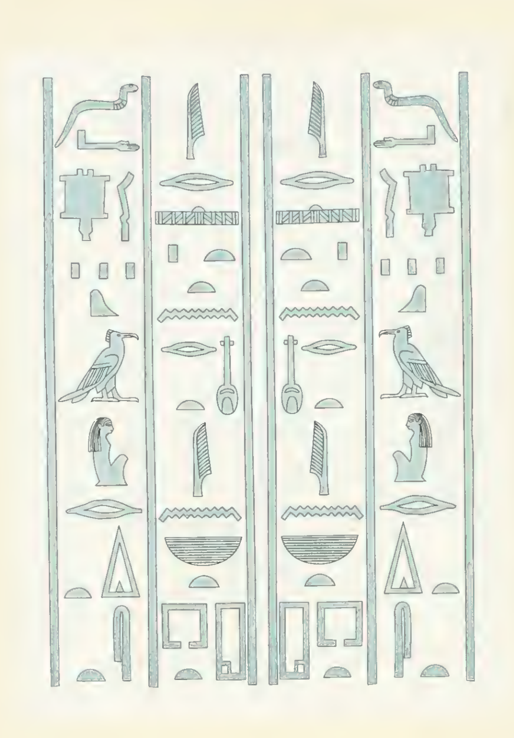












Österreichische Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 74. Band, 2. Abhandlung

GÎZA XI.

Bericht

über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien
auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus † unternommenen

Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches

bei den Pyramiden von Gîza

Band XI

Der Friedhof südlich der Cheopspyramide

Ostteil

herausgegeben von

Hermann Junker

Mit 26 Tafeln, 111 Textabbildungen und 1 Plan

Vorgelegt in der Sitzung am 6. Juni 1951

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Vereins der Freunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

1953
In Kommission bei
Rudolf M. Rohrer
Wien

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

VORWORT.

Die Veröffentlichung der Ergebnisse der Grabungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf dem Friedhof bei den Pyramiden von Gîza ist mit dem Band XI beendet; ein folgender Band XII wird als Abschluß die notwendigen Zusammenfassungen und Gesamtverzeichnisse bringen.

Für freundliche Bemühungen um Lichtbildaufnahmen für Gîza XI bin ich verbunden den Herren: Generaldirektor Professor Dr. É. Drioton, Kairo; Professor Dr. Abubakr, Alexandrien (Taf. XIa); Direktor Dr. Kayser, Hildesheim (Taf. XVIb, XXIIIa, XXIVa, b). Für die Tafeln XXa—c, XXIa—c waren mir in entgegenkommender Weise schon vor Jahren von Professor Dr. Rudolf Anthes Aufnahmen zur Verfügung gestellt worden. Herrn J. Ph. Lauer, Architekt der ägyptischen Altertümerverwaltung, danke ich sehr für die mühevolle Herstellung der Schnitte durch die verwickelten Anlagen des *Śḫmkꜣ* und *Śšmnfr*. Herr Dozent Dr. E. Edel, Heidelberg, hat mich freundlich auf einige Paralleltexte aufmerksam gemacht, die die Wiederherstellung einer verderbten Inschrift aus *Njʿnḫrʿ* ermöglichten (S. 86).

Herr Hofrat Professor Dr. Karl Holey hat 1929 die Architekturaufnahmen des in Gîza XI veröffentlichten Grabungsabschnittes durchgeführt; die Rekonstruktion des Torbaues der *Śšmnfr*-Anlage stammt von † Professor Dr. Heinrich Balcz.

Alle Vorlagen für die Abbildungen des Bandes sind wiederum von Herrn Dr. Otto Daum gezeichnet worden; er hat auch die Korrekturen mitgelesen und die letzten drei Verzeichnisse (Bauliches, Wandschmuck, Benutzte Werke) hergestellt.

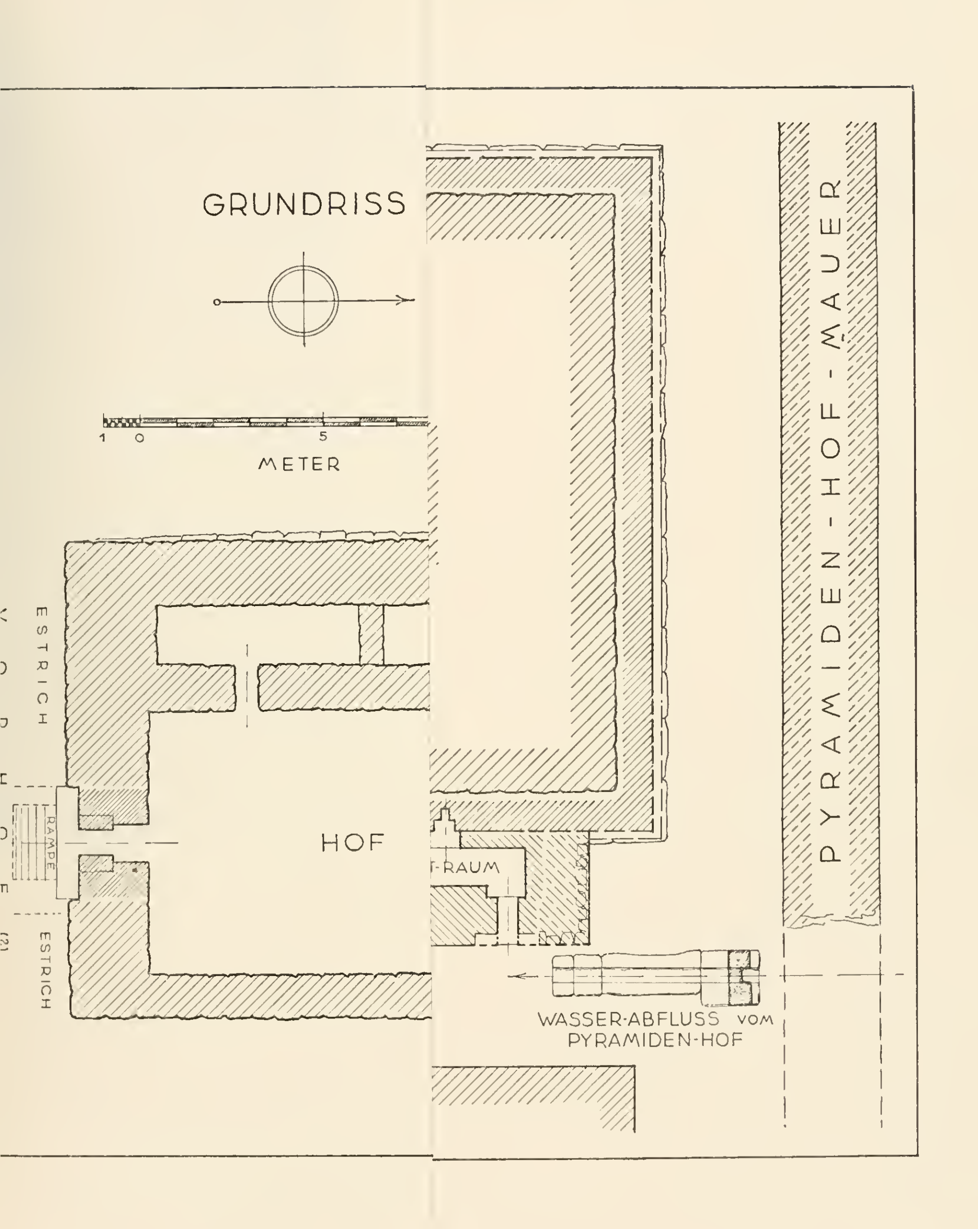
Das Erscheinen des Bandes XI wurde dadurch ermöglicht, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Hälfte der Druckkosten übernahm; zu dem auf die Akademie entfallenden Anteil hat der Verein der Freunde der Akademie einen namhaften Betrag beigesteuert.

H. Junker.



INHALTSÜBERSICHT.





GRUNDRISS
1 0 5
METER
ESTRICH
RAMPE
ESTRICH
HOF
RAUM
WASSER-ABFLUSS VOM PYRAMIDEN-HOF
PYRAMIDEN-HOF-MAUER

GRUNDRISS

N

1 0 5 10

METER

MASTABA IX

ŚḤMKȝ

KANOPEN NISCHE

GRANIT SARG

SARG-RAUM

SCHRÄG-SCHACHT

KULT-RAUM

VOR-HALLE

TOR-RAUM

GANG

S

S

S

BLEND FENSTER

HOF

RAMPE

RAMPE

ESTRICH

ESTRICH

VORHOF (?)

KULT-RAUM

WASSER-ABFLUSS VOM PYRAMIDEN-HOF

PYRAMIDEN-HOF-MAUER

MSTB. X

Abb. 1. Die Mastaba des *Śḥmkȝ*, Grundriß.

A. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ* (Maṣṭaba IX) und die anschließenden Gräber.

I. *Śḫmkꜣ*.

1. Der Oberbau.

a. Der Tumulus.

(Abb. 1, 2 und Taf. 2.)

Der neunte Kernbau von West weist die gleiche Aufmauerung auf wie die übrigen Vertreter der Maṣṭabazeile. Da sein Mantel zum größten Teil weggerissen ist, treten die großen, nur oberflächlich behauenen Nummulitblöcke überall zutage, in wenig abgetreppten und nicht ganz regelmäßig verlaufenden Lagen geschichtet; für die Westseite siehe Gîza X, Taf. 5b, für die Nordwand Phot. 5238.

Der Kernbau erhielt eine Verkleidung von schweren Blöcken aus Ṭura-Kalkstein, aber sie reichte nur zum Teil bis zum Felsboden; denn dieser war uneben, senkte sich stark von Norden nach Süden und ein wenig von Westen nach Osten. Den Ausgleich aber nahm man nicht mit glatten Verkleidblöcken vor, sondern legte dafür einen Sockel aus nur roh zugehauenen Quadern unter, wie sie bei dem Kernbau verwendet waren. Auf einem dieser Steine fand sich die auf Abb. 2 wiedergegebene Konstruktionsmarke, ein > mit der Zahl 8 darunter. Gewöhnlich werden Marken dieser Art nicht als Winkel, sondern als Dreiecke gezeichnet oder an eine Linie angefügt; in unserem Falle hielt man das vielleicht nicht für notwendig, weil die senkrechte Seitenkante, wider die das Zeichen gestellt wurde, die Linie ersetzte. Die genauere Bedeutung dieser Marken, die auch mit der Angabe einer Zahl von Ellen, aber ebenso ohne jede Zahlenangabe auftreten, ist noch nicht festgestellt; siehe dazu vor allem Reisner, Mycerinus, S. 273 f. und Plan XI und XII.

Die waagerechten Flächen für das Aufsetzen der untersten Schicht der Verkleidung wurden in verschiedener Weise hergestellt. An der nördlichen Schmalseite erreichte man eine horizontale Oberseite des Sockels dadurch, daß man von West nach Ost immer höhere Blöcke verwendete, Phot. 5238. Bei den Längsseiten war wegen ihrer Länge und der stärkeren Neigung des Bodens ein Ausgleich dieser Art nicht durchführbar, und man nahm daneben auch Abtreppungen zu Hilfe; für die Westwand siehe so Gîza X, Taf. 5b, links. An der Ostwand verwendete man bei dem Ausgleich einer tieferen Stelle statt anschließender höherer Blöcke zwei Lagen kleinerer und flacherer Quadern, Phot. 5169.

Die fertige Maṣṭaba mußte so einen unausgeglichenen Eindruck gemacht haben: Im Südteil,

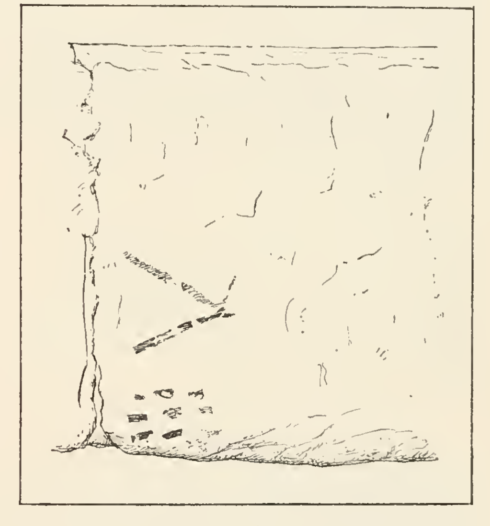


Abb. 2. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Konstruktionsmarke am Tumulus.

der am tiefsten lag, reichten zwar die Blöcke der Ummantelung bis auf den Felsboden, weiter westlich dagegen saßen sie auf einem Rustika-Sockel auf, der verschiedene Höhen, aber auch Stufen aufwies, durch die die untere Linie der Verkleidung gebrochen wurde. Ähnlichen Behelfen begegneten wir schon bei westlicher gelegenen Anlagen unseres Südfriedhofs, wie bei Maṣṭaba III, Gîza X, S. 18. Man hat natürlich gefühlt, wie solche Unregelmäßigkeiten das Bild des Baues beeinträchtigen, scheute jedoch die nicht uner-

heblichen Kosten, die das Ebnen des Baugrundes durch Abmeißeln des Felsbodens verursachen mußte. Der Schönheitsfehler konnte übrigens um so eher in Kauf genommen werden, als er dem gewöhnlichen Besucher des Grabes überhaupt verborgen blieb; denn der Eingang lag im Süden, im Südteil aber reichte die Ummantelung stellenweise bis zum Felsboden, auch an der Westseite, und an anderen entscheidenden Stellen wurde hier durch den Kultvorbau mit seinem höheren Niveau die Verkleidung erst in einer Linie sichtbar, die über dem Sockel lag. So mochte man den Rest ein wenig vernachlässigen, wie es auch bei Maṣṭaba III geschah, Gîza X, S. 18 und Phot. 4018, und sogar bei *Ḥmiwnw*, wo auf der Rückwand die ungleiche Linie des Felsbodens nicht abgearbeitet ist, siehe Gîza I, Abb. 19. Wenn in unserem Fall auch der Mittelteil der Front den Rustika-Sockel mit seinen unregelmäßigen Linien zeigt, so erklärt sich das daraus, daß dieser Teil hinter dem Kultvorbau liegt und nur durch den schmalen Pfad zu erreichen war, der an der Rückwand von Maṣṭaba X vorbeiführt und bloß für das Opfer in dem kleinen nördlichen Kultbau benutzt wurde.

Was von der Verkleidung unserer Maṣṭaba noch erhalten ist, zeigt besten Werkstoff und eine verhältnismäßig sorgfältige Bearbeitung. So scheint man auch im allgemeinen darauf geachtet zu haben, daß die waagerechten Schichtenlinien gerade durchlaufen. Doch zeigt beispielsweise Phot. 5033 als Verstoß gegen diese Regel zweimal einen Bruch der Linie und das Einsetzen eines Flickens an der Bruchstelle.

b. Die Kultvorbauten.

Wie bei allen anderen Maṣṭabas der Mykerinoszeit war der Kernbau vollkommen massiv, ohne Aussparen eines Kultraumes in seinem Innern. Der Opferdienst sollte also außen, vor dem Grabe, vollzogen werden. Nach der Gepflogenheit der 4. Dynastie setzte man gewöhnlich gegen das Südende eine Tafel in die Front des Tumulus ein, vor der man in einem kleinen meist aus Ziegeln gebauten Kultraum die Riten vollzog. Maṣṭaba IX blieb aber vorerst unbenutzt und wurde erst im späteren Alten Reich belegt. Der Besitzer war daher nicht mehr an die längst überholte Sitte gebunden und versah den Tumulus mit groß angelegten Kultbauten, die zu den bedeutendsten des ganzen Südfeldes zählen. In der allgemeinen Planung sich an ältere Vorbilder unseres Abschnittes anlehnend, hat der Architekt die Anlage doch selbständig entworfen; nirgends übernimmt er einfach eine Raumanordnung, sein Bau ist der Vertreter eines Typs nur ganz im allgemeinen Sinne und hat ein ausgesprochen individuelles Gepräge.

Für Lage und Richtung der einzelnen Bauteile war der zur Verfügung stehende Grund maßgebend, ein Raum zwischen dem Tumulus und der im Abstand von 9,50 m weiter östlich gelegenen Maṣṭaba X, sowie das sich an die Südseite des Grabes anschließende Gelände. Da der Zugang zu allen großen Anlagen des Abschnittes im Süden lag, war es das Gegebene, hier den Vorhof anzulegen und anschließend am Beginn der Querstraße den Torbau zu errichten, durch den der Weg zur Halle vor dem Opferraum führte. Für letzteren hatte man in dem Massiv des Tumulus nachträglich ein Rechteck ausgebrochen, in das man die Kultkammer mit ihrem Eingang und ihrer Opfernische baute. Für das zweite Begräbnis setzte man gegenüber dem Nordschacht einen einfacheren gesonderten Kultbau, der mit dem südlichen in keiner Verbindung steht.

α. Der Vorhof.

(Abb. 1, 3 und Taf. 2a, 6a.)

In den bisher bekannten Beispielen war der den Kulträumen vorgelagerte Hof von einer verhältnismäßig niedrigen Steinmauer umgeben, wie bei *Nśdrkꜣj* und *Kꜣjmnfrt*, oder auch von einer Ziegelmauer, wie bei *Ḳdfjj* und *Ḏdfḥwfw*; *Šḫmkꜣ* dagegen umschloß einen Raum von 10×7,20 m mit hohen, mächtigen Mauern, deren Dicke im Westen und Süden 2 m beträgt. Innen und außen sind die Mauern fast in Rustika gehalten, nur das Eingangstor im Süden weist gut behauene Steine auf. Hier springt die Vordermauer auf rund 3 m zurück, und im Hintergrund dieses Rücktrittes stehen mächtige glatte Quadern rechts und links der Türöffnung, deren Gewände von schweren Steinplatten gebildet wird, siehe Phot. 5040 und 5244. Hinter diesen treten die Wände des Eingangs zurück, und die so entstandenen Winkel dienten gewiß für Angel und Anschlag einer Holztür. Das Tor sitzt auf einem weit nach Süden vorspringenden Sockel aus schweren Steinplatten auf, zu dem gewiß einst eine Stufe oder niedere Rampe von dem sich nach Süden senkenden Boden führte. Dabei erhebt sich die Frage, ob nicht vor dem ummauerten Hof ursprünglich noch ein freier, vielleicht von einer Ziegelmauer umgebener Platz angelegt war. Diese Frage ist

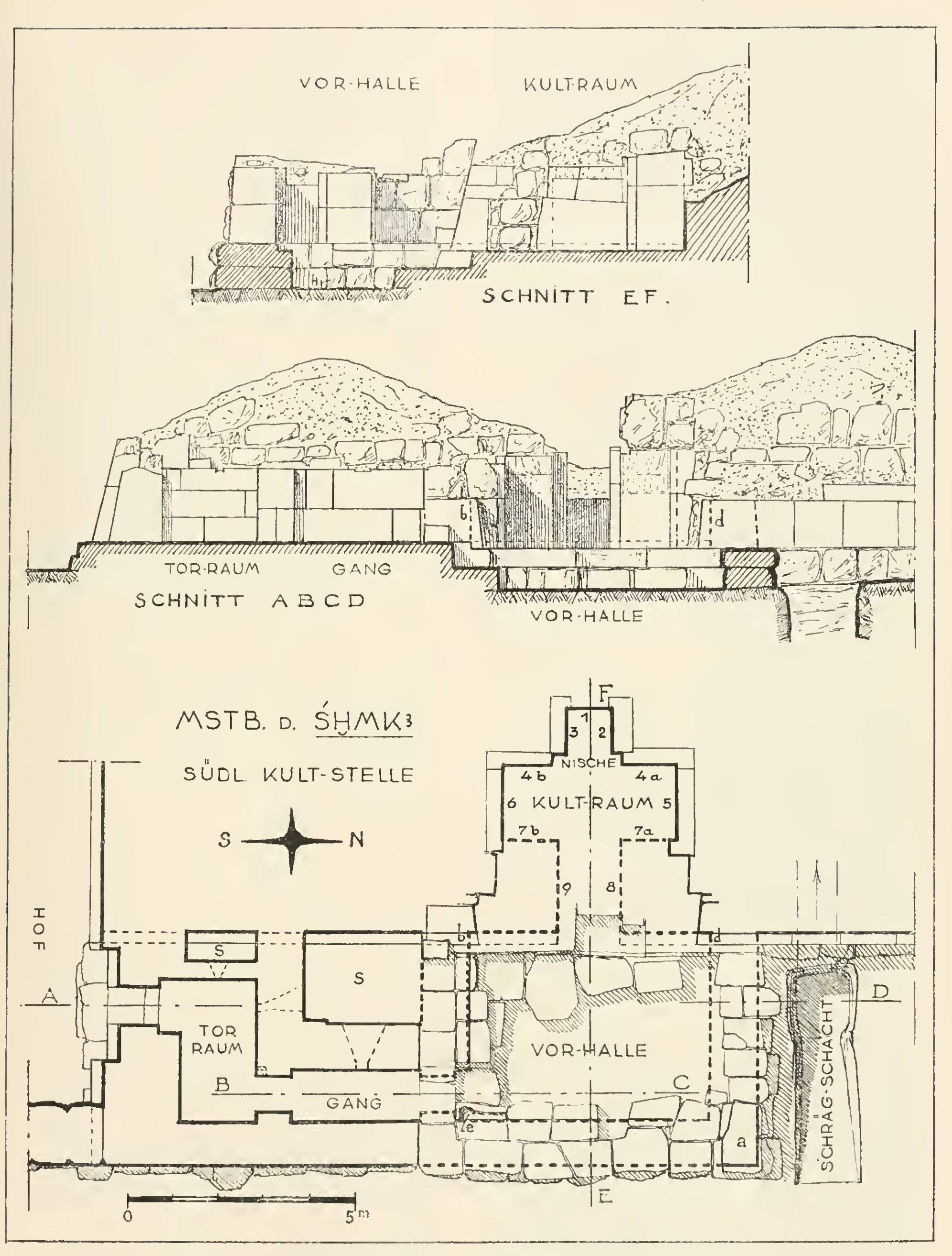


Abb. 3. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Plan und Schnitte des Kultvorbaues.

auch aus einem anderen Grunde berechtigt: Unser Vorhof hat zwar dieselbe Lage südlich des Tumulus wie bei Maṣṭaba III und bei *Śšmnfr IV*, aber seine Bestimmung ist nicht die gleiche wie dort, und man könnte vermuten, daß die sonst üblichen Funktionen des Vorhofs von einem freien Hof vor unserem Bau übernommen werden sollten. Durch die Einbauten *Śḫtpw* und *Ḥnnj* ist die Untersuchung des Raumes unmöglich gemacht worden, aber es ist vielleicht kein Zufall, daß vor der Front des *Śḫtpw*, also in der Mitte des angenommenen Hofs, der Boden glatt wie ein Estrich aussieht, und das erklärte sich am natürlichsten, wenn die späteren Gräber eben einen hergerichteten freien Hof als Baugrund benutzten.

Der Eingang des Vorhofs liegt ungefähr in der Mitte der Südseite des Innenraumes, damit aber nicht auch in der Mitte der Südmauer; denn an der linken Seite des Hofs hatte man der Westmauer entlang durch eine Parallelmauer zwei schmale Kammern angebracht. Der Abstand der Innenmauer beträgt 1,60 m, ihre Mächtigkeit 1,20 m; die Quermauer teilt den Zwischenraum in zwei ungleiche Kammern. Zu der längeren südlichen führt eine Tür, die 2,20 m nördlich der Südwestecke des Hofs beginnt. Welchem Zweck dieser Raum diente, bleibt dunkel; er ließe sich als eine Behausung für den Torwächter erklären, aber bis jetzt fehlt jede Entsprechung selbst bei den bedeutendsten Anlagen, siehe auch Maṣṭaba IV, Gîza X, S. 49. Daher wird man eher an eine für den Totendienst bestimmte Kammer denken müssen; vielleicht kommt ein Magazin in Frage, wie entsprechend bei dem langen, schmalen Raum gegenüber der Opferkammer des *Śnb*, Gîza V, Abb. 2. Aber man darf auch andere Möglichkeiten nicht außer acht lassen; da zeigt beispielsweise *ʾIttj* in Saḳḳâra eine gewisse Entsprechung; hier wird die dem Kultraum vorgelagerte Pfeilerhalle im Süden durch einen mit einer Tür versehenen Raum abgeschlossen, in dem, wie in einem Serdâb, Statuen, Holzboote, Platten mit Scheinbeigaben und ähnliche Dinge aufgestellt waren, siehe Gîza VIII, S. 94. Unser Raum könnte also an sich ähnlichen Zwecken gedient haben. Die anschließende kleinere Kammer war jedenfalls ein Serdâb; denn sie ist ringsum geschlossen, und in ihrer nach dem Hof gelegenen Ostwand fand sich oben ein Fenster; freilich ist dieses Fenster blind, denn auf der Innenseite hatte man zwar eine rechteckige Öffnung angebracht, sie aber nicht bis zur Außenseite durchgeführt; siehe Phot. 5042, wo auch noch die nördlichste, in situ befindliche Platte der Decke zu sehen ist, die nur wenig über dem oberen Fensterrand lag. Ähnlichen Blindfenstern der Statuenräume werden wir bei *Śšmnfr* begegnen, unten C I 2a. Vielleicht stammt aus unserem Raume der Unterteil einer Kalksteinstatue, der in einiger Entfernung im Schutt des offenen Hofs gefunden wurde; aber da ein zweiter Serdâb im Torbau angebracht war, läßt sich eine sichere Zuweisung nicht vornehmen.

Das Anbringen von Kammern für den Kult erklärt auch die besondere Art der Ummauerung des offenen Platzes. Handelte es sich bloß um einen Vorhof im üblichen Sinne, so genügte eine Mauer mittlerer Mächtigkeit und Höhe; da aber hier für den Totendienst bestimmte Räume, unter ihnen gar ein Serdâb, untergebracht waren, umgab man ihn mit Mauern des monumentalen Stils der übrigen Vorbauten. Das aber macht auch die oben ausgesprochene Vermutung einigermaßen wahrscheinlich, daß vor dem so umschlossenen Hof noch ein zweiter offener Platz angelegt war.

In der Südwestecke des Vorhofs, also nicht weit von dem Eingang zu dem südlichen Raum an der Westmauer, stand ein großes Kalksteinbecken anscheinend an seiner ursprünglichen Stelle. Seine Form ist ungewöhnlich, es ist hoch, rund, mit einer Vertiefung in Gestalt eines Kugelabschnittes, während sonst die Becken in den Boden eingelassen wurden und ihre Aushöhlungen rechteckig sind. Für die Aufstellung des Beckens im Vorhof ist der Befund bei *Śšmnfr* wohl nicht heranzuziehen; hier ist ein riesiges Becken im Innenhof neben dem Anfang des Schrägschachtes im Boden versenkt.

β. Der Torbau.

(Abb. 3, 5 und Taf. 2a, 3a.)

Der nördliche Abschluß des Vorhofs wird im Westen von der Südwand des verkleideten Tumulus gebildet, im Osten von einem 4,50 m breiten, in gleicher Linie anschließenden Torbau. Dessen Boden liegt wesentlich höher, und ursprünglich mußte eine Treppe oder Rampe zu ihm hinaufführen, siehe Phot. 5033. Die Erhöhung hatte man gewählt, weil man die einzelnen Räume des Vorbaues nicht, dem Gefälle des Bodens entgegen, jeweils höher legen und die Unterschiede durch Stufen ausgleichen wollte; man zog es vor, für den ganzen Bau einen ebenen Boden zu schaffen. Das war um so geratener, als auch die West—Ost-Senkung des Geländes in Berechnung gezogen werden mußte. Diese Aufgaben konnte

nur ein durchgehender Sockel lösen, der die Bodenunterschiede ausglich und auf dessen waagerechte Oberfläche der Vorbau in seiner ganzen Länge gestellt wurde. Für den tiefsten Teil im Süden siehe Phot. 5033, wo die eine Steinlage im Westen auf dem Sockel des Tumulus liegt, für den Norden vergleiche Phot. 5270 und Abb. 3. Wenn hier an der Nordostecke der Sockel verhältnismäßig hoch scheint, so ist dabei das West—Ost-Gefälle des Bodens in Rechnung zu setzen.

Das Innere des Sockels ist zwar nicht mit massivem Mauerwerk gefüllt, aber auch nicht mit Kleinschlag. Dem schweren Steinbau, der auf ihm stehen sollte, entsprechend, legte man Schichten schwerer Quadern, aber ohne Mörtelverbindung; siehe Abb. 4 für den nördlichen Vor-

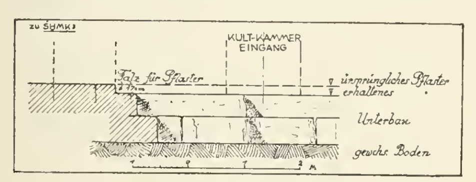


Abb. 4. Die Maṣṭaba des *Śḫmkȝ*, Falz für Pflasterung der Südseite der Vorhalle.

raum und für den Torbau Phot. 5156, hier konnte der Befund unter dem weggerissenen Pflaster genau festgestellt werden; die Werksteine, die hier neben unbehauenen Blöcken lagen, hatte man wohl aus der Umgebung zusammengerafft.

Während die Mauern des Hofs aus Nummulitquadern erbaut und in Rustika gehalten sind, verwendete man für den Torbau innen und außen gut geglätteten Stein, zum Teil Ṭura-Kalkstein. Damit sollte auch äußerlich in Erscheinung treten, daß dieser Bauteil schon zu den Gliedern der eigentlichen Kultanlage gehöre. Er zieht sich in einer Breite von 6 m auf 7,50 m dicht der Front des Tumulus entlang. Sein Eingang liegt nicht in der Mitte der Nordwand des Hofs, sondern ist stark nach Osten verschoben; diese Asymmetrie hat durchaus nichts Befremdliches, wir begegnen ihr ähnlich bei vielen Kultvorbauten. Die Tür in der Mitte eines Mauerrücktrittes von 2,50 m Breite zeigt ein Gewände, das von zwei mächtigen monolithen Platten gebildet wird, hinter denen die Mauer beiderseits in rechtem Winkel zurücktritt; vielleicht war auch hier wie beim Hoftor eine Holztür als Verschluß geplant.

Hinter dem Eingang liegt ein Vestibül von $3 \times 1{,}50$ m mit West—Ost-Längsachse. An seinem Ostende führt eine durch beiderseitige Mauervorsprünge gebildete Tür in einen 1,10 m breiten, Süd—Nord gerichteten Gang. Nicht unerwähnt bleibe, daß an der Ecke, die von der Nordwand des Torraumes und der Westwand des anschließenden Ganges gebildet wird, eine eigentümliche

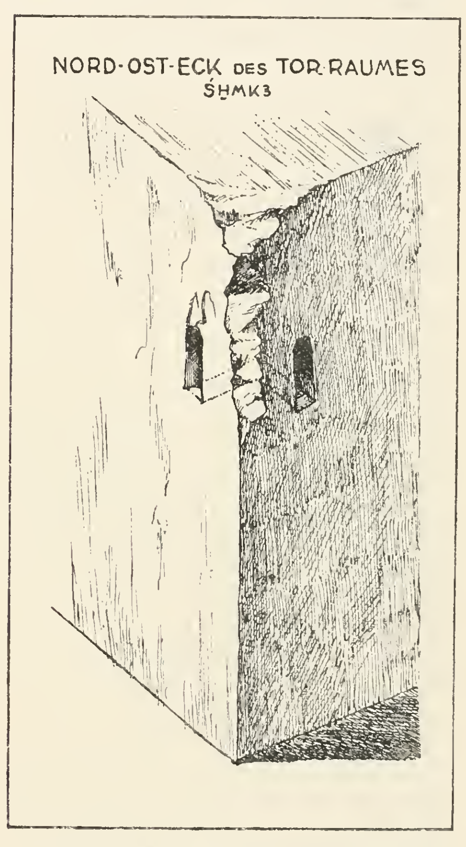


Abb. 5. Die Maṣṭaba des *Śḫmkȝ*. Lochung an der Nordostecke des Torraumes.

Vorrichtung angebracht wurde: Man hat dort nahe der Kante durch eine schmale Vertiefung einen Steg abgetrennt und ihn mit einer größeren Lochung versehen. Diese kann wohl nicht für einen Türriegel gedacht sein; denn wenn eine Holztür den Gang vom Torraum trennte, so erwartete man sie weiter nördlich, am Ende der hier beginnenden Verengung. Eher sieht es aus, als solle die Lochung dem Einbinden eines Strickes

dienen; sie erinnert an eine Vorrichtung im Vorhofe des *Śšmnfr*, wo eine durchlochte Steinplatte mit der Kante in dem Boden befestigt ist. Hier darf man annehmen, daß man in ihr den Strick der Opfertiere befestigte. In unserem Falle aber erscheint eine gleiche Bedeutung des durchlochten Steges ausgeschlossen; denn schwerlich wird man ein Tier in dem engen Raum, der dazu schon zum Kultbau gehörte, geschlachtet haben, wo dicht davor der weite Hof lag, in dem die Vorbereitungen für das Opfer bequem vorgenommen werden konnten. Eher dürfte unsere Vorrichtung aus späterer Zeit stammen, als der Friedhof verfallen war und Leute in den Gräbern hausten, wie das für die Nachbarmasṭaba des *Śšmnfr* unzweifelhaft nachgewiesen ist. Aber auch bei *Śḫmkꜣ* sprechen Anzeichen dafür; denn auf eine Wohnstätte weist der Umstand, daß wir im Vorhof zahlreiche Tonware der Spätzeit fanden, aber keine Bestattung. — Westlich dieses Ganges und des Torraumes ist der bis zur Verkleidung der Masṭabafront reichende Teil des Baues nicht mit massivem Mauerwerk ausgefüllt; hier hat man vielmehr zwei kleine Kammern ausgespart, eine gegenüber dem Torraum und eine größere westlich des Ganges; die lichten Maße betragen 1,50 × 0,60 m und 2,50 × 2 m. Beide sind als Statuenräume anzusehen, wie die an entsprechender Stelle liegende Aussparung bei Masṭaba III, Gîza X, Abb. 8 und S. 21. In unserem Falle läßt sich diese Bedeutung sicher nachweisen. Gerade die Statuenräume werden gerne mit Schlitzfenstern versehen, die in den Opferraum, sehr oft aber auch in die Zugänge münden, damit die Vorübergehenden auf die Nähe der Rundbilder aufmerksam gemacht werden und ihnen ein Opfer oder ein Gebet spenden. Bei unserem südlichen Serdâb mündet ein solches Fenster in die Westwand des Torraumes, bei dem nördlichen sind zwei Schlitze nachzuweisen, von denen der eine nach dem Torraum führt, der andere nach Osten zu dem Verbindungsgang; vielleicht war ursprünglich noch ein dritter angebracht, der in die Vorhalle mündete, durch Wegreißen der Zwischenwand aber nicht mehr nachzuweisen ist. Von den drei nachgewiesenen Schlitzen ist immer nur die untere Hälfte erhalten, die in die Oberseite der zweiten Blockschicht ausgehauen ist, die obere Hälfte muß in der Unterseite der darüberliegenden Quadern ausgespart worden sein. Dieses Verteilen auf zwei Steine ist natürlich nicht zufällig, sondern entsprang der praktischen Überlegung, daß man auf diese Weise keine Öffnung mühsam durch einen mächtigen Block zu treiben brauchte, sondern sich damit begnügen konnte, die Oberseite des einen und die Unterseite des anderen Quaders mit einer kleinen Ausmeißelung zu versehen. — Die Bedachung des kleinen Serdâbs bot trotz der schrägen Westwand keine Schwierigkeit, da die Deckplatten Süd—Nord aufgelegt werden konnten. Anders bei dem nördlichen Raum, bei dem die Länge von 2,50 m eine entsprechende Überdeckung verbot. Man setzte hier in der Mitte der Westseite einen Pfeiler so ein, daß sein Fuß in die Böschung der Wand reichte. Über ihm haben wir uns einen West—Ost gerichteten Architrav zu denken, auf dem beiderseits die Süd—Nord verlaufenden Deckplatten auflagen. Unser Bau dürfte bei dem Nachweis von zwei Serdâbs eigentlich nicht einfach als ‚Torbau' bezeichnet werden, er war zugleich auch ‚Statuenhaus'. Von dem Inhalt seiner beiden Kammern war nichts mehr vorhanden; doch fand sich in ihrer Nähe verworfen ein Bruchstück des Armes einer Alabasterstatue.

γ. Die Vorhalle.

(Abb. 3, 4 und Taf. 3 b.)

An den Gang des Torbaues schließt sich im Norden die Halle vor der im Masṭabablock gelegenen Kultkammer an. Die Art der Verbindung des Ganges mit dieser Halle ist durch das Wegreißen der Zwischenmauer nicht mehr ersichtlich, sie läßt sich aber mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren. Der Gang verengte sich hier durch beiderseitige Mauervorsprünge, ebenso wie an seinem Anfang im Süden, und erweiterte sich dann wieder in gleicher Weise am Nordende dieser Tür durch Rücksprünge in der Mauer, die Torbau und Vorhalle trennte. Das wird, worauf Lauer aufmerksam gemacht hat, durch eine Angelpfanne in der Ecke des östlichen Rücksprungs, = *e* auf Abb. 3, bewiesen. Diese Pfanne besteht zwar nicht, wie üblicher, aus einem in den Boden eingelassenen Stein härterer Art, wie Basalt, aber die rundliche Vertiefung am Südende läßt keine andere Deutung zu.

Der Grundriß der Vorhalle kann mit Sicherheit wiederhergestellt werden. Auf der Lauerschen Zeichnung Abb. 3 bezeichnen *b* und *d* die Stellen, an denen die Süd- und Nordmauer an die Verkleidung des Tumulus stießen; denn hier ist die schräge Wand, wo sie als Widerlager diente, geraubt, siehe Phot. 5235, und an der südlichen Stelle steht am linken Ende noch ein

Block in situ. Somit ist auch die Mächtigkeit der beiden Mauern gegeben. Andererseits ist die Südostecke des Raumes durch die Angelpfanne bestimmt, und die äußere Nordostecke steht noch bei *a* durch einen Block an. Außerdem zeigt für Ost- und Südwand ein abgearbeiteter Vorsprung der Blöcke der untersten Schicht den Anfang des Pflasters der Halle an, die Platten wurden in diesen vertieften Vorsprung eingepaßt = Abb. 4.

Wir erhalten auf Grund dieser Anhalte einen Raum, dessen lichte Maße 5 × 4 m betragen. Trotz der starken Zerstörungen läßt sich erschließen, daß die Halle gedeckt war und das Dach von zwei Pfeilern getragen wurde. Die ganz gleich gearteten Hallen vor den Opferräumen sind stets überdacht; von den benachbarten Anlagen auf dem Südfriedhof sei auf Maṣṭaba III = Gîza X, Abb. 8 verwiesen, sowie auf *Śšmnfr*, unten Abb. 49; vom Westfriedhof seien *Nfrb3wptḥ* = LD., Text I, 34 und *Nśdrk3j*, Gîza II, Abb. 1 genannt. In diesen Hallen stehen überall zwei Pfeiler, auf deren Architrav die Deckbalken ruhen. Nur könnten in bezug auf die Anordnung Zweifel bestehen; denn wenn auch in fast allen Fällen die Pfeiler der Maṣṭabawand parallel gerichtet sind, so finden wir sie doch bei Maṣṭaba III, und nur hier, senkrecht zu ihr gestellt, siehe Gîza X, Abb. 8. In diesem Beispiel ist aber auch die Längsachse der Vorhalle Ost—West statt Süd—Nord gerichtet, und da unser Raum die sonst übliche Süd—Nord-Richtung aufweist, müssen wir uns die Pfeiler in der gleichen Linie angeordnet denken.

δ. Der Kultraum.

(Abb. 3 und Taf. 3 b.)

Von den Wänden der Opferkammer steht der untere Teil im Süden, Westen und Norden noch an; nur die Ostwand ist vollkommen abgetragen, wie alles, was zwischen Vorhalle und Kultraum stand. Damit ist auch der Eingang verschwunden, der in der Mitte lag. Für die Bestimmung seiner Breite sind keinerlei Spuren im Pflaster verblieben; auch gibt uns das Bruchstück seiner Türrolle, das in der Nähe gefunden wurde, keinen Anhalt. Das Stück sah ein wenig sonderbar aus; denn während sonst die rechteckigen, zum Einsetzen in das Gewände bestimmten Endteile breit und schwer gehalten werden, bestand das an unserem Stück erhaltene Ende in einer dünneren Platte, so daß man glauben mochte, den Oberteil einer Säule mit ihrem Abakus vor sich zu haben. Aber der Schnitt des gerundeten Teiles schließt eine solche Auffassung vollkommen aus, wie eine Skizze Lauers zeigt. Da wir nicht wissen, was an unserem Bruchstück noch fehlt, erhalten wir mit dessen Maß nur eine untere Grenze. Ebensowenig ist zu erkennen, ob der Eingang an seinem Westende beiderseitige Rücksprünge für Angel und Anschlag einer Holztür zeigte, wie etwa bei dem nördlichen Vorbau = Abb. 1 oder bei den benachbarten Maṣṭabas des *Śšmnfr* und des *Ṯtj* = Abb. 49.

Die lichten Maße der Kammer betragen 3,70 × 1,70 m, der Raum wurde gewiß mit West—Ost gelegten Platten überdeckt. Die Opferstelle war nicht von der üblichen Art, in der Mitte der Westwand schließt sich vielmehr nach einem beiderseitigen Rücktritt der Mauer eine Nische an, 1,50 m tief und 1 m breit. Als ihre Rückwand erwartete man eine Scheintür, wie sie sonst solche Nischen im Westen abzuschließen pflegt, siehe etwa *Śšmnfr*, *Ṯtj* und *Ptḥḥtp* auf Abb. 49. Im vorliegenden Falle aber kann keine Scheintür hier gestanden haben. Wenn auch der Oberteil der Westwand weggebrochen ist, so verbietet das doch schon die noch anstehende untere Platte; diese ist glatt und so hoch wie der unbebilderte Sockel der Seitenwände, siehe Phot. 5235, 5075, 5076. Bei einer Scheintür aber müßte die Gliederung in die untere Platte hinabreichen. Daher kann über ihr nur wieder eine ungegliederte Platte gesessen haben, und es ergibt sich ein Bild wie etwa bei *Ḥʿb3wskr* und *ʾIjnfr*.

ε. Der Vorbau im Norden.

(Abb. 1 und Taf. 2 c.)

Vor einer zweiten Opferstelle, im Norden der Front, ist ein besonderer Kultbau errichtet worden, der 7 m in der Länge und 3 m in der Tiefe mißt. Von der Nordostecke des Tumulus 5,50 m entfernt war hier, wie üblich, in die Verkleidung eine hohe Scheintür eingesetzt. Sie zeigt einen doppelten Rücksprung, wobei die Kante der äußeren Pfosten mit der glatten Wand in Flucht liegt. Von Haus aus galt diese Nordscheintür als zweite Opferstelle für den Grabherrn; als man aber in der Maṣṭaba zwei Schächte anbrachte und in dem nördlichen die Gemahlin beisetzte, konnte sie auch als deren besonderer Kultplatz betrachtet und behandelt werden, wie etwa lange vorher schon bei der Ziegelmaṣṭaba des *Nfrm3ʿt* von Medûm. So wird es auch in unserem Fall liegen, obwohl das Fehlen von Inschriften keinen positiven Beweis ermöglicht. Aus

dem Ausbau der Kultstelle läßt sich ebensowenig ein zwingender Beweis erbringen; denn wenn man sich im Falle einer zweiten Kultstelle für den Grabherrn gewöhnlich damit begnügte, die Scheintür im Norden anzubringen, fehlt es doch nicht an Nachweisen eines weiteren Ausbaues; so hat man bei *Śš3tḥtp* die Nordscheintür in einen Kultgang einbezogen, sie mit einem beschrifteten Architrav versehen und vor ihr eine große Steinplatte mit Wasserabfluß angebracht. Doch ist unser Fall andersgeartet, und der besondere Bau mit einer Kultkammer wäre als zweite Opferstelle ungewöhnlich. Dazu ist in dem gegenüberliegenden Nordschacht ein Begräbnis nachgewiesen, das nur einem Mitglied der Familie des *Śḫmk3* angehören kann. Man darf daher mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß der Vorbau im Norden zu dieser Bestattung gehört.

Von der Nordwand des Baues ist nur die Innenseite erhalten, aber die Mauerdicke wird die gleiche wie bei der südlichen Schmalwand gewesen sein; die hinter der verkleideten Innenseite liegenden Bruchsteinmauerungen dürften als Kern anzusehen sein, wozu die Maße der Breite ungefähr stimmen. Nicht ganz aber will die Ausdehnung nach Osten zu unserer Annahme passen; die Bruchsteinsetzung springt zu weit vor, und mit einer Verlängerung der Nordmauer nach Osten ist schwerlich zu rechnen, es sei denn, daß man sie bis zu der hier liegenden Abflußleitung des Pyramidenhofs ziehen wollte; siehe Vorbericht 1929, Taf. 3b.

Die schmale Kammer von 4,50×1 m ist innen mit den gleichen kleineren Nummulitwürfeln ausgekleidet, die auch für die Außenwände benutzt wurden. Der Eingang liegt in der Nordostecke, in einem Mauerrücktritt über der zweiten Steinschicht, Phot. 5232. Das Gewände springt am Westende auf beiden Seiten zurück, wie es für den Verschluß durch eine Holztür gefordert wird.

Die Scheintür steht in der Mitte der Westwand wie am Ende einer höher gelegenen Kultnische. Der Befund, insbesondere der Unterschied im Niveau, erklärt sich aus den Gegebenheiten, die man beim Bau der Kapelle vorfand: Die Scheintür in der Front der Maṣṭaba reichte nur bis zur unteren Linie der Ummantelung des Tumulus, die an dieser Stelle über einem verhältnismäßig hohen Sockel begann. Wollte man nun den Boden der Kammer in gleicher Höhe mit der unteren Linie der Scheintür halten, so hätte man einen hohen massiven Unterbau schaffen müssen, ähnlich dem Sockelbau, auf dem der südliche Vorbau steht. Man schlug statt dessen einen Mittelweg ein, legte den Kammerboden in die Höhe der zweiten Steinschicht der Mauern und beließ als Boden der Kultnische die mehr als eine Steinschicht höhere Oberseite des Sockels unter der Verkleidung, den man an der Vorderseite abgearbeitet hatte. Es war ja nichts Ungewöhnliches, wenn die Scheintür ein wenig über dem Pflaster der Kammer begann; einige Male ließ man Stufen zu ihr hinaufführen, wie bei *Ḥmiwnw*, *Mrrwk3* und S 4171 = Gîza IX, Taf. 19b, und in anderen Fällen, wenn besondere Umstände vorlagen, scheute man sich auch nicht, die Stufen wegzulassen, wie bei der halb in den Fels gearbeiteten Maṣṭaba S 4218/4224, Gîza IX. S. 213—214.

2. Die unterirdischen Anlagen.

a. Der Südschacht.

(Abb. 6, 8 und Taf. 3c, d.)

Der Grabherr war in dem südlichen Schacht des Tumulus beigesetzt. Die Art seiner Bestattung weicht in manchen Einzelheiten von der üblichen Anordnung ab. Der senkrechte Schacht war schon in der Zeit des Mykerinos angelegt worden, ebenso wie der nördliche; denn beide haben die alten Maße von 4×4 Ellen und liegen mit den Schächten der alten Kernbauten des Feldes in gleicher Ost—West-Linie. Wie weit unser Schacht schon damals vorgetrieben wurde, läßt sich nicht mehr feststellen, aber die im Süden seiner Sohle ausgehauene Sargkammer ist in ihrer jetzigen Form sicher erst von *Śḫmk3* hergestellt worden. Sie weist die ganz ungewohnten Maße von 5,60×5,40+2,43 m auf und ist damit geräumiger, wenn auch niedriger, als selbst der Grabraum des *Ḥmiwnw*, Gîza I, Abb. 18 und 21. Die Wände sind ziemlich gut abgemeißelt, doch verläuft die Decke nicht gerade, sie senkt sich unter anderem nicht unbedeutend nach Süden.

Kammer und Schacht werden durch einen 0,90 m langen Gang verbunden, 2 m hoch und 1,60 m breit; sein inneres Ende liegt 0,40 m höher als der Kammerboden, zu dem also eine Stufe hinabführt.

Der Sargraum hatte aber noch eine zweite Verbindung mit der Oberwelt: Nahe seiner Nordostecke führt ein Schacht von 10,65 m Länge schräg nach oben in die Straße zwischen Maṣṭaba IX und X, dicht an der Nordwand des Kultvorbaues unseres Grabes vorbei, siehe Abb. 1, 6 und Taf. 3d. Soweit der Schräggang unter Tag liegt, ist er 1,50 m breit, verengert sich aber als

Felsstollen auf 0,90 m; hier senkt er sich auf 2,40 m um —1,50 m.

Für die Bedeutung der Schrägschächte und ihr Auftreten neben einem senkrechten Schacht im selben Grabe siehe Gîza VIII, S. 5ff. und 9ff. Unterdessen sind mir Reisners Ausführungen über die schrägen Stollen zugänglich geworden. Er schreibt in Gîza Necropolis I, S. 151: ‚The cutting of sloping passages in the substructures of the Gîza pyramids had made the methods used in the cutting of such passages a familiar operation and probably facilitated the development of type 9.'

S. 155: ‚Taking all the material at present available, type 9 is a well-defined and characteristic form used for larger burial-places. The range of its chief employment is from the middle of Dyn. V to the end of Dyn. VI. It presents special facilities for the introduction of a stone sarcophagus, and a majority of the examples contained such a sarcophagus. Probably the type with its plugged passage emplies the belief that such passages were more secure than rubbish-filled shafts, and this may have contributed to their use for the period mentioned above. But however secure theoretically, all but one of those found by us were completely or nearly completely plundered.'

Darnach sollten hauptsächlich drei Gründe für das Zustandekommen und das Beibehalten dieses Typs maßgebend gewesen sein, das Vertrautsein der Steinmetzen mit dem Ausarbeiten von schrägen Gängen, die Möglichkeit, den Steinsarg leichter in die Kammer zu bringen, und die größere Sicherheit eines mit Quadern verstopften Stollens. Das wären ausschließlich praktische Erwägungen gewesen; aber diese reichen zur Erklärung des Befundes nicht aus. Mochte die Übung der Arbeiter im Vortreiben von Schräggängen eine Erleichterung sein, so konnte sie doch nicht einen Anreiz bilden, wenn nicht zu gleicher Zeit die Absicht vorhanden war, die unterirdischen Anlagen der Königsgräber irgendwie nachzuahmen oder einen seit ältesten Zeiten nie mehr ganz ausgestorbenen Brauch weiterzuführen. Was die beiden anderen technischen Vorteile anlangt, so ist beispielsweise in unserem Falle eine Rücksichtnahme auf sie ganz ausgeschlossen.

1. Der schräge Stollen ist sicher nicht in der Zeit angelegt worden, als man den Kernbau mit seinen beiden senkrechten Schächten errichtete; denn bei freistehenden Maṣṭabas sind die schrägen, von Osten her führenden Gänge erst im späteren Alten Reich belegt. Unser Stollen gehört daher der Zeit an, in der die Maṣṭaba durch *Šḫmkꜣ* für die Bestattung hergerichtet wurde. Das macht es aber von vornherein unwahrscheinlich, daß er etwa zur Erleichterung der Arbeiten in den unterirdischen Räumen angelegt wurde; denn der senkrechte Schacht existierte schon. — Der Umstand, daß die Maṣṭaba des *Kꜣwʿb* aus der Zeit des Cheops schon einen östlichen Schrägstollen neben dem senkrechten besitzt, kann nicht dagegen geltend gemacht werden. Dieses Grab erhielt gleich seine Bestattung, während die Kernbauten des Südfeldes zunächst unbenutzt dastanden, und man wird nicht annehmen können, daß man rein zufällig bei einem von ihnen einen sonst in der Mykerinoszeit nicht vertretenen Schrägstollen angebracht habe. Bei *Kꜣwʿb*, wo der Stollen in den Verbindungsgang zwischen Sargkammer und senkrechtem Schacht mündet, vermutet Reisner eine

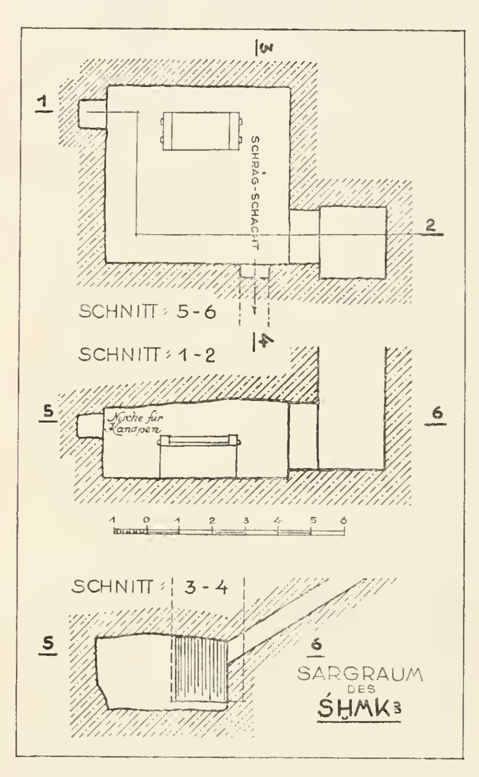


Abb. 6. Die Maṣṭaba des *Šḫmkꜣ*, unterirdische Anlage mit Schrägschacht.

nachträgliche Anbringung. Möglicherweise sei der Prinz in Eile bestattet worden und man habe später das Bedürfnis gefühlt, Grabausrüstung und Opfer in der Sargkammer zu ergänzen, und nur zu diesem Zweck sei der Schräggang, etwa unter Chephren, ausgehauen worden. Das klingt nicht sehr wahrscheinlich, und man darf wohl eher damit rechnen, daß hier der erste Nachweis der späteren Sitte vorliegt, der Sargkammer einen Ausgang nach Osten zu geben.

2. Der Stollen kann bei *Śḫmkꜣ* nicht angelegt worden sein, um den schweren Granitsarkophag bequemer in die unterirdische Kammer einzuführen; denn gerade im Fels verengert sich der Gang so stark, daß der Sarg ihn unmöglich passieren konnte; die Breite beträgt hier 0,90 m, die Höhe 0,65 m, während die Maße des Sarkophags 2,35×1,50+1 m sind. Dagegen war es ein leichtes, den Sarg von dem senkrechten Schacht her in die Kammer zu bringen, da der kurze Verbindungsgang 1,65 m breit und 2 m hoch ist.

3. Ebensowenig hat man den Schrägstollen gewählt, weil sein Verschluß schwer zu entfernen war und mehr Arbeit verursachte als der übliche senkrechte Schacht mit seiner Schotterfüllung und der Vermauerung des Verbindungsgangs; denn ein senkrechter Schacht bestand ja bei uns daneben, und so ist in allen übrigen Fällen, die einen senkrechten uud schrägen Schacht aufweisen. der Hinweis auf die größere Sicherheit des letzteren hinfällig. Auch konnte das Öffnen der Schrägstollen den Grabräubern nur dann mehr Arbeit verursachen, wenn ganz genau eingepaßte schwere Blöcke sie verstopften, sonst arbeiteten die Diebe sich an dem Verschluß vorbei, wie das auf dem Westfelde festgestellt werden konnte.

Bei der Erklärung der schrägen Zugänge zur Sargkammer wird man daher ohne die Gîza VIII, S. 5ff. dargelegte Symbolik nicht auskommen. Selbst wenn man eine praktische Bedeutung an den Anfang stellte und in einzelnen Fällen technische Vorteile mitbestimmend sein mochten, so erklärt sich die Sitte in manchen anderen Fällen, wie bei *Śḫmkꜣ*, doch nur aus dem Wunsche, dem Verstorbenen einen geraden Weg zur Oberwelt, zum Lichte der aufgehenden Sonne zu bereiten. Das wird besonders da deutlich, wo über dem Eingang zum Schrägschacht in der Vorderseite der Masṭaba eine Scheintür angebracht ist, wie in dem Nachbargrab des *Śḫmkꜣ*, bei *Śšmnfr*.

Am Westende der Südwand der Kammer, dem Sarg gegenüber, ist eine Nische für die Kanopen ausgehauen,[1] 0,25 m unter der Decke; ihre Maße betragen 0,90×0,85+0,78 m. Das Anbringen einer Nische für die Eingeweide in der Südwand herrscht auf dem Friedhof von Medûm vor; hier stehen diesen 21 Nischen nur vier der Bodenvertiefungen gegenüber, wie sie in Gîza üblich sind, siehe Gîza I, S. 49ff. Nach der neueren Zusammenstellung Reisner, Gîza Necr. I, 155ff. zählt man hier 45 canopic pits und nur 11 canopic recesses; das Verhältnis verschiebt sich noch ein wenig zugunsten der Bodenvertiefungen, wenn wir die Ergebnisse auf unserem Südfriedhof hinzunehmen. Die Anbringung der Seitennische bei *Śḫmkꜣ* ist ungewöhnlich; zunächst wird diese Nische sonst öfter in der Ostecke der Südwand angebracht; den acht Belegen[2] dieser Art stehen in Gîza nur vier mit der Nische in der Westecke gegenüber. Auffallender aber ist das Anbringen unserer Nische unter der Decke, denn gewöhnlich finden wir sie dicht über dem Boden,[3] wie etwa bei Masṭaba VIII *n* vom Westfelde und in den Beispielen Petrie, Meydum and Memphis, Taf. 17. Bei *Nfrmꜣʿt* wurde sie in 1 m Höhe über dem Boden angebracht, und bei *Ḥtpḥrś*, der Mutter des Cheops, stand der Kanopenkasten in einer Nische in der Mitte der Wand.

Der Sarkophag.
(Abb. 7 und Taf. 3c.)

An der Westwand, ungefähr in deren Mitte, stand ein Granitsarkophag von 2,35×1,50+1 m; seine Längsseiten haben eine Mächtigkeit von 28 cm, die Schmalseiten von 25 cm, der Boden ist 35 cm stark, so daß sich ein Innenraum von 1,85×1,10—0,65 m ergibt. Den Deckel fanden wir nach Osten hinabgeworfen, schräg auf einigen rohen Blöcken ruhend. Er hat eine Mächtigkeit von 26 cm, eine leicht gewölbte Oberseite mit geraden Backenstücken und ist an der Unterseite so abgearbeitet, daß ein Vorsprung genau in die

[1] Auf einem Mißverständnis von Vorbericht 1929, S. 96 beruht die Angabe Reisner, Gîza Necrop. I, S. 160, wonach hier ‚fragments of a limestone canopic chest' gefunden sein sollten; es wurde nur erwähnt, daß der rechteckige Behälter in Form einer Nische nicht in den Boden eingelassen, sondern unter der Decke angebracht sei, und daß sich Reste der Kanopen fanden.

[2] Zu den Reisner, ebenda, genannten tritt noch unsere Masṭaba VIII *n* vom Westfelde hinzu = Gîza I, Abb. 58 und S. 247.

[3] In den Zusammenstellungen Reisner, ebenda, S. 159 wird diese Art der Anbringung nicht ausdrücklich erwähnt, aber es ist anzunehmen, daß überall die normale Lage dicht über dem Boden gemeint ist, da sonst die Abweichungen vermerkt worden wären.

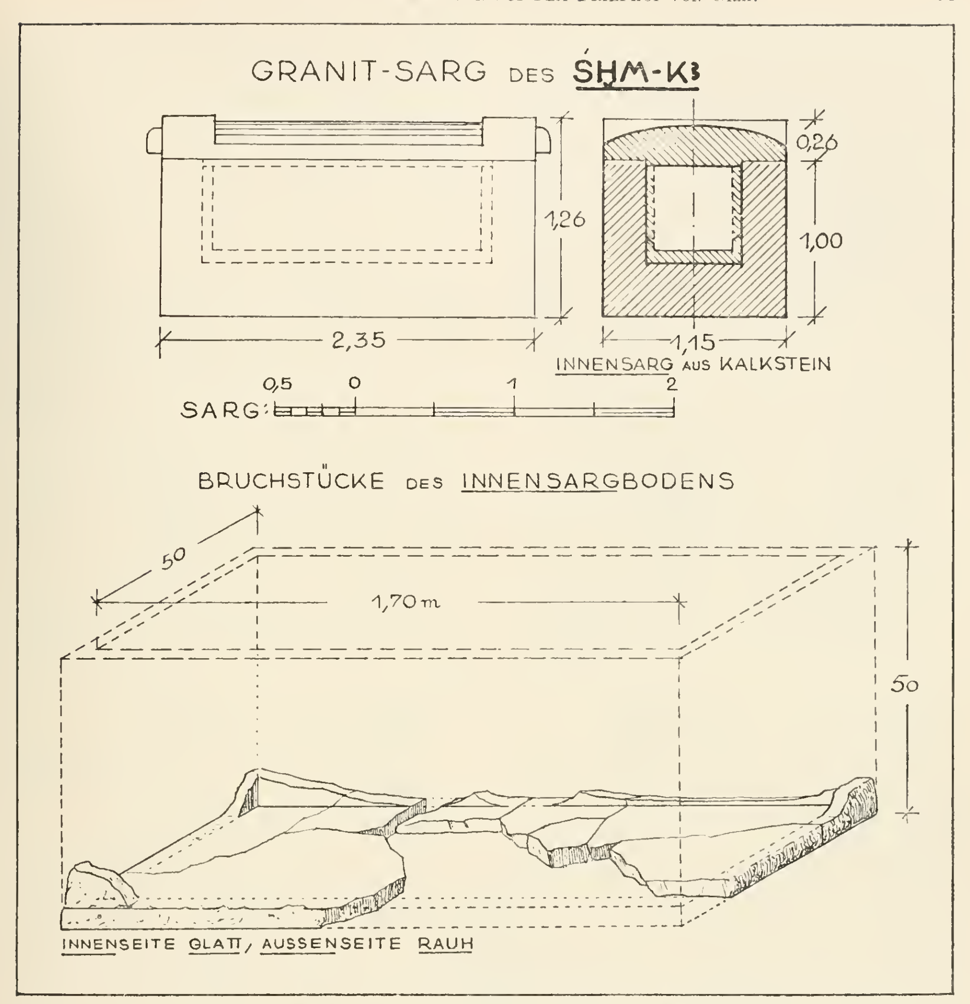


Abb. 7. Die Maṣṭaba des *Śḫmk3*, Granitsarg mit Innensarg aus Kalkstein.

Sargöffnung paßt. An den Schmalseiten sind je zwei Handgriffe ausgearbeitet. Hinter dem Sarg ist eine lange Nische in die Westwand gehauen; wie zahlreiche Beispiele zeigen, sollte vor der Beisetzung der Westteil des Deckels auf der unteren Kante dieser Nischen liegen, die daher gewöhnlich in der Höhe der Oberfläche des Sargunterteils beginnen. Im vorliegenden Falle ist die Nische nicht unbedeutend höher angebracht, so daß der praktische Wert der Vorrichtung zweifelhaft erscheint.

Im Schutt der Kammer lagen zahlreiche Bruchstücke eines kleineren Sarges aus feinstem Ṭura-Kalkstein; er war nicht etwa für eine zweite Bestattung in dem gleichen Raume bestimmt, sondern stand ursprünglich in dem Granitsarkophag. Das läßt sich aus verschiedenen Gründen mit Sicherheit erschließen:

1. Doppelsärge sind in Gîza vom Anfang der 4. Dynastie bis zum Ende des Alten Reiches nachzuweisen, siehe Gîza II, S. 54. Meist handelt es sich um ineinandergestellte Holzsärge, siehe beispielsweise *Śš3tḥtp*, Gîza I, Taf. 14b—c, S 316 =

Gîza VII, Abb. 18, *Mrjib* = Gîza VIII, S. 140 ff., oder um einen in den Steinsarkophag gesetzten Holzsarg, wie bei *Ptḥḥtp*, Gîza VII, S. 227 ff. und Masṭaba I *s*, II *n*, VII *n* in Gîza I, S. 54. Aber es fehlt auch nicht an Belegen, in denen, wie im vorliegenden Falle angenommen wird, eine Kalksteintruhe in einem Granitsarg steht, so sicher bei einem Doppelsarg im Museum von Leiden und bei *Śnb*, Gîza V, S. 122 ff., Abb. 30, Taf. 7.

2. Die Zusammensetzung der Bruchstücke ergab eine Steintruhe, Phot. 5169, die in den Granitsarg einpaßte. Im Pelizaeus-Museum Hildesheim war diese Truhe in den Sarkophag gestellt worden, und es sollte im vorliegenden Bande eine Aufnahme des Doppelsarges wiedergegeben werden; aber während des Krieges ist der Innensarg wieder in seine Stücke zerfallen und konnte bisher nicht wieder zusammengesetzt werden.

3. Die Außenwände der Truhe sind weniger sorgfältig bearbeitet als die vollkommen glatten Innenseiten. Das aber erklärt sich am besten bei der Annahme, daß das Stück nicht zum Freistehen, sondern zum Einsetzen bestimmt war, bei dem die Außenseiten unsichtbar blieben.

4. Damit erklären sich auch am natürlichsten die weißen Flecke an den Innenwänden des Granitsarkophags; sie stammen entweder von den Außenwänden der eingesetzten Kalksteintruhe selbst oder von deren Vergipsung.

5. Das vollkommene Zerschlagen des Kalksteinkastens erhält dabei eine natürliche Erklärung. Der Innensarg des *Śnb* war noch stärker zertrümmert und seine Bruchstücke an einer Kammerwand aufgehäuft worden, weil man den Granitsarg, von dem man nur mehr einen Handgriff fand, verschleppte und dabei den eng einpassenden Innensarg nicht in einem Stück herausnehmen konnte, siehe Gîza V, S. 124. In unserem Fall hat man das Grab in der Spätzeit geplündert, oder nochmals geplündert, wie die Scherben eines Fayence-Gefäßes und Fayence-Figürchen beweisen, die in den unterirdischen Räumen gefunden wurden. Zu dieser Zeit aber war man mit den Gepflogenheiten des Alten Reiches nicht mehr vertraut und suchte auch da nach Schätzen, wo unmöglich etwas verborgen sein konnte. Ganz wie man dabei beispielsweise den Granitsarkophag in Masṭaba VII zertrümmerte und auch seinen Boden zerschlug, Gîza X, S. 81, so wird man sich bei *Śḫmkꜣ* nicht damit zufrieden gegeben haben, als man den Innensarg leer fand, man schlug ihn in Stücke und warf die Trümmer hinaus, in der Hoffnung, unter ihm auf kostbare Beigaben zu stoßen. Zu solchen widersinnigen Zerstörungen siehe unter anderem Drioton in Zaki, Royal Excav., S. 175. Einen ähnlichen Fall erwähnt Albright in seiner Archaeology of Palestine, von dem berühmten Meša-Stein: ‚not until local nomads had broken it in order to find the treasure which they fatuously expected to find inside the stone'; und bei der Grabung in El-Kubanieh erzählte mir ein Mann aus der Nachbarschaft, daß er beim Sabach-Graben auf der Insel Elephantine mit seinen Kameraden einen irdenen Topf gefunden habe, der voll Papyrusrollen steckte; diese hätten sie mit den Fingern zu Mehl verrieben, weil sie dachten, es könne Gold darin versteckt sein.

6. Von einem Deckel der Kalksteinkiste fand sich nicht die geringste Spur. Das wäre bei einem frei stehenden Sarg nicht zu erklären, wohl aber bei einem Innensarg; denn auch bei Doppelsärgen aus Holz schließt oft nur ein Deckel Innen- und Außensarg, wie bei den unversehrt gefundenen Bestattungen in *Śšꜣtḥtp*, Gîza II, S. 179 und S. 316, Gîza VII, Abb. 18.

Somit kann nicht bezweifelt werden, daß *Śḫmkꜣ* sich in einem Doppelsarg bestatten ließ; zu der Bedeutung der Sitte siehe unter anderem Gîza II, S. 179, V, S. 124, VII, S. 50 und VIII, S. 104.

Beigaben.
(Abb. 9 und Taf. 5 d.)

Das Begräbnis war so vollkommen geplündert, daß von der Ausrüstung nur mehr einige Spuren festgestellt werden konnten:

1. Bruchstücke von Kalksteinkanopen.

2. Die meisten Stücke einer zerbrochenen rechteckigen Alabasterplatte von 22,4×11,7 cm (Phot. 5003); wenn auch ihre Kanten zugespitzt sind, wird sie vielleicht doch eine Salbpalette darstellen, wie sie oft mit Aufschrift der sieben Öle, und gelegentlich auch der Schminke, unter den Beigaben gefunden wird, siehe unter anderem Gîza VII, S. 186 ff. Die Maße stimmen mit denen der beschrifteten Platten überein; so ist ein aus unserer Grabung stammendes Stück 22,5 cm lang, ebenda, S. 187, ein anderes mißt 19×8,5 cm, das des *Drśmꜣt* 23×11,5 cm, S. Hassan, Excav. III, S. 10. Unser Exemplar stellte dann freilich das einzige unbeschriftete dar.

3—8. Bruchstücke von sechs Scheintellerchen aus Alabaster, Durchmesser 6,5—4,7 cm.

9—11. Bruchstücke von drei Kupfermeißeln.

Für die im Schutt der Masṭaba gefundenen Stücke, von denen einzelne aus unserer Kammer stammen könnten siehe unten S. 14.

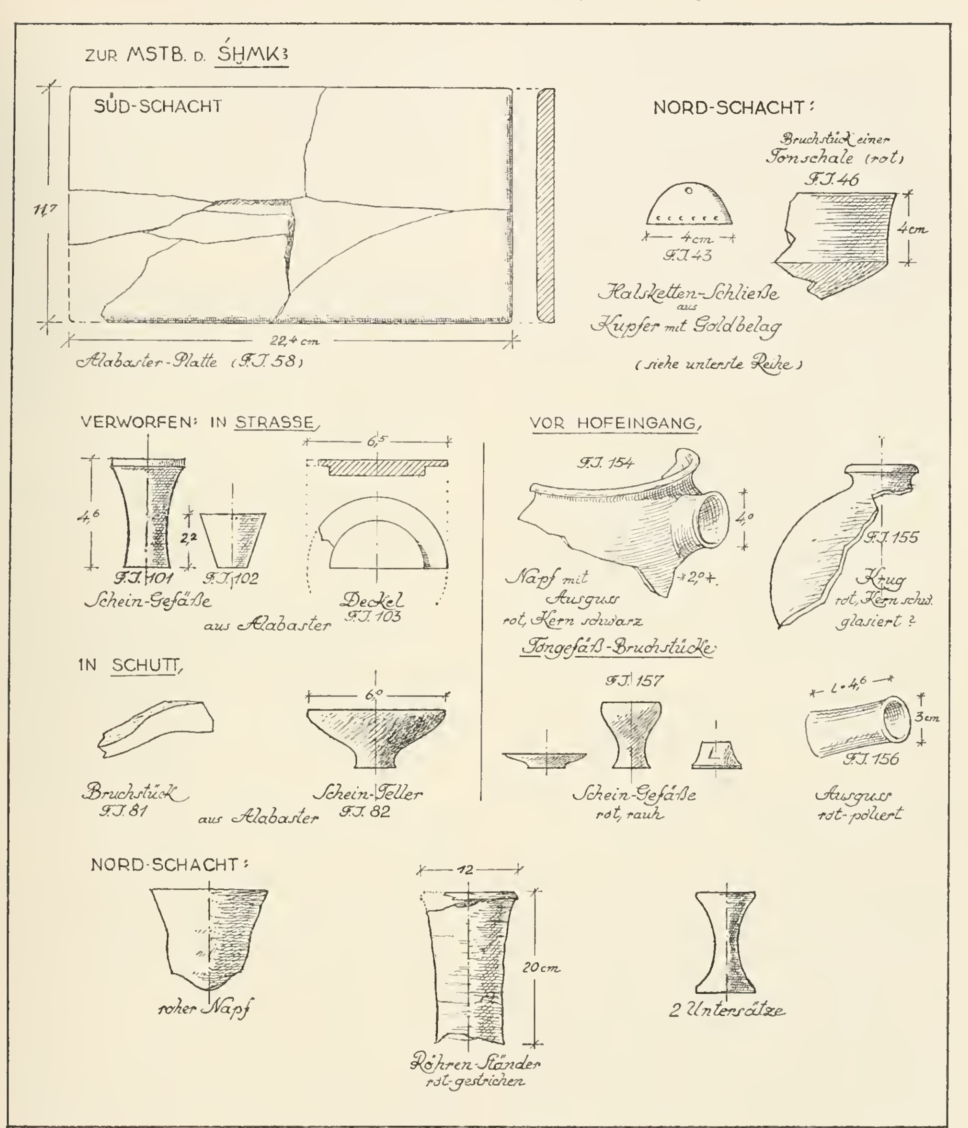


Abb. 8. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Beigaben.

b. Der Nordschacht.

(Abb. 1, 8, 9.)

Das Begräbnis in dem zweiten, im nördlichen Teil des Tumulus gelegenen Schacht wurde mit weit weniger Aufwand und Sorgfalt hergerichtet, wie das des *Śḫmkꜣ*, wie ja auch der im Norden vorgebaute Kultplatz mit der prächtigen Anlage im Süden nicht verglichen werden kann. Wahrscheinlich war, dem Brauch entsprechend, die Gemahlin im Nordschacht bestattet, wenn sie auch in den Darstellungen der Kulträume nirgends auftritt.

Der Schacht hat die gleichen Maße wie der südliche; er gehörte schon zu dem Kernbau und galt eigentlich von Haus aus als der wichtigere, siehe Gîza X, S. 31. Von seiner Sohle führte im Süden ein kurzer Gang nach der Sargkammer; er ist wesentlich breiter als hoch und seine unregelmäßige Öffnung war in ganz einfacher Weise vermauert, mit größeren Brocken unbearbeiteter Steine, zwischen die man kleinere steckte, reichlich in Nilschlamm gebettet, Phot. 5051; man beachte dabei den Gegensatz zu dem entsprechenden Verschluß im Südschacht Phot. 4040, wo die regelmäßige Öffnung mit wesentlich besserem Mauerwerk zugesetzt wurde. In der Kammer stand ein Kalksteinsarg mittelmäßiger Arbeit; in

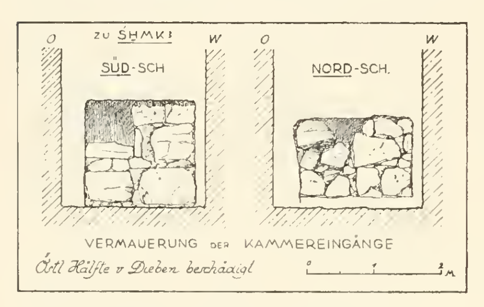


Abb. 9. Die Maṣṭaba *Šḥmkı*, Vermauerung der Sargkammern des Süd- und Nordschachts.

der Südostecke war durch eine niedrige Aufmauerung ein kleiner Raum abgetrennt, in dem einst die Kalksteinkanopen standen, von denen wir Bruchstücke auf dem Kammerboden fanden. Für solche Abtrennungen vergleiche Reisner, Gîza Necrop. I, S. 156: ‚There are a few cases in which the canopic receptacle consisted of a stone chest built on the floor of the burial-chamber or of a recess and closed like the canopic pit'; von diesen ‚built conopic chests' werden in der Tabelle S. 161 drei Belege angeführt; auf dem Westfeld ist uns ein Beispiel in der Sargkammer des *Kȝnjnjśwt II* begegnet, hier standen die vier Tonkanopen noch in dem kleinen Raum, siehe Gîza III, S. 150 mit Abb. 19. — Von der Leiche fanden sich noch der Schädel und Gebeine.

In der Sargkammer hatten die Diebe von der Ausrüstung nur folgende Reste übriggelassen:

1. Bruchstücke von Kanopen, deren Höhe 25,5 cm betrug.

2. Ein Schlußstück des Halskragens in Form des Abschnitts eines Ovals, 4 cm breit, Kupfer mit Goldblattbelag. In diesem Stück liefen die Reihen der Perlschnüre zusammen, vergleiche Gîza VII, Abb. 20. Bei reicheren Bestattungen sind diese Schließen aus Gold hergestellt, wie bei der Königin *ʾIpwt*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 15 B und bei *Kȝgmnj*, ebenda, Taf. 15 c 2; bei ärmeren verwendet man auch Fayence mit Goldblatt, wie Gîza VII, S. 54.

3. Bruchstück eines Alabaster-Scheintellers, Durchmesser 5,5 cm.

4. Bruchstück einer Tonschüssel mit geradem, 4 cm hohem Oberteil und scharf abgesetztem, sich zusammenziehenden Unterteil.

5—6. Zwei Untersätze mit stark eingezogenen Seiten, rohe rote Ware.

7. Oberteil eines Röhrenständers, 20 cm hoch, mit 12 cm breiter Öffnung, rot, rot gestrichen.

8. Eine Backform für Brote.

9. Aufgefundene Holzteile könnten zu einem Bett passen, aber ein Bett kann als Beigabe wohl kaum in Betracht kommen.

c. Verstreute Funde.

Im folgenden sind die Funde verzeichnet, die im Schutt der Anlage gemacht wurden und dem Alten Reich angehören; sie können teilweise von den Bestattungen in unserem Süd- und Nordschacht stammen.

1. Bruchstück einer Alabaster-Scheinschüssel mit Standfuß. Schüsselchen solcher Form sind sonst nicht üblich, fehlen auch in der Zusammenstellung Reisner, Mycerinus, Abb. 44f. Eine größere Alabasterschüssel ähnlicher Art siehe aber Gîza I, Abb. 10, Nr. 21; FJ. 82.

2. Alabasterbruchstück von Schüssel? mit verdicktem ausladendem Rand, FJ. 81.

3. Schein-Salbvase aus Alabaster, 4,6 cm hoch, FJ. 101.

4. Schein-Napf aus Alabaster, 2,2 cm hoch FJ. 102.

5. Scheibenförmiger Deckel mit Falz, Alabaster, Durchmesser 6,5 cm, FJ. 103. Da die Kanopen sowohl des Süd- wie des Nordschachtes aus Kalkstein gearbeitet waren, kann der Deckel nicht von ihnen stammen. Ein zweiter solcher Deckel von 6,8 cm Durchmesser, FJ. 103 und Tagebuch, 1928, 13. 12., kam vielleicht aus dem Südschacht. Man möchte annehmen, daß es sich um Deckel von Salbvasen der Gebrauchsware handelt, wie Reisner, Mycerinus, Abb. 43, 2.

6—8. Muscheln: 6 = FJ. 83, 10,5 cm lang, wurde im Schutt gefunden, 7—8 = FJ. 110—111

lagen im Kultraum des *Šḫmkȝ*, Länge 14 und 12,2 cm. Muscheln sind als Beigaben häufiger belegt und dienten unter anderem auch als Paletten, siehe Gîza VIII, S. 107, *ʾIdw II*, sieben Muscheln von 11—13 cm; Gîza IX, S. 121, Mastaba des *Ḥbj*, Muschel mit Spuren schwarzer Farbe; Gîza IX, S. 255, zwei Muscheln mit roter und schwarzer Farbe. Aus dem Eingang des Hofs des südlichen Kultvorbaues stammen folgende Funde:

9. Bruchstück eines Napfes mit kurzer Ausgußröhre, Länge der Röhre 2 cm, Durchmesser am Ende 4 cm; roter Ton, poliert, schwarzer Kern; FJ. 154.

10. Ausgußröhre von Gefäß, rotpolierter Ton, Länge 4,6 cm, Durchmesser am Ende 3 cm; FJ. 156.

11. Bruchstück von bauchigem Krug aus Ton, rot mit dünnem schwarzem Kern, schwarze, glasierte? Außenseite, Altes Reich?; FJ. 156.

12—17. Scheingefäße aus Ton, drei flache Teller, zwei Becher und der Fuß einer Vase; einer der Becher trug eine Tintenaufschrift, was für Scheingefäße ungewöhnlich ist; FJ. 157.

18. Bruchstück von hellrosa Ton, außen mit Engobe und poliert; FJ. 157a.

19. Muschel, 5,6 cm lang; die kleinen Maße verbieten, sie mit den Muscheln zusammenzubringen, die als Palette dienten, siehe oben Nr. 6—8; FJ. 158.

Die Kruginschrift.

(Abb. 10 und Taf. 5e.)

20. Oberteil eines flaschenartigen schlanken Kruges, harte Ḳene-Ware, Durchmesser an der Mündung 5,7 cm; FJ. 153. — Auf der Schulter war eine Tinteninschrift angebracht, rechts und unten von einer Linie begrenzt. Man erwartete eigentlich die gleiche Begrenzung auch oben und an der linken Seite, damit die Aufschrift völlig eingerahmt erscheine; aber es sind hier die Striche wohl nicht etwa verblaßt, der Schreiber scheint sich vielmehr mit der teilweisen Umrandung begnügt zu haben. Unter der Grundlinie steht in der Mitte ein Zeichen, und rechts davon glaubt man vier senkrechte wellige Linien zu erkennen.

Die Inschrift besteht aus drei waagerechten Zeilen, die so genau verlaufen, daß man annehmen möchte, der Schreiber habe Hilfslinien gezogen, doch war von solchen nicht die geringste Spur vorhanden. — Die einzelnen Zeichen sind meist in einer Form ausgeführt, die die Mitte zwischen dem Hieroglyphischen und Hieratischen der damaligen Zeit halten. Solche Hieroglyphen begegnen uns nicht allzuhäufig und ihre Ausführung erklärt sich aus der besonderen Art der betreffenden Inschriften. Der Beamte, der die Aufsicht im Steinbruch führte, benutzte eine grobe Schreibschrift, um die Blöcke mit den notwendigen Notizen zu versehen, wie Gîza I, Abb. 24 und X, Abb. 34—35; der Schreiber, der die geglätteten Flächen der Kalksteinsplitter benutzte, konnte sich des bei Papyri üblichen Hieratisch bedienen, wie Zaki, Royal Excavations, Taf. 42—43. Wenn



Abb. 10. Die Mastaba des *Šḫmkȝ*, Krugaufschrift.

man statt dessen bei unserer Kruginschrift eine steife, halbhieroglyphische Schreibweise wählte, so lag dafür ein besonderer Grund vor. Das zeigt sich deutlich bei den Inschriftgruppen, bei denen ein Teil mit sorgfältig gezeichneten Hieroglyphen, ein anderer nachlässiger ausgeführt ist. So sei unter anderem auf die Beschriftung der Westwand der Sargkammer des *Kȝjmʿnḫ* hingewiesen, auf der nur die Leinwand- und Gerätelisten sowie das Inventar der Werft mit kursiveren Zeichen wiedergegeben werden, wenn auch nicht hieratisch; die Überschrift zu der Werft aber zeigt sorgfältiger ausgeführte Hieroglyphen, Gîza IV, Taf. 9—10. Einem ähnlichen Gegensatz begegnen wir ebenda, Taf. 16 bei der Opferliste, wo das darüber stehende Totengebet Hieroglyphen mit Innenzeichnung aufweist, während die einzelnen Gaben mit schwarzen gefüllten Zeichen geschrieben sind. Eine entsprechende Abstufung der

Schriftform läßt sich bei Holzsärgen feststellen. Auch hier behält man die beste Ausführung den wichtigsten Teilen der Beschriftung vor. Man findet beispielsweise bei dem Sarg des *Gmnj*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 23ff., ähnlich wie bei *K3jmʿnḫ* die feinsten Zeichen bei den als oberes Band verwendeten Opferformeln, ein wenig vereinfachte Hieroglyphen bei dem Verzeichnis der Opfer, stärker vereinfachte in den Beischriften zu den Geweben, und an letzter Stelle stehen die Zaubersprüche. Die bei letzteren verwendete Form gebrauchte man jetzt allgemein für solche religiöse Texte, und ihre Schreibart unterliegt der der späteren Totenbuchtexte, siehe Möller, Paläogr. I, S. 3, Anm. 1. In diesen Fällen der Verwendung verschiedener Schriftarten fehlte das Hieratische als unterste Stufe, es begegnet uns aber bei der Beschriftung der Sargkammer Blackman, Meir IV, Taf. 18—20. Hier findet man die ganze Skala der Schriftarten, und ganz am Ende stehen hier Abkürzungen, wie sie das Hieratische benutzt.

Ist nun die Aufschrift auf unserem Kruge in unzialen, halbhieroglyphischen Zeichen geschrieben, so erklärt sich das ungezwungen, wenn sie nicht irgendeine profane Notiz darstellt, sondern wie eine Etikette auf den Opfergegenstand Bezug nimmt, der für den Grabherrn bestimmt war; ähnlich wie auch für die Inschriften auf Salbpaletten sorgfältiger ausgeführte Zeichen verwendet werden, wie Gîza VII, Abb. 79. Vielleicht darf es als Bestätigung dieser Annahme gelten, daß unterhalb der eingerahmten Inschrift ein ganz hieratisches Zeichen erscheint, ein [Zeichen],[1] das offenbar nicht zu dem eigentlichen Text gehörte, sondern eher eine Notiz, ‚Opfer', darstellt, die für den Totenpriester bestimmt sein mochte und besagte, daß das Stück bei den Grabriten verwendet werden sollte.

Die Schriftzeichen des Textes sind nicht alle in gleicher Weise den Hieroglyphen angenähert, sondern zeigen den Zusammenhang mit dem Hieratischen das eine Mal weniger, das andere Mal stärker; [Zeichen], [Zeichen], [Zeichen], [Zeichen] sehen fast hieroglyphisch aus. Das Kücken [Zeichen] wird ziemlich genau wiedergegeben, aber es fehlt die Verbindung von Rückenende und Vorderseite, ganz wie auf dem Ostrakon Royal Excav., Taf. 42b; vergleiche dagegen die Form der Abusir- und Elephantinepapyri, Möller, Paläogr. 200. [Zeichen] hat die hieratische Form, vergleiche Möller, ebenda 340, und Royal Excav., Taf. 42—43. [Zeichen] ist zwar sehr regelmäßig gezeichnet, aber es fallen Palette und Schnur in einem Stück zusammen, ähnlich wie im Hieratischen.

Man sollte nun meinen, daß ein Text mit solchen Zeichen einwandfrei zu lesen sei, aber das ist durchaus nicht der Fall. Gerade bei den hybriden Formen, zu denen Parallelen fehlen, begegnet die Deutung des Bildes Schwierigkeiten. So bleibt in der oberen Zeile das dritte Zeichen unten unklar; es sieht wie ein fast gefülltes spitzwinkliches Dreieck aus, will aber weder zu Möller 553 noch zu 567—569 passen. Noch schwerer ist das fünfte Zeichen der gleichen Linie zu deuten, eine kurze waagerechte Grundlinie, von der zwei ungleich lange Arme nach oben gehen. [Zeichen], an das man denken könnte, hat gerade im älteren Hieratisch keine Ähnlichkeit mit unserer verkürzten Hieroglyphe; ein ähnliches hieratisches Zeichen steht Blackman, Meir IV, Taf. 20, Abb. 7, Nr. 10 von rechts, siehe Text S. 52, aber auch hier bleibt das Zeichen ungelesen. — Ebenso unsicher bleiben in der mittleren Linie die beiden rundlichen Zeichen zwischen dem Blatt des [Zeichen] und dem Schnabel des [Zeichen]; das erste ist fast wie eine Spirale geformt, das zweite zeigt einen ovalen Bogen mit einem senkrechten Strich unter dem Scheitelpunkt; keines der runden Hieroglyphenzeichen, wie ☉ Möller 303, ⊗ 339, ○ 403, [Zeichen] 495, [Zeichen] 557, ○ 572, [Zeichen] 574, hat im Hieratischen eine Form, die unseren beiden Zeichen entspricht.[1] Lägen mehrere Inschriften ähnlicher Art vor, so ließe sich wohl aus einem Vergleich erschließen, was die unklaren Zeichen bedeuten, aber soviel ich sehe steht unser Text allein da, und so bleibt es wirklich schmerzlich, einen scheinbar klar geschriebenen Text nicht lesen zu können. Man kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, zu welcher Art von Aufschriften er gehört. Seit alter Zeit begegnen uns auf Krügen Inschriften, die den Inhalt des Gefäßes angeben, wie *ḥ3tj·t*-Öl, Turah, Abb. 4 und 63, *bš*(?) ebenda Abb. 64 mit S. 51c; der Inhaltsbezeichnung werden auch Angaben über die Herkunft der Spende oder die Gelegenheit ihrer Lieferung zugefügt, wie Turah, Abb. 4, wozu man die Elfenbeintäfelchen der 1. Dynastie vergleiche, wie Capart, Débuts, Abb. 174. In Ha-

[1] Zu der Form vergleiche Möller, Paläogr. I, 552.

[1] Ebensowenig [Zeichen] 110 mit seiner rundlichen hieratischen Form.

rageh, Taf. 78 f. und Text S. 30 f., fanden sich zwei Töpfe mit einer Inschrift, die religiöse Texte, Sprüche für den Verstorbenen, enthielt. Da in unserer Aufschrift die dritte Zeile mit *prj ʾIssj* · · eine Verwaltungsstelle angeben dürfte, scheidet für den Anfang ein Spruchtext wohl aus.

3. Der Grabinhaber.

(Abb. 11.)

Der Besitzer der Maṣṭaba heißt . Der Name, nach Ranke, PN. I, 319, 18 mehrfach belegt, ist entweder *Śḫm-kꜣ-j* ,Mächtig ist mein Ka' zu lesen, oder er stellt die Kurzform einer Bezeichnung *śḫm-kꜣ* + Gottesname dar, wie *Śḫmkꜣrʿ*, *Śḫmkꜣḥr*, ebenda 19—20. Auf den Reliefs des Grabes ist der Name nur zweimal belegt, beide Male stark zerstört, in einem Falle aber sicher in zu ergänzen. Von seinen Titeln fand sich dabei nur einmal eine Spur; das mag befremdlich erscheinen, wo doch so manche Teile der Reliefs erhalten sind, aber es erklärt sich einfach aus dem Umstand, daß die Beischriften zu der Gestalt des Grabherrn gewöhnlich auf dem oberen Teil der Wände stehen und daß in unserem Falle die oberen Schichten vollständig abgetragen und verschleppt wurden. Glücklicherweise aber blieben Name und Titel auf einem Statuenbruchstück erhalten. Wir fanden in dem Hofe, rechts vom Eingang, den unteren Teil einer Kalksteinplastik, Phot. 5059, die den Grabherrn auf einem Würfel sitzend zeigte; der Sitz ist 0,34 m hoch, und 0,34 m beträgt auch die Entfernung von der Vorderkante der Fußplatte bis zur Rückseite des Würfels. Rechts und links der Figur zog sich eine mit Rillen eingefaßte Inschrift von der Oberkante des Sitzes bis zu dem vorderen Ende der Füße; aber nur auf der linken Seite blieb die Inschrift erhalten, hier freilich vollkommen, s. Abb. 11.

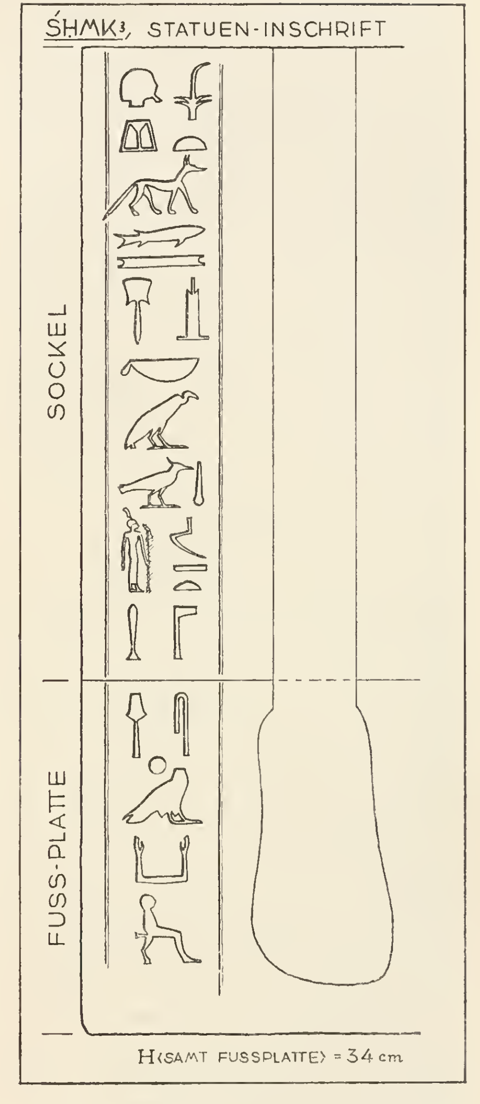


Abb. 11. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Inschrift auf Statue.

,Der *ḥrj-tp* des Königs',

,der Richter und Verwalter',

,der *ʾIwn-Knmwt*',

,der Stab der *rḫj·t*',

,der Priester der *Mꜣʿ·t*',

,*Śḫmkꜣ*'.

Aus den Bezeichnungen läßt sich erkennen, daß *Śḫmkꜣ* Justizbeamter war. Zu der Folge der Titel vergleiche unter anderem Gîza VII, S. 200 ff. und VIII, S. 69. *ḥrj-tp njśwt* steht auch hier an der Spitze, bei *Kꜣjmnfrt*, dem Inhaber der Maṣṭaba III, wird der Titel auf dem Sarge als einziger angeführt, Gîza X, Abb. 15; zu der Bedeutung siehe ebenda, S. 35 f.

Die Titel werden auf der Statue des beschränkten Raumes wegen gewiß nicht alle angeführt sein;

so erscheint auf der Westwand des Kultraumes, nördliche Hälfte, über dem Namen noch ein Zeichenrest, der wohl nur zu [Hieroglyphen] ergänzt werden kann und wahrscheinlich zu einem *s3b imj-r3 sš·w* oder einem verwandten Titel gehört. — Von der Gemahlin des Grabherrn ist weder Bild noch Name erhalten, sie scheint in den Reliefs überhaupt nicht aufzutreten, vielleicht weil sie im Norden einen eigenen Kultbau besaß. Dagegen wird auf den Wänden der Kultkammer neben *Śḫmk3* jedesmal einer seiner Söhne als junges Kind dargestellt. Auf der Südwand trägt er den Namen [Hieroglyphen], *K3jmnfrt*. So heißt auch der Besitzer der westlicher gelegenen Masṭaba III, und diese Übereinstimmung ist vielleicht nicht zufällig. Vieles könnte vielmehr dafür sprechen, daß eine Namensvererbung vorliegt, *Śḫmk3* also ein Nachkomme des *K3jmnfrt* sei und daß er seinen Sohn nach dem Ahnen benannt habe. Für ein ähnliches Weiterführen des Namens in einer Familie siehe unter anderem *K3nfr — K3jśwd3*, Gîza VII, S. 160 ff. Der Name *K3jmnfrt* ist freilich im Alten Reich mehrfach belegt, Ranke, PN. I, 339, 20, in Gîza jedoch außer unserem Fall nur noch einmal, Lepsius, Grab 63. Für einen Familienzusammenhang spricht zunächst, daß unsere Masṭaba in der gleichen Gräberzeile liegt und in gleicher Weise einen Kernbau der Mykerinoszeit benutzt. Dazu tritt eine auffallende Übereinstimmung in dem Plan des Kultvorbaues, und wir wissen, wie sich in Gîza mehrfach ein Familientyp der Masṭabas ausgebildet hat, wie etwa bei den *Śšmnfr*, Gîza III, S. 21—25. Nimmt man noch dazu, daß die beiden Inhaber der Masṭaba III und IX in gleicher Weise als höchsten Titel den eines *ḥrj-tp njśwt* führen, so ist die Vermutung eines Familienzusammenhangs *K3jmnfrt — Śḫmk3 — K3jmnfrt* durchaus nicht fernliegend und kann ernstlich in Erwägung gezogen werden.

Auf der Nordhälfte der Westwand heißt der Knabe [Hieroglyphen], zu dem man PN. I, 36, 13 und 15 vergleiche. Auf der Paralleldarstellung der Südhälfte ist die Beischrift verschwunden.

4. Darstellungen und Inschriften.

a. Die Nische des Kultraumes.

α. Die Rückwand.

(Abb. 12 und Taf. 3 b.)

Wie oben S. 7 dargelegt wurde, war die Rückwand der nischenartigen Opferstelle nicht in der üblichen Weise als Scheintür ausgearbeitet; da aber andererseits auf den beiden Seitenwänden nach Westen gerichtete Opferträger und Opfernde dargestellt sind, wird ein Bild des Grabherrn auf der Rückwand gefordert. Reisner, Gîza Necrop. I sind S. 338 f. die Beispiele zusammengestellt, an denen in der Tiefe der Scheintür oder Opfernische der Verstorbene stehend oder an der Tafel sitzend dargestellt ist. Mehrfach erscheint er bei voll ausgebildeten Scheintüren stehend in der innersten Vertiefung, in der sonst gelegentlich die beiden Türflügel angegeben werden, über ihm der Rundbalken, dann der untere Architrav und die Tafel mit der Speisetischszene. Diese Beispiele

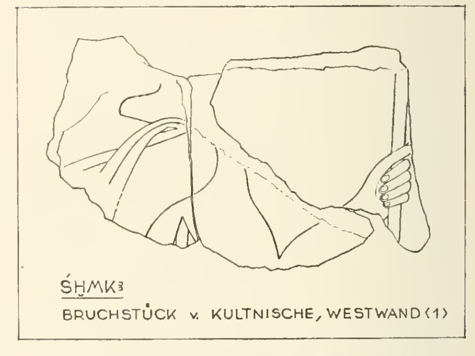


Abb. 12. Die Masṭaba des *Śḫmk3*, Kultnische. Bruchstück von Westwand.

sind gesondert zu betrachten und zu bewerten; sie zeigen offensichtlich den aus dem Grabe Hervortretenden, und an gleicher Stelle begegnet man vereinzelt einem Rundbild des Grabherrn. Diese Anordnung kommt für einen Vergleich mit unserer Nische nicht in Betracht, sie zeigt vielmehr Ähnlichkeit mit einigen Opferstellen des frühen Alten Reiches, bei denen die breite, ungegliederte Rückwand einer Nische ein großes Bild des Toten trägt, sitzend, wie bei *Ḫ*ʿ*b3wskr* und *Nfrḥtpḥtḥr*, Murray, Saqq. Mast., Taf. 1 und 2, oder stehend, wie bei vier von den Paneelen des *Ḥsjr*ʿ.

Da bei *Śḫmk3* der obere Teil der Rückwand, der das Bild trug, ganz verschwunden ist, hätte man die Wahl zwischen den beiden Darstellungsweisen, nur scheidet eine Sitzfigur mit davorstehendem Speisetisch aus, wie sie uns auf einem Paneel des *Ḥsjr*ʿ und bei *Ḫ*ʿ*b3wskr* begegnet; denn auf den Seitenwänden unserer Nische ist rechts und links in dem untersten Bildstreifen schon je

ein Speisetisch für den Verstorbenen aufgestellt, und das wäre verwunderlich, wenn auf der Rückwand noch ein Tisch für ihn bereitgestanden hätte. Somit bliebe also nur die Wahl zwischen einer Sitzfigur wie *'Ijnfr*, Stevenson-Smith, History of Egyptian Sculpture and Painting, Taf. 36b, linke Hälfte, oder einer Standfigur. Wir werden uns wohl für letztere entscheiden müssen, da aller Wahrscheinlichkeit nach uns ein Stück von ihr erhalten blieb: Abb. 12 und Phot. 5077 zeigen den oberen Teil einer großen, rechtsgerichteten Männergestalt in Flachrelief, die Brust mit der linken Schulter und dem linken Arm sowie den Hals und den unteren Teil des Kinns. Der Dargestellte trägt den Umhang aus Leopardenfell, der auf der Schulter mit einer Schließe befestigt ist, deren Bänder links in einem Bogen über die Brust fallen, rechts hinter der Achsel herabhängen; die linke Hand hält einen großen Stab. Die Bruchstücke lassen eine besonders sorgfältige Ausführung des Reliefs erkennen, unter anderem sei auf die Behandlung der Faust hingewiesen, das Ruhen der vier Finger in der hohlen inneren Handfläche, die Art der Angabe der Nägel und das Durchscheinen des Stabes in der schmalen Lücke zwischen Daumen und Zeigefinger. Das Bild kann nun zu keiner der in den Kulträumen nachgewiesenen Szenen gehören. Die Ostwand der Kammer scheidet von vornherein aus, da der Grabherr hier überhaupt nicht abgebildet war, siehe unten b. δ. Sonst kommen bei der Rechtsrichtung unserer Figur nur in Frage der Südteil der Westwand und die Nordwand. In beiden Fällen ist der Unteil eines großen Bildes des *Śḫmkȝ* erhalten, aber zu keinem von ihnen will unser Bruchstück als Oberteil passen. Zu der Standfigur auf der Westwand nicht, weil sie das Leopardenfell nicht trägt, dessen unteres Ende über dem weiten Schurz erscheinen und dessen Schweif über den Saum herabhängen müßte. Ebenso fehlt der Schweif bei der Sitzfigur der Nordwand, während er bei dem entsprechenden linksgerichteten Bild der Südwand wiedergegeben ist. Gegen eine Sitzfigur spricht auch bei unserem Fragment von vornherein die Stellung des Stabes. Dieser muß bei einem Sitzenden infolge der Haltung immer schräger aufgesetzt werden als bei einem Stehenden, und während er auf unserem Bilde senkrecht steht,[1] wurde auf West- und Nordwand schon dadurch eine Neigung gefordert, daß hier zwischen Stab und Grabherrn die Figur eines Sohnes eingesetzt ist. Da weiterhin die Seitenwände der Nische vollkommen von der Darstellung der Opfernden eingenommen werden, die Vorhalle ohne Bebilderung blieb und der Torraum nicht in Frage kommt,[1] ist für unser Fragment nur die Westwand der Kultnische in Betracht zu ziehen; hier muß *Śḫmkȝ* in Galatracht stehend das Totenopfer in Empfang genommen haben. wozu man die Szene in *Ḥntkȝwś*, Gîza VII, Abb. 32 mit Text S. 76 vergleiche. — Von der ursprünglichen Bemalung des Bildes hat sich eine schwer zu deutende Einzelheit erhalten; auf dem Oberarm erkennt man unter der Schulter die Umrisse eines Bandes mit senkrechten Strichen im Innern. Gegen ein Armband spricht, daß es links ein wenig über der Achsel liegt und nach rechts sich verbreitert, was eher zum Ende eines losen Bandes paßte.

[1] Auf Abb. 12 scheint er sogar ein wenig nach innen geneigt; aber das Bruchstück oben rechts muß ein ganz wenig schräg nach oben gehoben werden; dann ergibt sich die nahezu senkrechte Richtung des Stabes.

β. Die Nordwand.

(Abb. 14 und Taf. 4a.)

Die beiden Längsseiten des Nischenraumes sind mit Darstellungen des Totenopfers bedeckt; jede Wand wies vier Bildstreifen übereinander auf, von denen die drei untersten erhalten sind, auf der Nordwand ist darüber von dem vierten noch ein Teil stehengeblieben. Die Darstellungen sind sehr merkwürdig und in dieser Form sonst nicht zu belegen. Wie die beiden untersten Reihen zeigen, soll die rituelle Speisung des Verstorbenen wiedergegeben werden. Zu dieser gehören immer der mit Brothälften beladene Tisch und die vor ihm hockenden Priester, die das Ritual vollziehen. In unserem Falle hat man zwei solcher Speisetische aufgestellt, je einen rechts und links, und vor jedem derselben kauert der Opfernde. Das geschah gewiß, um auf Süd- und Nordwand symmetrische Darstellungen anzubringen, aber man mußte dabei in Kauf nehmen, daß nun vor der einen Figur des Grabherrn zwei Tische aufgestellt waren und die Zeremonien der Speisung vor ihr verdoppelt wurden.

Das letzte Verständnis für die befremdliche Anordnung vermitteln uns freilich erst die Anlagen mit größerem nischenartigem Kultraum, wie in Gîza *Śndmib-Mḥj*[2] und in Saḳḳâra *Ptḥḥtp II*, *Wšrntr* und *Ptḥšpśś II*. Hier ist auf den beiden Längswänden jeweils die Speisung des Verstorbenen

[1] Siehe die Beschreibung dieser Reliefs weiter unten.

[2] Siehe auch unten unter C die Kulträume des *Śšmnfr* und des *Ttj*.

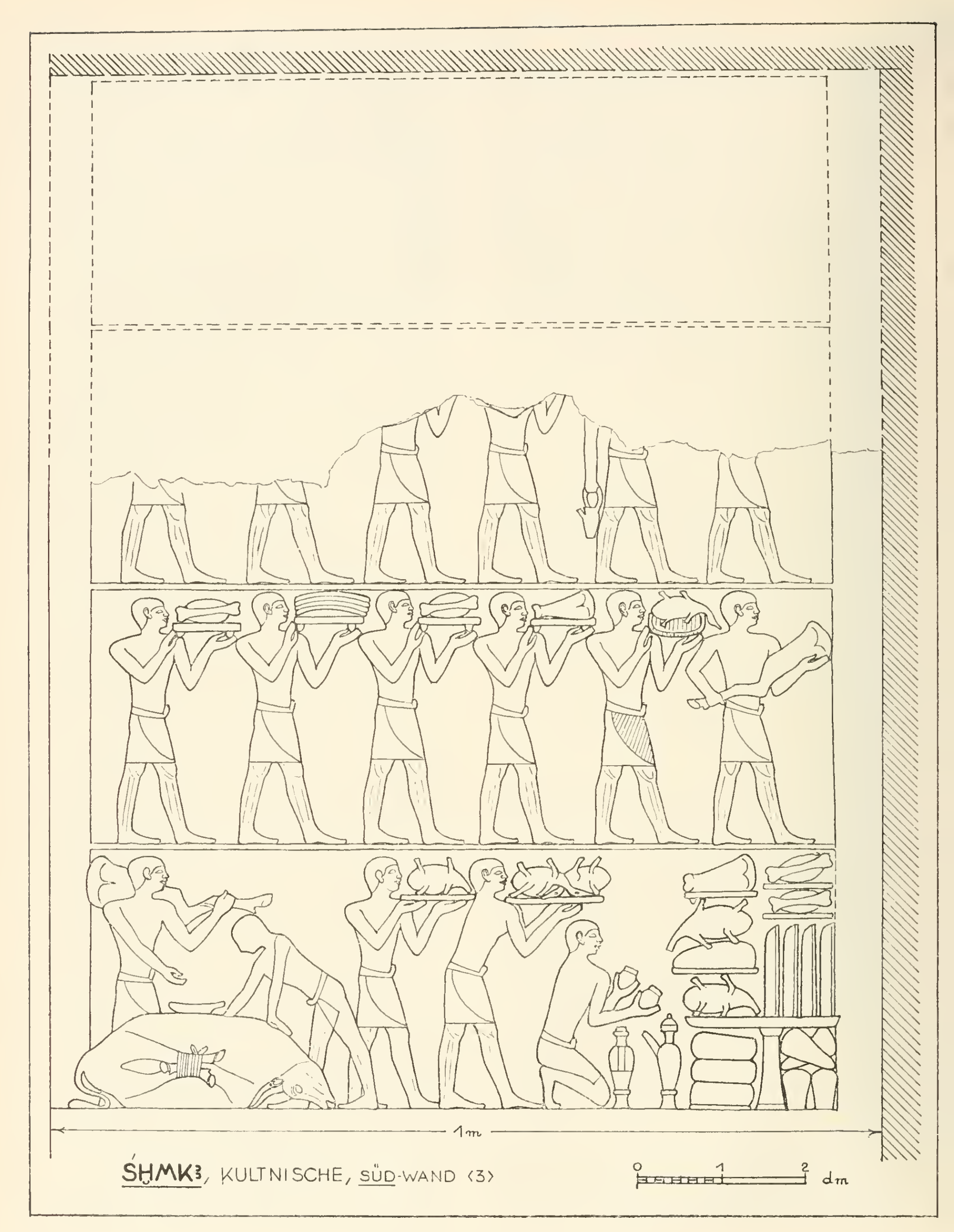


Abb. 13. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Kultnische, Südwand.

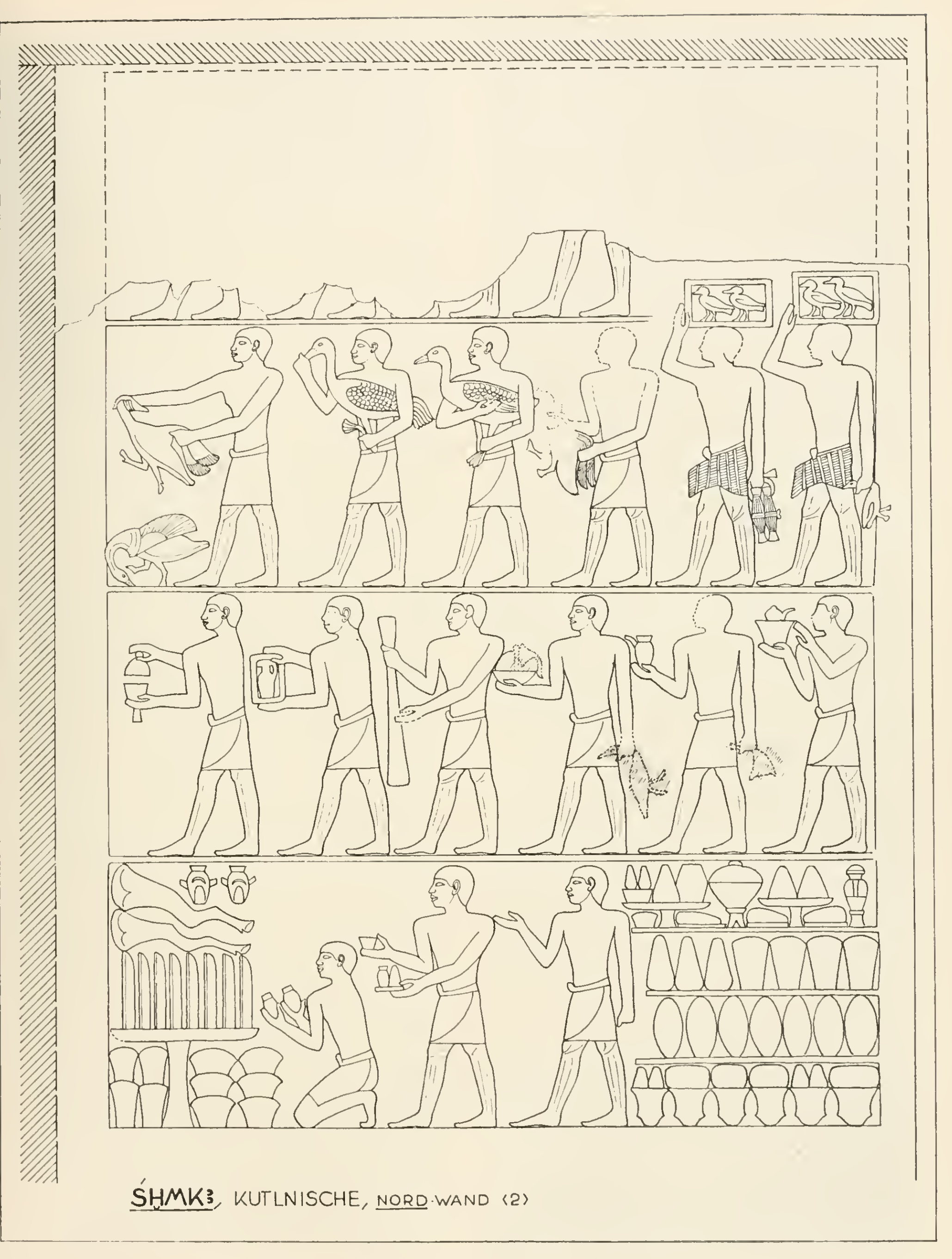


Abb. 14. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Kultnische, Nordwand.

dargestellt, mit dem Bild des Grabherrn am Westende. Die beiden Darstellungen sind dabei ganz gleich gehalten, mit den Opferzeremonien, der Wiedergabe der Speisenvorräte und den zahlreichen Gabenbringenden. Die Westwand des Nischenraumes wird immer von der Scheintür eingenommen, auf deren Tafel die Speisetischszene in ihrer einfachsten Form angebracht ist; da aber die Speisung schon auf den Seitenwänden zweimal wiedergegeben wird, hat man sie auf der Scheintürplatte gelegentlich auch weggelassen, wie Murray, Saqq. Mast., Taf. 20.

Diese Art der Bebilderung, der wir auch im Opfersaal der Totentempel, wie bei *Ppj II*, begegnen, schwebte den Künstlern der Maṣṭaba des *Šḫmkꜣ* vor, als der Kultkammer im Westen eine Opferstelle in Nischenform angefügt wurde. Die kleinen Maße des Raumes verboten aber eine einfache Übernahme der Vorlagen. Wollte man beispielsweise auf der hohen und schmalen Süd- und Nordwand die Speisung in der üblichen Form anbringen, so hätte entweder die Gestalt des Verstorbenen sehr klein werden müssen oder es wäre ihr gegenüber nicht genügend Raum für Schlachtopfer, Speisendarstellung und für die Entfaltung des Zuges der Gabenbringenden geblieben. So entschloß man sich, das Bild des Grabherrn, getrennt und für beide seitlichen Darstellungen geltend, auf die in der Mitte stehende westliche Schmalwand zu setzen, und hatte damit die Seitenwände für den Rest der Bilder ganz zur Verfügung.

Wie wir uns das räumliche Verhältnis zwischen dem untersten Streifen mit dem Totenopfer und den drei darübergezeichneten Reihen der Gabenbringenden vorzustellen haben, bleibe dahingestellt; die gleiche Frage erhebt sich bei den meisten der parallelen Darstellungen. Man könnte sich die Opferträger alle hintereinandergereiht denken, aber dagegen spricht schon, daß beispielsweise auf unserer Nordwand die ersten Leute in der zweiten und dritten Reihe von unten dem Verstorbenen möglichst nahe sein müssen, da sie ihm räuchern und das Gänseopfer vollziehen. So käme eher in Betracht, daß sie ihn umringen oder vor ihm etwa im Halbkreis stehen sollen; dabei könnten die einzelnen Reihen etwa der Tiefe entsprechen, wozu paßte, daß beispielsweise die Schlachtszene der Wirklichkeit entsprechend dem Mittelpunkt der Feier am entferntesten stünde und auch die Bauern mit ihren Mattenschürzen im Hintergrund blieben. Für einzelne Gruppierungen mögen solche Erwägungen maßgebend gewesen sein, aber man darf kein folgerichtig durchgeführtes Gesetz erwarten. Mehr kam es dem Zeichner darauf an, die Fülle der Gaben und die große Anzahl der Träger anschaulich zu machen; dem Beschauer blieb es überlassen, die wirkliche beim Opfer übliche Anordnung vorzunehmen.

Auf der Nordwand, Abb. 14, steht in der untersten Reihe der Speisetisch hart am Westende, der Figur des Verstorbenen auf der Westwand möglichst nahe. Auf der Platte stehen acht Brothälften, aber von ihnen sind nicht wie sonst vier nach links und vier nach rechts gerichtet, ihre Schnittfläche ist vielmehr einheitlich der Westwand der Nische zugekehrt, und die gleiche Richtung haben entsprechend die Brotschnitten auf dem Bild der gegenüberliegenden Südwand, so daß sie zusammengerückt ein Bild mit gegenübergesetzten Brothälften ergäben. Das ist kein Zufall, sondern beruht auf der Überlegung, daß trotz der Teilung in zwei Szenen auf zwei verschiedenen Wänden das Opfer auf einem Tisch dem einen Bild des Verstorbenen gereicht werde.

Über den Brothälften wird nicht in überkommener Weise eine Auswahl verschiedener Speisen abgebildet, über ihnen liegen nur zwei Rinderschenkel und über diesen zwei Herzen. Das soll andeuten, wie für das Totenmahl zwei Opfertiere geschlachtet worden waren, von denen man immer als erstes einen Vorderschenkel abtrennte und das Herz herausnahm, um beides gleich zur Stelle der Speisung zu bringen. Das wird durch ein Bild auf der gegenüberliegenden Südwand veranschaulicht, auf dem ein Diener eben den Vorderschenkel des Opferrindes geschultert hat und nun die rechte Hand ausstreckt, um auch das Herz in Empfang zu nehmen. Solche und ähnliche Darstellungen stehen oft ganz nahe der Speisetischszene, und meist werden dabei zwei oder mehr Tiere geschlachtet, wie etwa Gîza III, Abb. 9a—b, wo jedesmal zwei Diener Vorderschenkel und Herz eines Tieres zur Opferstelle tragen. Unser Bild mit den zwei Schenkeln und Herzen über den Broten nimmt also Bezug auf einen wirklichen Ritus.

Unter der Platte des Tisches sind links und rechts große Brote gezeichnet, die die Gîza VII, S. 80f. und Abb. 33 beschriebenen Formen haben. Die schlankeren links vom Tischuntersatz werden sonst meist umgekehrt wiedergegeben, mit dem verdickten gerundeten Teil nach unten und dem röhrenförmigen, glatt abschließenden Teil nach oben; wir begegnen ihnen in der selteneren Art der Wiedergabe auch auf der Speisendarstellung

unseres Streifens sowie unter dem Opfertisch der Südwand; ein Wechsel in der Wiedergabe war um so eher möglich, als die Brote in Wirklichkeit nicht aufgestellt, sondern auf den Boden gelegt wurden, ähnlich wie die stehend gezeichneten Brothälften auf dem Tische lagen. Ebenso müssen wir uns die rechts vom Untersatz gezeichneten gedrungenen Brote liegend denken, was auch das seltsame Übereinander erklärt.

Vor dem Tisch hockt ein Totenpriester; er hat sich auf beide Knie niedergelassen, wie das in den entsprechenden Darstellungen des späteren Alten Reiches immer wiedergegeben wird, während der Opfernde früher auf der einen Ferse sitzt und den anderen Fuß auf den Boden stellt, vergleiche Gîza III, Abb. 10, Nr. 5 ff. zu Nr. 14 und 16.[1] Die Schultern des Hockenden sind ‚zusammengeklappt‘, und er hält in jeder Hand ein auffallend schlankes Gefäß, wie ein kleiner Krug, während in den Paralleldarstellungen meist zwei ○ gereicht werden, siehe ebenda Nr. 5.[2] Hinter ihm steht ein zweiter Priester, der in der rechten Hand einen ▽-Napf trägt, in der linken ein △-Brot und einen schlanken Krug; Krug und Brot scheinen gleich groß zu sein, aber in Wirklichkeit mochten sie ganz verschiedene Maße aufweisen. Ungewöhnlich ist die Art, in der der Priester die Gaben hält; den Napf setzt er auf die flache Hand, wobei der Daumen auf dem Rand der Vase liegt, Brot und Krug stehen nebeneinander auf einem kleinen Brett oder Teller, der an seinem rechten Ende in nicht sehr überzeugender Weise festgehalten wird. Eigentlich sollte der Opfernde wie sein Vordermann knien, so wenigstens ist es bei der Speisung des Verklärten sonst üblich. Der dritte Priester hebt die rechte Hand bis zur Schulterhöhe, sein linker Arm hängt senkrecht herab. Das ist die Haltung, die bei der Darstellung des Totenmahls der *ḥrj-wdb* einnimmt, der die einzelnen Bestandteile des Opfers ausruft, siehe Gîza III, Abb. 10, Nr. 13.

Der östliche Teil des Bildstreifens ist vollständig mit der Darstellung von Speisen ausgefüllt. Durch drei waagerechte Leisten wurde das Feld in vier gleiche Bänder geteilt. Das untere zeigt sechs der *bḏ3*-Brotformen, die als Schüssel für verschiedenes Gebäck dienen. Von links nach rechts sind auf ihrem oberen Rande liegend wiedergegeben: zwei kleine konische Brote, ein ovaler *psn*-Kuchen, ein kreisrundes Brot, ein *psn*, zwei konische Brote und wiederum ein *psn*. — Die zweite Reihe wird von Krügen mit Nilschlammkappe ausgefüllt, in der dritten stehen drei keulenförmige Brote mit ihrem breiteren Ende nach unten und vier röhrenförmige auf ihrem flachen Ende, siehe oben die gleichen Brote links unter dem Speisetisch. — Auf dem obersten Band folgen sich von links nach rechts: 1. Ein Speisetisch mit einem großen konischen Brot auf der Mitte seiner Platte, rechts von ihm ein *ḳmḥwḳm3*, links ein Napf?, auf dem zwei kleine spitze Brote, vielleicht Weißbrote, stehen. Unter der Platte steht links ein Früchtenapf, rechts liegt ein keulenförmiges Brot auf einem Teller. 2. Eine auf niederem Untersatz stehende ‚Suppenschüssel‘ mit einem Deckel aus Geflechtwerk, der eine Schleife als Handhabe hat. 3. Ein Speisetisch mit zwei großen konischen Broten; unter dem Tisch liegt rechts und links je ein fast ovales Brot auf einem Teller. 4. Ein Weinkrug, im Verhältnis zu seinem Untersatz sehr klein gezeichnet, mit Verschluß in Form eines Kugelabschnittes, wohl Kopf eines Stöpsels, vergleiche Gîza IV, Taf. 17; die senkrechten Streifen auf dem Oberteil des Kruges sollen wohl den Schulterumhang andeuten, den Weinkrüge oft tragen; siehe auch den ähnlichen Krug auf der Südwand vor dem Speisetisch.

Im zweiten Bildstreifen schreiten sechs Gabentragende auf den Grabherrn zu. Was sie bringen gehört zum größeren Teil zu den Vorbereitungen des Mahles: Waschen, Räuchern, Salben und Anlegen eines neuen Gewandes. Auf der Darstellung kommt aber die aus den Opferverzeichnissen bekannte Abfolge nicht zum Ausdruck. Voran schreitet der Räuchernde, das Becken in der linken Hand, den Deckel mit der rechten hebend. Anschließend trägt ein Diener eine Salbvase in ihrem Behälter, die linke Hand unter dessen Boden, die rechte auf seinem Deckel liegend.

Ungewöhnliche Darstellungsweisen.

(Abb. 15.)

Bei beiden Figuren fällt eine besondere Wiedergabe der Arme auf; der linke Arm sitzt an der ganz nach links gezogenen Schulter, der rechte bleibt unsichtbar, bis auf ein kleines Stück, das hinter der linken Schulter hervorzukommen scheint.

Schäfer zeigt in VÄK. 287 f., wie reine Seitenumrisse des Menschen, die schon in der ägyptischen Frühzeit nachgewiesen sind, nach

[1] Der jüngeren Form begegnet man schon bei *Śnnwk3*, S. Smith, ebenda, Taf. 45 b.

[2] Vielleicht ist die gleiche Form auch auf unserem Bild gemeint, nur daß der Zeichner den Napf durch die Hand zu stark überschneiden läßt.

der Ausbildung der breitschulterigen Grundform sich erst allmählich wieder Geltung zu verschaffen suchen und im Alten Reich nie klar wiedergegeben werden. Die Grundform mußte vor allem da als nicht entsprechend empfunden werden, wo beide Arme nach einer Richtung tätig sind. Man behalf sich dann oft in der Weise, daß der dem Beschauer nähere Arm da an die Brust gesetzt wird, wo auch der andere beginnt, ‚so daß die Figur so aussieht, als ob der Oberkörper der Grundform der Länge nach zusammengefaltet sei'; oder man trägt den Armansatz an den Rückenumriß an. an bis kurz vor dem Ende fast parallel gezeichnet; Ti, Taf. 66 aber wird der in der Bildtiefe liegende Arm bis zum Ellenbogen von dem dem Beschauer näher liegenden überschnitten und die Unterarme gehen in spitzem Winkel auseinander.

Keine dieser Darstellungsarten wird nun auf unserem Bilde übernommen; die Umrisse sind die einer Figur mit ‚zusammengefaltetem Oberkörper', dem widerspricht aber, daß die Schultern nicht an gleicher Stelle ansetzen, da der dem Beschauer entferntere rechte Unterarm aus der Schulter des linken herauswächst. Das tritt noch

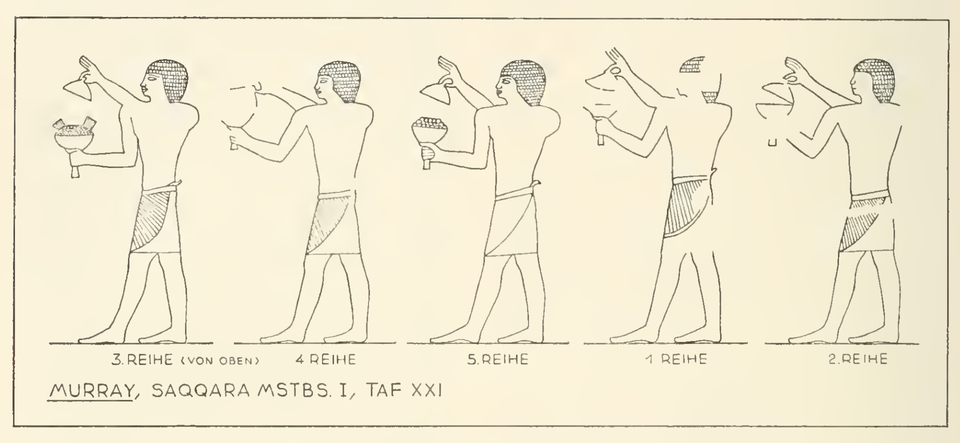


Abb. 15. Die Maṣṭaba des *Šḫmkȝ*, Entsprechungen zur Armhaltung der ersten beiden Figuren der zweiten Reihe der Nordwand.

Aber es bestehen keine bestimmten Regeln für die Anwendung dieser Behelfe. Bei dem Räuchernden zum Beispiel, der die eine Hand mit dem Kohlenbecken vorstreckt, während die andere darüber den Deckel faßt und lüftet, hat sich keine einheitliche Darstellungsweise herausgebildet. Meist wird er in der ‚breitschulterigen Grundform' wiedergegeben; lehrreich ist das Beispiel Ti, Taf. 132, wo sich bei der Serdâböffnung zwei Räuchernde gegenüberstehen. Die linksgerichtete Figur ist dabei nicht durch ‚Umklappen' der rechtsgerichteten entstanden, man hat bei ihr den linken Arm, der das Becken hält, an die Rückenlinie angesetzt; siehe oben. Beispiele von Räuchernden mit ‚zusammengefaltetem Oberkörper' sind daneben vom Anfang an belegt; siehe so *Nfr*, Louvre B 51, in Reisner, Gîza Necrop. I, Taf. 30, *Njśwtnfr*, Gîza III, Abb. 27, beide rechtsgerichtet, und linksgerichtet *Njśwkdw II*, Gîza VII, Abb. 51, *Mrrw*, Leipzig Nr. 1918, Klebs, Reliefs, Abb. 102; in all diesen Fällen sind die Arme von der Schulter ein wenig stärker bei der folgenden Figur zutage, bei der ein noch kürzeres Stück des rechten Unterarmes hinter der linken Schulter hervorkommt. Verständlich wird diese Wiedergabe nur, wenn man annimmt, daß der Zeichner sich den rechten Oberarm samt Ellenbogen und einem anschließenden Stück des Unterarmes von dem Oberkörper verdeckt, überschnitten denkt, so wie bei einer reinen Seitenansicht von ihm nichts zu gewahren wäre.

Daß auf diesem Wege eine Erklärung unseres Bildes gefunden werden könnte, scheint eine bisher nicht beachtete Wiedergabe von Räuchernden nahezulegen, die in der ‚Grundform' gezeichnet sind. Bei den fünf in Murray, Saqq. Mast., Taf. 21 auftretenden linksgerichteten Räuchernden aus dem Grabe des *Wśrntr* halten alle in der Hand des abgebogenen linken Armes das Kohlenbecken, und der rechte Unterarm kommt hinter der linken Schulter hervor, schräg nach oben gerichtet, mit dem Deckel des Räuchergefäßes in der Hand. Oberarm samt Ellenbogen werden hier ohne Zweifel

von der Brust überschnitten, wir brauchen nur die drei rechtsgerichteten Räuchernden von ebenda, Taf. 23, um 180° zu drehen und erhielten genau das Bild der Figuren auf Taf. 21. Bei *Wśrntr* liegt ebenfalls ein ganz ungewöhnlicher Fall vor; haßt der ägyptische Zeichner überhaupt schon Überschneidungen, so vermeidet er sie besonders bei der menschlichen Figur, die er möglichst vollständig mit Armen und Beinen wiederzugeben sich bestrebt. — *Wśrntr* stellt jedoch nicht einen Parallelfall zu *Śḫmkꜣ* dar; denn bei dem ‚zusammengefalteten' Oberkörper fällt eine Rücksicht auf die Linksrichtung weg, wie sie dort maßgebend war, der Räuchernde sieht hier bei der Linksrichtung genau so aus wie bei der normalen Rechtsrichtung, siehe die oben angeführten Belege. Unser Zeichner behandelte den in der Tiefe liegenden rechten Arm so, als ob die Figur in Seitenansicht gezeichnet wäre, wobei die Überschneidung sich notwendig ergeben mußte. Das ist in gewissem Sinne ein Gegenstück zu dem oben erwähnten Ausweg, bei dem der dem Beschauer näher liegende Arm oft so gezeichnet wird, wie es der Seitenansicht entspricht, siehe Schäfer, ebenda, S. 288.

Man kann bei *Śḫmkꜣ* die Wiedergabe auch nicht als Notlösung bezeichnen, weil der Raum für die üblichen Arten der Darstellung gefehlt habe; hätte man wie bei Ti, Taf. 66 die Oberarme sich deckend gezeichnet und die Unterarme vom Ellenbogen an in spitzem Winkel auseinanderstrebend, so hätte das nicht viel mehr Raum eingenommen. Auch erscheint es ausgeschlossen, daß unser Zeichner bei dem Räuchernden etwa den aus der linken Schulter herausschauenden rechten Unterarm von einer Vorlage des Räuchernden, wie ihn *Wśrntr* zeigt, sklavisch übernommen habe, obwohl dort die Figur breitschulterig ist; denn er verwendet die gleiche Armhaltung ja auch bei dem folgenden Mann, der die Salbvase trägt. Demnach liefert unser Beispiel einen weiteren Beitrag zu dem eingangs erwähnten Streben, die Seitenansicht gegenüber der herrschenden ‚Grundform' mehr zur Geltung kommen zu lassen. Einen ähnlichen Fall siehe Mohr, Hetep-her-akhti, S. 16, Fig. r.

Der zweite Mann bringt die *njḫnm*-Salbe nicht einfach in ihrer *ḫnm*-Vase, diese ist vielmehr sorgsam in einen Behälter gestellt, scheint aber durch, wiewohl ringsum von der Büchse umschlossen. Zu solchen ‚unechten Durchsichten', die äußerlich wie Schnitte wirken, siehe Schäfer, VÄK., S. 127 ff. und Abb. 73, auf der ebenfalls ein Salbgefäß in seiner Holzkapsel steht. Gerade wenn Gaben in geschlossenen Behältern getragen werden, ergab sich die Notwendigkeit, den Inhalt irgendwie anzudeuten oder sichtbar zu machen, damit der Beschauer erfahre, was man dem Verstorbenen bringt. So wird die Gabe oft über den Körben oder Kasten gezeichnet, in denen sie in Wirklichkeit stecken sollte, wie etwa auf der gegenüberliegenden Wand die gerupfte Gans über dem Korb, oder sie wird in unechter Durchsicht gezeigt, wie das Geflügel in dem Käfig bei den Bauern in der dritten Reihe unseres Bildes.

Der dritte Gabenträger bringt einen Zeugstreifen oder ein zusammengefaltetes Gewand; er faßt das Stück mit der rechten Hand unter dem oberen Ende und hält die ausgestreckte linke sorglich an seine Mitte. Gewöhnlich bringt der Gewandträger zwei solcher Streifen, den *wnḫ-wj* der Opferliste entsprechend, doch kommen auf den Reliefs auch Einzelstücke als Gaben vor, werden dann aber meist entfaltet und mit beiden Händen gehalten, wie Gîza III, Abb. 27 oder Reisner, Gîza Necrop. I, Abb. 263.

Die Gaben des folgenden Dieners sind schon für das Mahl selbst bestimmt. Auf der waagerechten flachen rechten Hand steht eine rundliche Schüssel; die Rundung über ihrem Rand deutet entweder den Inhalt an oder ist als Deckel aufzufassen; letzteres ist wahrscheinlicher, da die Schüssel einen eingezogenen? Rand zu haben scheint, wie die ‚Suppenschüsseln', und diese erhalten meist einen Geflechtdeckel; daß solche ‚Suppenschüsseln' von Gabenbringenden in der flachen Hand gebracht werden können, zeigt unter anderem Ti, Taf. 31, 34, 37, 42. Über dem Deckel scheint noch ein Gegenstand zu liegen, dessen rechtes Ende über den Gefäßrand herunterhängt; vielleicht ist es eine Lotosblume, wie sie gerade oft über Suppenschüsseln gelegt wird. Der Gegenstand, den die herabhängende linke Hand hielt, ist fast ganz zerstört, aber man glaubt ganz unten den Bürzel einer Spießente zu erkennen.

Der vorletzte Diener scheint wieder Dinge zu bringen, die zur Vorbereitung auf das Mahl bestimmt waren; sein Krug mit der gebogenen Ausgußröhre könnte das Reinigungswasser enthalten, wie Gîza III, Abb. 10, Nr. 4. Was er in der herabhängenden Linken trägt, ist nicht eindeutig zu bestimmen; es scheint ein [Hieroglyphe]-Säckchen zu sein, wie der oben links herausragende Zipfel nahelegt; aber was könnte es enthalten? Ein Miniatur-Kleidersack kommt wohl kaum in Frage, wenn auch der *ḥtmj* Gîza III, Abb. 28 einen

auffallend kleinen ähnlichen bringt; ein Beutel mit Schminke wäre ganz ungewohnt. Die letzte Figur gehörte dem Zeremoniell nach an den Anfang; denn der Mann trägt ein Waschgeschirr, das für die Reinigung der Hände vor dem Mahle bestimmt war. Die gekrümmte Ausgußröhre des Wasserkruges ist nach dem Träger statt nach vorn gerichtet.

In dem dritten Bildstreifen wird nur Geflügel herbeigebracht. Das wurde vielleicht durch den Totenpriester angeregt, der am Anfang der Reihe das Gänseopfer vollzieht. Er mußte ganz nahe der Figur des Grabherrn dargestellt werden, da üblicherweise dieses Opfer unmittelbar vor dem Speisetisch dargestellt wird. Der Zeichner fand es nun entsprechend, anschließend die Gaben an Geflügel wiederzugeben, wiewohl diese Tiere nicht für ein ähnliches Opfer gedacht waren, sondern eher gerupft und gebraten beim Mahl erscheinen sollten. — Der Vollstrecker des Gänseopfers ist gewöhnlich der älteste Sohn des Verstorbenen, der aber hier durch einen Totenpriester ersetzt ist; dieser faßt die Gans in der üblichen Weise mit der linken Hand bei den Flügelansätzen, nimmt den Kopf in die rechte Faust und dreht ihn um. Das in stumpfem Winkel Auseinandertreten der Füße des Tieres soll sein Zappeln und Sträuben veranschaulichen. Wenn aber die vor den Füßen des Mannes liegende Gans ähnlich mit gespreizten Beinen und losen Flügeln dargestellt ist, so werden dadurch nicht etwa die letzten Zuckungen des Tieres wiedergegeben, dies Bild soll vielmehr das tote Tier kennzeichnen, das man zur Erde geworfen hat und dessen Glieder regellos daliegen; vergleiche dazu Gîza VI, S. 46.

Der zweite Mann bringt einen Kranich, den er kunstgerecht so gepackt hat, daß ihm kein Sträuben helfen kann. Die Flügel hält er unter der linken Achsel zusammengepreßt, die langen Beine des Tieres hat er im Gelenk umgebogen und faßt sie hinter den Füßen in der Faust zusammen, den Kopf an dem langen Hals faßt er mit der rechten Faust am Schnabel.

Ein wenig bequemer hat es sein Hintermann mit einer fetten Gans; auch er hält die Flügel unter seiner linken Achsel zusammen und packt die Füße mit der linken Faust, mit der rechten Hand aber braucht er bloß das Tier an seine Brust zu drücken.

Wie der dritte Mann seine Gans hält, ist nicht mehr genau zu erkennen; er faßt sie mit der linken Hand hinter dem Flügelansatz, aber wenn auch weiter oben das Bild verwittert ist, so scheint er sie doch mit der rechten Hand am Hals zu halten.

Bei den letzten beiden Gabenträgern stand der Zeichner vor einer Schwierigkeit; diese bringen ihr Geflügel in Käfigen, die sie auf dem Kopfe tragen. Da mußte er entweder die Männer ganz wesentlich kleiner halten als die voranschreitenden Gabenträger oder die Käfige in den vierten Bildstreifen hineinragen lassen. Er entschied sich begreiflicherweise für das letztere; denn im anderen Falle wären die beiden Leute wie Zwerge erschienen.

Dem Herbeibringen von Geflügel in Käfigen begegnen wir auch sonst, wenn auch nicht oft, im Zug der Gabenträger; so hat eine Dorfvertreterin Murray, Saqq. Mast., Taf. 12 das Geflügel in gleicher Weise versorgt; hier sitzen zudem zwei Tiere oben auf dem Deckel, sind aber wohl ebenfalls als Inhalt anzusehen, denn wenn sie auch gebrochene Flügel zu zeigen scheinen, so wären sie gewiß beim Transport nicht an ihrem Platz geblieben; vergleiche auch Ti, Taf. 114. Der Behälter, in den die Tiere gesteckt wurden, sieht aus wie sonst auch die Kasten mit irgendeinem Inhalt, aber wir müssen annehmen, daß man für das Geflügel nur Käfige verwendete; da jedoch eine ‚unechte Durchsicht' gegeben wird, konnte der Unterschied in dem Werkstoff des Behälters überhaupt nicht zum Ausdruck kommen, und etwa das Gitterwerk mit den Gänsen dahinter wiederzugeben, kam für den ägyptischen Zeichner überhaupt nicht in Frage. So haben wir auch beim Vogelfang mit dem Schlagnetz die kastenartigen Behälter für die gefangenen Vögel alle als Käfige anzusehen. Die Träger der beiden Käfige sind als Bauern oder Sumpfbewohner gekennzeichnet; der Zeichner hat ihre einfache Landtracht, den Binsenschurz, mit allen Einzelheiten wiedergegeben; vergleiche dazu Gîza III, Abb. 30 und Taf. 6, Nr. 7. Auf unserem Bilde beachte man den tiefer liegenden gerundeten Teil auf dem linken Oberschenkel; er kann wohl nur zu einem inneren Stück gehören, über den der schräge obere Teil mit dem vorn abstehenden Ende geschlagen ist, wenn auch die durch beide Teile durchgehenden Rippen des Flechtwerks auf ein zusammenhängendes Stück weisen; aber das mag eben ein Versehen des Bildhauers sein. Welche Art von Geflügel unsere beiden Sumpfbewohner bringen, ist nicht ausgemacht, dafür sind die Bilder zu klein und zu schematisch ausgeführt. Übrigens scheint den Käfigen der Deckel zu fehlen,[1]

[1] Vielleicht ist aber die obere Linie der Käfige nur schlecht ausgearbeitet gewesen und verschwunden.

der unbedingt notwendig war, weil sonst die Tiere sofort zu entkommen versucht hätten; so sehen wir selbst die Behälter geschlossen, wo sie neben den Priestern stehen, die ihnen immer wieder neue Tiere für die Geflügel-Hekatombe vor dem Opfertisch entnehmen sollen, v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 21. — Die braven Bauern begnügten sich nicht damit, dem Verstorbenen das Geflügel im Käfig zu bringen, der erste von ihnen hält dazu in seiner freien Hand gleich zwei Binsentaschen an einer Schnur, der zweite eine Gans, die er am Halse gepackt hat.

Von den Figuren der vierten Reihe sind nur mehr die Füße von vier Gabenbringenden erhalten, die etwa zwei Drittel der Länge des Bildstreifens einnehmen. Hinter dem letzten Mann endet auch die Leiste, die den dritten vom vierten Streifen trennt; denn hier ragen die Käfige der Bauern in letzteren hinein. Ob der Raum über diesen ganz unbebildert blieb oder ob man etwas höher noch irgendein Bild zur Ausfüllung anbrachte, entzieht sich unserer Kenntnis.

γ. Die Südwand.

(Abb. 13 und Taf. 4b.)

Die Anordnung des Bildes ist die gleiche wie die auf der Nordwand: Im untersten Streifen steht die rituelle Speisung des Verklärten, zu der die Darstellungen in den oberen Reihen eine Ergänzung oder weitere Ausgestaltung geben. Dicht an die Westecke ist in der untersten Bildreihe wiederum der Speisetisch gerückt, aber die Gaben auf seiner Platte sind dieses Mal anders zusammengestellt; nur auf ihrer rechten Hälfte stehen Brotschnitten, vier an der Zahl, mit der Schnittfläche der Westwand zugewendet; auf der linken liegen dagegen zwei gebratene Gänse, ein Brot und ein Schulterstück übereinander. Das ist eine ganz ungewohnte Darstellung, zu der ich keine Parallele kenne. Wohl ist es so, daß im späteren Alten Reich auch bei der rituellen Speiseszene[1] auf der Tischplatte statt der überlieferten Brothälften oft ganze Brote, Kuchen und Braten liegen, aber die traditionellen Brotschnitten fehlen dann ganz.

Unser Zeichner versucht einen Ausgleich: die eine Tischhälfte behält er der alten Darstellung vor, auf der anderen bringt er Dinge der neuen Sitte an.[2] Von letzteren wählt er die Gänse und das Schulterstück, weil in dem ganzen Bildstreifen wie in dem darüberliegenden nur Braten von Geflügel und Rindern für die Speisung ausgesucht wurden. Von den Gänsen liegt die unterste auf der Tischplatte, über ihr ein ovales Brot auf einem flachen Teller, über dem Brot unmittelbar die zweite Gans und darüber das Schulterstück, wieder auf einem Teller; in Wirklichkeit sollte wohl alles auf der linken Fläche des Tisches untergebracht sein. Über den Brothälften der rechten Seite liegen zwei Schenkelstücke auf Tellern übereinander, sie sind fast gleich gezeichnet, sollten aber gewiß *iwꜥ* und *śwt*, den Unter- und den Oberschenkelbraten darstellen.

Unter der Tischplatte sind rechts zwei der oben S. 22 erwähnten röhrenförmigen Brote auf ihr flaches Ende gestellt, und darüber legte man kreuzweise zwei keulenförmige Brote, sich überschneidend; das ist eine seltene Darstellungsweise, da man gewöhnlich jede Überschneidung der Gaben vermied. Links füllen drei große übereinandergelegte *psn*-Kuchen den ganzen Raum zwischen Boden und Unterseite der Platte. An sie reihen sich links zwei Flaschen, auf niederen Untersätzen stehend. Die erste hat eine Ausgußröhre an der Schulter sitzen und weist einen Pfropfen mit halbkugeligem Kopf auf, mit einem Dorn als Griff, wozu man Gîza IV, Taf. 17 mit S. 94 vergleiche. Die zweite Flasche hat einen △-artigen Verschluß. Das schmale Band, das senkrecht über den Oberteil geht, soll einen Schulterkragen andeuten; rechts und links des Bandes erkennt man noch waagerechte Striche, die die Reihen der Perlenketten des Kragens wiedergeben.

Vor dem Speisetisch hat sich der diensttuende Priester auf beide Knie niedergelassen, in jeder Hand einen kleinen Krug. Der hinter ihm Stehende bringt auf einer flachen Platte zwei gebratene Gänse herbei; das linke Ende der Platte ruht auf seinen Schultern, und er stützt sie mit beiden Händen. Seine Arme sind dabei an gleicher Stelle mit den Schultern angesetzt, so daß der Oberkörper wie zusammengefaltet erscheint, siehe oben S. 24; der folgende Träger dagegen zeigt bei gleicher Aufgabe und Haltung die breitschulterige ‚Grundform'; ein Grund für diesen Wechsel in der Darstellung ist dabei nicht zu gewahren. Warum der erste Träger den Oberkörper beim Tragen nach vorne neigt, ist nicht klar. Oft macht nur der Erste der auf den Grabherrn zuschreitenden Reihe vor diesem eine leichte Verneigung, zum Zeichen der Ehrfurcht. Auf unserem Bilde kniet

[1] Außerhalb derselben stehen Speisen statt der Brothälften auch schon in früherer Zeit auf dem Tische, wie *Kꜣnfr*, Reisner, Gîza Necrop. I, Abb. 259, gegenüber ebenda, Abb. 257, 261.

[2] Vergleiche, wie bei *Snnwkꜣ* auf dem rechten Ende der Tischplatte eine gebratene Gans neben den Brothälften liegt, S. Smith, ebenda, Taf. 45b.

aber schon der Totenpriester vor dem Gabenträger. Dann könnte in Betracht kommen, daß er seine Gabe niedersetzen wolle und durch das Beugen des Körpers die ersten Anstalten dafür treffe,[1] aber wiederum spricht der davor kniende Priester gegen eine solche Annahme. Verbliebe noch als Möglichkeit, daß die gebeugte Haltung die Schwere der Last ausdrücken soll, wie wir das wohl bei manchen Trägern der Rinderkeule annehmen dürfen, siehe Gîza IX, S. 79 ff.

Am linken Ende des Bildfeldes ist eine Schlachtszene untergebracht. Der Raum war dafür reichlich knapp, der Zeichner mußte rechts die Beine des Schlächters und des letzten Trägers sich überschneiden und links das Hinterteil des Rindes über die eigentliche Bildfläche hinaus in die Leiste der Umrahmung ragen lassen. Auch war kein Platz für die an entsprechender Stelle meist wiedergegebene Szene, bei der der Gehilfe mit Macht an dem Vorderschenkel des Rindes zieht, damit der Schlächter ihn leichter abtrenne. Das alles ist vorüber, den Schenkel hat der Geselle schon auf die linke Schulter gelegt, und er streckt jetzt die rechte Hand aus, um das Herz in Empfang zu nehmen, das der Meister eben aus dem Tier herausholt. Die Handlung scheint ruhig und bedächtig vor sich zu gehen, der Zeichner hatte nicht den Ehrgeiz, Bewegung in die Szene zu bringen, aber sie ist wohlgelungen und gut abgewogen. Der Schlächter hat sein Messer, mit dem er den Leib des Tieres geöffnet hatte, nicht weggesteckt, sondern in das Rind eingehauen, da er es zum weiteren Zerlegen brauchte. Er beugt sich nun, das Herz herauszunehmen und stützt sich dabei gemächlich mit der linken Handfläche, den Handansatz nach innen gekehrt, auf die Brust des Tieres. Die Hand des Gehilfen, die das Herz entgegennehmen soll, ist so gezeichnet, daß sie gleich zufassen kann, sobald der Schlächter seine Hand aus der Brust des Rindes hebt. Das könnte alles als eigene Schöpfung unseres Zeichners angesehen werden, aber ihm gebührt nur das Verdienst einer harmonischen Komposition, die einzelnen Motive aber übernahm er alle aus Vorlagen oder von Vorbildern. Da kehrt der Schlächter wieder, der, beim Herausnehmen des Herzens nach vorne gebeugt, sich mit der linken flachen Hand in gleicher Weise auf das Tier stützt, wie Ti, Taf. 127 zweimal, Murray, Saqq. Mast., Taf. 23 zweimal und Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 36. In einigen dieser Beispiele hat er auch dieweil sein Schlachtmesser in das Tier gehauen, wie auf unserem Bilde. Auch begegnen wir in den angeführten Parallelen dreimal dem Gesellen, der die Keule schon auf die Schulter genommen hat und nun mit ausgestreckter rechter Hand auf das Herz wartet. Keines all der Bilder gleicht dem anderen genau, immer hat der Zeichner ihm ein besonderes Aussehen gegeben. Unsere Darstellung wirkt nicht zuletzt durch ihre Geschlossenheit sowie durch ihr Einpassen in das Gesamtbild des untersten Streifens. Bei diesem ist eine wohltuende Ausgeglichenheit nicht zu verkennen; wie eine Betrachtung der Abb. 13 zeigt, wird die Darstellung rechts und links durch zwei Gruppen mit ganz ähnlicher Umrißlinie begrenzt: Links führt bei der Schlachtszene ein Bogen von der Ferse des Schlächters über Körper und Kopf und weiter über Hand und Kopf des Gehilfen bis zur oberen linken Ecke. Entsprechend schließt eine gebogene Linie den Bildstreifen am rechten Ende ab, sie geht von dem kauernden Priester bis zu dem *iwʿ*-Braten oben in der rechten Ecke. Zwischen beiden Gruppen stehen die zwei Gabenträger fast genau in der Mitte. Das kann keine zufällige Komposition sein, mag nun die Anordnung mehr in der Überlegung oder mehr in einem künstlerischen Gefühl ihren Ursprung haben.

Die zweite Reihe von unten steht unter dem Zeichen der Braten, die der Verstorbene für sein Mahl erhalten soll. Der erste Priester oder Diener bringt die abgeschnittene Vorderkeule eines Rindes; diese spielte ja bei der Speisung eine besondere Rolle; ihr Träger steht oft als erster unmittelbar vor dem Speisetisch, und gegenüber auf der Nordwand liegen zwei solcher Keulen über den Brothälften. — Als zweiter folgt ein Mann mit einer gerupften Gans über einem ganz ungewöhnlichen Behälter.

Der Fleischkorb.

(Abb. 16.)

Die Innenzeichnung verbietet, an eine Tonschüssel mit flachem Boden zu denken, und ebensowenig kann ein *ʿḥ*-Ofen wiedergegeben sein, der zum Beispiel am *wꜣḥ-ʿḥ*-Feste für das Braten der *śmn*-Gans benutzt wurde, siehe Gîza V, S. 96 f. Denn wenn auch Öfen mit einer Art Gitterwand nachgewiesen sind, wie Giza IX, Abb. 104 und S. 16, so spricht doch in unserem Bilde schon die Art der Strichelung der Bodenlinie gegen eine solche Vermutung.

Es stellt sich heraus, daß wir es mit einem

[1] Vergleiche dazu, wie unten Abb. 17, 18 die Bäuerin den Oberkörper neigt, um mit Hilfe des Dieners ihren Korb abzustellen.

besonders stark geflochtenen Korb zu tun haben, der oft gerade für die Aufnahme von Fleisch verwendet wurde und den wir daher mit einigem Recht als ‚Fleischkorb' bezeichnen dürfen. Zwar ist es nicht so, daß er ausschließlich für Aufbewahren oder Tragen von Fleisch benutzt wurde, wie etwa hierzulande die geflochtenen Taschen der Fleischhauer oder wie in einigen Gegenden am Rhein die flachen, länglich-rechteckigen Holzmulden, in denen der Metzger das Fleisch zu den Kunden bringt, aber die Mehrzahl der Beispiele zeigt in unserem Falle die angegebene Verwendung, insbesondere auch für gerupftes Geflügel wie bei *Šḫmkꜣ*.[1] — Fast immer sind die Körbe lang und

6. Ti, Taf. 67. Korb der gleichen Form auf gleichem Untersatz, über seinem Rand drei gerupfte Mastgänse; die aufgemalte Innenzeichnung ist verschwunden.

7. Ebenda, Taf. 137, ganz wie Nr. 6, doch liegen nur zwei Gänse über dem Korb und dessen Rand ist durch zwei Rillen angegeben; Innenzeichnung verschwunden.

8. v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 30, Gabenbringende, zweite Reihe von unten, rechtes Ende, auf der Schulter des Trägers Korb der gleichen Machart, gedrungenere, verhältnismäßig höhere Form; der obere Rand wellig, wobei die senkrechten Stäbe die Spitzen der Wellen bilden. Im

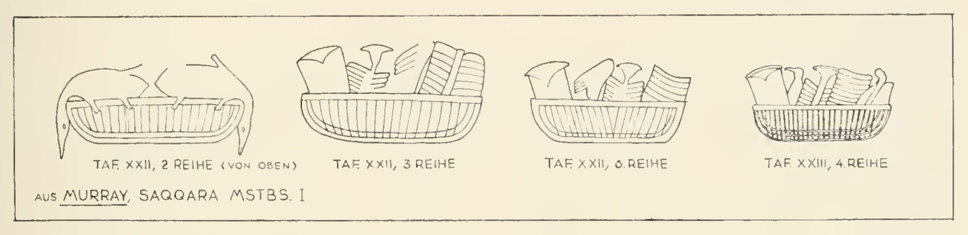


Abb. 16. Die Mastaba des *Šḫmkꜣ*, Entsprechungen zu dem Fleischkorb mit Gans der zweiten Figur der zweiten Reihe der Südwand.

im Verhältnis dazu niedrig. Der Boden und die beiden Enden rechts und links werden dabei so gezeichnet, als ob sie von starken durchlaufenden Längsrippen gebildet würden, die Seitenwand dagegen zeigt nur senkrechte oder auch ein wenig schräg gestellte Rippen, die teils dünn, teils aber auch, wie auf unserem Bilde, dicker wiedergegeben sind. Auch ist der obere Rand nicht einheitlich behandelt; meist ist er fest und stark, in anderen Fällen dagegen fehlt überhaupt ein oberer Abschluß, wie bei *Šḫmkꜣj* und *Kꜣgmnj*. Die bei einer vorläufigen Durchsicht in Frage kommender Darstellungen gefundenen Belege sind:

1—3. Murray, Saqq. Mast., Taf. 22, Speisendarstellung, untere Reihe, Mitte. Korb der angegebenen Art auf ⌂-Untersatz, darin vier Fleischstücke, wie Rinderschenkel und Rippenkorb. — Am rechten Ende des vierten Bildstreifens von unten der Korb mit gleichem Inhalt. — Darüber im fünften Streifen derselbe Korb mit zwei darüberliegenden, in ihm zu denkenden Mastgänsen.

4—5. Ebenda, Taf. 23, unterste Reihe der Speisendarstellung, 5 von links, Korb und Inhalt wie bei Nr. 1. — Derselbe Korb und derselbe Inhalt am rechten Ende der dritten Reihe von unten.

[1] So auch Abb. 23.

Korb stecken Krüge und Brot, darüber liegt ein Lattich.

Der Vollständigkeit halber sei auch der Riesenkorb erwähnt, der Musée Égypt. II, Taf. 11 abgebildet ist und eine ähnliche Innenzeichnung aufweist.

Die übrigen vier Speiseträger der Reihe bringen verschiedene Bratenstücke auf flachen Platten mit kurzen konischen Füßen, wie sie uns auch unter den Beigaben begegnen, wie Gîza III, Abb. 45, vergleiche V, Taf. 20 b, oder unter dem Opfergerät der Kultkammer, wie Gîza IX, S. 18; einer der Füße der Schüssel steht jeweils auf der linken Hand des Tragenden, ein anderer auf seiner Schulter, ihn faßt er mit seiner rechten Hand, als ob er ihn der kleinen Aufsatzfläche wegen in seiner Lage halten wollte; das kann aber alles nicht der Wirklichkeit entsprechen, denn die Platte hatte drei Füße und der Träger wird die Schulter zwischen zwei derselben gesteckt haben. Gebracht werden das Schulterstück, der Oberschenkelbraten *iwꜥ*, ein Rippenstück und der Unterschenkelbraten *swt*.

Von dem dritten Bildstreifen ist nur die untere Hälfte erhalten. Von den sechs Trägern muß der erste den Oberkörper ein wenig geneigt

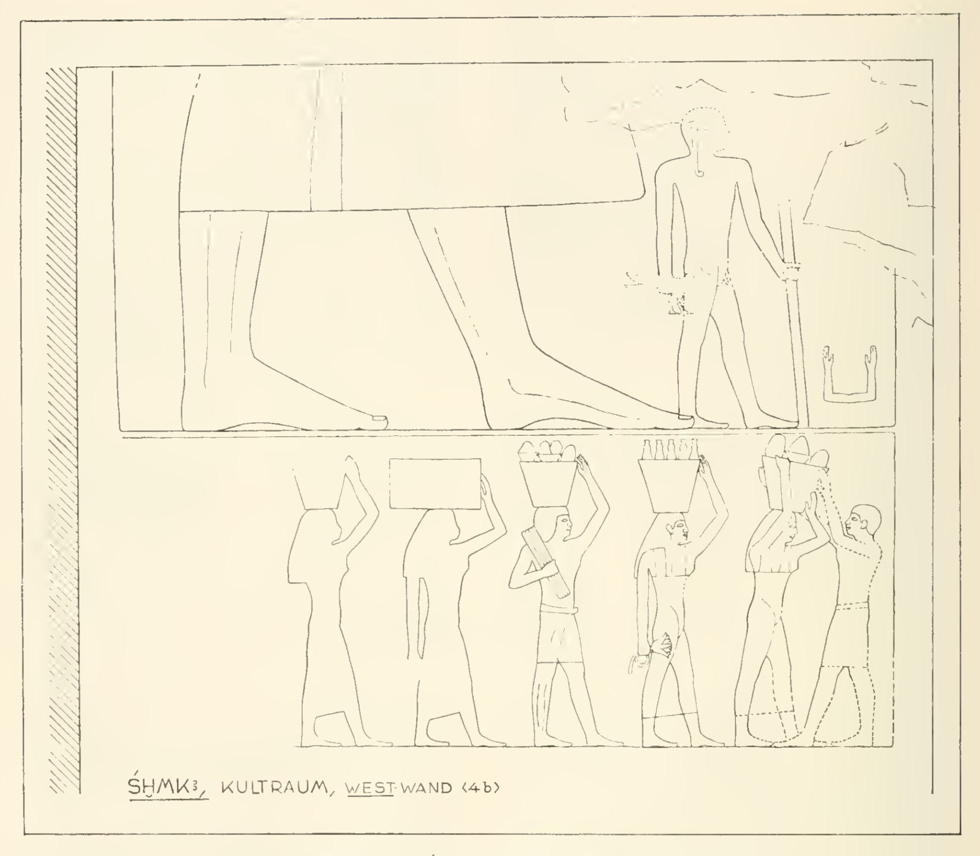


Abb. 17. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Kultraum, Westwand, südlicher Teil.

haben, wie die Körperlinie vorn am Gürtel zeigt; der zweite hält in der herabhängenden rechten Hand einen Krug mit Ausgußröhre; die restlichen vier müssen ihren Beitrag zum Mahle auf Schüsseln gebracht haben, die sie mit beiden Händen stützten, da kein herabhängender Arm gezeichnet ist.

b. Der Kultraum.

α. Die Westwand.

(Abb. 17, 18 und Taf. 4c, d.)

Die rückwärtige Wand der Kultkammer wird durch den Eingang zur Opfernische in zwei gleiche Flächen geteilt, die ganz symmetrisch bebildert wurden: Rechts und links von der Tür ist die große Gestalt des Grabherrn angebracht, und unter ihr je ein Bildstreifen mit dem Zug der Dorfvertreter. Auf der nördlichen Hälfte sind die Figuren alle nach links gerichtet, auf der südlichen nach rechts; da könnte es scheinen, als ob sich alle zu dem Eingang der Opfernische bewegten. Doch gilt das nur von den Abgesandten der Stiftungsgüter, die ihre Gaben zum Grabe tragen; der Inhaber der Maṣṭaba dagegen ist aus der Nische hervortretend zu denken, eben um diese Abgaben zu besichtigen und in Empfang zu nehmen. Der obere Teil der Wand ist abgetragen, so daß von den Bildern des Grabherrn nur der untere Teil bis zu den Knien erhalten blieb.

Auf beiden Seiten hält *Śḫmkꜣ* den langen Stab in der Hand und ist in den langen, weiten Wadenschurz gekleidet. Beide Male ist das Ende des Überschlags durch einen schmalen Streifen angegeben, der bei der rechtsgerichteten Figur fast senkrecht, bei der linksgerichteten schräg nach

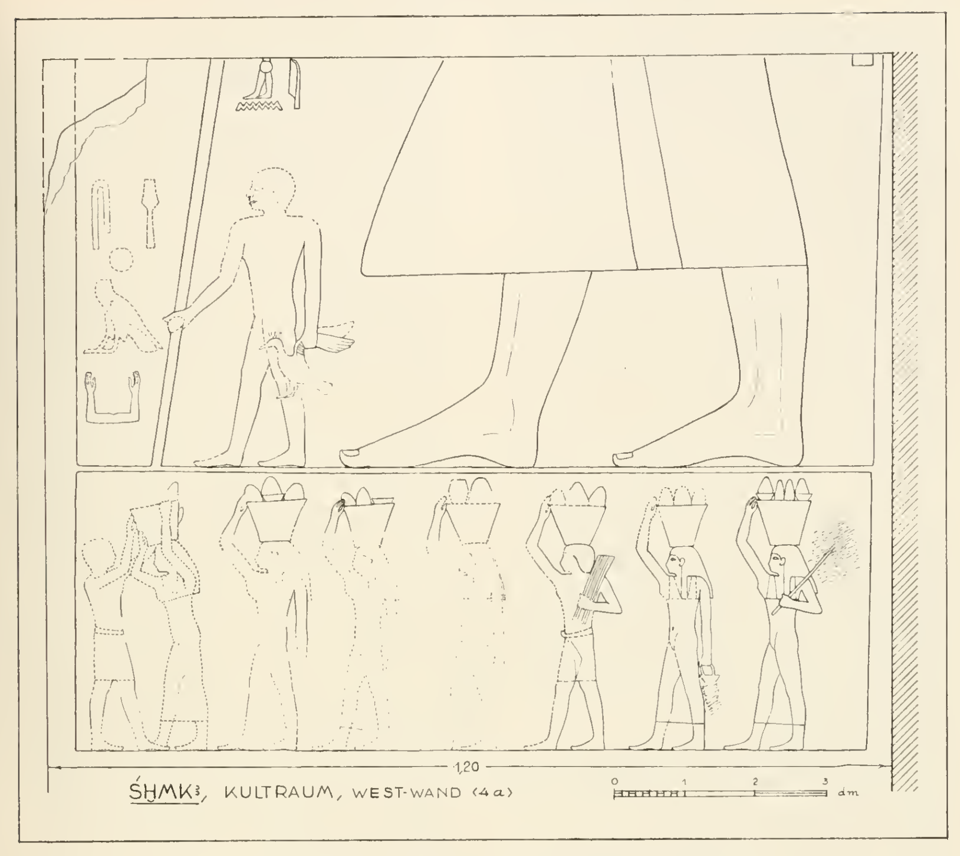


Abb. 18. Die Mastaba des *Śḫmkꜣ*. Kultraum, Westwand, nördlicher Teil.

hinten geführt wird. Zwischen Stab und vorderer Bildleiste waren Titel und Namen in größeren Hieroglyphen aufgezeichnet, bis kurz vor die Grundlinie reichend. Links ist nur mehr das Schluß-[hieroglyph] vom Namen erhalten, rechts erkennt man noch [hieroglyphs]. Von einer darüberstehenden Zeichengruppe ist vom Oberteil einer Hieroglyphe ein [hieroglyph] erkennbar, wohl der Griffel eines Schreibgerätes [hieroglyph], siehe dazu oben S. 18. — Über die Durcharbeitung der Figur geben uns Unterschenkel und Füße einigen Aufschluß; sie zeigen eine weiche Modellierung mit wohlunterschiedener Behandlung des Spiel- und Standbeines; der Nagel der großen Zehe ist an beiden Füßen angegeben. Zwischen Stab und Schurz des Vaters ist beide Male ein junger Sohn des *Śḫmkꜣ* dargestellt, mit der einen Hand sich am Stock haltend, in der herabhängenden anderen einen Vogel bei den Flügeln fassend, auf dem nördlichen Bilde einen Wiedehopf, im Süden ist die betreffende Stelle verwittert. Beide Söhne sind als nackte kleine Knaben wiedergegeben, auf der linken Darstellung erkennt man noch die lange, geflochtene und sich am unteren Ende rollende Jugendlocke und ein Amulett an langer Kette? auf der Brust. Über der nördlichen Kinderfigur steht [hieroglyphs] ... [hieroglyphs] ‚(Sein Sohn . . .) *'Inj*', auf dem südlichen Bilde ist an gleicher Stelle die Oberfläche des Steines abgeschlagen.

Die beiden Bildstreifen unter den Darstellungen des Grabinhabers sollten vollkommen gegengleich

gehalten werden, jedesmal sieben Dorfvertreter auf den Nischeneingang zuschreitend; aber auf der Südhälfte ist man mit dem Relief nicht ganz fertig geworden. Hier sind nur die ersten drei der Figuren zu Ende gearbeitet, die vierte ist halbvollendet, die fünfte zeigt nur Ritzungen der Umrisse, und bei den letzten hatte man erst die Fläche für das Bild hergerichtet.

Der technische Vorgang bei der Anfertigung der Reliefs des Alten Reiches ist grundlegend von C. Ransom-Williams in ihrem The decoration of the tomb of Per-neb behandelt worden, und in seiner History of Egyptian Sculpture and Painting hat W. Stevenson-Smith[1] weitere wertvolle Beiträge geliefert. Es werden bei dem Vorgang sieben Stadien namhaft gemacht: 1. Nach der Glättung der Wand wird die Figur in Rot vorgezeichnet und eventuell in Schwarz korrigiert. 2. Die Figur wird mit einem scharfen Werkzeug umrissen und ihr Hintergrund weggemeißelt, so daß das flache Bild sich von seiner Umgebung abhebt. 3—4. Die Einzelheiten der Innenzeichnung werden eingetragen und die Figur erhält ihre Modellierung. 5. Das fertige Bild erhält mit seiner Umgebung einen dünnen Überzug, auf dem die Farben besser haften als auf dem bloßen Stein. 6. Die großen Farbflächen werden auf Figur und Hintergrund aufgetragen. 7. Innenzeichnung und Umriß werden gemalt.

Für dieses Werden eines Reliefs bietet nun unser Bild ein weiteres lehrreiches Beispiel. Die letzten Stadien, die Überzug und Bemalung betreffen, können bei ihm freilich nicht mehr nachgeprüft werden, da der Stein ein wenig verwittert und damit die Farbe geschwunden ist, aber gerade für die ersten Etappen erhalten wir einen guten Nachweis des geschilderten Vorganges. Bei der viertletzten Figur ist nämlich der Hintergrund fast überall weggemeißelt, aber von der Innenzeichnung sind die Nase, der Mund und das Haar noch nicht ausgeführt, und die Modellierung hat erst begonnen; das Relief ist also mitten im dritten Stadium der Arbeit stehengelassen worden. Das drittletzte Bild zeigt nur die eingeritzten Umrisse der Bäuerin, also das zweite Stadium. Als erstes erwartete man bei den Figuren 6—7 die Vorzeichnung in roter Farbe mit der eventuellen Korrektur, und da alle Farben verschwunden sind, sollte nur die glatte Wand sichtbar sein. Statt dessen glaubt man dort wie einen Schatten des Bildes zu sehen; vielleicht narrt uns das Aussehen der Wand und man sieht bloß etwas hinein; deshalb ist Abb. 17 die Spur unberücksichtigt gelassen, aber unerwähnt sollte sie doch nicht bleiben. Vielleicht hatte man bei der Fertigstellung der Kammer keine Rücksicht auf das Unvollendete der Steinmetzarbeit bei den letzten vier Figuren genommen und sie übermalt, die letzten bloß mit der Vorzeichnung als Grundlage. Bei ihr könnte sich der Stein ein wenig besser gehalten haben als bei dem weniger mit Farbe gedeckten Hintergrund.

Die Dorfvertreter mit ihren Gaben gehören zu den überlieferten Bildern der Kultkammer und ihre Reihen stehen oft scheinbar beziehungslos, selbständig da, so, wenn sie eine ganze Wand füllen, wie bei *Ššmnfr III* in Gîza III, Taf. 4, und besonders wenn sie auf dem Gewände eines Durchgangs stehen ist ein unmittelbarer Zusammenhang mit einer bestimmten Szene nicht herzustellen. Sie bildeten aber oft, besonders in älteren Gräbern, eine eigene Szene mit der großen Figur des Grabherrn ihnen gegenüberstehend, wie bei *Kȝjmnfrt*, Gîza X, Abb. 26, *Śšȝtḥtp*, Gîza II, Abb. 28, *Njświnfr*, III, 27, oder sie werden in größere Szenen des Empfangs der Gaben eingebaut. Bei *Śḫmkȝ* haben wir eigentlich zwei selbständige Szenen vor uns, nur daß der besonderen Raumverhältnisse wegen der Grabherr über statt vor dem Zug steht. Stets aber ist es derselbe gleichförmige Zug der Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Korb auf dem Kopfe, der später noch eintöniger wird, als man nur mehr weibliche Vertreter der Stiftungsgüter darstellte; ein wenig Abwechslung bringen dann bloß die verschiedene Haltung der Arme und die verschiedene Art der Gabenbehälter, Körbe mannigfacher Form und Kisten. Abweichungen von dem überkommenen Schema sind äußerst selten, eine ist Gîza IX, Abb. 86 wiedergegeben und S. 189f. beschrieben. Hier sind beim ‚Anschauen des Totenopfers' die Bäuerinnen nicht wie üblich stehend oder schreitend wiedergegeben, sie haben sich auf ihre Knie niedergelassen und nehmen den Korb mit den Gaben von ihrem Kopf, um ihn vor dem Verstorbenen niederzustellen. Unser Bild gibt nun eine ähnliche Szene wieder: Da ist auf der Südwand ein Diener hinzugetreten und hilft der ersten Bäuerin, die Last abzustellen, greift den Korb mit beiden Händen, während die Trägerin den Oberkörper neigt, ihm die Arbeit zu erleichtern, und dabei zur Sicherung den Korb am oberen Rande und kurz über dem Boden faßt. Durch dieses Einbeziehen des hilfreichen Dieners hat der Zeichner gewiß ein Doppeltes erreichen wollen: eine Abwechslung in das Monotone der Reihe zu bringen und ihr einen größeren Anschein des

[1] S. 144 ff.

Wirklichen zu verleihen. Der Zug der Dorfvertreter war, wie gesagt, ein überliefertes Motiv geworden, vielleicht gar in manchen Fällen zu einem Symbol, da wir ihm auch da begegnen, wo der Grabinhaber kaum über Stiftungsgüter verfügte, die ihre reichen Gaben zur Opferstelle brachten. Beim Auftreten des Dieners aber mußte man eher den Eindruck eines tatsächlichen Vorganges gewinnen. Auf der Nordseite ist die gleiche Szene dargestellt, nur lassen sich hier infolge stärkerer Verwitterung die Einzelheiten nicht mehr genau erkennen; deutlich ist das Gegenüberstehen von Diener und Bäuerin, ein Arm, der dicht an der Vorderseite des Korbes liegt, und ein anderer, der seine Rückseite greift, denn ihr Erscheinen wäre nur gerechtfertigt, wenn das betreffende Gut einen maskulinen Namen trüge, in unserem Fall sind aber überhaupt keine Bezeichnungen der Dörfer angegeben, und im späteren Alten Reich erscheinen nur Bäuerinnen, weil sie allgemein ein *ḥw·t* ‚Gut' oder *njw·t* ‚Dorf', beides Feminina, versinnbilden. — Ihre Abgaben bringen die Dörfer in den üblichen [Korb-Hieroglyphe]-Körben, nur eine Frau auf der südlichen Darstellung trägt statt dessen einen rechteckigen Kasten auf dem Kopfe, ein Zeichen, daß das Relief nicht aus dem frühen Alten Reich stammt. — Die Gaben in den Körben sind, soweit sich erkennen läßt, meist die üblichen; auffallend sind nur die Flaschen? mit dem sonder-

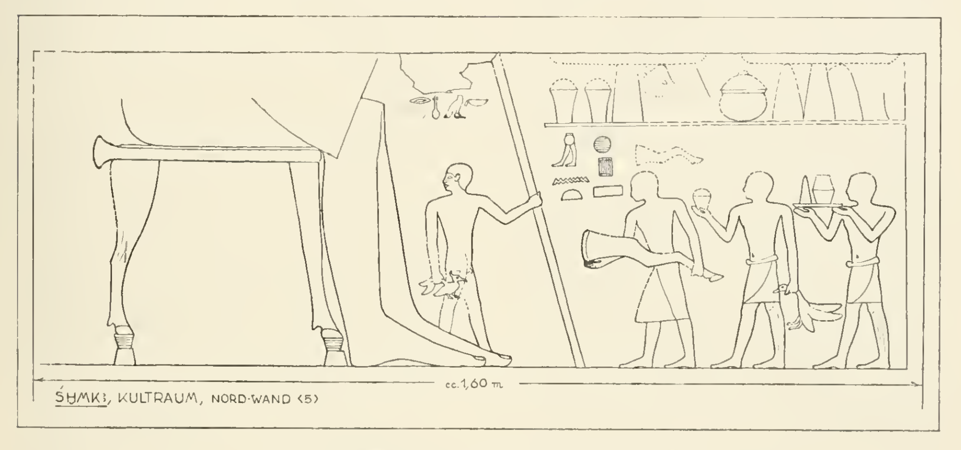


Abb. 19. Die Maṣṭaba des *Śḫmkɜ*, Kultraum, Nordwand.

Scheint auch die Darstellung des diensteifrigen Dieners vor dem Zug der Dorfvertreter auf unseren Fall beschränkt zu sein, so läßt sich doch ein entsprechendes Motiv von der Hilfe beim Abstellen der Last sonst nachweisen: Mohr, The tomb of Hetep-her-akhti, gibt S. 17 als Fig. X eine Gruppe wieder, in der ein Mann dem anderen einen Korb mit Früchten vom Kopfe nimmt. Der Träger hat dabei wie unsere Bäuerin den Oberkörper geneigt, um das Herabnehmen zu erleichtern, unterstützt aber den Helfenden nicht wie diese, sondern hält sich dabei vorsichtig am Arm des vor ihm Stehenden fest.

An Einzelheiten unserer Bilder sei vermerkt, daß in beiden Reihen je ein männlicher Vertreter der Güter auftritt, links bildet er die dritte, rechts die fünfte Figur. Die beiden Männer treten wohl auf, um Abwechslung in den Zug zu bringen; baren Verschluß bei der zweiten Bäuerin des Südteils. Als Beigabe bringen die beiden Männer je ein Bündel junger Papyrussprossen, wie sie Gîza VII, S. 176 f. mit Abb. 72 beschrieben wurden. Einen einzelnen Papyrusstengel hat die letzte Bäuerin des Nordteils geschultert, und die zweite auf dem Südteil hält eine Lotosblume in der Faust.

β. Die Nordwand.

(Abb. 19.)

So wie die Seiten der Opfernische tragen auch die Nord- und die Südwand der Kammer Bilder von der Speisung des Grabherrn. Da auch die eben beschriebenen Szenen vom Aufmarsch der Güter mit dem Totenmahl in naher Beziehung stehen und alle im Schutt der Maṣṭaba gefundenen Bruchstücke von Reliefs entweder von Speisendarstellungen oder von Gabenträgern stammen, darf man an-

nehmen, daß die Mahlzeiten des *Šḫmkꜣ* den einzigen Gegenstand der Darstellungen gebildet haben, Bilder des täglichen Lebens nicht vorhanden waren.

Die Bilder der Süd- und der Nordwand sind gegengleich angelegt, jedesmal sitzt der Grabherr am Westende der Fläche, den Totenpriestern zugewandt, die zum Opfer schreiten; aber die Szenen sind nicht identisch. Während auf der Nordseite das feierliche Mahl dargestellt zu sein scheint, wird auf der Südwand die rituelle Speisung des Verstorbenen wiedergegeben. Das ist eine Anordnung, der wir häufiger begegnen, wie bei *Śšꜣtḥtp*, *Njświtnfr*, *Kꜣjświḏꜣ*, *Mrjśjʿnḫ III* Westkammer, siehe auch Gîza III, S. 58 ff.; sie wirkt vielleicht auch in der Art der Bebilderung nach, der wir später bei den nischenartigen Opferräumen begegnen, nur daß hier die Darstellungen auf Süd- und Nordwand einander ganz angeglichen sind.

Auf der Nordwand reicht der noch anstehende Teil bis zur Hälfte der großen Sitzfigur des Verstorbenen. *Šḫmkꜣ* muß mit dem weiten Schurz bekleidet gewesen sein, der vorn den dreieckigen sogenannten Vorbau zeigt; denn am vorderen Sesselende sieht man ein Gewandstück mit spitzem Winkel in das waagerechte Sitzbrett hineinreichen, und das kann nur von dem in Aufsicht gezeichneten ‚Vorbau' stammen, man vergleiche dazu die Parallelen Gîza VII, Abb. 89, 108, VIII, Abb. 56. Die Feststellung ist für die Zeitsetzung der Anlage nicht ohne Bedeutung; denn wenn wir auch in anderen Szenen dem ‚Vorbau' bei dem sitzenden Grabherrn schon in der Mitte der 5. Dynastie in gleicher Weise gezeichnet begegnen, so tritt er in den Darstellungen der Speisung des Verstorbenen erst später auf. *Ṯjj* beispielsweise, dessen Statue auch den Schurz mit Vorbau trägt, läßt ihn bei Besichtigungen in der bei *Šḫmkꜣ* vorliegenden Weise wiedergeben, Ti, Taf. 55, 121, 132, vor dem Speisetisch aber hat er den engen Schurz angelegt, ebenda 126, 135, 139.

In der linken Hand hielt die Figur den langen Stab, so schräg aufgesetzt, daß dessen Linie mit der des linken Unterschenkels parallel läuft. Zwischen Stock und Füße hat man einen Sohn des Grabherrn gestellt; zwar trägt er weder Jugendlocke noch Amulett wie auf der Westwand, aber er ist noch ein Kind, da er ohne Schurz wiedergegeben wird, in der herabhängenden rechten Hand einen Vogel als Spielzeug hält und mit der linken den Stab des Vaters faßt; sein Körper ist nach rechts gerichtet, den Kopf aber wendet er dem Vater zu. Über ihm steht [Hieroglyphen] ‚(Sein Sohn) *Kꜣmnfrt*', in vertieften Hieroglyphen geschrieben, und da sonst alle Bilder und Schriftzeichen in Flachrelief ausgeführt sind, dürfte es sich um eine nachträgliche Einfügung des Namens handeln.

Auf die Gruppe von Vater und Sohn schreiten drei Totenpriester oder Diener zu. Der erste von ihnen bringt, den Oberkörper leicht vorgeneigt, eine schwere Rinderkeule, deren breites Ende auf seinem rechten Unterarm ruht, während die linke Faust die Keule dicht über dem Huf faßt. Über der Figur steht [Hieroglyphen] ‚Das Herbeibringen des Schenkels'. Die Tracht des Opfernden, der weite Schurz, der bis zu den Waden reicht, beweist, daß er nicht zu den gewöhnlichen Leuten gehört, sondern ein Beamter ist, mag er nun im Haus des Grabherrn oder in dessen Totendienst angestellt sein. Die beiden folgenden Männer dagegen tragen den üblichen Knieschurz; wenn bei ihnen außer der Knotung des Gürtels an der Vorderseite noch ein kleiner Zipfel an der Rückseite über den oberen Schurzrand hinausschaut,[1] so haben wir in ihm wohl das Überschlagsende zu erblicken, das die Leute bei Verrichtung eines Dienstes hier einstecken. Der erste Träger hält in seiner erhobenen rechten Hand einen Napf mit oben gerundeter Füllung, in der herabhängenden linken eine lebende, sich heftig sträubende Gans; der letzte bringt auf einem flachen Teller verschiedene Brote, ein höheres konisches und ein *ḳmḥw-ḳmꜣ*.

Über den Figuren der Gabenbringenden waren ehemals Speisen in verschiedenen Bildstreifen dargestellt; über der untersten Leiste erkennt man von der ersten Reihe noch von links nach rechts den breiten, also aus Geflechtwerk hergestellten Fuß eines Speisetisches, unter dessen Platte links zwei Fruchtnäpfe stehen; rechts scheint entsprechend der Kopf eines hornlosen Rindes auf einer jetzt zerstörten Gabe zu liegen. Ein rechts von der Platte schräg herabhängendes Band kann wohl nur die Stiele von Zwiebeln andeuten, deren Knollen auf dem Tische lagen, wie das so oft wiedergegeben wird, beispielsweise Gîza VI, Abb. 35. Rechts reiht sich eine auf dem Boden stehende bauchige Suppenschüssel an, die mit einem Geflechtdeckel zugedeckt ist; meist stellt man solche Schüsseln auf einen Untersatz, aber gelegentlich werden sie auch auf die Erde gestellt, wie Gîza VII, Abb. 71. Was weiter rechts folgt ist zu undeutlich, um eine gesicherte Ergänzung vornehmen zu

[1] Auf Abb. 19 nicht angegeben.

können; man erkennt nur den Untersatz eines zweiten Tisches mit Broten unter der Platte.

Ist es auch deutlich, daß die Darstellung eine Speisung des Verstorbenen zum Gegenstand hat, so begegnet doch ihre Zuteilung zu einem der geläufigen Typen derselben einigen Schwierigkeiten. Zunächst erscheint die rituelle Speisung ausgeschlossen, schon weil der Speisetisch fehlt. Auch paßt zu dem *śnm·t ḫ* und den verwandten Riten keine zweite Person, es sei denn Mutter oder Gemahlin, wenn eine gemeinsame Opferstelle vorliegt. Den Kindern aber obliegt es eigentlich, die Speisung vorzunehmen, die Riten zu vollziehen. Als Speisende treten sie zunächst nur dann auf, wenn das Festmahl wiedergegeben werden soll, das auf dem Friedhof gefeiert wurde, oder das Familienmahl, wie es der Grabherr zu seinen Lebzeiten mit den Seinen einzunehmen pflegte. Erst über solche Darstellungen konnten die Kinder auch bei mehr rituellen Speisungen auftreten, und im Alten Reich sind solche Vermischungen der Szenen fast nie belegt; eine Ausnahme bildet *Mnj* Gîza IX, S. 145, wozu man auch *Ḫntkꜣwś*, Gîza VII, Abb. 32 vergleiche.

Sonst käme für unser Bild in Betracht das ‚Anschauen des Opfers', das beispielsweise bei *Njświnfr*, unserem Fall ganz entsprechend, auf der Nordwand angebracht ist, gegenüber der rituellen Szene auf der Südwand, siehe Gîza III, Abb. 30 zu Abb. 9 b. Aber es fehlt bei *Śḫmkꜣ* das Überreichen des Papyrus mit dem Verzeichnis der Opfer. Ebensowenig entspricht unser Bild ganz der üblichen Wiedergabe des feierlichen oder Familienmahles. Man vermißt zum Beispiel das Überreichen der Lotosblume an den sitzenden Grabherrn, wie Gîza III, Taf. 2, VI, Abb. 13 und III, 21, vergleiche auch Gîza III, S. 56 f. und 58 f. Wir haben es also mit einer selbständigen Abwandlung des Motivs der Speisung des Verstorbenen zu tun, bei der dem Zeichner weniger das feierliche als das übliche Mahl vorschwebte.

Zu der Nordwand dürfte auch der Block Abb. 22 = Phot. 5094 gehören; während die linke Wandhälfte von dem Bild des Grabherrn und seinen über ihm stehenden Titeln eingenommen wurde, beginnen rechts über den Gabenbringenden die Bildstreifen mit Speisendarstellungen, und diese Streifen müßten sich bis zum oberen Ende der Wand fortgesetzt haben, wie entsprechend *Śšꜣtḥtp*, Gîza II, Abb. 29, oder *Njświnfr*, III, Abb. 30. Unser Stück paßte also inhaltlich vollkommen hierhin. Freilich ist keine vollkommene Sicherheit gegeben; denn auch auf der Ostwand wurden die Bilder von Speisendarstellungen gekrönt, wie Abb. 21 = Phot. 5092 beweist. Den Hauptgrund für die Zuweisung an die Nordwand bildet der Umstand, daß unser Block einen 𓎛-Fries aufweist, während ein ganz ähnliches Stück, Abb. 23 = Phot. 5091, ihn vermissen läßt. Wenn aber ein Unterschied gemacht wurde, so wird der Fries die beiden Seitenwände mit den Hauptdarstellungen der Kammer oben abgeschlossen haben,[1] während man die rückwärtige, durch die Tür geteilte Ostwand eher ohne ihn lassen mochte. Aber wiederum dürfen Zweifel nicht verschwiegen werden: Der Fries ist nur auf zwei Drittel der Länge unseres Blocks durch entsprechende Einritzungen gekennzeichnet, auf dem Rest war er offenbar nur in Farben angegeben, wie er bei *Njświnfr*, Gîza III, Abb. 29—30, S. 166 überhaupt nur aufgemalt war. Daher mochte auch der Block Abb. 23 = Phot. 5091 ursprünglich einen Fries getragen haben, und das Unterscheidungsmerkmal fiele weg. Dann aber könnte man versucht sein, beide Blöcke der gleichen Wand zuzuweisen, zumal beide den oberen Rand, einen Bildstreifen und das obere Ende eines zweiten zeigen. Aber um die Unsicherheit zu betonen sei Abb. 22 hier besprochen, mit den erwähnten Vorbehalten, während Abb. 23 bei den verworfenen Blöcken behandelt wird. Der Fries auf unserem Stück ist von einiger Bedeutung, insofern er zeigt, wie in der Hauptopferkammer der *ḫkr*-Fries, dem wir bei *Śšmnfr* und *Ṯtj* begegnen werden, sich noch nicht durchgesetzt hat,[2] unser Grab also älter ist, wie das auch aus anderen Gründen hervorgeht. Von dem Ausschnitt aus der Speisendarstellung auf unserem Stück sei erwähnt, daß der dritte Krug von links anscheinend ohne jeden Verschluß wiedergegeben ist.[3] Auf dem rechts anschließenden Tisch aus Mattengeflecht bedeckt ein großer Lattich die ganze flache Platte; darauf liegen zwei keulenförmige Gebilde, die man als Brote ansprechen könnte, es sind aber wohl zwei verschieden große Trauben, vergleiche dazu Gîza VI, Taf. 9 und Abb. 9, erste Reihe von oben, Nr. 2 von rechts, sowie Ti, Taf. 137, Reihe 4 von unten. Weiter rechts steht ein bootförmiger Korb auf einem Untersatz;

[1] Daß man gelegentlich einen solchen Unterschied machte, zeigt *Kꜣjḫrptḥ*, Gîza VIII, Abb. 56, wo der gleiche Fries über der Darstellung, nicht aber auch über der danebenstehenden Opferliste angebracht ist.

[2] Zu den verschiedenen oberen Wandabschlüssen des Alten Reiches siehe Schäfer, Atlas III, Textabb. 99, 3, S. 217: Erst mit der 6. Dynastie scheint 1 (= *ḫkr*-Fries) auch in Privatgräbern als Wandschmuck aufzutreten'.

[3] Vergleiche aber den Krug auf Abb. 23 = Phot. 5091.

solche Körbe erscheinen bei den Speisendarstellungen gewöhnlich nicht,[1] sie werden aber oft von Bäuerinnen auf dem Kopf getragen, wie Gîza III. Taf. 4 mehrmals und Ti, Taf. 112, unten, zweite Bäuerin; meist enthält dieser Korb Gemüse, wie es auch auf unserem Bild der Fall zu sein scheint.

γ. Die Südwand.

(Abb. 20.)

Auf der gegenüberliegenden Südwand liegt der Darstellung deutlich die rituelle Speisung des Verklärten zugrunde. Hier steht der Tisch mit den Brothälften[2] vor dem Verstorbenen, der in Galatracht auf dem Sessel sitzt, das Pantherfell umgeworfen, dessen Schweif vom Sitzbrett herabhängt. Neben dem hohen, schlanken Ständer des Tisches waren wie üblich die allgemeinen Wünsche für den Unterhalt im Jenseits angebracht; zu erkennen sind rechts und ‚Tausend an Gewändern und Tausend an Vasen mit Salbe'; die Zeichen für *ḫꜣ* zeigen das senkrecht aufsitzende Blatt. Links blieben nur mehr zwei Zahlenangaben *ḫꜣ* erhalten. Dicht vor den Tisch ist ein Opfernder getreten, der eine Rinderkeule in gleicher Weise wie der Träger auf der Nordwand darbringt.

Unmittelbar an den Opfernden schließt sich eine Schlachtszene an. Die Riten des *šnm·t ꜣḫ*, *šꜣḫ* und andere kommen also nicht zur Darstellung. Daran ist aber nicht nur die Enge des Raumes schuld; denn auch da, wo diese Riten alle neben der Schlachtszene Platz gefunden hätten, beschränkt man sich gelegentlich darauf, die eine Zeremonie des Schlachtens der Opfertiere und des Herbeibringens der Vorderschenkel wiederzugeben, wie etwa Gîza IX, Abb. 33. Man vergleiche auch das Hervortreten des Schenkelopfers in Darstellungen wie Ti, Taf. 126—127, Murray, Saqq. Mast., Taf. 29—30; in den meisten dieser Fälle liegt auch eine Weiterbildung der alten Speisetischszene und eine Annäherung an das feierliche Gastmahl vor.

Auf unserem Bilde wird das Abtrennen des Schenkels in der überlieferten Weise wiedergegeben; der mit dem Fransenschurz bekleidete Gehilfe zieht, die Beine weit auseinander gesetzt, mit Macht an dem zu lösenden Schenkel, die beiden Hände fassen ihn, ein wenig auseinander gesetzt an dem oberen Ende; zwischen ihnen packt ihn der Schlächter mit seiner linken Hand und drückt ihn von sich weg, während er mit der rechten das Messer zum Abtrennen ansetzt. Die rechte Schulter des Schlächters ist ganz nach rechts gezogen, wie bei dem ‚zusammengefalteten' Oberkörper, und hinter ihr kommt der in der Tiefe des Bildes liegende linke Arm hervor, also wie in den oben S. 23 f. beschriebenen Beispielen von der Nordwand der Opfernische.

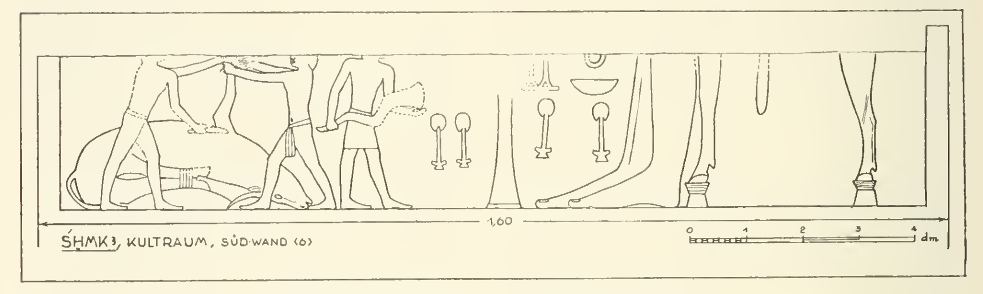


Abb. 20. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Kultraum, Südwand.

Wie die obere linke Hälfte der Südwand bebildert war, läßt sich nicht mehr aus irgendwelchen Spuren erkennen, aber wir dürfen mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß hier die große Liste der Bestandteile des Mahles untergebracht war. Sie gehört von Haus aus zu den Darstellungen der rituellen Speisung, und gerade bei den Bildern, denen das ‚Festmahl' oder das ‚Anschauen des Opfers' gegenübersteht, wie in unserem Falle, ist sie stets vertreten, außer im erwähnten Beispiel Gîza III, Abb. 9 b zu 30, siehe auch Gîza II, Abb. 29 zu 33, Gîza VII, Abb. 70 zu 71, und die oben herangezogenen Parallelen Ti, Taf. 126—127, Murray, Saqq. Mast., Taf. 29—30.

[1] Siehe aber zum Beispiel Gîza VI, Abb. 12, rechts.

[2] Ein Bruchstück, verworfen gefunden, auf Abb. 25 = Phot. 5078.

δ. Die Ostwand.

(Abb. 21 und Taf. 4e.)

Die Ostwand wurde durch die Tür, die den Vorraum mit der Kultkammer verbindet, in zwei Hälften geteilt, ganz wie die gegenüberliegende Westwand durch den Eingang zur Kultnische. Bei der Abtragung des Baues war von dem östlichen Abschluß unserer Kammer aber nichts mehr stehengeblieben, und nur Spuren im Pflaster bezeichnen noch den Zugang. Aber in und vor der Kammer wurden zahlreiche Bruchstücke mit Reliefs gefunden, und diese lassen sich nicht alle auf die nicht mehr anstehenden oberen Teile der bisher beschriebenen Wände verteilen. Einiges muß jedenfalls von der verschwundenen Ostwand stammen, die ohne Zweifel ebenfalls bebildert war.

Bei der Zuweisung der einzelnen Fundstücke kommt nicht nur die Kammer selbst, sondern auch die anschließende Opfernische in Frage, da auch hier der obere Abschluß der Wände fehlt. Ihr muß beispielsweise das Bruchstück der großen Figur des Grabherrn der Abb. 12 angehören, wie oben dargelegt wurde; diese konnte nicht etwa auf dem Nordteil unserer Ostwand gestanden haben, da zu dieser schon das Bruchstück mit einer Reihe von Gabenbringenden gehört, Abb. 21 = Phot. 5092. Für diese Darstellung läßt sich kein anderer Platz ausfindig machen, aber neben ihr war auf der schmalen Wandhälfte kein Raum mehr für eine lebensgroße Figur des Grabherrn.

Auf dem länglich-rechteckigen Block sind Ausschnitte von vier Bildstreifen erhalten. Von dem untersten, der auf der Wand der zweite oder dritte von unten gewesen sein mag, verblieb nur der Oberteil einer Gruppe, die zwei Diener zeigte, die, einander zugewandt, einen hochbeladenen Tisch herbeischleppen. Da der darüberliegende Streifen erkennen läßt, daß der Zug der Träger sich nach links bewegte, muß der linke unserer beiden Männer den Oberkörper nach rückwärts gewendet haben. Dem von zwei Männern herbeigebrachten Tisch begegnet man in den Reliefs des Alten Reiches nicht selten, so in *Śšmnfr III*, Gîza III, Taf. 2, *'Ijmrjj* LD. II, 52, Ti, Taf. 38, 39, 141. Mehrere Male hält der vordere Träger den Tisch trotz der schweren Last nur mit einer Hand, während die andere noch eine besondere Gabe hält, wie Ti, Taf. 37, 54, 141; das könnte an sich auch für die Ergänzung unseres Bruchstückes in Frage kommen, aber ein besonderer Anhalt liegt dafür nicht vor. — Auf unserer Darstellung hat man auf die Tischplatte drei große Stücke Gebäck gelegt, ein *kmḥw-kmȝ*, ein konisches Brot und einen *psn*-Kuchen, darüber eine Platte mit zwei gegeneinander gesetzten keulenförmigen Broten[1] und auf diese ein Bündel junger Papyrusstengel.

In dem zweiten Streifen sind drei Figuren erhalten. Die erste trägt auf jeder Schulter einen flachen Teller, dessen äußeres Ende sie mit einer Hand stützt. Auf den Tellern lagen Brote verschiedener Art; über dem *kmḥw-kmȝ* auf der linken Schulter ist ein ovaler Gegenstand gezeichnet, vielleicht eine Melone. Der Gürtel des Trägers zeigt vorn die Schleife der Bindung, aber auch rückwärts schaut aus ihm ein Zipfel heraus, das Ende des bei der Arbeit höher gezogenen Überschlags des Schurzes.

Der Diener in der Mitte bringt zwei Braten herbei, in der Rechten den großen ‚Rippenkorb', wobei die gelungene Wiedergabe der Hand zu beachten ist, die das Stück an den oberen zwei Rippen packt. In der Linken hält er ein Oberschenkelstück (*iwꜥ*) an einer Schnur. Was der dritte Träger bringt, läßt sich nicht sicher feststellen. Auf seiner rechten Schulter sitzt eine Platte auf, deren vorderes Ende er mit der Hand stützt. Rechts oben erkennt man noch ein *kmḥw-kmȝ* das aber nicht unmittelbar auf dem Teller aufsitzt; dazwischen liegt ein ovales Gebilde, ähnlich dem *psn*, auf dem links vielleicht das zu erwartende konische Brot steht. — Der Kopf des Trägers verrät eine sehr sorgfältige Ausführung; nicht unerwähnt bleibe, daß seine Perücke die Ohren verdeckt, und so haben wir die Haartracht auch seiner Kollegen zu ergänzen, wie sicher in dem untersten Streifen, während beispielsweise bei den Trägern in der Opfernische oben Abb. 13—14 und auf dem Türgewände Abb. 26, 28 die Ohren frei bleiben.

Über den Reihen der Gabenbringenden waren wenigstens zwei Bildstreifen mit Speisendarstellungen angebracht. In dem ersten von unten ist links das rechte Ende einer bootförmigen Schüssel erhalten, die auf einem Untersatz steht. Die besondere Form dieses Schiffes aus Flechtwerk ist uns bisher auf unserem Abschnitt nur vereinzelt begegnet, wie Gîza VI, Abb. 9, unten rechts. Häufiger hat man für Speisebehälter die flachen Papyruskähne als Vorbild genommen, während die vorliegende Form ein Boot mit senkrechtem Bug und Heck nachahmt. Solche Boote waren wohl seltener im Gebrauch als verwandte, die ein

[1] Der kleine Zipfel am linken Ende des oberen Brotes bleibt unerklärt.

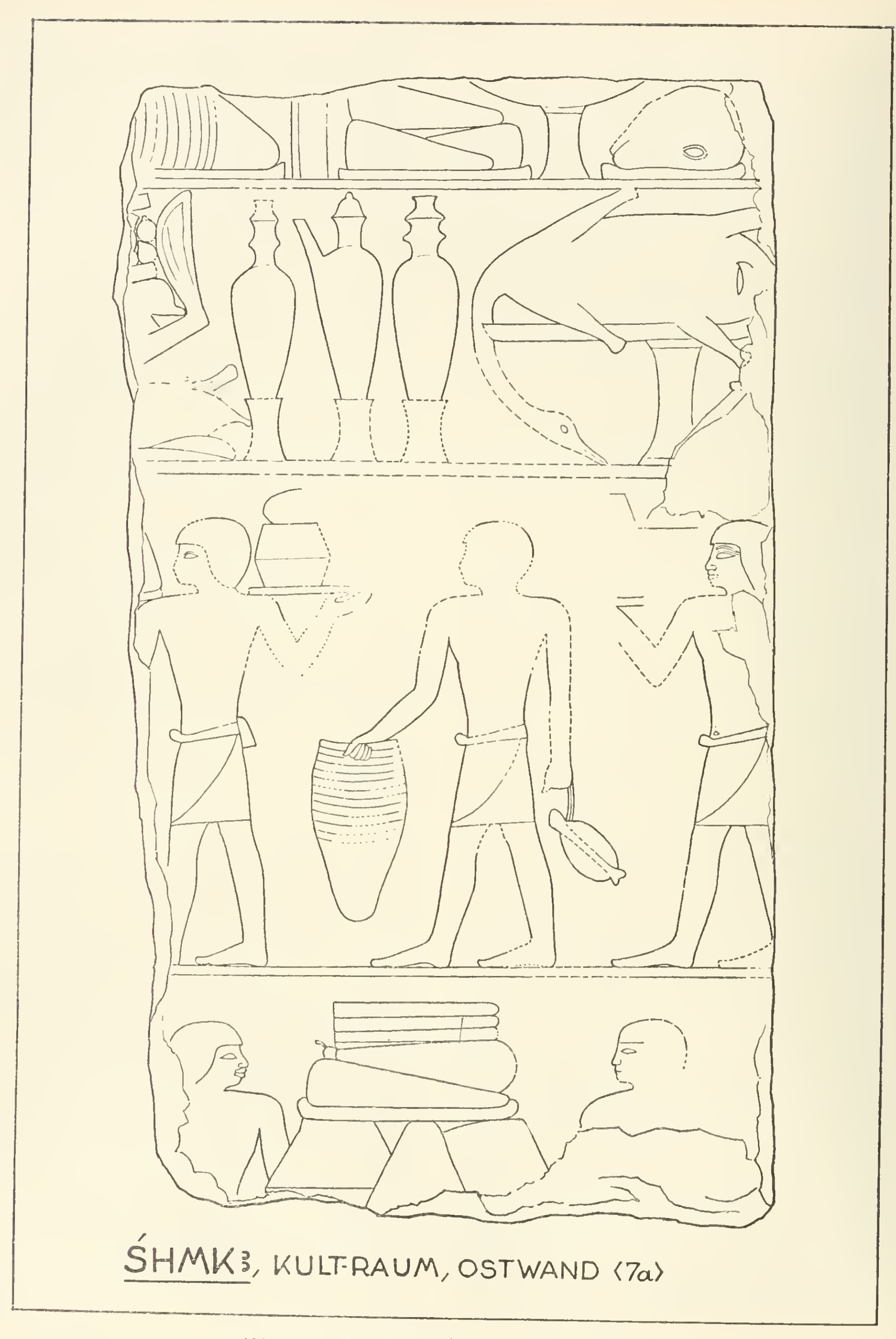


Abb. 21. Die Masṭaba des *Śḫmkꜣ*, Kultraum, Ostwand.

[hieroglyph]-ähnliches Heck hatten, aber unsere Form eignete sich besser für einen Behälter. Den beiden Enden gab man dabei die Form eines Schwertes oder umgedrehten [hieroglyph]; in manchen Fällen stehen an Bug und Heck zwei solcher Gebilde, sei es parallel und sich ein wenig überschneidend, oder getrennt hintereinander, vergleiche Murray, Saqq. Mast., Taf. 21 und 23. Auch diese Form der Boote wählte man hauptsächlich für Gaben an Obst und Gemüse, wie Feigen, Melonen, Lattich und zarte Papyrusstengel, wohl weil man in Wirklichkeit den Ertrag der Äcker oft in Kähnen herbeibrachte; so findet man auch bei den bootförmigen Schüsseln gerne Lotosblumen als Beigabe. Auf unserem Bruchstück erkennt man noch eine Melone und darüber einen Geflechtteller mit Feigen. Rechts von dem Untersatz lag eine gerupfte Gans.

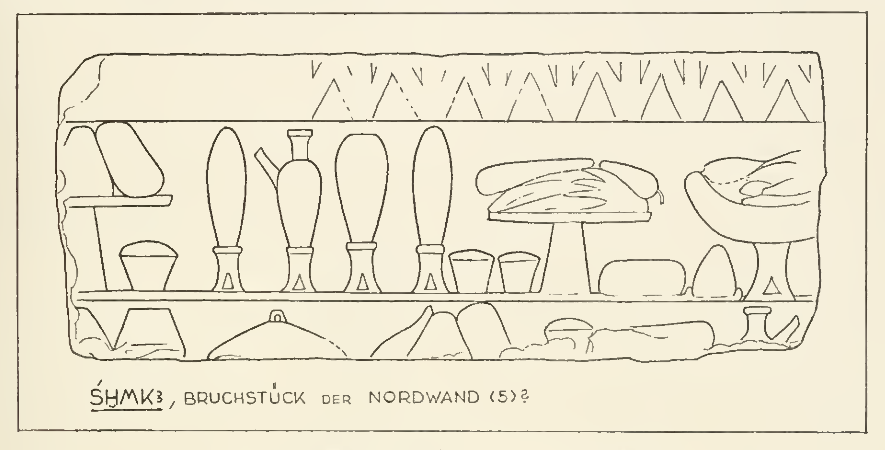


Abb. 22. Die Mastaba des *Śḫmkꜣ*, Kultraum, Nordwand?

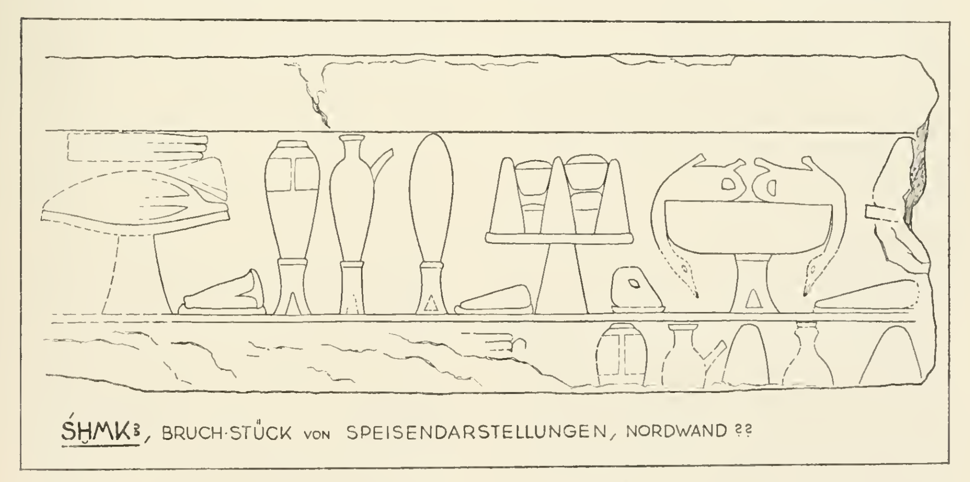


Abb. 23. Die Mastaba des *Śḫmkꜣ*, Kultraum, Nordwand?

Neben der Schüssel stehen die häufig wiederkehrenden drei Weinkrüge, in der Mitte einer mit Ausgußröhre und konischem Pfropfen, und rechts und links daneben Flaschen mit kantigem Halsring und [hieroglyph]-artigem Verschluß, wohl die beiden

ʿbš-Krüge der großen Opferliste; aber Gîza IV, Taf. 17 hat nur einer dieser beiden Krüge den typischen Halsring, ist jedoch aus derselben Steinart geformt; ähnlich ist es bei *K3jšwd3*, Gîza VII, Abb. 71. — Rechts von den Krügen liegt eine fette gerupfte Gans auf einem Speisetisch, auf der rechten Seite, mit Aufsicht auf den Bauch, wie die Angabe des Afters zeigt.[1]

Von dem oberen Bildstreifen ist nur der untere Teil erhalten; von links nach rechts der ‚Rippenkorb' auf einer flachen Schüssel. Der senkrechte Gegenstand daneben ist nicht der Untersatz eines Tisches, sondern der Stempel einer Anrichte aus Holz, unter die man den Rippenbraten gelegt hatte; siehe dazu etwa Gîza VI, Abb. 35 oder Ti, Taf. 98, ebenfalls mit darunterliegendem Rippenkorb. Rechts reihen sich an drei keulenartige Brote auf einem Teller, eine Suppenschüssel mit Untersatz und rechts unter ihr der Kopf eines hornlosen Rindes, der auf einer flachen Schüssel mit niederem Rand liegt, ganz ungewöhnlich die Stirn nach unten, die Kiefer nach oben.

Verworfene Reliefblöcke.

Hier sei die Beschreibung der Bruchstücke angereiht, bei denen der ursprüngliche Standort sich nicht mehr ermitteln läßt, Taf. 4f, 5b = Phot. 5091 und Abb. 22—25 = Phot. 5078. — Die beiden Stücke der Abb. 23/24 stammen vielleicht nicht von derselben Wand; denn die Breite der Bildstreifen ist nicht die gleiche, und außerdem zeigt die Ausführung Verschiedenheiten, auf dem einen wird bei den Tischen aus Geflechtwerk die Innenzeichnung angegeben, auf dem anderen dagegen nicht. In Betracht kämen für die Blöcke Nord- und Ostwand der Kammer, denn nur auf diesen beiden Wänden ist als oberer Abschluß der ganzen Bildfläche eine Darstellung von Speisen in schmalen, waagerechten Reihen gesichert; siehe auch oben S. 35.

Bruchstück Abb. 23 stammt von einem obersten Schlußstreifen, da es oben von der Leiste des Wandabschlusses begrenzt wird. Die Darstellung weist einige nicht gewöhnliche Einzelheiten auf; so am rechten Ende neben einem stark zerstörten Tisch mit Broten zwei gerupfte Gänse, mit ihrem Hinterteil gegeneinander gesetzt, Hals und Kopf um die seitlichen Gefäßenden herabhängend. Der Behälter auf dem kleinen Untersatz ist der oben S. 29 beschriebene ‚Fleischkorb', in dem die Tiere zu denken sind. Murray, Saqq. Mast., Taf. 22 oben rechts zeigt das identische Bild; das Fehlen der Innenzeichnung des Korbes erklärt sich daraus, daß auf dem Streifen auch sonst von dem Steinmetz das Geflechtwerk nicht angedeutet wird, er überließ das offenbar dem Maler.[1] — Der Nachbartisch aus Geflechtwerk trägt Speisen in seltener Anordnung, drei Weißbrote symmetrisch auf die Platte verteilt und zwischen sie je zwei Fruchtnäpfe übereinandergesteckt. Nach den üblichen drei Krügen — einer mit der einfachen Nilschlammkappe, der zweite mit gerader Ausgußröhre, der dritte mit Schulterumhang und flachem Verschluß[2] — folgt ein Geflechttisch mit konkaver Platte, auf der Gemüse aufgehäuft ist, unten ein großer Lattich und oben ein Bündel junger Papyrusstengel.

Bei dem Block der Abb. 24 sei nur auf den in der Mitte stehenden Gabentisch aufmerksam gemacht, der aus einem breiten konischen Untersatz aus Geflechtwerk und einer glatten, waagerechten Platte besteht. Auf diese hat man ein zierliches Blumengewinde gelegt, je drei Lotos rechts und links, beide Male zwei Blüten an den Seiten und eine Knospe in der Mitte. Die Stengel des im Vordergrund gedachten Straußes sind in der Mitte zu einem Kreis gebogen, und die Enden hängen schräg über die Tischplatte; es dürften deren eigentlich nur drei sein, aber der Zeichner hat vier angegeben. Blumengewinde auf Gabentischen sind nicht selten, siehe etwa Gîza VI, Abb. 35 und vergleiche VII, Abb. 32; aber sie haben nicht die anmutige Art der Anordnung wie auf unserem Bilde. — Über der tiefer liegenden runden Schleife steht nur ein kleiner Teller mit Feigen, und auf diese legte man zwei zusammengeschnürte junge Papyrusstengel. Das ist ein wohlgelungener Aufbau, mit bewußtem Verzicht auf die übliche Überladung der Gabentische, auch wird bei der Auswahl die Rücksicht auf das Zusammenstimmen der Farben nicht außer acht gelassen sein.

Die Zuweisung der kleinen Bruchstücke der Phot. 5078 = Abb. 25 begegnet natürlich noch größeren Schwierigkeiten, und es kann die Erläuterung sich auf den Hinweis auf einige Besonderheiten beschränken. — Wiederholt begegnen wir der Überschneidung verschiedener Gaben. So schaut Abb. 25 bei dem Bruchstück 7 der dritten Reihe von oben hinter dem konischen Brot auf einer Tischplatte unten das vordere Ende eines Lattichs, darüber das eines Zwiebelbündels hervor. Ähnlich ragen auf dem Bruchstück 6 links daneben die

[1] Vergleiche die Zeichnung der Gans, S. Smith, ebenda Abb. 192.

[1] So auch auf Abb. 22, oben S. 35.

[2] Darnach ist wohl der Krug auf Abb. 22 = Phot. 5094 zu deuten.

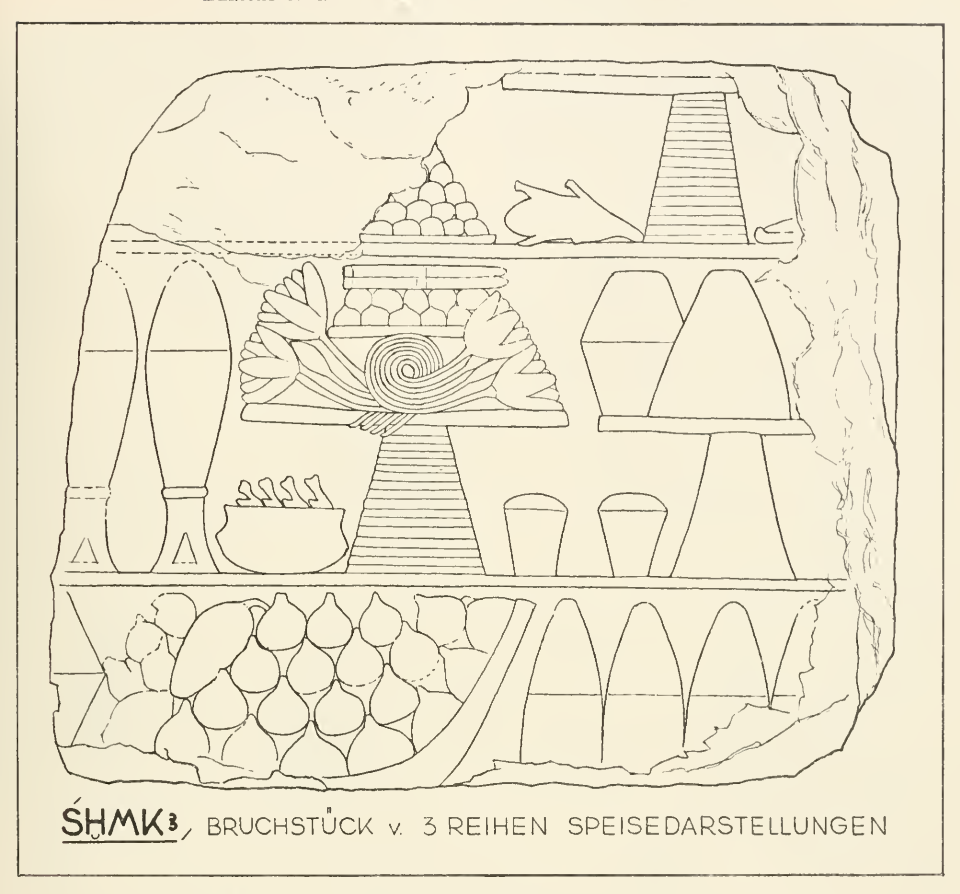


Abb. 24. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Kultraum, Bruchstück von drei Reihen Speisedarstellung.

Spitzen zweier Brote in einen großen Lattich hinein, und der untere Teil des linken Brotes wird von einem *psn*-Kuchen überschnitten. Auf dem größten Bruchstück 1 am Ende der ersten Reihe von oben schneidet der schlanke Tischuntersatz einen Schulterbraten, der seinerseits einen Früchtenapf zu verdecken scheint. Auf der Tischplatte stehen in ungewohnter, unsymmetrischer Anordnung von rechts nach links ein schlankes Weißbrot, ein *psn*, das große konische Brot und am linken Ende ein Teller mit großen Feigen, auf dem eine Platte mit keulenförmigem Gebäck ruht. Bei dem Bruchstück in der unteren linken Ecke fallen die kleinen Flaschen auf, die nicht in der üblichen Art in den Untersatz gesteckt sind, sondern auf ihm zu stehen scheinen, so wie es sich auch sonst gelegentlich findet, wie auf der Tafel der *Tꜣst*, Gîza VIII, Abb. 64 und aus früher Zeit *Kꜣnjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 17. Das verfärbte und verletzte Relief des rechten Stückes 2 in der ersten Reihe zeigt links den Teil eines Gabentisches mit konkaver Platte daneben eines Tisches mit Broten. Ein Abb. 25 nicht wiedergegebenes Stück stellt den Teil einer Hohlkehle dar, die nur von einer Tür oder Scheintür stammen kann, aber eine solche will zu unserem Vorbau nicht passen.

ε. Das Türgewände.

(Abb. 26, 28 und Taf. 5c.)

Im Schutt bei der Kultkammer kamen viele kleine Bruchstücke zutage, die von zwei gleichgearteten Darstellungen Gabentragender stammen muß-

ten; bei der einen waren die Figuren rechts-, bei der anderen linksgerichtet. Eine vorläufige Zusammensetzung findet sich auf Feldaufnahme 5077. Die Stücke können von keiner der bisher beschriebenen Bildflächen stammen; denn es werden jedesmal mehrere Reihen von Trägern übereinander wiedergegeben, und diese Reihen füllten ein ganzes Feld, stoßen rechts und links an seitliche Leisten und oben an die Deckenleiste. So können weder West- noch Süd- und Nordwand in Betracht kommen, aber auch die Ostwand scheidet aus, da sich hier über den Gabentragenden mehrere Reihen mit Speisendarstellungen finden. Damit verbleibt nur das Gewände des Eingangs, und zwar der westliche, an die Kammer anschließende Teil, denn die Bilder werden seitlich von senkrechten Leisten eingeschlossen, während im Osten die östliche Leiste, der Außenwand des Maṣṭabablocks parallel, schräg verlaufen müßte. Daher dürfte ein Fall entsprechend *Śšȝtḥtp,* Gîza II, Abb. 27

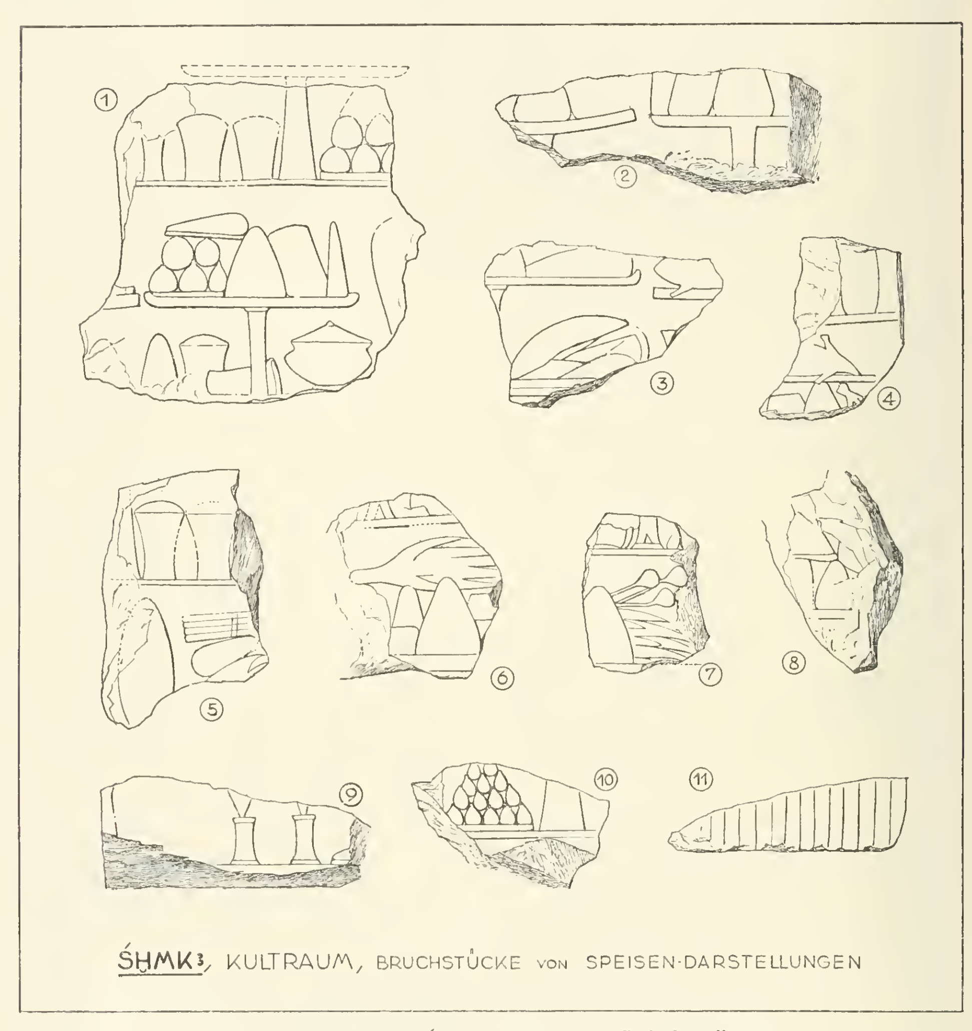


Abb. 25. Die Maṣṭaba des *Śḫmkȝ*, Bruchstücke von Speisedarstellungen.

vorliegen, bei dem an gleicher Stelle auf der Südseite drei Reihen von Gabenbringenden dargestellt sind, ringsum von Leisten umrahmt; weiter östlich finden sich zwei vorn schräg verlaufende Bildflächen mit selbständigen, umgekehrt gerichteten Darstellungen.

Die meisten Bruchstücke gehören der südlichen Seite an, mit rechtsgerichteten Figuren, da diese immer der Kultkammer zuschreitend zu denken sind. Nur Feldaufnahme 5094 und die drei Bruchstücke unten links auf Feldaufnahme 5077 stammen von der Nordseite.

1. Die Südwand.
(Abb. 26, 27.)

Bei dem Versuch einer Wiederherstellung wurden drei Reihen mit je drei Gabenbringenden angenommen, also ganz wie in der Parallele Gîza II, Abb. 27. Für mehr Reihen oder auch für mehr Träger in jeder Reihe war bei der niedrigen und schmalen Fläche wohl kein Raum. Für die erste Reihe von oben steht die Stelle des Schenkelträgers fest; denn hier zeigt sich die obere linke Ecke des Feldes. An den Anfang dieser Reihe dürfte das Bruchstück mit dem Mittelteil des Mannes gehören, der das Gänseopfer vollzieht, mit der rechten Hand die Flügel des Tieres packend und mit der linken den Hals umdrehend. Die Figur muß einen Zug angeführt haben, weil sie sich nach vorne neigt und eine Verbeugung fast nur bei der ersten Person einer Reihe zu belegen ist; ferner wird gerade das Gänseopfer gerne an den Anfang gestellt, dem Verstorbenen möglichst nahe. Nun kommt bei unserem Fragment die zweite Reihe nicht in Frage, weil hier ein Vasenträger den Zug eröffnet, und für die erste Reihe spricht, daß hier durch den Schenkelträger schon ein Fleischopfer feststeht, und man ähnlich geartete Gaben gerne im gleichen Streifen darstellt.

In dem zweiten Streifen steht vorn eine Figur, die eine [Hieroglyphe]-Vase bringt; zu den zwei Bruchstücken der oberen Reihe auf Feldaufnahme 5077 paßt das kleine unten rechts in der untersten Reihe; das Bild entspricht dem Typ 2 auf der Abb. 10 von Gîza III; die Vase steht auf der einen flachen Hand, während sie von der anderen gestützt wird; vergleiche auch Gîza VII, Abb. 69. Dahinter schreitet ein Mann, der in ähnlicher Weise ein Waschgeschirr herbeiträgt, Wasserkrug und stützende Hand sind sicher zu ergänzen; vergleiche Gîza III, Abb. 10, Nr. 3 und den gleichen Träger oben Abb. 14 = Phot. 5076 auf der Nordwand der Kultnische.

Die in der dritten Reihe gezeichneten Bruchstücke können nicht zu einem der oberen beiden Streifen gehören, da für jeden derselben schon zwei Träger feststehen. Die Gaben, die gebracht werden, sind höchst merkwürdig. Von dem vor-

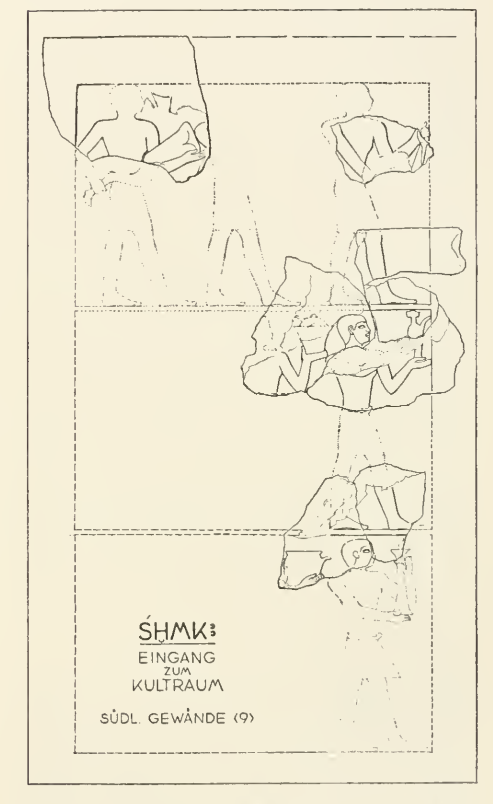


Abb. 26. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Eingang zum Kultraum, Gewände, Südseite.

deren Mann ist nur der Kopf erhalten, und vor seinem Gesicht ein [Hieroglyphe], rechts ein wenig abgebrochen, aber deutlich wie die Hieroglyphe Gardiner R 7 ‚bowl for incense with smoke rising from it'. Nun aber wird sonst die Räucherung vor dem Verstorbenen nie in dieser Art dargestellt, sondern immer der Augenblick wiedergegeben, in dem der Priester den Deckel der Räucherpfanne lüftet; auch ist diese auf fast allen Bildern fast halbkugelig, aber aus dem frühen

Alten Reich ist auch eine ▽-ähnliche Form belegt, Reisner, Gîza Necrop. I, Taf. 30a.

Eine Erklärung unseres Bildes ist um so schwieriger, als eben nur das Becken erhalten ist, nicht aber auch die Art, in der es gehalten wird. Stets hat der Behälter für das Feuer der Räucherung einen Stiel, da man das erhitzte Gefäß nicht halten konnte, aber man scheint nicht immer zimperlich gewesen zu sein, denn Reisner, ebenda, faßt es der Räuchernde am oberen Rande. Doch verbleibt noch eine andere Möglichkeit: Sicher wurde unser Napf nicht mit beiden Händen gehalten, sonst müßten die Finger der rechten Hand an seiner linken Seite erscheinen, wie entsprechend bei dem Träger der Flasche und dem des Waschgeschirres, siehe oben. Außerdem kann unser Mann neben dem Räucherbecken nichts gebracht haben, was nicht zur Räucherung gehörte; und den Deckel, der zuallererst in Frage käme, konnte er nicht irgendwie, etwa in der gesenkten rechten Hand, halten, der müßte, wenn überhaupt, über der Pfanne dargestellt werden, und das ist auf unserem Bilde ausgeschlossen. Vielleicht aber haben wir uns vorzustellen, daß der Mann das Räuchergefäß auf einem hohen Ständer trug, den er mit beiden Händen faßte; für das Gefäß ergäbe sich dann zwanglos die Stellung vor dem Gesicht des Trägers. Diese Lösung wäre nicht so weit hergeholt, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte; denn es zeigt sich, daß man Räuchergefäße auch auf Untersätze stellte und sie auch so herbeibrachte. Schäfer zeigt Propyl. 279 zwei Näpfe auf schlanken, hohen Untersätzen und erklärt sie S. 653 als ‚kalksteinerne Lampenständer mit Granitpfannen‘. Ein sicherer Anhalt für diese Auffassung fehlt aber; die Stücke wurden neben mehreren anderen gefunden, vergleiche LD. Text I, S. 12: ‚Drei Paare von Kalksteinständern verschiedener Größe . . . Die beiden größeren Paare sind in Fußbodenplatten eingelassen und tragen Schalen aus schwarzem Granit.‘ Aber es ist nicht erwiesen, daß es sich bei letzteren um Lampen handelt; auf solchen Untersätzen konnten nämlich Schalen wie Gefäße verschiedener Art stehen, siehe *Ḥmiwnw*, Gîza I, Abb. 23c, und *Njświtnfr*, Gîza III, Abb. 31b. Und wenn auch der Umstand, daß die größten Ständer die kleinsten Näpfe tragen und diese aus Granit gearbeitet sind, darauf hinweisen könnte, daß sie nicht Speisen enthalten sollten, so könnten sie doch ebensowohl als Räucherbecken angesprochen werden. Zudem haben sie die Form, die der Hieroglyphe von *śnṯr* [hieroglyph] entspricht, während mit der Hieroglyphe von *tkꜣ* ‚Lampe‘ [hieroglyph] kein Zusammenhang zu erkennen ist. Auch erwartete man bei den auf die Ständer gesetzten Gaben eher ein Räucherbecken, das bei dem Kult eine so große Rolle spielte, als

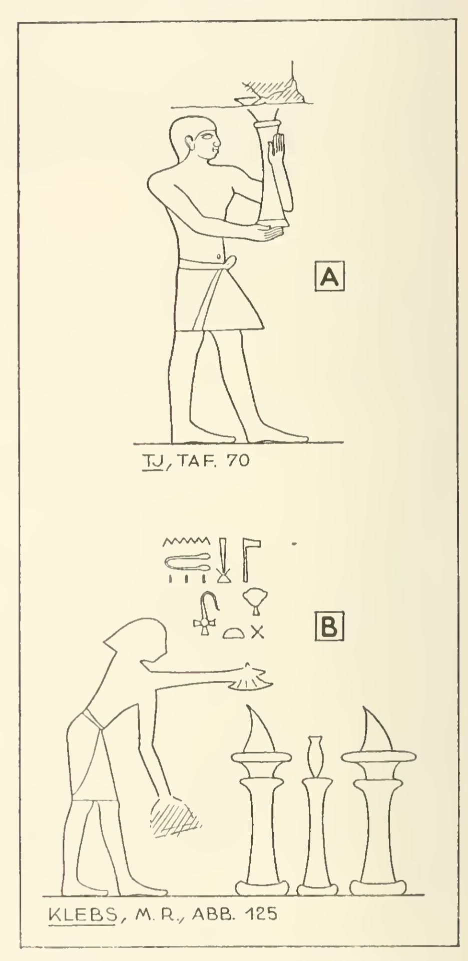


Abb. 27. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Entsprechungen zur ersten Figur der untersten Reihe der Abb. 26.

eine Lampe, die auf den Darstellungen des Grabes nie erscheint.[1]

Daß man eine Räucherpfanne auf einem Ständer herbeibrachte, scheint uns zudem Ti,

[1] Man könnte dabei annehmen, daß man in die vor der Scheintür aufgestellte Feuerschale von Zeit zu Zeit Weihrauch streute, statt daß der Priester, das Räuchergefäß in der Hand haltend, den Deckel immer wieder lüftete.

Taf. 70 zu lehren.[1] Hier schreiten Leute mit den Geräten für die Riten hinter der Statue des Grabherrn, die zum Grabe gezogen wird. Neben Männern mit -Flaschen tritt einer mit einem -Napf auf, der auf einem hohen Tonständer steht. Wenn auch, wie eben erwähnt, die Näpfe auf solchen Ständern verschiedene Gaben enthalten mochten, so ist die Wahl im vorliegenden Falle doch beschränkt. Denn bei den anderen Statuen des *Ṯjj* tragen die Begleitpersonen immer Räuchergefäße und Wasserkrüge, und nur diese; Taf. 66 räuchert ein Priester vor dem Gesicht der Statue, hinter der ein Mann mit dem steht; Taf. 68 hat der hinter der Statue Schreitende den Wasserkrug geschultert und trägt das Räuchergefäß mit aufsitzendem Deckel in der Hand; Taf. 64 wird vor der Statue überhaupt nur geräuchert, sonst bringt ein Diener nur noch Wedel und Schweißtuch. So wird man auch auf Taf. 70 die Vorsorge für das Räuchern nicht vergessen haben, und wir werden die Schale auf dem Ständer als Räucherpfanne erklären dürfen.[2] — Zwar sind damit keine Beweise für die vorgeschlagene Ergänzung unseres Fragments nach Ti, Taf. 70 gegeben, aber sie erscheint viel annehmbarer als eine andere, bei der die Figur mit der einen Hand das Räucherbecken vor ihr Gesicht hielt, während die andere irgend etwas, sei es auch einen Deckel für das Gefäß, faßte.

Die vorgetragenen Erklärungen werden durch die Darstellungen aus dem Mittleren Reich aufs beste bestätigt, die Klebs, Reliefs des Mittleren Reiches, S. 170 f. mit Abb. 125 beschreibt. Da stehen beim Totenopfer hohe Untersätze, = Abb. 27, in Platten eingesetzt wie die Ständer des *ʾIrwkȝptḥ*; zwei von ihnen tragen die gleichen -Näpfe mit verdicktem Rand wie dort, und aus ihnen steigt die Flamme empor, wie bei dem unseres Bruchstücks. Vor einem dieser Feueraltäre aber steht gebeugt ein Mann, schürt das Feuer mit einem Fächer und hält in der herabhängenden rechten Hand eine kleine Binsentasche, in der sich Weihrauch befand; denn die Beischrift lautet: ,Weihrauch auf die Flamme'. Auf einem schlankeren Ständer steht eine -ähnliche Flasche, die gewiß Wasser für die Libation enthielt, wie bei den erwähnten Darstellungen im Grabe des *Ṯjj*. Damit kann sowohl die Deutung von Ti, Taf. 70 wie die Ergänzung unseres Fragments als ziemlich gesichert gelten.[1]

Der folgende Gabenträger hält mit beiden Händen eine bauchige Schüssel mit eingezogenem Rand und gekrümmter Ausgußröhre in Kopfhöhe. Sie stellt wohl ein Gefäß für Suppen oder andere Flüssigkeiten dar. Solchen Schüsseln begegnen wir unter anderem beim Umschütten des Bieres in die großen Krüge, wie Boeser, Leyden I, Taf. 10; so mochte unser Mann den großen Napf bringen, damit sein Inhalt später in kleinere Trinkgefäße gegossen werde. Wir dürfen freilich auch eine andere Möglichkeit nicht außer acht lassen, daß nämlich das Gefäß selber zum Trinken benutzt wurde. Wenn man dafür öfter flachere Schalen verwendete, wie *Ḥtpt*, Schäfer, Propyl. 250, oder der Dicke, Klebs, Reliefs, Abb. 61, so zeigt doch das Bild Firth-Gunn, Teti pyr. cem., S. 10, daß man auch größere Schüsseln dazu verwendete, eine tiefe brim-bowl mit Deckel, also so wie die in den Speisendarstellungen abgebildeten ,Suppenschüsseln'. Nun begegnen wir neben den flachen einfachen Trinkschalen auch solchen mit Röhren, die gewiß zur Erleichterung des Trinkens bestimmt waren, siehe dazu Gîza I, S. 115 f. und Abb. 12. In gleicher Weise aber mochte man auch bauchige Trinkschalen, und diese eigentlich eher, mit einer Röhre versehen haben.

2. Die Nordwand.
(Abb. 28 und Taf. 5c.)

Die Zuweisung des Blockes Abb. 28 = Phot. 5094 zur nördlichen Laibung wird durch folgende Ergänzungen nahegelegt: Bei der Linksrichtung der dargestellten Träger kommt nur die nördliche Hälfte der Kammer in Betracht, da sich ja alle Gabenbringenden nach Westen, zur Opferstelle, bewegen müssen. Der nördliche Teil der Ostwand kommt dagegen nicht in Frage, weil ihre Bebilderung oben durch Reihen von Speisendarstellungen abgeschlossen wird, Abb. 21 = Phot. 5092, unser Fragment aber als oberste Reihe einen Zug von Speiseträgern zeigt. Ebenso muß die Nordwand der Kammer ausscheiden; denn hier beginnt über den Totenpriestern die Wiedergabe von Speisen, und über diesen werden keine Gabentragenden gestanden haben. So verblieben

[1] Unsere Abb. 27 A.

[2] Leider läuft über dem gerade eine Fuge, so daß man nicht mehr erkennen kann, ob ein vorlag; für die Deutung aber ist das nicht entscheidend; denn es genügte, auf dem Marsch das Becken anzugeben, vergleiche Taf. 68.

[1] Nach einer mündlichen Mitteilung von Dr. Fakhri hat er bei der Opferstelle vor der Pyramide des *Snfrw* in Meidûm ähnliche Ständer in situ gefunden, die durch ihre Inschriften als Räucheraltäre gekennzeichnet sind.

nur die Nordwand der Kultnische, oben Abb. 14, und die nördliche Türlaibung.

Die Deutung des linken Endes unseres Blocks wäre dabei nicht entscheidend. Hier sieht man unten eine rechteckige Erhöhung, die sich nach oben nicht weiterverfolgen läßt, weil die Kante behauen wurde. Man wird die Erhöhung aber wohl als Teil der linken Endleiste ansehen dürfen; freilich ragten dann Hand und Schüssel des ersten Trägers ein wenig in sie hinein, aber das bekümmerte den Steinmetzen wenig; denn wir begegnen gleichen Überschneidungen der Endleiste in unserem Grabe mehrfach, so ganz auffallend auf der Südwand der Nische in der untersten Reihe links und auf der Nordwand, dritte Reihe von unten. — Sonst müßte es sich um das untere Ende des linken Armes eines Trägers handeln; aber dagegen spricht, daß das Stück dafür zu eckig erscheint, und außerdem stieße bei Verlängerung die Schulter mit Hand und Gabe des ersten erhaltenen Trägers zusammen. Wir haben daher unser Bruchstück wohl als Anfang einer Darstellung anzusehen, die eben entweder auf der Nordwand der Kultnische oder auf der nördlichen Türlaibung angebracht war. Für letztere Stelle sprechen vielleicht die Maße des Blocks, die gerade für sie paßten, wie etwa Gîza II, Abb. 27, während die Nische etwa die doppelte Länge aufweist. Eine unbedingte Beweiskraft besitzt dieser Umstand freilich nicht, da man den längeren Block gespalten haben könnte, wozu aber die Bruchstelle nicht passen will. Außerdem scheinen die Figuren und ihre Anordnung sowie die Fundstelle besser zu den erhaltenen Bruchstücken der Laibung zu passen. So wurde unser Stück, wenn auch immer mit Vorbehalten, auf Abb. 28 mit den übrigen Resten des Gewändes zusammengestellt.

Der erste Träger bringt eine gebratene Gans auf einer flachen Platte mit kurzen konischen Füßen, von denen einer auf der Schulter aufsitzt, ein anderer in seiner rechten Hand ruht; mit der herabhängenden linken Hand faßt er eine lebende Gans bei den Flügeln. Sein Nachbar hält den Teller mit der Gabe in Kopfhöhe; da Innenzeichnungen fehlen, ist die Art der Speise nicht sofort erkennbar, aber sie dürfte in einem großen Lattich bestehen, der, wie oft, auf einem Mattenteller liegt. Der verbleibende Raum auf dem Block paßte gerade für einen dritten Gabenbringenden.

Bei der geringen Anzahl und den kleinen Maßen der übrigen Fragmente, von denen dazu keines ein Stück der Umrahmung aufweist, konnte Abb. 28 keine Reihung in Stufen vorgenommen werden. Das erste Bruchstück, Phot. 5077, stammt von einem nach links gewendeten Diener, der mit beiden Händen eine Platte in Kopfhöhe hält; auf dem Teller lag eine Gabe, deren Art sich nicht mehr feststellen läßt. Auf dem zuletzt abgebildeten Absplіß ist der Mittelteil eines linksgerichteten Dieners sichtbar, von der Achsel bis zum Gürtel; da rechts und links des Körpers von den Armen nichts zu sehen ist, hat der Mann vielleicht seine Gaben auf zwei Schüsseln getragen, die er mit den Händen der abgebogenen Arme stützt, wie etwa Phot. 5093. Bei einem dritten Stück hat der Träger den linken Arm so abgebogen, daß die Hand etwa in der Höhe des Gesichtes lag; er brachte seine Gabe wohl in der gleichen Weise wie sein Kollege auf dem ersten Fragment.

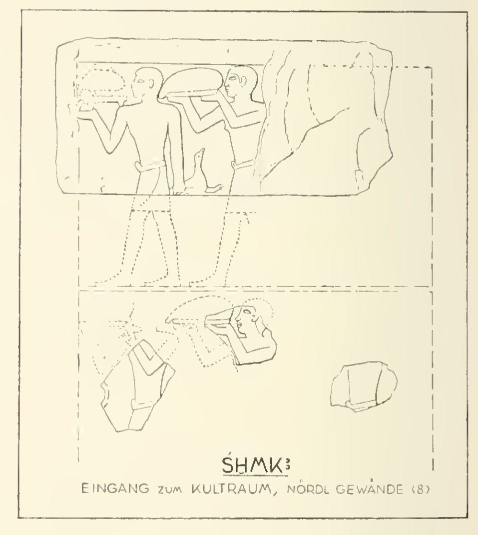


Abb. 28. Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*, Tür zum Kultraum, Gewände, Nordseite.

c. Der Torraum.

(Abb. 29, 30.)

Auf der Nordwand der Kammer, die man im Torbau zunächst betritt, sowie auf ihrer Ostwand sind über einem hohen freien Sockel noch Reste von Reliefs zu gewahren, auf der Nordwand die untere Hälfte eines Bildstreifens, auf der Ostwand ist der Streifen fast bis zu seinem oberen Abschluß erhalten. Da die Höhe des Raumes nicht feststeht und Bruchstücke nicht gefunden wurden, läßt sich nicht vermuten, wie viele Bild-

reihen die Wände ursprünglich trugen. Der Bilderschmuck wird sich auch nicht auf die beiden Wände beschränkt haben, wir müssen vielmehr annehmen, daß auch West- und Südwand sowie die Wände des anschließenden Ganges Reliefs trugen, zumal die Darstellung der Ostwand in ihn hineinreicht. Ein Nachweis für jeden Teil der Flächen läßt sich freilich nicht mehr erbringen, einerseits der Abtragungen des Baues wegen, dann aber auch, weil die Reliefs so außerordentlich dünn gehalten und oft selbst in ihren Umrissen kaum noch zu erkennen sind. Diese Art der Ausführung ist um so erstaunlicher, als die Wände nicht aus Ṭura-Kalkstein, sondern aus Nummulit bestehen, bei dem man schon der Sprödigkeit wegen ein stärkeres Relief bevorzugte, wenn auch wieder kein sehr dickes, da der Stein sich auch für ein solches weniger eignete. Unsere so auffallend flachen Figuren erklären sich wohl daraus, daß sie nur als Unterlage dienen sollten, auf der man in einem Putz oder einem dicken Anstrich modellierte. Die Bilder litten durch Verwitterung und dazu kommt, daß man später an mehreren Stellen Teile der Figuren mutwillig mit Meißelhieben beschädigt hat. Das geschah wohl zu der gleichen Zeit, als man Figuren roh in die Wand ritzte, wie oben bei dem großen Bild des Grabherrn, das in der Rückwand der Kultnische stand; auf der Ostwand unseres Raumes hat man nahe dem Südende unter dem Bildstreifen zwei Figuren des Ptaḥ roh eingeritzt.

α. Die Nordwand.

(Abb. 29.)

Auf der dem Eingang gegenüberliegenden Wand sind nur mehr am Ostteil die unteren Hälften einiger Figuren erhalten, die zu einem Zug von Gabenbringenden gehören müssen. Hinter der ersten erkennbaren Gestalt steht eine zweite so dicht, daß die Zehe ihres Spielbeines die Ferse des Standbeines des Vordermannes berührt. Dann aber folgt ein dritter Mann erst in großem Abstand, und dazwischen war ein großer, schwer zu bestimmender Gegenstand abgebildet, den die beiden Männer getragen haben müssen. Man sieht noch die Umrisse eines Rechteckes, dessen vordere Schmalseite fast an die Wade des Voranschreitenden stößt; die hintere endet kurz vor dem Schienbein des zweiten Mannes. In der Mitte des Rechteckes scheint eine fast eiförmige Zeichnung zu stehen, mit dem dicken Ende oben. Diese Anhalte genügen aber nicht zur Feststellung der Art des getragenen Gegenstandes, dessen oberer Abschluß ganz unbekannt bleibt. Am häufigsten werden von einem Trägerpaar schwere Gabentische gebracht, wie oben Abb. 21 von der Ostwand der Kultkammer, ferner Gîza III, Taf. 2. LD. II, 52, Ti, Taf. 37—39. Aber auch Möbel werden auf diese Weise getragen, wie Ti, Taf. 16—17, und Gîza III, Abb. 28 bringen zwei Kammerdiener einen Mantel auf die gleiche Art. Aber zu keiner dieser Möglichkeiten wollen die erhaltenen Reste unseres Bildes passen; am ehesten käme noch der Mantel in Frage, aber dabei bliebe die Innenzeichnung der Mitte ganz ungeklärt. — Eigentlich sollten bei solchen Gruppen die Träger nicht hintereinander schreiten. sondern in gleicher Linie nebeneinander, den Gegenstand zwischen sich; aber die Wiedergabe dieser wirklichen Stellung der Leute hätte Überschneidungen gefordert, wie sie der ägyptische Zeichner vermeiden mußte.

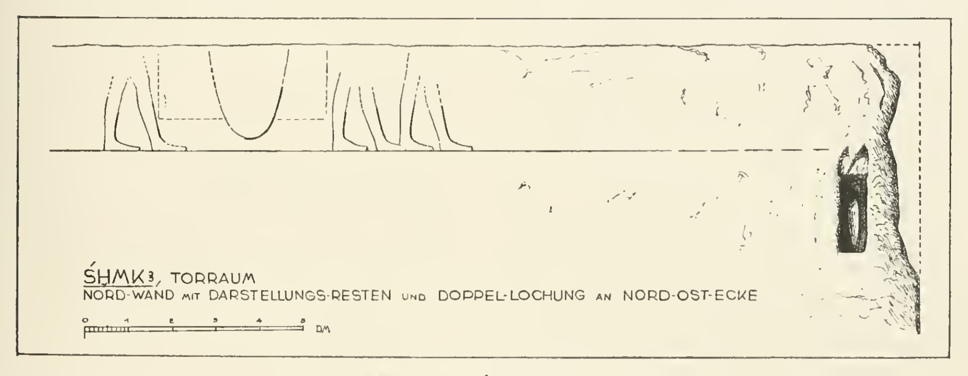


Abb. 29. Die Masṭaba des *Śḫmkꜣ*, Torraum, Nordwand.

β. Die Ostwand.

(Abb. 30.)

Von dem hier dargestellten Aufmarsch der Dorfvertreter sind noch zwölf Figuren nachzuweisen; soviel sich erkennen läßt, ausschließlich Frauen, nur bei der dritten könnte auch ein Mann in Frage kommen; vergleiche auch die Darstellung auf der Westwand der Kultkammer, Abb. 17—18 mit S. 33.

In die Einförmigkeit der Reihe hat der Zeichner dadurch ein wenig Abwechslung gebracht, daß die Bäuerinnen ihre Gaben in verschiedener Weise tragen und halten. Inwieweit auch die Form des Behälters wechselte, den sie auf ihrem Kopfe tragen, läßt sich nicht mehr einwandfrei feststellen; vergleiche dazu etwa Gîza III, Taf. 4, Ti, Taf. 114 ff., Murray, Saqq. Mast., Taf. 9 f. und 12 f. Im einzelnen sei bemerkt: Nr. 1 von links fast unkenntlich. — Nr. 2 scheint den Korb mit beiden Händen zu stützen, wie es auch sonst belegt ist, zum Beispiel Gîza III, Taf. 4. — Nr. 3 dürfte den Korb mit der linken Hand fassen und in der herabhängenden rechten eine Gabe halten. — Nr. 4 scheint eine Gabe in ihrem abgebogenen? linken Arm zu bringen. — Nr. 5—6 sind zerstört. — Nr. 7 trägt den ▽-förmigen Korb auf dem Kopf und einen Milchkrug mit Henkel in der herabhängenden linken Hand. — Bei Nr. 8 ist die herabhängende linke Hand ausgestreckt, ohne Gabe. — Nr. 9 stützt den Korb mit der linken Hand und trägt in der rechten eine Flasche oder ein schmales Binsenkörbchen. — Nr. 10 hält in der linken Hand einen Krug an seinem Henkel. — Nr. 11 ist unklar. — Nr. 12 mit abgebogenem rechtem Arm.

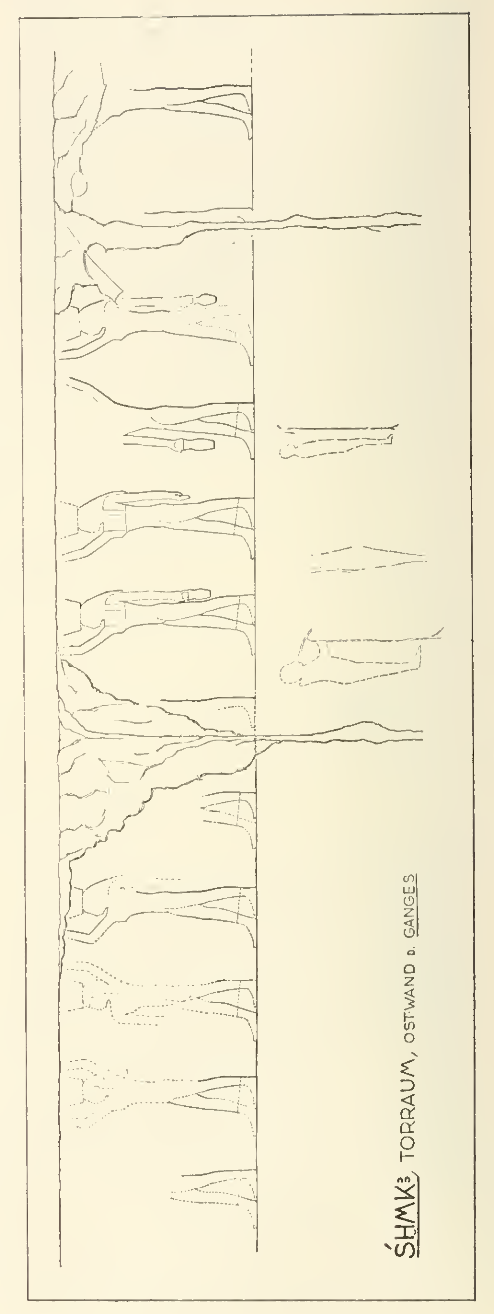


Abb. 30. Die Maṣṭaba des Śḫmkꜣ, Torraum, Ostwand.

II. Die Maṣṭaba des Śḥtpw.

1. Der Bau.

(Abb. 31, 32 und Taf. 6, 7 a.)

An die Südseite des Hofs des Śḫmkꜣ haben sich später rechts und links des Tores Maṣṭabas angebaut, westlich Śḥtpw, östlich S 311. Beide Gräber nehmen dabei deutlich Rücksicht auf die ältere Anlage; nicht nur, daß sie deren Zugang frei ließen, die Bauten beginnen erst da, wo der Rücksprung in der Mitte der Hofmauer aufhört, so daß die monumentale Wirkung des Eingangs nur wenig beeinträchtigt wurde. Freilich litt der Gesamteindruck der großen Anlage des Śḫmkꜣ trotzdem durch die Zubauten; denn einst stand sie am Ende eines Vorplatzes, der wohl einen geglätteten Boden hatte; denn zwischen den seitlichen Maṣṭabas liegt eine

saubere geglättete Fläche, und man möchte annehmen, daß sie sich ursprünglich vor der ganzen, 13 m langen Frontmauer des Hofs ausdehnte, vielleicht auch von einer Ziegelmauer eingefaßt war, wie das durch die Anlage des *Śšmnfr IV* nahegelegt wird; siehe Vorbericht 1929, S. 102. Man wäre versucht, dafür auch den Befund hinter der Kultkammer des *Śḥtpw* heranzuziehen; hier zeigten sich über dem Boden Reste einiger Ziegellagen, die von der angenommenen Ziegelmauer stammen könnten, oder von einem Raum, den man in dem von einer Mauer umschlossenen Vorplatz errichtet hatte, entsprechend *Śšmnfr IV*, ebenda. Freilich ist auch eine andere Erklärung nicht ausgeschlossen, daß man nämlich in der Schotterfüllung des Tumulus bei dem wichtigsten Teil, hinter der Scheintür der Kammer, einen Block aus Ziegelmauerwerk als Schutz und Festigung einsetzte, wozu man *Ḥwfwśnb II* vergleiche, Gîza VII, S. 126 und Taf. 29 a. Doch ist in unserem Falle der unmittelbare Anschluß des Blockes an die Westseite des Kultraumes nicht nachgewiesen, Phot. 5162.

Die Maṣṭaba des *Śḥtpw* ist ein Werksteinbau von rund 14 × 7 m. Seine Außenmauern werden von glatten Nummulitwürfeln gebildet, deren regelmäßige Schichten sich ohne Abtreppung folgen, eine Bauweise, die für das späte alte Reich bezeichnend ist. Das Innere war mit kleinen Bruchsteinen, Kleinschlag und Geröll ausgefüllt, und es ist nicht ausgemacht, ob es einen selbständigen Kern bildete, der später die Ummantelung erhielt, oder ob bloß eine Füllung vorliegt, die gleichzeitig mit den Außenwänden hochgeführt wurde. An der Nordostecke, wo die Front an die Rustika der Hofmauer des *Śḫmkꜣ* stieß, arbeitete man deren Bossen nicht ab, sondern formte die Verkleidblöcke nach der unregelmäßigen Linie.

Drei Meter von der Südostecke liegt der Eingang zu dem im Block ausgesparten Kultraum, der, 2 m tief und 1,50 m breit, die Gestalt einer gedrungenen Nische hat. Erwähnt sei, daß der

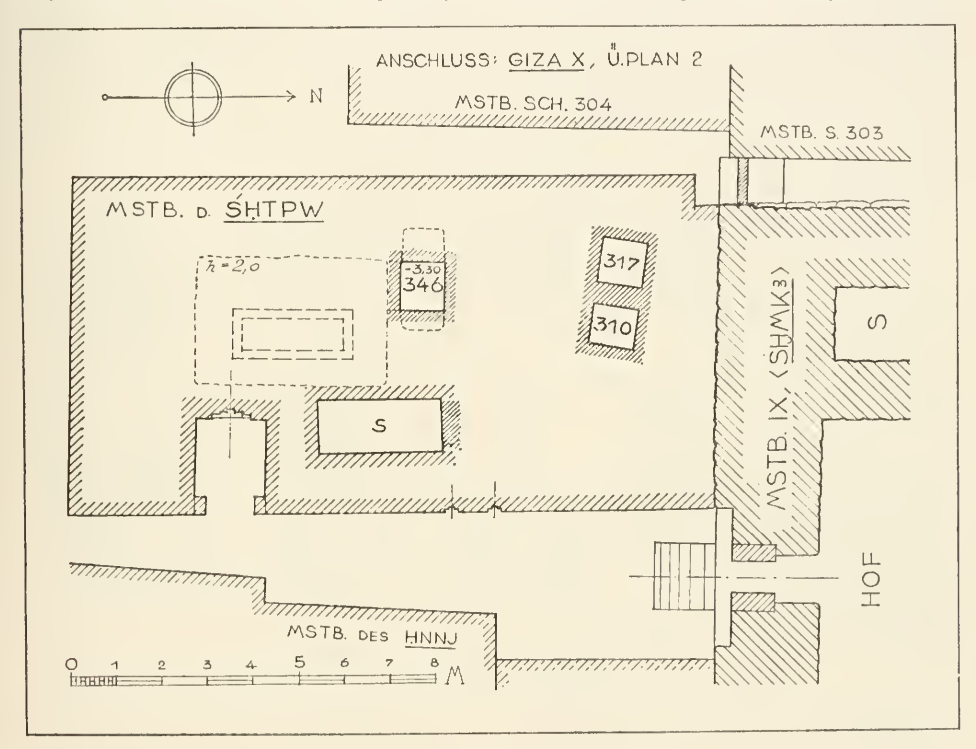


Abb. 31. Die Maṣṭaba des *Śḥtpw*, Grundriß.

Eingang nicht die übliche Form einer schmalen Tür mit tiefem Gewände hat; es springen am Ostende des Raumes zu beiden Seiten dünne Pfosten, mit der Außenwand in Flucht liegend, ein wenig vor, siehe Taf. 6a = Phot. 5244, so daß der Kultraum eigentlich unmittelbar an der Straße lag; auch fand sich keine Spur einer Angelpfanne für den Verschluß durch eine Holztür. — In dem nördlich anschließenden Teil der Front wurden, nicht ganz in seiner Mitte, sondern etwas nach Süden verschoben, zwei weitere Kultstellen angebracht; hier stehen zwei flache Scheintüren nebeneinander, nur durch eine hohe Kalksteinplatte davon begnügt man sich sonst mit einer Scheintür in der Wand des Tumulus, auch wenn der Kultraum nur eine Kultstelle aufweist, wie bei Maṣṭaba I, III und IV unseres Südfeldes. Als Ausweg verbliebe, die beiden Scheintüren oder wenigstens eine derselben mit den Nebenbestattungen der Maṣṭaba in Verbindung zu bringen, wie etwa im Falle des *Rʿwr I* eine zweite Scheintür in der Front für seinen Sohn *Śšmnfr* bestimmt war, Gîza III, Abb. 40 und S. 217; oder bei *Śnb* entsprechend für seine Gemahlin *Śntitś*, Gîza V, Abb. 2. In diesen Beispielen aber liegt die zweite Scheintür des Grabherrn am Nordende der Front und

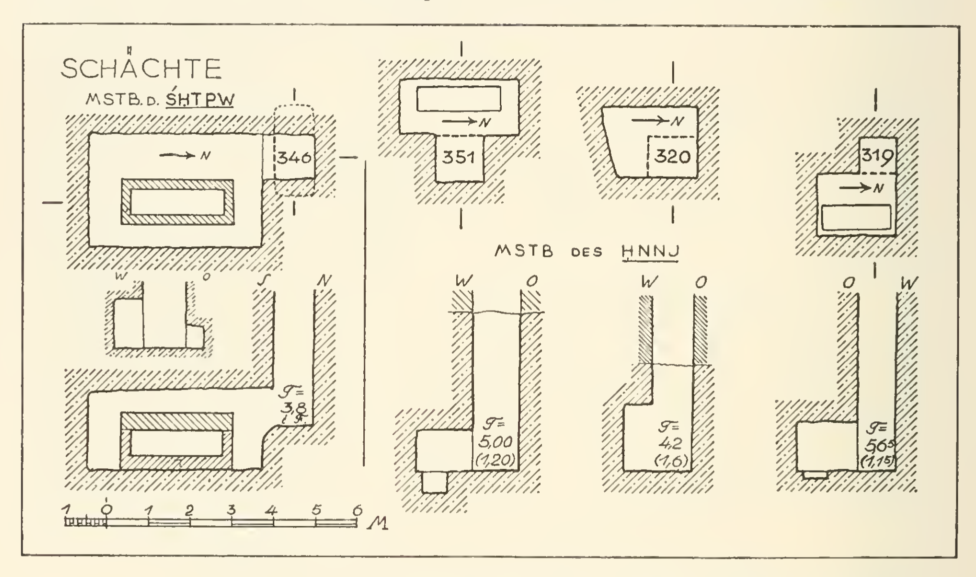


Abb. 32. Die Maṣṭaba des *Śḥtpw*, Schacht 346 und Schächte des *Ḥnnj*.

voneinander getrennt, beide bis auf den oberen Architrav je aus einem Stein gearbeitet, siehe Taf. 6a; keine trug Darstellung oder Beschriftung. Diese Anordnung ist sehr auffallend, dem Brauch entsprechend erwartete man nur eine Scheintür und diese am Nordende der Front. Auch genügt der Hinweis auf den Umstand nicht, daß in der Kultkammer meist zwei Opferstellen angebracht sind und außerdem eine außen an der Front des Tumulus, während in unserem Falle der Opferraum nur eine Scheintür besitzt. Wollte man an der üblichen Dreizahl festhalten, so wäre es entsprechender gewesen, die Außenscheintüren auf den Süden und Norden der Fläche zu verteilen, statt sie nebeneinanderzustellen; und abgesehen die dritte ungefähr in der Richtung des Schachtes der Nebenbestattung, während bei *Śḥtpw* die Schächte 310 und 317 in der Nordwestecke des Blocks angebracht wurden.

In dem Winkel, der von der Nordwand der Kultkammer und der Frontmauer gebildet wird, ist ein großer Serdâb ausgespart, mit den lichten Maßen 2,70 × 1,20 m. Seine Innenverkleidung besteht auf drei Seiten aus guten Werksteinen, Phot. 5243, doch wurden für die nördliche Schmalwand Ziegel verwendet (13 × 20 × 40 cm). Dieser Wechsel im Werkstoff bleibt unverständlich, auch wenn man bedenkt, daß gelegentlich bei Werksteinmaṣṭabas der Serdâb ganz aus Ziegeln hergestellt wurde, wie bei *Njʿnḫrʿ II*, unten Abb. 45.

Der Hauptschacht des Grabes, S 346, liegt weder in dessen Längsachse noch in seiner Querachse, sondern nach Nordwesten verschoben hinter dem Nordteil des Serdâbs. Die Lage erklärt sich daraus, daß die Bestattung des Grabherrn in dem südlich anschließenden Sargraum direkt unter der Scheintür der Kultkammer erfolgen sollte. Merkwürdigerweise war der Schacht mit Ziegeln ausgekleidet, statt mit Werksteinen, die man erwartete, wenn der ganze Bau mit den Außenwänden hochgeführt wurde. Stellte man aber zunächst einen Kernbau her, so verwendete man für die Ausmauerung der Schächte gewöhnlich das gleiche Material wie für diesen, also nach der 4. Dynastie meist Bruchsteine. Aber bei diesen konnte sich eine Schwierigkeit ergeben, wenn nämlich nur kleinere Brocken zur Verfügung standen, die für die Ausmauerung weniger geeignet waren, so wie im Inneren unseres Blocks fast nur Kleinschlag zutage kam. Da mochte man es vorziehen, statt dessen Ziegel zu verwenden, und das dürfte die auffallende Erscheinung erklären, daß wir mehrfach bei Werksteinmaṣṭabas Ziegelschächte finden, wie Gîza VII, S. 126 und 145, vergleiche auch Abb. 83.

Der Schacht führt 3,30 m durch den Fels, und an seiner Sohle finden sich nicht weniger als drei Öffnungen. Von diesen führt die südliche zur Sargkammer, die beiden anderen gehören zu Nischen, von denen die westliche 0,80×0,70 + 1,20 m, die östliche 0,90 × 0,40 + 0,60 m mißt. Seitenräume in den Schachtwänden finden sich im späten Alten Reich gelegentlich als Serdâb verwendet, wie bei *Tnỉ*, Gîza VII, Taf. 17 oder Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 47, 53; aber diese Bestimmung der Nischen kommt bei *Śḥtpw* nicht in Frage, da ja ein besonders geräumiger Serdâb schon im Oberbau ausgespart war. Auch kann es sich nicht um Anlagen für Nebenbestattungen handeln, denn diese werden nicht in der Höhe der Schachtsohle angebracht, vergleiche Gîza IX, Abb. 5; ganz abgesehen davon, daß bei einer Bestattung von der Bedeutung der vorliegenden Anlage Nebenbegräbnisse im Schacht überhaupt nicht zu erwarten sind. Ebensowenig ist an Nischen für die Kanopen zu denken; denn diese legt man im Sargraum selbst an. Endlich ist auch eine Deutung als technischer Behelf ausgeschlossen, durch den die Arbeit in der Kammer oder die Einführung eines schweren Sarges erleichtert werden sollte, vergleiche Gîza X, S. 31 ff., denn den Sarg arbeitete man aus dem anstehenden Fels aus. — Damit verbliebe wohl als allein annehmbare Erklärung, daß die beiden Nischen für die Aufnahme von Beigaben bestimmt waren.

Die im Süden angebrachte Sargkammer von 4,00×2,80+2,00 m liegt —0,80 m tiefer als die Sohle des Schachtes, wobei dessen Westwand in Flucht mit der Westwand des Raumes liegt; die Kammer ist also stark nach Osten verschoben. Das geschah, um sie der Opferstelle der oberirdischen Kultkammer näher zu bringen, und da auch der Sarkophag von seinem üblichen Standort an der Westwand 1,13 m von ihr nach Osten gerückt ist, liegt die Bestattung fast genau hinter der Scheintür. — Der große Sarg von 2,60× 1,05+1,00 m ist aus einem Block gearbeitet, den man bei der Ausmeißelung der Kammer stehen gelassen hatte. Ein glatter Deckel, ohne Wölbung und ohne Hantel, wird ebenfalls von diesem Block abgearbeitet worden sein; er hat die ungewohnte Mächtigkeit von 0,40 m.

Außer S 346 weist die Maṣṭaba noch zwei Schächte auf, S 310 und S 317, beide in der Nordwestecke gelegen, klein und mit Ziegeln ausgekleidet.

2. Der Grabinhaber und seine Familie.

Der Name des Eigentümers der Maṣṭaba lautet [Hieroglyphen]; er ist nach Ranke, PN. I, 318, 18 im Alten Reich noch zweimal belegt. *Śḥtpw* muß nicht ‚der Zufriedenstellende' übersetzt werden; es könnte auch ein *śḥtp-wj* vorliegen und dabei, wie in manchen entsprechenden Fällen, ein Gottesname als Subjekt ausgelassen sein: ‚Gott N. hat mich erfreut.' Für die Zusammensetzung von *śḥtp* + Königsname siehe Ranke, ebenda 318, 10 *Śḥtp-Pjpj*.

Da auf unserer Scheintür, den Pfosten des Eingangs und LD. II, 79 der Name als [Hieroglyphen] erscheint und *śḥtp* alt auch [Hieroglyphen] geschrieben wird, könnte man auf den Gedanken kommen, es sei *śḥtp-pw* zu lesen: ‚Der Erfreuer ist ⟨Gott N.⟩.' Ähnliche Bildungen sind im Alten Reich einige Male, im Mittleren häufig nachgewiesen, entweder vollständig ausgeschrieben, oder mit Auslassung des Gottesnamens. Bei der vollständigen Schreibung wird im Alten Reich der Gottesname in der Schrift vorangestellt, später steht er, der Grammatik entsprechend, am Ende. Für das Alte Reich siehe [Hieroglyphen], PN. I, 326, 6, vergleiche 7—9; [Hieroglyphen] ‚Der „Große" ist der Freund-

liche', 417, 23. Aus dem Mittleren Reich stammen unter anderem [hieroglyphs], 184, 15, vergleiche dazu [hieroglyphs] 184, 14 — [hieroglyphs] 214, 13 und [hieroglyphs] 424, 26 — [hieroglyphs] ‚Ptah ist der „Lebendige"', 63, 22 — [hieroglyphs] 210, 11.

So wäre auch bei unserem Namen ein *ś*ḥ*tp-pw* N. an sich möglich, aber es mag sich bei dem Schriftbild, von dem wir ausgingen, auch bloß um eine besondere Anordnung der Zeichen für *śḥtpw* handeln. Denn die Schreibung findet sich ausschließlich in senkrechten Zeilen, und hier wollten die Zeichner vielleicht nicht, daß ein [hieroglyph] die ganze Breite derselben ausfülle, und setzten eben eines besseren Schriftbildes wegen noch das □ davor; in der einzigen waagerechten Zeile aber finden wir [hieroglyphs], was freilich seinerseits eine Lesung *śḥtp pw* nicht unbedingt ausschließen müßte. Auch sei bemerkt, daß ein *Śḥtpw* Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 63 seinen Namen auf der Scheintür stets [hieroglyphs] hat, in den waagerechten wie in den senkrechten Zeilen. Als Kosename ⟨*rn-f nfr*⟩ wird [hieroglyphs] *tpw* angegeben; das stellt eine bloße Verstümmelung des ‚großen' Namens dar, man nahm einfach dessen letzte drei Konsonanten als Kurz- oder Rufname. Ein ähnliches Vorgehen kann in den meisten Fällen beobachtet werden, aber es mag auch der Anfang des ‚großen' Namens als Kosename benutzt werden, siehe das Nähere ÄZ. 63, S. 61 ff.

Śḥtpw wird bezeichnet als:

1. [hieroglyphs] ‚Richter',
2. [hieroglyphs] ‚Vorsteher der Schreiber',
3. [hieroglyphs] ‚Leiter der Halle',
4. [hieroglyphs] ‚Sekretär der richterlichen Entscheidungen',
5. [hieroglyphs] ‚der Geehrte',
6. [hieroglyphs] ‚der von Anubis Geehrte',
7. [hieroglyphs] ‚der von Osiris, dem Herrn von Busiris, Geehrte'.

Die Amtsbezeichnungen weisen darauf hin, daß *Śḥtpw* ein mittlerer Beamter in der Justizverwaltung war. Als *s3b* und *imj-r3 sš-w* könnte er auch einem anderen Verwaltungszweig angehört haben, aber Titel 4 = *ḥrj sšt3 n wḏ*ᶜ*-mdw* läßt sich am besten bei einer Gerichtsbehörde verstehen. Ob 3 = *ḫrp wśḫt* ebenfalls mit der Rechtsprechung in Verbindung zu bringen ist, bleibt unklar, da *wśḫ·t* so vieldeutig ist. Es bezeichnet alt unter anderem die Stelle im Palast, von der aus Totenopfer zugewiesen werden, das ‚königliche Opfer der Halle', Nr. 17 des großen Gabenverzeichnisses. Daneben aber wird *wśḫ·t* auch als Sitz einer Verwaltungsbehörde genannt, wie es später als Raum in dem Verwaltungsgebäude des Wesirs erscheint, Wb. 1, 366, 6. Unser Titel ist im Alten Reich nicht sehr häufig, auf unserem Grabungsabschnitt von Gîza nur noch einmal belegt, in der frühen Maṣṭaba des *3ḫj*, Gîza I, S. 241, Abb. 56, 4. *3ḫj* war Richter und gehörte dem Kollegium der ‚Zehn von Oberägypten' an, aber da er daneben hohe Ämter auch in anderen Verwaltungen bekleidete, ist bei ihm für die Bedeutung von *ḫrp wśḫ·t* nicht Sicheres zu erschließen. Aber auch *Nj*ᶜ*nḫr*ᶜ, bei dem die Titel des Richterstandes vorherrschen, nennt sich ‚Leiter der Halle', S. Hassan, Excav. IV, S. 151. *'Itśn* gibt ebenda, V, S. 261 nur Titel des Schreiber- und Richterstandes an und nennt sich dabei [hieroglyphs] ‚Leiter der Schreiber in der großen Halle', und dies *ḫrp sš·w m wśḫ·t-*ᶜ*3·t* könnte man vielleicht als eine längere Fassung des *ḫrp wśḫ·t* ansehen. — Der einfache Titel 4 = *ḥrj sšt3 n wḏ*ᶜ*-mdw* erhält in anderen Gräbern weitere Erklärungen, wie *ḥrj-sšt3 n wḏ*ᶜ *mdw ḥw·t wr·t* ‚Sekretär der Entscheidungen des obersten Gerichtshofs', Gîza VII, S. 201, 224; oder *ḥrj sšt3 n wḏ*ᶜ *mdw št3 n ḥw·t wr·t* ‚Sekretär der geheimen Entscheidungen des obersten Gerichtshofs', ebenda, S. 201.

In der näheren Umgebung des *Śšmnfr IV*, unter C, tritt dreimal ein *Śḥtpw* auf, der nicht als Sohn des Grabherrn bezeichnet wird und die Titel *s3b sš šḥḏ ḥm-w k3* führt. Vorbericht 1929, S. 131 wurde die Frage erörtert, ob unser *Śḥtpw* mit diesem identisch sein könne, zumal die Maṣṭaba des *Śšmnfr* nur wenige Schritte entfernt liege. Der Unterschied in der Titulatur wäre dann so zu erklären, daß zur Zeit der Herstellung der Reliefs in der Anlage des *Śšmnfr IV* unser *Śḥtpw* erst am Anfang seiner Laufbahn stand und dann später vom einfachen ‚Schreiber' zum ‚Vorsteher

der Schreiber‘ vorgerückt sei und die Titel 3—4 erhalten habe. Diese Zusammenhänge könnten um so eher angenommen werden, als sich Beamte gerne in der Nähe ihres Patrons bestatten ließen und sich bei unserem Grabe dazu noch bestimmte Anlehnungen an dessen Maṣṭaba erkennen lassen, wie in der Form des Kultraumes, der farbigen Behandlung der Scheintür und der Darstellung von Hund und Affe. Freilich sind solche Übereinstimmungen nicht zwingend, und als Vorbild könnte die große Anlage auch dann gedient haben, wenn *Śḥtpw* zu deren Inhaber in keiner dienstlichen Beziehung stand.

Vor allem aber muß in Betracht gezogen werden, daß der *Śḥtpw* bei *Śšmnfr* sich ‚Aufseher der Totenpriester‘ nennt, während dieser Titel in unserem Grabe nicht erscheint. Die im Vorbericht 1929, S. 131 gegebene Erklärung, daß *Śḥtpw* diese Tätigkeit beim Antritt der neuen Ämter aufgegeben habe, läßt sich schwer aufrechterhalten; denn wie Abb. 80 und 81 beweisen, war er als *s3b sš šḥd ḥm-w k3* zugleich der Erste in der *d3d3·t* der Totenstiftung, und als solcher wird er gewiß Vergütungen erhalten haben, auf die er nicht leicht verzichtete, zumal die neue, verhältnismäßig bescheidene Stellung ihm keine hohen Einkünfte sicherte. Abgesehen davon war gerade das Amt als Leiter der Daire der Totenstiftung das, was ihn persönlich mit *Śšmnfr* verband und sein Auftreten in dessen nächster Umgebung rechtfertigte. Auch scheint er den Posten nicht etwa einem seiner beiden Söhne zugeschanzt zu haben; denn keiner von ihnen führt den entsprechenden Titel. — Diese Söhne sind:

1. ‚Sein ältester, von ihm geliebter und gelobter Sohn *Śnḏmib*, mit seinem schönen Namen *ʾImš*‘. Für die Verbindung des *rn-f nfr* mit dem folgenden Kosenamen und nicht mit dem voraufgehenden großen Namen, siehe ÄZ. 63, S. 59f. Der Rufname *ʾImš* stellt eine ganz selbständige Bildung dar; bei seiner Lesung bleibe nicht unerwähnt, daß das Schluß-*š* keine ganz regelmäßige Form hat; die Längslinien sind ein wenig gebogen, doch mag das eine bloße Nachlässigkeit sein.

2. ‚Sein Sohn *Ḥnw*‘. Andere Schreibungen dieses Namens PN. 270, 4 und des femininen *ḥnw·t* 270, 6 legen es nahe, daß mit Ranke ‚Der Opferträger‘ zu übersetzen ist.

3. Darstellungen und Inschriften.

Alle Wände der Kultkammer tragen Reliefs und Inschriften, und von den Pfosten des Eingangs war die vordere Schmalseite beschriftet. Der größere Teil des Raumes ist erhalten; es fehlen nur der obere Architrav der Scheintür, die die Westwand bildet, ein oberer Streifen der Südwand und der Oberteil der Eingangspfosten. Man hat sich also bei der späteren Zerstörung der Kammer auf die Wegnahme der ganz oder halb zutage liegenden Blöcke des verschütteten Raumes beschränkt und ihn zu der Gewinnung von Bausteinen nicht ausgegraben. Das Innere der Kammer bot bei der Freilegung nicht das übliche Bild, wir trafen nicht nur Steinschutt an, sondern auch viel Ziegelstaub und Ziegelreste. Auf der ganzen oberen Hälfte der Scheintür klebte eine Schicht dieses Staubes, die sich erst ganz allmählich ablöste, siehe Phot. 5039 zu 5243. Auf den Seitenwänden waren die Reliefs zum Teil mit einer Schmutzkruste überzogen, wie wenn aufgeweichter Ziegelstaub über sie geflossen wäre, so deutlich auf der Südwand, Taf. 7a.[1] Man muß also annehmen, daß wenigstens zeitweise Ziegelmassen über der Kammer lagen, so daß bei starken Regenfällen Schmutzwasser von ihnen herabrann. Dabei ergab sich an der Südseite ein eigentümlicher Befund; der Westteil der Wand ist oben ohne Reliefs geblieben, und dieser obere Teil wies keine Schmutzkruste auf. Offenbar hat das Schlammwasser auf der glatten Fläche keinen Halt gefunden und sich erst auf dem welligen Flachrelief des unteren Teiles festsetzen können. Diese an sich nicht sehr belangreichen Dinge mußten erwähnt werden, weil die wichtige Frage nach der Herkunft der Ziegelspuren in der Werksteinkammer zu beantworten ist. Man darf aus ihnen wohl kaum schließen, daß der Raum einst ein Ziegelgewölbe trug, wie etwa die Kammer der Werksteinmaṣṭaba des *Mśṯ*, Gîza IX, Taf. 18c; denn dann hätten doch mehr Ziegelreste zutage kommen müssen, und man erwartete unter ihnen das eine oder andere zusammenhängende Stück von den Bogen, die sich beim Einsturz schwerlich ganz in einzelne Ziegel aufgelöst hätten. Das Fehlen von Resten der Deckplatten besagt nichts; als man auf der Suche nach Bausteinen

[1] Es liegt nicht etwa ein Ausschwitzen von Salpeter vor, das Teile der Oberfläche abhebt; von den Kristallen, die sich dabei bilden, war keine Spur vorhanden. Das Bild, das solche von Salzfraß befallene Wände bieten, ist ein ganz anderes, vergleiche etwa Gîza III, Taf. 11.

die Architrave und die halbe Südwand verschleppte, hatte man auch die bequem liegenden Blöcke der Bedachung mitgenommen. — Vielleicht erklären sich die Ziegelspuren in der Kammer daraus, daß man den Raum zwischen den Deckplatten und dem Dachabschluß statt mit Bruchstein oder Schotter mit einer Ziegelmauerung gefüllt hatte. Dabei könnte vielleicht darauf verwiesen werden, daß wir bei *Śšmnfr IV* über dem mit Platten geschlossenen südlichen Serdâb noch eine hohe Ziegelmauerung vorfanden, siehe Phot. 5089—5090.

Mit Ausnahme der Scheintür und der Pfosten des Eingangs sind die Bilder und Schriftzeichen in flachem Relief gehalten. Der geschilderte Zustand der Wände läßt zwar kein sicheres Urteil über die Güte der Ausführung zu, doch erkennt man immerhin, daß sie nicht über ein Mittelmaß hinausging. Wie einige besser erhaltene Stellen zeigen, war der Stein mit einem Putz überzogen, auf den die Farben aufgetragen wurden. Bei der Bemalung scheint man Wert auf sorgfältige Wiedergabe der Einzelheiten gelegt zu haben, wie etwa bei dem Geflecht der Matten und den Schwanzfedern der Opfergans.

a. Die Scheintür.

(Abb. 33 und Taf. 6 b.)

Im Gegensatz zu den in bunten Farben leuchtenden Seitenwänden war der Hintergrund des Raumes ganz in sattem dunklem Rot gehalten, mit goldgelben Hieroglyphen der Inschriftzeilen. Diese Westwand ist die Scheintür, aus der der Verstorbene zum Opfer hervortreten soll, und man ist versucht, bei dem Kontrast in der Farbengebung an eine wohlüberlegte Absicht des Künstlers zu denken, der den Toten aus dem dunklen Tor des Jenseits in die leuchtende Farbenpracht des Lebens treten lassen wollte. Bei uns stellt sich dieser Eindruck sofort ein, aber wir dürfen unser Empfinden nicht ohne weiteres auch dem Ägypter des Alten Reiches zuschreiben. Vorab sei bemerkt, daß nicht etwa der Künstler unseres Grabes den erwähnten Wechsel in der Farbengebung ausgedacht haben soll; dunkelrote Scheintüren mit vertieften gelbgetönten Hieroglyphen treffen wir im späteren Alten Reich häufiger an, so gleich ganz in der Nähe von *Śḥtpw* in drei Beispielen, die als Vorbild gedient haben werden, bei *Śšmnfr IV*, *Ṯtj* und *Ptḥḥtp*; von unserem Westfelde sei *Ḥnjt* erwähnt, Gîza VII, Taf. 40a; ebenda wurde S. 241 f. gezeigt, wie das Rot dieser Scheintüren wahrscheinlich die Farbe des Holzes ist und das Gelb der Zeichen Goldeinlagen nachahmen soll. Zwar wurde das Rot meist als Farbe des Aswan-Granits gedeutet, aber das Fehlen einer Sprenkelung spricht entschieden dagegen; und durchschlagend erscheint, daß die großen Flügeltüren mit Riegel, die vor den einzelnen Statuenkammern im Anbau von *Śšmnfr III* in Relief angebracht sind, das gleiche Rot aufweisen. Neben den gelben Hieroglyphen der roten Scheintüren sind gelegentlich auch grün getönte nachgewiesen, wie Murray, Saqq. Mast., S. 26; sie sollen wohl Einlagen aus Malachit nachahmen.

Die dunkelrot gefärbte Tür mit den einfarbigen Hieroglyphen ist fast ausschließlich in Kultkammern belegt, die die Gestalt einer Nische haben und deren Westwand ganz von dieser einzigen Scheintür eingenommen wird. So wie in unserem Falle auch in den oben erwähnten Belegen und weiter in dem Beispiel Murray, Saqq. Mast., Taf. 28, 35, Text S. 26 = Ptahshepses II, sowie bei *Śndmib-Mḥj*, LD. Text I, Abb. S. 51 und Beschreibung S. 54. — Das ist aber eine Anordnung, bei der der Gegensatz in der Tönung der Wände am stärksten hervortritt; ganz anders, als wenn bei der sonst üblichen Gestalt des Kultraumes etwa die beiden Scheintüren, am Süd- und Nordende, dunkel gefärbt wären.

Man könnte das Hervorheben der Scheintür in den Nischenkammern zwar auch so deuten, daß dadurch zum Ausdruck kommen solle, wie der Opferplatz die wichtigste Stelle dieses Hauptraumes sei, die wichtigste auch des ganzen Kultbaues, zu der alle Gänge und Kammern hingeordnet sind, wie etwa im Tempelbau zum Allerheiligsten. Trotzdem wäre nicht von vornherein der Gedanke abzuweisen, daß bei der Wahl der Farben des Kontrastes mehr oder minder bewußt die Vorstellung wirksam war, daß durch das Dunkel des Tores der Tote täglich der Unterwelt entsteige, zum lichten Leben des Diesseits, wie es buntfarbig auf den Wänden der Kulträume dargestellt ist.

Die Scheintür des *Śḥtpw* hat breite Außenpfosten, schmalere Mittelpfosten, die ebenfalls bis zum oberen Architrav reichen, und Innenpfosten, die von dem unteren Architrav abgeschlossen werden; das ist die Gliederung, wie sie bei Scheintüren vorherrscht, die die Westwand einer nischenartigen Kammer bilden.

Auf der hochgezogenen Tafel sehen wir den Grabherrn am Speisetisch, sehr schlank gezeichnet, mit Strähnenperücke und kurzem Schurz.

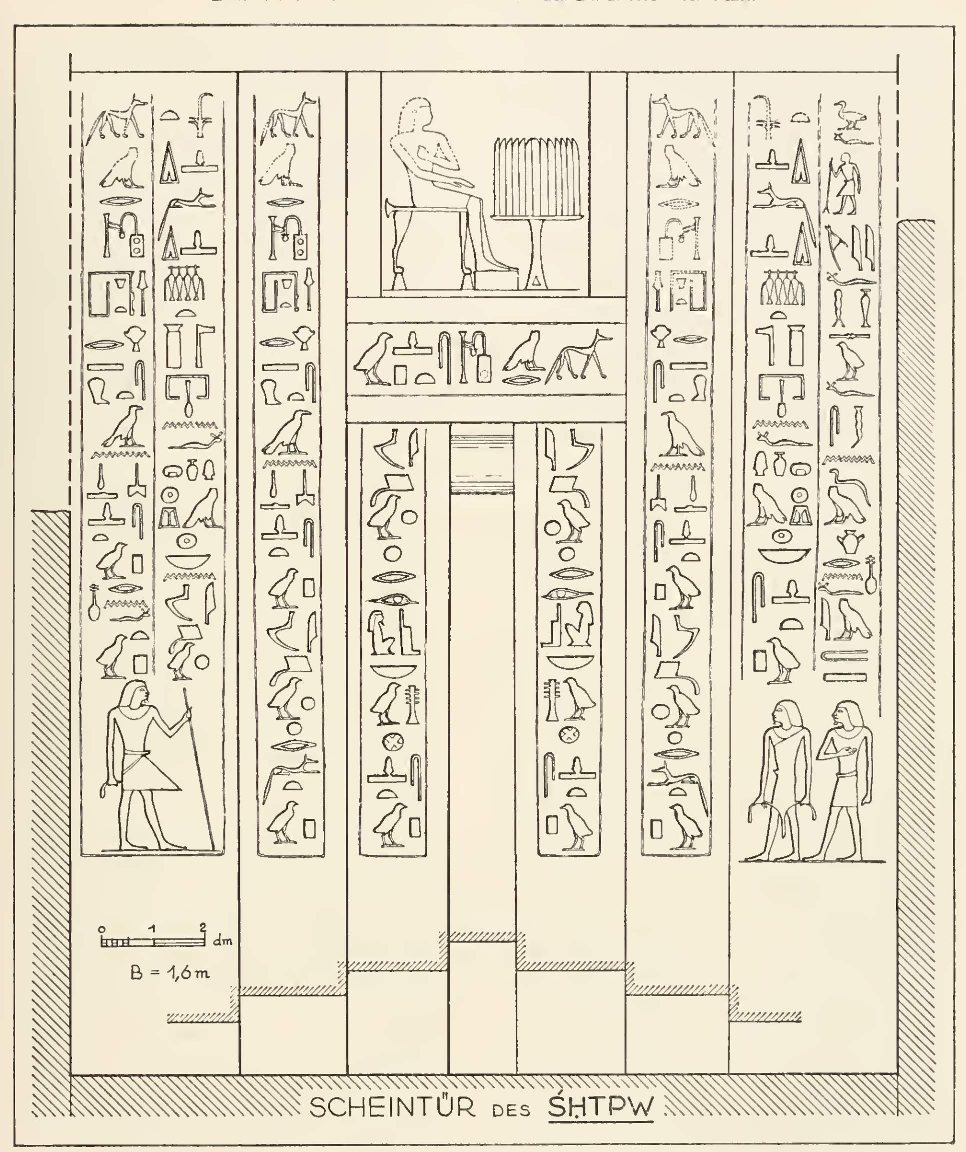


Abb. 33. Die Maṣṭaba des *Śḥtpw,* Kultkammer, Scheintür.

Er sitzt auf einem Stuhl, dessen Stempel als Löwenfüße geschnitzt sind, aber *Śḥtpw* stellt seine Füße nicht wie üblich auf den Boden auf, man hat ihnen zur Bequemlichkeit einen Schemel untergeschoben. Das ist ganz ungewohnt, und man wäre zunächst versucht, an eine Verzeichnung zu denken, die dann schlecht und recht dadurch verbessert worden wäre, daß man den zu hoch abschließenden Füßen eine Standlinie gab und diese vorn mit dem Boden durch eine senkrechte

Linie verband, während sie rückwärts das vordere Stuhlbein traf. Aber diese Erklärung kann nicht aufrecht erhalten werden; denn auf der Nordwand, die von einer reicheren Speisetischszene eingenommen wird, hat *Šḫtpw* die Füße in gleicher Weise auf einen Schemel gestellt, und hier ist der vordere Stempel des Sessels überhaupt nicht wiedergegeben. In beiden Fällen sieht der Schemel wie ein kleiner rechteckiger Kasten aus, hatte also Seitenwände, ohne niedere Füße. Schäfer macht VÄK., 160 darauf aufmerksam, daß bei verblichenen aufgemalten Innenmustern ‚untergelegte Matten nicht von ursprünglich als Holz gekennzeichneten Bühnen oder Tritten zu unterscheiden sind, wie sie, manchmal im selben Bilde, auch vorkommen'; aber Holzschemel sind gewiß überall da anzunehmen, wo die Fußunterlage wie in unserem Falle verhältnismäßig hoch und kurz ist.

Die Fußbank ist in den Darstellungen des Alten Reiches soviel ich sehe, sonst nicht nachgewiesen; man könnte nur darauf aufmerksam machen, daß bei dem Sessel schon seit alter Zeit ein Fußbrett angebracht war, wie auch beim Königsthron, zum Beispiel Schäfer, Propyl. 255. Bei den Sesseln mit vier geschnitzten Stempeln war eine ähnliche Verbindung mit dem Fußbrett ausgeschlossen, aber man wird wohl auch oft bei ihnen Vorsorge getroffen haben, daß die Füße nicht auf dem bloßen Boden aufzusitzen brauchten, sei es, daß man eine Matte vorlegte oder eben einen Schemel benutzte. Aber erst verhältnismäßig spät sind solche Bequemlichkeiten in den Darstellungen wiedergegeben; für das Mittlere Reich siehe unter anderem Klebs, Reliefs M. R., Abb. 46, wozu man ebenda Abb. 30 vergleiche; beide Male hat man die Fußunterlage als besondere Aufmerksamkeit nur der Frau gegeben. Aber erst im Neuen Reich werden die Belege häufiger, in der Amarna Zeit ist man besonders üppig geworden und legt auf den Schemel noch ein weiches Kissen, wie bei Echnaton und Tutanchamun, Steindorff, Die Kunst der Ägypter, 240, 241; einfachere Fußuntersätze bei Privaten des Neuen Reiches siehe unter anderem ebenda, 238, 245, 252 und Schäfer, VÄK., Taf. 29, 31, 32; selbst im Felde will der Offizier diese Bequemlichkeit nicht missen, wie Schäfer, Propyl. 385.

Der Speisetisch des *Šḫtpw* zeigt die für das späte Alte Reich bezeichnenden sehr hohen und schmalen, dicht gesetzten Brothälften; unter seiner Platte stand links eine kleine, schwer lesbare Wunschformel, aber auch über den Brothälften glaubt man noch Spuren von Zeichen zu sehen.

Der untere Architrav trägt die Inschrift . Die auf den Pfosten angebrachten Texte sind auf den sich entsprechenden Flächen rechts und links die gleichen, wie so oft bei Scheintüren des späteren Alten Reiches. Nur die äußersten Zeilen sind bei *Šḫtpw* verschieden, da auf dem nördlichen Außenpfosten der älteste Sohn neben dem Vater auftritt und eine besondere Beischrift erhalten mußte. Die Türrolle blieb unbeschriftet.

Auf den Innenpfosten steht gleichlautend:

‚Der bei Osiris, dem Herrn von Busiris, geehrte *Šḫtpw*',

Daß Osiris hier an der wichtigsten Stelle, gleich neben dem eigentlichen Tor, genannt wird, zeigt wohl, daß man ihn damals als den Haupttotengott angesehen hat.

Die Mittelpfosten tragen dieselbe Inschrift:

‚Der Richter und Vorsteher der Schreiber, Leiter der Halle und Sekretär der richterlichen Entscheidungen, *Šḫtpw*, der bei Anubis geehrte *Tpw*'.

Eigentümlich ist der Schluß, der statt des erwarteten *rn-f nfr Tpw* zwischen Haupt- und Kurznamen das *imȝḫw ḫr 'Inpw* einfügt. Das ist umso verwunderlicher, als es scheinen könnte, als handle es sich um zwei verschiedene Personen; zwar ist das natürlich nicht der Fall, aber bei dem ängstlichen Bestreben, in den Formeln jeden Zweifel über die Person, der sie gelten, auszuschließen, hätte man einen klareren Ausdruck der Identität erwartet.

Auf dem breiteren Außenpfosten sind zwei Parallelzeilen angebracht, von denen die innere ein Totengebet wiedergibt, die äußere auf der Südseite Titel und Namen des Grabherrn:

1.

2.

1. ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der der Gotteshalle vorsteht, sei gnädig und gebe, daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde, an täglichem Bedarf, alle Tage, nämlich dem Geehrten 2. dem Richter und Vorsteher der Schreiber, dem Leiter der Halle und Sekretär der richterlichen Entscheidungen, *Śḥtpw*, dessen schöner Name *Ipw* ist'.

Das Gebet enthält die zweite Bitte der großen Totenformel; die erste, für ein schönes Begräbnis, fehlt auf der Scheintür. Sie mag zwar auf dem verlorengegangenen oberen Architrav gestanden haben, aber man erwartete sie eigentlich auch in einer der vielen Zeilen. Ebenso ist der Schluß der Bitte nicht der gewöhnliche; sonst wünscht man dem Toten das Opfer an namentlich aufgeführten Festen, denen am Schluß ein ‚und an jedem Fest und jedem Tag' angefügt wird, oder man begnügt sich mit diesem Schluß, wenn nicht genügend Raum vorhanden ist. Nur vereinzelt begegnen wir Abweichungen von dieser Formel, wie etwa bei *Ḫntkȝwś*, Gîza VII, S. 79, wo am Ende der Opferliste ‚alle guten Dinge an jedem Morgen' gewünscht werden. Unser *ẖr·t hrw rꜥ nb* ist daher eine sehr beachtliche Neuerung, zumal sie sich auch in den Inschriften der beiden Türpfosten des Kammereingangs findet.[1] Bei *ẖr·t hrw* sind die beiden Zeichen noch nicht zu dem vereinigt.

Wenn am Schluß der ersten Zeile hinter *imȝḫw* kein Name genannt wird, so geschieht das, weil die zweite Zeile als Fortsetzung des Gebetes zu betrachten ist, wie das auch die Formel auf den Pfosten des Eingangs beweist. Das entsprechende Gebet ist auf dem nördlichen Außenpfosten auf e i n e Zeile beschränkt und endet mit . Hier mußte der Name gleich angefügt werden, weil die anschließende Zeile dem Sohn des Grabherrn vorbehalten war. Sie lautet:

Unter der Doppelzeile der Südseite ist *Śḥtpw* dargestellt, als eine sehr schlanke Figur mit weitem, spitzem Knieschurz, den großen, vorgesetzten Stab in der linken Hand, die rechte gesenkt. Auf der gegenüberliegenden Seite steht unter der inneren Zeile der Grabherr, unter der äußeren sein Sohn; die Figuren mußten bei dem

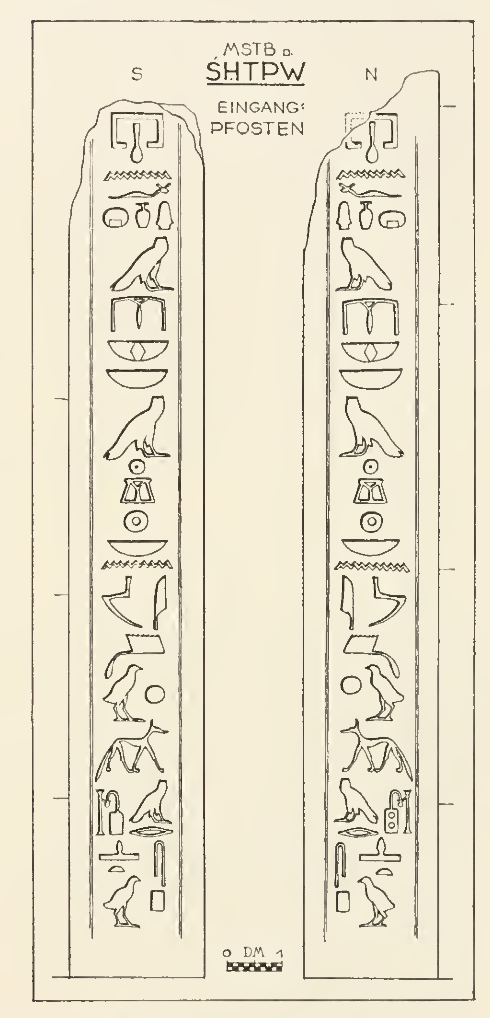


Abb. 31. Die Mastaba des *Śḥtpw*, Kultkammer, Pfosten des Eingangs.

engeren Raum ein wenig kleiner gehalten werden als das Bild auf dem südlichen Pfosten. *Śḥtpw* trägt wiederum die Strähnenperücke, hat aber ein Pantherfell umgeworfen; dessen Schweif hängt in der Mitte der Figur bis unter die Knie herab, während die Hinterbeine? des Felles symmetrisch

[1] Sie begegnet uns bezeichnenderweise auch in einer Beischrift in der Mastaba des *Śšmnfr*, Abb. 76.

von der rechten und linken herabhängenden Hand gefaßt werden. Das ist eine ganz ungewöhnliche Haltung;[1] mehrfach begegnen uns nur an gleicher Stelle Figuren, die nicht wie sonst üblich den Stab halten, sondern beide Hände offen herabhängen lassen; von ihnen hat der Zeichner wohl für unser Bild den Ausgang genommen. — *Śndmib* trägt Knieschurz und halblange Perücke, seine rechte Hand liegt geballt an der Brust, die linke hängt, ebenfalls geballt, herab.

Hier sei die Beschreibung der Pfosten des Eingangs der Kammer angefügt, Abb. 34. Sie bestanden aus je zwei gleichen Blöcken, einem größeren unteren und einem kürzeren oberen; letztere waren bei der Abräumung der Maṣṭaba verschleppt worden. Der mit ihnen verlorengegangene Anfang der Inschriften läßt sich mit ziemlicher Sicherheit nach den Texten der Scheintür folgendermaßen ergänzen, Abb. 34, Taf. 6b:

[Hieroglyphen]

b. Die Nordwand.

(Abb. 35 und Taf. 6c.)

Die ganze Wandfläche wird von einer Darstellung des Totenmahls eingenommen. Wenn auch der Tisch mit den Brothälften auf die Wiedergabe der rituellen Speisung zu weisen scheint, so sollte doch ein festliches Gelage wiedergegeben werden, wie es *Śḥtpw* zu seinen Lebzeiten feierte. Wir begegnen einer ähnlichen Vermischung der Motive beim Totenmahl mehrfach; man nahm von der uralten Speiseszene den Tisch mit den Brothälften und den einfachen Sessel anstatt der mit reichen Gaben beladenen Tafel und des bequemen Lehnstuhls und schrieb auch die überkommene Wunschformel neben den Tischuntersatz — aber alles andere bildete man einem häuslichen Festschmaus nach; siehe so etwa die entsprechende Darstellung aus *K3ḥjf*, Gîza VI, Abb. 38a—b und Text S. 124ff.

So fehlen auf unserem Bilde die Totenpriester, *wtj*, *wdpw* und *ḥrj wdb* oder *ḥrj-ḥb·t*, die die Riten der Speisung vollziehen, es fehlt auch die sonst unvermeidliche Schlachtszene; dagegen finden wir gerade das, was für das feierliche Mahl bezeichnend ist. Da sitzt unter dem Sessel des Grabherrn sein Hund, wie schon bei der ältesten Wiedergabe des Gelages bei *Nfrm3ˁt*, LD. II, 17. Dann hält *Śḥtpw* eine Salbvase zur Nase, und die Diener bringen ihm nicht die ausgelösten Schenkel der Opfertiere, sondern schleppen Gaben aller Art herbei und vergessen auch die Blumen nicht. Nur vermißt man Musik oder Gesang und Tanz, die beim Festgelage nicht fehlen sollten; doch wird der Zeichner es bei dem beschränkten Raum vorgezogen haben, dafür die Reichhaltigkeit der Speisen stärker zum Ausdruck zu bringen.

Das Bild des speisenden Grabherrn ist am linken Ende der Wand angebracht, also gleich neben der Scheintür, und die Opfernden bewegen sich nach Westen. Das ist die Anordnung, die uns bei den nischenförmigen Kulträumen immer begegnet. Die Figur des *Śḥtpw* nimmt den größten Teil der Wandhöhe ein; über ihr war der Raum bis zur Decke gewiß wie üblich mit seinen Titeln und Namen ausgefüllt. Bei der Zerstörung der oberen Quaderschicht am Westende ist der Kopf der Gestalt verschwunden, und mit ihm das Stück bis zur erhobenen linken Hand einschließlich. Nach allen Entsprechungen muß *Śḥtpw* eine Salbvase zur Nase geführt haben; sonst käme nur eine Lotosblume in Betracht, wie etwa bei *ʾIjmrjj*, LD. II, 52, aber dann müßte deren herabhängender Stengel sichtbar sein. Man darf nicht einwenden, daß bei dem senkrecht stehenden Unterarm die Entfernung zwischen Hand und Nase für unsere Ergänzung zu groß sei; denn Capart, Rue de tomb., Taf. 102 zeigt uns beispielsweise ein ganz entsprechendes Bild: *Nfrššmptḥ* hält den Unterarm ebenso und faßt die zylindrische Vase an ihrer Basis mit Daumen und Zeigefinger, ihre Öffnung mit der Mitte liegt vor seiner Nase. Die rechte Hand steckt er wie *Śḥtpw* nach den Broten aus, nur daß letzterer sie höher erhebt.

Der unter dem Sessel seines Herrn dargestellte Hund begegnet uns in den entsprechenden Szenen öfter, hockend oder liegend, wie LD. II, 52, Blackman, Meir IV, Taf. 12 mit Hund bei der rechten, Hündin bei der linken Darstellung; vergleiche auch Klebs, Reliefs, S. 34. Um den Hals trägt der Hund ein Band, in dessen Schleife das Leitseil geknüpft wurde, siehe Klebs, ebenda, Abb. 8. Wie meist ist der Hund ein Slugi mit spitzen Ohren und kurzem geringeltem Schweif; wir werden ihm auf der Südwand noch einmal begegnen.

[1] Einigemal wird dargestellt, wie die Figur den Pantherschweif mit der einen Hand faßt, zum Beispiel Schäfer, VÄK, Taf. 18, 1 und Textabbildung 247; siehe auch S. Smith, ebenda Taf. 34, mit den Bemerkungen S. 137; zu dem doppelten Pantherfell, das in unserem Falle vielleicht in Frage käme, ebenda S. 150.

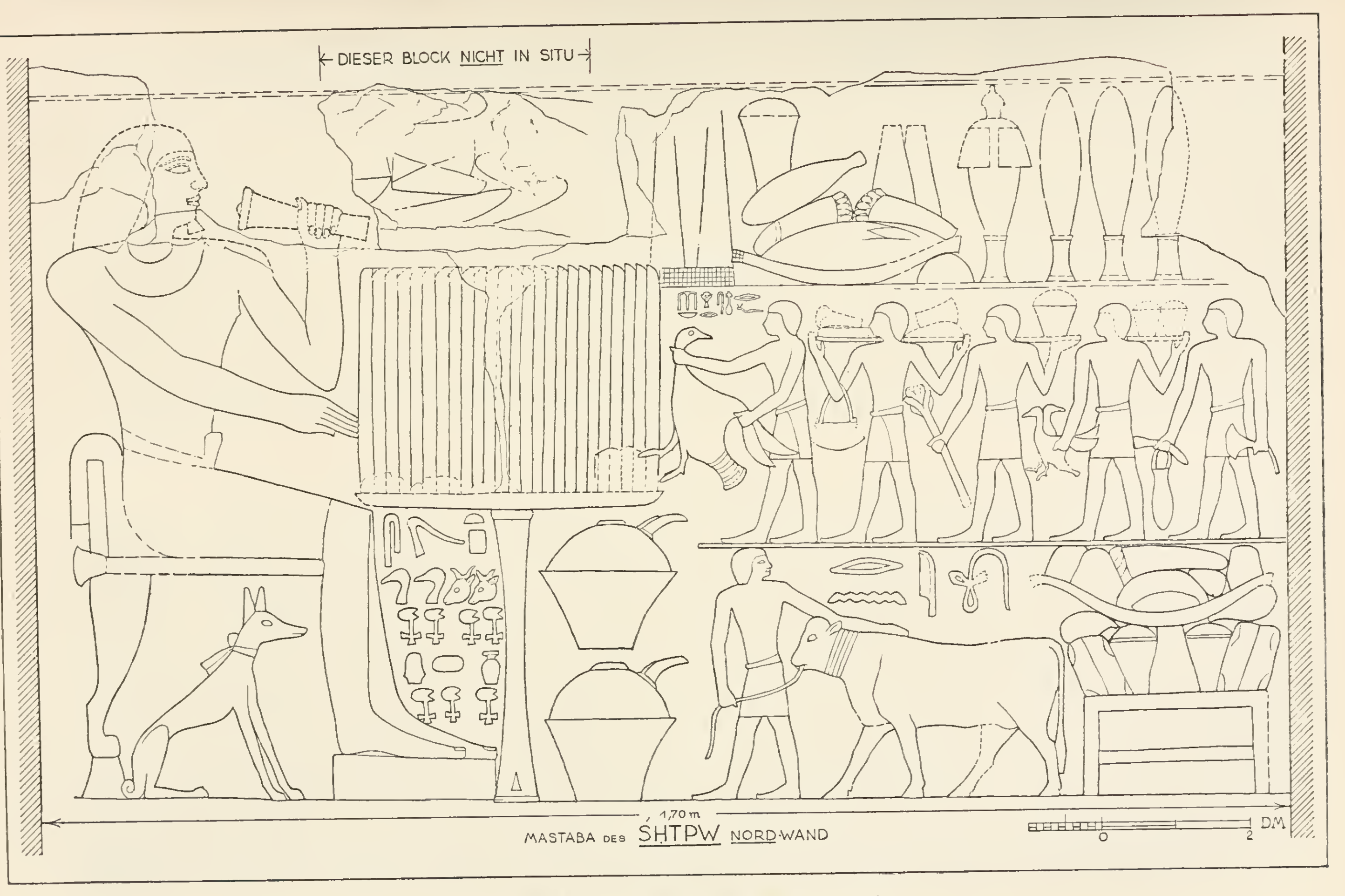


Abb. 35. Die Maṣṭaba des *Śḥtpw*, Kultkammer, Nordwand.

Šḥtpw sitzt auf einem Sessel, dessen Stempel Löwenfüße nachahmen; sie standen auf einem hohen konischen Untersatz. Nur der rückwärtige, dem Beschauer nähere ist wiedergegeben, der entsprechende vordere wird, der Wirklichkeit widersprechend, von den Unterschenkeln des Grabherrn verdeckt. Die Füße hat der Sitzende auf einen rechteckigen Schemel gestellt, siehe oben S. 55 f. — Zwischen den Füßen und dem Tischunteratz ist der Raum ganz mit den Wünschen für das Mahl ausgefüllt:

Das ist nicht die gewöhnliche Fassung der Wünsche, bei dieser stehen die letzten drei Gaben an der Spitze, es folgen *šš* und *mnḫ·t* und gegebenenfalls auch Geflügel und Rinder. Die Übersetzung bietet einige Schwierigkeiten; zunächst steht *štp* und nicht *štp·t* da, vielleicht liegt aber nur eine nachlässige Schreibung vor. Wb. 4, 336 übersetzt *štp·t* mit ‚ausgelöste Fleischstücke, besonders Schenkel‘; das will aber nicht zu den üblichen Deutezeichen passen, den Köpfen von Rindern und Gänsen. Zudem stehen diese Köpfe für die ganzen Tiere; auf den Scheintürtafeln des *Ṯjj* werden nach [hieroglyph] ein gefesseltes Rind und eine Gans wiedergegeben. Daher wird man eher ‚das Erlesene‘ übersetzen dürfen; zwar ist nach Wb. 4, 337 das Verbum *štp* = ‚auswählen‘ erst seit dem M. R. belegt, das Substantiv *štp-w* ‚das Auserlesene‘ nach 4, 338 aber schon seit dem A. R. Vielleicht sind übrigens beide Verba nicht zu trennen, insofern man gerade beim Schlachten der Opfertiere die besten Stücke auswählte.

Die Verbindung des *štp·t* mit dem Folgenden ist nicht eindeutig; es werden zweimal Gänse- und Rinderköpfe gesetzt, die trotz ihres gleichen Aussehens verschiedenen Arten von Gänsen und Rindern entsprechen müssen, wie viele Parallelen zeigen. Die Zufügung von *ḫ3* bei jedem Kopf verbietet uns, die Gruppe als Deutezeichen zu fassen oder auch sie mit *štp·t* genitivisch zu verbinden. Man könnte *štp·t* eigentlich nur als Überschrift betrachten: ‚Auserlesenes: Tausend an . . . Gänsen‘ usw. Davon wäre dann die untere Reihe mit den ‚Tausend an Broten . . .‘ zu trennen und selbständig zu fassen.

Rechts von dem Tischuntersatz stehen zwei große Waschgeschirre, das eine auf dem Boden, das andere darüber, ohne eigene Standlinie. Wie die dünnen Wülste an dem Ansatz des Ausgusses und am Beginn seiner Oberseite zeigen, muß es sich um Kupfergefäße handeln. Solche Waschgeschirre aus Kupfer haben wir in Gîza als Beigabe nicht gefunden, aber in Ṭura standen zwei in dem Grabe *28 w 2*, das dem Alten Reich angehört, siehe Turah, Abb. 76. Eigentlich hätten als Beigabe und auf unserer Darstellung ein Waschnapf und ein Wasserkrug genügt, und man kann die Doppelzahl wohl nicht damit erklären, daß eine zweimalige Waschung beim Mahle vorgenommen wurde, eine zu Beginn und eine nach Schluß. Eher könnte durch die Doppelung die Reichhaltigkeit der Ausstattung zum Ausdruck kommen. Im früheren Alten Reich ist man freilich noch bescheidener und begnügt sich mit einem Geschirr, aber allmählich wird man anspruchsvoller; zwei wie die unseren geartete stehen beispielsweise auch bei *Nfrššmptḥ* unter dem Speisetisch, sowohl auf der Nord- wie auf der Südwand, Capart, Rue de tomb. 97, 99, 101; vergleiche ferner Murray, Saqq. Mast., *Wšrntr*, Taf. 21, 23, Blackman, Meir IV, Taf. 9, 11.

Die rechte Hälfte der Wand ist in drei waagerechte Bildstreifen geteilt, in denen Gaben und Gabenbringende dargestellt sind.

In dem unteren Feld führt ein Mann ein hornloses Mastrind herbei, das als [hieroglyphs] bezeichnet ist. Der Hals des Tieres ist mit einem Band aus eng aneinander liegenden Stricken umwickelt, das als bloße Zier aufgefaßt werden könnte, wie die entsprechenden breiten Halsbänder aus Geflechtwerk, siehe etwa Murray, Saqq. Mast., Taf. 9 und Ti, Taf. 129. In manchen Fällen aber ist in die breiten Bänder aus Stricken ein zweites Seil, neben dem Kieferseil, eingebunden, wie Murray, ebenda, Taf. 22. Der Treiber, nach seinem Schurz und seiner Frisur zu urteilen nicht ein Bauer, hält das Kieferseil in seiner rechten Hand, wendet den Kopf und tätschelt mit der flachen linken Hand den Rücken des Tieres.

Der rechts zwischen Rind und Wandende verbleibende Raum ist mit einem Aufbau von Speisen ausgefüllt. Hier steht eine rechteckige Anrichte, über und unter der allerlei Gaben aufgehäuft sind. Zunächst wäre man versucht, an eine Truhe zu denken, mit Speisen gefüllt und Speisen auf ihrem Deckel; denn zuunterst sieht man einen schmalen langen Streifen, der als Bodenleiste der Kiste aufgefaßt werden könnte. Sein linkes Ende ist durch Ablösung der Oberfläche der Wand verschwunden, aber das rechte zeigt keinen Verband mit dem Stempel und

scheint zudem gerundet, und das paßt gar nicht zu einer Truhe. Abgesehen davon entschließt sich der ägyptische Zeichner nur selten dazu, einen Gegenstand wie durchsichtig wiederzugeben, um seinen Inhalt zu zeigen, lieber gibt er diesen obenauf liegend, siehe oben S. 40. Entscheidend aber ist, daß wir bei den gleichen Speisedarstellungen solchen Tischen, und nur ihnen, häufig begegnen, bei denen die Gaben auf der Platte und unter ihr auf dem Boden aufgehäuft sind; siehe unter anderem Gîza VI, Abb. 12, 35, Capart, Rue de tomb., Taf. 99, 101, Murray, Saqq. Mast., Taf. 22—23, Ti, Taf. 92, 93, 98, 99, Meir IV, Taf. 9, 12.

Das auf dem Boden liegende längliche Stück unseres Bildes könnte etwa ein Bündel Papyrusstengel darstellen; auf ihm scheinen zwei keulenförmige Brote zu liegen, mit den Spitzen gegeneinander. Darüber ist ein Band gezeichnet, von einem Stempel bis zum anderen reichend; nun zeigen manche der beladenen Tische nicht nur Stempel, sondern zwischen diesen in halber Höhe eine Verbindungsleiste, die entweder als Verstrebung oder manches Mal vielleicht auch als zweite Platte aufzufassen ist. Darnach werden wir unser Band in gleicher Weise zu deuten haben, wenn es sich auch am linken Ende zu verbreitern scheint. Was darüber gezeichnet ist, wagt man nicht zu entscheiden, vielleicht sind die Reste zu einem ‚Rippenkorb' zu ergänzen.[1]

Auf der Platte der Anrichte steht oben in der Mitte ein großer Tisch aus Geflechtwerk, mit breitem konischem Untersatz und einer Platte in Gestalt eines Papyruskahns. Auf ihm bemerkt man in der Mitte ein fast halbkreisförmiges Gebilde, von dem die Innenzeichnung verschwunden ist, doch glaubt man noch zu erkennen, daß es eine Melone mit darübergelegtem Lattich darstellen sollte. Über diesen hat man ein Zwiebelbündel gelegt; wenn auch die Knollen nicht mehr zu erkennen sind, so kann doch an der Deutung kein Zweifel sein, da eine bezeichnende Form vorliegt, wie sie zuweilen auch in der Opferliste als Wortzeichen für Zwiebel verwendet wird; vielleicht mag auch das links anschließende Stück nicht etwa ein schmales geripptes Brot darstellen, sondern eben die Knollen der Zwiebel. Am linken Ende der Schüssel steht ein △-Brot, und neben ihm sind Spuren eines zweiten zu sehen; der am rechten Ende stehende Gegenstand ist vielleicht als Früchtenapf? aufzufassen. Was man links neben ihm zwischen Lattich und Zwiebel geschoben hat, muß dahingestellt bleiben.

Rechts und links des Geflechtuntersatzes hat man je einen auffallend hoch gezogenen Früchtenapf gestellt und neben diesen einen *psn*-Kuchen gelegt; die *psn* zeigen in der Längsachse eine tiefe Rille, die wohl das Auseinanderbrechen erleichtern sollte; vergleiche dazu Gîza VII, Abb. 72.

Die mittlere Reihe zeigt einen Zug von Gabenbringenden. Angeführt wird er von einem Mann, der einer lebenden Gans den Hals umdreht. Er faßt dabei wie üblich mit der linken Hand die Flügelgelenke zusammen, aber die rechte packt das Tier nicht am oder dicht unter dem Kopf, um die Drehung zu vollziehen, sondern tiefer am Hals; in der gewöhnlichen Darstellung, sei sie rechts oder links gerichtet, schaut der Kopf oben aus der Faust heraus und ist ein wenig nach unten geneigt, während auf unserem Bilde noch ein Stück des Halses über die Hand hinausragt und der Kopf waagerecht gezeichnet ist, als ob die Gans sich nach dem Diener umschaue; eine ähnliche Wiedergabe siehe auch LD. Erg. I, Taf. 3a und 6. Welcher Gänseart das Tier angehört, ist schwer zu bestimmen, da die Innenzeichnung nur bei den Schwanzfedern erhalten ist; diese zeigen breite, farbige Querbänder und nur ganz dünne senkrechte Linien dazwischen, ähnlich Meir IV, Taf. 9 unten links; also umgekehrt wie auf dem farbigen Vorsatzblatt von S. Smith, History of Sculpture and Paintings. Der Opfernde trägt den engen Knieschurz, doch folgt daraus nicht, daß er zu den Dienern des Grabherrn gehörte; denn bei der Ausübung des Totendienstes konnte auch der Beamte die Tracht der gewöhnlichen Leute tragen, statt seines weiten Amtsschurzes, der ihn hinderte; in der Mastaba des *Śšmnfr IV* kleideten sich Beamte gar wie Bauern, wenn sie halfen, die Totenopfer von den Stiftungsgütern herbeizubringen. Auch unser Mann in seiner schlichten Tracht wird im Haushalt des Grabherrn eine Rolle gespielt haben, denn nur bei ihm ist der Name angegeben: [Hieroglyphen]. Man kann zweifeln, ob *Ḥb-ḥr-śnfr-f* oder *Ḥb-ḥr-śnfr(j)* zu lesen ist; denn [Hieroglyphen] statt [Hieroglyphen] als lautliche Ergänzung hinter [Hieroglyphe] scheint gelegentlich auch sonst belegt,[1] wie Gîza IX, S. 129. Aber es mag auch sein, daß *f* das Suffix darstellt und man

[1] Alle diese unsicheren, schwer deutbaren Spuren sind auf Abb. 35 weggelassen worden.

[1] Zum Beispiel [Hieroglyphen] = *'Ijnfr*, S. Smith, ebenda, Taf. 36 b, oder [Hieroglyphen] = *Nṯrnfr*, Schäfer, Atlas III, Textabb. 69.

unterlassen hat, ein zweites, zu *nfr* gehöriges *f* zu schreiben. So oder so ist der Name nicht einwandfrei zu deuten;[1] vielleicht wurde der Sohn an einem Festtag geboren und das ‚Fest' zu seiner Namenbildung verwendet, wie man heute den Namen *'Id* ‚Fest' und Gum'a (der festliche Wochentag) begegnet. So könnte der Name zum Ausdruck bringen, daß das Fest durch die Geburt des Kindes die Mutter erfreute oder daß es das Kind beglücken möge.

Der zweite Diener schien mir zunächst seine Gaben an einer waagerechten Tragstange zu bringen, wie das mehrfach belegt ist; aber die Kopie von O. Daum ist zweifellos richtig: der Mann hat auf jede Schulter einen flachen Teller mit einem Ende aufgesetzt, das andere Ende stützt er ja mit einer Hand. Das ist ein Typ, der gar nicht selten ist, er findet sich Ti, Taf. 30 gleich zweimal. Was auf den beiden Platten unseres Trägers liegt, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen; auf der rechten scheint ein Schulterbraten auf einem Rippenkorb? zu liegen, wie Ti, Taf. 30. Die beiden Platten mit Speisen genügten unserem Träger nicht, er hat in die Beuge seines rechten Armes noch eine größere Tasche an einer Schnur eingehenkt; von deren Inhalt scheint aus dem oberen Rand noch etwas herauszuschauen, das aber unbestimmbar ist.

Der folgende Träger bringt einen Napf mit Früchten auf einem flachen Teller, dessen linkes Ende auf seiner Schulter ruht. In der herabhängenden rechten Hand hält er ein Bündel Blumenstengel; Blüten und Knospen am oberen Ende wollen nur zu Lotos passen, nicht aber zu Papyrus, siehe beispielsweise die Wiedergabe der beiden Pflanzenbündel Ti, Taf. 40ff.; freilich ist unser Bild verwittert, aber was zu sehen ist, läßt sich mit Papyrusdolden nicht in Einklang bringen. Andererseits kann man Lotos nicht auf diese Weise halten, die zarten Stengel müßten sich umbiegen. Deshalb werden Lotosblumen meist über den Arm gelegt oder, wenn man sie in der Faust trägt, kurz unter Blüten und Knospen gehalten, wobei dann die Stengel senkrecht herabhängen, siehe beispielsweise Steindorff, Ti, Taf. 29, 36, 43, 97, 100ff. In der Art, wie sie unser Zeichner darstellt, kann man nur Papyrusstengel halten, siehe ebenda, Taf. 37, 39, 127. So dürften entweder aus Versehen Lotosblüten statt Papyrusdolden gezeichnet sein oder die Art des Tragens wurde verwechselt.

[1] Das *Nfr ḥb* Ranke, PN. I, 198, 2 hilft uns nicht weiter.

Der folgende Gabenträger hält mit der rechten Hand zwei Spießenten bei den Flügeln, wobei von dem zweiten in der Bildtiefe gezeichneten Tier nur der nach rückwärts gewendete Kopf mit einem Stück des Halses zu sehen ist; mit der linken Hand stützt er einen Teller mit Früchtenapf, wie sein Vormann.

Den Schluß bildet ein Gabenträger, der einen Milchkrug in der rechten Hand hält; mit dessen Tragschnur zusammen faßt er ein kleines Bündel Zwiebeln(?). Entsprechend sehen wir in seiner linken Hand eine Lotosblume und eine schmale Binsentasche? mit Tragschnur;[1] solche Taschen werden häufig waagerecht gehalten, wie etwa Ti, Taf. 3, 37, 101, aber ebenso senkrecht, wie auf unserem Bilde, Ti, Taf. 3, 112.

Die Darstellungen der dritten Reihe reichen weiter westlich als die der beiden unteren, sie zogen sich über den Speisetisch bis zum Grabherrn hin, doch blieb hier nur ein Teil der Oberfläche des Blockes erhalten. Die Reliefs sind in dem obersten Bildstreifen besonders undeutlich geworden, zum Teil weil der obere Rand der Wand der Verwitterung stärker ausgesetzt war, zum Teil aber auch, weil bei den dargestellten Gegenständen die kräftigen Umrißlinien fehlen.

Da, wo nach dem gestörten Westende die zusammenhängende Darstellung beginnt, sieht man auf einer Matte, die durch Gitterzeichnung als solche gekennzeichnet ist, zwei schlanke konische Gebilde. Da Spitze und Basis nicht ganz deutlich sind, kann es sich entweder um Weißbrote handeln oder um die röhrenförmigen Brote mit verbreiterter und abgerundeter Basis, wie sie Gîza VII, S. 80f. mit Abb. 33 beschrieben sind. Beide Brotsorten werden gerne aufrecht stehend gezeichnet, wie in Gîza IV, Taf. 17 in derselben Gabenreihe.

Rechts reiht sich eine auf dem Boden stehende bootförmige Schüssel aus Geflechtwerk an; die Bindungen, durch Gitter angedeutet, sind am linken Ende noch in Farbe erhalten. In diesem Papyruskahn liegt zuunterst ein großer Lattich; auf ihn hat man symmetrisch links und rechts je ein Gemüsebündel gelegt, mit den breiten Enden gegeneinander. Daß es sich um Gemüse und nicht etwa um keulenförmige Brote handelt, ergibt sich aus den gebogenen unteren Linien, die sich der Biegung des Lattichs anschmiegen. Dabei kommen an erster Stelle Zwiebelbündel in Frage, zumal man trotz der Verwitterung der Oberfläche noch Linien der Knollen zu erkennen glaubt.

[1] Auf Abb. 35 weggelassen.

Über dem linken Bündel ist ein kleinerer Lattich dargestellt, mit dem festeren Ende oben; auf ihn hat man einen Früchtenapf gestellt. Auf dem rechten Zwiebelbündel steht ein konisches Brot, an das sich rechts ein *psn*-Kuchen? lehnt. Was darüber gezeichnet war, läßt sich nicht mehr erkennen. — Neben dem beladenen ‚Boot‘ sind bis zum Ostende der Wand große Krüge auf Untersätzen wiedergegeben, der erste mit breitem Schulterkragen und Knopf auf der Mündung; zwischen dem Krug und der Bootschüssel scheint ein Teller mit Feigen zu stehen.

c. Die Südwand.

(Abb. 36 und Taf. 7a.)

Von der Wand steht nur mehr das untere Drittel an; von den ursprünglich darüberliegenden Quaderschichten war keine Spur mehr zu finden, auch kein Bruchstück. Die Steinplatten sind offenbar als Baumaterial verschleppt worden. Die Wiederherstellung des auf der Wand angebrachten Reliefs böte an sich keine Schwierigkeiten: Links waren in drei Reihen je zwei angepflockte Rinder dargestellt, unten schreitet ein Mann auf die Tiere zu, von einem Diener gefolgt, der Hund und Meerkatze führt und einen Kleidersack auf seiner Schulter trägt. Die Höhe des Streifens, in dem diese Gruppe dargestellt ist, beträgt rund ein Drittel der Wandhöhe, über den Personen ist keine Trennungsleiste angebracht. Die restlichen zwei Drittel der Wandfläche waren hier unbebildert, wie ein breiteres, über den Figuren erhaltenes leeres Stück zeigt.

Die Darstellung, so einfach sie scheinen könnte, gibt aber manches Rätsel auf. Der erste Mann der Gruppe trägt den weiten, spitzen Knieschurz und hält in seiner rechten Hand einen Stab, den er nicht aufsetzt und dessen Knauf unten gezeichnet ist. Dieser Mann aber müßte der Grabherr selbst sein, der ja sonst auf der Darstellung fehlte. Aber dann war er nicht, wie üblich, groß und das Bild beherrschend gezeichnet, gar ein wenig kleiner als der ihm folgende Diener.[1] Diese Sachlage wurde Vorbericht 1929, S. 132 gebührend angemerkt, aber unterdessen hat die Frage eine überraschende Wendung genommen. Vor der Figur mit dem Stabe konnte auf der mit einer pockennarbigen Schlammschicht bedeckten Fläche einwandfrei eine Beischrift festgestellt werden, aus der hervorgeht, daß der Dargestellte ein Sohn des *Śḥtpw* ist: ‚Sein Sohn *Ḫnw*‘. Das erklärt zwar den Maßstab der Figur, wirft aber neue Fragen auf. Jetzt müßte der Grabherr einen Sohn zur Besichtigung seines Viehstandes auf die Ezbe geschickt, ihm einen Diener mit Kleidersack und Haushund und Hausaffen mit auf den Weg gegeben haben, und diese Begebenheit wäre dann im eigenen Grabe durch das Relief verewigt worden. Alles das aber ist unmöglich. In den Bildern der Kammer soll der Grabherr wie auf Erden weiterleben und hundert Male zeigen sie ihn bei der Besichtigung der Herden, die ja zu seinem eigenen Unterhalt im Jenseits bestimmt sind. Stellte unser Relief den Ausschnitt aus einer größeren Szene dar, die sich vor *Śḥtpw* abspielte, so ließe sich die selbständige Handlung einer Nebenperson verstehen, so wie etwa eines Aufsehers oder Vormannes. Aber unser Bild nimmt die ganze Südwand ein, so wie das Mahl des Verstorbenen die Nordwand, und da durfte der Grabherr nicht fehlen.

Damit bleibt die einzige Erklärung, daß *Śḥtpw* auf dem oberen, leer gebliebenen Teil der Wand dargestellt werden sollte, daß aber sein Bild nicht fertiggestellt wurde. Hätten wir keine Nachweise von Reliefs mit ganz unfertigen Teilen, so könnte unsere Annahme als eine Notlösung der Frage angesehen werden; aber die Belege sind so zahlreich, daß unser Fall sich zwanglos einfügt; zu den vielen in den früheren Gîza-Bänden angeführten Beispielen, wie VII, Abb. 50, 57, IX, Abb. 25, 106, siehe jetzt noch Reisner, Gîza Necrop. I, Taf. 38b, 41a und S. Smith, History of Eg. Sculpt., Taf. 58—60. Freilich ist unser Beispiel besonders kraß, da alles andere vollständig ausgeführt ist,[1] während die Hauptperson, das Wichtigste der ganzen Darstellung, fehlt. Man könnte vielleicht auf *Njkȝwẖnmw* als Gegenstück hinweisen, wo das Bild auf der Südwand in Relief gearbeitet ist, während auf der danebenstehenden Scheintür die Figuren des Grabherrn nur in Tinte vorgezogen sind. Vielleicht hat man sich auch in unserem Falle mit der Vorzeichnung oder auch mit dem aufgemalten Bilde des *Śḥtpw* begnügt, und als Grund dafür könnte man vermuten, daß es sich um eine komplizierte Darstellung handelte, siehe weiter unten.

Nehmen wir die vorgeschlagene Lösung an, so erklärt sich auch vollkommen der untere Streifen mit Sohn und Diener; denn da, wo man die Ge-

[1] Darstellungen, bei denen der Grabherr in der Größe der Personen seiner Umgebung erscheint, sind ganz selten, wie Schäfer, Atlas III, Taf. 33 (*Ṯjj*), Murray, Saqq. Mast., Taf. 9.

[1] Bis auf den nur eingeritzten Kopf des Dieners.

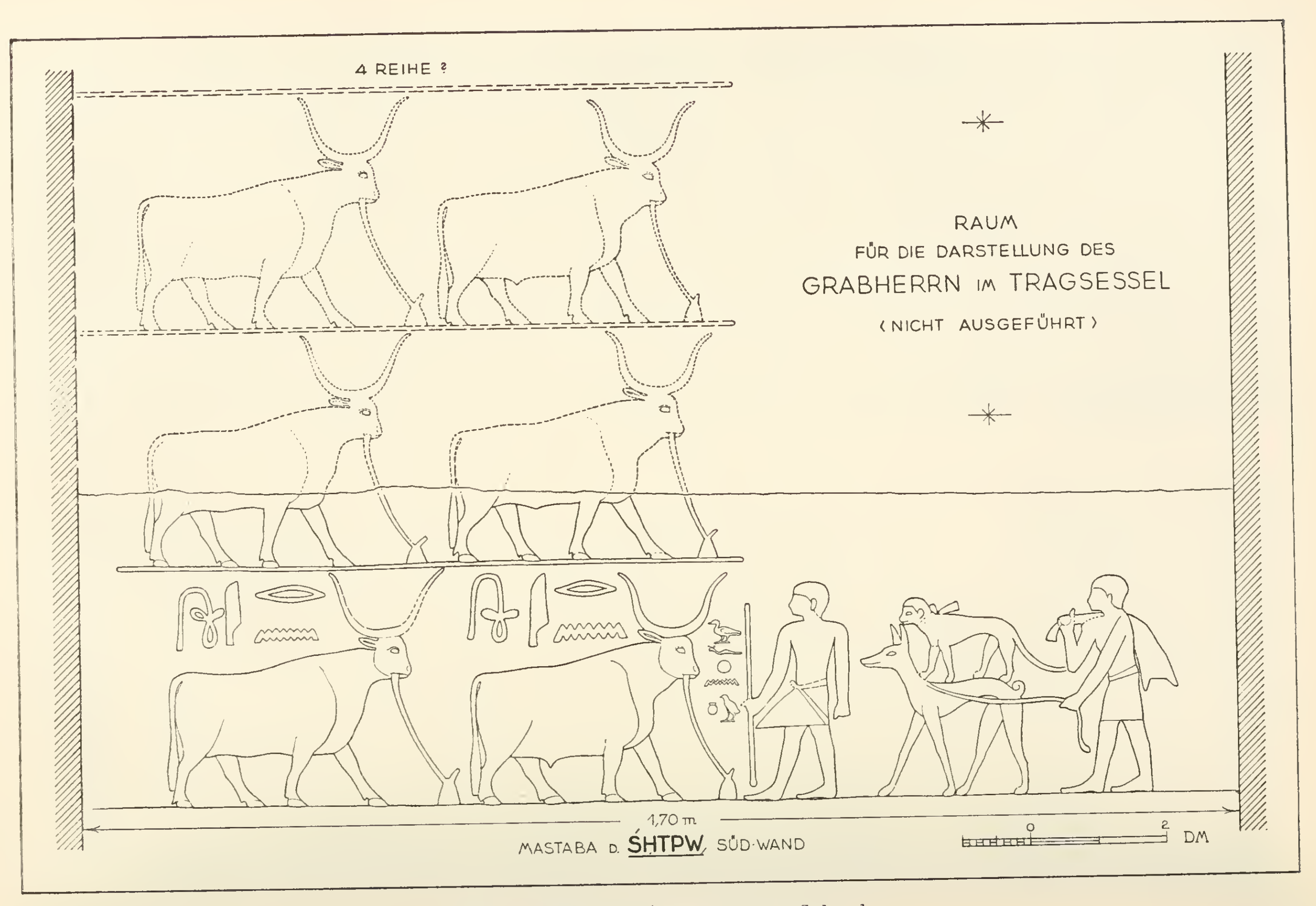


Abb. 36. Die Maṣṭaba des *Śḥtpw*, Kultkammer, Südwand.

stalt des Grabherrn nicht die ganze Wandhöhe einnehmen lassen wollte, setzte man sie über einen Bildstreifen, der Beziehung zu der Szene hat, in der der Verstorbene auftritt, so vom frühen Alten Reich an, wie *Kꜣnjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 18, 29, 30. Oft werden in diesem Streifen gerade auch die Begleiter wiedergegeben, in gleicher Richtung schreitend, wie Ti, Taf. 121—122, 132. Damit sind *Ḫnw* und der Diener ganz an ihrem Platze. Bei ersterem könnte man im Zweifel sein, ob er den Stab als Abzeichen seiner Würde trägt, wie bei der gleichen Haltung Meir IV, Taf. 8 wohl die zwei *ḥrj-tp njśw·t* und der *špśś-njśwt* oder Taf. 16 der Leibarzt des Grabherrn und vielleicht *Snʿnḫw* in der Maṣṭaba des *Śśmnfr IV.*[1] Bei *ʾIpj* sind die Stabtragenden durch ihren weiten Schurz als Beamte gekennzeichnet, aber sie tragen wohl die Stäbe ihres Herrn, da diese sonst bei dem Zug fehlten.[2] Zwar bringen oft Diener den Stab, wie Gîza III, Abb. 27 ein Zwerg ihn zusammen mit den Sandalen trägt, und Gîza V, Abb. 20 ein Diener, der daneben wie unserer den Kleidersack geschultert hat. Aber es mochten auch Beamte aus dem Haushalt das Amt aus Liebe zu ihrem Herrn übernehmen, wie wir sie ja auch im Totendienst Arbeiten verrichten sehen, die mit ihrem Amt in gar keinem Zusammenhang stehen, siehe oben S. 61. Daher dürfte es nicht befremden, wenn wir *Ḫnw* in einer ähnlichen Rolle sähen, man könnte sich denken, daß es dem Sohne eine Freude machte, bei dem Ausflug zur Ezbe den Stab des Vaters mitzubringen;[3] so mag es vielleicht auch kein bloßes Versehen des Zeichners sein, wenn er bei dem Stab des *Ḫnw* den Knauf unten wiedergibt.

Die Gruppe des Stabträgers, der Haustiere und des Dieners mit dem Kleidersack begegnet uns nun gerade bei den Spazierfahrten des Herrn, meist wenn er dabei in einer Sänfte getragen wird, und wäre unsere Gruppe als Fragment gefunden worden, bedächte man sich nicht einen Augenblick, sie als Ausschnitt einer solchen Spazierfahrt zu erklären. Nach den Parallelen LD. II, 50, Erg. I, Taf. 10a, *Ṯtj* und *ʾIpj* wird man nicht zögern, für den leeren Raum über der Gruppe eine entsprechende Ergänzung zu finden, aber sicher nicht ein Bild, wie *Śḫtpw* auf dem Weg zur Ezbe von seinen Leuten in der Sänfte getragen wird; denn dafür bietet die fast quadratische Fläche nicht genügend Platz, auch wenn man sich auf das Notwendigste beschränkte, wie bei *Śnb*, Gîza V, Abb. 20, zumal die Figur des Grabherrn größer sein mußte als die seiner Begleiter. Auch war der Zug ja schon am Ziele angelangt, und wir dürfen uns vorstellen, daß *Śḫtpw*, von dem Gestell gehoben, nun bequem auf dem Sessel sitzend die Herde besichtigte, ganz wie entsprechend *Pjpjʿnḫ* der Mittlere Meir IV, Taf. 14 die Ernte und Taf. 15 die Abrechnung betrachtet. Diese Ergänzung kann als ziemlich sicher angesehen werden.

Der Diener mit den Haustieren verdient noch eine besondere Besprechung. Er trug den Leinensack nach, damit der Grabherr bei dem Ausflug seine Kleider wechseln könne; zugleich aber führt er die zwei Haustiere, die allein ihm schon genug Mühe gemacht haben mußten. Die zu allen Streichen aufgelegte Meerkatze wird sonst auch im Hause meist an der Leine gehalten, aber unser Bild gibt sie im Freien frei wieder; sie ist auf den Hund gesprungen und läßt sich von ihm tragen. Das ist ein voll gelungener Einfall des Zeichners, und doch ist dieser Vorwurf nicht so ganz selbständig. Anregung gaben wohl die Darstellungen, auf denen Hund und Affe bei der gleichen Szene übereinander = nebeneinander gezeichnet wurden; Klebs, Reliefs des A. R., Abb. 21 und Steindorff, Ti, Taf. 15 schreiten die Tiere hintereinander, ebenda Taf. 115 werden sie übereinander dargestellt, aber je von einem Wärter geführt. Näher kommt unserem Bilde schon LD. Erg. I, Taf. 10, wo ein Diener beide Tiere an der Leine hält, der Affe aber auf einer eigenen Standlinie steht. Am nächsten reicht *Ṯtj* heran, siehe unten Abb. 100; hier steht die Meerkatze dicht über dem Hund und die trennende Linie fehlt. *Ṯtj* aber liegt auch räumlich am nächsten, nur wenige Schritte von *Śḫtpw* entfernt, und zudem scheinen auch andere Verbindungen zu ihr zu bestehen, siehe oben S. 54, 57. Wir gehen daher wohl nicht mit der Annahme fehl, daß unser Zeichner durch dieses Bild dazu geführt wurde, dem räumlichen Übereinander der Tiere, das ein Nebeneinander vertritt, einen anderen Sinn zu geben und den Affen auf den Rücken des Hundes zu setzen. Das ist ein Vorgang, wie ihn entsprechend Schäfer, VÄK., 184ff., für die scheinbar am Wipfel eines Baumes weidenden Ziegen schildert; der Baum ragte in einen oberen, selb-

[1] Freilich wird keiner der Beamten in Gegenwart seines Herrn den Stab schräg vor sich stellen, sie tragen ihn alle senkrecht, ohne daß das untere Ende den Boden berührt.

[2] Borchardt, Denkmäler des A. R., Taf. 50 B, obere Reihe vor der Sänfte.

[3] Man darf vielleicht auch darauf hinweisen, wie nach Urk. I, 216 *Nḫbw* den Stab seines älteren Bruders nachtrug, als dieser zum Aufseher der Bauleute vorgerückt war.

ständigen Bildstreifen hinein, und der Zeichner kam auf den Einfall, die hier dargestellten Ziegen an den Blättern des Baumes naschen zu lassen, ebenda, Abb. 159—161; es liegt also ein Fall vor, ‚daß Bildteile, die zufällig einander nahegekommen sind, im Naturvorbild aber nichts miteinander zu tun haben, sich handelnd verbinden'. Am Schluß macht Schäfer darauf aufmerksam, daß bei Abb. 159, auf der zwei Ziegen in den Ästen des Baumes erscheinen, der Zeichner vielleicht ‚an die Kletterkunst der Ziegen gedacht habe, die sie wirklich bis auf die Zweige der Bäume führt', und so habe ich es in Nubien oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Entsprechend mag unser Zeichner mehr wie einmal Zeuge gewesen sein, wie der possierliche Affe dem Haushund auf den Rücken sprang, und das mag seine Umsetzung des Vorbildes aus *Ṯtj* mitveranlaßt haben.

III. Die Masṭaba des *Ḥnnj*.

1. Der Bau.

(Abb. 37 und Taf. 7 c.)

Gegenüber dem Nordteil der Masṭaba des *Śḥtpw* steht die kleine Ziegelanlage S 311. Sie benutzt als nördliche Schmalwand den östlichen Teil der Hofmauer des *Śḫmkȝ*, ganz entsprechend wie *Śḥtpw* den westlichen, ebenfalls unter Freilassung des Mauerrücktritts der älteren Anlage. Dem Block aus Ziegel und Bruchstein ist im Osten eine Ziegelmauer parallel gezogen, um einen Kultgang zu bilden; sein Zugang liegt am Nordende. In dem Raum war eine Kultstelle mehr vielleicht gegen Süden angebracht, etwas nördlich der Stelle, an der sich später der Schacht 348 eingenistet hat, mit ebenso unbedeutendem Begräbnis wie der östlich außerhalb der Ziegelmauer liegende Schacht 358; siehe Abb. 37. Im Schutt von Schacht 311 wurden zahlreiche Bruchstücke von Beigaben gefunden, aber auch solche der griechisch-römischen Zeit. Zu der alten Bestattung gehören:

1. Flache Schüssel, rauhe rote Ware, roter Bruch, ca. 24 cm Durchmesser = Abb. 38, Nr. 1.

2. Schüssel, rote glatte Ware, schwarzer Kern = Abb. 38, Nr. 2.

3—6. Bruchstücke von vier verschiedenen Brim-bowls, rotpoliert.

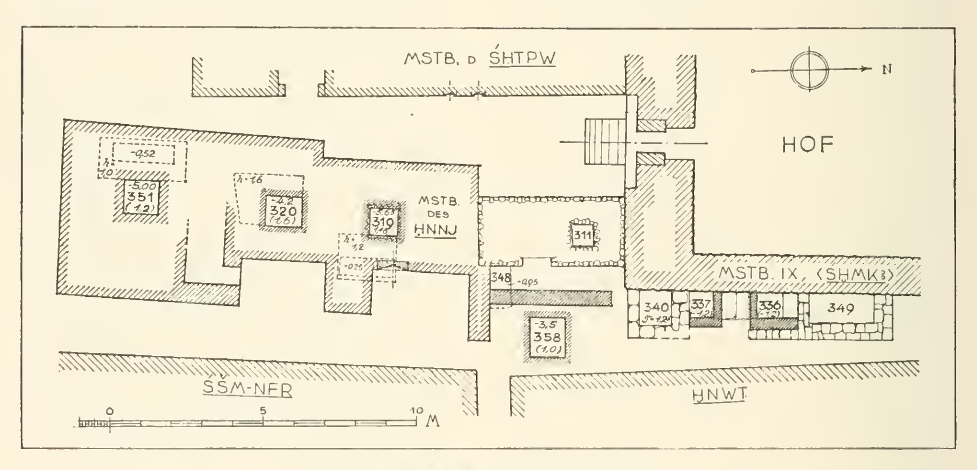


Abb. 37. Die Masṭaba des *Ḥnnj*, Grundriß.

7. Bruchstück von Schüssel mit Füßen, rotpoliert, schwarzer Kern, schwarze Brandflecken; zwei Rillen am oberen Rand = Abb. 38, Nr. 3; zum Typ vergleiche Gîza III, Abb. 46, 1.

8. Schüssel ähnlicher Art = Abb. 38, Nr. 4.

9. Bruchstück von großem überhalbkugeligem Napf, rote Ware, schwarzer Kern, dunkelrotes Farbband, geglättet = Abb. 38, Nr. 5.

10. Oberteil von Krug, Ḳene-Ware, Durchmesser der Öffnung ca. 6 cm = Abb. 38, Nr. 6.

11. Boden von Krug, rotpoliert, schwarzer Bruch = Abb. 38, Nr. 7.

12. Boden von Krug, rotpoliert, schwarzer Kern = Abb. 38, Nr. 8.

13. Untersatz, ganz roh geformt, rote Ware = Abb. 38, Nr. 9.

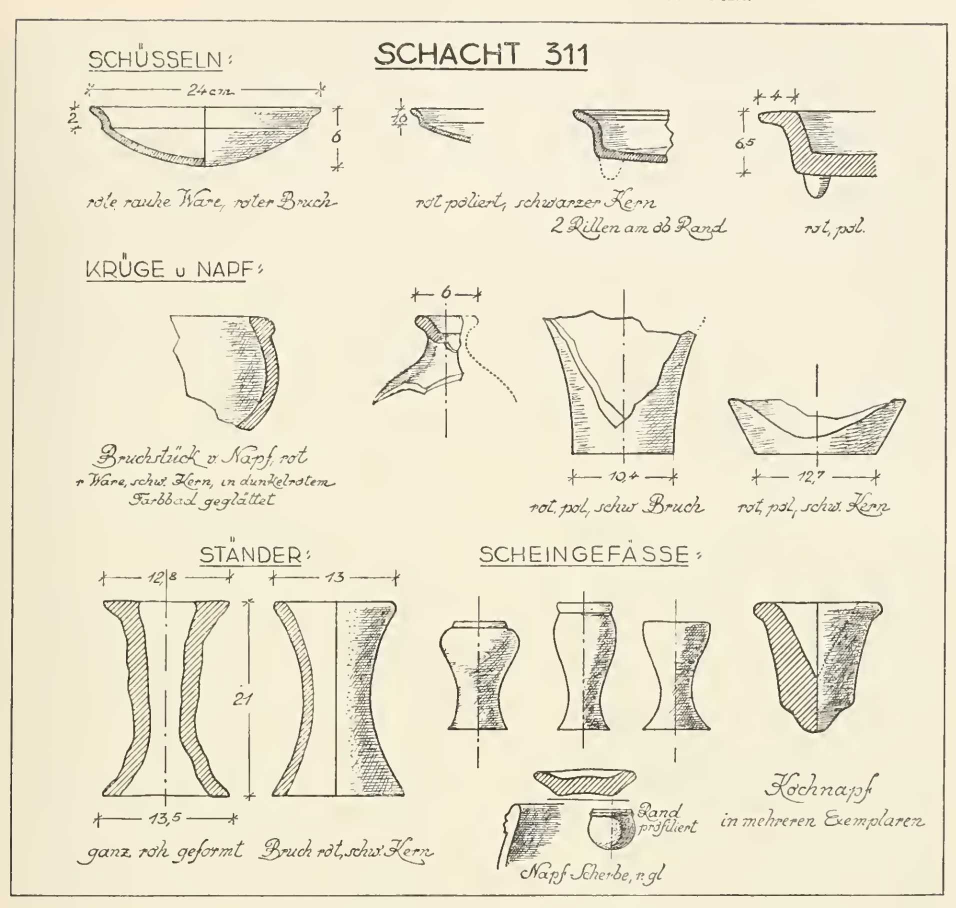


Abb. 38. Beigaben aus Schacht 311 (nördlich *Ḥnnj*).

14. Untersatz, rauhe rote Ware, Bruch rot, teilweise schwarzer Kern = Abb. 38, Nr. 10.

15—18. Scheingefäße aus Ton = Abb. 38, Nr. 11—14.

Außerdem wurden mehrere Backformen für Brot (Abb. 38, Nr. 15) und Spitzkrüge gesichtet; die drei gefundenen Muscheln müßten nicht zur alten Bestattung gehören, ebenso wie die Reste von einem Holzsarg und ein Stück Bergkristall; auch ist wohl[1] der Spätzeit zuzuweisen das Bruchstück eines halbkugeligen Napfes mit profiliertem Rand: zwei Wülste unterhalb der Lippe, Abb. 38, 16. Ebenso ein roh geformter Deckel aus rotem Ton mit einem Knopfgriff in der Mitte. Diese Funde der Spätzeit erhalten eine nähere Zeitbestimmung durch die ebenfalls im Schutt gefundenen Bruchstücke von gerillten Amphoren.

An das ganz bescheidene Grab mit dem Ziegelschacht 311 schließt sich im Süden eine Werksteinmaṣṭaba an, die es nicht verschmäht zu haben scheint, die Südmauer des älteren Grabes zu benutzen, um sich die nördliche Schmalwand zu ersparen; man erkennt Taf. 6a noch die unteren Ziegellagen der Mauer von S 311, aber Spuren einer Werksteinmauer sind an dieser Stelle

[1] Nachträglich sehe ich, daß das Stück dem Alten Reich doch nicht so fremd sein muß; denn eine Profilierung ähnlicher Art findet sich bei einem Napf, den H. Larsen in Maʿṣara gefunden hat: Acta Archaeologica, X, 3, Abb. 19, Nr. 299, S. 189: ‚the outer side has two deep ornamental turning lines'.

nicht zu gewahren. Da aber die jüngere Maṣṭaba tiefer ist, genügte die ältere Ziegelmauer nicht, und man setzte je ein Stück aus Werkstein im Westen an den Ziegelblock, im Osten an die Südostecke des Kultganges an. Plan und Baugeschichte der Maṣṭaba S 319/351 sind nicht mehr mit Sicherheit zu erschließen. Zunächst scheint man einen kurzen Werksteinbau errichtet zu haben, in dem Schacht 319 ungefähr in der Mitte lag. Gegen die Einbeziehung von Schacht 320 in diesen ersten Plan spricht der Umstand, daß die Nordwand einer Erweiterung in den alten Block nördlich S 320 hineinreicht. Wäre S 320 mit S 319 als Einheit gedacht gewesen, so konnten nur die Reste einer südlicher gelegenen Werksteinmauer als südliche Schmalwand in Frage kommen, und das erwähnte Hineinreichen der Erweiterung in den alten Block hätte keinen Sinn.

Durch den zweiten Plan wurde der Bau verlängert und verbreitert. Die Front bildet nun zwar eine Linie, aber die Westwand des Zubaues springt vor. War der erste Bau schon aus der normalen Richtung ein wenig Südwest—Nordost gedreht, so verstärkt der Anbau diese Abweichung noch im Westen, so daß sich der frei gelassene Platz vor *Śḫmkꜣ* nach Süden zu immer mehr verengerte. Der zu dem Anbau gehörige Schacht 351 liegt im Süden.

Die Anordnung der Opferplätze der Doppelanlage ist ungewöhnlich. Bei dem älteren nördlichen Teil wird durch Vorsprünge an den beiden Enden des Blockes im Osten ein vorn offener Raum gebildet; an seiner Rückwand stand einst die Scheintür, ganz an das Südende gerückt. Wir fanden sie nicht mehr in situ, sondern vornüber gefallen, aber die große rechteckige Steinplatte, auf die sie gesetzt war, lag noch an ihrer Stelle, so daß an dem ursprünglichen Befund kein Zweifel bestehen kann; der Raum mit der umgestürzten Scheintür ist auf Phot. 5036 festgehalten, die Platte sieht man Taf. 6a im Vordergrund.

Nun fragt es sich, ob der Kultraum auch einst eine freie ungedeckte, breite Nische darstellte, als die er heute erscheint. Ein anderes Beispiel, das eine solche Annahme unterstützen könnte, finde ich nicht; vielmehr scheinen verwandte Anordnungen darauf hinzuweisen, daß der Raum überdacht war, siehe zum Beispiel wie bei *Mnḫbw* die Scheintüren an der Front im Hintergrund eines gedeckten Pfeilerganges stehen, Gîza VIII, Abb. 84. Sollte der Raum nicht überdacht werden, so wären auch eigentlich die Mauervorsprünge, die die Seitenwände bilden, unnötig; die Scheintür hätte einfach an der Grabfront stehen können, wie die beiden unbeschrifteten Scheintüren des *Śḫtpw*, siehe oben S. 50. Man könnte weiter anführen, daß man die feingearbeitete Stele schwerlich hatte unter freiem Himmel stehen lassen, allen Witterungsunbilden ausgesetzt. Aber solche Gründe zwingen nicht zur Annahme der Bedachung des Raumes. Andererseits braucht freilich der heutige Befund eine ursprüngliche Bedachung durchaus nicht auszuschließen; die Störung ist hier besonders stark, und da das Mauerwerk von S 319 keine regelrechte Fundamentierung kennt, wäre es möglich, mit einer früheren abweichenden Gestalt des Raumes zu rechnen. So könnte dessen Ostwand verschwunden sein, ohne eine Spur hinterlassen zu haben. Diese Vordermauer erklärte vielleicht auch, daß die nördliche Schmalwand weiter vorspringt als die südliche. Gegebenenfalls könnte auch ein Pfeilerraum angenommen werden, wenn auch von dem Pfeiler und seiner Basis keine Spur mehr verblieben ist.

Von dem südlich anschließenden Raume scheint in der südlichen Schmalwand eine Tür zu der Kultkammer von S 320/351 zu führen, die, nach den Resten zu urteilen, die Gestalt einer schmalen und tiefen Nische hatte; aber eine Sicherheit ist bei der Wiederherstellung des Planes auch hier nicht zu erlangen.

Die drei unterirdischen Räume, Abb. 32, sind in der Anordnung verschieden, aber in ihren Maßen ziemlich gleich. Der Schacht der älteren Anlage, S 319, ist mit Werksteinen verkleidet, über denen aber oben Ziegelschichten liegen, Phot. 5243, 5244. Die Maße des Schachtes betragen 0,90×0,90 —5,60 m; die Sargkammer liegt im Osten der Sohle, mit 1,92×1,50 m bis unter die Scheintür des Oberbaues reichend; an ihrem Ostende war zur Aufnahme der Leiche eine rechteckige Bodenvertiefung, 1,80×0,60 — 0,30 m, angebracht. — Bei dem mit Ziegeln verkleideten S 320, mit den Maßen 1,20×1,00—4,60 m, zieht sich die Sargkammer um die Südwestecke der Sohle, vielleicht um unter der Scheintür zu liegen, die als Westwand des nischenartigen Kultraumes anzunehmen wäre, siehe oben; die Maße des Raumes betragen im Westen 2,30×0,70 m. — S 351 ist oben mit Werksteinen ausgemauert und mißt 1,15×1,10 —5,80 m. Die Sargkammer liegt im Westen quer, nach Nord und Süd symmetrisch über die Schachtsohle reichend; die Maße betragen 2,85×1,35 +1,00 m. Nahe der westlichen Längswand ist ein Sargtrog von 2,00×0,60—0,52 m im Boden aus-

gearbeitet. Von den Beigaben fand sich nur mehr das Bruchstück einer rotpolierten Schüssel mit kurzen konischen Füßen und mit drei Rillen am Rand sowie ein kleines, rohes Tongefäß von 6,8 cm Höhe und 7 cm Durchmesser, die Öffnung ist 5 cm breit = Abb. 39.

2. Die Scheintür.

(Abb. 40 und Taf. 7 c.)[1]

a. Die Form.

Der Typ, den die Scheintür vertritt, ist nicht häufig anzutreffen. In Gîza begegnen wir selbst der einfacheren Form: Scheintür mit Hohlkehle und Rundstab seltener, wie Gîza VII, Abb. 104—105; für Saḳḳâra siehe Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 88—89 und II, Taf. 70ff. Das ist schon eine vollständige Tür, da sie ja durch den Rundstab von der Wand der Kammer abgesetzt wird. Bei dem vorliegenden Beispiel ist eine solche Tür noch einmal in eine Umrahmung gesetzt und mit dieser aus einem Stück gearbeitet. Firth-Gunn, ebenda, Taf. 69 zeigt uns in entsprechender Weise Tür und Umrahmung getrennt hergestellt, aber ganz wie in unserem Falle war die Scheintür des *Ptḥiwfnj* behandelt, Gîza VII, Abb. 8 und Taf. 6 b—c. Wir dürfen dabei nicht an eine genaue Entsprechung zu einem Grab- oder Kammereingang denken; denn die Scheintür hat ja eine konventionelle Form, die sich unabhängig von der Wirklichkeit weiterbildete, wobei für ihre Gliederung sowohl das ‚Prunkscheintor' wie die einfache Grabtür von Einfluß war. Bei dem Relief der Scheintür geben die Pfostenbreiten eher die Tiefe, die Türdicken, das Gewände an. Nehmen wir beispielsweise den Eingang einer reicheren Werksteinmasṭaba, so folgen sich der Rücktritt in der Front zu beiden Seiten der Öffnung, die Öffnung selbst, das Türgewände, die Türtrommel und am Ende die Holztür. Ins Relief übertragen entspricht der Holztür die mittlere Nische der Scheintür, die ja manches Mal die beiden Türflügel in ihren Pfannen und die Riegel wiedergibt, wie Gîza VII, Abb. 104, zu der man III, Abb. 34 vergleiche; so sind auch die Rundbalken der Scheintür an ihrer richtigen Stelle; die inneren Pfosten des Reliefs entsprechen dem Gewände des Eingangs, die äußeren, breiteren, den beiden Flächen des Rücksprungs in der Grabfront. Eine weitere Gliederung findet sich bei den Bauten nicht; weist daher eine Scheintür mehr ‚Pfostenpaare' auf, so wird das eine Erinnerung an das alte ‚Palasttor' sein, und an die alten Ziegelmasṭabas, deren Eingänge ja von solchen reichgegliederten Rücksprüngen umrahmt wurden. Die äußersten ‚Pfosten' bei unserem Beispiel sind so bei Steinmasṭabas konstruktiv nicht zu verstehen; denn die Seitenflächen des Mauerrücksprungs sind schon durch die Mittelpfosten wiedergegeben; aber die gleichförmige Umrahmung auch an der Oberseite spricht auch gegen eine Anlehnung an die ‚Nischengliederung' — Über die Form der Scheintürtafel und ihre obere Verbindung mit den Mittelpfosten siehe Gîza VII, S. 246f.

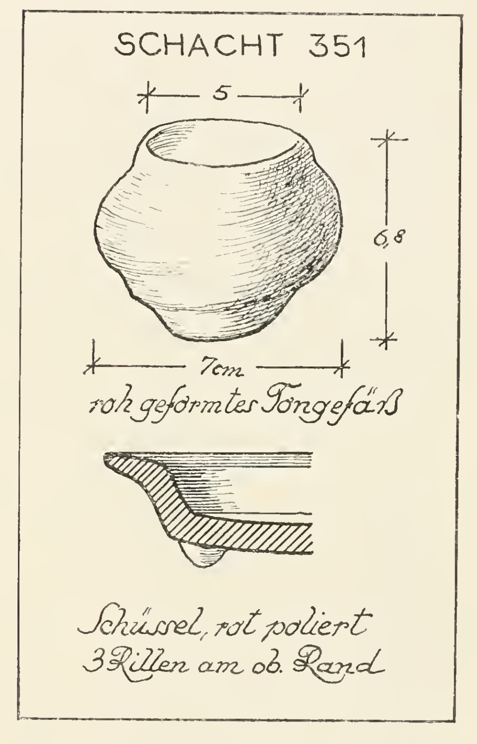


Abb. 39. Beigaben aus Schacht 351 (südlich *Ḥnnj*).

b. Die Inschriften.

Alle glatten Flächen der Scheintür tragen Inschriften mit vertieften Hieroglyphen, mit Ausnahme des Rundbalkens, der zu schmal war. So

[1] Eine Abbildung der Scheintür nach einer Photographie des Pelizaeus-Museums findet sich in ‚Alt-Hildesheim', Verlag von Georg Westermann, Braunschweig, Heft 10, Mai 1930, Abb. 3.

ergeben sich neben den sechs senkrechten Zeilen der drei Pfostenpaare fünf waagerechte Felder, der untere Architrav, das Inschriftband über der Szene der Tafel, der obere Architrav, die Zeile über der Hohlkehle und die auf dem oberen Teil der Türumrahmung. Die Inschriften enthalten teils Opferformeln, teils nur Bezeichnungen der Verstorbenen.

α. Namen und Titel.

Der Name des Grabherrn wird auf der Scheintür stets [Hieroglyphen] geschrieben; zu diesem *Ḥnnj* siehe Ranke, PN. 244, 24. Eine sichere Deutung des Namens kann nicht gegeben werden; das Schluß-*j* könnte auf die Koseform einer mit *ḥnn* zusammengesetzten Bezeichnung weisen. Andererseits könnte man an ein *Nj-ḥn* denken, entsprechend [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], PN. 172, 14 und 23. Aber trotz der großen Anzahl von Eigennamen, die PN. 241, 6ff. und 244, 21ff. *ḥn* und *ḥnn* als ersten Bestandteil aufweisen, ergibt sich kein genügender Anhalt für die Erklärung unseres Namens. Als Titel führt *Ḥnnj* an:

1. [Hieroglyphen] ‚Schreiber der Urkunden des Königs in dessen Gegenwart‘,
2. [Hieroglyphen] sic ‚Richter und Vorsteher der Schreiber‘,
3. [Hieroglyphen] ‚Verwalter des Grenzbezirks‘,
4. [Hieroglyphen] ‚*ḥrj-tp* des Königs‘,
5. [Hieroglyphen] ‚Freund‘,
6. [Hieroglyphen] ‚einziger Freund‘,
7. [Hieroglyphen] ‚Gutshof-Meister‘,
8. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der *ʿrrw·t*‘,
9. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der *ʿrrw·t* in den beiden Verwaltungsgebieten‘,
10. [Hieroglyphen] ‚Vorlesepriester‘,
11. [Hieroglyphen], Var. [Hieroglyphen] ‚der Geehrte‘,
12. [Hieroglyphen] ‚Geehrter bei dem großen Gott, dem Herrn des Himmels‘,
13. [Hieroglyphen] ‚Geehrter bei Osiris‘.

Den Beruf des *Ḥnnj* zu bestimmen ist nicht leicht, zumal es nicht feststeht, ob er die Hauptämter gleichzeitig oder nacheinander verwaltete. Gewisse Titel sind natürlich in bestimmter Reihenfolge verliehen worden, da sie die verschiedenen Stufen in einer Beamtenlaufbahn darstellen. So zählt Sethe, Urk. I, 250 ein Beamter folgende Beförderungen in zeitlicher Reihenfolge auf: *sꜣb ʿḏ mr* — *ḥrj-tp njśwt* — *śmr* — *imj rꜣ ḥm w nṯr* — *śmr wʿtj*. Entsprechend müssen wir die Rangstufen in unserem Falle reihen; den Anfang machte *Ḥnnj* gewiß mit 1 = königlicher Urkundenschreiber und wurde dann zu 2 = *sꜣb imj-rꜣ sš-w* befördert; nur so kann das [Hieroglyphen], das beide Male dasteht, gelesen werden. Als dritte Stufe haben wir wohl entsprechend dem oben genannten *sꜣb ʿḏ mr* unser *ʿḏ mr ṯnw* anzusehen, zu dem man Wb. 5, 372 und Gîza III, S. 175 vergleiche, wo die Bezeichnung unter den Titeln erscheint, die sich auf den Dienst an der Chephren-Pyramide beziehen. Auch in unserem Falle dürfte es sich um die Verwaltung des Grenzbezirks der Pyramidenstadt handeln. In Annales XLII, S. 108f. schlägt Grdseloff eine andere Übersetzung für [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] vor; *ʿnḏj* (Lesung statt des üblichen *ʿḏ mr*) faßt er als Zollbeamter an der Stromgrenze der Felder, *ṯnw·w* als Wächter an ihrer Wüstengrenze. — Der Titel des *Njśwtnfr* [Hieroglyphen] wurde Gîza III, S. 175 mit ‚Verwalter des südlichen Grenzbezirks‘ wiedergegeben, aber er ist wohl besser zu übersetzen ‚Verwalter des Grenzbezirks der südlichen (Pyramiden-) Stadt‘.[1] Grdseloff möchte aber einen ‚titre composite‘ darin erblicken: ‚*ʿnḏj* et *ṯnw-w* du Sud‘. Doch erwartete man dabei eher ein [Hieroglyphe] statt des [Hieroglyphe], und ‚der Süden‘ schlechthin will nicht zu dem Titel passen; anders, wenn *šmʿ* dastünde.

Nach den ersten drei Ämtern folgten sich 4—6 in ähnlicher Weise wie Urk. I, 250. Wie aber haben wir unsere Bezeichnungen 7—9 einzureihen? Das *ḥkꜣ ḥw·t* kann auch ein sehr hohes Amt bezeichnen, siehe dazu Gîza III, S. 95f., und es ist in unserem Falle vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Titel jedesmal an der Spitze steht, vor *śmr-wʿtj*, wobei in diesen Aufzählungen nicht etwa ein Ansteigen von der tiefsten bis zur höchsten Beamtenstufe vorliegt, eher das Gegenteil.

[1] So wird auch Wb. 5, 372, 10 das [Hieroglyphen] als ‚Grenzbeamter der Stadt‘ aufzufassen sein. Spuren der ‚südlichen Stadt‘ wurden von S. Hassan an der Grenze des Fruchtlandes gegenüber Mykerinos gefunden, die nördliche muß Cheops näher gelegen haben.

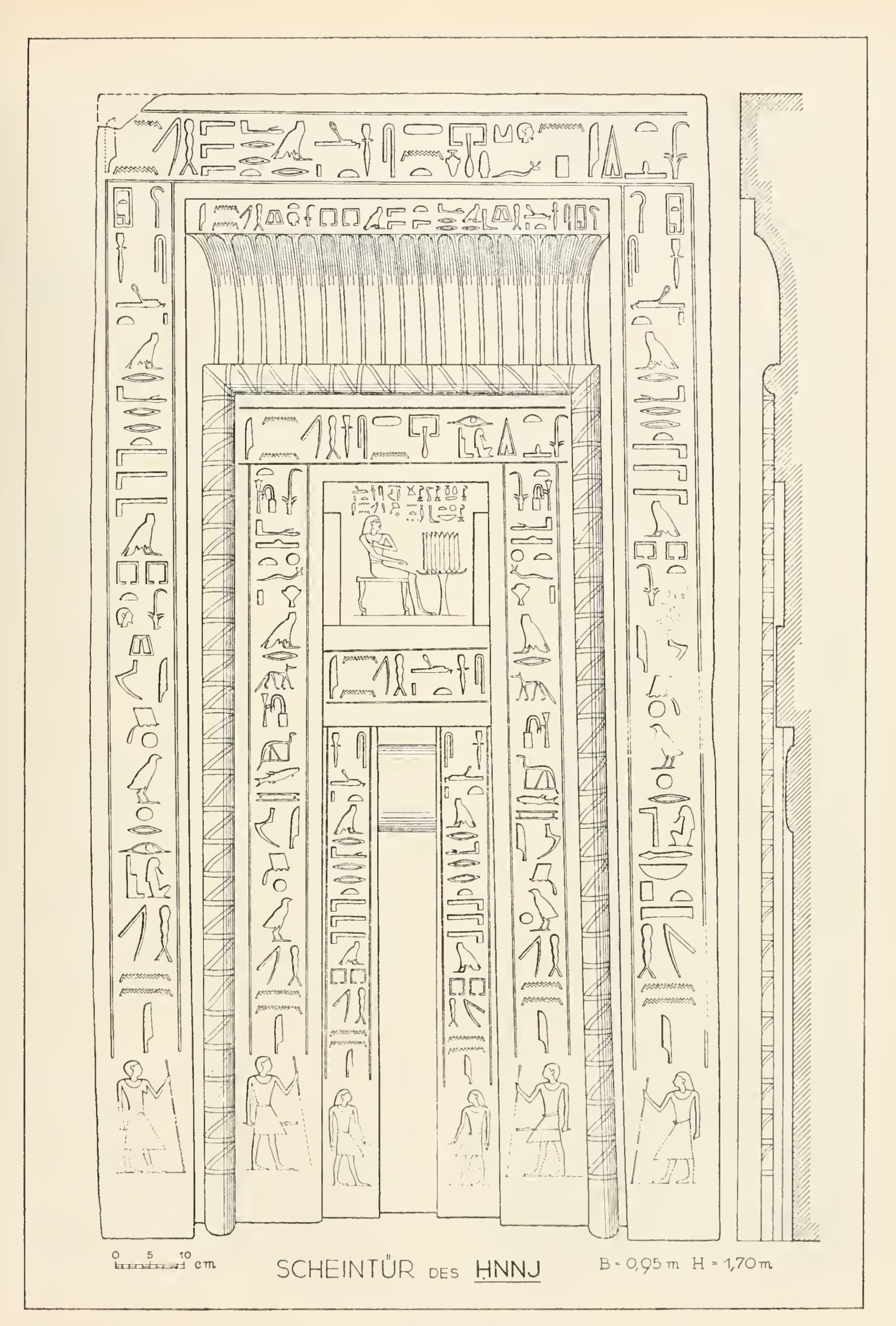


Abb. 40. Die Maṣṭaba des *Ḥnnj*, Scheintür.

Nr. 9 = *imj-r3 ˁrrw·t m pr-wj* steht fünfmal dicht hinter *śmr wˁtj*, ein sechstes Mal von diesem durch *ḫrj-ḥb·t* getrennt; darnach könnte ein Rang vorliegen, der ungefähr in gleicher Höhe wie *śmr-wˁtj* steht, und wohl über *ḫrj-tp njśwt*, das ihm dreimal folgt. Freilich ist man in Verlegenheit, die Aufgabe des ‚Vorstehers der *ˁrrw·t*' näher zu bestimmen; Wb. 1, 211 gibt an: [Hieroglyphen] *ˁrrw·t* Tor des Hauses; — des Palastes; — des Tempels; — im Himmel- und im Totenreich; — auch als Sitz der Verwaltung und in Titeln'. Sethe aber hat unterdessen eine weitere Bedeutung erschlossen: Pyr. § 292c—d übersetzt er: ‚⟨Es fallen anheim⟩ ihre Häuser der Feuersbrunst, ihre Gehöfte dem hohen Nil', und bemerkt im Kommentar I, S. 343 ‚Unter *ˁrr·wt*, die hier den „Häusern" (als Wohnungen der Menschen) gegenüberstehen, wird man sich die Wirtschaftsanlagen, Viehpferche, Tennen, Höfe und dgl. (eventuell bloß aus Mauern von Nilerde, die vom Wasser aufgelöst werden, bestehend) ohne Dach, also offene Höfe, Gehöfte vorzustellen haben. Dazu paßt der Gebrauch des Wortes für Amtsgebäude (vgl. Gerichtshof).' Für die spätere Zeit erschließt er für *ˁrr·wt* eine Bedeutung ‚Besitz eines Menschen; Anwesen'. In der angegebenen Stelle der Pyramidentexte brauchte man freilich den Gegensatz zwischen ‚Haus' und *ˁrr·t* nicht zu sehr zu betonen; die Gegenüberstellung zwingt nicht dazu, für letzteres Wirtschaftsanlagen ohne Dach anzunehmen; ebensowohl könnte es sich um Gehöfte handeln, die auch gedeckte Magazine, Küchen und Werkstätten besaßen, sowie Wohnhäuser für die Besitzer oder Verwalter der Gehöfte. So erklärte sich auch die Edel, Phraseologie, § 15, angeführte Fluchformel: ‚Ich werde nicht zulassen, daß ihre Gehöfte bewohnt sind.' Man wird also der Bedeutung von *ˁrr·t* mit der Übersetzung ‚Hof' ‚Gehöft' in weiterem Sinne näherkommen, also dem [Hieroglyphe] nahestehend und so wie dies auch als Sitz der Verwaltung verwendet. Aber während *ḥw·t* ähnlich wie *prj* oft eine nähere Bezeichnung erhalten, die über den besonderen Verwaltungszweig Auskunft gibt, steht *ˁrr·wt* in unserem Titel absolut, und nach Wb. 1, 211 scheint das immer so zu sein. Wenn ihm daher von seiner ursprünglichen Bedeutung nichts mehr anhaftet, müßte es das Amtsgebäude schlechthin bezeichnen, in *ˁrr·wt m pr-wj* den Verwaltungshof in den beiden Verwaltungsbereichen von Ober- und Unterägypten. Außer unserem *imj-r3 ˁrr·wt* finde ich nur noch einen *irj-ˁrr·t*, den [Hieroglyphen] ‚Priester des Königs und Angestellter der *ˁrr·t Dw3rˁ*', Pehr Lugn, Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden, Taf. 11.

Der Rang eines *ḫrj-ḥb·t*, der nur einmal, unmittelbar hinter *śmr wˁtj*, erscheint, dürfte *Ḥnnj* in einem Wirkungskreis zeigen, der mit seinem eigentlichen Beruf in keinem Zusammenhang steht; wir wissen dabei nicht, ob er als Vorlesepriester im Totendienst oder Tempeldienst stand, oder ob er das Amt nur ehrenhalber, etwa bei religiösen Feiern, ausübte.

In Nr. 11 erscheint *Ḥnnj* einfach als *im3ḫw*, je einmal auf den Mittelpfosten und über der Speisetischszene. Nr. 12 und 13 nennen die Gottheiten, bei denen er ‚geehrt' ist; es sind dies ‚der große Gott, der Herr des Himmels' und Osiris; das Zurücktreten des Anubis ist für die späte Zeit des Grabes bezeichnend. Bei Osiris beachte man die eigentümliche Reihung der Zeichen, [Hieroglyphe] ist vor [Hieroglyphe] unter [Hieroglyphe] gesetzt; genau so wird der Name des Gottes auch in dem Totengebet des oberen Architravs geschrieben.

β. Opferformeln.

Die Totengebete beschränken sich auf das Allernotwendigste; das ist bei diesem Typ der Scheintüren meistens so, siehe unter anderem Gîza VII, S. 25ff. und S. 246ff. Auf dem oberen waagerechten Streifen der Umrahmung liest man:

[Hieroglyphen] ‚Der König und Anubis, der auf seinem Berge ist, mögen geben, daß ein Totenopfer dargebracht werde dem einzigen Freund und Vorsteher der *ˁrr·wt*, *Ḥnnj*'.

Der Schreibung [Hieroglyphen] statt [Hieroglyphe] begegnet man im späten Alten Reich öfter; sie erklärt sich daraus, daß man das heilige Bild des Gottes in dem Sargraum, in der Nähe der Leiche, nicht anbringen wollte und es dort durch die Lesezeichen ersetzte. Aus der Grabkammer hat man dann, wenig folgerichtig, diese Schreibung auch für die Inschriften der oberirdischen Räume übernommen, wo nichts hinderte, das Bild des Schakals anzubringen. Wir begegneten der Schreibung

auf einer Scheintür des gleichen Typs Gîza VII, Abb. 104 und S. 249. — Das [hieroglyph] nach *prj-ḫrw* steht irrtümlich für [hieroglyph]; derselbe Fehler kehrt wieder auf der genau so gearteten Scheintür des *Ptḥiwfnj*, Gîza VII, Abb. 8 und S. 28.

Der obere Architrav trägt die Inschrift: [hieroglyphs] ‚Der König und Osiris seien gnädig und mögen verleihen, daß ein Totenopfer dargereicht werde dem Freund *Ḥnnj*'.

Zu der Schreibung von Osiris siehe oben; das *prj-ḫrw* erhielt scheinbar nur den *psn*-Kuchen als Deutezeichen, aber der Zeichner hat offenbar nur vergessen, neben [hieroglyph] Brot und Bierkrug zu setzen, wie er es in der oberen Inschrift getan hat, und überhaupt ist [hieroglyphs] die gewöhnliche Schreibung für *prj-ḫrw* auf Scheintüren unseres Typs.

Über der Speisetischszene der Tafel stehen die Wünsche: [hieroglyphs] ‚Tausend an Broten, Krügen mit Bier, und Kuchen; Tausend an Geflügel, Tausend an Rindern; Tausend an allen süßen Dingen — dem Geehrten, dem einzigen Freund *Ḥnnj*'.

Die Anbringung einer längeren Wunschformel mit Nennung des Namens des Grabherrn ist für die Scheintüren bezeichnend, bei denen, wie in unserem Beispiel, die Tafel obere Querverbindungen mit den Mittelpfosten aufweist, siehe Gîza VII, S. 246. Im vorliegenden Falle stehen zwei waagerechte Zeilen genau über der Darstellung, ohne rechts und links auf die Verbindungsstücke überzugreifen.

Die Wunschformel ist nicht die altüberlieferte; man vermißt das früher übliche *šś* und *mnḫ·t*, statt dessen erscheint die Zusammenfassung *iḫ·t nb·t bnr·t*, die uns auch auf der Darstellung Gîza VI, Abb. 38a unter dem Opfertisch begegnet; es entspricht Nr. 88 des Normalverzeichnisses, siehe Gîza III, S. 111. In anderen Fällen erscheint auf Scheintürtafeln des späteren Alten Reiches gelegentlich ein *iḫ·t nb·t nfr·t*, wie bei *ʾInjkȝf*, Gîza IX, Abb. 79; bei *ʾItwš* = Kunsthistorisches Museum Wien, Inv. Nr. 5817, steht rechts und links vom Untersatz des Speisetisches [hieroglyphs] ‚Tausend an allen guten Dingen, alle Tage'.

c. Die Darstellungen.

Das Bild der Tafel mit dem Grabherrn am Speisetisch erweist sich sofort als dem späteren Alten Reich angehörend: Der Sessel mit den als Löwenfüße geschnitzten Stempeln, der Tisch mit hohem Ständer und an den Enden stark umgebogener Platte, die hochgezogenen Brote, die Schilfblättern gleichen und nicht mit der Schnittfläche gegeneinander gesetzt sind, sondern sich den Rücken kehren, und endlich die sehr schlanke Figur des *Ḥnnj* — all das sind Anzeichen, die auf das Ende des Alten Reiches weisen.

Unter jeder der senkrechten Zeilen auf den sechs Pfosten der Scheintür ist der Grabherr stehend dargestellt, gleichsam als Wort- oder Deutezeichen des darüber stehenden Namens. Auf den innersten Pfosten steht er mit gesenkten Armen und ausgestreckten Händen, entsprechend den Vorzeichnungen auf der Scheintür des *Njkȝwḫnmw*, Gîza IX, Abb. 25 und den Bildern auf allen Pfosten der Scheintür des *Śnḏmib-ʾIntj*, Gîza VII, Abb. 104. Für Saḳḳâra vergleiche Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 69, *ʾIwfnmwtf* links mit Stab und Szepter, rechts mit gesenkten Armen, ebenso Taf. 73, 2 und Taf. 74, 2. — Auf den mittleren Pfosten hat man *Ḥnnj* beide Male in der kurzen Löckchenperücke wiedergegeben, mit weitem Knieschurz, den langen Stab in der einen Hand, das Zepter in der anderen.

Auf den äußeren Pfosten wechselt die Wiedergabe; rechts, nördlich, trägt *Ḥnnj* die Strähnenperücke und hält den großen Stab in der rechten Hand, das Zepter? in der linken. Links dagegen ist er als dicker, bequemer Herr wiedergegeben, mit fetter, herabhängender Brust; den Stab hält er in der linken Hand, die rechte hängt herab. Zu solchen Wiedergaben auf späten Scheintüren des Alten Reiches, vergleiche *Njśwptḥ*, Gîza VIII, Abb. 88 mit Text S. 171; hier ist der Verstorbene so auf den beiden Innenpfosten gezeichnet. In anderen Fällen wechselt wie in unserem Beispiel die Darstellung auf den beiden sich entsprechenden Pfosten, wie *Ḫnmwḥtp*, LD. II, 88c = Gîza VIII, Abb. 27, ebenso auf einer Stele unseres Typs Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 73, 1, siehe auch ebenda, Taf. 74, 2. Zu der Darstellungsweise überhaupt vergleiche ‚Zu dem Idealbild des menschlichen Körpers in der Kunst des Alten Reiches', Anzeiger 1947, Nr. 17, phil.-hist. Klasse, der Österr. Akad. d. Wissensch.

B. Maṣṭaba X und die anschließenden Gräber.

I. Maṣṭaba X.

1. Der Oberbau.

(Abb. 41 und Taf. 7d.)

Die zehnte Maṣṭaba von Westen unterscheidet sich durch nichts von den Kernbauten der hinter ihr gelegenen Gräber VII—IX; die Maße stimmen überein, die Schmalseiten fügen sich in die Begrenzungen der großen Maṣṭabazeile, ebenso wie die Schächte die Linie fortsetzen, die die Schächte der genannten westlichen Anlagen bilden; auch sind die Quadern des Blockes und deren Schichtung die gleichen. Daher kann kein Zweifel daran bestehen, daß Maṣṭaba X zu dem großen, unter Mykerinos angelegten Südfriedhof gehört. Doch ist das Grab vielleicht nie benutzt worden; denn man fand in keinem der beiden Schächte eine Bestattung oder Reste einer solchen, abgesehen von Begräbnissen der griechisch-römischen Zeit. Auch war im Süden der Front, an der Stelle, an der man die Andeutung eines Opferplatzes erwartete, keine Spur eines Vorbaues oder einer Scheintür zu gewahren. Freilich konnte die Straße, die zwischen unserem Grab und der weiter östlich noch unter dem Schutt liegenden Maṣṭaba führt, nicht freigelegt werden, da dieser ganze Streifen unter dem Verkehrswege liegt, siehe Reisner, Gîza Necrop., General Map. Wir durften nur dicht an der Ostwand von Maṣṭaba X graben, und hier kam nirgends der Nachweis eines Stein- oder Ziegelmauerwerks zutage. Normalerweise erwartete man vor allem hier Reste eines Kultvorbaues, und der Schluß scheint berechtigt, daß an dieser Stelle nie ein Opferplatz ausgebaut war. Aber andererseits ist zu beachten, daß der Südschacht eine große Tiefe und die Sargkammer ungewöhnliche Maße aufweist, was gewöhnlich auf eine bedeutendere Kultanlage schließen läßt. Daher wäre eine zeitweise Verlegung des Weges und ein Nachgraben an dieser Stelle durchaus zu empfehlen. — Weiter gegen Norden ist auf dem geglätteten Teil eines Quaders der Front eine Inschrift eingemeißelt, von einer Rille eingefaßt: ‚Die Königsenkelin *'Intj*'. Diese Inschrift bezieht sich

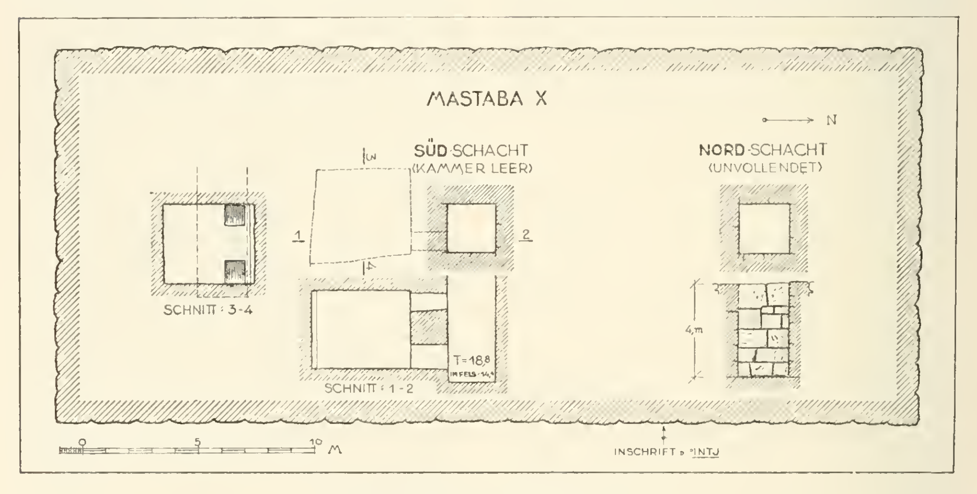


Abb. 41. Maṣṭaba X, Grundriß und Schächte.

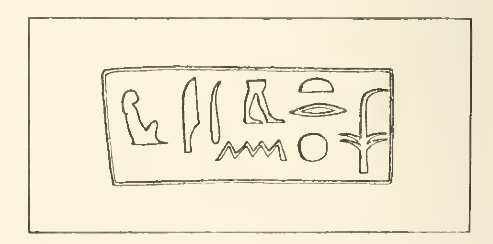


Abb. 42. Maṣṭaba X, Inschrift der *'Intj*.

jedoch nicht auf eine Bestattung in der großen Maṣṭaba, sondern auf ein späteres Begräbnis in einem dicht an die Ostwand des Baues gelegten Schacht; siehe Taf. 7d. Man hat sich bei ihm die Kenntlichmachung der Opferstelle durch eine Scheintür oder ein beschriftetes Becken erspart und einfach auf dem über der Bestattung liegenden Quader den Namen der Verstorbenen eingeritzt.

2. Die Schächte.

a. Der Nordschacht.

(Abb. 41.)

Der nördliche Schacht des Kernbaues liegt nicht genau in dessen Längsachse; denn von seiner jetzigen Nordwestecke bis zur anstehenden Nordwestecke des Tumulus beträgt die Entfernung 8,60 m, während die entsprechenden Maße bei der Nordostecke 9,40 m sind. Dürfen wir auch bei dem verschiedenen Erhaltungszustand der Ecken mit einem gewissen Unsicherheitskoeffizient rechnen, so genügt er doch nicht, den Unterschied ganz zu erklären. Der Schacht war mit großen, gut behauenen Quadern ausgemauert; auf Abb. 41 sind die Steine im Maßstab gezeichnet. Im allgemeinen hielt man darauf, daß sie bei der Ummantelung des Tumulus wie auch bei der Auskleidung der Schächte die Schichtenlinien durchliefen; je besser der Bau gearbeitet ist, um so strenger beobachtete man diese Regel; für die Schächte der Maṣṭaba der 4. Dynastie auf dem Westfriedhof siehe zum Beispiel Gîza I, Abb. 21 und Taf. 25 b, 31 b. Bei unserem Schacht ist man nicht ganz so verfahren, die Schichtenlinien weisen mehrfach Knicke auf, sowohl auf der gleichen Wandfläche wie beim Übergang zu den anschließenden Seiten. Das erklärt sich am besten aus dem Nachlassen in der Befolgung der alten Bauvorschriften am Schluß der 4. Dynastie, ebenso verlieren jetzt die Kernbauten ihre geraden, durchlaufenden Schichtenlinien an den Außenseiten. — Die Auskleidung sitzt bei — 4 m auf dem Felsboden auf; wie hoch sie ehedem über den jetzigen oberen Rand hinausragte, ist nicht mehr festzustellen; bei der Aufnahme wurden über diesem noch 1,20 m Bruchsteine und Schutt gemessen, aber das ist natürlich nicht die ganze Höhe der abgetragenen Schichten. — Eine Nachgrabung zwecks näherer Bestimmung des Zusammenhangs zwischen der Auskleidung und dem Innern des Kernbaues ergab dicht hinter den Blöcken der Ausmauerung ein Bruchsteinmauerwerk in Schichten, siehe Abb. 41; doch konnte der weitere Verlauf dieser Schichten nicht verfolgt werden.

Der Schacht besteht nur aus der Aussparung und Verkleidung im Oberbau, der Fels war darunter nicht vertieft worden. Das ist eine Feststellung, die uns über den Bau eine nicht zu unterschätzende Auskunft gibt: Darnach wurden also bei Maṣṭaba X nicht zuerst unterirdische Räume angelegt und darüber der Kernbau gesetzt, sondern man begnügte sich bei unserem Nordschacht damit, den Felsschacht bloß anzureißen, und überließ das Ausstemmen der Vertiefung im Fels einer späteren Zeit. Über die praktische Bedeutung dieser Abfolge in der Arbeit siehe Gîza I, S. 40 und 98. In anderen Fällen beschränkte man sich nicht auf das Anreißen, sondern arbeitete wenigstens einen Teil des Felsschachtes aus, wie bei Maṣṭaba III, siehe Gîza X, Abb. 8 und Text S. 31. Unser Nordschacht gibt uns für die Wiederherstellung der Maṣṭaba II eine willkommene Parallele: Aus noch anstehenden Mauerresten konnte das Vorhandensein eines alten Kernbaues zwischen Maṣṭaba I und III erschlossen werden; aber man könnte einwenden, daß an der zu erwartenden Stelle jede Spur eines Schachtes fehlte;[1] nun weist aber am östlichen Ende der gleichen Gräberzeile unsere Maṣṭaba X bei dem Nordschacht ebenso überhaupt keine Ausarbeitung des Felsbodens auf.

b. Der Südschacht.

(Abb. 41 und Taf. 7 b.)

Der südliche Schacht hat an seiner Öffnung die gleichen Maße wie der Nordschacht, verengert sich aber im Fels allmählich auf 1,95 × 1,95 m. Jetzt beträgt die Tiefe des Schachtes — 18,80 m, von denen 4,40 m durch den Oberbau führen; da aber der Oberbau nicht mehr in seiner ganzen Höhe erhalten ist und diese nach Ausweis der Schutthöhe über dem Nordschacht weit über 5 m betrug, ist eine ursprüngliche Gesamttiefe von über 20 m anzunehmen; man vergleiche dazu Maṣṭaba III mit einem Schacht von — 20,18 m und Maṣṭaba IV mit — 18 m.

Der obere Teil des Schachtes war in griechisch-römischer Zeit für Bestattungen benutzt worden, und zwar wiederholt; es fanden sich mehrere Schichten mit Leiche und Beigaben, die tiefste reichte bis unter die Auskleidung mit Werksteinen, schon in den aus dem Fels gehauenen Teil, Phot. 5033. Der Schacht gehörte wohl zu dem großen Begräbnisplatz der Spätzeit, in der man auch die Kultkammern der *Ššmnfr*-Anlage für Massenbestattungen benutzte.

[1] Siehe Gîza X, S. 8.

An der Stelle des Südschachtes war der Fels außerordentlich brüchig; aber man räumte diese schlechte Schicht nicht ab, sondern setzte unbekümmert die Auskleidung auf sie auf. Die Gefahr war insofern nicht sehr groß, als der Schacht nur eine kurze Zeit offenstehen und dann nach dem Begräbnis mit Schotter gefüllt werden sollte. Aber die Anbringung der Begräbnisse der Spätzeit und wohl auch ein längeres vorhergehendes Offenstehen verursachten große Schäden. So zeigte sich bei unserem Ausräumen unter anderem, daß an der Südseite zwischen dem unteren festen Fels und der Auskleidung ein freier Raum entstanden war. Die unterste Schicht der letzteren lag nur noch an den Ecken auf und mußte durch Ausmauern des Hohlraumes unterfangen werden.

Der Verbindungsgang, der von dem Schacht zur Sargkammer führt, liegt auffallenderweise nicht in gleicher Ebene mit der Sohle, sondern 0,60 m höher, und die Sargkammer selbst liegt in gleicher Höhe wie der Gang. Sonst darf als Regel gelten, daß der Korridor mit der Sohle in gleicher Linie und der Sargraum tiefer liegt. Oft senkt sich dabei der Gang allmählich oder es führen Stufen zu ihm hinab; in unserem Fall dagegen steigt man von der Schachtsohle eine Stufe von 0,60 m zu Gang und Kammer hinauf. Bei kleineren Schächten mag man gelegentlich ein ähnliches Bild finden, bei stattlicheren Maṣṭabas begegnet es uns ganz ausnahmsweise, wie bei *Kȝnjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 12 mit Text S. 141, wo nachgewiesen wird, daß die schlechte Beschaffenheit des Felsbodens wohl zu dem Abgehen von der Regel zwang; so mußte dort auch die ganze Westwand in Stein ausgekleidet werden. Daß im Falle unserer Maṣṭaba ähnliche Bedenken zu dem gleichen Ergebnis führten, ist nicht wahrscheinlich; denn wenn auch, wie erwähnt, das Gestein in den obersten Schichten sehr zerklüftet war, so machen doch die unteren Lagen einen wesentlich besseren Eindruck; ein waagerechter, aber nicht durchlaufender Spalt zeigte sich nur an der Nordwand neben dem Eingang; so wäre es nicht notwendig gewesen, von der gewohnten Anordnung abzuweichen. Viel eher ist damit zu rechnen, daß die Sargkammer in ihrem jetzigen Zustand als unfertig anzusehen ist und ihr Boden noch tiefer gelegt werden sollte.

Dazu paßte, daß der Raum nicht benutzt wurde, denn weder von Sarkophag noch Leiche oder Beigaben wurde eine Spur gefunden, und so vollständig kann eine Bestattung nicht leicht verschwinden. Dann sind die Maße des Eingangs zu beachten, er ist 1,60 m lang, 1,20 m breit, aber nur 1,05 m hoch. Nun besteht zwischen den Abmessungen der Sargkammer und denen ihres Zuganges ein gewisses Verhältnis, insofern bei großen Räumen auch ein geräumiger Zugang anzutreffen ist. So beträgt bei der Nachbarmaṣṭaba IX dessen Höhe 2,00 m, bei Maṣṭaba III 2,05 m. Unser Sargraum hat die Maße 4,30 m im Osten, 4,05 m im Süden und Westen, 4,10 m im Norden, die Höhe beträgt 3,40 m, und da erscheint es ganz unwahrscheinlich, daß man den Zugang zu dieser geräumigen Kammer nur 1,05 m hoch belassen wollte. Man wird also annehmen dürfen, daß wenigstens die 0,60 m hohe Stufe entfernt werden sollte, so daß sich eine Höhe von 1,65 m ergab. Damit erreichte entsprechend die Kammer eine Höhe von rund 4,00 m, die ungewohnt ist, aber es sind ja auch Länge und Breite unseres Raumes größer als der Durchschnitt, und Überschreitungen der Normalmaße in irgendeiner Richtung begegnen uns bei den unterirdischen Kammern gelegentlich auch sonst, wie die der oben beschriebenen Maṣṭaba IX 5,60×5,40 m mißt. Ist aber in unserem Falle der Boden noch nicht endgültig tiefgelegt, so ist das ein weiterer Hinweis, daß der Raum nicht für eine Bestattung benutzt wurde. Doch ist es müßig, nach den Gründen zu forschen, die den Besitzer veranlaßten, eine so stattliche Kammer aushauen und sich dann doch an einer anderen Stelle bestatten zu lassen.

Das Fenster.

Gerade über dem Eingang ist oben unter der Decke eine zweite rechteckige Öffnung angebracht, die den Schacht mit der Kammer verbindet; sie ist 0,85 m breit und am Anfang 0,70 m hoch. Ihre Oberseite verläuft waagerecht, die untere aber senkt sich allmählich von außen nach innen. Über die Bedeutung solcher Öffnungen siehe Gîza X, S. 85 f. Reisner hat zuerst die Vermutung ausgesprochen, daß sie eine Hilfe beim Ausmeißeln der Sargkammer darstelle: Diese Öffnung sei zuerst hergestellt worden, von ihr aus habe man sich waagerecht vorgearbeitet und die Decke sowie ein Stück unter ihr fertiggestellt, um dann von dieser Stelle aus senkrecht nach unten bis zu dem geplanten Boden vorzudringen. Für diese Erklärung könnte auch der Befund an den Wänden unserer Kammer sprechen, an denen man ganz oben noch waagerechte Meißelspuren erkennen kann, weiter unten aber nur mehr abwärts führende, seien es senkrechte oder schräge. War man auf diese Weise in einige Entfernung der beabsichtigten Bodentiefe gelangt, so war es Zeit, mit der Aus-

meißelung des Eingangs zu beginnen und den Schacht ganz zu tiefen, damit zur Erleichterung der Arbeit die losgehauenen Stücke nicht mehr durch die hohe obere Öffnung hinausgeschafft zu werden brauchten.

Aber restlos läßt sich die Öffnung unter der Decke unserer Kammer auf diese Weise nicht erklären, vor allem nicht ihre Form und ihr Maß; es will nicht sehr bequem erscheinen, wenn man die Hauptmasse der losgehauenen Steine durch eine Öffnung von 0,85 × 0,70 m in den Schacht schaffte; es wäre ein leichtes gewesen, die Öffnung zu erweitern. Dies Bedenken wiegt noch schwerer in den Fällen, in denen die gleiche Öffnung noch viel kleiner gehalten ist; in Maṣṭaba VIII zum Beispiel hat sie eine Breite von 0,70 m und eine Höhe von nur 0,50 m; hier drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß bei aller praktischen Bedeutung doch auch eine symbolische dabei in Betracht zu ziehen sei. Gîza X, S. 86 f. wurden die entsprechenden Gründe für die vielleicht sekundäre Auffassung der Öffnung als Fenster dargelegt, durch das die Seele des Verstorbenen ein und aus gehe. Vor allem sei auch daran erinnert, daß eine ähnliche Verbindung des Sargraumes mit der Außenwelt uns ganz deutlich in den Maṣṭabas der 1. Dynastie entgegentritt, die Zaki Saad in Ezbet el-Walda ausgegraben hat. Abgesehen von dem unterirdischen Schräggang führt hier vom Dach der Sargkammer über der Leiche eine Öffnung nach oben, und in ihr steckte eine Tafel, die den Verstorbenen am Speisetisch zeigt.

II. Die Maṣṭaba der *Ḥnw.t.*

1. Der Bau.

(Abb. 43 und Taf. 8a—b.)

Neben der südlichen Schmalseite des Kernbaues X stehen zwei kleinere Maṣṭabas, ohne aber die Mauer der älteren Anlage zu benutzen. Auch ist es nicht etwa so, daß das heutige Bild der Gräber sich erst durch die Wegnahme der Ummantelung von Maṣṭaba X ergeben habe, denn diese hatte nie eine Verkleidung erhalten.

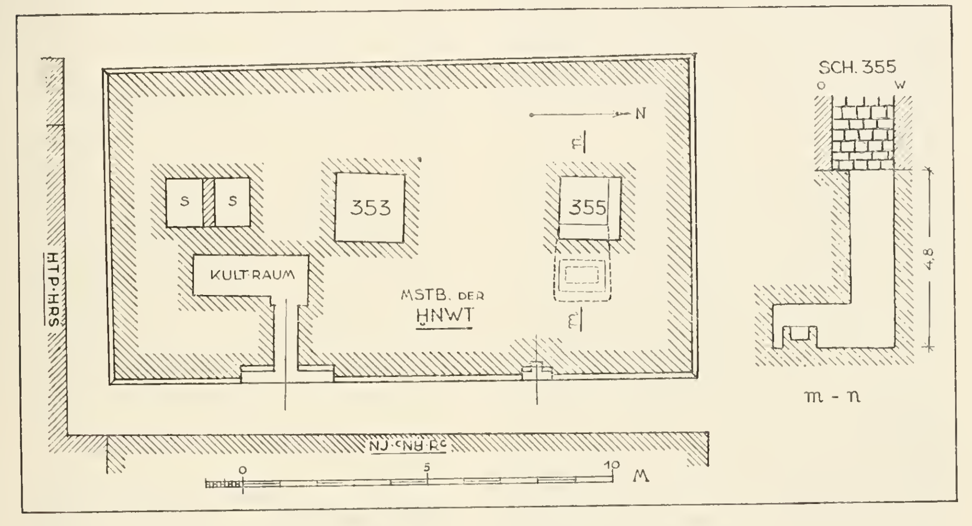


Abb. 43. Die Maṣṭaba der *Ḥnwt*, Grundriß und Schächte.

Das westliche Grab, das einer *Ḥnw·t* gehört, tritt gegen die Westlinie von Maṣṭaba X ein wenig nach Osten vor; es ist ein Werksteinbau von 9 × 16 m. Seine Bauweise ist noch klar zu erkennen: Der Werksteinmantel ist wider eine schmale Bruchsteinmauer gesetzt und das Innere des Kernes besteht aus Kleinschlag und Schotter, siehe Phot. 5233. In ihrem Plan vertritt die Maṣṭaba den klassischen Typ; im Süden ist im Block eine Kultkammer von 3 × 1,80 m ausgespart, deren Eingang im Nordosten, in einem Rücktritt der Front, liegt. In der Westwand des Raumes sind zwei Scheintüren ausgespart. Hinter der südlichen

liegt ein Serdâb von 2,30×1,40 m, mit Werksteinen ausgekleidet; eine Werksteinquermauer trennt ihn in einen nördlichen und südlichen Teil. Diese Unterteilung des Statuenraumes rührt nicht etwa von einer späteren Raubbestattung her,[1] die Art des Mauerwerks spricht schon dagegen; wir werden es vielmehr mit einem Doppelserdâb zu tun haben, wie er uns zum Beispiel auf dem Westfelde je mit einem besonderen Fensterschlitz bei Maṣṭaba S 4360/4418 begegnete, Gîza IX, Abb. 112, Text S. 246.

Eine weitere Opferstelle befindet sich im Norden der östlichen Außenwand, siehe Taf. 8a; hier ist entgegen dem Brauch eine verhältnismäßig tiefe Nische ausgespart, über einer Schwelle. Im Hintergrund deutet eine schmale Vertiefung die eigentliche Tür an; über dieser Rille erkennt man noch einen Block mit ausgearbeitetem Rundbalken; der darüber geforderte Architrav war verschwunden.

Die beiden Grabschächte liegen in der Längsachse der Maṣṭaba und sind mit Werksteinen ausgekleidet. S 355 ist nahe dem Nordende angebracht, gegenüber der äußeren Scheintür. Eigentümlicherweise ist der Schacht in seinem oberen Teil weiter, 1,65×1,65 m, dann aber setzt sich die Verkleidung im Osten und Norden ab, so daß die lichte Weite nur mehr 1,30×1,30 m beträgt. Häufig begegnet uns ein Abnehmen der Maße des Schachtes in der Tiefe; so ist die Verjüngung in dem Teil, der durch den Fels führt, oft in den großen Maṣṭabas der 4. Dynastie zu beobachten, siehe Gîza I, S. 95. Aber ein Absetzen kennt man nur selten, und nach den bisherigen Beispielen zu urteilen nur da, wo die Verkleidung auf den Felsboden stößt; siehe so Gîza VII, Taf. 8a und Gîza X, S. 83. In unserem Falle jedoch geschieht das Absetzen bei der Verkleidung selbst. Durch den Fels führt unser Schacht noch 4,80 m und zeigt an seiner Sohle die Maße 1,20×1,10 m. Hier schließt sich an die Ostseite eine Sargkammer von 2,10×1,20 + 1,25 m an; an ihrem Ostende war ein Sarg aus dem anstehenden Fels gehauen, 0,60 m hoch, 1,30 m lang und 0,90 m breit. Der Tote war also ganz nahe hinter der Außenscheintür beigesetzt.

Für die Grabherrin war gewiß Schacht 353 bestimmt, der nahe der Nordwestecke des Kultraumes liegt; darauf weist auch seine größere Tiefe von über — 10 m. Grundriß und Schnitt des Sargraumes stehen zur Zeit nicht zur Verfügung, sollen aber später nachgetragen werden. Von den Beigaben waren nur Scheininstrumente aus Kupfer übriggeblieben, zwei Axtklingen und zwei Meißel.

[1] Zwar wurde hier der Gipsüberzug des Kopfes einer Leiche gefunden, aber man hat eben die vorhandene Hälfte des Serdâbs für die Bestattung benutzt.

2. Die Statue.

(Abb. 44 und Taf. 8c—d.)

Im Schutt der Maṣṭaba fand sich der Kopf einer Frauenstatue aus Kalkstein, und da ein in seinen Maßen entsprechender Unterteil westlich des Serdâbs in Schacht 538 zutage kam, so kann als gesichert gelten, daß die Statue eben aus dem Serdâb unserer Maṣṭaba stammt, wenn uns auch die unbeschriftete Kultkammer nicht darüber aufklärt, ob die Dargestellte die Inhaberin der Maṣṭaba ist oder die Gemahlin eines Grabherrn, dessen Rundbilder verschwunden sind.

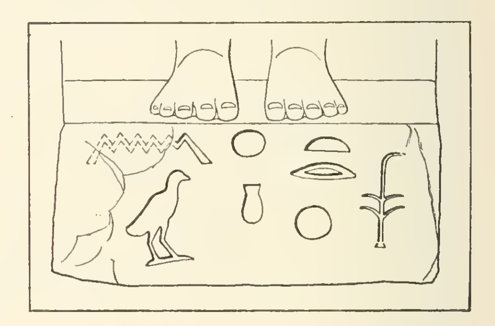


Abb. 44. Die Maṣṭaba der *H̱nwt*, Statueninschrift.

Auf der Vorderseite der auffallend hohen Fußplatte sind Titel und Namen der Dargestellten in vertieften Hieroglyphen eingeschnitten: ‚Die Königsenkelin *H̱nwt*'. Der Kopf der Statue ist leider stark bestoßen, so daß eine Bewertung des Stückes erschwert wird; es fehlen unter anderem das Nasenende und die ganze Mundpartie mit dem Kinn. Bei dem besser erhaltenen Oberteil fallen zwei Dinge besonders auf, die Frisur und die Augen. Nicht nur die Augäpfel, sondern auch die Augenhöhlung zeigen unverhältnismäßig große Maße, so wie wir es bei manchen späten Mumienbildern und -masken wiederfinden. Das entspricht nicht einem besonderen Schönheitsideal der alten Ägypter, wie es etwa sonstwo in dem scherzhaften Volkswort zum Ausdruck kommt, daß ‚große Fenster das Haus zieren'; die Künstler des Alten Reiches liebten das Ebenmaß des Körpers, und wir haben uns wohl nun

zu entscheiden, ob der Bildhauer die wirkliche Erscheinung der *Hnwt* wiedergeben wollte oder ob er irrtümlicherweise die Maße der Augen zu groß hielt.[1] Bei der allgemeinen Beschaffenheit des Rundbildes kommt wohl nur letzteres in Frage.

Bei der Haartracht der Frauenstatuen des Alten Reiches ist zwar die Verbindung von Perücke und natürlichem Haar sehr häufig, aber meist beschränkt sich die Angabe des letzteren auf einen schmalen Streifen, der an der Stirn unter den künstlichen Flechten hervorschaut. Bei *Hnwt* aber liegt vor der Perücke ein breites Band von vier Reihen der sogenannten abgetreppten Frisur, die das geschorene natürliche Haar bezeichnen sollen. Auch die Art der Wiedergabe ist nicht die übliche; denn öfter wird auch das kurze gewachsene Haar gescheitelt oder als Simpelfransen wiedergegeben, wie bei der *Mrrtiś* von Leiden.

Bei dem unteren Teil der Statue fällt die eigentümliche Behandlung des Gewandes auf. Unter dem bis kurz über die Fußknöchel reichenden Kleid sind Knie, Schienbein und Waden durchscheinend gearbeitet. Das ist sonst durchaus nicht üblich. Oft wird die Linie des Gewandes hier ungebrochen wiedergegeben, und bei besseren Stücken beschränkt man sich meist darauf, Knie, Schienbein und Waden eben anzudeuten, während es bei *Hnwt* aussieht, als schmiege sich der Rock ganz eng an die Unterschenkel an. Das ist eine eigenwillige Wiedergabe des Bildhauers, zu der ich keine Parallele finde;[2] besonders sei auf den scharf umgrenzten, tiefer liegenden V-artigen Teil hingewiesen, der zwischen den Knien beginnt und zwischen der Mitte der Waden endet. Das Gewand spannt sich also nicht zwischen den Knien, sondern bildet eine Falte. Beide Hände der *Hnwt* ruhten ausgestreckt auf den Oberschenkeln.

III. Die Maṣṭaba des *Nj-ʿnḫrʿ II.*

1. Der Bau.

(Abb. 45 und Taf. 8a, 9a.)

In einem Abstand von 1,10 m liegt vor der Anlage der *Hnwt* im Osten eine Werksteinmaṣṭaba parallel, die fast dieselben Maße aufweist; die Länge ist die gleiche, die Breite ein wenig größer, was aber auf den vorgelagerten Kultgang zurückzuführen ist. Die Übereinstimmung legt nahe, an Gräber von zwei Mitgliedern derselben Familie zu denken, aber in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis *Hnwt* zu *Njʿnḫrʿ* stand, ist mangels inschriftlichen Nachweises nicht festzustellen.

Die erwähnte Übereinstimmung in der Länge der beiden Gräber ist nicht auf das Vorhandensein früherer Bauten, so wie im Norden, so auch im Süden, zurückzuführen, so daß unsere beiden Bauten notwendigerweise auf den Raum zwischen Maṣṭaba X und *Ḥtpḥrś* beschränkt gewesen wären. Im Gegenteil ist es so, daß die Kultkammer der letzteren sich an den schon vorhandenen Bau des *Njʿnḫrʿ* anlehnte. Das ist für die Zeitfolge der Gräber im Südostteil unseres Abschnittes von wesentlicher Bedeutung. Zunächst möchte man es unerhört finden, daß eine so große bauliche Anlage wie *Śšmnfr IV* eine unscheinbare Maṣṭaba mitbenutzt, aber es kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß das tatsächlich der Fall war und unser Plan, Abb. 45, den wirklichen Befund wiedergibt; verschiedene Aufnahmen ermöglichen die Nachprüfung, wie Taf. 12a und Phot. 5233; siehe auch unten bei C, *Ḥtpḥrś*. Auf der kleinen Skizze LD. Text I, S. 81 ist nur das nahe Beieinanderstehen der Gräber wiedergegeben, ohne daß sich ein Aufschluß über die Art ihres Zusammentreffens ergäbe; das Grab des *Njʿnḫrʿ* ist dabei Nr. 55, das der *Ḥtpḥrś* Nr. 54.

In dem Block der Maṣṭaba war keine Kultkammer ausgespart, aber man hatte statt dessen vor ihn einen schmalen Gang als Opferraum gelegt. Bei der starken Störung der Anlage läßt sich freilich sein Plan nicht mehr mit Sicherheit wiederherstellen, und die vorhandenen Reste geben eine Reihe schwer lösbarer Fragen auf.

Da ist zunächst zu bemerken, daß der südliche Teil der Front des Grabblockes weiter nach Osten reicht als der nördliche. Nach den Spuren zu urteilen muß dabei der Übergang von dem einen zu dem anderen Teil durch einen Knick erfolgt sein. Das ist freilich unerhört; denn Kern und Verkleidung werden doch sonst immer in gerade laufenden Linien gehalten. Außerdem begegnen wir einer Brechung der Linie auch bei der inneren Ostwand des vorgelagerten Ganges; diese hat auf einer Länge von 4,50 m von Süden einen Abstand von 0,75 m von der gegenüberliegenden Front des Blockes, springt aber dann 0,50 m nach Osten vor, um nach rund 3 m wieder in die alte Linie zurückzukehren.

Diese zunächst sehr auffallende Erscheinung läßt sich aber zwanglos erklären: In den schmalen

[1] Doch sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Holzfiguren, die im ganz späten Alten Reich in der Sargkammer aufgestellt werden, meist ebenso unverhältnismäßig große Augen aufweisen, vergleiche S. Smith, ebenda, S. 95.

[2] Aber ähnliches findet sich bei frühen Rundbildern von Frauen, siehe S. Smith, ebenda, Taf. 3 mit Bemerkungen S. 16 und 4a.

vorgelagerten Kultgängen des späteren Alten Reiches sind mehrfach nach Osten vorspringende Nischen belegt, die einen weiteren Raum für die Zeremonien des Totenopfers bieten oder auch dem Unterstellen des Opfergerätes dienen; siehe beispielsweise den Kultraum des *Njwjntr*, Gîza X, Abb. 43; für unseren Fall ist *Ḫwfwśnb I*, Gîza VII, Abb. 43 besonders aufschlußreich; entsprechend diesem Plan dürfen wir auch für *Njᶜnḫrᶜ* eine ähnliche, wenn auch flachere Nische annehmen, die wie dort ein wenig nördlich der Scheintür liegt. Jetzt fragt sich nur noch, ob diese Nische auch die Außenwand des vorgelagerten Ganges beeinflußte, das heißt, um bei den zwei angeführten Parallelen zu bleiben, ob sie wie bei *Njwjntr* gleichmäßig bis zum Nordende gerade durchlief, die Nische also bloß in die Mauer eingetieft war, oder ob wie bei *Ḫwfwśnb I* der ganze Südteil der Maṣṭaba nach Osten vorsprang. Wir müssen uns ohne Zweifel für die zweite Möglichkeit entscheiden; denn nur so erklärt sich die am Ende der Nische im Norden nach Osten vorspringende Mauer, deren Quadern mit ihren geglätteten Seiten nach Norden gelegt sind, siehe Taf. 9a. Anschließend sind von der Ostmauer des nördlichen Teils nur mehr drei Quadern verblieben, mit der glatten Fläche nach Westen, so daß eine parallele Schicht mit der behauenen Seite nach Osten zu fordern ist. Den Eingang zu dem Korridor haben wir uns entweder wie bei *Ḫwfwśnb I* im Norden oder am Nordende der Ostwand zu denken.

Ein weiteres Problem bildet die Ausgestaltung des südlichen Endes unseres Kultganges. Hier treten neben dem Haustein hauptsächlich Ziegel als Werkstoff auf. Oberflächlich gesehen könnte das Bild, das sich dabei ergab, auf eine Raubbestattung aus dem Ende des Alten Reiches oder aus der Zwischenzeit weisen; denn gerade die schmalen Kultgänge wurden so häufig zu solchen Begräbnissen verwendet, wobei man beliebigen Werkstoff verwendete, siehe so *Nfrśrś*, Gîza IX, Taf. 12b und Text S. 60, Maṣṭaba S 2536/2538, ebenda, Abb. 64, *śmr* NN., Abb. 9. Die Erklärung schiene um so mehr gerechtfertigt, als, wie in den angeführten Beispielen, so auch bei *Njᶜnḫrᶜ* eine Quermauer aus Ziegeln einen Teil des Korridors abtrennt. Und doch muß eine solche Deutung abgelehnt werden.

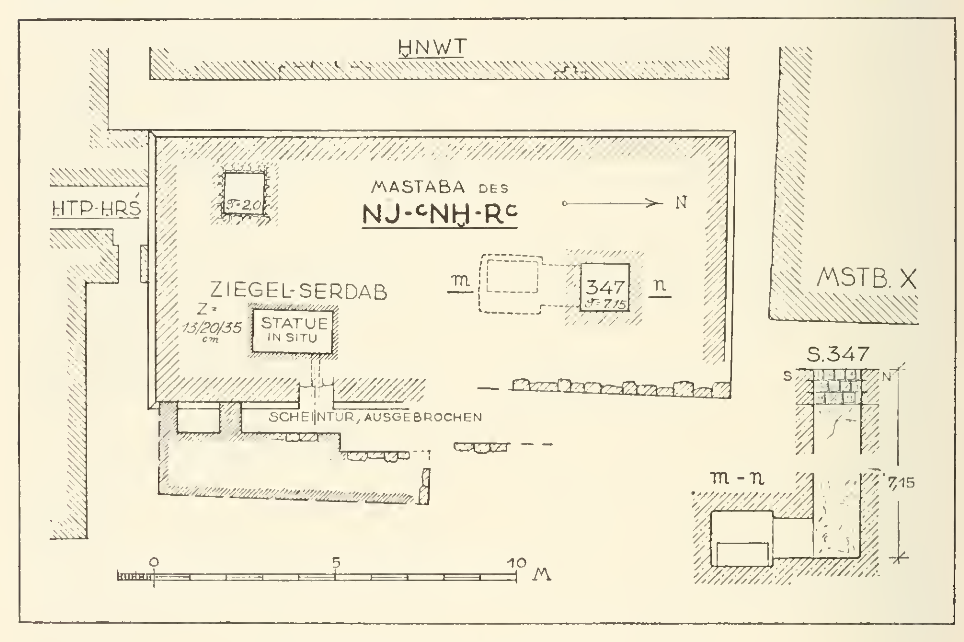


Abb. 45. Die Maṣṭaba des *Njᶜnḫrᶜ*, Grundriß und Schächte.

An erster Stelle fehlt die bei solchen Einbauten übliche Anordnung mit senkrechtem Schacht und

einer Öffnung auf dem Boden, die zu dem langgestreckten Sargraum führt. In unserem Falle ist nur ein kleiner, rechteckiger Raum von 1,10×0,70 m ummauert, für eine Bestattung überhaupt nicht geeignet. Dann aber handelt es sich nicht nur um eine Vermauerung an dieser Stelle, der ganze südliche Teil der Mauer des vorgelegten Ganges zeigt den auffallenden Wechsel im Werkstoff. Da ist an der Außenseite eine gutgesetzte Ziegelmauer gezogen, an der Innenseite wechseln Haustein und Ziegel, ebenso wie an der südlichen Schmalseite. Möglicherweise wies auch die jetzt fast ganz verschwundene Vordermauer des Nordteils das gleiche gemischte Mauerwerk auf. Man kann das wohl nur so erklären, daß die Werksteine nicht in genügender Menge zur Verfügung standen und man mit Ziegeln aushalf. Das mag zunächst befremdlich erscheinen, aber der Befund läßt keine andere Deutung zu, und diese wird durch den Umstand gestützt, daß uns im Grabblock selbst ein ähnlicher Wechsel im Werkstoff begegnet, insofern der Serdâb, bei dem man vor allem Werkstein erwartete, ganz in Ziegelmauerwerk ausgeführt ist. — Übrigens steht *Nj-ʿnḫ-rʿ* mit der Verwendung von Ziegeln neben Haustein nicht so ganz vereinzelt da; so hat die zwischen zwei ältere Anlagen gesetzte Masṭaba des *K3j* eine Front aus Werkstein, während die Rückseite von einer Ziegelmauer gebildet wird, Gîza III, Abb. 12; ähnlich war es wohl bei dem Grab des *Mšt*, dessen Kultkammer zudem von einem Ziegelgewölbe überdacht ist, Gîza IX, S. 236. Auch darf daran erinnert werden, wie im frühen Alten Reich die großen Werksteinmasṭabas, auch wenn sie ummantelt waren, Vorbauten aus Ziegelmauerwerk besaßen und wie einige der Kernbauten später eine Verkleidung aus Ziegeln erhielten.

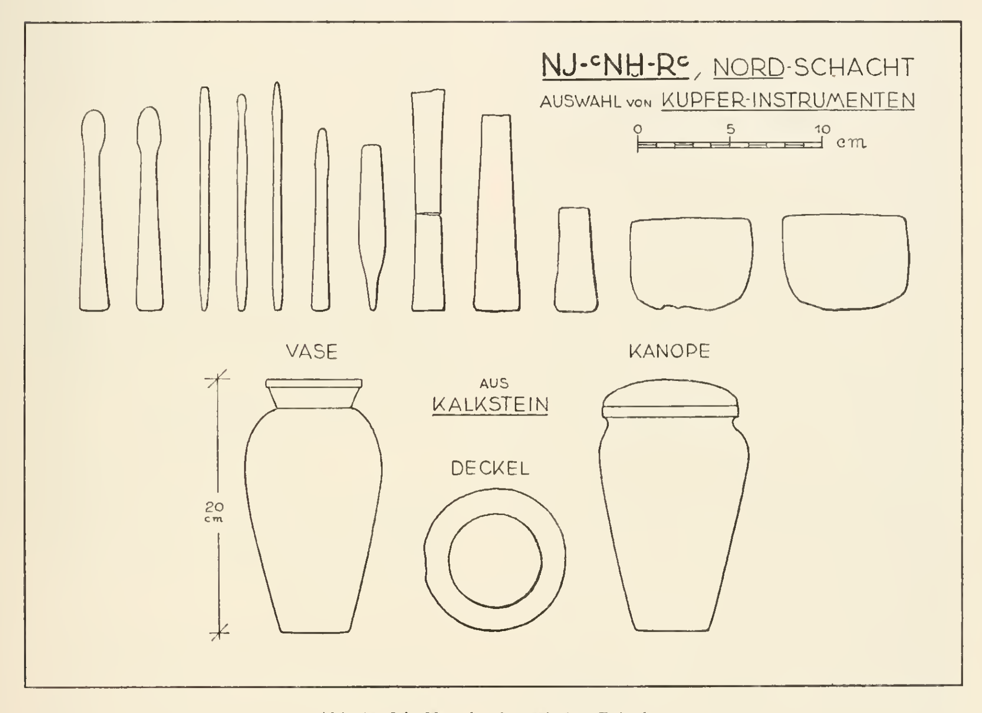


Abb. 46. Die Masṭaba des *Njʿnḫrʿ*, Beigaben.

Wenn aber der kleine am Südende des Kultganges angebrachte Raum zum ursprünglichen Plan gehört, so kann er nur als Serdâb aufgefaßt werden; an dieser Stelle stellte man ja auch seit alter Zeit oft die Statuen auf, wie bei *Ḥsj* und später in dem Grabe des *Ḥwfwsnb I*, das einen *Njʿnḫrʿ* ganz verwandten Plan aufweist, siehe oben S. 80. Man

darf dagegen nicht geltend machen, daß schon im Block eine Statuenkammer ausgespart war; denn es lassen sich viele Beispiele für mehrere Räume an verschiedenen Stellen der Grabanlage anführen, die in gleicher Weise der Unterbringung von Rundbildern dienten, von *Rʿwr*, S. Hassan, Excav. I angefangen.

2. Die unterirdischen Anlagen.

(Abb. 45—46 und Taf. 8c—e.)

Von den zwei Schächten liegt einer im Süden, der Scheintür ungefähr gegenüber hinter dem Serdâb. Aber er kommt für den Grabherrn nicht in Frage, mißt nur 1,10×1,10 — 2,00 m, ist mit kleinen Bruchsteinen mit Nilschlamm-Mörtel ausgemauert und endet auf den Felsboden; Spuren einer Bestattung wurden nicht gefunden, und es ist möglich, daß einer der Scheinschächte vorliegt, wie bei *Rʿwr I* und *Ḏꜣtj*, siehe Gîza VII, S. 232. *Njʿnḫrʿ* wird in dem weit im Norden gelegenen Schacht 347 bestattet worden sein, wenn auch die Sargkammer von der Opferstelle im Kultraum so weit entfernt ist, daß wir glaubten, nach einem anderen Schacht suchen zu müssen; aber die Nachgrabungen blieben erfolglos, auch im Osten der Anlage, wo der Eingang zu einem Schrägstollen liegen konnte. So kommt für das Begräbnis des *Njʿnḫrʿ* nur Schacht 347 in Frage. Seine Ausmauerung im Oberbau stand noch in der Höhe von 1 m an, in drei Werksteinschichten; die lichten Maße betragen 1,30×1,15 m; die Vertiefung im Fels ist auf weitere — 6,15 m geführt, so daß sich für die ursprüngliche Tiefe, vom Dach der Maṣṭaba gerechnet, über — 10 m ergeben. Auf der Sohle verbindet ein Gang von 1,40×1,15+1,10 m den Schacht mit der Grabkammer, die im Süden, — 0,30 m tiefer liegt und 1,65×1,30+1,60 m mißt. An ihrer Westwand stand ein roh gearbeiteter Steinsarg von 1,40×0,85+0,63 m. Das Begräbnis war geplündert, doch fanden sich noch einige Reste der Beigaben, so eine Kalksteinkanope, nicht sehr gut gearbeitet, und die Deckel von den drei anderen Kanopen, siehe Taf. 9e. Der auf Taf. 8e wiedergegebene Kalksteinkrug der gleichen Arbeit, der im Schutt gefunden wurde, kann nicht als eine der drei vermißten Kanopen angesehen werden; das verbietet seine Form, die die hohe Schulter der Kanopen nicht aufweist, und zudem ist der kurze Hals trichterförmig und hat einen scheibenförmigen Rand.[1] — Nur von den Modellen der Kupferinstrumente konnte noch eine größere Zahl geborgen werden, FJ. 95—100, Taf. 9c—d. Darunter befinden sich 21 ganz schmale Meißel, mit einer Spitze an dem einen Ende, am anderen Ende eine Verbreiterung, die in einigen Fällen abgerundet war. — Sechs breitere Meißel zeigen am Ende nach einer allmählichen Einziehung eine Verbreiterung und dann wieder eine Verjüngung, die in eine Spitze ausläuft; die ursprüngliche Länge beträgt rund 7 cm. — Vier Meißel weisen einen Dorn zum Einsetzen in den Holzgriff auf, ihr Körper verjüngt sich allmählich bis zur Schneide; die Länge beträgt 9 cm. — Vier andere Meißel zeigen einen breiteren, sich verjüngenden Oberteil und ein ovales Ende, Länge 8 cm. Daneben fanden sich noch verschiedene Bruchstücke anderer Meißelklingen. — An Beilklingen hatte man wenigstens vier mitgegeben, siehe Taf. 9c, untere Reihe. Auf der gleichen Tafel sind oben links zwei Bruchstücke aus Kupfer wiedergegeben, die eine verdickte Kante aufweisen, die wohl durch Umbiegen und Zusammenhämmern des Randes hergestellt wurde, oder aber durch Auflegen eines Kupferstreifens, wie bei dem Rande der Schüssel Turah, Abb. 75, Text S. 55 unten rechts. Die kleinen Stücke gestatten nicht, festzustellen, zu welchen Gegenständen sie gehörten.

[1] Für eine ähnliche Form bei der Tonware siehe Reisner, Mycerinus, Abb. 68, 1.

3. Der Grabinhaber.

(Abb. 47—48.)

Njʿnḫrʿ, der seinen Namen stets [Hieroglyphen] schreibt, gibt auf dem Unterteil seiner Scheintür und auf seiner Statue folgende Titel an:

1. [Hieroglyphen] ‚Hofarzt',
2. [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Hofärzte',
3. [Hieroglyphen] ‚der in die Geheimnisse des Königs Eingeweihte an all dessen Orten',
4. [Hieroglyphen] ‚der in die Geheimnisse seines Herrn alle Tage Eingeweihte',
5. [Hieroglyphen] ‚der alle Tage tut, was sein Gott lobt',
6. [Hieroglyphen] ‚der . . . *wʿb*-Priester des Königs',
7. [Hieroglyphen] ‚der Gefolgsmann der Selkis',
8. [Hieroglyphen] ‚der Priester des Zaubergottes',

9. ,der Priester des Horus *imj-šnw·t*(?)',

10. ,der Priester des Anubis, der an der Spitze von *Śpꜣ* ist',

11. ,der Freund des Hauses',

12. [ ] ,[der Obere der Zuwendungen] im „Lebenshaus"',

13. ,der bei seinem Herrn Geehrte',

14. ,der bei dem großen Gott Geehrte'.

Nr. 1 = *sinw prj-ꜥꜣ* gibt den Hauptberuf des Grabherrn an, wir finden den Titel zweimal unmittelbar vor dem Namen über seinem Bild auf der Scheintür; in einem dritten Falle beginnt mit ihm die Reihe der Amtsbezeichnungen. Während aber hier keine höhere Stufe der Laufbahn angegeben wird, erscheint auf der Statue das *šḥd sinw-w prj-ꜥꜣ* = Nr. 2 ,Aufseher der Hofärzte'. Man darf vielleicht annehmen, daß *Njꜥnḫrꜥ* zur Zeit, da er seine Scheintür beschriften ließ, eben nur ,Arzt bei Hofe' war, während die Kalksteinstatue zu einer Zeit angefertigt wurde, in der er schon die Rangerhöhung erhalten hatte.

Bei Nr. 3: *ḥrj-sštꜣ n njśwt m ś·wt-f nb·t* kann man das erste Wort nicht, wie sonst meist entsprechend, mit ,Sekretär' übersetzen, denn es handelt sich hier nicht um Berichte, die der Träger des Titels zu erstatten, oder um Briefe, die er zu schreiben hatte, sondern um sein Amt als Arzt, bei dem er das persönliche Wohlbefinden seines königlichen Herrn zu überwachen und gegebenenfalls durch seine Kunst wiederherzustellen hatte. Das *m ś·wt-f nb·t* deutet dabei an, daß er zur ständigen Umgebung des Herrschers gehörte. Freilich ist das nicht so zu verstehen, daß er überall in dessen Nähe weilte; er teilte sich bei der Erfüllung seiner Aufgabe mit einer Reihe von Kollegen, mußte aber gewiß immer leicht erreichbar sein. Zum ,Aufseher der Hofärzte' emporgestiegen, oblag ihm wohl auch die Einteilung des Sanitätsdienstes bei Hofe, zu dem ohne Zweifel auch Bestimmungen über die jeweils diensttuenden Ärzte gehörten. — Ergänzt wird der Titel durch Nr. 4: ,der die Geheimnisse seines Herrn kennt, alle Tage'. Hier wird betont, daß der Dienst sich nicht nur auf alle Orte, sondern auch auf alle Zeit erstrecke. Aber die Art dieses ständigen Dienstes ist nach dem eben Gesagten zu verstehen. Anschließend besagt Nr. 5 ,der alle Tage tut, was sein Gott lobt', daß er dies sein Amt stets zur Zufriedenheit seines Gottes = seines Königs versah und nicht nur pflichtgemäß überall und immer zur Hand war, sondern auch mit seinen ärztlichen Ratschlägen und Behandlungen immer Erfolg hatte.

Nr. 6. Vor dem des Titels gibt LD. II, 91a oben ein Zeichen als halbzerstört an, das am ehesten zu oder ergänzt werden könnte. hätte an dieser Stelle keine Berechtigung; nimmt man an, so müßte wohl dagestanden haben. Doch ist ein solcher Rang in dem Beruf der *wꜥb* bisher noch nicht belegt, siehe Gîza VI, S. 14 ff. So wird man das vor *wꜥb* erhaltene Stück mit seitlichem Vorsprung wohl eher als Oberteil eines ansehen dürfen, zumal ein mehrfach belegt ist, siehe ebenda, S. 15. Dabei läge an sich die Möglichkeit vor, den ,Leiter der *wꜥb* des Königs' als Beamten im Totendienst oder im Hofdienst anzusehen. Aber gerade wenn der Titel bei einem Arzt auftritt, wird man sich eher für letzteres entscheiden, *Njꜥnḫrꜥ* war eben Bader und Arzt bei seinem Herrn, vergleiche ebenda, S. 13.

Nr. 7. [ ] ,Gefolgsmann der Selkis'. Da von dem Titel nur mehr ein ○ erhalten blieb, könnte es als vermessen erscheinen, eine Ergänzung vorzunehmen; aber der Versuch muß wenigstens gewagt werden, da zu dem kleinen Zeichenrest auch noch äußere und innere Anhalte herangezogen werden können. So steht von vornherein eine Art Berufsbezeichnung zu erwarten, zumal der entsprechende südliche Innenpfosten mit einer solchen beginnt. Nun sind die eigentlichen Ärztetitel ziemlich beschränkt, und unter ihnen findet sich keiner, der gegen Schluß ein enthielte. Aber es müssen auch die Zaubertitel herangezogen werden, die von Ärzten und anderen Gelehrten geführt werden, und da begegnen wir einer Titelfolge , die ganz in den Anfang unserer Zeile paßte. Vielleicht könnte dabei oben links der Skorpion nicht, wie sonst meist üblich, waagerecht, sondern senkrecht gezeichnet gewesen sein, wie auf der Stele des Hofarztes *'Irj*, ÄZ. 63, Taf. II. Die genannten Titel *imj-ḫt Śrḳ·t, ḥm-nṯr ḥkꜣ* finden sich in der Maṣṭaba des , Annales du Service 49, Abb. 67 = Drioton, Description sommaire, S. 500. Der Grabherr war kein Arzt, sondern in

seinem Hauptberuf Vorlesepriester. Da er als solcher auch die Zauberformeln kennen und verlesen mußte, überschnitten sich hier die beiden Berufe; Arzt wie Ritualist benutzten den Zauber, wenn auch meist bei verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen Zwecken. Da nun die Ärzte als Zauberer auch gerne als ‚Priester der Selkis' erscheinen, wird man es von vornherein als glaubhaft annehmen, daß auch *Njʿnḫrʿ* in ihren Diensten stand; und wenn wir nun bei dem Zauberer zwei Titel beieinander finden, von denen der zweite unserem zweiten ganz gleich ist und der erste zu dem Zeichenrest bei *Njʿnḫrʿ* aufs beste paßt, so dürfen wir wohl — mit gebührender Zurückhaltung — die Vermutung aussprechen, daß auf unserer Scheintür die Zeile mit *imj-ḫt Śrḳ·t* begann.

Dieser Titel bedeutet ‚Gefolgsmann der Selkis' und ist außer den beiden in Rede stehenden Fällen nicht belegt. Häufiger ist dagegen bei Ärzten die Bezeichnung [hieroglyphs] *ḫrp Śrḳ·t*; sie ist von Gardiner, Proceedings 1917, S. 31ff. und S. 140 gedeutet worden: ‚der Macht über die Göttin Selkis hat = Zauberer', und dieser Erklärung habe ich mich ÄZ. 63, S. 65 angeschlossen. Unser Titel *imj-ḫt Śrḳ·t* läßt aber ein Bedenken aufkommen: Wenn einerseits der Zauberer als Gefolgsmann, Diener der Göttin auftritt, so fragt man sich, wie er andererseits sich als *ḫrp* über diese stellen kann. Die Frage läßt eine doppelte Lösung zu. Man könnte zunächst vermuten, daß bei *ḫrp Śrḳ·t* eine andere Genitivverbindung vorliegt. Wir begegnen einem ähnlichen Wechsel im Genitivverhältnis ja auch in manchen anderen Fällen. Wenn sich beispielsweise ein mittlerer Beamter als *śḥḏ-prj-ʿ3* bezeichnet, so darf man das nicht als ‚Beaufsichtiger des Hofes' deuten, sondern muß es als ‚ein zum Hof gehörender Aufseher' fassen. Entsprechend könnte man in unserem Fall den Titel übersetzen ‚zu der Selkis gehöriger Leiter'. Keine Schwierigkeit bereitet es, daß *ḫrp* dabei ohne weitere Ergänzung bliebe, denn das gleiche liegt auch bei dem erwähnten *śḥḏ* vor, wie ebenso ein *ḥrj šśt3* alleinstehend als Titel auftritt.

Will man aber die Auffassung ‚der die Selkis leitet' beibehalten, so bliebe die Möglichkeit, daß der Titel aus einer Zeit stammt, in der Selkis noch nicht als Göttin in vollem, strengen Sinne galt, sondern mehr als geheiligter Skorpion, und der ‚Leiter der Selkis' als Skorpionbeschwörer aufgefaßt wurde. Das entspräche ganz dem Titel der Priester der heiligen Stiere; sie werden nicht als *ḥm-nṯr* ‚Gottesdiener', sondern als *mdw* ‚Stab' = ‚Wärter' bezeichnet: *mdw Ḥp* ‚Wärter des Apis', *mdw k3-ḥḏ* ‚Wärter des weißen Stieres'; bezeichnenderweise steht [hieroglyph] dabei immer voran, *ḥp* und *k3-ḥḏ* werden also nicht wie sonst Götternamen in der Schrift an die erste Stelle gesetzt. Vielleicht ist es kein Zufall, daß wir der gleichen Schreibweise auch bei *ḫrp Śrḳ.t* begegnen, wie ÄZ. 63, Taf. II. Daher wäre aber zu erwägen, ob der Titel vom Hause aus, und vielleicht noch sehr lange Zeit, nicht einfach die Bedeutung ‚Zauberer' hatte, sondern eben den ‚Skorpionbeschwörer', also einen Spezialisten in der magischen Heilkunde, bezeichnete. Ein solcher Spezialarzt brauchte in Ägypten um Patienten nicht verlegen zu sein, bilden doch die Skorpione dort, besonders im Sommer, eine Hauptplage des Landes.

Diese Deutungen können zur Klärung der schwierigen Frage beitragen, inwieweit in den Bezeichnungen der Zauberer zum Ausdruck komme, daß sie Macht über die Gottheit ausüben. Bei der ersten Erklärung unseres Titels = ‚der zur Selkis gehörende Leiter' entfällt jede Schwierigkeit; aber auch bei der zweiten sehen wir nicht eigentlich die schwarze Magie durch ein besonderes Amt vertreten. Um aber weitere Klarheit zu schaffen muß noch ein Titel besprochen werden, der scheinbar die Macht über die Götter unverhohlen zum Ausdruck bringt: [hieroglyphs], var. [hieroglyphs]. Diese Bezeichnung kommt wiederum gerade bei Ärzten vor, wie bei einem [hieroglyphs], S. Hassan, Excav. III, S. 115, 117 — oder bei Vorlesepriestern, wie Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, S. 151, wo der Träger sich unter anderem auch als ‚Obervorlesepriester' und ‚Schreiber des Gottesbuches' bezeichnet.[1] Gunn übersetzt den in Rede stehenden Titel: ‚Who has might with the gods', und diese Übersetzung wird von S. Hassan übernommen; aber sie ist nicht möglich. Eine Variante schreibt nämlich [hieroglyphs], das wohl nur *ḫrp imj-(w) nṯr-w* gelesen werden kann. Gîza VI, S. 20 wurde die Schreibung mit der von [hieroglyphs] = *ḫrp imj-w s3* = ‚Leiter der Mitglieder der Phyle(n)' verglichen. Die Schreibung ist für das Alte Reich durchaus korrekt. Der Titel kann also nicht mehr als Beweis dafür herangezogen werden, daß der Zauberer Gewalt über die Götter habe. Wie man freilich das *imj* (oder *imj-w*) *nṯr-w* erklärt, ist eine andere Sache, bleibt

[1] Ebenso ist der Zusammenhang bei *K3gmnj*, ebenda I, S. 108, und bei *Mrrwk3*, I, 135.

aber für unsere Frage ohne Belang. Sollte vielleicht zu übersetzen sein ‚die, in denen die Götter sind' oder ‚das, in dem die Götter sind'? Im ersteren Falle handelte es sich vielleicht um Leute, in denen sich die Götter etwa durch Aussprüche manifestieren? Auch sei auf die ungewöhnliche Bedeutung hingewiesen, die im Grabe des *Nfrmꜣʿt* hat;[1] Spiegelberg möchte in diesem *nṯr-w* eine Bezeichnung der Grabinschriften erkennen; siehe auch Kees, Kulturgeschichte, S. 277 f.

Nr. 8 bedarf keiner Erklärung; der ‚Priester des Zaubergottes' begegnet uns auch auf der Stele des Hofarztes *ʾIrj* und in der Titulatur des ‚Größten der Ärzte', M. M., B. 4. Auch Nr. 9: ‚Priester des Horus *imj-šn·t*' gehört zu den Titeln, die *Njʿnḫrʿ* mit dem Zauber verbinden. Über den *Ḥr imj-šn·t* hat Kees in ÄZ. 64, S. 107 ff. alles Wissenswerte mitgeteilt, siehe auch Gardiner, Onomastica II, S. 45 f. Mit Recht tritt Kees für die Gleichsetzung von mit ein und weist darauf hin, daß der Titel *ḥm-nṯr Ḥr imj-šn·t* besonders von Ärzten geführt wird. Bei dem nahen Zusammenhang zwischen Medizin und Magie läge es daher nahe, ‚auch in einen in der Zauberei besonders bewährten Gott zu vermuten, eine Rolle, die zu dem stimmt, was wir über den ermitteln konnten'. Wenn der Titel auch von *Mrrwk* geführt wird, der nicht Arzt war, so erklärt sich das aus seinen Ämtern als ‚Vorlesepriester', ‚Obervorlesepriester', ‚Schreiber des Gottesbuches', ebenda I, S. 131 ff.; er stand also auch zum Zauber in Beziehung, siehe oben unter Nr. 7 und ‚Zu den Titeln des ', A. S. 49, S. 209.

Bei Nr. 10 = ‚Priester des Anubis, des Herrn von *Śpꜣ*' ist es nicht möglich, einen Zusammenhang mit dem Ärzteberuf des Titelinhabers zu finden. Bei Anubis, dem Totengott, ist es für Medizin zu spät; höchstens könnte die Chirurgie in Frage kommen, für die Behandlung der Leiche. Aber dann erwartete man außerdem einen entsprechenden Titel wie *wtj* ‚Balsamierer'. *Wtj ʾInpw* nennen sich ja auch Leute von höherem Rang. Die *ḥm-nṯr* des Anubis sind übrigens nicht so häufig, als daß man die Art der Verbindung mit dem Gott erschließen könnte; und nur in unserem Beispiel wird dabei ‚Anubis, Herr von *Śpꜣ*' genannt. Über diesen *nb Śpꜣ* hat Kees, ÄZ. 58, S. 79 ff. ausführlich gehandelt, unter anderem sein Vorkommen in den Totengebeten gewertet und S. 90 f. seinen Kult in der Nähe von Ṭura besprochen; zu letzterem siehe auch Gardiner, Onomastica II, S. 127 ff. Wie nun *Njʿnḫrʿ* gerade ein Priestertum bei diesem ‚Herrn von *Śpꜣ*' erhielt, bleibt ganz ungeklärt.

[1] Sethe, Urk. I, 7, 11.

Der Titel 11, ‚Freund des Hauses', ist dem Grabherrn nicht zufällig verliehen worden, ihn erhielten gerade ‚Leute vom persönlichen Dienst beim König' (Wb. 4, 138), und in den Titeln 3—6 wird ja hervorgehoben, wie *Njʿnḫrʿ* bei seinem Herrn überall und allezeit sein Amt ausübte.

Von Nr. 12 ist nur der zweite Teil erhalten; für die Ergänzung kommen vor allem zwei Möglichkeiten in Betracht: *ḥrj-wḏb* und *ḫrp nśtj*. Zu dem siehe Gîza II, 65; es ist ein häufiger Titel, dessen 30 Belege alle aus dem Alten Reich stammen. Das wird uns auf dem Architrav der Scheintür des *Ššmnfr IV* begegnen. Man wird sich schon deshalb für das *ḥrj-wḏb* entscheiden, weil es so oft überliefert ist, während *ḫrp nśtj* meist ohne ein *ḥw·t-ʿnḫ* erscheint. Auch dürfte die Lücke zu dem weniger Raum einnehmenden *ḥrj-wḏb* besser passen.

4. Die Scheintür.

(Abb. 47.)

In der Westwand des Kultganges, also in der Front des Maṣṭabablocks, stand gegen Süden eine Kalkstein-Scheintür. Lepsius hatte sie noch in situ gefunden, siehe die Skizze LD. Text I, S. 81. Nach dem hier beigegebenen Maßstab 1 : 20 mißt das LD. II, 91 a veröffentlichte Stück 1,44 m in der Höhe.

Als wir das Grab ganz freilegten, fanden wir die Scheintür vornübergefallen und ihre Inschrift ganz verwittert. Das lange Freistehen und dann das Liegen auf dem Boden hatten die obere Schicht der Vorderseite offenbar vollkommen zermürbt. Das ist um so bedauerlicher, als sich bei Weidenbachs Kopie gerade an einer wichtigen Stelle Zweifel an der richtigen Wiedergabe ergeben und einige Lücken bei einer Nachprüfung vielleicht hätten sicherer ergänzt werden können.

Von der Scheintür war nur der untere Teil erhalten, einschließlich des Rundbalkens; es fehlen also der untere Architrav, die Tafel und der abschließende obere Architrav. Das Bild LD. II, 91 a könnte den Eindruck eines geschlossenen Stückes erwecken, aber die Skizze des Textbandes gibt darüber ein Stück des verwitterten Oberteils

wieder, und bei den zwei äußersten Pfosten beweist die Inschrift, daß ein längeres Stück fehlt; diese Pfosten liefen ja bis zum oberen Architrav durch, während die inneren und mittleren immer nur bis zum unteren reichten. So gibt der Text auf dem nördlichen Außenpfosten nur einen Sinn, wenn vor ihm die Einleitungsformel *ḥtp dj njśwt* stand, dem ein *prj-ḫrw* folgte. Entsprechend kann auf dem südlichen Gegenstück das *imȝḫw* nicht den Beginn des Textes darstellen, siehe unten.

Unter den beiden inneren und mittleren Zeilen zusammen ist je eine größere Figur des Verstorbenen angebracht, der die eine Hand geballt an die Brust hält, die andere herabhängen läßt. Beide Male trägt er den weiten Knieschurz, rechts die Strähnen-, links die Löckchenperücke. Unter den äußeren Zeilen steht ein kleineres Bild, das *Njʿnḫrʿ* mit dem großen Stab zeigt; auf der Südseite ist nur mehr letzterer zu sehen, die Nordseite hat die Figur ganz erhalten, wieder mit Strähnenfrisur und weitem Schurz.

Auf der Türrolle steht nur der Name des Grabherrn, ohne einen Titel. Von den sechs senkrechten Zeilen enthalten die inneren und mittleren nur Ämter und Namen des Toten, wozu man oben Abschnitt 3 sehe. Die nördliche Außenzeile trägt folgenden Text:

… ,‹Der König sei gnädig und gebe und Gott … sei gnädig und gebe, daß ein Totenopfer dargebracht werde› am „Eröffner des Jahres", am Fest des Thot, am ersten Jahrestag, am *wȝg*-Fest, am Sokaris-Fest und an allen Festen und an allen Tagen — dem Hofarzt *Njʿnḫrʿ*'.

Welcher Gott nach *ḥtp dj njśwt* genannt wurde und ob er Beinamen erhielt, kann nicht mehr festgestellt werden, da die Höhe der Tafel unbestimmt ist, ebenso wie die Schreibweise des verlorengegangenen Textes. — In die spätere Zeit des Alten Reiches weist das Deutezeichen der Opfertruhe bei *Ḏḥwtj·t*. Die Beschränkung auf eine Auswahl der Feste war durch den ungenügenden Raum bedingt; aber es verdient bemerkt zu werden, daß wir bei gleichen Umständen gerade wieder den bei uns genannten fünf Festen begegnen, siehe unter anderem Gîza VIII, S. 78.

Die Inschrift der südlichen äußeren Zeile erschien zunächst schwer verständlich, da das in der Mitte nicht übersetzt werden konnte. Die Zeichen der Gruppe sind von Lepsius deutlich wiedergegeben, ohne Angabe einer Verletzung. Man mochte an eine der seltenen, im Wb. nicht verzeichneten Schreibungen von *wḏb* denken, wie Gîza VIII, Abb. 56 und Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, 95. Aber auch so blieb der Sinn dunkel. Ich verdanke Edel den Hinweis auf die Texte Urk. I, 175 ff, nach denen sich die Zeile wiederherstellen läßt. Dabei erweist sich die

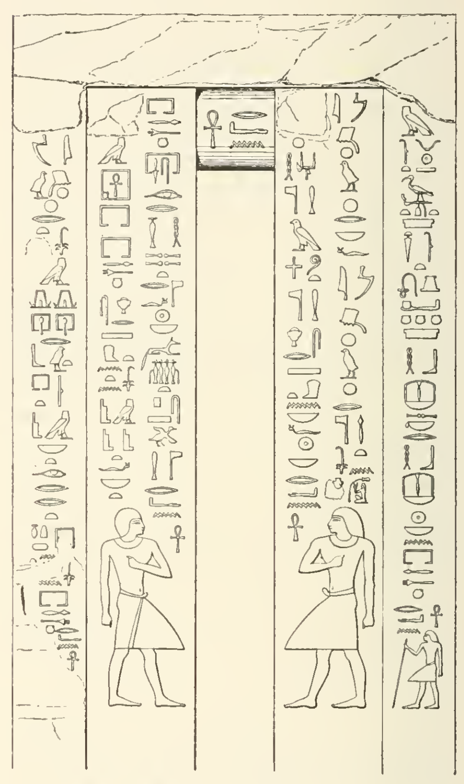


Abb. 47. Die Masṭaba des *Njʿnḫrʿ*, die Scheintür, nach L. D. II, 91 a.

erwähnte Zeichengruppe in der Mitte als falsch. Zwar ist es sehr mißlich, feststellen zu müssen, daß das hier klar wiedergegebene verlesen ist, ohne daß irgendeine Ähnlichkeit mit der entsprechenden Hieroglyphe des korrigierten Textes vorhanden ist, die zu dem Irrtum des Schreibers oder des Kopisten führen konnte, aber die von Edel zum Vergleich herangezogenen Texte sind einfach beweisend. Nach ihnen kann auch der

Anfang unserer Zeile wiederhergestellt werden:

(,Der König und Anubis seien gnädig und mögen geben, daß ihm jedes Totenopfer gespendet werde,) das den beim König Geehrten gespendet wird, aus den beiden Scheunen, den beiden Schatzkammern, dem ,Tor der Küche' und aus allen Stellen, aus denen das Totenopfer des Königs geliefert wird — dem Hofarzt *Njʿnḫrʿ*.

Die Ergänzung des Anfangs kann natürlich nur im allgemeinen Anspruch auf Richtigkeit machen. So bleibt die Erwähnung des Anubis unsicher, ebenso wie die Schreibung der einzelnen Worte. Unsere Stelle bringt andererseits die Ergänzung des Textes Urk. I, 175, 13 = ,das den von dem König Geehrten gegeben wird'.

Bei der Angabe der Stellen, von denen die Lieferungen erfolgen sollen, wird die Präposition *m* nur am Anfang gesetzt, so auch in dem Text Urk. I, 177, 3, siehe Gunn, ebenda I, S. 160, Anm. 1. Gunn übersetzt *rw·t is·t* ,Gate of the Chamber', Wb. 2, 404 wird es unübersetzt gelassen, nur auf die parallel genannten *šnw·t*, *prj-ḥḏ* verwiesen und bemerkt, daß *rw·t is·t* auch eine Örtlichkeit bei Memphis heiße. Für *is·t* allein ist Wb. 1, 127, 9 die Bedeutung ,Küche o. ä.' erschlossen, und der Umstand, daß nach den Paralleltexten *rw·t is·t* gerade als die Stelle der Fleischlieferungen genannt wird, könnte in eine ähnliche Richtung weisen. Die fehlerhafte Schreibung statt findet sich auch in dem parallelen Texte, Urk. I, 177, 3.

Der Text, der auf *rw·t is·t* folgt, könnte in verschiedener Weise aufgefaßt werden: Das *m ś·t nb·t* ließe sich als Parallele von *m šnw·tj* . . . deuten, als eine Ergänzung und Zusammenfassung, so wie es in der oben gegebenen Übertragung geschehen ist. Man könnte aber auch versucht sein, dem *m* hier nicht die Bedeutung ,von', ,aus', sondern ,in', ,an' zu geben, da in anderen Gebeten dem Verstorbenen gewünscht wird, daß er das Totenopfer empfange nicht nur bei seinem Grabe, sondern auch Teil habe an all den Totenopfern, die in der Nekropole gespendet werden, sowie auch an den Kultorten des Osiris und überhaupt an allen Orten, an denen man den Verstorbenen opfere. Wenn der ersten Möglichkeit der Auffassung der Vorzug gegeben wird, so geschieht das, weil die Belege dafür häufiger sind und sich gerade auch in verwandten Texten finden. So entspricht unserem *m ś·t nb·t irr·t prj·t-ḫrw n njśwt* in Urk. I, 177, 16 ein ,(aus den beiden Scheunen, den beiden Schatzkammern . . .) und aus allen Stellen des Hofs, aus denen Totenopfer geliefert werden'. In der Sinnvariante Urk. I, 175, 13—14 steht: ,Alle Totenopfer, die den vom König Geehrten gegeben werden, aus dem Hause des Königs in der Länge der Ewigkeit'.

Daß das *prj·t-ḫrw n njśwt* am Schluß unserer Zeile bedeuten muß: ,Totenopfer des Königs' = das von dem König gelieferte Totenopfer, und nicht ,Totenopfer für den König' ergibt sich unter anderem auch aus Urk. I, 163, 11—12: ,Das Totenopfer, das vom König geliefert wird aus dem Getreidehaus und an Gewändern, davon (damit) soll meiner Frau (— der Königsenkelin *Tpmnfrt*) ein Totenopfer geliefert werden (weil sie so geehrt bei mir war)'.

Am Ende der Phrase müßte bei *Njʿnḫrʿ* eigentlich das *m* des Anfangs = *m ś·t nb·t* mit einem *im-ś* oder *im* wieder erscheinen, wie Urk. I, 177, 16, aber Beispiele solcher Auslassungen sind nicht selten. Ebenso vermißt man vor dem Namen des Grabherrn am Ende der Zeile ein *n*, das an das des Anfangs wieder anknüpft; man ist zwar oft in solchen Formeln ungenau, aber in unserem Falle mag auch das Schluß-*n* von mit dem dativischen *n* in der Schrift zusammengefallen sein.

5. Die Statue.

(Abb. 48 und Taf. 9b, 10a—b.)

a. Die Fundumstände.

Wohl selten ist ein so bedeutendes Kunstwerk an einer so wenig versprechenden Stelle zutage gekommen wie das Rundbild des *Njʿnḫrʿ*. Nach der oben gegebenen Beschreibung hat die Mastaba zwar mittlere Maße (16×7,50 m), sie zeigt aber eine Bauweise, der wir eher bei ärmeren Gräbern begegnen; wahrscheinlich war kein selbständiger

fester Kern errichtet worden, der Tumulus scheint eher als Ganzes, zusammen mit der Verkleidung aus kleinen, schlecht geglätteten Nummulitquadern, hochgeführt zu sein. Dabei führte man hinter den Steinen des Mantels eine schmale Bruchsteinmauer auf, während das ganze Innere mit Kleinschlag und Geröll aufgefüllt wurde. Daß unser Hofarzt nicht über große Mittel verfügte, ergibt sich aus der Nachlässigkeit, mit der die Front und die Kulträume behandelt sind, sowie aus der Bescheidenheit der Scheintür. Am stärksten aber tritt die Mittelmäßigkeit bei dem Raum in Erscheinung, in dem das Rundbild gefunden wurde: Die Scheintür, die zur Zeit von Lepsius noch an ihrer Stelle gestanden hatte, war unterdessen aus der Ostmauer des Tumulus herausgefallen. Bei der Grabung stießen wir nun rund 1,50 m westlich ihres ursprünglichen Standortes auf eine rechteckige Ziegelmauerung von 2,20 m Länge und 1,20 m Breite. Zunächst hielten wir sie für spät, vielleicht für eines der Raubgräber bestimmt, die auf unserem Friedhofsabschnitt allenthalben anzutreffen waren. Da kam bei dem Säubern des oberen Teils der Ostwand eine rechteckige Öffnung zum Vorschein, ein nach Osten führendes Fenster. Da es auf die Stelle der Scheintür gerichtet war, mußte der Raum einen Serdâb darstellen. Nur zögernd nahmen wir diese Schlußfolgerung an; denn die Bauweise verstieß so gegen alles, was sonst bei einer Kammer üblich war, die dem Bild des Verstorbenen einen sicheren Schutz gewähren sollte. Gerade bei dem Serdâb hielt man auf eine solide Ausführung und kleidete ihn fast immer mit Werksteinen aus. Einige Ausnahmen fanden sich gerade auf unserem Friedhofsabschnitt südlich der Cheopspyramide, wie S 309/312 mit Bruchsteinwänden, siehe Gîza X, Abb. 72 und S. 185 f.; siehe auch S. 143 und 153. Der Serdâb des *Njʿnḫrʿ* aber ist der am wenigsten fest ausgeführte; denn man hatte nicht nur Ziegel statt Steinen verwendet, sondern dazu noch die Mauer ganz dünn gehalten, 20 cm, das ist die Breite der verwendeten Ziegelsteine von 13×20×35 cm.[1] — So war bei der Feststellung, daß der Raum einen Serdâb darstelle, zugleich jede Hoffnung aufgegeben worden, daß er uns ein Stück von irgendeinem Kunstwert schenken könne; wir erwarteten eher einige Holzfiguren, wie sie in den oben erwähnten ärmlichen Statuenkammern meist nachzuweisen waren.

Für die Aushebung des Inhalts wurde der beste Facharbeiter für Ziegelmauern eingesetzt, und ich glaubte bei der allmählichen Entleerung des ganz mit Schutt gefüllten Raumes nicht anwesend sein zu müssen und die Grabungsarbeit an einer anderen Stelle überwachen zu können. Doch nach kurzer Zeit kam der am Serdâb beschäftigte Mann und flüsterte mir zu, daß auf dem Boden des Raumes eine gute Statue aus Stein liege, und man erkannte gleich, daß der altgediente Arbeiter mit seiner Bewertung des Rundbildes recht hatte, obwohl es noch nicht vollkommen freilag. Die Aufnahme 5045 zeigt die Statue in situ; man erkennt, wie die Decke des Raumes eingestürzt und der darübergelagerte Schutt ihr nachgefolgt war. Durch dieses große Gewicht waren der Kopf und der rechte Arm abgetrennt, sonst aber nur einige Absplitterungen hervorgerufen worden. Daneben fanden sich Reste von Holzbildern, aber diese Überbleibsel waren so kümmerlich, daß sich über die Art der Statuen nichts aussagen läßt.

b. Beschreibung und Wertung.

1. Die Statue aus Kalkstein, 70 cm hoch, zeigt *Njʿnḫrʿ* nicht in einer der sonst üblichen Haltungen, sondern am Boden sitzend, das linke Bein senkrecht aufgestellt, den Fuß nach rückwärts an das Gesäß gezogen; das rechte Bein ist seitlich nach rechts geneigt, der rechte Fuß neben den linken gestellt.

Die gleiche Sitzweise ist in der Rundplastik des Alten Reiches sonst nirgends, eine ähnliche nur selten wiedergegeben. Und doch war sie vielleicht die ganz gewöhnliche bei Männern; denn es ist nicht ausgeschlossen, daß sie im Relief durch wiedergegeben werden soll. Das ist schon wiederholt ausgesprochen worden, aber eine endgültige Entscheidung konnte nicht getroffen werden, so daß man bei der so häufigen Hieroglyphe des ‚sitzenden Mannes' heute noch nicht weiß, welcher Körperhaltung sie entspricht. Schäfer hat VÄK Abb. 203a, die unserer Hieroglyphe entspricht, auf S. 227 besprochen und anheimgestellt, die Haltung so zu deuten wie das Rundbild der säugenden Isis, Propyl. 291: ‚Da ist das eine Bein aufgesetzt, der andere Unterschenkel aber liegt nicht unter seinem Oberschenkel, sondern

[1] Vielleicht wäre die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß der Serdâb nicht zu gleicher Zeit mit dem Tumulus errichtet, das heißt, in dessen Füllung ausgespart und ausgekleidet, sondern erst nachträglich angebracht wurde, etwa zu gleicher Zeit, als man auch den südlichen Teil des Kultganges fertigstellte, für den man ebenfalls Ziegel statt Werksteine benutzte, siehe oben S. 80 f.

ist unter den ansteigenden geschlagen; man könnte von einem halben Schneidersitz sprechen.‘ Ein Ethnologe schrieb in einem Aufsatz, der mir zur Zeit unzugänglich ist, daß er gerade diesen halben Schneidersitz als die übliche Sitzart bei Sudanstämmen getroffen habe.

Wenn sich zu der von Schäfer angeführten Kupferstatuette der Isis aus dem Mittleren Reich unterdessen auch das Kalksteinrundbild einer säugenden Frau in der gleichen Sitzweise aus dem Alten Reich gefunden hat, W. S. Smith, Sculpture an Painting, Taf. 27, so zeigt das, wie diese Sitzart für die stillende Mutter besonders entsprechend war, da das Kind so den bequemsten Sitz hatte, aber für eine allgemeine Sitzweise dieser Art besagt es nichts. Andererseits erscheint es ausgeschlossen, daß der Künstler den ‚halben Schneidersitz‘ bei anderen Statuen konstruiert habe, und es bleibt die Möglichkeit, daß er allgemein in Übung war. Bis jetzt ist das Motiv bei Männern in der Rundplastik im Alten Reich nur durch drei Beispiele belegt, die sich alle im Museum von Kairo befinden.[1] Außer *Njʿnḫrʿ* sind es:

2. Statue des ‚Grafen *Ṯȝw*‘, Borchardt, Statuen, Cat. gén. Nr. 120, S. 92, Taf. 27; dunkelgrauer Schiefer, Höhe 0,345 m: ‚Der rechte Fuß berührt mit der Sohle den Boden, der linke Fuß unter der rechten Seite des Hintern, die Sohle ist ganz zu sehen. Die Unterarme liegen auf den Oberschenkeln . . . Arme nicht frei‘ . . . Vorn auf dem Fußbrett ‚in sehr roh eingekratzten Hieroglyphen‘ Name und Titel.

3. Statue des . . . ‚*śmr wʿtj ḫrj-ḥb·t śmśw . . . Wr-kȝw-bȝ*, Reisner, Mycerinus, Taf. 63b und e, und Text S. 113f.: ‚Seated on ground with left foot flat on ground and left knee in the air; right leg resting with its right side on the ground and the sole of the right foot against the side of the left foot; left hand open cupped over left knee; right hand open palm down on right knee . . . cf. the somewhat similar attitude of the statue pictured in *Hieraconpolis I* (Quibell and Green), Pl. II. . . . Inscribed with rudely scratched hieroglyphes.‘

[1] Aus späterer Zeit seien erwähnt: Dioritstatue aus Buhen, Ranke, The Egyptian collections of the University Museum, Philadelphia, Taf. 1. — Schreiberstatuette in Hermann-Schwan, Kleinkunst, 57. — Schlafender Neger, Capart, Conférences 1940/41, Abb. 31. — Die Granitfigur des Senmut mit der kleinen Prinzessin, Fechheimer, Plastik 62.

Die auffallend geringe Anzahl der Belege dürfte ihre Erklärung in der Eigenart der beschriebenen Sitzweise erhalten, die für eine Wiedergabe im Rundbild dem im Stil des Alten Reiches arbeitenden Künstler wenig geeignet erschien. Denn dieser Stil bevorzugte Geschlossenheit, Gegengleichheit und Vornehmheit in der Haltung; all das aber vermissen wir gerade bei dem vorliegenden Sitzmotiv. Eine Ausgewogenheit war überhaupt nicht zu erreichen, wenn das eine Bein auf dem Boden lag und sein Knie seitlich über die Linie des Körpers hinausragte, während das andere, senkrecht aufgesetzt, in Flucht mit Oberschenkel und Arm lag. Die gleichen Gründe verhinderten den Eindruck der Geschlossenheit der Figur, und wie maßgebend dieser Mangel gewesen sein dürfte, erhellt am besten aus der Tatsache, daß gerade eine entgegengesetzte Haltung, die des Hockens mit beiden eng an den Körper gezogenen und dicht beieinander stehenden Beinen, später zu einer solchen Verbreitung gelangte. Wenn wir diesen ‚Würfelhocker‘ als ein Motiv bezeichnen, das dem ägyptischen Formwillen besonders gemäß war, so sprechen wir damit indirekt aus, daß der ‚halbe Schneidersitz‘ dem altägyptischen künstlerischen Empfinden nicht ganz zusagte. Ähnliches gilt von dem dritten Punkt, daß nämlich die angegebene Sitzweise doch wohl als zu lässig galt, um in einem halb sakralen Rundbild verewigt zu werden. Wir dürfen freilich dabei nicht einfach von unserer Wertung der einzelnen Sitzarten ausgehen und von vornherein eine straffere Haltung fordern. Aber gerade, wenn wir annehmen könnten, daß der halbe Schneidersitz die üblichste Art des Niederkauerns darstellte, wird man verstehen, daß sie für Bildwerke nicht gewählt wurde, eben weil sie die ‚gewöhnliche‘ war.

Bedenkt man, wie sich im Alten Reich für die Körperhaltung der Rundbilder besondere Gesetze ausbildeten, in der 4. Dynastie beispielsweise bei den Sitzfiguren beide Arme in der Richtung der Front des Körpers liegen müssen,[1] für die Haltung der Hände sich bestimmte Regeln erkennen lassen, und all das auch einem edleren Ausdruck in der Haltung dienen soll, so wird man verstehen, daß der in Rede stehende Typ des Hockenden keine Aussicht auf weite Verbreitung haben konnte. Auch sei nicht vergessen, wie man bei Sitzstatuen den Dargestellten meist auf einem Sessel Platz nehmen läßt, wiewohl man im gewöhnlichen Leben meist auf Matten hockte.

[1] Siehe Giza I, S. 154f.

Den Schneidersitz benutzte man zumeist, um den Grabherrn als Schreiber, das heißt als Gebildeten, wiederzugeben.

Die geschilderten Rücksichten kamen in Wegfall, wo es sich nicht um den Inhaber des Grabes, sondern um Leute seines Haushaltes handelte, die bei ihrer Arbeit dargestellt wurden. Da hat man offenbar mit viel Freude die verschiedenen Sitzweisen und Haltungen der Wirklichkeit entsprechend wiedergegeben. In unserem Falle dagegen liegen Rundbilder hoher Beamter vor, eines ‚Grafen' und eines ‚Einzigen Freundes', und da erwartete man eine standesgemäße Wiedergabe. Aber kein Zufall dürfte es sein, daß beide Bilder aus der 6. Dynastie stammen, also aus einer Zeit, in der die Bindungen der ‚klassischen' Kunst sich zu lockern begannen.[1]

Dies alles mußte erörtert werden, um die ganz wesentlichen Unterschiede besser zu verstehen, die die Statue des *Njʿnḫrʿ* gegenüber den beschriebenen Plastiken aufweist; denn diese Abweichungen liegen alle in der Richtung einer Korrektur dessen, was, wie oben angeführt, gegen die Aufnahme des ‚halben' Schneidersitzes in die Motive der Darstellung spricht. Da ist zunächst die Behandlung des rechten Beines zu beachten; es liegt nicht, wie in den übrigen Beispielen, flach auf dem Boden, sondern ist halb aufgerichtet, und sein Fuß ist nicht hinter den linken geschoben, sondern diesem parallel gesetzt. Man hat vermutet, daß daher bei unserer Figur nicht einfach ein am Boden Sitzender dargestellt werden solle, sondern ein aus dem Sitz sich Aufrichtender. Doch wäre dann der Augenblick, in dem der Sitzende sich zu erheben anschickt, wenig entsprechend wiedergegeben. So paßte das dichte Widereinanderstellen der Füße gar nicht dazu, und ebensowenig die Haltung der rechten Hand. Zu alledem wäre es ein ganz einzig dastehender Fall, daß der Künstler eine vorübergehende Bewegung als Vorwurf genommen hätte. Vielmehr haben wir ein Sitzmotiv vor uns, das dem bei *Wrkꜣwbꜣ* und *Ṯꜣw* festgestellten ähnlich ist, das aber weniger lässig wirkt und eine größere Geschlossenheit der Gestalt zeigt. In beiden Fällen ruht das eine Bein aus, das andere setzt senkrecht auf.

[1] In diese Zeit weist auch die Ausführung der Inschriften; in beiden Beispielen sind die Hieroglyphen nur roh in den Stein eingeritzt, während man sie früher zumeist sorgfältiger ausarbeitete. Wenn bei *Njʿnḫrʿ* Titel und Name auf der Oberseite des Fußbrettes besser eingeschnitten sind, so paßt das zu den anderen Dingen, die die Statue aus der Gruppe herausheben.

Man darf dieser Erklärung nicht entgegenhalten, daß das rechte Bein bei dem Winkel von 45° die Neigung zeigen müsse, sich mit dem Knie zu senken, und daher nur mit Anstrengung in seiner Lage gehalten werden könne; denn diese Anstrengung wird auf ein Mindestmaß zurückgeführt, wenn ein Gewand die Oberschenkel umschließt. Da genügt es, wie *Njʿnḫrʿ* es tut, als Gegengewicht die Hand auf die Schurzmitte zu legen, um das schräg liegende Knie in seiner Lage zu halten. Inwieweit ein solcher ‚Viertel'-Schreibersitz tatsächlich in Übung war, entzieht sich unserer Kenntnis.

Im einzelnen verdient die Art, wie der Bildhauer die Sitzart wiedergegeben hat, unsere uneingeschränkte Anerkennung. Da stehen die Füße genau nebeneinander, wie bei dem Bild eines mit geschlossenen Füßen Stehenden, und das ergibt eine Grundlage, die die Figur unten fest zusammen-

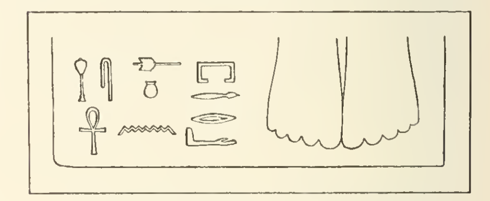


Abb. 48. Die Mastaba des *Njʿnḫrʿ*, Inschrift auf der Statue.

hält. Dadurch, daß das rechte Bein nur schräg steht, der rechte Unterarm dieser Schräglinie folgt und seine Hand sich mit vier Fingern um die Kante des Schurzes legt, ist auch für den Abschluß des unteren Teils eine gewisse Geschlossenheit erreicht und der Eindruck des Auseinanderklappens vermieden worden, den die beiden anderen Bilder hervorrufen.

Des weiteren sei auf zwei Einzelheiten hingewiesen, die bei *Wrkꜣwbꜣ* und *Ṯꜣw* der Wirklichkeit entsprechender wiedergegeben sind, dagegen bei *Njʿnḫrʿ* ‚stilisiert' werden. Bei ersteren sind am vorderen Ende des Schurzes zwei parallele Kanten angegeben; denn wie beim Schneidersitz[1] wurde der rückwärtige Teil des Schurzes unter dem Gesäß hindurchgezogen, seitlich in die Kniekehlen gesteckt, so daß sein Saum vorn mit dem des vorderen Teiles parallel lag. Bei *Njʿnḫrʿ* dagegen fließen diese beiden Kanten ineinander, wie bei manchen Schreiberfiguren, gewiß um die Basis des Bildes tunlichst ungebrochen zu halten.

[1] Gîza VII, S. 109.

Bei dem im Orient üblichen Hocken mit beiden gleichmäßig abgebogenen Knien, berührt das Gesäß den Boden nicht, der Körper hängt vielmehr in den beiden Knien und das Gesäß drückt sich an die Unterschenkel. Entsprechend war es wohl bei dem halben Schneidersitz; denn bei *Wrkȝwbȝ* hängt der linke Oberschenkel in dem linken Knie, und die Gesäßhälfte endet über der Ferse; so deutlich nach der Seitenansicht Reisner, ebenda, Taf. 63b. Wenn Borchardt, ebenda, S. 92, von *Ṯȝw*, der den rechten Fuß aufsetzt, bemerkt, daß der linke Fuß unter der rechten Gesäßhälfte liege, so ergibt sich das gleiche Bild, nur daß hier vielleicht zur größeren Bequemlichkeit der linke Fuß als Stütze benutzt worden sein mag. *Njʿnḫrʿ* dagegen sitzt scheinbar mit dem Gesäß fest auf dem Boden, siehe die Seitenansicht Taf. 10a, aber das dürfte der Wirklichkeit nicht entsprechen; denn so erhält, wie das Bild zeigt, der linke Oberschenkel eine ganz ungewöhnliche Länge, und ferner müßte das linke Knie höher zum Körper hinaufreichen, wie bei den anderen beiden Sitzbildern, da bei dem Tieferliegen des Gesäßes sich der Körper entsprechend senkt; in Wirklichkeit aber ist dieser Unterschied nicht zu bemerken. So hat der Bildhauer wiederum die Wahrheit dem Stil geopfert, aber er erreichte dadurch an der Basis der Figur eine feste ungegliederte Fläche, die viel besser wirkt als das entsprechende Stück bei *Wrkȝwbȝ*.

Nur bei *Njʿnḫrʿ* sind die Arme vom Körper losgelöst, und die Lockerung gestattete eine viel bessere Behandlung der Körpermitte, die bei den zwei anderen Figuren zu flach und breit wirkt; bei unserem Bilde aber kommt der schlanke, fein modellierte Körper ganz zur Geltung. Der Bildhauer hat ihm dazu eine aufrechte Haltung gegeben, in der sich eine willentliche Straffung ausdrückt. Denn an sich mußte bei der gewählten Sitzweise der Oberkörper die Neigung haben, ein wenig zusammenzusinken und sich nach vorn zu neigen, und so wird die senkrechte Haltung unwillkürlich als Ausdruck gesammelter Aufmerksamkeit empfunden.

Am meisten wird der Beschauer von dem Kopf der Figur angezogen. Aus der schweren Löckchenfrisur schaut ein Gesicht hervor, das weder von betonter männlicher Kraft noch von Verfeinerung der Bildung spricht und doch beides besitzt. Es ist dabei durchaus kein Alltagsgesicht, dem wir auch bei anderen Statuen begegnet zu sein glauben, und war gewiß nicht als Typ gedacht. Seine Form ist oval, aber ein wenig breit-oval, die Wangen lassen vielleicht etwas stärker als üblich die Jochbogen hervortreten, das Kinn springt nur leise vor, die Lippen sind voll, und von der oberen führt eine scharf ausgeprägte Rille zur Nase. Beim Ansatz der Nase ist ein Knick angegeben, ihr Rücken ist gerade, das Ende gerundet, aber nicht breit. Das scheint alles auf keine stark ausgeprägte Persönlichkeit hinzuweisen; und doch erkennt man auf den ersten Blick, daß wir keinen Durchschnittsmenschen vor uns haben, sondern einen klugen, erfahrenen Mann. Gerade weil dieser Eindruck sich einstellt, obgleich nicht das typische Gesicht eines Gebildeten vorliegt, wird man annehmen dürfen, daß der Künstler etwas von der wirklichen Erscheinung des Dargestellten wiedergeben wollte.

C. Die Maṣṭabagruppe *Śšmnfr IV* und Familie.

I. Die Oberbauten.

(Abb. 49.)

1. Die Entstehung der Gruppe.

Das Grabdenkmal des *Śšmnfr* und seiner Angehörigen gehört zu den bemerkenswertesten Bauten des Gîza-Friedhofs. Da es eine Zusammenfassung mehrerer Grabstätten darstellt, dürfen entsprechend zum Vergleich nur Familienanlagen herangezogen werden. Bei diesen sind meist die Gräber der einzelnen Angehörigen eng nebeneinander gelegt, zum Teil unter Benutzung von Mauern der jeweils früheren Anlagen, aber es fehlt die Zusammenfassung zu einer Einheit; man vergleiche etwa die Gruppen Grab Lepsius 15—18 und *Mrjib-Nśdrkȝj*. Oder aber man legt die Kulträume der verschiedenen Verwandten des Grabherrn in gesonderten Gruppen in dessen eigenen Tumulus, wie zum Beispiel bei *Mrrwkȝ*, Porter-Moss, Memphis, Plan S. 136, oder bei *Kȝjḫrptḥ*, Gîza VIII, Abb. 47 und S. 108. Dabei gehen die Nebenanlagen in dem einen Hauptbau vollkommen auf, in scharfem Gegensatz zu der ersten Lösung, bei dem sie ganz selbständig neben diesem stehen und nur durch möglichst enge örtliche Verbindung sich als Glieder einer Gruppe erweisen wollen.

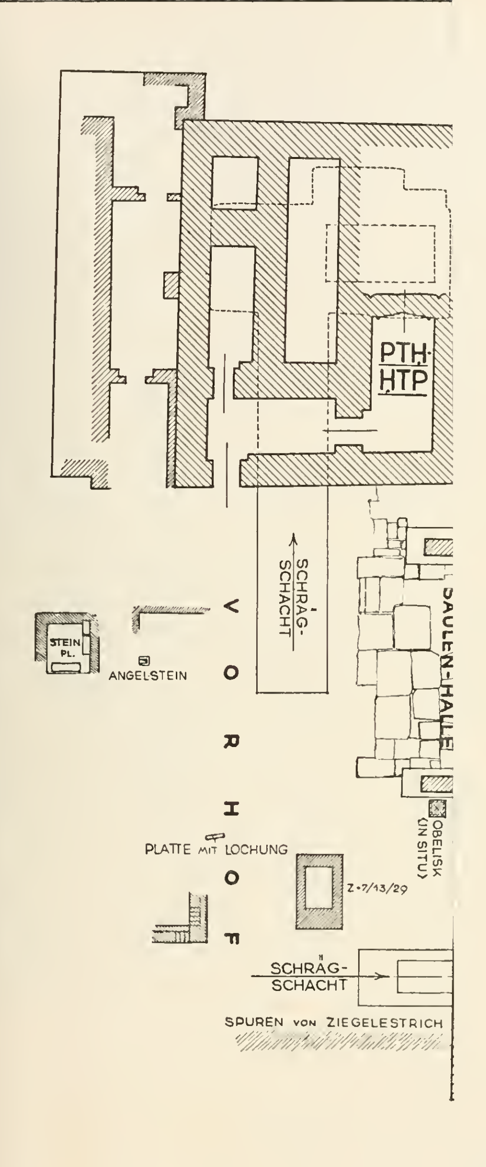
Dazwischen aber sind Lösungen gefunden worden, bei denen die verschiedenen Bauten durch gemeinsame, verbindende Glieder zu einer Einheit zusammengefaßt sind; so sei an die Doppelanlage *Śtjkȝj-Ptḥḥtp* erinnert, Gîza VII, Abb. 83 und auf *Ptḥḥtp-Ptḥḥtp dšr* verwiesen, Porter-Moss, ebenda, S. 98. Anders geartet ist die Lösung, die die *Śndmib*-Gruppe zeigt, bei der sich die einzelnen Anlagen um einen großen offenen Hof reihen Grab = Lepsius 26—27, Porter-Moss, S. 33.

So wird deutlich, daß für die Architektur der Gruppengräber keine feste Überlieferung vorhanden war, und das ist ganz verständlich, weil ja auch die Fälle jeweils andersgeartet waren, zum Beispiel die Inhaber der einzelnen Glieder der Gruppe das eine Mal verschiedenen Generationen angehörten, das andere Mal der gleichen, und daher hier die Gesamtanlage ursprünglich geplant war, dort erst allmählich entstand. Bei *Śšmnfr* liegt von beidem etwas vor, und von den eingangs erwähnten drei Möglichkeiten der Gestaltung ist von jeder ein wenig Gebrauch gemacht worden, aber in der Hauptsache wird der dritten der Vorzug gegeben.

Die Geschichte des Baues ist freilich sehr verwickelt, zumal die erhaltenen Reste nicht immer sicher erkennen lassen, in welcher Reihenfolge seine verschiedenen Teile errichtet worden sind. — Lepsius hatte nur die westliche Hälfte der großen Anlage gefunden, nach LD. Text I, S. 77f. ein Grab, das zwei Grabkammern mit besonderen Eingängen enthalte, von denen der eine zu dem Grab des *Śšmnfr* (Nr. 53) führe, der nördliche zu dem der *Ḥtpḥrś* (Nr. 54). An die südliche Schmalwand schließen sich nach LD. I, 25 Ost—West verlaufende Mauerzüge an, und auf das Südende der Front stößt eine untergeteilte Werksteinmauer, die auch auf dem Plan Lepsius, Text I, S. 77 erscheint und S. 79 so gedeutet wird, daß sie ‚das Gebäude mit dem östlich vorliegenden' verband, aber über letzteres erfahren wir weiter nichts. In Mariette, Mastabas, wird unser Grab, das dort die Nr. 10 trägt, auf S. 529 beschrieben: ‚Wilkinson indique ici un grand tumulus égal en largeur à deux des autres. — Mais il est devenu évident, par la découverte d'un mur situé vers le milieu du monument dans le sens du Nord au Sud, qu'il y avait ici deux tombeaux contigus. Celui de l'Ouest n'a conservé qu'une partie de ses murs et une grande stéle dont on ne voit que la partie supérieure.'

Als Kern der ganzen Anlage haben wir einen bescheidenen Bau des *Śšmnfr* zu betrachten, ungefähr 20 m lang und 15 m breit, aus keinem ersichtlichen Grund aus der üblichen Süd—Nord-Achse nach Südost—Nordwest verschoben. Sein Inneres stellt nicht wie im früheren Alten Reich einen festen Block mit nur einem kleineren ausgesparten Kultraum dar, sondern ist zum größeren Teil aufgelockert und wird von Kult- und Statuenkammern eingenommen, so wie es im späteren Alten Reich üblich wird.

Man muß bezweifeln, daß auch der Nordostteil mit dem Kultraum der *Ḥtpḥrś* und seinem be-


PTH-HTP
SCHRÄG-SCHACHT
STEIN PL.
ANGELSTEIN
V O R H O F
SÄULEN-HALLE
OBELISK (IN SITU)
PLATTE MIT LOCHUNG
Z-7/13/29
SCHRÄG-SCHACHT
SPUREN VON ZIEGELESTRICH

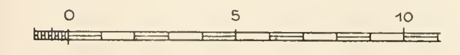

0
5
10

Abb. 49. Die *Śšmnfr*-Gruppe, Grundriß mit Vorhof.

sonderen Eingang in dieser Form im ersten Plan vorgesehen war. Zum ersten sollte jede Maṣṭaba grundsätzlich nur einen Eingang haben; die Ausnahmen sind selten und andersgeartet, siehe Gîza X, S. 22. An zweiter Stelle widerspricht es einer ursprünglichen Planung, wenn die Maṣṭaba an dieser Stelle einige Meter breit nach Norden vorspringt und sich dabei an die südliche Schmalseite von *Njʿnḫrʿ* anlehnt, siehe oben S. 79; bei einer größeren Maṣṭaba ist beides in gleicher Weise unverständlich, denn ihr Grundplan ist immer regelmäßig rechteckig, Raum war genügend vorhanden, und eine Verbindung mit dem Grab des *Njʿnḫrʿ* als eines älteren Mitgliedes der Familie kommt nicht in Frage. Endlich deutet auch der Baubefund auf eine nachträgliche Zufügung des Vorsprungs, denn dieser erscheint nicht im Verband gemauert, die nördliche Schmalwand des Tumulus hebt sich deutlich von ihm ab; siehe Phot. 5230, Hintergrund, und Phot. 5233. An der Ostseite läßt sich wegen des heutigen Zustands des Bauwerks der Beweis nicht in gleicher Weise führen; auch hier mußte bei einer nachträglichen Ausgestaltung der Kulträume der *Ḥtpḥrś* die alte Mauerung zum Teil abgetragen werden, aber gerade an dieser Stelle stößt die Nordwand des Pfeilersaales, durch den man später *Ṯtj* mit *Śšmnfr* verband, auf die Mauer.

Erweist sich aber der Vorsprung als nachträglich zugefügt, so wird man für *Ḥtpḥrś* bei dem ersten Entwurf eine Kultstelle innerhalb der rechteckigen Maṣṭaba annehmen dürfen. Sie beschränkte sich vielleicht auf die tiefe Nische, an deren Westwand ihre Scheintür steht, und hatte einen Zugang von der Kammer A, der dann später vermauert wurde. Es ergab sich dann ein Bild, das uns von anderen Anlagen bekannt ist, bei dem nach dem gemeinsamen Eingang zur Maṣṭaba auf der linken Seite die Kulträume des Grabherrn, auf der rechten die seiner Gemahlin liegen, wie bei *Kȝjḥrptḥ*, Gîza VIII, Abb. 47 und S. 108, zu dem man *ʾItj*, ebenda, Abb. 57 und S. 122 vergleiche. Weniger wahrscheinlich ist die Annahme, daß man Kammer D ursprünglich als Kultraum für *Ḥtpḥrś* vorgesehen habe; zwar spricht die Lage des Serdâbs an der Nordseite nicht dagegen, aber die Wände der Kammer sind aus kleineren Kalksteinwürfeln gemauert, auch die westliche Schmalseite, die die Opferstelle hätte bilden müssen.

In 5 m Abstand von dem zuerst errichteten Tumulus des *Śšmnfr* wurde später im Osten das Grab des *Ṯtj* parallel angelegt. Dabei erhebt sich die Frage, ob zunächst ein alleinstehender Tumulus geplant war oder ob man schon von vornherein die Verbindung mit der älteren Grabanlage beabsichtigt hatte. Man wird sich unbedingt für die zweite Möglichkeit entscheiden und annehmen dürfen, daß in einer zweiten Bauperiode nicht nur die östliche Maṣṭaba errichtet und mit der westlichen zu einer Einheit verbunden wurde, sondern in die gleiche Zeit auch die Ausgestaltung der Kultstelle der *Ḥtpḥrś* fiel. Bei dieser Annahme erklären sich ungezwungen alle Besonderheiten, sowohl im Plan der Anlage wie im Baubefund. Da fällt zunächst auf, daß der Tumulus des *Ṯtj* gegenüber dem ersten Bau des *Śšmnfr* nach Süden verschoben ist, während man bei einem Doppelgrab beide Teile in gleicher Höhe erwartete. Im Süden wurden sie später auf die gleiche Linie gebracht, indem man das Grab des *Śšmnfr* um ein entsprechendes Stück verlängerte. Nun zeigte diese erste Maṣṭaba an allen vier Außenseiten gut geglättete Quadern, wie besonders die noch höher anstehenden Wände an der Front und an der nördlichen Schmalseite erkennen lassen, Phot. 5233. Die Werksteine, die man beim Bau des *Ṯtj* verwendete, hatten dagegen nur eine mehr oberflächliche Glättung erhalten, und die Mauern wirken stellenweise wie Rustika, Phot. Abubakr und Phot. 5237. Den gleichen weniger sorgfältig behandelten Werkstoff weist aber auch die Erweiterung der Maṣṭaba des *Śšmnfr* auf, Phot. 5240; bei ihr sowohl wie bei *Ṯtj* erhielt nur die südliche Schmalseite eine bessere Glättung, da beide Teile nach dem neuen Plan zur Front der Anlage gehörten. Auch das Nordende mit der ganz unregelmäßigen Linie, die von den einzelnen Bauteilen gebildet wird, weist auf eine Gesamtplanung der zweiten Bauperiode. *Ṯtj* erstrebte eine vollkommene Übereinstimmung mit der Anlage des *Śšmnfr*; da aber seine Maṣṭaba für ihn allein und nicht wie dort auch für die Gemahlin bestimmt war, rückte er mit seinem Bau nach Süden und ließ so Raum für einen gesonderten Zugang zu den Kammern der *Ḥtpḥrś*; dadurch machte er es möglich, daß die Entsprechung in den Kultanlagen der beiden Hauptgräber vollkommen wurde.

Zu dem Plan der zweiten Bauperiode gehörte auch die doppelte Verbindung der beiden Maṣṭabas durch einen Pfeilersaal im Norden und einen Torbau im Süden, ebenso wie die Anlage eines großen, freien Hofs vor der gemeinsamen Front.

Einen letzten Zuwachs erhielt das Grabdenkmal durch die Anfügung der Maṣṭaba des *Ptḥḥtp*. Man kann dabei freilich nicht eigentlich von

einer dritten Bauperiode unserer Anlage sprechen, da keine organische Entfaltung vorliegt; aber *Pthḥtp* wollte offensichtlich sein Grab in die Gruppe eingliedern, er lehnte es dicht an die südliche Schmalwand der Maṣṭaba seines Vaters, so daß seine Front einen westlichen Abschluß des großen Vorhofs bildet.

2. Einzelbeschreibung.

a. Die Tumuli.

α. Der Tumulus des *Śšmnfr*.

(Abb. 49, 50.)

Der erste Bau stellte ein gedrungenes Rechteck dar und war mit glatten Quadern ummantelt. Seine Längsachse verläuft merklich von Südost nach Nordwest, wobei aber der Ausschlag von der Süd—Nord-Linie bei den Längsseiten nicht gleich ist, so daß der Tumulus im Süden ein wenig breiter als im Norden war. Der Eingang zu den inneren Kammern liegt in einem 2,64 m breiten Frontrücktritt nahe dem Nordende. Diese Lage widerspricht zwar der Regel des früheren Alten Reiches, begegnet uns aber in der späteren Zeit häufiger, wie bei *Kȝjḥrptḥ* und *ʾItj*, Gîza VIII, Plan. Die Erklärung liegt in dem verschiedenen Ausbau des Tumulus; zunächst beschränkte sich der Kultraum auf eine kleine Kammer im Süden, und der Eingang zu ihr lag am Nordende ihrer Ostwand. In der 6. Dynastie dagegen löst man den ehedem massiven Block in Gänge und Kammern auf, wobei der Hauptkultraum nach alter Überlieferung gerne in den Süden gelegt wird. Entsprechend rückt man den Eingang an das Nordende der Vorkammern oder Gänge, die der Opferstelle vorgelagert sind. In unserem Falle führt so das Tor von außen an das Nordende des nördlichsten Raumes A;[1] Rücksprünge am Westende des Zuganges beweisen, daß die Kammer durch eine Holztür geschlossen werden sollte.

Gegenüber dem Eingang liegt in der Nordwestecke des Raumes A die Tür zu der Ost—West gerichteten Kammer D. Da sie nicht mit glatten Platten verkleidet ist, gehört sie wohl auch nicht zu den eigentlichen Opferräumen, sondern stellt eher ein Magazin dar, in dem man die für die Speisung des Verklärten benötigten Dinge unterstellte, gegebenenfalls auch Vorräte aufbewahrte. Im Bereich der Möglichkeit läge auch eine Verwendung der Kammer als Serdâb, wozu man den Statuenraum des *ʾIttj* Murray, Saqq. Mast., S. 19 vergleiche, siehe auch Gîza VIII, S. 94.

[1] Die Bezeichnung der Räume entspricht der LD. Text I, S. 77, nur wurde die ‚zweite' Kammer D von uns E benannt.

Die Kammer A wird mit dem anschließenden Raum B durch eine Tür verbunden, deren Laibung 1,07 m mächtig ist. Die drei Kammern B, C, E bilden eigentlich zusammen nur einen Raum, in Gestalt eines umgekehrten T. Dabei ist die senkrecht zu B und E stehende tiefe Nische C der eigentliche Opferraum, dessen Westwand von einer großen Scheintür gebildet wird. Die Nischenform der Hauptkultkammer ist im ausgehenden Alten Reich in Dutzenden von Beispielen belegt, sowohl bei größeren Anlagen wie bei unansehnlichen Gräbern. Die Scheintür des *Śšmnfr* am Westende der Nische, die Lepsius noch in situ fand, ist unterdessen verschwunden, nicht etwa verwittert, sondern herausgerissen und verschleppt worden. An dem Schnittpunkt von B und C fand sich verworfen ein Block aus Ṭura-Kalkstein in Gestalt einer niederen Treppe. Man könnte vermuten, daß er einst vor der Mitte der Scheintür angebracht war, damit der Verstorbene zu der Kammer herabsteige, wie das in verschiedenen Beispielen belegt ist; so bei der Südscheintür des *Ḥmiwnw*, Gîza I, Abb. 20 = Taf. 16b, ferner bei *Mrrwkȝ*, Capart, Rue de tomb., Taf. 107, und Maṣṭaba 4171/4187, Gîza IX, Taf. 19b.

Bei den Gräbern mit Nischenkultraum ist es meist so, daß ein von Norden kommender Gang oder Vorraum an seinem Ende rechtwinklig nach Westen abbiegt; wenn in unserem Fall statt dessen B sich über C hinaus noch ein Stück fortzusetzen scheint und E bildet, so hat das seinen besonderen Grund. Diese kleine Kammer E stellt nämlich einen besonderen Kultraum für die Statuen des Grabherrn dar. In Kammern mit breiter Westwand konnte die Stelle des Statuenkultes vor dem Serdâbfenster auch neben der Scheintür liegen, wie etwa bei *Śnfrwnfr*, Gîza VII, Abb. 11, *Wšr*, Gîza VI, Abb. 67. Wo aber die Scheintür bei der Nischenform der Kultkammer die ganze Breite der Westwand einnahm, war das unmöglich, und das Serdâbfenster mußte entweder in der Scheintür selbst oder in einer der Seitenwände angebracht werden. Ersteres verbot in unserem Falle die Lage der Statuenkammern, und da die beiden Längswände der Nische von der Speisetischszene und den Zügen der Opferträger eingenommen wurden, wollte man die Darstellung nicht durch die Andeutung eines anderen Opferplatzes stören.[1]

[1] Dies Bedenken trug man nicht im Grab des *Tjj*, wo die Serdâbschlitze in die Südwand, links von der Hauptscheintür, stießen, und wo, freilich am östlichen Ende der Wand, mitten unter anderen Szenen das Räuchern vor dem Serdâb dargestellt ist; siehe Steindorff, Ti, Blatt 1 und 20 und Taf. 132.

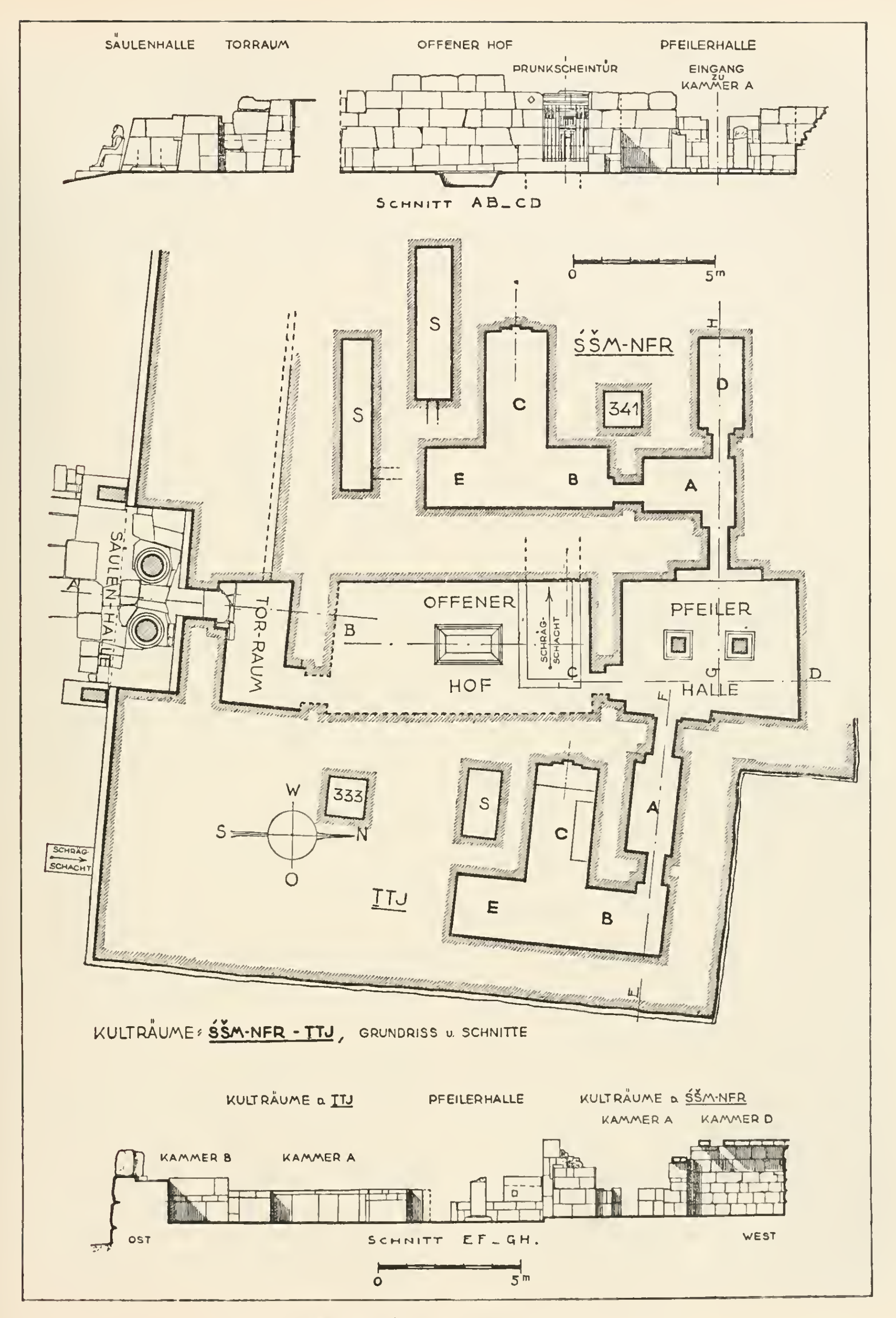


Abb. 50. Die Maṣṭabas *Śšmnfr* und *Ṯtj*, Grundriß und Schnitte.

Die beiden großen Statuenräume liegen der Kammer C parallel; es sind lange, schmale Kammern, deren Längsachse Ost—West verläuft. Der nördliche stößt in den Winkel, der von C und E gebildet wird, der zweite liegt südlich davon und reicht mit seiner östlichen Schmalseite ungefähr in die Linie der Ostwand von E. Damit wurde es nicht möglich, beide Räume mit C zu verbinden, und es war das Gegebene, eine Verbindung mit E herzustellen, oder, besser gesagt, man nahm E eigens in den Plan auf, um einen geeigneten Kultplatz für die beiden Serdâbs zu schaffen. Damit stimmt auch die Bebilderung der Kammer überein; man fand hier Reste einer Darstellung, auf der Priester vor den Statuen des Grabherrn opfern.

Man erwartete, daß nun auch eine direkte Verbindung der beiden Räume mit der Kammer E hergestellt war, aber es scheint das nicht der Fall zu sein. Zwar hat man von den beiden Statuenräumen aus solche Fenster angebracht, sie aber wohl nicht bis zu E durchgeführt. Bei dem nördlichen Serdâb findet sich der Beginn der Öffnung an seiner östlichen Schmalwand; weitergeführt hätte sie in das Südende der Westwand von E stoßen müssen, sie dürfte aber hinter den Verkleidungsplatten der Wand geendet haben; zwar weist der Bau hier Störungen auf, aber es fand sich von dem Durchbruch nicht die geringste Spur. Bei dem südlichen Serdâb fand sich der Beginn des Schlitzes nahe dem östlichen Ende der Nordwand, ungefähr der Mitte der Südwand von E gegenüber, aber auch hier fehlt der Nachweis der Mündung. So werden eher Blendfenster vorliegen, so wie in dem Nachbargrab des *Śḫmkꜣ* das Fenster des Serdâbs in der westlichen Hofmauer nur durch die Wand, nicht aber auch durch die Verkleidung geführt wurde. Der Sinn dieser bloßen Andeutung war vielleicht der, daß man zwar dem Ka einen Weg zum Totenopfer weisen, aber das Vorhandensein von Statuen vor Dieben verbergen wollte. Zwar suchten diese in den Gräbern meist nach anderen Dingen, vor allem nach kostbaren persönlichen Beigaben im Sarge, aber gegen Ende des Alten Reiches hatten auch Statuen aus Alabaster und anderen feinen Steinsorten für die Grabräuber Wert, da man sie als Material für Scheingefäße verwenden konnte, siehe unter anderem die bei Maṣṭaba VIII gefundene Werkstätte der Diebe, Gîza X, S. 88f. Daher mochte man auf den Gedanken gekommen sein, das allzu leichte Auffinden der Statuen durch das Vermauern der Fenster zu verhindern. Freilich begab sich der Grabherr damit eines anderen Vorteils, da das offene Fenster den ehrlichen Grabbesuchern leichter die Stelle zeigte, an der sie seinen Statuen das Opfer spenden oder die Gebetsformel sprechen sollten.

Eine ganz merkwürdige Einzelheit sei bei dem südlichen Statuenraum erwähnt; wir fanden über ihm einen massiven Ziegelaufbau, von dem noch zehn Lagen anstanden, Feldaufnahme 5089 und 5090; die Bedeutung dieser Kappe bleibt unklar.

β. *Ṯtj.*

(Abb. 49, 50.)

Der Tumulus des *Ṯtj* ist zwar etwas länger als der erste Bau des *Śšmnfr*, aber wesentlich schmaler als dieser. Die Westwand ist auf eine weite Strecke abgetragen, aber sie dürfte der Ostwand des gegenüberliegenden Grabes parallel gelaufen sein, wie diese ein wenig Südost—Nordwest verschoben. Das Gelände, auf dem die Maṣṭaba steht, senkt sich sowohl nach Osten wie auch nach Süden; es galt daher einen Ausgleich zu schaffen, um die Schichtlinien waagerecht zu halten. Größere abgepaßte Blöcke der üblichen Maße waren dafür schwerer zu haben, und man verwendete daher länglich-rechteckige, plattenartige Werksteine; siehe so für die Ostmauer Phot. 5240, 5080, für die nördliche 5237, Taf. 12a. Das war übrigens das übliche Hilfsmittel, denn solchen Platten unter der ersten Quaderschicht begegnen wir auch anderwärts, wie bei *Njꜥnḫrꜥ I*, Gîza X, S. 158.

Bei dem Grabe fällt am meisten auf, daß seine Front von der Westwand gebildet wird, und nicht wie es als Regel galt, von der Ostwand. Der Osten war es ja, von dem die Opfernden aus dem Niltal hinaufstiegen, und die Ostseite war nach der aufgehenden Sonne gerichtet, die zu schauen der Verstorbene aus dem Grabe hervortreten sollte. Die Symbolik der Ostrichtung war so stark, daß nur zwingende Gründe zur Abweichung führen konnten; so bei mehreren Felsgräbern, bei denen ja nicht der Bau, sondern der Fels die Front bestimmte. Sonst sind es zumeist[1] die Beziehungen zu einem Hauptgrabe, wegen deren man die gewohnte Richtung änderte. So legte *Śnḏmib-Mḥj* seine Maṣṭaba an die Nordseite des Hofs, der vor dem Grabe seines Vaters lag; der Bau erhielt dadurch eine Südfront, siehe

[1] Auch können natürlich Geländeschwierigkeiten eine Abweichung von der normalen Richtung hervorrufen, doch muß unterschieden werden, ob nur der Zugang oder auch der Bau selbst eine abweichende Orientierung aufweist.

Porter-Moss, Memphis, Plan S. 32. Für eine westliche Richtung siehe schon Gîza IX, Abb. 34 mit S. 92.

Ṯtj erstrebte eine besonders enge Verbindung seiner Grabstätte mit der des *Śšmnfr*, ein Nebeneinander genügte ihm nicht, und unter Verzicht auf die übliche Richtung der Front setzte er die Bauten einander gegenüber und verband sie an ihren beiden Enden.

Schräg gegenüber der Tür zur Maṣṭaba des *Śšmnfr* findet sich bei *Ṯtj* ein Rücktritt der gleichen Breite wie dort, und der in seiner Mitte liegende Eingang hat dieselben Maße. Die Anordnung der Innenräume folgt ebenfalls dem Vorbilde; nur mußte sich bei der umgekehrten Richtung und bei Beachtung der Vorschrift, daß die Kultnische unbedingt nach Westen weisen müsse, eine Änderung zwangsläufig ergeben. Ebenso verbot die geringere Breite des Baues, ein dem Raum D entsprechendes Magazin anzubringen. — Man betritt von Westen kommend zunächst einen Raum, der der Kammer A des *Śšmnfr* entspricht; er ist nur schmaler und länger, weil der Weg ja der Kammer C parallel gehen mußte, um nach zweimaliger Wendung zur Opferstelle zu führen. Der Raum, in den die erste Kammer mündet, gleicht ganz dem B des Vorbildes, und ebenso ist es mit C und E, der Plan wurde hier genau kopiert. Nur eine Neuerung hat *Ṯtj* eingeführt: unter der Scheintür in C ließ er eine Bank aus Werkstein aufmauern, die am oberen Rande Rundstab und Hohlkehle zeigt, und eine gleiche Bank wurde an der Mitte der Nordwand angebracht. Wir begegneten ähnlichen Bänken neben der Scheintür schon auf dem Westteil des Südfriedhofs, aber sie waren niedriger und aus Ziegeln aufgebaut, siehe Gîza X, Grab 99/161 mit Abb. 55 und S. 150, Grab 127/129 mit Abb. 62 und S. 162; ebendort S. 150 wurde schon darauf hingewiesen, daß bei den Steinbänken wohl die Nachahmung eines königlichen Vorbildes vorliege, da sich bei *Wniś* die Spuren einer Steinbank an der Nordwand des Opferraumes fanden.[1]

[1] Vergleiche auch den länglich-rechteckigen Altar, der im Hauptkultraum des Totentempels des *Śṭḥwrʿ* nahe der Nordwand steht; ferner aus Privatgräbern: in der Kammer des *Gmnjkłj*, die den gleichen Typ wie unser Raum C vertritt, findet sich vor der Scheintür eine von der Südwand bis zur Nordwand durchlaufende Erhöhung, zu der eine Treppe hinaufführt, und neben der Treppe, zwischen ihr und der Nordwand, steht ein steinerner Tisch, v. Bissing, Kagemni II, Beiblatt 2. — Nach den Plänen Murray, Saqq. Mast., Taf. 34 und 32 stößt bei *Ptḥḥtp II* eine Erhöhung an die Scheintür und eine an die Nordwand der Kammer C, und in *Wśrnṯr* ist in A eine Bank gegen die Nordwand gesetzt.

Der südliche Annex entspricht in Form und Bestimmung vollkommen der Kammer E des Vorbildes; er war der Kultraum für die Statuen. *Ṯtj* legte einen kleineren Serdâb der Kultnische parallel und scheint auf einen zweiten, südlicheren, wie wir ihn bei *Śšmnfr* finden, verzichtet zu haben. Freilich ist darüber keine volle Sicherheit zu erhalten; denn der an E anschließende Teil des Tumulus war stark abgetragen und durchwühlt, so daß auch die Südwand des Raumes verschwunden ist. An dieser Stelle waren die Diebe von oben in den Schrägschacht eingedrungen, und es wäre möglich, daß sie dabei auch den Serdâb vollkommen zerstörten und daß keine Spuren von ihm verblieben. Die Reste einer Darstellung des Opfers vor den Statuen, wie wir ihr hier bei *Śšmnfr* begegneten, fanden sich an der Westwand der Kammer noch an ihrer Stelle.

γ. *Ḥtpḥrś.*

(Abb. 49.)

Die gesonderte Behandlung der Grabanlage der *Ḥtpḥrś* wird durch den Umstand gerechtfertigt, daß sie nicht einfach einen Teil des Tumulus des *Śšmnfr* darstellt. Nach LD. I, 25 und der Planskizze Text S. 77 wäre sie freilich nur das nördliche Ende desselben, aber die vollständige Freilegung hat gezeigt, daß nur der südliche Teil zu ihm gehört, während sie im Nordosten vorspringt und Anlehnung an die Maṣṭaba des *Njʿnḫrʿ* findet. In diesem nördlichen Teil liegt auch der Eingang zur Kultkammer, außerhalb des Baues, der die Tumuli des *Śšmnfr* und des *Ṯtj* im Norden verbindet.

Die erste Frage ist nun, zu welcher Zeit dieser Anbau der *Ḥtpḥrś* errichtet wurde. Keinesfalls gehörte er schon zum ersten Entwurf der Anlage des *Śšmnfr*, wie schon oben S. 93 ausgeführt wurde. Einen Hinweis auf einen anderen als den zuletzt ausgeführten Plan könnte man in der Feststellung eines angefangenen Schrägstollens unter dem Pflaster des Pfeilersaales finden; er scheint an dessen Nordende entlang nach Osten zu führen. Aber ganz eindeutig sind die Spuren nicht, und es müßte zunächt feststehen, daß der Stollen auch unter der Front des Tumulus nachgewiesen werden kann; denn hier hätte man ihn aus bautechnischen Gründen zuerst wenigstens begonnen, vergleiche dazu die Schrägstollen der anderen drei Anlagen. Eine Untersuchung aber war nicht möglich, weil man dabei noch anstehende Baureste hätte entfernen müssen. Es läge dieser

angefangene Stollen ein wenig südlicher als der wirklich ausgeführte; seine Lage könnte daher dazu passen, daß die Räume der *Ḥtpḥrś* sich zunächst auf die tiefe Kultnische beschränkten, die ganz innerhalb des ersten Tumulus lag und noch keinen eigenen Eingang von außen hatte, siehe oben S. 93. Dann aber gehörte dieser Schrägschacht schon zu dem ersten Plan der Anlage.

Aber wie dem auch immer sei, die endgültige Ausgestaltung erhielt das Grab der *Ḥtpḥrś* bei der Durchführung des zweiten Planes; denn der schräge Grabstollen führt jetzt unter dem nördlichen Verbindungsbau her zur Sargkammer.

Sonst bietet die Anlage nichts Besonderes; der Eingang zeigt am inneren Ende Rücksprünge für Türangel und Anschlag, aber Lepsius war seine ärmliche Ausführung schon aufgefallen: ‚Die Thüre ist sehr schmal und niedrig, ohne Wulst', LD. Text 1, 79. Wäre der nördliche Vorsprung der Maṣṭaba nach dem Plane der ersten Bauperiode errichtet worden, so bliebe der große Unterschied in der Ausführung schwer zu erklären; fügte man ihn dagegen erst bei der endgültigen Ausgestaltung der ganzen Anlage an, so wäre es eher denkbar, daß man ihn nachlässiger behandelte; denn nun lag er an der Rückseite des großen Doppelgrabes und war dessen Besuchern nicht sichtbar.

δ. *Ptḥḥtp.*

(Abb. 49.)

An der südlichen Schmalwand des erweiterten Tumulus des *Śšmnfr* hat einer seiner Söhne, *Ptḥḥtp*, seine Maṣṭaba angebaut. Der genauere Zeitpunkt der Errichtung muß zunächst klargestellt werden. Es fragt sich vor allem, ob der Bau im Zuge der Erweiterung der ursprünglichen Maṣṭaba des *Śšmnfr* ausgeführt wurde, oder ob *Ptḥḥtp* ihn später anfügte, als die große Doppelanlage mit ihrem Torbau schon fertig dastand. Letzteres ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen; denn im umgekehrten Falle hätte man die Maṣṭaba in Verband gemauert oder sich auf jeden Fall am Ort des Zusammentreffens die glatten Quadern an der Südwand des *Śšmnfr* erspart und hätte eher die Westmauer des angebauten Grabes mit der der Hauptanlage in Flucht gehalten, um so die Einheitlichkeit der Gruppe zu betonen, wie das in entsprechenden Fällen so oft geschah. — Auch hat man den Eindruck, daß die kleine Maṣṭaba zu weit nach Osten gerückt ist und dadurch den Torbau etwas einengt; der Raum zwischen der Rampe und der Front des Nebengrabes ist nur halb so breit wie auf der gegenüberliegenden Seite zwischen Rampe und Vorbau des *Ṯtj*-Schachtes. Auch ein praktischer Grund hätte bei gleichzeitiger Anlage des Nebengrabes ein weiteres Abrücken nach Westen gefordert: Der Schrägschacht, der zu der Sargkammer des *Ptḥḥtp* führt, beginnt mitten vor der Rampe des Torbaues; diese Behinderung hätte man in Kauf genommen, wenn sie, wie beim Stollen des *Śšmnfr*, schwer zu vermeiden war; da aber einem Abrücken nach Westen nichts im Wege stand, im Gegenteil die oben angeführten Gründe dafür sprachen, ist der Befund bei einem gleichzeitigen Entwurf schwer zu erklären; anders aber, wenn *Ptḥḥtp* seine Maṣṭaba später zufügte.

Der Plan des Grabes weist ebenso wie der des *Ṯtj* eine Anlehnung an den der Hauptanlage auf, die sich bis auf die Einzelheiten erstreckt, soweit es eben nur die andersgeartete Lage und die geringere Ausdehnung gestatteten. Das ist wohl zu beachten; denn es bildet einen weiteren Beleg dafür, daß die Gestalt der Grabanlagen auch aus einer Familientradition bestimmt werden konnte und nicht allein aus der Sitte der Zeit zu erklären ist. Das wurde Gîza III, S. 16, 22, 223, 232 bei den Gräbern der *Śšmnfr-Rʿwr* nachgewiesen und ergibt sich in unserem Fall mit gleicher Gewißheit. Das darf in der Geschichte der Grabbauten des Alten Reiches nicht unbeachtet bleiben.

Die Maṣṭaba war außen mit großen, gut geglätteten Werksteinblöcken verkleidet, ähnlich wie die Front der großen Doppelanlage; siehe unter anderem Taf. 11 b, 12 d. Der Eingang zu den Kulträumen liegt nahe der Südostecke. Diese Abweichung von der Anordnung bei *Śšmnfr* und *Ṯtj* erklärt sich wohl aus dem Wunsch, die Hauptopferstelle und die darunterliegende Sargkammer möglichst nahe beim Grabe des Vaters zu halten. Auch hätte eine Umkehrung der Verhältnisse den Zugang in einen Winkel gebracht, während es doch das Bestreben war, ihn möglichst nahe an den Weg der Friedhofsbesucher zu legen, damit man das Grab betrete und dem Verstorbenen opfere.

Dem Eingang zunächst liegt ein Süd—Nord gerichteter Raum, der den Kammern A und B bei *Śšmnfr* entspricht, und der der Tür gegenüberliegende Raum im Westen hat Lage und Gestalt der Kammer D. Am nördlichen Ende des B entsprechenden Raumes schließt sich in rechtem

Winkel eine tiefe Nische als Opferraum an, ganz wie bei C Seine Westwand wird wie dort von einer großen Scheintür gebildet, Taf. 12 d, und diese Scheintür hat die gleiche Gestalt wie die des Vaters, und was noch mehr ist, sie benutzt denselben ‚biographischen‘ Text und ordnet dessen Zeilen in ganz ähnlicher Weise an. Der langgestreckte nördliche Serdâb liegt wiederum in dem Winkel, der von dem Opferraum und der querliegenden Kammer gebildet wird; der südliche Serdâb mußte der Raumverhältnisse wegen stark verkleinert westlich der D entsprechenden Kammer untergebracht werden.

Die Maṣṭaba erhielt im Süden einen Ziegelanbau, der deren schön gearbeitete südliche Werksteinmauer in ihrer ganzen Länge verdeckte; und wenn sie im Innern des Annexes auch zum größeren Teil sichtbar blieb, so verschwand sie an anderen Stellen unter einer Ziegelmauer. Uns will diese Anfügung von Räumen in schlechterem Werkstoff kaum begreiflich erscheinen, aber die alten Baumeister trugen weniger Bedenken. Wir finden selbst in der Glanzzeit der 4. Dynastie die Kultkammern aus Ziegelmauerwerk vor monumentale Werksteinmaṣṭabas gesetzt, auch vor solche mit glattem Mantel von bester Arbeit, wie etwa bei der großen Anlage des Prinzen *Ḥmiwnw*. Der Gedankengang war dabei wohl der, daß es in erster Linie darauf ankomme, das Grab selbst, das Haus des Toten dauerhaft und schön zu gestalten, während man bei den Zubauten nicht die gleichen Rücksichten zu nehmen brauche. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß als Ideal die Ausführung aller Teile in dem gleichen festen Werkstoff galt, wie die Königsgräber des Alten Reiches beweisen. Wo hier, wie bei Mykerinos, Teile in Ziegeln ausgeführt wurden, lagen besondere Gründe vor, der vorzeitige Tod des Herrschers und die Unmöglichkeit der Vollendung in Werkstein durch den Nachfolger, der auch sein eigenes Grabdenkmal errichten mußte. Ähnlich wäre es im Fall unserer Gruppe dem Grabherrn erstrebenswerter gewesen, den Vorhof mit einer Werksteinmauer zu umgeben, wie es *K3jmnfrt*, Gîza X, Abb. 8 getan hatte, aber offenbar reichten dazu die Mittel nicht aus, und ebenso wird sich *Ptḥḥtp* aus Ersparungsgründen damit begnügt haben, den Anbau in Ziegeln zu errichten. Bewurf und Tünche ließen zudem den Unterschied im Werkstoff nur wenig hervortreten. Der Eingang zu dem Anbau liegt an der östlichen Schmalseite, also neben dem Tor zu den Kultkammern. Wie die Tür gestaltet war, läßt sich nicht mehr erkennen; man betrat durch sie einen Raum, dessen beide Längswände aus Ziegelmauern bestanden; an seinem Westende springen beiderseits Pfosten vor, um die Tür zu einem zweiten, längeren Raum zu bilden, und ein dritter lag am Westende. Warum man die westliche Schmalseite des Baues nicht in Flucht mit der Westmauer des Werksteintumulus hielt, stehe vorläufig dahin; siehe aber weiter unten. Die drei Räume waren wohl mit einem Ziegelgewölbe überdeckt; das bereitete bei der östlichen Kammer keine Schwierigkeit, bei den anschließenden Abteilungen aber mußten die Bogen im Süden auf der Ziegelmauer, im Norden dagegen an der geböschten, glatten Werksteinmauer aufsitzen. Daß eine solche Konstruktion möglich war, beweist das Grab des *Mšt*, Gîza IX, Abb. 105, Taf. 18c und S. 233.

Fragen wir nach der Bestimmung des Zubaues, so kommt wohl nur die Verwendung als Magazin in Frage. Schon die Art der Räume dürfte einen anderen Zweck als unmöglich erscheinen lassen, insbesondere kann es sich nicht um ein angefügtes Nebengrab handeln, schon weil ein Schacht fehlt. Man wende nicht ein, daß bereits der D entsprechende Raum als Magazin angesprochen werden muß und daß die meisten wesentlich bedeutenderen Gräber keine eigenen Vorratsräume aufweisen. Hier läßt sich eben keine Regel aufstellen, und dem einzelnen war es überlassen, wenn Raum vorhanden war, nach eigenem Ermessen vorzugehen. Dabei kann man etwa auf *Śnb* verweisen, der seiner Werksteinmaṣṭaba einen Magazinbau aus Ziegeln vorsetzte, Gîza V, Abb. 2; oder auf die großen Ziegelvorbauten bei *Śš3tḥtp*, II, Abb. 23, sowie auf die komplizierte Anlage S 984, VII, Abb. 6, und auf unserem Südfriedhof auf *Ḏdfḫwfw*, X, Abb. 20. So bleibt unser Fall ganz im Rahmen dessen, was bei genügender Ausdehnungsmöglichkeit dem Hauptbau angefügt werden konnte.

Möglicherweise war der Ziegelbau nicht von vornherein geplant. Das wird vor allem durch den Befund am Westende nahegelegt; hier reicht die Mauer über die Linie des Werksteinbaues hinaus und greift ein wenig um dessen Südwestecke herum. Bei einem einheitlichen Entwurf hätte man eher die Einhaltung der gleichen Linie bei beiden Bauten vorgesehen. Doch sei erwähnt, daß das Westende genau in der Höhe der Westwand des *Śšmnfr*-Tumulus liegt; da könnte man annehmen, daß der Raum, der dazwischen durch die Verschiebung des Werksteinbaues des *Ptḥḥtp* nach Osten gebildet wird, einst mit Ziegeln zu-

gesetzt war, so daß nun die Rückseite des ganzen Baues mit der des *Śšmnfr*-Tumulus in Flucht lag;[1] dann aber kann es sich bei dem Magazin erst recht nur um einen späteren Zubau handeln, weil sonst bei der Maṣṭaba von vornherein eine doppelte Westmauer geplant gewesen wäre.

b. Der nördliche Verbindungsbau.

(Abb. 49, 50 und Taf. 12c, 13a.)

Die beiden Maṣṭabas des *Śšmnfr* und *Ṯtj* verband man an ihrem Süd- und Nordende, an letzterem in der Weise, daß man einen Pfeilersaal zwischen sie legte, von dem aus man die Kulträume im Westen und Osten betrat. Die Eingänge liegen nicht genau einander gegenüber, die Tür zu den Kammern des *Ṯtj* ist ein wenig nach Süden verschoben. Für die Herstellung des Saales brauchten nur zwei Quermauern von Front zu Front gezogen zu werden; seine beiden Pfeiler stellte man in die Süd—Nord-Achse des Raumes, aber ganz wenig nach Süden verschoben, so daß der Eingang zu *Śšmnfr* nicht mitten zwischen ihnen liegt, wie man erwartete; der südliche Pfeiler steht genau der Tür des *Ṯtj* gegenüber. Solchen unsymmetrischen Anordnungen begegnet man in der Grabarchitektur sehr oft.

Noch bemerkenswerter erscheint die Unregelmäßigkeit des Abschlusses, den das Doppelgrab durch das Einfügen des Pfeilersaales im Norden erhielt; die Linie verläuft jetzt im Zickzack: Die Mauer des Zwischenbaues springt gegenüber der nördlichen Schmalseite des *Ṯtj*-Tumulus vor, bleibt aber gegenüber dem Nordende der *Ḥtpḥrś*-Anlage zurück, und weiter westlich rückt der Tumulus des *Śšmnfr* wieder nach Süden. Das alles wirkt in seiner Abwechslung sehr gut, ist aber dem Stil der Grabbauten des Alten Reiches nicht einfach gemäß; dieser bevorzugte eher die geraden, ungebrochenen Linien. Wir dürfen daher nicht glauben, daß der Architekt die Lösung in unserem Falle aus bloßer Freude an einer bewegteren Architektur gewählt habe; er tat das mit Rücksicht auf die Gegebenheiten[2] und konnte es um so freier tun, weil die Nordseite die Rückwand der Doppelmaṣṭaba darstellte und den Grabbesuchern nicht in die Augen fiel. (Phot. 5267.)

[1] Spuren der Zusetzung fanden sich nicht, aber bei dem trostlosen Zustand der Überreste der Bauten an dieser Stelle muß das nicht ausschlaggebend sein. (Phot. 5180.)

[2] Vor allem kam die Anlage des Ost—West verlaufenden Schrägschachtes der *Ḥtpḥrś* in Betracht. (Phot. 5237.)

Über die Stellung der Pfeiler bei den Steinvorbauten der Maṣṭabas siehe Gîza X, S. 25 und Abb. 11; sie sind in unserem Falle richtig so angeordnet, als ob der Vorbau nicht von Süd nach Nord, sondern von Ost nach West gerichtet sei. — Bei den größeren Maßen unseres Saales verwendete man schwere Pfeiler von 0,50×0,50 m,[1] die auf Basen von 0,70×0,70 m stehen. Die Decksteine bestanden nicht aus schmaleren Balken, wie sie meist bei Kulträumen verwendet werden, sondern aus besonders schweren, breiten Platten, von denen eine noch unversehrt gefunden wurde, Phot. 5249. — Der Eingang zum Pfeilersaal lag in der Südostecke, wo ein schmaler Vorsprung der Quermauer und ein breiterer der Frontmauer des *Ṯtj* die Pfosten bilden, siehe Phot. 5249.

c. Der Torbau.

(Abb. 49, 50, 50a und Taf. 11b, 12b.)

α. Die Beschreibung.

Die zweite Verbindung der beiden Gräber erfolgte an ihrem Südende, wo ein eindrucksvoller Torbau zwischen sie gesetzt wurde. Dazu mußte der Tumulus des *Śšmnfr* um rund 5 m verlängert werden, um ihn auf die gleiche Südlinie mit *Ṯtj* zu bringen; zugleich erfolgte seine Verbreiterung im Westen, die am Südende 2,50 m beträgt. Die Gesamtanlage erhielt durch den Torbau eine Front nach Süden, anders wie etwa bei *Kȝjmnfrt*, Gîza X, Abb. 8, wo das Tor sich auf den ersten Blick als Eingang zu Vorbauten darstellt, während in unserem Falle der Eindruck der Vorderseite des gemeinsamen Baues erstrebt wird. Das zeigt sich nicht nur durch seine Höhe, sondern auch in der Behandlung der anschließenden Mauern der beiden Tumuli, deren Blöcke hier alle säuberlich geglättet wurden, während die übrigen Außenseiten nachlässiger bearbeitet sind. — In der über 30 m breiten Front sitzt der Torbau nicht in der Mitte; denn das auf *Śšmnfr* entfallende Stück ist um ein Drittel breiter als das rechte, zu *Ṯtj* gehörende. Diese Ungleichmäßigkeit störte den Architekten nicht, um so weniger, als wir ihr in den meisten verwandten Fällen begegnen, in denen die Maṣṭaba eine Vorhalle besitzt, wie S 796, Gîza VIII, Abb. 19, und Steindorff, Grab des Ti, Blatt 1, und, was

[1] Der südliche Pfeiler zeigt noch, wie man ihn bei der Zerstörung des Baues zerschlug; man brachte in der Mitte der Ost- und Nordseite je eine senkrechte Rille an, um ihn zu spalten. (Phot. 5249.)

noch wichtiger ist, auch in den fast identischen Beispielen von *Śndmib* und *Rʿwr*, siehe unten.

Die südliche Verbindung der beiden Mastabas stellt nicht einfach einen Durchgang dar, sondern ist ein Torgebäude, mit einem Portikus an seiner Front und einem dahinter liegenden größeren Vestibül. Die Bodenmaße der Vorhalle betragen 6×2 m, ihr in der Mitte der Westwand gelegenes Tor weist eine Mächtigkeit von 2 m auf, das Vestibül hat die lichten Maße 4,20×2,00 m, und seine Nordmauer war rund 1,50 m stark; so ergeben sich für die Tiefe des Baues 7,50 m. Zu beachten ist, daß die Hinterwand des Portikus geböscht war; das wäre selbstverständlich bei einer Vorhalle, die, wie meist, aus der Frontmauer des Tumulus ausgespart wird; in unserem Falle betont es wohl die Selbständigkeit des Baues,[1] vergleiche den Schnitt des Vorbaues bei *K3jmnfrt*, Gîza X, Abb. 10. Entsprechend mußte nicht auch die Rückseite = Nordwand des Vestibüls außen geböscht sein, siehe ebenda, aber wegen der Abtragungen war das nicht mehr festzustellen. Die Schmalwände des Portikus waren natürlich senkrecht, wie bei den in dem Tumulus ausgesparten Vorhallen.

Die Deckstützen der Halle waren nicht mehr erhalten, auch kam kein Bruchstück von ihnen zutage; sie scheinen daher als Ganzes verschleppt worden zu sein, wie der über ihnen liegende Architrav, von dem ebenfalls keine Spur gefunden wurde, während die aus mehreren Teilen bestehende Hohlkehle, die sich weniger zur Wiederverwendung eignete, fast vollständig zusammenkam. Aber die Basen der Stützen waren in situ geblieben, schwere, kreisrunde Platten von 1,06 m Durchmesser, an ihrem Rande abgeschrägt. In der Mitte fanden sich die runden Standspuren der Stützen, mit 0,75 m Durchmesser; das Dach wurde also von zwei Säulen getragen.

L. Borchardt machte darauf aufmerksam, daß die Standspuren an einigen Stellen darauf hinweisen könnten, daß die Stützen vielkantig waren;[2] an anderen Stellen aber widersprachen die Spuren der Annahme ‚protodorischer‘ Säulen, und es wurden bei der Rekonstruktion einfache ‚Stammsäulen‘ verwendet; das mit um so mehr Recht, als sich auch in den unten zu erwähnenden Parallelfällen von *Rʿwr* und *Śndmib* nur kreisrunde Basen fanden und die Herausgeber nichts von Standspuren andersgeformter Stützen erwähnen.

Der Boden der Vorhalle war mit guten Kalksteinplatten gepflastert, die Wände zeigten über einem freien Sockel Darstellungen in Flachrelief.

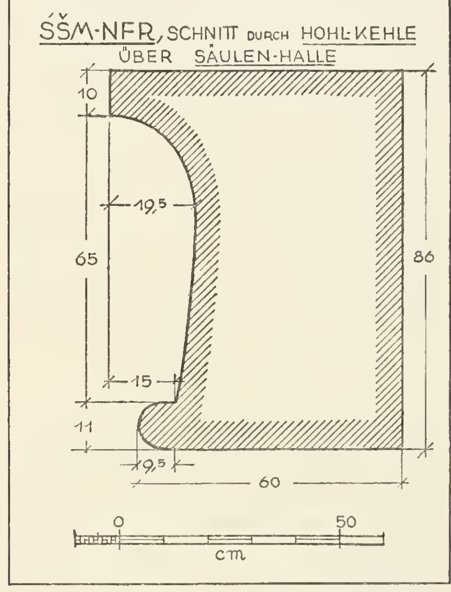


Abb. 50a. Die *Śšmnfr*-Gruppe, Schnitt der Hohlkehle der Säulenhalle.

Der Flur des Portikus liegt über dem Niveau des südlich anschließenden Vorhofs, und eine Rampe in der ganzen Breite der Halle füllt den Höhenunterschied aus. Sie ist mit großen Platten aus Ṭura-Kalkstein sorgfältig gepflastert, wobei mit Bedacht an den seitlichen Enden rechteckige Platten mit ihrer Länge Süd—Nord gelegt wurden, während die dazwischenliegenden eine West—Ost-Längsrichtung erhielten und von den Endplatten wie eingerahmt erscheinen.

Mag sich auch das Gelände südlich der Mastabafront ein wenig senken, so war das doch nicht maßgebend für die Erhöhung des Bodens im Torbau und für die Anbringung einer Rampe. Man könnte

[1] Inwieweit es den Eindruck verstärken sollte, daß sie in der jetzigen Front liege, gleichsam in ihr ausgespart sei, stehe dahin.

[2] Wenn solche Stützen auch von den viereckigen Pfeilern durch mehrfaches Kanten abgeleitet sein mögen, so galten sie ihrer rundlichen Form wegen doch als ‚Säulen‘; denn sie werden stets mit einem Abakus versehen, den Pfeiler nie erhalten, und nur ausnahmsweise findet sich bei diesen eine ihm entsprechende Abarbeitung an der Unterseite des darüberliegenden Architravs, siehe Gîza IX, S. 71 f. und vergleiche noch III, Abb. 37.

eher an eine Nachahmung der Wohnbauten denken; denn im altägyptischen Haus lagen die Räume wohl meist höher als der umliegende Boden, schon seiner Feuchtigkeit wegen, so daß eine Treppe zum Eingang führte, wie wir sie beispielsweise bei den Häusern von Amarna finden. Daraus erklärt sich wohl auch die mehrfach belegte Sitte, vor die Scheintür eine Treppe zu setzen, siehe oben S. 94 und vergleiche *Ḥmiwnw*, *Mrrwk3*, Maṣṭaba 4171 = Gîza IX, Taf. 19 b. Auch sei auf die Entsprechung bei *Nśdrk3j* hingewiesen, wo der ummauerte Vorhof am tiefsten liegt und eine schmale Rampe zu der Pfeilerhalle führt, die dem Maṣṭabablock vorgelagert ist, siehe Gîza II, Abb. 1 und S. 104. — So war die Anbringung eines Aufwegs zwar gegeben, daß dieser aber die Form einer Rampe in der ganzen Breite der Halle einnahm, war damit natürlich nicht bedingt. Der Architekt wählte sie wohl, weil bei einer Frontbreite von 30 m ein schmaler Aufweg oder eine Treppe in der Mitte nicht entsprochen hätte, während die breite Rampe dem Torbau eine viel stärkere Wirkung verlieh. Diese Erwägung war aber vielleicht nicht selbständig angestellt worden, es mochte sich auch um Übernahme der Anordnung von anderen monumentalen Bauwerken handeln, siehe unter γ.

Die Rekonstruktion.
(Taf. 1, 11 a, 11 b.)

Der Torbau war schon im Altertum stark abgetragen worden, aber außer den mit ihrem Unterteil noch anstehenden Mauern, Taf. 11 b, fanden sich im Schutt so viele zu ihm gehörige Stücke, daß eine Wiederherstellung sich als möglich erwies. Man hatte nämlich den Bau nicht nur als Steinbruch benutzt und die brauchbaren Stücke verschleppt, sondern sich gerade im Portikus eine Behausung eingerichtet; das geschah, wie Vasenscherben und das Bruchstück einer Inschrift beweisen, in griechisch-römischer Zeit. Vielleicht wohnte darin der Aufseher des großen Friedhofs, der in und um unsere Grabanlage in dieser Epoche nachgewiesen ist, siehe den Anhang des vorliegenden Bandes. Damals lag der Schutt 1,20 m über dem alten Pflaster des Torbaues; statt ihn wegzuräumen legte man, um einen ebenen Boden für die Wohnung zu erhalten ein Steinpflaster obenauf und benutzte dazu hauptsächlich Platten von den Schmalseiten des Portikus, Phot. 5083—84, die man vielleicht eigens dazu weggerissen hatte. Gerade diese Stücke sowie die fast vollständig erhaltene Hohlkehle leisteten für die Wiederherstellung wertvolle Dienste.

Taf. 1 = Vorbericht 1929, Abb. 3 gibt die von H. Balcz gezeichnete Rekonstruktion wieder und diente bei dem Wiederaufbau durch Baraize als Grundlage. Sie darf im wesentlichen als zuverlässig gelten, eine Schwierigkeit bildet nur die Bestimmung der Höhe oder, genauer ausgedrückt, das Verhältnis derselben zu der Höhe der beiden anschließenden Tumuli. Die absoluten Maße der noch anstehenden Stücke und der verworfenen Platten vom oberen Ende der Seitenwände sowie der Neigungswinkel der Außenkanten ergaben die innere Höhe; ein gewisser Spielraum bleibt dabei insofern, als wir über den Bildfeldern noch einen Sims als Abschluß annehmen können, dessen Breite unbekannt ist. Nehmen wir dazu die 0,86 m hohe Hohlkehle, so ergibt sich eine Gesamthöhe von rund 5,50 m.

Nun galt es, die Höhe der Tumuli zu bestimmen; bei *Śšmnfr* läßt sie sich auf ähnliche Weise erschließen. An seinem Eingang zur Kammer A stehen die Wände noch so hoch an, daß sich die Höhe des Durchgangs bestimmen läßt; Rundbalken und Architrav sind erhalten, ebenso verblieb eine der schweren Deckplatten des Pfeilersaales, von denen eine über dem Architrav gelegen haben mußte, und über ihr ist noch eine Abschlußschicht anzunehmen. Wiederum ergaben sich als Gesamtmaße rund 5,50 m, und Vorbericht S. 100 wurden diese für die Rekonstruktion zugrunde gelegt. Aber da tauchen ernste Bedenken auf. Erstens müßten die Deckplatten des Pfeilersaales nicht unbedingt auf dem Architrav geruht haben, wie etwa in dem entsprechenden Fall von *Nśdrk3j*, Gîza II, Abb. 6; sie mochten auch auf einer nächsten Steinschicht Auflager haben. Jedenfalls aber war all das in erster Linie für die Höhe des Pfeilersaales von Bedeutung und nicht ebenso für die des Tumulus, denn der Architrav des Tores liegt nie nahe der Oberkante der Maṣṭaba, über ihm finden sich meist noch mehrere Quaderschichten, wie unter anderem die gut erhaltenen Beispiele Gîza II, Abb. 6, III, Abb. 19, 25, VI, Taf. 1 beweisen. Ferner kann als Regel gelten, daß die Vorbauten oder Anbauten immer niedriger gehalten werden als der Hauptbau, der Tumulus. Daraus ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, daß die errechneten 5,50 m zwar als Höhe für den Pfeilersaal gelten dürfen, für den Tumulus aber zuwenig sind. Daher erscheint es ausgeschlossen, daß die Hohlkehle über die seitlichen Mauern der Maṣṭabas hinausragte. Auch ist es wohl weniger wahrscheinlich, daß sie mit ihnen in gleicher Linie abschloß, wie etwa die Säulenhalle bei dem Taltempel des *S3ḥwrꜥ*, Borchardt,

Das Grabdenkmal des Königs S3ḥu-Rē' Bd. 1, Taf. 3; freilich wäre eine kleine Erhöhung der angenommenen Maße von 5,50 m nach dem oben Gesagten möglich.[1] Vielleicht darf man annehmen, daß der Portikus in einem Sattel lag, keinesfalls aber ragten die Schmalwände der Maṣṭabas sehr hoch über ihn hinaus, wie etwa die Seitenflügel des Taltempels über dem Portikus des *Njwśrr'*, Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Neuser-Rē' Taf. 3.

Der Eingang zu dem Vestibül liegt in der Achse des Torbaues, traf aber nicht die Mitte des Raumes, sondern führte zu dessen Westende, weil hinter dem Portikus die Front der breiteren Maṣṭaba des *Śšmnfr* sich nach Osten vorschob. Am Nordende des Gewändes der Tür sind Rücksprünge für Angel und Anschlag gelassen. Die Wände des Vestibüls trugen alle Reliefschmuck, der Fußboden war mit Platten aus Ṭura-Kalkstein gepflastert. Auf einer derselben fand sich ein Rechteck eingeritzt, das in Quadrate eingeteilt war, von denen einige Zahlzeichen, 1, 2, 3 usw., in Strichen aufwiesen. Einer gleichen rohen Ritzung begegneten wir in dem Pfeilersaal am Nordende des Innenhofs, auf dem Pflaster kurz vor der Tür zu den Kammern des *Śšmnfr*. Ohne Zweifel dienten diese Zeichnungen als Ersatz für ein Spielbrett, und man wird wohl für das Spiel eine ganz einfache Form der Steine annehmen, statt der geschnitzten Figuren aus Holz oder Elfenbein kleine Steine, wie sie die gewöhnlichen Leute in Ägypten heute beim Zîge-Spiel verwenden. Bei einem ähnlichen Spiel werden sich damals die Totenpriester oder Grabwächter oft ihre Zeit vertrieben haben.

Der Ausgang aus dem Vestibül zum Innenhof lag in der Nordostecke; Türpfosten waren nicht mehr zu gewahren.

β. Torbauten gleicher Art.

Als der Torbau des *Śšmnfr* in der Kampagne des Winters 1928/1929 freigelegt wurde, fand sich kein privates Grabdenkmal, das einen Portikus aufwies, und Vorbericht 1929, S. 101 konnte daher behauptet werden, daß unsere prächtige Toranlage im Alten Reich ohne Parallele dastehe. Aber schon im folgenden Winter 1929/1930 kam bei den Grabungen der Universität Fuad I ein ähnlich gearteter Torbau zutage. Südlich des Chephren-Aufwegs, *Śšmnfr* gegenüber, legte S. Hassan die riesige Grabanlage des *R'wr* frei, die nach einem ganz eigenwilligen Plan erbaut ist. Ihr Haupteingang liegt im Norden, unfern des Aufwegs, und hier steht ein selbständiger mächtiger Torbau von 16 m Frontbreite. In einer stark nach Westen verschobenen Aussparung von 6×2 m liegt das Tor, und rechts und links von diesem fanden sich in situ die kreisrunden Basen von je einem Träger, der Eingang war also, wie in unserem Falle, von Säulen flankiert. Der Weg führt von der Tür durch einen Gang zu dem West—Ost gerichteten Vestibül von 8×3 m, dessen Lage unserem Beispiel entspricht, und wie bei diesem tragen auch dort die Wände Bilder in Flachrelief. Im Portikus selbst ist die Ausschmückung andersgeartet als bei *Śšmnfr*; denn hier stehen rechts und links des Eingangs senkrechte Inschriftzeilen. Vor dem Bau lag ein offener Hof, wie in unserem Falle, aber er wurde später von Einbauten so vollständig belegt, daß sein ursprüngliches Aussehen sich nicht mehr erkennen läßt. Die zeitliche Bestimmung der Maṣṭaba ist gesichert, nach den Inschriften lebte *R'wr* unter den Königen *Ś3ḥwr'* und *Nfrirk3r'*; ob er letzteren noch überlebte, wissen wir nicht.

Das zweite Beispiel eines Portikus stammt ganz aus dem Anfang der 6. Dynastie; es handelt sich um die Maṣṭaba des *Śndmib-'Intj* = Grab Lepsius 27. Nach Reisner, Gîza-Necrop., S. 152, für das erste Regierungsjahr des *Wniś* datiert; erbaut wurde das Grab aber von *Śndmib-Mḥj*, der bisher als Sohn des *'Intj* galt, von Reisner ebenda als dessen Bruder bezeichnet wird;[1] die Erbauung des Grabes wird Sethe, Urk. I, S. 63ff. geschildert. Der Plan des Grabes war längst bekannt, siehe LD. I, 23 und LD. Text I, S. 50, aber erst Reisner hat den Bau vollständig freigelegt und fand dabei rechts und links des Eingangs die kreisrunden Basen von je einer Säule, Reisner, Gîza-Necrop., Abb. 162, Text S. 264: ,(e) Portico with two columns; 6,25×1,9 m'; die Basen haben einen Durchmesser von etwas über 1 m. Der Portikus liegt nicht in der Mitte der Maṣṭabafront, südlich von ihm mißt diese 10 m, nördlich nur 6 m. Von der Tür in der Mitte der Rückwand der Halle gelangt man zur Nordostecke eines unserem Vestibül entsprechenden Raumes von 3,7×1,55 m. Vor dem Grabe liegt ein großer, gepflasterter Hof, um den herum später die Maṣṭabas der Familie angelegt wurden. Die Wände des Portikus waren bebildert; die Rückwand zeigte ganz wie bei *Śšmnfr* links das Fischstechen, rechts den Vogelfang.

[1] Auch könnte über der Hohlkehle, etwas zurücktretend, noch ein Sims angenommen werden.

[1] Siehe aber unten.

Vielleicht findet sich ein weiteres Beispiel von dem Portikus bei dem an der Nordseite des Hofs gelegenen Grabe des *Śnḏmib-Mḥj*, der die Masṭaba des *ʾIntj* erbaut hatte; siehe Reisner, ebenda, Abb. 164, S. 267. Die Maße des Rücksprungs in der Front sind mit 5,59 × 1,8 m annähernd die gleichen. Schon Lepsius war diese ungewöhnliche Größe aufgefallen, Text I, 51: ‚Die gewöhnliche Einziehung der Außenmauer ist hier sehr tief und breit, so daß eine Art Vorhof A gebildet wird, der auch an allen Seiten mit Darstellungen bedeckt war, obgleich er gegen das Wetter offen war.' Reisner nimmt daher einen überdeckten Raum an, bezeichnet ihn aber als ‚pillared portico'. Die Stützen müssen jedoch samt ihren Basen verschwunden sein, denn auf dem Grundriß fehlt jede Angabe. So beruht die Bezeichnung Pfeilervorhalle' anscheinend nur auf einer Vermutung.[1] Da aber erscheint die Annahme von Säulen als Trägern begründeter; denn *Mḥj* hält sich bei seinem Grabe ganz offenbar stark an den von ihm selbst ausgeführten Plan der *ʾIntj*-Masṭaba. Das zeigt sich zum Beispiel beim Vestibül und der Opferkammer, bei den Maßen des Torraumes und bei seiner Bebilderung, auch hier finden wir wieder rechts vom Eingang den Vogelfang, links das Fischstechen. So dürfte man auch eher zwei Säulen als Träger der Bedachung des Eingangs vermuten, zumal die Masṭaba die Nordseite des Hofs bildet, an dessen Westseite die des *ʾIntj* steht; da wird man schwerlich für den gleichgearteten Portikus hier Säulen, dort aber Pfeiler verwendet haben.

Bei der geringen Zahl der Beispiele und bei ihrem verschiedenen Alter ist es vielleicht nicht müßig, nach Zusammenhängen zu suchen. Da könnte man sich denken, daß *Śšmnfr* durch die Anlage des *Rʿwr* angeregt wurde, die seinem Grabe so nahe lag, auf der anderen Seite des Chephren-Aufwegs.[2] Von ihr mochte er den Plan eines vom Masṭabablock gesonderten Torbaues übernommen haben. Die Bebilderung war dagegen bei *Rʿwr* ganz anders geartet; neben dem Eingang standen Inschriftzeilen, der Gang zwischen Portikus und Vestibül war bebildert, und letzteres trug auf seiner Südwand eine ungewohnte Szene.

Vergleichen wir dagegen *Śšmnfr* mit *Śnḏmib*, so sind die Zusammenhänge gerade in der Bebilderung besonders eng; denn hier wie dort und auch bei *Mḥj* umrahmen die Szenen der Jagd in den Sümpfen den Eingang. Das ist ein nicht zu unterschätzender Hinweis: Zwar wird diese Bebilderung allmählich zu einem Motiv für den Schmuck des Eingangs,[1] aber wir haben keine Anzeichen dafür, daß es schon vor *ʾIntj* verwendet wurde. Vielleicht läßt sich noch ein sehr triftiger Grund dafür beibringen, daß es bei ihm den Anfang nahm. Denn er war selbst ein berühmter Architekt, der große Staatsbauten ausführte. Wiederholt sandte er seine Entwürfe dem König Asosis ein und erntete für sie dessen begeisterten Beifall, siehe Sethe, Urk. I, S. 60 ff. Daher dürfen wir von vornherein auch für sein Grabdenkmal etwas von Eigenschöpfungen erwarten; der Stolz der Architekten verbot, nur Anleihen bei bestehenden Anlagen zu machen. Dabei bleibt es ohne entscheidende Bedeutung, ob *ʾIntj* selbst den Plan entworfen hatte, den *Mḥj* ausführte, oder ob letzterer auch als Urheber des Entwurfs zu betrachten ist; denn auch er war wie sein Vorgänger ein hochgestellter Baumeister, vergleiche Urk. I, S. 63—68.

Unsere Masṭaba ist später als die des *ʾIntj* anzusetzen, gehört nicht wie diese ganz an den Anfang der 6. Dynastie, sondern mitten in dieselbe. Bestehen also Verbindungen zwischen beiden Gruppen, so könnte nur die des *Śnḏmib* die Gebende gewesen sein. Die Verbindungen aber sind zahlreich; außer den schon erwähnten Übereinstimmungen in dem Plan und in den Maßen des Portikus und in der Bebilderung seiner Rückwand seien angeführt: In beiden Gruppen hat der Hauptkultraum stets die Form einer tiefen Nische, und deren Westwand wird von einer großen fein ausgearbeiteten Scheintür eingenommen, die rot gefärbt ist und gelbe Hieroglyphen trägt, LD. Text I, S. 54. Besonders auffallend ist, daß sowohl bei *Ṯtj* wie bei *Mḥj* in ihren späteren Kammern am Fuße der Scheintür und an der Nordwand neben ihr Steinbänke angebracht sind; ebenda, Plan S. 51.[2] Auch sei erwähnt, daß sowohl bei der Gruppe des *Śšmnfr* wie bei der des *Śnḏmib* die Sargkammer bei allen Bestattungen am Ende eines Schrägschachtes liegt. Alle diese Übereinstimmungen ließen sich, einzeln genommen, auch als Beobachtungen eines Brauches der damaligen

[1] Wahrscheinlich werden selbst die Basen der Stützen verschwunden sein, was bei den starken Abtragungen durchaus möglich wäre.

[2] Der Aufweg bildete nicht eine Scheidewand, der das südliche Gräberfeld vollkommen abschloß; denn durch eine Unterführung durch den Fels, wie beim Cheops-Aufweg, konnte man leicht von dem einen Abschnitt zu dem anderen gelangen.

[1] Siehe Annales du Serv. 46, Taf. 5, 1, Masṭaba aus El-Gozeireh.

[2] Auf dem Plan Reisner, Gîza Necrop., Abb. 164 erscheint keine Andeutung der Bänke; entweder sind sie unterdessen verschwunden oder Reisner wollte sie auf dem Grundriß nicht angeben.

Zeit erklären, aber ihre Zahl ist zu groß, und der Portikus und die Bebilderung seiner Rückwand sind so nur in den beiden Gruppen vertreten. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß Kopien und Nachahmungen auf dem Friedhof von Gîza mehrfach festzustellen sind; ganz einwandfreie Beispiele sind Gîza III, S. 71 ff. beschrieben. In unserem besonderen Falle mag dazu auch ein äußerer Umstand Anregung gegeben haben, nämlich die ähnliche Lage der Gruppen; beide stehen frei an der Ecke eines Feldes, *Śndmib* an der Nordostecke des Westfriedhofs und *Śšmnfr* an der Südostecke des Südfriedhofs. Beide Male hob sich die Anlage deutlich von der Umgebung ab und war weithin sichtbar. Das mochte *Śšmnfr* mitveranlaßt haben, das Vorbild seines Grabdenkmals bei *Śndmib* zu suchen.

γ. Das Vorbild des Portikus.

Noch bleibt die Frage zu beantworten, wie die Säulenvorhalle überhaupt auf dem Friedhof von Gîza auftauchen konnte. Wenn der Architekt des *Rʿwr* dies den Grabbauten der 4. Dynastie ganz fremde Element zu Anfang der 5. Dynastie einführte, so hat er es weder erfunden noch vom privaten Hausbau jener Zeit übernommen; das Wohnhaus ist gewiß für einige besondere Bauten des Friedhofs Vorbild gewesen, wie offensichtlich bei der Maṣṭaba der *Nśdrkȝj*, siehe Gîza II, S. 105 ff. Hier hat man, dem Stil des frühen Alten Reiches entsprechend, die Holzsäulen des Vorbaues durch Pfeiler ersetzt, siehe auch Gîza VI, S. 82. Aber es geht nicht an, bei *Rʿwr* einfach ein Rückgreifen auf die wirkliche Form der Stützen der Vorhalle beim Wohnbau anzunehmen, zumal auch nicht der gleiche Grundplan vorliegt. Ebensowenig pflegt ein Wandel im Baustil in Ägypten von Privatbauten seinen Ausgang zu nehmen, und so muß man zunächst bei den Grabdenkmälern der Könige nach Vorbildern suchen. Solche bieten sich hier in genügender Zahl dar. Da sei vor allem auf die verschiedenen Säulenvorhallen am Eingang der Taltempel hingewiesen, wie bei *Śȝḥwrʿ* und *Njwśrrʿ*, Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Śȝḥu-Rēʿ, Bd. I, Taf. 3, Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-Rēʿ, Taf. 3, Wiedergaben bei Capart, Architecture, Taf. 35 ff.

Vor allem aber muß auf die große Ähnlichkeit mit dem Portikus des Nebeneingangs des Totentempels bei *Śȝḥwrʿ* aufmerksam gemacht werden. Dieser Eingang liegt nordöstlich der Nebenpyramide, Borchardt, ebenda, Taf. 16 = Capart, ebenda, Taf. 36, und Schäfer, Propyl., S. 35, Ansicht 215, oben. Da haben wir einen Raum von den gleichen Maßen wie unsere Beispiele von Gîza, haben zwei ‚Stamm'-Säulen auf ihren Basen, haben die Pflasterung des Bodens und des Vorplatzes, die Bebilderung der Wände und das hinter der Halle gelegene Vestibül. Zusammenhänge sind daher sehr wahrscheinlich.

In Gîza war es *Rʿwr*, der zuerst die Form des Torbaues mit Portikus verwendete. Der Plan seiner großen Grabanlage ist vollkommen selbständig entworfen und nie wiederholt worden. Da ist es um so verständlicher, daß er dabei an die neue Architektur der 5. Dynastie Anlehnung suchte. Da er unter den Königen *Śȝḥwrʿ* und *Nfrirkȝrʿ* lebte, konnte er den Nebeneingang vom Totentempel des ersteren sehr wohl als Vorbild für seinen eigenen Torbau gewählt haben.

Als die Architekten aus der *Śndmib*-Familie die Pläne für ihre eigenen Grabanlagen anfertigten, setzten sie zum ersten Male den Portikus in die Front des Maṣṭabablocks und nicht in einen besonderen, vorgelagerten Torbau; und zum ersten Male begegnen wir hier der gegengleichen Anordnung der Vogeljagd und des Fischfangs zu beiden Seiten des Eingangs. Vielleicht war auch letzteres durch Vorbilder bei Königsdenkmälern angeregt worden; später sehen wir auf den Pylonen, die das Tor des Tempels flankieren, den König seine Feinde niederschlagen, und möglicherweise war dies Motiv so schon früh bei Portalen von Königsbauten verwendet worden, *Śndmib* hätte es dann entsprechend für das Privatgrab umgesetzt und dafür die Szenen der Jagd gewählt, bei denen der Grabherr eine ähnliche heroische Haltung zeigt wie der König beim Vernichten seiner Feinde. *Śšmnfr* mochte bei seinem Grabe auf den besonderen Torbau des *Rʿwr* zurückgreifen, die Bebilderung des Portikus aber dürfte er von *Śndmib* übernommen haben.

d. Der Innenhof.

(Abb. 50, 51 und Taf. 12 c, 13 a—b.)

Tritt man aus dem Vestibül des Torbaues durch die Tür in der Nordostecke hinaus, so befindet man sich in einem langgestreckten, rechteckigen Hof, der links von der Maṣṭaba des *Śšmnfr*, rechts von der des *Ttj* begrenzt und im Norden durch den die beiden Anlagen verbindenden Pfeilersaal abgeschlossen wird. Die Süd—Nord-Achse weicht von der des Torbaues und Pfeilersaales ein wenig ab, da die Vorderseite des westlichen Tumulus von Südost nach Nordwest verläuft; wenn auch die gegenüberliegende Westwand der *Ttj*-

Maṣṭaba ganz abgetragen ist und selbst ihre Standspuren nicht mehr zu erkennen waren, so bleibt doch kaum eine andere Wahl, als sie der Westwand des Hofes parallel anzunehmen.

Der Boden des Hofs wurde mit großen Kalksteinplatten gut gepflastert. Das Pflaster verdeckte auch den Schräggang, der, im Norden neben dem Pfeilersaal gelegen, zu der Sargkammer des *Šśmnfr* führte. Da, wo dieser Gang auf den Oberbau im Westen traf, war in dessen Front eine große Prunkscheintür ausgearbeitet, Abb. 51 und Taf. 13 b; über ihre Bedeutung siehe den Abschnitt, der die unterirdischen Räume behandelt.

Ein wenig südlich von dem Schräggang ist in den Boden ein riesiges Becken von 2,00 × 1,20 m eingelassen, dessen oberer Rand in Flucht mit dem Pflaster liegt. Der Werkstoff ist der beste Ṭura-Kalkstein, die Gestalt die übliche, ein rechteckiger, sich nach unten gleichmäßig verengender Trog mit einmaliger Abtreppung am oberen Rand. Das große Stück ist aus einem Block gearbeitet. Man fragt sich dabei, welche Bedeutung für den Totenkult dies auffallend große Becken hatte; es übertrifft in seinen Maßen alle auf unserer Konzession gefundenen Stücke, so auch den Trog vor der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*, Gîza I, Abb. 18 und S. 140, und das in der Südostecke des Pfeilerraumes eingesetzte Becken des *Ḥwfwśnb I*, Gîza VII, Abb. 43. Welche Zwecke für die Becken überhaupt in Betracht kommen könnten, ist Gîza VII, S. 120 ff. dargelegt worden: Benutzung für die Riten der Reinigung bei der Balsamierung, Aufnahme der Libationen oder der Reste derselben oder des Wassers für die Reinigung. Doch muß noch eine andere, mehr symbolische Bedeutung hinzugefügt werden, und gerade diese kommt auch für unser Beispiel in Frage. Wie an anderer Stelle nachgewiesen wird, wurden die Libationsbecken in den Gräbern des Alten Reiches auch als Teiche aufgefaßt, auf denen der Verstorbene in seinen Booten fahren solle. Die oft geringen Maße der Becken stehen dem nicht entgegen, da es sich ja um symbolische und magische Gegenstände handelt; solche oft winzige Schalen stehen auf einer Linie mit den kleinen Scheingefäßen und den kleinen Schiffsmodellen, die man dem Verstorbenen mitgibt. In unserem Falle wird das Becken aus dem gleichen Vorstellungskreis zu erklären sein, nicht etwa in erster Linie wegen seiner besonderen Maße, sondern wegen seiner Lage: Der Trog steht nicht, wie sonst meist, in einer der Kultkammern, er hat auch keine Verbindung durch eine Abflußleitung mit einer im Innern des Baues gelegenen Libationsstelle. Im Hofe selbst liegt nur die Prunkscheintür in der Nähe; sie ist über der Stelle angebracht, an der der schräge Grabschacht den Oberbau verläßt und ins Freie führt. Nun erinnere man sich daran, daß der Tote täglich hervortreten soll, um den Tag zu schauen, und daß der Schacht der Weg für ihn und seinen Ba ist, der hinausfliegt, um auf den Bäumen beim Grabe zu ruhen und von dem Wasser zu trinken, das ihm gespendet

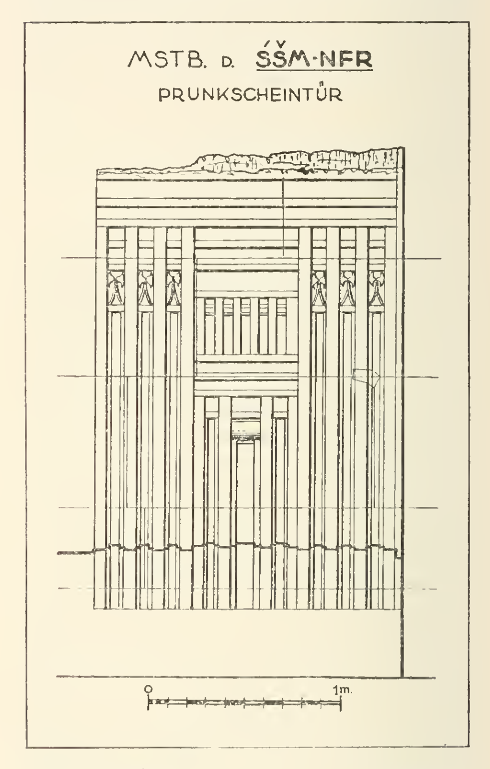


Abb. 51. Die *Šśmnfr*-Gruppe, Innenhof, Prunkscheintür.

wird. Das sind nicht etwa erst Vorstellungen der späteren Zeit, wie sie im Neuen Reich in den Grabbildern oder im Totenbuch ihren Niederschlag gefunden haben. Wir kennen sie schon aus der Zeit zwischen dem Alten und dem Mittleren Reich; da ist im Streitgespräch des Lebensmüden mit seiner Seele von der Wasserstelle die Rede, an der der Ba des Verstorbenen trinken soll, und in den Mahnungen an Merikarê heißt es, daß die Seele zu dem Ort, an der ihr Wasser gespendet wird, zurückfinde und kein Zauber sie daran

hindern könne. So werden wir den großen Wassertrog in der Nähe der Tür mit Recht so deuten dürfen wie zwei Becken des Alten Reiches, Kairo, mit ihren Beischriften, Bäumen und Booten, nämlich als Teich, den der Verklärte mit seinen Schiffen befährt und an dessen Wassern die Seele ihren Durst stillt. Ganz entsprechend soll ja die vor der Scheintür vieler Gräber angebrachte Opferplatte mit dem [hieroglyph] [1] anzeigen, daß der Tote hier, aus der Tiefe der Sargkammer aufsteigend, an den Speisen sich gütlich tue. Daneben aber mochte unser Becken auch für Libationen oder Reinigungswasser bestimmt sein; dieser doppelte Zweck kommt unter anderem ganz klar bei dem Beispiel Museum Kairo 1330 zum Ausdruck. Ebensowenig wäre etwas dagegen einzuwenden, wenn man die größeren Maße des Stückes darauf zurückführte, daß es, im Innenhof stehend, für beide Grabherren, *Śšmnfr* und *Ṯtj*, bestimmt sein mochte; freilich scheint sich sonst alles, was in den Verbindungsbauten gefunden wurde, auf den einen Besitzer der ursprünglichen Anlage zu beziehen.

e. Der Vorhof.

α. Beschreibung.

(Abb. 49 und Taf. 14a.)

Das aus zwei Maṣṭabas bestehende Grabmal schließt im Süden nicht mit der aus den beiden Schmalseiten und dem dazwischenliegenden Torbau bestehenden Front ab, davor liegt noch ein weiter freier Hof. Freilich ist er nur mehr in Spuren erhalten, da er infolge seiner Lage am meisten gelitten hat. Die Anlage des *Śšmnfr* springt von der großen Maṣṭabareihe des Abschnittes weit nach Süden vor, weiter als irgendein anderes der später zugefügten Gräber; man vergleiche irgendeinen der Pläne des Friedhofs südlich der Cheopspyramide, etwa Reisner, Necropolis, Plan 1 oder Baedekers Ägypten, Pyramidenfeld von Gîza. Wenn nun schon die den Maṣṭabas der ältesten Zeit angebauten Anlagen oft vollständig abgetragen waren und nur die Schächte von ihrem ehemaligen Vorhandensein zeugen, so wird der trostlose Zustand bei unserem noch südlicher gelegenen Stück verständlich. Zudem lag es in jüngerer Zeit an einem Schnittpunkt; hier kreuzten sich die Wege, die der Cheopspyramide im Osten und Süden parallel liefen. Endlich wurde für den Hof das leicht vergängliche Material der lufttrockenen Ziegel verwendet, das bei einer Denudation des Bodens auch am ehesten verschwindet.

Trotzdem kann an dem ursprünglichen Vorhandensein eines ummauerten Vorhofs nicht gezweifelt werden. Da sind zunächst auf größere Strecken Reste eines Estrichs aus Nilschlamm erhalten; er war schon im Altertum gestört worden, vor allem als man in griechisch-römischer Zeit in dem Südostteil Gräber anlegte. Von der Umfassungsmauer konnten wir freilich nichts mehr entdecken, auch keine Standspuren. Aber man wird den Estrich nicht ohne Abgrenzung gelassen haben; dann hat man schwerlich die beim Torbau aufgestellten Statuen jedem zugänglich stehen lassen, und noch weniger konnten die weiter unten zu beschreibenden Aufmauerungen, die für den Totenkult bestimmt waren, ohne ein Gehege bleiben. Man hätte freilich bei dem großangelegten Bau eher eine Umfassungsmauer aus Stein erwartet, wie bei *K3jmnfrt* auf unserem Südfeld, Gîza X, Abb. 8, oder bei *Nśdrk3j*, Gîza II, Abb. 1; aber dazu reichten die Mittel anscheinend doch nicht. Zudem befand sich *Śšmnfr* mit seiner Ziegelhofmauer in bester Gesellschaft; weiter westlich weist beispielsweise das Grabmal des Prinzen *Ḏdfḫwfw* eine solche auf, Gîza X, Abb. 20.

Die Gestalt des Hofes läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Zunächst bleibt seine Ausdehnung nach Westen unklar; denn an die südliche Schmalwand des Tumulus des *Śšmnfr* hat sich einer seiner Söhne, *Ptḥḥtp*, seine Maṣṭaba angebaut, und das wird nicht ohne Störung des Vorhofs geschehen sein. Die Begrenzung im Osten steht nicht ganz fest, wahrscheinlich aber dürfte die Mauer ungefähr nahe der Verlängerung der Ostlinie des *Ṯtj*-Tumulus gelegen haben; denn der Ziegelstrich fand sich noch auf dem Boden östlich des Schrägstolleneingangs. Der südliche Abschluß läßt sich auch nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben. Im Westen, südöstlich der *Ptḥḥtp*-Anlage, war ein Stein mit schräg abfallender rechteckiger Vertiefung in den Boden eingelassen, und diese Vertiefung dürfte das Angelloch einer Tür darstellen; wiewohl diese Form nicht die übliche ist, kann solche Vertiefung wohl kaum einen anderen Zweck gehabt haben. Ein wenig westlich davon zeigten sich Spuren eines rechten Winkels auf dem Boden, die wohl nur von einem Raum stammen können; man denkt dabei an eine Kammer neben der Tür, wie an den Raum rechts vom Eingang

[1] Bei *Śnb*, Gîza V, Abb. 28 hat der Stein die Gestalt eines massiven Opfertisches, auf dessen Platte in der Mitte der Verstorbene vor dem Tisch mit den Brothälften dargestellt ist, während ringsum Behälter für die Gaben ausgemeißelt sind.

zu dem mit Ziegelmauern umschlossenen Hof des *Ḏdfḥwfw*, Gîza X, Abb. 20.

Aber da stoßen wir gleich auf ein ganz entscheidendes Bedenken: der durch den Angelstein erschlossene Eingang konnte nicht in der Umfassungsmauer liegen, denn diese muß viel weiter südlich angenommen werden. Sonst läge ja die Maṣṭaba des *Ptḥḥtp* nur mit dem Steintumulus innerhalb des Hofs, während der Ziegelbau außerhalb desselben stünde. Das ist aber nicht möglich, weil der Anbau einen eigenen Eingang hatte und von den Kulträumen her nicht zugänglich war. Die Tür, die zu dem Angelstein gehörte, wird also eher zu dem Ziegelraum geführt haben, dessen Südwestwinkel noch erhalten ist. Nehmen wir nun mit Recht an, daß der ganze Bau des *Ptḥḥtp* mit seiner Front am Vorhof lag, so müssen wir dessen Südmauer wenigstens 3 m weiter südlich jener Tür annehmen; aber auch das genügt nicht, denn auch der kleine, südlich des erwähnten Angelsteins gelegene Bau kann nicht außerhalb des Hofes gestanden haben, im Gegenteil ist zwischen ihm und der südlichen Abschlußmauer noch ein größerer Abstand anzunehmen.

Innerhalb des Hofes fanden sich Reste von mehreren Konstruktionen, die ganz einzigartig zu sein scheinen; weder auf unserem Felde noch in den Nachbarkonzessionen, soweit letztere veröffentlicht sind, konnten ähnliche Aufbauten nachgewiesen werden.

1. Etwa 1,50 m südlich von der Stelle, an der wir eine Tür vermuteten, stießen wir auf eine quadratische Steinkonstruktion, die von einem Sockel aus Ziegeln oder Nilschlamm umgeben war; siehe Phot. 5184 und 5278 = Taf. 14a, 11b, wo auch die übrigen Einbauten des Hofs, 2.—5., zu sehen sind. Ein Versuchsstollen, den wir von Westen her unter den Aufbau vortrieben, bewies, daß es sich nicht etwa um den Oberbau über einer der Grabanlagen der griechisch-römischen Zeit handeln kann, wie sie ringsum in der Nähe gefunden wurden. Der Bau steht auf einer Schicht von Kalksteinsplittern, gehört also wohl sicher in die Zeit der Errichtung unseres Grabmals. Da es aussieht, als sei das Quadrat gegen Süden offen gewesen, könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Reste eines Naos vorliegen, in dem ein Rundbild des Grabherrn stand. Zwar kennen wir aus Privatgräbern bisher keine solche freistehende Behausung für Statuen, aber Hölscher vermutet, daß in dem Pavillon vor dem Taltempel des Chephren eine Statue des Königs aufgestellt war, worauf die Doppeltüren an seiner Vorderseite weisen, siehe Grabdenkmal des Chephren, S. 16, 38 und Blatt 17;[1] auch hier liegen Schwellen um den Pavillon. So könnte an eine Übernahme des königlichen Vorbildes gedacht werden, zumal der Taltempel ganz in der Nähe liegt. Freilich liegt für unseren Fall nur die Möglichkeit einer solchen Erklärung vor, und es mag die Aufmauerung auch eine ganz andere, uns unbekannte Bedeutung gehabt haben, zumal der Platz für einen Naos zu weit nach Süden, der Umfassungsmauer etwas zu nahe gelegen wäre, es sei denn, daß der Vorhof sehr viel weiter nach Süden gereicht hätte, als wir annahmen. Man erkennt aus diesen Einschränkungen, wie unsicher die Vermutungen bleiben.

2. Ein wenig weiter nördlich sehen wir hinter dem ‚Pavillon' ein kleines, rechteckiges Kalksteinbecken in den Estrich eingelassen. Zwar wurde oben S. 106 von den verschiedenen Aufgaben solcher Becken gehandelt, aber in unserem bestimmten Falle sind Maße und Standort in gleicher Weise befremdend.

3. Auf festerem Boden stehen wir bei der Beurteilung einer weiteren im nordöstlichen Teil des Vorhofs angebrachten Vorrichtung: Hier ist eine oben abgerundete, dünne, aber immerhin feste Steinplatte auf die Unterkante gesetzt und in den Boden tief eingelassen. In der Mitte des über den Estrich herausragenden Teiles ist eine runde, glatte Lochung angebracht. Man kann wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß in dieser Öse der Strick zum Anbinden der Opfertiere befestigt wurde, die in den Hof geführt und hier geschlachtet wurden.

4. Zwei Meter nördlich davon stehen die unteren Schichten eines kleinen Raumes von 2,00 × 1,50 m aus Ziegelmauerwerk; seine Wände weisen wenigstens in der erhaltenen Höhe keine Öffnung auf. Zu seiner Erklärung wagt man kaum, eine Vermutung vorzubringen; es sei denn, daß man wegen der Nähe der Stelle, an der die Opfertiere angebunden wurden, an eine Vorrichtung denkt, die irgendwie mit dem Zerlegen derselben in Verbindung steht, etwa den Aufbau als Untersatz für eine große Tischplatte ansieht.

5. Da ist aber noch ein Rest, die Nordostecke, einer zweiten rechteckigen oder quadratischen Aufmauerung südöstlich der durchlochten Steinplatte zu erwähnen, die, weil näher liegend, vielleicht eher in Frage käme. Sie stammt aus gleicher Zeit, da die Ziegelmaße dieselben wie bei 4. sind: 7 × 13 × 29 cm.

[1] Inwieweit der Pavillon bei den Zeremonien der Besorgung der Leiche eine Rolle gespielt haben könnte, sei hier nicht erörtert; auf der Plattform vor dem Taltempel des Chephren hat vielleicht das ‚Reinigungszelt' gestanden.

So haben also eine Anzahl sonst nicht belegter Einzelheiten in dem Vorhof der Anlage ihre Spuren hinterlassen, aber bei ihrem Erhaltungszustand ist der Ertrag für unsere Kenntnis von den Riten des Totendienstes oder ihrer Vorbereitung gering, wenn wir von dem Stein zum Anpflocken der Schlachttiere absehen.

β. Die Statuen.

(Abb. 51 a und Taf. 13 c, d.)

Am Nordende des Vorhofs sind rechts und links der Säulenhalle Statuen des Grabherrn aufgestellt, den Eintretenden zugewendet; sie stehen dicht wider der Front des Grabes, sind aber von den Kanten des Portikus ein wenig nach außen gerückt. Bei der Anlage des gepflasterten Aufwegs war schon auf sie Rücksicht genommen worden, denn er ist im Süden breiter gehalten, weil man in seinen nördlichen Teil beiderseits die Sockel für die Statuen einrückte; die Vorderseite dieser Sockel greift in rechtem Winkel in das aufsteigende Pflaster der Rampe.

Die beiden lebensgroßen Bilder aus Kalkstein zeigen *Śšmnfr* auf einem Würfelsitz mit Fußbrett, die Unterarme auf die Oberschenkel gelegt, die rechte Faust nach unten, nicht senkrecht aufgesetzt, die linke Hand ausgestreckt. Das Merkwürdigste bei den Figuren ist die Frisur, eine lange Strähnenperücke, von der zwei Strähne über die Schultern vorn auf die Brust fallen, während die Haare des Hinterkopfes auf die Rückenmitte herabhängen. Wir kennen diese Art, die Perücke zu tragen, bei Frauenfiguren, aber Männer werden nur selten so dargestellt. So ist zu beachten, daß die berühmte Statue des Djoser die Perücke in ähnlicher Weise trägt, ebenso wie die nicht weniger berühmte Holzfigur des *Ḥr* aus Dahšûr; siehe etwa Schäfer, Propyl. 228—229 und 285. Für das Relief vergleiche die Göttergestalten aus dem Totentempel des *Śȝḥwr*ʿ, Schäfer, ebenda, 252, oben. Bei Privaten ist, soviel ich sehe, sonst nur ein Beleg vorhanden, Borchardt, Statuen und Statuetten, Bl. 12, Nr. 45, Beschreibung S. 41: [hieroglyphs], sitzend, . . . lange, gescheitelte, die Ohren frei lassende Strähnenperücke, welche hinten bis auf die Mitte der Schulterblätter, vorn in zwei Teilen bis auf die Mitte der Brust fällt . . . das eigene Haar sieht vor den Ohren unter der Perücke etwas hervor‘. Bei dieser Verteilung der Vorkommen sieht es aus, als ob die besondere Art der Haartracht bei Männern eher als ein Kennzeichen königlicher Würde betrachtet wurde; eine Übernahme dieser Perücke durch Private könnte daher eher als eine Anmaßung angesehen werden. Das läge aber in einer Linie mit der Verwendung so mancher Dinge, die ehedem ein königliches Vorrecht bildeten, wie etwa der Prunkscheintür und des Palast-Sarkophags. Die vorliegende Art des Tragens der Strähnenperücke erinnert zudem an das Königskopftuch, dessen Form vielleicht mit ihr in Zusammenhang steht, wie Vorbericht 1929, S. 138 bemerkt wurde. Bedenkt man dazu, daß auch der Torbau mit seinem Portikus stark an königliche Bauten erinnert, so tut man *Śšmnfr* vielleicht kein Unrecht mit der Annahme, daß er es auch in seinen Statuen

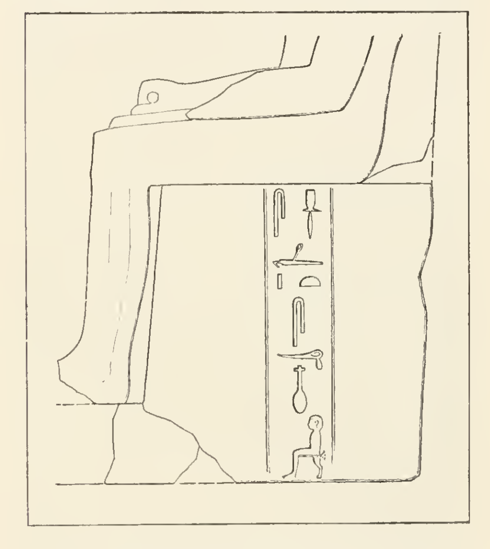


Abb. 51 a. Die *Śšmnfr*-Gruppe, Inschrift auf Statue am Torbau.

darauf anlegte, den Herrscher nachzuahmen, so daß die Besucher des Friedhofs glauben mochten, der Grabherr habe eine besondere Verbindung mit dem Hofe gehabt.[1] Die beiden Statuen fanden wir

[1] Hier soll eine seltsame Wirkung der Toranlage in moderner Zeit nicht verschwiegen werden: Da ihre Front nach Süden gerichtet ist, sehen die Besucher im Hintergrund die Cheopspyramide, wobei sich der Raum zwischen den beiden Monumenten ganz verkleinert, und so hat sich bei ungebildeten Besuchern des Feldes die Idee herausgebildet, unser Bau bezeichne den Eingang zur großen Pyramide. Dabei mögen die zutage liegenden Schrägschächte der törichten Meinung Nahrung zugeführt haben. Man mag das alles bei volkstümlichen Erklärungen verstehen, auch wenn sie noch so leicht zu berichtigen wären; aber es erschien auch in der deutschen Übersetzung eines Geschichtswerks eine Abbildung der Front unserer Mastaba, und in ihrer Beischrift steht zu lesen, daß der Bau den Pyramideneingang darstelle!

nicht in ihrem heutigen Zustand vor, sie waren schon im Altertum in Stücke geschlagen worden und nur ihr Unterteil blieb in situ, Phot. 5087. Den Oberteil der östlichen Figur zogen wir unter dem Pflaster hervor, das man in der Spätzeit über die 1,20 m hohe Schuttmasse im Torbau gelegt hatte. Alle Bruchstücke zeigten schon den Verlust der Farbe und eine Aufrauhung der Oberfläche; denn die Statuen hatten ja ohne Überdachung dagestanden, Wind und Wetter ausgesetzt. Daher ist es heute nicht mehr möglich, sich ein Urteil über die Ausführung und den künstlerischen Wert der Stücke zu bilden, doch scheinen es jedenfalls keine Plastiken erster Ordnung gewesen zu sein. — Auf den dem Eingang zugekehrten Flächen des Würfelsitzes war in der Mitte eine umrandete senkrechte Inschriftzeile angebracht: ‚Der einzige Freund *Śšmnfr*ʻ = Abb. 51 a.

Eine weitere Frage betrifft die Selbständigkeit der Aufstellung der Statuen an dem Torbau. Unser Beispiel ist jedenfalls nicht das einzige; östlich unserer Anlage, auf Reisners Cem. 7000, steht eine Maṣṭaba, bei der ebenfalls Sitzstatuen des Grabherrn rechts und links des Eingangs an der Außenwand standen. Da ist eine Abhängigkeit nicht von der Hand zu weisen; aber da ich über die Zeitsetzung der Reisnerschen Maṣṭaba nichts aussagen kann, muß es dahingestellt bleiben, ob *Śšmnfr* als Vorbild diente, oder umgekehrt. Letzten Endes aber dürfte die Anordnung überhaupt nicht von den Bauten des privaten Totenkultes stammen, sie wird viel eher bei letzteren von Vorbildern aus dem Königskult herzuleiten sein. Nun sind uns zwar beispielsweise Königsbilder am Eingang von Tempeln aus späterer Zeit bekannt, aber abgesehen von dem oben erwähnten andersgearteten Fall beim Taltempel des Chephren finden sich keine Nachweise aus dem Alten Reich. Doch ist bei dem üblichen Lauf der Dinge wohl anzunehmen, daß tatsächlich solche Vorbilder bei königlichen Denkmälern vorhanden waren.

γ. Die Obelisken.

(Abb. 49 und Taf. 14 b, c.)

Eine weitere Zutat zu dem Torbau bilden im Vorhof sechs niedere Obelisken. Freilich kann, um das Ergebnis der Untersuchung vorauszunehmen, über deren ursprüngliche Aufstellung nichts Sicheres mehr ausgesagt werden, es sei denn, daß sie rechts und links vom Aufweg zum Portikus verteilt waren. Nur ein Obelisk scheint nie von seinem Standplatz verrückt worden zu sein; er steht dicht neben der östlichen Statue, siehe Vorbericht 29, Taf. 6a, und es ist nicht anzunehmen, daß man das Stück verschleppt und dann säuberlich neben das Bild gestellt habe. Der Raum, den man in der Spätzeit im Torbau errichtete, reichte im Süden über diesen hinaus, und hier hatte man eine Ost—West verlaufende Bruchsteinmauer gezogen, Phot. 5083—5084. Die Stelle des Statuenunterteils und des Obelisken reichte also in oder an diesen Einbau, und es wäre daher eher eine Störung als eine Ordnung zu erwarten, wurde doch auch der Oberteil der Figur unter dem Pflaster dieser rohen Kammer der Spätzeit gefunden. Etwas weiter östlich fand sich das Bruchstück eines zweiten Obelisken, ebenfalls nahe an der Front, aber am Boden liegend; ein dritter Obelisk kam südöstlich dieser Stelle zum Vorschein, Phot. 5183 = Vb. 29, Taf. 6a. Auch führt der Versuch, aus der Zahl der Obelisken einen Anhalt für ihre Aufstellung zu gewinnen, zu keinem Ergebnis. Ein einzelner Obelisk als Mittelpunkt eines Kultes ist uns nur von den Sonnenheiligtümern der 5. Dynastie bekannt. Sonst erscheinen Obelisken immer nur paarweise am Eingang von Bauten, was für die Deutung der Steine keine geringen Schwierigkeiten bildet. Vorbild dieser Anordnung muß Heliopolis gewesen sein, und da der älteste uns greifbare königliche Totenkult, von Buto, eine Totenfahrt nach Heliopolis einschließt,[1] so hat sich im späteren Alten Reich die Sitte herausgebildet, am Grabeingang zwei kleine Obelisken aufzustellen, die häufig den Namen des Grabherrn tragen. So fand Steindorff ein solches Paar auf dem Westfriedhof bei der Anlage des *Rʿḥrkȝ*; siehe auch Borchardt, Denkmäler des Alten Reiches, 1308, 1310, 1312, und vergleiche die zwei Obelisken am Eingang des Felsgrabes des *Mḫw* gegenüber Aswan.

Da nun auf unseren Vorhof drei Gräber münden, *Śšmnfr*, *Ṯtj* und *Ptḥḥtp*, könnte man vermuten, daß je zwei der sechs Obelisken für jeden der Verstorbenen bestimmt waren. Diese Annahme könnte eine Stütze in dem Umstand finden, daß die Stücke nicht die gleiche Gestalt haben; ihre Höhe ist zwar ungefähr die gleiche, aber die dicht neben den Statuen aufgestellten und sicher für *Śšmnfr* aufgestellten Stücke sind wesentlich stärker als die restlichen vier Exemplare; für die Ostseite vergleiche Phot. 5261 und 5278, für die Westseite Phot. 5260. Man erwartete freilich, je zwei Stück am Eingang zu den betreffenden Gräbern zu finden,

[1] Der Tanz der *Mww* . . . Mitteil. Inst. Kairo 9, Heft 1, S. 22.

also bei *Ptḥḥtp* im Südwesten des Hofs; doch sprechen die Fundumstände entschieden gegen eine solche ursprüngliche Verteilung.[1] Auch geht es wohl nicht an, zwar je zwei Steine den drei Grabinhabern zuzuweisen, aber anzunehmen, daß sie trotzdem beisammen standen.

Wie dem aber auch immer sei, wir haben nur die Möglichkeit, je drei der Obelisken entweder rechts und links von den Statuen oder Süd—Nord zu beiden Seiten der Rampe parallel gerichtet anzunehmen, wie es die Rekonstruktion von Balcz auf Taf. 1 zeigt. Gegen ersteres spricht, daß der Raum zwischen der westlichen Statue und der Front des *Ptḥḥtp*-Grabes dafür zu eng erscheint. Freilich könnte man einwenden, daß zunächst nur vier Obelisken vorgesehen waren, je zwei für *Śšmnfr* und *Ṯtj*, und daß dann *Ptḥḥtp*, als er seine Maṣṭaba zufügte, seinerseits zwei Obelisken herstellen ließ und sie nun schlecht und recht neben den bereits vorhandenen unterbrachte.

Mag auch die Reihung ungeklärt bleiben, so ist doch die Häufung von Obelisken am Tor eines Grabes ganz vereinzelt, weder im Alten Reich noch in späterer Zeit lassen sich entsprechende Fälle nachweisen.

II. Die unterirdischen Anlagen.

1. *Śšmnfr*.

a. Schräggang und Sargkammer.

(Abb. 52, 53 und Taf. 15a.)

Bei den vier Gräbern unserer Gruppe sind die Sargkammern alle in der gleichen Weise behandelt; die im voraufgehenden Kapitel bei den Oberbauten nachgewiesene Ausbildung eines Typs der Familie des *Śšmnfr* erstreckt sich also auch auf die Art der Bestattung. Jedesmal führt zu dem unterirdischen Raum nicht, wie üblich, ein senkrechter Schacht, sondern ein schräger Stollen. Über die Bedeutung dieser Stollen wurde Gîza VIII, S. 4 ff. ausführlich gehandelt und ihre Symbolik nachgewiesen: der in den allermeisten Fällen vom Sargraum nach Osten führende Gang sollte es dem Verstorbenen ermöglichen, auf direktem Wege zur Oberwelt aufzusteigen, besonders um die aufgehende Sonne zu schauen.

Der Schrägschacht des *Śšmnfr* liegt im Innenhof, kurz vor der Südwand des Pfeilersaales, zwischen ihr und dem großen Becken, das S. 106 beschrieben wurde. Damit die Schräge nicht zu steil ausfalle — man hielt sie auf 30° —, beginnt der Gang schon an der Ostseite des Hofs, bei der Frontmauer der *Ṯtj*-Maṣṭaba. Seine Gesamtlänge, bis zu seiner Mündung in die Sargkammer, beträgt 7,55 m, bei einer Breite von 1,06 m. Die Ausmauerung des Stollens ist sehr sorgfältig durchgeführt; bei der Umrandung seines Beginnes im Osten sind die Verkleidsteine genau in Flucht mit der Höhenlinie des Pflasters gehalten, da ja nach Verschluß des Stollens auf dem Boden des Innenhofs keine Spur von ihm erscheinen sollte. Die Zusetzung erfolgte in zwei Schichten; unten liegen schwere, regelmäßig zugearbeitete Quadern, der schmale über ihnen verbleibende Raum wurde mit kleineren Blöcken geschlossen.[1] Da, wo der Schacht unter dem Oberbau verschwindet, ist über ihn ein mächtiger Steinbalken gelegt, auf dem die Verkleidsteine der Maṣṭabafront aufsitzen, vergleiche Gîza VIII, S. 116. Über dem nördlichen Teil desselben, dicht an der Außenmauer des Pfeilersaales, ist in den Quadern der Ummantelung eine Prunkscheintür ausgearbeitet, die bis kurz vor das obere Ende der fünften Schicht reicht; siehe Phot. 5248 und 5196. — Die Anbringung des Palasttores an dieser Stelle ist für die Bedeutung des schrägen Stollens von ausschlaggebender Bedeutung. Sie beweist, daß das Abweichen von der Sitte des senkrechten Schachtes nicht etwa bloß aus praktischen Gründen erfolgte, um nämlich den schweren Sarkophag leichter in die unterirdische Kammer befördern zu können, sondern daß er tatsächlich auch als Aus- und Eingang für den Verstorbenen aufgefaßt wurde. Wir begegnen an gleicher Stelle einer einfacheren Scheintür bei *Kȝjḥrptḥ*, Gîza VIII, Abb. 55. Das Vorbild aber werden königliche Bauten geliefert haben; wir finden beispielsweise eine Scheintür über dem Schräggang der Pyramide des *Ṯtj*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 2 und Text S. 8 ff. Die Stele war aus Basalt und bildete die Rückwand einer kleinen Kapelle, die mit einer doppelflügeligen Tür verschlossen wurde. Die Anordnung zeigt, wie diese Stelle des Grabes nicht nur als Tor zur Außenwelt, sondern auch als Opferplatz aufgefaßt wurde. Wenn in unserem Falle *Śšmnfr* statt der üblichen Form der Scheintür das Palasttor wählte, so paßt das zu der prunkvollen, an königliche Bauten gemahnenden Ausführung des Tores, durch das man den Innenhof betrat.

Der Gang mündet in die Sargkammer, 1,14 m nördlich von deren Südostecke, führt aber nicht

[1] Wenn ein Bruchstück sich bei dem Schutt des *Ptḥḥtp*-Grabes zeigte, so besagt das bei der Abtragung und Zerstörung der Anlagen wenig.

[1] Zu anderen Arten des Verschließens der Schräggänge siehe Gîza VIII, Abb. 30 und 48.

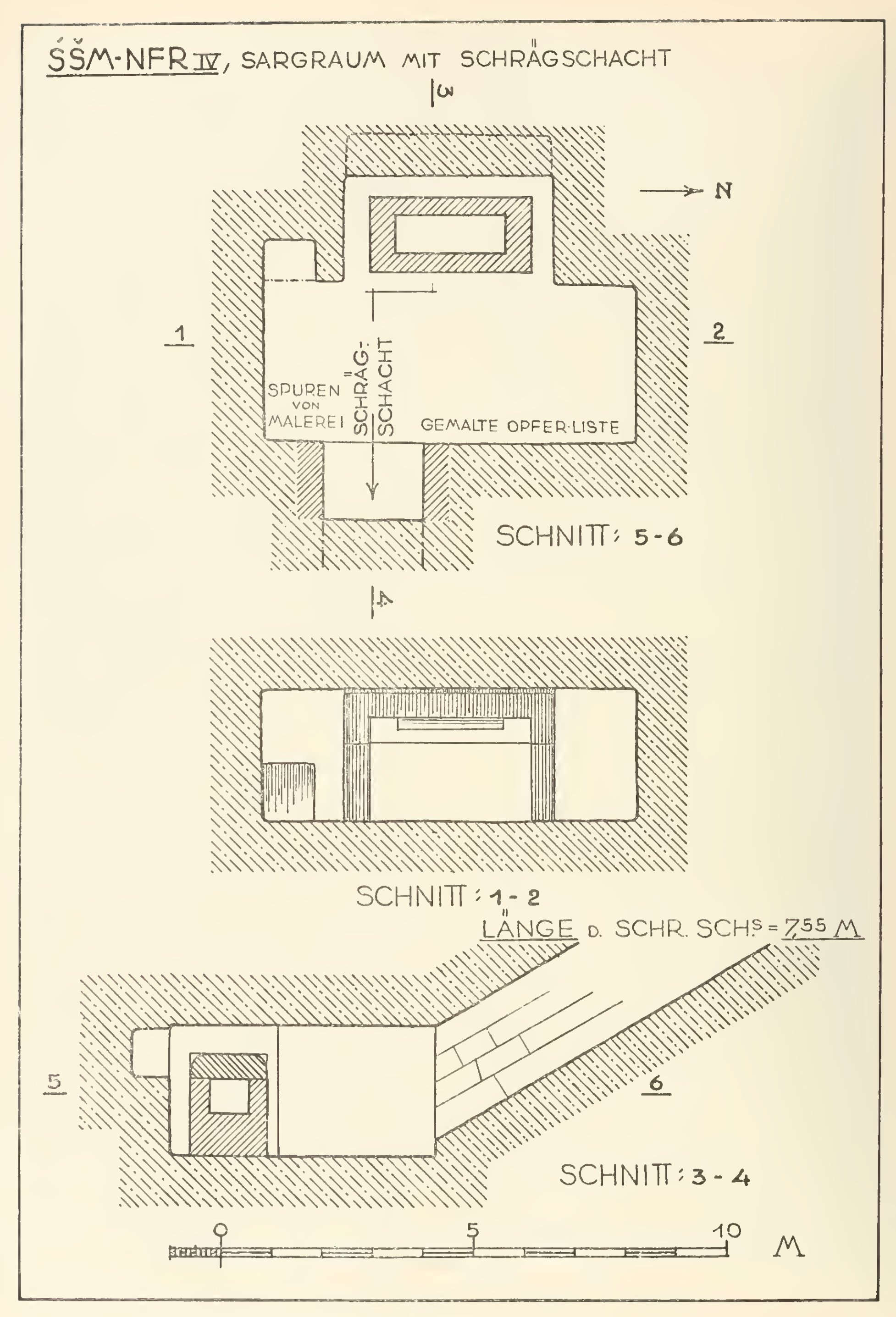


Abb. 52. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, unterirdische Anlage, Plan und Schnitte.

auf ihren Boden, sondern läßt eine Felsstufe von 0,35 m Höhe. Der Raum ist ungewöhnlich groß gegenüber den Sargkammern auch viel bedeutenderer Maṣṭabas von Gîza; er mißt 7,80×3,10+2,50 (2,25) m. Dazu kommt in der Westwand noch eine Nische von 4,15×2,09+2,50 m und hinter ihr noch eine Wandnische zum Auflegen des Sargdeckels von 0,80 m Tiefe.

b. Der Sarkophag.

(Abb. 52 und Taf. 15 a.)

Auch der Kalksteinsarg, der in der Nische steht, hat auffallend große Maße, ohne Deckel 3,17×1,50+1,50 m, wobei seine Längswände 0,35, seine Stirnseiten 0,50 m mächtig sind. Der 0,50 m dicke Deckel ist leicht gewölbt und hat an den Enden gerade, 0,53 m breite Backenstücke, an denen die gewohnten Hanteln fehlen. Der große Sarkophag wirkt grob und plump, die Entwicklung von den feinen glatten Kalksteinsärgen der 4. Dynastie, wie Gîza I, Taf. 11, führte aber allgemein zu schwereren Stücken, bei denen man weniger auf künstlerische Form und tadellose Bearbeitung als auf festere, widerstandsfähigere Wände und Deckel sah, wohl weil man sich davon eine größere Sicherheit versprach.[1] Freilich hat diese Hoffnung sich nicht verwirklicht; die Grabräuber, die sich durch die tiefen Schächte und die durch schwere Blöcke verstopften Schräggänge durchzuarbeiten verstanden, kannten alle Mittel, auch die festverschlossenen Särge zu öffnen. In unserem Falle hatten sie offenbar eine Stange als Hebel benutzt und einen kleinen Stein in den Spalt geschoben, lüfteten den Deckel dann wieder ein wenig und steckten einen etwas größeren Stein ein und wiederholten das Manöver zum dritten Male, so daß nun die Lücke genügend breit war, um den Inhalt des Sarges untersuchen zu können, siehe Taf. 15a.

Auch das Einstellen des Sarkophags in eine Nische in der Westwand ist nicht eine Besonderheit unseres Grabes; wir begegnen ihm schon früh, bei *ꜣḫj*, Giza I, Abb. 55. Auch hier kann man auf Vorbilder bei königlichen Grabdenkmälern hinweisen, wie *Ḫntkꜣwś*, S. Hassan, Excav. IV, Abb. 1 und S. 26. In dem Falle von *Rʿwr*, ebenda V, Abb. 154 und Text S. 297, war die Nische eigens mit einer doppelflügeligen Tür verschlossen.

Neben der Sargnische ist am Südende der Westwand über dem Boden eine Nische von 1,02 m Breite, 1,06 m Höhe und 0,84 m Tiefe angebracht, die zur Aufnahme der Kanopen bestimmt war.

[1] Siehe unter anderem *Śšmnfr III*, Vorbericht 1926, Taf. 3a und Gîza III, Abb. 38a, Steindorff, Ti, Taf. 10.

Sie stellt eine Fortsetzung gleichgearteter Nischen dar, die in der frühen 4. Dynastie am Ostende der Südwand in Medûm angetroffen werden und gelegentlich auch in Gîza erscheinen, wie bei Maṣṭaba VIII *n* des Westfriedhofs, Gîza I, Abb. 58, Text S. 49. Bei *Śḫmkꜣ*, dem Nachbargrabe des *Śšmnfr*, befindet sich die Wandnische am Westende der Südwand in der Höhe, siehe oben S. 10.[1]

Beide Arten der Nischen sollten wohl in gleicher Weise die Eingeweide der Leiche aufnehmen; die versenkten Behälter entsprachen dabei in der 4. Dynastie der Eingeweidekiste, die im Grabe der Mutter des Cheops in einer Wandnische stand. Später stellte man in die Vertiefungen und Wandnischen die Kanopenkrüge. In unserem Falle sind die Maße viel größer als die sonst gewohnten, und auch die Stelle, an der die Nische sich befindet ist nicht die übliche. Man könnte daher versucht sein, noch eine andere Verbindung anzunehmen: In der Sargkammer der Königin *Ḫntkꜣwś* finden sich kleine, am Boden und auch über ihm eingearbeitete Kammern, deren Bedeutung im einzelnen noch nicht feststeht, eine ähnliche Anordnung begegnet uns bei der Maṣṭabat el-Faraûn des *Špśśkꜣf*, und diese steht wieder in Zusammenhang mit der Anlage des Mykerinos, nur daß die kleinen Nischen hier nicht im Sargraum selbst, sondern in einer tiefer gelegenen Kammer angebracht sind. Bei *Ḫntkꜣwś* fanden sich die genannten Nischen in der östlichen Hälfte der Sargkammer; in der westlichen Hälfte, in der der Sarkophag einst stand, ist im Westteil der Südwand eine rechteckige Nische mit Falz am Außenrand angebracht, die darum Excav., S. 26 als Kanopennische angesprochen wird. Dann hätten die restlichen ‚cells' anderen Zwecken gedient; in einer derselben fand sich das Schulterblatt eines Rindes. Bedenkt man nun, wie *Śšmnfr* schon mit seinem Torbau und der Palastfassade über dem Schräggang Anzeichen der Nachahmung königlicher Vorbilder gibt, so könnte man auch in der ungewohnten Lage und Größe der Nische eine auf Private zugeschnittene Annäherung an die Anordnung in königlichen Grabkammern vermuten,[2] ähnlich wie die Unterbringung seines Sarges in der großen westlichen Nische bei *Ḫntkꜣwś* vorgebildet wäre.[3]

[1] Seltsamerweise findet sich bei *Śšmnfr III*, Gîza III, Abb. 38a neben der Bodennische im Südosten eine zweite ebenfalls am Westende der Südwand, 0,60 m über dem Boden.

[2] Dabei verschlüge es nichts, daß die Nischen bei Mykerinos, *Špśśkꜣf* und *Ḫntkꜣwś* unterdessen eine andere Erklärung erhalten haben; Ricke, Beiträge zur ägyptischen Bauforschung, Heft 5, S. 108f.

[3] So wie wohl sicher bei *Rʿwr*, siehe oben.

Aber da nur eine Nebennische vorhanden ist, bleibt die Vermutung doch zweifelhaft.

c. Die Malerei auf der Ostwand der Kammer.
(Abb. 53 und Taf. 16a.)

Die dem Sarkophag gegenüberliegende Wand der Kammer war einst mit Darstellungen und Inschriften geschmückt. Man hatte den Fels hier absichtlich nur roh geglättet, damit die Stuckschicht, die man auftrug, besser hafte; der dunkle, hauptsächlich aus Nilschlamm bestehende Stuck erhielt durch mehrfaches Tünchen einen weißen Überzug, auf den die Figuren und Hieroglyphen aufgemalt wurden; also ganz entsprechend, wie es Gîza VIII, S. 117 bei der Bemalung der Ostwand im Sargraum des *K3jḫrptḥ* beschrieben wird und wie es uns schon Gîza IV, S. 45 bei *K3jmʿnḫ* begegnet war. In Gîza scheint kein Fall nachgewiesen zu sein, bei dem man die Wände zunächst mit Werksteinen verkleidete, wodurch natürlich eine wesentlich bessere, ebenmäßige Fläche für das Auftragen des Grundtones und der Malerei erzielt werden konnte, siehe etwa *Mrrwk3*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 2. Bei *Śšmnfr* sind von der einstigen farbigen Pracht nur mehr kümmerliche Reste erhalten. Die Kammer hat sicher längere Zeit offen gestanden, so daß die feuchte Luft in den nur wenig unter dem Boden liegenden Raum freien Zutritt hatte; auch waren Regenwasser und Schlamm eingeflossen und hatten den Boden überall bedeckt.

Wir müssen aber für die Bewahrung selbst des kleinen Restes dankbar sein; denn erstens ist der Nachweis der Bemalung der Kammerwand von entscheidender Bedeutung für die zeitliche Bestimmung der Maṣṭaba, da die Ausschmückung der unterirdischen Räume für die 6. Dynastie bezeichnend ist. Dann bietet das kleine erhaltene Stück einige bemerkenswerte Einzelheiten; es zeigt zunächst, daß über den Malereien ein Zierband angebracht war, das aus nebeneinandergesetzten \V/ besteht, die sich mit den äußeren Spitzen berühren. Dem gleichen Band begegnen wir an derselben Stelle bei *K3jḫrptḥ*, Gîza VIII, Taf. 21; sonst ist es auch über den Darstellungen der oberirdischen Kulträume belegt, so auch in unserem Abschnitt, wie das Fragment Abb. 22 zeigt; siehe auch *Njświnfr*, Gîza III, Taf. 10a und 11b.[1] Endlich läßt uns unser Fragment auch ein wenig von der Arbeitsweise der Maler erkennen, siehe weiter unten.

Das erhaltene Stück der Malerei ist ein Ausschnitt aus dem großen Gabenverzeichnis, das nördlich der Mündung des Schrägstollens in die Kammer angebracht war. Spuren von Darstellungen fanden sich aber auch auf der Ostwand südlich der Mündung, auf dem 1,14 m breiten Streifen, doch waren sie zu gering, um sie mit Sicherheit deuten zu können. Aber ihr Vorhandensein macht es sicher, daß einst die ganze Wand bebildert war, also auch der nördlich an die Gabenliste anschließende Teil; denn es ist nicht anzunehmen, daß man sich auf den südlichen Abschnitt beschränkte. Die Ostwand war ja gewählt worden, weil sie dem Bestatteten vor Augen lag, der der Sitte gemäß auf seine linke Seite gebettet wurde,[1] den Kopf im Norden. So lag der Nordteil der Wand der Leiche gerade gegenüber, und da hat man diesen Teil sicher nicht frei gelassen, während man sogar das äußerste Südende mit Darstellungen versah.

Doch ist es müßig, den Versuch einer Wiederherstellung der ursprünglichen Bebilderung zu unternehmen; denn es gibt durchaus keine einheitliche Überlieferung wie etwa für die Speisetischszene in den oberen Kammern. So konnten rings um die Speisenliste die Totenpriester bei der Ausübung ihres Amtes dargestellt sein, wie Gîza IV, Taf. 16 — oder der Grabherr vor dem Verzeichnis sitzen, wie Gîza VIII, Taf. 21 — oder es konnten Gabenträger erscheinen und Speisen und Schlachttiere wiedergegeben sein, wie *Rʿwr*, S. Hassan, Excav. V, S. 297. Für Beispiele außerhalb von Gîza vergleiche unter anderem Firth-Gunn, ebenda, Taf. 3, und Blackman, Meir IV, Taf. 18.

Die Gabenliste.

Die Ausführung des Verzeichnisses anlangend, könnte man denken, daß man sich nicht allzuviel Mühe gegeben habe, da die Schrift ja nach Verschluß der Kammer von keinem Lebenden mehr gesehen werden sollte. Aber das Gegenteil ist der Fall; gut erhaltene Stellen zeigen eine sorgfältige Bemalung der Hieroglyphen, und außerdem hielt man sehr auf ihre Form sowie auf die richtige Reihenfolge der Gaben. So ist beispielsweise ein auffallend großer Teil der Zeichen verbessert worden; durch das Verblassen der Farben kommt

[1] Ebenda wird S. 166 auf einen Artikel Deutsche Literaturzeitung 1926, 39. Heft, S. 1880f. mit Abb. 2 verwiesen, in dem H. Schäfer dagegen Stellung nimmt, daß unser Muster auf eine Entstehung der ägyptischen Wandbilder aus Wandbehang weise.

[1] Wenn bei vollkommener Mumifizierung die Leiche auf dem Rücken lag, so galt sie doch nach Osten, zu den Besuchern gerichtet.

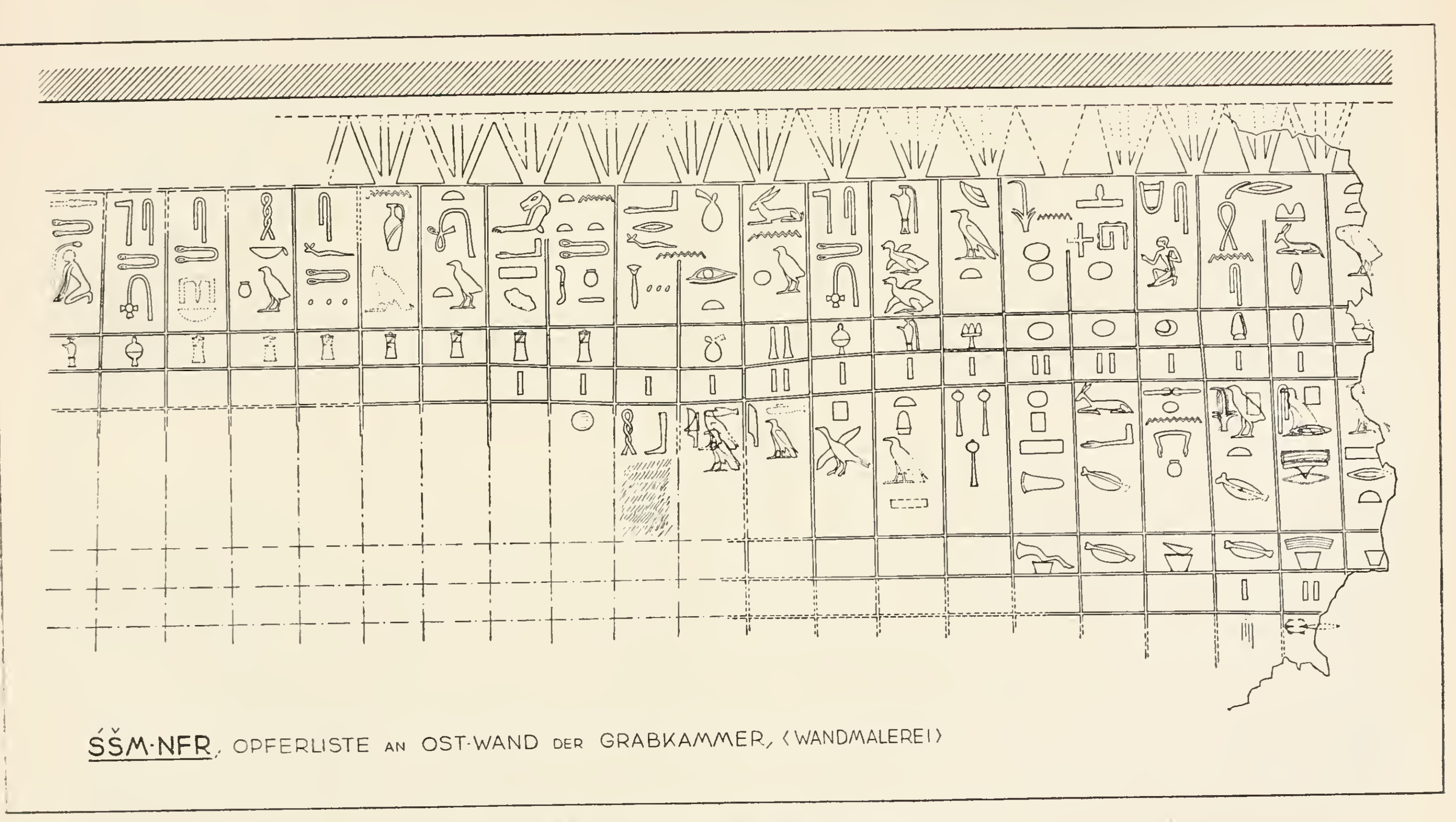


Abb. 53. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Sargkammer, Opferliste auf Ostwand.

nämlich der erste Entwurf des Zeichners häufig wieder zum Vorschein, und die darüberliegenden Linien der endgültigen Form lassen uns die Abweichungen erkennen, die oft nur unerheblich sind.

In einem Fall war dem Zeichner ein böser Irrtum unterlaufen; er hatte auf Nr. 47 der Normalliste = *sḫn* gleich *špr* = Nr. 49 folgen lassen, während ein *šwt* = Nr. 48 dazwischen gehörte, und war nun gezwungen, *špr* und das folgende *ꜣšr·t* zu tilgen, je ein Rechteck weiterzurücken und Nr. 48—49 an ihren Platz zu setzen. Inwieweit er auch bei den folgenden[1] Nummern die falsche Reihung durchgeführt hatte und sie nun verbessern mußte, läßt sich nicht mehr feststellen. Ob der Zeichner seinen Irrtum selbst bemerkt hat oder ob ihn erst der Revisor entdeckte, bleibt zweifelhaft; bei den Ausbesserungen der Zeichenformen aber haben wir gewiß die Hand des letzteren zu erkennen; denn manche von den geringfügigen Änderungen hätte sich der Zeichner selbst erspart.

Die Verteilung des Verzeichnisses der Gaben auf der Wandfläche läßt sich wiederherstellen: In der obersten Reihe ist dessen erster Teil erhalten, Nr. 1 = *sꜣṯ* bis Nr. 20 *t-wt*, dahinter ist der Verputz abgefallen; in der zweiten Reihe aber steht unter *t-wt* das *ꜣšr·t*, das die Nr. 50 der Normalliste trägt. So müssen hinter *t-wt* noch zehn Nummern fehlen, und unser Fragment stellt nur zwei Drittel der ursprünglichen Länge der Zeilen dar. Von der geforderten dritten Reihe sind nur mehr geringe Spuren zu erkennen. Da auf jede Zeile 30 Gaben entfallen, müßte die Aufzählung deren insgesamt 90 enthalten haben, also etwa wie die Liste in der *Wnis*-Pyramide, vergleiche Gîza II, S. 85 ff. — Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß unser Verzeichnis nur diese 90 Gaben und sie alle in der normalen Anordnung enthielt; denn durch Zusammenziehen, aber auch durch Dehnen mochte man die Zahl ändern, siehe auch unten bei dem Verzeichnis in Kammer C des *Ṯtj*. In unserem Falle werden beispielsweise in der ersten Reihe für Nr. 19 = *iʿj-rꜣ*: *šnš ḏwjw* zwei Rechtecke in Anspruch genommen, während meist nur eines belegt ist; unter diesen beiden Rechtecken stehen in der zweiten Reihe *šw·t* und *špr* = Nr. 48—49, und unter diesen sind in der dritten Reihe die Reste von *šḥ·t* (*ḥḏ·t-wꜣḏ·t*) zu erkennen, die den Nummern 80—81 der Normalliste entsprechen, in unserem Falle aber nach der Zählung der Rechtecke als 78—79 erscheinen müßten, so daß am Schluß sich noch Raum für zwei weitere Gaben nach den normalen 90 ergäbe. Die Rechnung geht also nicht einfach glatt auf.

[1] Oder auch schon bei vorhergehenden Nummern.

Bei dem Anlegen des Verzeichnisses wollte man grundsätzlich die Deute- oder Wortzeichen, die die darzubringende Gabe darstellen, in einer eigenen Umrahmung unter die Schreibungen setzen; man zog daher unter letztere eine durchgehende waagerechte Linie und ihr parallel darunter eine zweite, um eigene Gehäuse für die Angabe der Zahl zu bilden. Dieser Anordnung begegnen wir im späten Alten Reich mehrfach, so in der Kultkammer des Oberbaues, bei *ʾItj*, Gîza VIII, Abb. 61 und in der Sargkammer bei *Mrrwkꜣ*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 3. Unser Zeichner führte aber die Regel nicht folgerichtig durch und gab mehrfach das Wort- oder Deutezeichen zweimal wieder, zuerst unter der Schreibung in dem hohen Rechteck und dann in dem kleinen, für die Kennzeichnung der Art der Gaben bestimmten Gehäuse.

d. Die Beigaben.

(Abb. 54, 55 und Taf. 16 b.)

Man hatte die Bestattung auffallend reich ausgestattet; wenn auch die Beigaben nicht von der besten Art waren, so übertreffen sie doch an Zahl alle anderen Grabausrüstungen auf unserer Konzession. Beim ersten Betreten der Kammer fanden wir den Boden mit einer hohen, harten Schlammschicht bedeckt, die vom Eindringen des mit Erdreich vermischten Regenwassers stammte. Doch hat sich die Hoffnung, unter ihr die Beigaben noch in situ zu finden, nicht erfüllt; es stellte sich vielmehr heraus, daß die Kammer besonders stark heimgesucht worden war, alle Tonware war zertreten oder zerschlagen, von den Kanopen blieben nur mehr Bruchstücke der Alabasterdeckel. Trotz dieses Zustandes ergaben sich doch noch gewisse Anhalte für die ursprüngliche Aufstellung der Gaben in der Kammer; denn die Alabaster-Scheingefäße fanden sich besonders zahlreich vor der oben S. 113 erwähnten Nische am Südende der Westwand, während die Tonware meist weiter nördlich gefunden wurde. Das sei nur festgestellt, weil man eigentlich umgekehrt die aus besserem Werkstoff gefertigten Stücke dem Sarkophag am nächsten erwartete.

Zuerst seien die Scheingefäße aus Alabaster beschrieben, von denen rund 600 Stück gefunden wurden, viele von ihnen in Stücke zerbrochen. Gewöhnlich begnügte man sich mit etwa 80 Scheingefäßen, siehe zum Beispiel die unversehrten Bestattungen der Maṣṭaba S 316 auf dem Westfeld, Gîza VII, S. 56 f. und S. 62. Die Gefäße

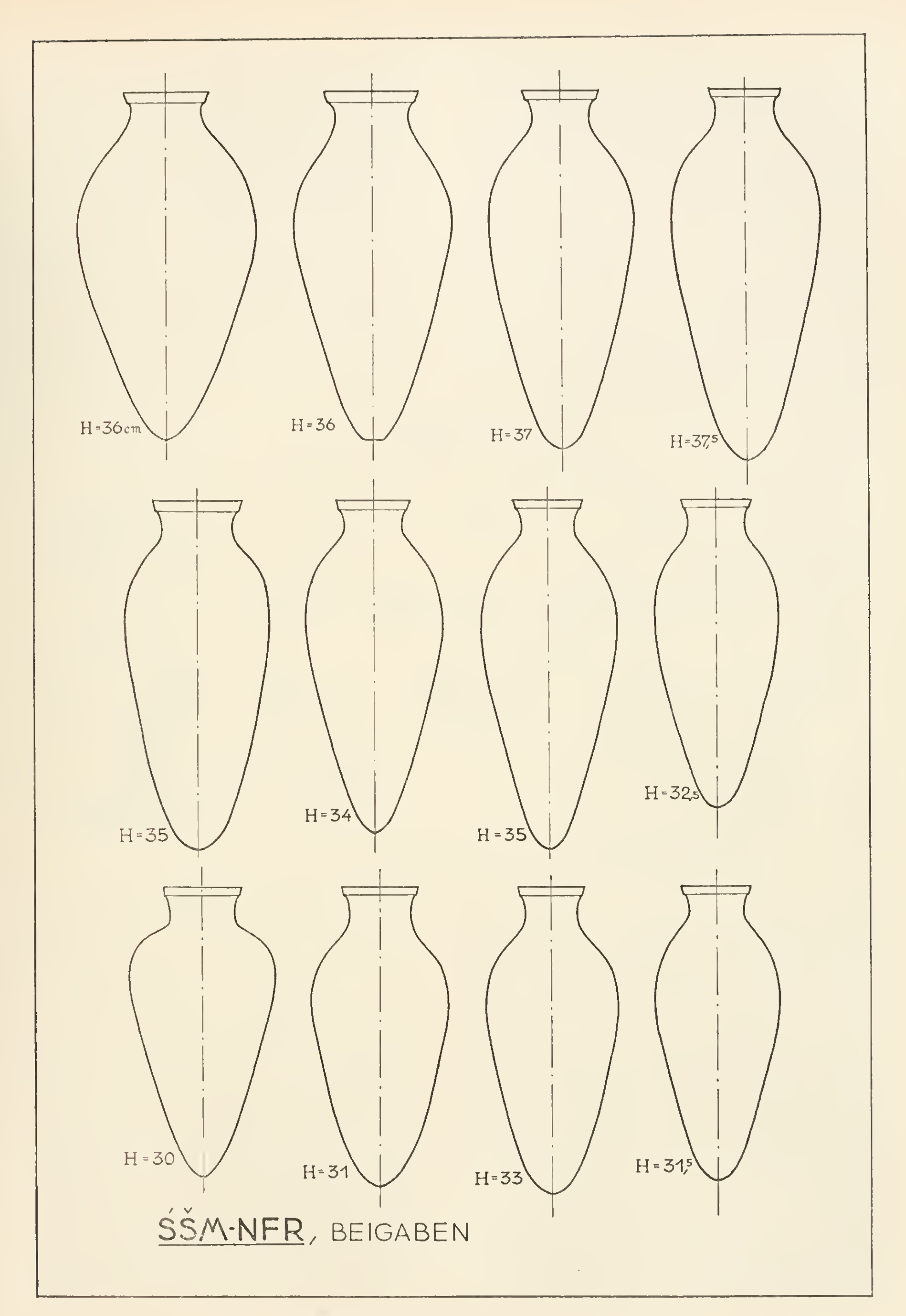


Abb. 54. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Sargkammer, Beigaben, Krüge.

des *Śśmnfr* beschränken sich auffallenderweise fast ganz auf kleine Schälchen von 3,5 bis 7 cm Durchmesser, nur rund 30 kleine Näpfe, vereinzelt becherartig, sind nachgewiesen, 4 bis 6,6 cm hoch; ganz fehlen die Modelle von Wein- oder Bierkrügen und von Salbvasen. Noch auffallender ist die schlechte Ausführung der Stücke, auch wenn man in Betracht zieht, daß man im späten Alten Reich im allgemeinen die Scheinware weniger sorgfältig behandelte. Gerade bei einem so stattlichen Grab hätte man erwartet, daß die Ware über dem Durchschnitt stehe, aber die plumpen Gefäße paßten eher zu einer ärmlichen Nebenbestattung. Dem Grabinhaber oder seinen Leuten zum Vorschein, es sollte eben alles mehrfach vertreten sein.

Bei der Tonware waren von Gefäßen hauptsächlich die Krüge vertreten, diese aber wieder in einer ungewöhnlich großen Menge. Aber nicht ein einziges Stück von ihnen ist ganz geblieben. Eigentümlicherweise gehören die Krüge alle nur einem Typ an, helle harte Ware mit eiförmigem Körper, spitzer Basis und trichterförmigem Hals. Man wäre versucht, diese Einheitlichkeit der Form, die große Zahl der Stücke und ihre vollständige Zertrümmerung daraus zu erklären, daß man in der Kammer die Zeremonie des ‚Zerbrechens der Krüge' vorgenommen habe, die

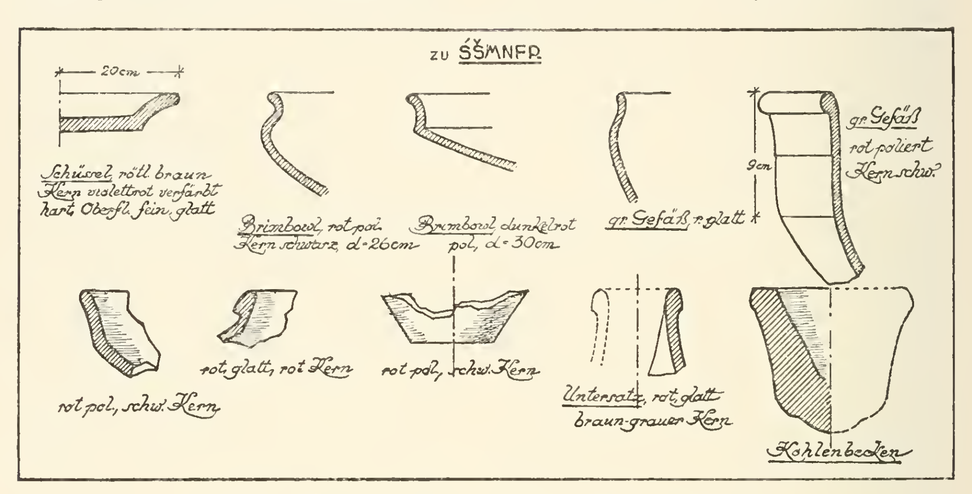


Abb. 55. Die Maṣṭaba des *Śśmnfr*, Sargkammer, Beigaben, Bruchstücke.

kam es offenbar mehr auf die Menge an, der Verstorbene sollte so reichlich versorgt werden, daß die Vorräte nie ausgingen. Man darf wohl annehmen, daß die Gefäße von früheren Werkstücken stammen, wie das bei *Ṯtj* nachgewiesen ist. Ganz in der Nähe sind ja ‚Werkstätten' nachgewiesen, in denen man gestohlene Statuen zerschlug und aus dem Alabaster Scheingefäße herstellte, so bei Maṣṭaba VIII, Gîza X, S. 88f. Vielleicht dürfen wir uns vorstellen, daß solche ‚Handwerker' in der Nähe des Friedhofs ihre Ware feilhielten; die aus fremdem Gut hergestellten Stücke brachten ihnen natürlich doppelten Gewinn.

Zu den Alabastervasen gehörte auch ein Miniatur-Speisetisch aus gleichem Werkstoff; bei *Śśmnfr* kamen Teile von mehreren Exemplaren vereinzelt in Opferlisten auf Särgen am Ende erscheint, vergleiche Gîza III, S. 115. Zwar verwendete man dabei meist Näpfe, doch es erscheinen bei den Deutezeichen von *śḏ·t dšr·wt* gerade auch Krüge unserer Form, wie Wb. 5, 493. Aber gegen diese Erklärung spricht, daß bei der Zeremonie, ihrer Symbolik entsprechend, rote Vasen verwendet werden sollen, während die bei *Śśmnfr* gefundenen hellgrau sind. Auch darf nicht vergessen werden, daß nicht nur die Tonkrüge in unserer Kammer zerbrochen waren, sondern auch ein großer Teil der kleinen Alabasterschüsseln, und bei letzteren erscheint ein rituelles Zertrümmern ausgeschlossen. Der Zustand der Beigaben erklärt sich daher einfacher aus dem Umstande, daß die so leicht zugängliche Kammer, wenn einmal geöffnet, häufiger Besuch von Dieben

erhalten konnte, die allmählich alles zertrampelten. Abb. 54 gibt eine Auswahl der im Pelizaeus-Museum Hildesheim zusammengesetzten Stücke.

Von anderen Tongefäßen wurden gesichtet:

1. Bruchstück eines großen flachen Tellers, rote rauhe Ware, abgesetzter Rand, Durchmesser rund 40 cm.
2. Ähnliche gleich große Schüssel, harte helle, rötlichbraune Ware, violett verfärbter Kern, fein geglättete Oberfläche = Abb. 55, Nr. 1.
3. Ähnliche Schüssel, rauhe rote Ware, mit Häckselbeimischung.
4. Randnapf (brim-bowl) rot poliert, 18 cm Durchmesser.
5. Desgleichen, rot poliert, schwarzer Bruch, Durchmesser rund 26 cm, Schulter gerundet = Abb. 55, Nr. 2.
6. Desgleichen, dunkelrot poliert, gleichmäßiger Kern, Durchmesser rund 30 cm, Schulter eckig = Abb. 55, Nr. 3.
7. Bruchstück von großem rotem, glattem Gefäß, roter Bruch = Abb. 55, Nr. 4.
8. Bruchstück von großem Gefäß mit Randwulst, rot, leicht poliert, breiter schwarzer Kern = Abb. 55, Nr. 5.
9. Ähnliches zweites Gefäß, rot, glatt.
10. Bruchstück eines Gefäßes, rot poliert, schwarzer Kern = Abb. 55, Nr. 6.
11. Randstück eines roten, glatten Gefäßes, roter Kern = Abb. 55, Nr. 7.
12. Bodenteil eines Gefäßes, rot poliert, schwarzer Kern = Abb. 55, Nr. 8.
13. Desgleichen, rot poliert, dünner schwarzer Kern.
14. Teil von Untersatz, roter Ton mit braungrauem Bruch, geglättet = Abb. 55, Nr. 9.
15. Reste einer *bḏ3*-Brotform = Abb. 55, Nr. 10.

2. *Ṯtj.*

(Abb. 49, 56 und Taf. 14 d, e.)

a. Der Schrägstollen.

Der Schrägschacht der *Śšmnfr* gegenüberliegenden Maṣṭaba des *Ṯtj* beginnt nahe der Nordostecke des Vorhofs, führt also von Süd nach Nord zu der unter den Kulträumen gelegenen Sargkammer. Das ist eine ganz auffallende Lage und Richtung, die der Erklärung bedarf. Von vornherein ist dafür eine besondere symbolische Bedeutung ausgeschlossen; wir kennen nur zwei Anordnungen, mit denen eine solche verbunden erscheint: den Weg von der Grabkammer nach Norden zu den ‚unvergänglichen Sternen‘, wie ihn die Pyramiden stets aufweisen, und bei Privatgräbern einen Weg von Westen nach Osten, zur aufgehenden Sonne hin. Wo sich bei Maṣṭabas vereinzelt Ausnahmen zeigen, sind für die Abweichung von der üblichen Richtung äußere Gründe nachzuweisen. In unserem Falle lassen sich dieselben noch unschwer erkennen.

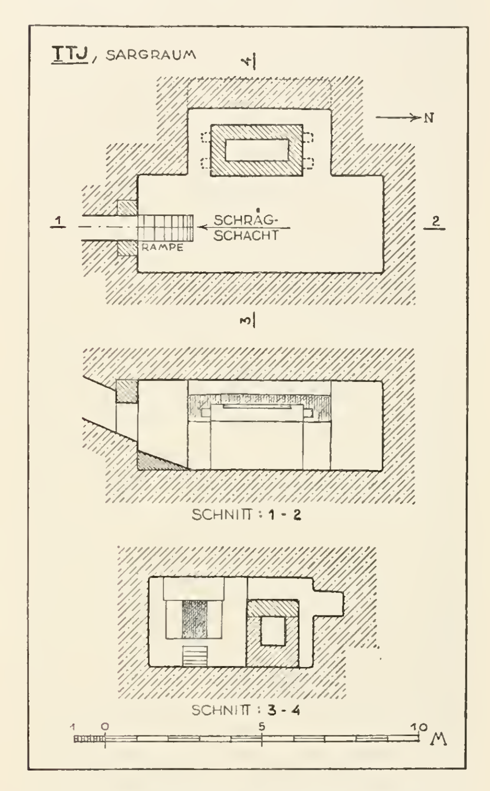


Abb. 56. Die Maṣṭaba des *Ṯtj*, unterirdische Anlage, Plan und Schnitte.

Ṯtj bemühte sich, den Plan der Maṣṭaba des *Śšmnfr* bei seinem eigenen Grabbau möglichst genau nachzuahmen; so wird verständlich, daß er auf jeden Fall eine Grabkammer mit schrägem Zugang anlegen wollte. Nun liegen sich, wie die oberen Kultkammern, so auch die unterirdischen Räume gegenüber. Der Stollen führte bei *Śšmnfr* von der Ostseite des Innenhofs nach Westen hinunter; *Ṯtj* hätte also bei vollkommener Entsprechung einen Parallelstollen anlegen müssen, der umgekehrt von Westen nach Osten verlief.

Aber da bot der Bau hier einige Hindernisse; denn dicht nördlich des *Šśmnfr*-Schachtes steht der große Pfeilersaal, und südlich ist das große Kalksteinbecken in den Boden gelassen. So war ein Stollen zwischen den beiden Maṣṭabas nicht möglich, es sei denn, daß man ihn weiter südlich beginnen und dann nach Norden umbiegen ließ; aber eine solche mühsamere Anlage, wie wir ihr ausnahmsweise bei S 796 auf dem Westfeld begegneten (Gîza VIII, Abb. 20a—b), wollte man vermeiden. So standen die drei anderen Seiten des Baues zur Wahl. Der Norden, der ebenfalls in Frage gekommen wäre, schied aber aus, weil hier der Schacht der *Ḥtpḥrś* angelegt werden mußte. Somit wäre es das Gegebene gewesen, den Stollen im Osten anzulegen; dadurch konnte man sowohl eine Entsprechung zu der Richtung des Schachtes bei *Šśmnfr* erreichen wie auch der Symbolik des Weges zur Sonne gerecht werden. Aber es gab zwei Gründe, die *Ṯtj* die Lösung als nicht annehmbar erscheinen ließen. Der erste ist ein äußerer; an der Ostseite senkt sich nämlich das Gelände nach dem Tale zu; da mußte ein zu der im Westen gelegenen Sargkammer führender schräger Schacht sehr tief unter der Maṣṭaba enden. Das mochte man freilich in Kauf nehmen, entscheidender war, daß dann der Zugang ganz außerhalb der Gräbergruppe lag, und das wollte man jedenfalls vermeiden. Zudem war bei *Šśmnfr* über der Stelle, an der Schacht unter der Maṣṭaba verschwindet, eine Scheintür in der Grabfront angebracht, vor der gewiß auch Gaben niedergelegt wurden; *Ṯtj* aber wollte offenbar eine ähnliche Opferstelle haben, die sich noch innerhalb der Anlagen befand und zu der man nicht erst einen weiten Weg außen um den Vorhof und an dem größeren Teil der Ostwand des Tumulus entlang zu machen brauchte. Die Reste eines Aufbaues aus Quadern sind am Anfang des Süd—Nord gerichteten Stollens an der südlichen Schmalseite des Grabes erhalten geblieben, und dieser Aufbau kann wohl nur in dem angegebenen Sinne gedeutet werden. Am Anfang führte der Schacht durch Geröllboden; man kleidete ihn daher aus und verwendete dabei zunächst das beste Material, legte als Boden Kalksteinplatten und stellte zu beiden Seiten Platten der gleichen Art auf die Kante; die erste Lage derselben folgt auch an der Oberkante der Neigung des Stollens, darüber aber setzte man eine zweite Lage, die mit ihrer geraden Oberkante die Schräge ausglich, so daß der Gang mit waagerecht gelegten Platten überdeckt werden konnte. Im Süden sehen wir auf Taf. 11b eine solche Deckplatte in situ und vor ihr eine senkrecht gestellte Platte als ersten Abschluß. Südöstlich davon aber reicht ein Nummulitquader noch weiter in den Hof hinein; seine südliche Schmalseite ist abgeschrägt, er bildete daher den unteren vorderen Abschluß des Aufbaues. Hinter ihm liegt in einer höheren Schicht ein Nummulitblock, vor dem wir uns einen zweiten, mit abgeschrägter Vorderseite zu denken haben, der also die Linie des erstgenannten schrägen Blocks fortsetzte. Ebenso haben wir uns den Abschluß des westlich daneben liegenden schmaleren Teils zu denken, also vor der senkrechten Platte Blöcke mit schräger Vorderseite.

Darnach ergab sich als Abschluß des Schrägstollens ein länglich-rechteckiger Aufbau mit abgeschrägter Südseite. Er reichte bis zum Tumulus des *Ṯtj*,[1] und seine flache Oberseite lag nicht in Flucht mit dem Boden des Vorhofs, sondern ragte nicht unerheblich über ihn hinaus, wie es auch Phot. 5278, Taf. 11b und 14a, d deutlich erkennen lassen. Anstatt also das Ende des Schachtes in der Umgebung verschwinden zu lassen und so den Zugang zu verheimlichen, wie es bei *Šśmnfr* und den anderen bekannten Beispielen geschieht, wird seine Anwesenheit hier absichtlich deutlich gemacht. Das kann aber keinen anderen Sinn haben, als den Stolleneingang als Opferstelle zu bezeichnen, wie es, in anderer Form, bei *Šśmnfr* und *K3jḥrptḥ* durch die Scheintür über der Mündung des Schachtes geschieht. Dann fragt sich nur, ob man es bei der Plattform bewenden ließ oder sie noch durch weitere Zutaten als Opferplatz kenntlich machte.

Da man das Opfer gewöhnlich nach Westen gerichtet spendete, wäre in Erwägung zu ziehen, ob nicht die Taf. 14d, unten, Mitte wiedergegebene flache Nische an der Ostseite des Aufbaues damit in Zusammenhang stünde. Wie das Bild zeigt, ist hier neben dem Boden des Stollens nur eine dünne Platte senkrecht gestellt, die gegen die seitlichen schwereren Blöcke zurücktitt; wurde der Rücksprung in der oberen verlorengegangenen Schicht fortgesetzt, so mochte man hier eine Steinplatte mit einer Nischenrille eingesetzt haben. Aber der Befund zwingt nicht zu dieser Annahme. Ebensowohl mochte man eine Opfertafel auf den Aufbau gesetzt oder in ihn eingelassen haben.

Auf die besondere Bedeutung des Aufbaues

[1] Der schwere Deckbalken, der beim Eintritt des Schachtes unter den Tumulus über die Öffnung gelegt wurde, zeigt oben eine Abarbeitung, die wohl als Auflager für die nördliche Deckplatte gedacht war.

weist uns auch die Art der weiteren Führung des Stollens; denn der ausgewählte Werkstoff und die gute Steinsetzung hören hier sehr bald auf. Zunächst wird der Schacht unter der Südfront der Maṣṭaba auffallend niedrig, so daß eine schwere Platte, nicht hohe Blöcke, ihn verschließen konnte, Taf. 14d. Wie ferner Taf. 14e mit der Ansicht des Schachtes von Norden zeigt, bestehen die Seitenwände jetzt aus mittelmäßigen Werksteinen, und allmählich scheinen auch die Verschlußblöcke zu fehlen und der Schacht zeigte nur mehr die übliche Füllung der Maṣṭaba mit kleineren Bruchsteinen. Aus dem jetzigen Befund lassen sich freilich nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf den ursprünglichen Zustand ziehen, da ja Diebe in die Kammer eingedrungen waren. Aber es ist andererseits von Bedeutung, daß wir in diesem Teil überhaupt keinen Platten begegneten, und daß es für die Grabräuber eine schwere und unnütze Arbeit bedeutet hätte, alle diese Blöcke wegzuschaffen. Eher sprechen alle Anzeichen dafür, daß man bei der Beraubung der Bestattung von oben, kurz vor der Stelle eingestiegen war, an der der gemauerte Stollen in den Felsen mündete. Diesem Punkt standen im Oberbau der Serdâb und die Kammer E am nächsten, und von letzterer ist wohl bei dem Einbruch die Südwand zusammengestürzt. Für uns ergaben sich durch die entstandene Unordnung im Maṣṭabablock große Behinderungen; so mußten vor der Öffnung des Felsens starke Verschalungen angebracht werden, um das Nachrutschen der Schuttmassen zu verhindern. Aber dabei bekamen wir das Innere des Tumulus genau zu Gesicht, und hier stützte das Fehlen von Deckplatten oder Füllquadern die Annahme, daß sie eben von Anfang an nicht vorhanden waren.

Da taucht aber gleich die Frage nach der Zweckmäßigkeit der ganzen Anlage auf; denn sie läßt nicht erkennen, wie man bei ihr die Bestattung vornehmen konnte. Man erwartete, daß bei ihr von der Mündung des Stollens bis zur Sargkammer der Weg frei bleiben mußte, um wenigstens die Leiche zum Sarg bringen zu können. — Der Sarg selbst mochte längst in der Kammer aufgestellt sein, ehe man den Stollen fertigstellte. — Da kommen vor allem zwei Möglichkeiten in Betracht: *Ṯtj* könnte beigesetzt worden sein, ehe der Bau vollendet war, so wie es bei Maṣṭaba S 4285/4287 auf dem Westfelde vermutet wird und es bei Maṣṭaba Nr. 17 von Medûm als ziemlich sicher angenommen werden darf, siehe dazu Gîza IX, S. 239f. Solche Fälle kamen vor allem bei dem vorzeitigen Tod des Grabherrn vor, wenn man die Leiche nicht so lange in der *wʿb·t* lassen wollte oder konnte, bis das Grab ganz vollendet war. Freilich bleiben das Ausnahmefälle, mit denen man nicht ohne weiteres rechnen darf.

Vielleicht ist daher eine andere Erklärung vorzuziehen, daß man nämlich von vornherein den Mittelteil des Stollens oben offen gelassen hat. Dafür läßt sich vor allem geltend machen, daß er nicht in einem mit der Maṣṭabafüllung hochgeführt wurde. Taf. 14e erkennt man am Südende und an der Westseite noch Futtermauern, und wir werden sie in gleicher Weise an der Ostseite und am Südende annehmen müssen. Diese Mauern bildeten zusammen einen großen länglichrechteckigen Schacht, auf dessen Boden in der Mitte der Schräggang läuft. Diesen Schacht dürfte man bis zum Tag der Bestattung offen gehalten haben, um ihn dann erst aufzufüllen und an dem oberen Ende der Füllung das Dach des Tumulus fertigzustellen. Damit erklärte sich wohl der oben beschriebene Befund am besten. Freilich hätte der Schräggang dann eigentlich einen mehr symbolischen Charakter, aber das ist durchaus annehmbar und erhält eine Stütze durch die Beispiele von Maṣṭaba Nr. 17 von Medûm und *Šḥmkꜣ* oben S. 8ff.

Macht so der Stollen in seinem Mittelteil ein wenig den Eindruck von Pfuscharbeit, so entschädigt er uns durch seine beiden Enden. Von dem Aufbau an seiner Mündung war oben die Rede, aber auch sein Nordende ist monumental gestaltet. Da trifft der jetzt ganz im Fels ausgehauene Stollen nicht einfach auf die Sargkammer, wie es in den anderen Beispielen üblich ist, sondern läuft in ein wuchtiges Steintor aus, siehe Taf. 15c. Die Verschlußblöcke wurden nicht bis zur Südwand geführt, sie blieben etwas zurück, und seitlich vor sie stellte man rechts und links gut gearbeitete Pfosten aus Kalkstein und legte einen schweren Architrav über sie. Der Stollen führte nicht auf den Boden des Raumes, sondern endete 0,90 m über ihm, den Höhenunterschied glich man durch eine Rampe aus. Damit ist ein richtiges Tor mit Aufweg geschaffen, aber da seine Front nach Norden liegt, konnte es nicht etwa den Eingang zur Sargkammer darstellen, sondern bezeichnete umgekehrt das Tor, durch das der Verstorbene aus seinem Grabe heranstritt, um das Tageslicht zu schauen. Das ist ein sehr eindrucksvoller Beleg für die Vorstellung von dem Leben nach dem Tode; er

findet seine Entsprechung in der Bemalung der Särge, bei denen auf der Vorderseite das Palasttor dargestellt ist, durch das der Bestattete den Sarg verlassen konnte.

b. Die Sargkammer.

(Abb. 56 und Taf. 15 c.)

Der Raum steht mit seinen 6,65×3,10+2,85 m in seinen Maßen dem Vorbild bei *Śšmnfr* nicht viel nach; auch ist der Plan ähnlich, wiederum wurde eine Sargnische (4,61×2,10 m) in der Mitte der Westwand angebracht, und hinter ihr ist oben eine 1,60 m tiefe Wandnische ausgehauen, in die man vor der Bestattung den Sargdeckel geschoben hatte. Der Sarg selbst ist zwar aus bestem Ṭura-Kalkstein, aber seine Bearbeitung läßt zu wünschen übrig; dafür sind seine Maße wieder auffallend groß: 2,98×1,64+1,60 m. Der schwere, 50 cm starke Deckel ist leicht gewölbt, an seinen geraden Backenstücken sitzen je zwei Handgriffe.

Die Diebe hatten sehr geschickt diesen mächtigen Verschluß ein wenig verschoben, so daß im Nordosten eine Lücke entstand; durch diese zogen sie die Leiche heraus und legten sie auf den Sargdeckel, um sie nach Kostbarkeiten zu durchsuchen; sie haben das so gründlich getan, daß wir auch nicht eine Spur des persönlichen Schmuckes finden konnten.

Von den Beigaben vor dem Sarkophag war wenig verblieben; sie waren zunächst ganz unsichtbar; denn wie bei *Śšmnfr* war mit Erdreich vermischtes Regenwasser in die Kammer gedrungen, und der hart gewordene Schlamm bedeckte alles. Bei der Säuberung fanden sich nur roh gearbeitete Scheingefäße aus Alabaster. Aber eines der Stücke hat einen ganz besonderen Wert, weil es den unanfechtbaren Beweis bringt, daß der Werkstoff von einer zerschlagenen Statue stammt. Beim Abwaschen eines der Schälchen ergab sich zunächst, daß man seine Unterseite kaum bearbeitet hatte, und an ihr waren noch deutlich Haarsträhne vom Kopf der Statue zu sehen.

3. *Ḥtpḥrś*.

(Abb. 57, 58 und Taf. 12 a, 15 d.)

Der Beginn des schrägen Schachtes, der zur Grabkammer der *Ḥtpḥrś* führt, liegt in dem Winkel, der von der nördlichen Schmalwand des *Ṯtj*-Tumulus und von der Ostwand des nördlichen Verbindungsbaues (Pfeilersaal) gebildet wird. Ursprünglich war er vielleicht an der inneren Nordostecke des Pfeilersaales vorgesehen, wie hier Spuren unter dem Pflaster nahelegen könnten, siehe oben S. 97 und Phot. 5147. Jetzt verschwindet er unter der Mitte seiner östlichen Außenmauer, also ziemlich nahe der vielleicht zuerst geplanten Stelle. Wie weit der östliche Ausläufer des Stollens reichte und wie sein Verschluß beschaffen war, läßt sich nicht mehr genau feststellen, siehe Taf. 12 a. Wahrscheinlich lag das Ende nicht

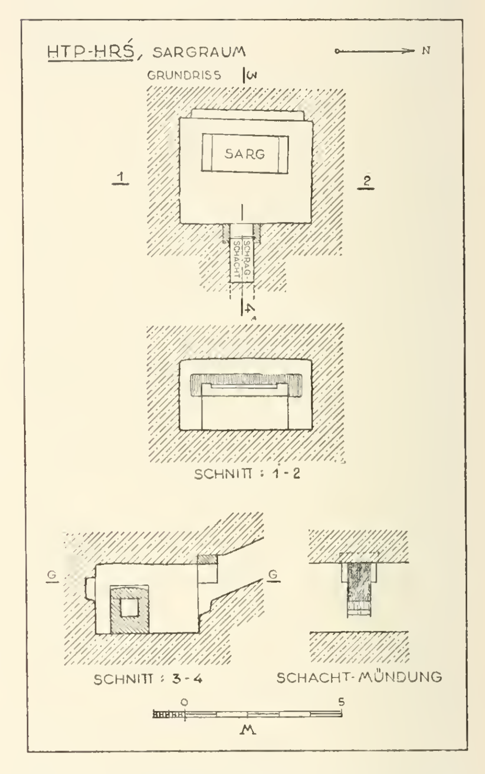


Abb. 57. Die Masṭaba der *Ḥtpḥrś*, unterirdische Anlage, Plan und Schnitt.

im offenen Gelände und außerhalb des Gräberbereichs; denn man erkennt noch an einer untersten Schicht, daß eine Mauer aus kleineren Nummulitwürfeln die Linie der Nordwand des Pfeilersaales weiter nach Osten fortsetzte und durch eine Süd—Nord gerichtete Mauer, die nahe der Nordostecke des *Ṯtj*-Tumulus ansetzt, ein länglichrechteckiger Raum gebildet wurde. Da das Nordende der äußeren Ostwand des Pfeilersaales einen ganz anderen Erhaltungszustand in den unteren Lagen gegenüber den obersten Schichten aufweist,

Taf. 12a, könnte man an einen von Werksteinmauern umschlossenen Hof denken; sein Eingang dürfte im Nordosten gelegen haben, worauf ein Knick in der untersten Lage der Ostmauer deuten könnte. Da bleibt aber noch eine Parallelmauer im Norden zu erklären; ihr Werkstoff ist der gleiche, die glatte Seite der Würfel ist nach Süden gerichtet, und im Westen ist eine Verbindungslinie zu der nördlichen Hofmauer gezogen; der östliche Abschluß ist infolge der Abtragung des Bodens nicht mehr festzustellen. Das sieht alles aus, als ob sich ein langer schmaler Gang dem großen rechteckigen Raum entlang gezogen habe. Aber wie man auch immer die Baureste erklären mag — da sich auf der ganzen Fläche sonst kein Schacht befindet, kann ihr Zusammenhang mit dem Schrägstollen der *Ḥtpḥrš* kaum in Zweifel gezogen werden.

Der Schacht hatte ursprünglich einen länglichrechteckigen Querschnitt; dann aber verschmälerte man ihn auf die Hälfte, indem man an die südliche Schmalseite Blockmauerwerk setzte; die behauenen Seiten der Quadern lagen nach Norden, so daß sich allseits glatte Wände für den nun fast quadratischen Schacht ergaben, Taf. 12a. Warum man den Stollen so veränderte, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Vielleicht hielt man zunächst die Öffnung so groß, um einen Steinsarg hinunterlassen zu können; dann aber entschloß man sich, möglicherweise den Sarg gleich bei dem Aushauen der Grabkammer von dem dort anstehenden Fels zu gewinnen, siehe unten; der Stollen konnte nun verengert werden, und das ersparte für den Verschluß wohl einige Kosten, selbst wenn man in Berechnung zieht, daß eine Seite der verengernden Blöcke geglättet werden mußte.

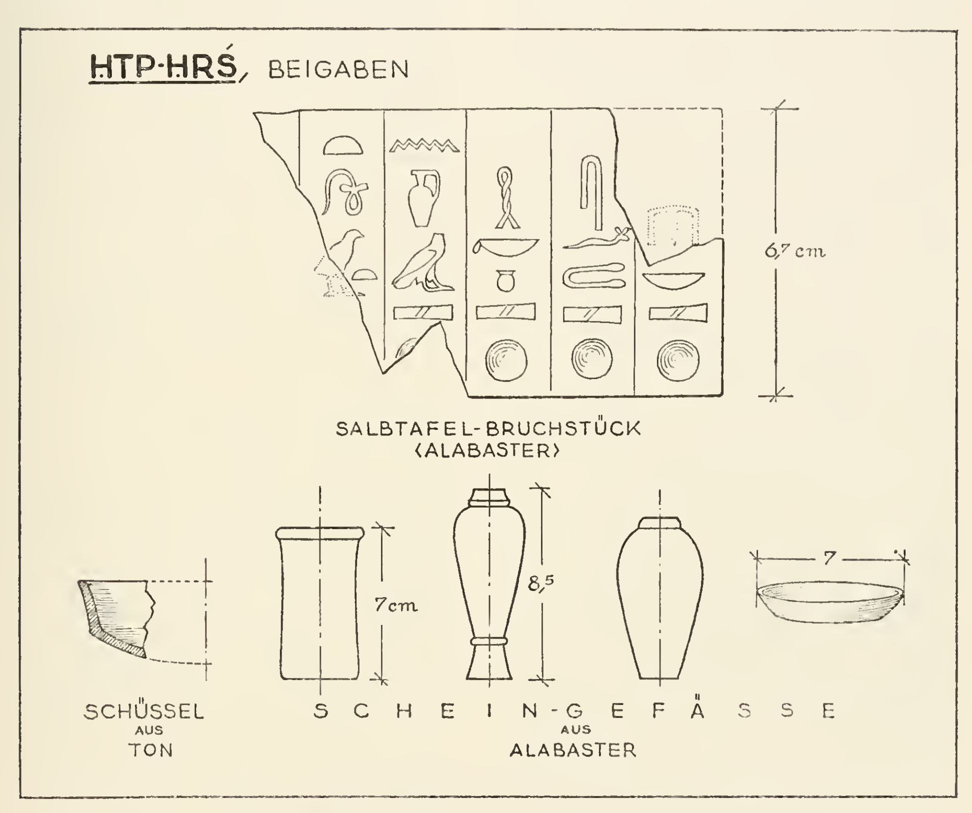


Abb. 58. Die Mastaba der *Ḥtpḥrš*, unterirdische Anlage, Beigaben.

Nach 6,75 Metern stößt der Stollen ungefähr auf die Mitte der Ostwand der Kammer, führt aber nicht auf deren Boden, sondern endet + 1,08 m über ihm; zwei schräg abfallende Stufen überbrücken den Höhenunterschied.

Die nicht vollkommen regelmäßig ausgehauene Kammer mißt im Osten 4,15 m, im Westen 4,25 m, im Süden 3,30 m, im Norden 3,15 m, ihre Höhe beträgt + 2,12 m. Von der Westwand 0,50 m entfernt stand ein Sarkophag aus weichem, nur rauh bearbeitetem Kalkstein, der ganz dem der Kammer gleicht und gewiß, wie so oft, von ihm selbst gewonnen wurde. Taf. 15 d. zeigt an der Vorderseite und der Nordostkante auffallend unregelmäßige Oberflächen; aber das war gewiß nicht der ursprüngliche Zustand, es ist vielmehr, so sonderbar es klingen mag, die Folge von Sanderosion. Beim ersten Betreten des Raumes fanden wir nämlich seinen Boden nicht mit verhärtetem Schlamm überzogen, wie bei *Śšmnfr* und *Ṯtj*, sondern mit einer Sandschicht bedeckt, die über 1 m mächtig war. Bedenkt man nun, daß der Sarg genau gegenüber der Stollenöffnung stand, so versteht man, daß Wind und Sand, die vielleicht jahrhundertelang hier Zutritt hatten, ähnlich wirken mochten wie an draußen frei stehendem weichem Stein.[1]

Der Sarkophag hat die Maße 2,68 × 1,15 + 1,10 m, seine Wände sind allseits 0,30 m mächtig, und seine innere Vertiefung beträgt 0,60 m. Der Deckel hat die übliche Form, leichte Wölbung und an den Enden gerade Backenstücke, an denen aber die Hanteln fehlen. Hinter dem Sarg ist in der Westwand die übliche Deckelnische angebracht, 0,70 m hoch und 0,30 m tief; nimmt man zu diesen 0,30 m noch die Entfernung des Sarges von der Wand, so reichte der Deckel gerade bis zum inneren Rand der westlichen Sargwand.

Von der Ausstattung des Begräbnisses waren nur Reste verblieben; so fanden sich Stücke von Kalksteinkanopen und Scherben von Krügen ähnlicher Art, wie sie in der Sargkammer des *Śšmnfr* gesichtet wurden. Außerdem Bruchstücke von Krügen mit ganz kurzem Hals, runder Randlippe und breiter Schulter, rote Ware mit heller Engobe. — Das Bruchstück einer Schüssel mit abgesetztem Oberteil, rauhe rote Ware mit schwarzem Bruch.[2] — Auch fanden sich mehrere der rohen Spitzkrüge und die Reste einer Brotform. — Das große trichterförmige Gefäß mit Rillen an der Außenseite gehört natürlich der Spätzeit an.

Von Alabaster-Scheingefäßen wurden notiert: ein Weinkrug, mit seinem Untersatz aus einem Stück gearbeitet, 8,5 cm hoch, — ein Krug der gleichen Form, ohne Untersatz, — eine zylindrische Salbvase, 7 cm hoch, — eine Schüssel von 7 cm Durchmesser, — Bruchstück eines Kruges mit trichterförmigem Rand und rundlichem Halsring; Abb. 58.

Auch eine Salbplatte aus Alabaster hatte man mitgegeben, 6,7 cm breit, aber nur das vordere Ende ist erhalten = Abb. 58, es enthält die Aufschrift der ersten fünf Salben.

Außerdem fanden sich auf dem Boden eine Menge von Tierknochen, sie stammen von den Speisen, die man der Verstorbenen in natura mitgegeben hatte; siehe auf dem Westfeld unter anderem S 316 = Gîza VII, Abb. 23. — Besonders seien Stücke von der Schale einer Schildkröte erwähnt, wie wir eine vollständige im Sargraum des *Kȝjḥrptḥ* fanden, Gîza VIII, S. 117.

4. *Ptḥḥtp.*

(Abb. 49, 59 und Taf. 11 b, 15 b.)

Die unterirdischen Räume weisen eine Planung auf, die der bei 1—3 beschriebenen entspricht. Der Schrägschacht führt dieses Mal unter den südlichen Teil des Werksteinbaues, an einer Stelle, die allein dafür in Betracht kam; denn einem Weiterrücken nach Norden stand die Rampe des Torbaues entgegen, und weiter südlich lag der Eingang zu den Kultkammern, unter den man den Stollen nicht legen konnte. Der Neigungswinkel des Ganges ist mit 50° auffallend groß; dafür läßt sich ein doppelter Grund angeben: der Fels lag sehr tief und der Länge der schrägen Bahn waren gewisse Grenzen gesetzt, da sie bei einem viel kleineren Neigungswinkel den ganzen Vorhof von Westen nach Osten geschnitten und so während der Ausarbeitung und beim Offenstehen vor dem Begräbnis den Zugang zu den Hauptanlagen behindert hätte. — Die Seitenwände des 2,10 m breiten und 12,60 m langen Ganges waren mit Bruchsteinmauerwerk verkleidet, sein Boden trug ein Pflaster, Phot. 5278, Taf. 11 b und Taf. 12 b. Wie die Vermauerung und Überdachung beschaffen waren, ist bei der starken Störung schwer festzustellen; wir fanden den Schacht mit großen Blöcken angefüllt, wissen aber nicht, inwieweit diese etwa zunächst zu einer Verengung

[1] Siehe auch das über die Wirkung der Erosion seit Lepsius, bei der Beschreibung der Türrolle über dem Eingang zu Kammer A Gesagte.

[2] Abb. 58, S. 123.

gedient haben mochten, wie bei *Ḥtpḥrś*, oder ob wir uns vorstellen dürfen, daß man mit ihnen den ganzen Raum wie mit einer massiven Mauer zusetzte. Insbesondere muß unentschieden bleiben, ob man für den oberen Abschluß besondere Decksteine verwendete oder bloß die obere Blockschicht der Vermauerung in Flucht mit dem umgebenden Boden des Vorhofs hielt, vielleicht gar wie diesen mit einem Nilschlamm-Estrich versah, so daß von der Anwesenheit des Schachtes nichts zu erkennen war. Ebenso ungewiß muß bleiben, ob man an der Stelle, an der der Gang unter der Front des Tumulus verschwand, einen Opferplatz andeutete; jedenfalls war an dem stehengebliebenen Mauerwerk keine Spur einer Scheintür zu erkennen, wie *Śšmnfr* sie am gleichen Ort angebracht hatte.

Der Schacht endet 0,40 m über dem Boden der Sargkammer; diese hat wiederum auffallend große Abmessungen, die zu dem verhältnismäßig bescheidenen Oberbau in keinem Verhältnis stehen. Mit 7,08 m ist sie fast so lang wie die des *Śšmnfr* und mit 3,10 m ebenso breit, mit +3,10 m aber um 0,60 m höher. Dagegen fehlt die besondere Nische für den Sarg; dieser steht in der Nordwestecke, der Opferstelle in der oberen Kultkammer nahe. Seine Maße, 3,20×1,68+1,60 m, werden von denen der Sarkophage des *Śšmnfr* und *Ṯtj* nicht übertroffen. Der besonders schwere Deckel, +0,70 m, hat nicht die übliche Form, Phot. 5201, er ist stärker gewölbt und hat keine geraden Backenstücke, auch fehlen an den Schmalseiten die Hanteln; an deren Stelle sind quadratische Vertiefungen ausgearbeitet, vielleicht zum Ansetzen von Hebebalken?

Der Deckel wurde noch ganz an seinem Platz gefunden, die Mörtelverschmierung an der Fuge der Auflagestelle war unversehrt — und doch war der Sarg vollkommen ausgeplündert. Den Dieben schien es offenbar etwas schwierig, den mächtigen Deckel zu verschieben, und sie fanden es leichter, am Nordende in die 0,48 m mächtige Ostwand des Unterteils ein Loch zu meißeln. Sie wußten, daß dahinter der Kopf des Bestatteten lag und daß gerade hier Schmuck von Wert zu erwarten war. Die Beraubung hat also gewiß schon im Altertum stattgefunden und nicht etwa erst in griechisch-römischer Zeit, als man die Bestattungsbräuche nicht mehr so genau kannte.

Die Nische in der Westwand hinter dem Sarg ist nicht ganz fertig geworden; am 1,40 m breiten Südteil wurde der Boden nicht ganz abgearbeitet, und der Nordteil ist nur 0,60 m tief. Trotzdem konnte man sich behelfen, da der Sarg 0,57 m von der Wand entfernt steht und seine westliche Längsseite 0,40 m mächtig ist. — Von den Beigaben sind nur Alabaster-Scheingefäße übriggeblieben, ganz so geartet, wie die bei *Śšmnfr* und *Ṯtj* gefundenen.

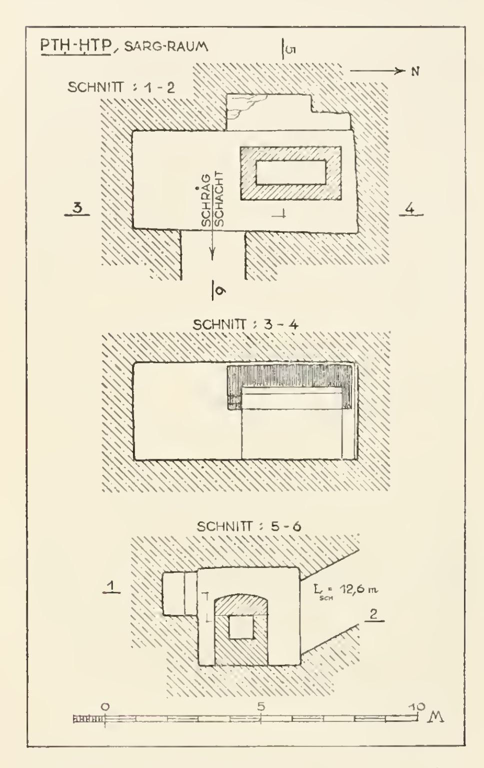


Abb. 59. Die Mastaba des *Ptḥḥtp*, unterirdische Anlage, Plan und Schnitte.

5. Nebenschächte.

(Abb. 49.)

Jede der beiden großen Mastabas weist einen bescheidenen senkrechten Schacht außer dem Hauptbegräbnis auf. Bei *Śšmnfr* liegt S 341 zwischen den Kammern C und D; er führt —6,50 m in die Tiefe, dabei 3 m durch den Fels, und zeigt an seiner Sohle weder Kammer noch Nische. Vielleicht war er nie benutzt worden, zumal sich keine Spuren einer Bestattung zeigten; sollte er vollkommen ausgeraubt sein, so ist es

schwer zu glauben, daß es sich um das Begräbnis eines Mitglieds der Familie des Grabherrn handelte, obwohl gelegentlich auch bei besseren Gräbern Nebenbestattungen auf der Schachtsohle nachzuweisen sind, wie bei *Kȝj*, Gîza III, Abb. 13. Weniger wahrscheinlich dürfte einer der rätselhaften Schächte vorliegen, wie wir ihm bei *D̲ȝtj* begegneten, siehe Gîza VII, S. 232.

Bei *Ṯtj* liegt S 333 südlich des Serdâbs; er mißt 1,48×1,30—5,10 m und ist oben auf 3,30 m mit Ziegeln ausgekleidet, die die Maße 6,5×13×29 cm haben. Die Sargkammer von 2,00×1,10+1,10 m liegt im Norden der Sohle. Vielleicht handelt es sich um die Bestattung eines Anverwandten; denn die etwas ungewöhnliche Lage des Sargraumes im Norden könnte darauf hinweisen, daß der Verstorbene nahe dem Hauptbegräbnis bestattet werden sollte, wie wir es entsprechend bei *Nśdrkȝj-Mrjib* sehen, Gîza II, Abb. 1, Text S. 109.

III. Die Grabinhaber.

1. *Śšmnfr.*

a. Name und Titel.

Der Besitzer des ältesten Baues der Maṣṭaba-Gruppe heißt ; der Name, immer in dieser Weise geschrieben, läßt sich nicht einwandfrei erklären. Man möchte ihn in Beziehung setzen zu den häufigen Bildungen *nfr śšm* + Gottesname, aber *śšm nfr* kann nicht etwa als Kurzname solcher Personenbezeichnungen angesehen werden, da bei diesen *nfr* meist voransteht, Ranke, PN. I, 200, 4 ff. *Śšmnfr* führt folgende Titel:

1. ,Graf',
2. ,Einziger Freund (des Königs)',
3. ,Oberhaupt von *Nḫb*',
4. ,*ḥkȝ* der *bȝ·t*',
5. ,Leiter des schwarzen Kruges'?
6. ,*imȝ-ʿ*',
7. ,Befreiter',
8. ,Leiter der beiden Sitze',
9. ,Leiter der beiden Sitze im „Lebenshof"',
10. ,Vorsteher des Ḥarîms des Königs',
11. ,Sekretär des Königs',
12. ,Sekretär des Königs an all seinen Orten',
13. ,Sekretär aller Geheimbefehle des Königs',
14. ,Vertrauter seines Herrn in allem, was er wünscht',
15. ,Vertrauter des Königs in (?) dessen beiden „Ufern"',
16. ,Der von seinem Herrn Geliebte',
17. ,Der vom großen Gott Geehrte',
18. ,Der vom König Geehrte'.

Bei der großen Zahl der Titel ist es schwer, festzustellen, was der Hauptberuf des Grabherrn war. Die höchste Auszeichnung bezeichnet Nr. 1 = ,Graf', sie steht daher auch in den erhaltenen langen Titelfolgen an der Spitze. Gleich dahinter aber kommt *śmr wʿtj*, das kürzere Titelreihen einleitet und bei den Statuen allein vor dem Namen steht.

Nr. 3 = ,Häuptling von Elkab' finden wir bei hohen Beamten vom frühen Alten Reich an, wie Gîza II, S. 159, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, 105, 3; 133, 32; 152, 25,[1] ebenso häufig Nr. 4 und 5; für *ḥkȝ bȝ·t* siehe Gîza II, S. 162, für Nr. 5 ebenda, S. 161.

Nr. 6 gibt Wb. 1, 81 fragend mit *imȝ-ʿ* wieder und stellt ein *bȝḳ-ʿ* zur Wahl; ob man für letzteres darauf hinweisen dürfte, daß Nr. 6 manches Mal neben Nr. 7 erscheint und daß *ḫwj* und *bȝḳ* auch sonst miteinander verbunden werden können, wie in der seit dem Mittleren Reich belegten Bezeichnung des Osiris als *ḫwj-bȝḳ*, Wb. 3, 245? Zur Lesung von Nr. 6 vergleiche Firth-Gunn, ebenda I, 105, Anm. 6.

Nr. 7 liest Wb. 3, 245 *ḫw* oder *ḫw-ʿ*; ob es bedeuten könnte: von Abgaben befreit? Firth-Gunn I,

[1] Vergleiche Gîza II, S. 161.

133 wird es mit ‚Exempted' wiedergegeben. Wb. ebenda bemerkt zu dem Titel: ‚Allein oder in Verbindung mit [hieroglyphs]'; ob man aber aus dem öfteren Nebeneinander dieser beiden Titel eine innere Beziehung zwischen Nr. 4 und 7 ableiten darf, bleibe dahingestellt.

Wb. 2, 323 bemerkt zu Nr. 8: *ḫrp nśtj* ‚hoher Titel bes. der Fürsten von Hermopolis und Umgebung'. Neue Belege zeigen, daß im Alten Reich kein Anhalt für eine solche Lokalisierung vorhanden ist; zu den Wb.-Belegstellen S 475 treten jetzt hinzu: aus Gîza *ꜣḫj*, Gîza I, S. 240, aus Saḳḳâra *Ṯtw*, Firth-Gunn, ebenda, S. 153, 41, und aus dem Mittleren Reich *'Iḫjj*, 280, 8.

Die Bedeutung des Titels bleibt ganz dunkel; nur in unserer Maṣṭaba findet sich als Ergänzung zu dem oft alleinstehenden *ḫrp nśtj* einmal *m ḥw·t-ʿnḫ* = Nr. 9. Aber auch das führt uns nicht viel weiter, da auch die Bedeutung von *ḥw·t-ʿnḫ* nicht sicher ist. Die so häufige Verbindung von *ḥrj-wḏb* mit *ḥw·t-ʿnḫ* könnte nahelegen, daß es sich um eine Abteilung für Vorräte handelt; vergleiche Gîza II, S. 65 und S. 161.[1] Aber da Titel 8—9 in der Aufzählung der Ämter des Grabherrn nie eine besondere Stelle einnehmen, können sie wohl nicht dessen Hauptberuf bezeichnen.

So käme dafür nur mehr Nr. 10 in Frage: *imj-rꜣ ip·t njśwt*, ‚Vorsteher des Ḥarîms des Königs'. Da bedarf aber zunächst die Lesung der Rechtfertigung. Die Bezeichnung ist nur einmal belegt, auf dem unteren Architrav der Scheintür, und nur in der Zeichnung LD. II, 81 erhalten; da die Scheintür unterdessen spurlos verschwunden ist, ist eine Nachprüfung unmöglich geworden. Weidenbach gibt unter dem [hieroglyph] des *Njśwt* einen kegelförmigen Umriß wieder: [hieroglyph] ohne jede Innenzeichnung. Nun wird in den aus dem Alten Reich überlieferten guten Beispielen *ip·t* als [hieroglyph] wiedergegeben, das ist eine Hütte mit Kuppeldach und einer Tür mit gerundetem Oberteil, vergleiche Gîza VII, Abb. 46. Die Seitenwände des Gebäudes sind also gerade, und der Eingang wird oben durch einen Bogen abgeschlossen; gerade auch letzteres muß als bezeichnend gelten, sonst wäre auch die spätere Form [hieroglyph] nicht erklärlich, die über das Hieratische entstanden sein dürfte. Daneben aber begegnet uns schon im Alten Reich eine nachlässiger ausgeführte Hieroglyphe; sie zeigt statt der geraden Wände mit dem ziemlich flachen Runddach eine konische Form, die Wände neigen sich also von der Grundlinie an ein wenig nach innen, und in einigen Beispielen wird die Tür durch ein kleineres Rechteck angedeutet, es fehlt also der Bogen über dem Eingang. Gerade durch letzteres aber nähert sich das Bild der *ip·t* bedenklich einer alten Form der Scheunen mit Kuppeldach und rechteckiger Öffnung am Boden, man sehe dazu Gîza III, S. 82 und II, Abb. 20; und ebenso wird durch unklare Formen von *ip·t* die Verwechslung mit anderen hieroglyphischen Zeichen ähnlicher Gestalt ermöglicht. Das muß man sich wohl vor Augen halten, da sich sonst leicht Mißdeutungen ergeben. Firth-Gunn, ebenda I wird bei den Titeln des *Mrrwkꜣ* S. 133, Nr. 34 [hieroglyphs][1] [hieroglyph], bei dem das [hieroglyph] rechts unten eine eckige Öffnung zeigt, nur zweifelnd mit ‚Overseer of the king's ḥarîm?' übersetzt[2], vielleicht eben wegen der besonderen Form der Hieroglyphe, aber diese Form begegnet uns auch in Fällen, in denen ‚Ḥarîm' gesichert erscheint, wie S. Hassan, Excav. III, Taf. 25, wo bei [hieroglyphs][1] [hieroglyphs] schon die Voranstellung zeigt, daß es sich um das königliche Frauenhaus handeln muß. Wichtiger noch ist ein anderer Fall, bei dem die Übersetzung einer Anzahl von Titeln von der Lesung eines ähnlichen Zeichens abhängt und der daher ausführlicher behandelt werden muß:

Der Harîmsvorsteher 'Iḫjj.

Unter den 40 Titeln, die Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, 280ff. für *'Iḫjj* zusammengestellt sind, finden sich vier, die sich auf das gleiche Amt beziehen. Es sind dies:

Nr. 11: [hieroglyphs] ‚Overseer of the king's stalls'.

Nr. 3: *'Iṯ tꜣwj Śḥtpibrʿ* [hieroglyphs] ‚Overseer of the royal stalls of „Seḥtepibrê-seizes-the-Two-lands" (Lisht)'.

---

[1] Zu *ʿnḫ* und ‚Lebensunterhalt' o. ä., vergleiche unter anderem *irj-ʿnḫ* ‚Lebensunterhalt beschaffen', [hieroglyphs] ‚Lebensunterhalt' seit 18. Dynastie, *ḫt n ʿnḫ* ‚Fruchtbaum' Wb. 1, 199, 200, 205.

[1] Mit seitlicher eckiger Tür im Original.

[2] Siehe dazu die Anm. 4: ‚The title [hieroglyphs] ... III, 1 is perhaps a variant writing of this title.' Das wird gewiß richtig sein, da das Wort für ḥarîm eigentlich *ipꜣ·t* lauten dürfte; siehe Gardiner, Grammar, Sign List O 45: ‚[hieroglyphs] *ipꜣt* is possibly the fuller form of the same word.' Für die Deutung des ○ bei *Mrrwkꜣ* liegen verschiedene Möglichkeiten vor, aber ich wage nicht, mich für eine derselben zu entscheiden.

Nr. 38: [hieroglyphs] (sic) ,Master of the secrets of the king's stalls'.

Nr. 40: [hieroglyphs] ,Real overseer of the king's stalls'.

Die auf *njśwt* folgenden Zeichen sind sehr verschieden, sollen aber den gleichen Gegenstand darstellen, nach der Übersetzung zu schließen wohl ein [hieroglyph]. Wenn es ebenda S. 280, Anm. 4 heißt: ,The word for "stall" (*imt*) is also written...',[1] so scheint es, daß dafür nicht *md·t*, sondern *im·t* als Lautwert angenommen wird, wofür ich aber keine Belege finde. Die Annahme von [hieroglyph] stützt sich wohl auf die Beispiele, in denen das Zeichen in den Inschriften des *'Iḥjj* einen waagerechten Querbalken aufweist. Die großen Abweichungen in den Schreibungen sind ganz ungewohnt, erklären sich aber zum Teil daraus, daß sie nicht von derselben Hand stammen. Soweit die veröffentlichten Unterlagen[2] erkennen lassen, sind sie folgendermaßen zu verteilen: 1. In den Inschriften der Scheintür = ebenda II, Taf. 83, mit vertieften Hieroglyphen, wird das Zeichen nur [hieroglyph] geschrieben; es sieht aus, als ob der Zeichner an den Grundriß eines Gebäudes gedacht habe, mit Andeutung einer Tür an der Vorderseite, wie bei [hieroglyph]. — 2. Die eingeschnittenen Inschriften auf den Statuen geben dagegen stets ein [hieroglyph]; nach S. 280, Anm. 5 scheint das auch die in der Sargkammer verwendete Form zu sein. — 3. Für die nur teilweise in Photographie oder Zeichnung wiedergegebenen, in Flachrelief ausgeführten Hieroglyphen der oberen Kulträume siehe ebenda II, Taf. 39 und 54. Hier erscheinen, der Art der Reliefs entsprechend, sorgfältiger ausgeführte Formen; auf ebenda, Taf. II, 39 gleicht das Zeichen ganz einem [hieroglyph] mit einem kleinen Quadrat zur Andeutung einer Tür auf der Mitte der Grundlinie, auf Taf. II, 54 einem [hieroglyph] mit einem Querbalken in der Mitte, der rechts und links über die Seitenwände hinausragt; so auch in der Inschrift der Türlaibung, ebenda I, S. 286, dritte Zeile von unten, während auf der Nordwand die auf den Statuen verwendete Form der Hieroglyphe erscheint, S. 284.

[1] Es folgen die hauptsächlichen Varianten der Hieroglyphe.

[2] Photo: ebenda II, Taf. 39; Zeichnungen: ebenda, Taf. 54, 83—85.

Aus diesen so verschiedenen Gestalten des Zeichens geht hervor, daß die einzelnen Zeichner nicht recht wußten, wie sie ihre Vorlage deuten sollten, und jeder legte sie in seiner Weise aus. Für uns ergibt sich dabei die Schwierigkeit, das Gemeinsame der verschiedenen Formen herauszufinden. Gunn entschied sich offenbar für [hieroglyph] wegen der Beispiele, in denen der Körper des Zeichens von Querbalken geschnitten wird.[1] Zwar passen diese wenig zu der späteren Form [hieroglyph], aber man vergleiche die älteste Gestalt der Hieroglyphe, Möller, Paläographie 1, Nr. 471, aus der 4. Dynastie mit dem breiten Bogen und der Querstange ganz unten; siehe auch S. Smith, Sculpture and Paintings, Taf. 33. Für die Form II, 39, 54 mit den seitlichen Zapfen könnte eine Hieroglyphe für *md·t* wie LD. II, 102 und 104 (Belegstellen II, 269f.)[2] in der Vorlage gestanden haben, aber eher könnte der Zeichner an ein [hieroglyph] gedacht haben = *k3r* ,Kapelle', ,Geheimkabinett des Königs' Wb. 5, 107f.[3]

Gegen eine Verbindung der Zeichen bei *'Iḥjj* mit [hieroglyph] erheben sich aber Bedenken; zunächst aus den Zeichenformen selbst. Denn der bei *md·t* ganz wesentliche Querbalken ist nur bei vereinzelten Beispielen vorhanden, die Mehrzahl kennt ihn überhaupt nicht, auch nicht in einer Andeutung. Gegen [hieroglyph] sprechen ferner alle Formen mit einer Lücke in der Grundlinie, wie sie die Scheintür zeigt, oder mit der Andeutung der Tür über der Grundlinie, wie sie auf den Statuen ausschließlich und gelegentlich auch in den Kultkammern belegt ist. Alle diese Zeichenformen weisen deutlich auf ein Gebäude hin, und als solches kommt in erster Linie *ip·t* in Betracht, das den gleichen Umriß zeigt; nur wird bei ihm die Öffnung seitlich, nicht in der Mitte, angegeben. So spricht schon der Befund der Hieroglyphenformen bei *'Iḥjj* eher für einen Ausschluß von *md·t*.

[1] Zu dem Titel *imj-r3 md·t* siehe Wb. 2, 185; Beispiele aus dem Alten Reich siehe Wb.-Belegstellen II, S. 269f., ein weiteres bringt S. Hassan, Excav. V, Abb. 42 und Taf. 13: [hieroglyphs].

[2] In den beiden Beispielen wird die Verknotung des Strickes mit dem Holzknüppel angegeben, die Strickenden ragen also nicht unter diesen hinaus; das Bild ist dem von *k3r* ganz ähnlich.

[3] Das Zeichen fällt später mit dem [hieroglyph] zusammen, siehe Gardiner, Sign List V 19; nach dem in der vorhergehenden Anmerkung Gesagten müßte die Verwechselung nicht unbedingt über das Hieratische erfolgt sein.

Entscheidend sind aber die inneren Gründe; zwar wäre es möglich, daß *ʾIḫjj*, der spätere ‚Fürst' und ‚Graf', zu Beginn seiner Laufbahn auch ‚Stallvorsteher' war, aber befremdlich klingt schon ein Titel ‚Stallvorsteher der Residenz des Königs *Śḥtpibrʿ*'; eine solche Verbindung paßt nicht und ist sonst nicht belegt. Noch auffallender wäre ein ‚*imj-rꜣ mḏ·t mꜣʿ*'; denn *mꜣʿ* wird zu so einfachen Ämtern nie gesetzt, zumal es sich in unserem Falle ja nur um Rinderställe, nicht aber um Pferdeställe handeln konnte. *Ṯtj* scheint sich *śmr wʿtj mꜣʿ* zu nennen, *ʾIḫjj* selbst ist *rḫ-njśwt mꜣʿ*, aber ein ‚wirklicher Stallvorsteher' entspräche nicht der Übung bei Titeln. Ganz anders wenn *ʾIḫjj* den Vertrauensposten eines königlichen Ḥarîmvorstehers innehatte, da mochte *mꜣʿ* am Platze sein.

Noch klarer tritt das Versagen von *mḏ·t* bei dem mit *ḥrj sštꜣ* gebildeten Titeln zutage; ein ‚der mit den Geheimnissen des Viehstalles Vertraute' ist unmöglich. *ḥrj sštꜣ* steht nur bei Ämtern, die besondere Kenntnisse oder besondere Diskretion erforderten, und gerade bei der Verwaltung des Ḥarîms war ein *ḥrj sštꜣ* erforderlich; so nennt sich *Ḥwfwśnb I* [Hieroglyphen], Gîza VII, S. 124, und ein *ḥrj sštꜣ ip·t njśwt* wurde schon oben erwähnt, S. Hassan, Excav. III, Abb. 69.

Bedürften wir noch einer weiteren Bestätigung für die Auffassung, daß die vier in Rede stehenden Titel des *ʾIḫjj* das königliche Frauenhaus betreffen, so lieferte sie uns sein Titel 19, ebenda I, S. 280: [Hieroglyphen] ‚Vorsteher des gesamten Frauenhauses des Königs'. Der Titel stellt eine Ergänzung des *imj-rꜣ ip·t njśwt* dar; denn letzterer betrifft wohl hauptsächlich die äußere Leitung des Ḥarîms, vor allem die Vermögensverwaltung, während der *imj-rꜣ ḫnr* sich auch um die besonderen Anliegen der Ḥarîmsinsassen kümmern mußte. Für dieses Amt wurden auch Frauen bestellt, wie die *Nfrśrś*, S. Hassan, Excav. II, S. 211 ff., [Hieroglyphen] war.

Hat man einmal erkannt, daß *ʾIḫjj* der Vorsteher des königlichen Ḥarîms war, so erklären sich auch so manche seiner anderen Titel ungezwungen, die ihn in enge Verbindung mit der Person des Königs bringen; zu dem Titel Nr. 30 ‚Vorsteher der beiden Teiche der Vergnügungen', vergleiche ferner das *śḫmḫ ib* im Palast Gîza VII, S. 36 f.

Bei *Śšmnfr* ist nach dem oben Gesagten zu vermuten, daß *imj-rꜣ ip·t njśwt* sein Hauptamt darstellt. Dem widerspricht es nicht, daß der Titel nur einmal belegt ist, denn in dem Grabe ist abgesehen von der Scheintür nur das Fragment einer Titelreihe erhalten, vor allem fehlt uns das Ende derselben, und auf dem unteren Architrav bildet gerade unser Titel den Schluß; bei dem oberen Architrav könnte er vielleicht am linken Ende in einer senkrechten Abschlußzeile gestanden haben. Die Stellung am Schluß der Aufzählung besagt aber nicht etwa, daß es sich um den niedrigsten Titel handelt; im Gegenteil kann man öfter beobachten, wie gerade hier nach der Aufzählung aller Würden der eigentliche Beruf des Grabinhabers genannt wird, wie zum Beispiel bei dem Ḥarîmsvorsteher *Ḥwfwśnb*, Gîza VII, Abb. 46. Bei *ʾIḫjj* finden wir den gleichen Titel einmal am Anfang, Firth-Gunn, ebenda II, Taf. 83, einmal in der Mitte, II, 39, meist aber am Ende, II, 54, als einzigen Titel, II, 84—85.

War aber *imj-rꜣ ip·t njśwt* das Hauptamt des *Śšmnfr*, so haben wir vielleicht einige der folgenden Titel 11—15 gerade aus ihm zu erklären, sie beziehen sich alle auf ein besonderes Vertrauensverhältnis, das ihn mit dem Herrscher verband. Nr. 15 ist wohl mit Gunn[1] so zu deuten, daß *Śšmnfr* von allen Beamten des ganzen Landes das höchste Vertrauen des Königs besessen habe. — Nr. 16 steht hinter *śmr — wʿtj* und könnte eine Ergänzung dieses Titels darstellen.

b. Die Kinder.

1. [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn, Richter und Schreiber, Aufseher der Totenpriester, *Nfrśšmptḥ*',
2. [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn, der Hofarzt, Aufseher der Totenpriester, *Ptḥḥtp*',
3. [Hieroglyphen] ‚⟨Sein geliebter Sohn⟩ *Štnw*'.

Der zweite Sohn ist wohl identisch mit dem Inhaber der an *Śšmnfr* angebauten Maṣṭaba; siehe unten unter 3.

[1] Ebenda I, 132, Nr. 23: ‚(Only) confidant of the king out of his (the latter's) two banks'; man könnte daher anstatt ‚Vertrauter' besser übersetzen ‚der Vertraute'.

c. Beamte und Angestellte.

α. Hausverwalter:

1. wohl identisch mit dem ,Hausvorsteher und Aufseher der Totenpriester *Śšmnfr*',
2. ,Hausvorsteher *Mrrj*',
3. ,Hausvorsteher *Njświnfr*',
4. ,Hausvorstehergehilfe *Śpśj*'.

β. Beamte der Leinwandmanufaktur:

1. ,Vorsteher der Leinwand *'Imj*',
2. ,Vorsteher der Leinwand *Njśw3ḫtj*',
3. ,Vorsteher der Leinwand *Śšmnfr*',
4. ,Vorsteher der Leinwand *Sššn*',
5. ,Vorsteher der Leinwand und Totenpriester des Hauses *M33*',
6. ,Aufseher der Leinwandbeschließer *N. N.*'.

γ. Das Kollegium der Güterverwaltung:

1. ,Richter und Schreiber, Aufseher der Totenpriester *Śḫtpw*',
2. ,Der Hausvorsteher und Aufseher der Totenpriester *Śšmnfr*', siehe oben α, 1,
3. ,Der Scheunenschreiber *Ttw*',
4. ,Der Scheunenschreiber-... *nj*'.

δ. Sonstige Beamte und Angestellte:

1. ,Richter und Archivar ⟨*Śšmnfr*⟩',
2. ,Schreiber *K3jḫrptḥ*',
3. ,Leiter der Bäckerei *ʿntjḥtp*',
4. ,Schlächter des Schlosses *Nfrjḥjj*',
5. ,Der Gutshofmeister ...', *Ḫ(nw?)*
6. ,Der Gutshofmeister',
7. ,Der Gutshofmeister',
8. ,Der Vorsteher des Vogelfanges'.

Ohne erhaltenen Titel:

1. *Snʿnḫ*,
2. *ʿnḫms3f*,
3. *K3r*,
4. *'Iwk3w*.

ε. Im Totendienst waren angestellt:

1. Als Aufseher der Totenpriester:
   1′–2′ Die beiden Söhne des Verstorbenen, b 1, 2.
   3′ Der Richter und Schreiber *Śḫtpw*, γ 1.
   4′ Der Hausvorsteher *Śšmnfr*, α 1.
2. Als *ḥm-k3 prj* werden bezeichnet:
   1′ Der Leinwandvorsteher *M33*, β 5.
   2′ ohne Namen.
3. Unteraufseher der Totenpriester =

Dies Verzeichnis der im Haushalt des *Śšmnfr* beschäftigten Beamten und Angestellten kann keineswegs als vollständig gelten; denn von den Reliefs und Inschriften des Grabes ist uns nur ein Bruchteil erhalten, und die Zahl der Leute des Grabherrn wird ein Vielfaches der uns mit Amt und Namen überkommenen betragen haben; dazu kommen natürlich noch die Arbeiter und Arbeiterinnen im Hausbetriebe und auf den Gütern.

Was uns aber erhalten ist, bezieht sich ohne Zweifel auf den Haushalt des Grabherrn selbst, nicht etwa auch auf Betriebe, die *Śšmnfr* für den Staat verwaltete. So könnte man angesichts der zahlreichen ,Leinwandvorsteher', die uns dazu nur zufällig mit Titel und Namen überliefert sind,[1]

[1] Die Darstellung mit den Leuten der Weberei ist zum größeren Teile verwittert.

an eine königliche Manufaktur denken; doch führt der Grabinhaber keinen einzigen Titel, der eine Verbindung mit derselben ausdrückte; die Beamten waren daher alle im Hause des *Śšmnfr* tätig.

Bei dem Totendienst bemerkt man, daß die höheren und daher einträglicheren Stellen der *śḥḏ ḥm-w k3*[1] an die eigenen Söhne und an Beamte vergeben waren. Das war für die Kinder eine gewisse Sicherstellung und für die betreffenden Beamten eine Art Pension; denn damit war ihnen ein Einkommen garantiert, falls sie nach dem Tode des Grabherrn nicht im Haushalt der Erben verbleiben konnten.

2. *Śšmnfr-Ṯtj.*

a. Name und Titel.

Der Inhaber der östlichen Anlage der Doppelmaṣṭaba nennt sich wie der der westlichen [Hieroglyphen] *Śšmnfr*, daneben aber heißt er [Hieroglyphen]; in einigen Fällen schreibt er sich *Śšmnfr-Ṯtj*, in anderen nur *Ṯtj*, nie aber *Śšmnfr* allein. In keiner der erhaltenen Inschriften wird dabei *Ṯtj* als Kurzname (*rn-f nfr* oder *rn-f nḏś*) bezeichnet, aber das mag auch auf Zufall beruhen; denn an den vier nachträglich eingefügten Stellen in der Maṣṭaba des *Śšmnfr IV* war wenig Raum vorhanden, ebensowenig auch auf den einzigen aus der eigenen Maṣṭaba stammenden Fragmenten der Abb. 102—103. Die großen Titelreihen aber, bei denen man eher eine Bezeichnung des ‚großen' und des ‚schönen' Namens erwarten könnte, waren nicht mehr erhalten.

Für die ständige Erwähnung des Kurznamens mochten in unserem Falle besondere Gründe vorliegen: *Śšmnfr* ist ein sehr häufiger Name, und es ist wohl kein Zufall, daß bei fast allen Belegen, Ranke, PN. I, 320, 17, auch ein zweiter Name angeführt wird. Doppelt angebracht aber war das bei unserer Maṣṭaba, da die Inhaber der großen *Śšmnfr*-Sippe anzugehören scheinen, bei denen *Śšmnfr* fast zu einem Familiennamen geworden war, siehe Gîza III, S. 9f.; und da, wo *Ṯtj* sein Bild in den Reliefs des *Śšmnfr IV* nachträglich anbringen ließ, war es insonderheit angebracht, den Beinamen nicht zu vergessen, um jede Verwechslung zu vermeiden. Dafür wäre es freilich noch einfacher gewesen, eine Verwandtschaftsbezeichnung beizufügen, aber eine solche fehlt an den vier in Frage kommenden Stellen.

[1] Der Leiter, der *imj-r3 ḥm-w k3*, ist nicht erhalten.

Damit aber kommen wir zu einer Kernfrage, die nicht nur die Person des *Ṯtj* betrifft, sondern auch für die Entstehung der Gräbergruppe von Bedeutung ist. Wir kennen nämlich das Verwandtschaftsverhältnis zwischen *Śšmnfr IV* und *Ṯtj* nicht. Zwar nimmt Lepsius, Text I, S. 77 als selbstverständlich an, daß *Ṯtj* ein Sohn des Inhabers von Grab 53 sei: ‚über einem Sohn: [Hieroglyphen]'; aber in Wirklichkeit sind die Dinge sehr verwickelt, und es muß zunächst der Tatbestand klar festgestellt werden:

1. Als *Śšmnfr IV* sich auf dem Gewände des Eingangs zu Kammer A mit seinen Kindern darstellen ließ, befand sich unter diesen *Ṯtj* nicht.
2. Das Bild des *Ṯtj* wurde hier erst später eingefügt, der Figur des Grabherrn gegenüber gestellt, ebenso auf den beiden äußeren Türpfosten.
3. Diese nachträgliche Anbringung, die weder von Lepsius noch von Weidenbach angemerkt wird, ergibt sich mit Sicherheit aus einer ganz anderen Behandlung der Reliefs.
4. *Ṯtj* steht dem Grabherrn mit herabhängenden Händen gegenüber, wie auch die Söhne desselben, auf der Außenwand südlich des Rücksprungs der Tür legt er aber die rechte Hand auf die linke Schulter und die linke Hand unter den rechten Ellenbogen.
5. Bei allen in Rede stehenden Darstellungen, in denen *Ṯtj* mit dem Grabherrn erscheint, ist nur sein Name angegeben, ohne jede Verwandtschaftsbezeichnung, während die drei Söhne des *Śšmnfr* je als *s3-f* bezeichnet werden.
6. Auf einem Splitter der völlig zerschlagenen Scheintür des *Ṯtj* könnten Zeichenreste auf ein *s3 śmśw* hinweisen, aber daraus kann man keine bindenden Schlüsse ziehen, da jeder Zusammenhang fehlt.[1]
7. *Ṯtj* scheint die gleichen hohen Ämter wie *Śšmnfr* bekleidet zu haben, seine Maṣṭaba ist kein bloßer Anbau, sondern bildet ein gleichwertiges Glied der Doppelanlage, ihre Kult- und Sargräume sind zudem genau nach denen des *Śšmnfr*-Grabes gebildet; aber die Ausführung der Reliefs ist bei *Ṯtj* wesentlich schlechter.

[1] Vorbericht 1929, S. 107 wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß sich bei der Wiederherstellung der Kammer und insbesondere der Zusammensetzung der Scheintür eine Klärung ergebe; bis jetzt ist aber nur der Portikus aufgebaut, mit den gesammelten kleinen Bruchstücken der Scheintür aber kein Versuch gemacht worden.

Das sind die Unterlagen für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen den beiden Grabherren. — Aus 1. ergibt sich mit Sicherheit, daß zur Zeit der Bebilderung der Kulträume des *Śšmnfr IV* der später in das Relief eingefügte *Ṯtj* als Sohn nicht in Frage kam, sei es, daß er noch nicht geboren oder damals in Ungnade war. Gegen die Annahme, daß er ein später geborener Sohn sei, spricht das Fehlen von *s3-f* vor seinem Namen; wenn man auch bei dem nachträglichen Einsetzen der Figur beengt war, so hätte er doch in zwei Fällen sicher vollauf genügt, um die kleine Zeichengruppe unterzubringen. Dazu kommt, daß es eine besondere Ausnahme darstellt, wenn gerade der jüngste Sohn in seinen Würden dem Vater nachgefolgt wäre und den Ausbau von dessen Maṣṭaba übernommen und die eigene Maṣṭaba so mit ihr verbunden hätte, daß eine große gemeinsame Anlage entstand.

Nimmt man an, daß *Ṯtj* zeitweise in Ungnade gefallen und etwa der älteste Sohn war, so hätte sich gerade bei dem späteren Einfügen seiner Bilder die Gelegenheit ergeben, durch ein *s3-f* oder *s3-f śmśw* seine Berechtigung zur Führung dieser Bezeichnung kundzutun; das gälte auch für den Fall, daß *Ṯtj* von einer anderen Mutter als die der drei übrigen Söhne abstammte.

Wenn wir in *Ṯtj* einen jüngeren Bruder des *Śšmnfr IV* sehen, fallen einige der oben erwähnten Bedenken weg; es wäre zum Beispiel das Fehlen einer Verwandtschaftsangabe wohl weniger auffällig, und das spätere Einfügen der Bilder erklärte sich leichter. Dagegen spricht aber wohl 4.; denn ein Bruder ließe sich nicht so leicht in einer Ehrfurchtsstellung vor dem Grabherrn abbilden; so erscheint beispielsweise Gîza III, Taf. 1 vor *Śšmnfr III* ,sein Bruder *Rꜥwr*' in der üblichen Haltung mit gesenkten Armen. Schwer verständlich aber bleibt, daß trotz des Vorhandenseins von drei Söhnen ein Bruder so selbstlos mit großem Aufwand den Ausbau der Anlage übernommen hätte. In Ägypten war es der gewöhnliche Lauf der Dinge, daß der Sohn das Erbe des Vaters antrat und für dessen würdige Bestattung sorgte; sehr oft legt er auch die eigene Maṣṭaba neben dessen Grab. Da sei auf ein Beispiel hingewiesen, das ganz auffallende Ähnlichkeit mit der Errichtung unserer Gräbergruppe hat: Nahe der Nordwestecke der Cheopspyramide, also am anderen Ende von deren Diagonale, steht die Familienanlage der *Śndmib*; ihre ältesten Gräber sind die des *Śndmib-ʾIntj* und *Śndmib-Mḥj*; letzterer ist nicht, wie man auch angenommen hatte,[1] der Bruder, sondern der Sohn des ersteren; das geht wohl aus den Inschriften Urk. I, 64 und 67 hervor. Er erhielt die gleichen Ämter wie *ʾIntj*, wurde wie dieser *s3b t3j-tj*, Wesir, Vorsteher aller Arbeiten des Königs, Vorsteher der Schreiber der Königsurkunden. Nun berichten uns die Grabinschriften ebenda, wie er nach dem Tode des Vaters dessen Maṣṭaba erbaute; er setzte das eigene Grab in rechtem Winkel an diese an, an die Nordseite des gemeinsamen, gepflasterten Vorhofs, und ahmte dabei die ältere Anlage in der Anordnung der Räume, vor allem aber an der Fassade nach, die den gleichen Portikus mit einer entsprechenden Bebilderung aufweist.

Wir könnten uns nun einen ähnlichen Vorgang bei der Entstehung unserer Gruppe denken: So mochte ein Sohn des *Śšmnfr IV* nach dessen Tode den ursprünglichen Bau erweitert, seine eigene Maṣṭaba gegenübergesetzt und beide Tumuli durch Pfeilersaal und Torbau verbunden haben; aber er hatte sich bei dem großen Plan wohl etwas zuviel zugetraut; denn nur die Verbindungsbauten erhielten eine Bebilderung, die in ihrer Ausführung den Reliefs des *Śšmnfr IV* ähnlich war, während die eigenen Kultkammern ganz wesentlich ärmere Arbeit aufweisen.[2] Das spräche alles für *Ṯtj* als Sohn des *Śšmnfr*, der auch dessen Würden erbte, aber ungeklärt bliebe nach wie vor, warum er auf der älteren Familiendarstellung überhaupt nicht erscheint, und warum bei den nachträglich eingesetzten Bildern seine Sohnesbezeichnung fehlt.

Von drei Titelreihen des *Ṯtj* ist je nur ein Bruchstück erhalten.

1. Phot. 5142 = Abb. 102b hat vielleicht über einer rechtsgerichteten Figur des Grabherrn gestanden. Der Block zeigt am oberen rechten Ende eine rechtwinklige Abarbeitung, die vielleicht für das Auflegen eines kantigen Rundbalkenendes bestimmt war; dann stammte die Inschrift von dem südlichen Gewände einer Tür. Aber der Block bildete nicht dessen rechtes Ende, da er von der ersten Inschriftzeile nur die linke Hälfte zeigt, auch kann die Titelfolge nicht mit *imj*(*ib*) begonnen haben. Das linke Ende der Platte schließt mit der letzten Zeile ab.

---

[1] Reisner, Gîza Necrop., S. 152: ,Mehi was the brother of Yenti.'

[2] Entsprechend konnte auch *Mḥj*, Sohn und Erbe des *ʾIntj*, seine Maṣṭaba nicht so groß und prächtig wie die von ihm für seinen Vater erbaute halten, siehe Reisner, Necropolis I, Abb. 162 zu 164.

Man vergleiche dazu etwa die Abtreppung des Oberteils der Platten, die als Türlaibungen dienten, in Gîza VII, Abb. 48a und 51. Freilich ist sie dort, worauf mich Dr. Daum aufmerksam macht, umgekehrt, die Erhöhung befindet sich bei dem südlichen Stück am rechten Ende. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar vorhanden; denn in den Beispielen aus Gîza VII liegen vollkommen erhaltene Stücke vor, während in unserem Falle über dem rechten tieferen Stück ehedem eine höhere Platte aufgesetzt sein mochte, so daß sich eine umgekehrte Abtreppung ergab, ganz wie bei dem gegenüberliegenden Gewände des *Śšmnfr*, das nach LD. II, 79 das gleiche Bild wie Abb. 102 b böte.

Z. 1 [hieroglyphs] . . . ‚Liebling seines Herrn', . . .

Z. 2 [hieroglyphs] ‚Einziger Freund',

[hieroglyphs] . . . ‚Leiter der beiden Sitze', . . .

Z. 3 [hieroglyphs] . . . ‚*ḥḳ3* der *b3·t*', . . .

Z. 4 [hieroglyphs] . . . ‚Wirklicher einziger Freund', . . .

Z. 5 [hieroglyphs] . . . ‚Geehrt bei . . .'

Z. 6 . . . [hieroglyphs] ‚⟨Geehrt bei⟩ dem großen Gott'.

Zu Zeile 1: Der Titel ist wohl zu [hieroglyphs] zu ergänzen; vergleiche Nr. 14 bei *Śšmnfr*: *imj ib nnb-f m mrr·t-f nb·t.*

In Zeile 2 ist nur *wʿtj* erkennbar, aber dieses ist ganz sicher; vor *wʿtj* aber wird ein *śmr* gefordert, und wir dürfen daher mit ziemlicher Sicherheit ‚Einziger Freund' ergänzen. Dem steht nicht entgegen, daß in Zeile 4 ein ganz gleiches *wʿtj* steht, es wird aber nicht unser Titel bloß wiederholt, sondern ihm ein *m3ʿ* zugefügt, was eine besondere Nennung rechtfertigt; dies *śmr wʿtj m3ʿ* ist nach Wb. 4, 139, 1 nur im Alten Reich und hier selten belegt. — Zeile 2: Dem *ḫrp nś·tj* begegneten wir häufiger auch in den Titeln des *Śšmnfr*, einmal mit dem Zusatz *m ḥw·t ʿnḫ*. — Zu *ḥḳ3 b3·t* in Zeile 3 siehe den gleichen Titel bei *Śšmnfr* oben S. 126. — Das *nṯr ʿ3* der letzten Zeile schließt sich nicht etwa an das *im3ḫw ḫr* der letzten an; denn Zeile 2 beweist, daß die Titelreihen weiter über unser Bruchstück nach unten reichten.

2. Phot. 5119 = Abb. 102 a und Taf. 25 e.

Wenn wir nicht eine bei unserer Maṣṭaba seltenere Wandverkleidung annehmen wollen, bei der auch seitlich abgeschrägte Blöcke verwendet wurden, müßte unser Stück von der südlichen Laibung des Eingangs zu Kammer A des *Ṯtj* stammen. Die vordere Schräge entspräche dabei der Böschung der westlichen Außenwand des Tumulus. Dann gehörte das Fragment zu dem gleichen Bilde wie der Block Phot. 5142, bei dem die rechtwinklige Abarbeitung an der Oberkante für die Zugehörigkeit zu der südlichen Türlaibung spricht; bei Phot. 5142 könnte freilich geltend gemacht werden, daß das rechte Ende nicht abgeschrägt ist, aber dieses Ende fällt nicht mit dem der Laibung zusammen, und es wird ein zweiter rechts anschließender Block gefordert.

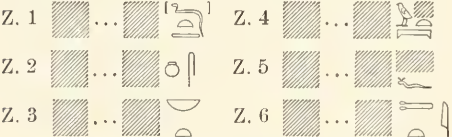
Zu der Annahme der Zusammengehörigkeit von Phot. 5119 und 5142 paßt auch, daß auf beiden Stücken die Reste einer sechszeiligen Inschrift erhalten sind, die Titel des Grabherrn aufzählt. Freilich konnten die Blöcke nicht unmittelbar aneinander anschließen; denn die Oberkante von Phot. 5119 fügt sich nicht an die Unterkante von 5142; auch fordert zum Beispiel Zeile 2 von 5142 eine Ergänzung, für die eine kleine Bestoßung und die Mörtelfuge nicht genügten. Wir müssen daher jedenfalls einen Mittelblock annehmen, über dessen Breite sich freilich zunächst wenig aussagen läßt.

Gegen die Zuweisung unseres Blockes Phot. 5142 erheben sich zwei Bedenken: Zunächst vermißt man an der Schräge den erhöhten Rand, der bei guten Darstellungen auf der Türlaibung nicht fehlen darf; er hat die ursprüngliche Höhe der Wandfläche, aus der die Flachreliefs ausgearbeitet wurden; siehe etwa bei *Śšmnfr*, unten, Abb. 73a—b. Doch erklärte sich das Fehlen vielleicht schon genügend aus der nachlässigen Art der *Ṯtj*-Reliefs, bei denen die Fläche rings um die Figuren meist nicht glatt weggemeißelt ist;[1] wahrscheinlich aber bildete die Schräge nicht das westliche Ende der Laibung, siehe das Folgende.

Ein weiterer Einwand könnte aus dem Umstand erhoben werden, daß die erste Zeile so dicht an dem rechten Ende steht, daß sie bei der Verlängerung der Schräge nach oben bald von dieser geschnitten werden müßte. Nun könnte man zwar die Zeile sich nach oben zuspitzen lassen, wie in dem klaren Beispiel von *Mrjib*, Gîza II, Abb. 11, aber auch dann hätte sich für eine Ergänzung von Zeile 1 wohl nicht genügend

[1] Aber das linke Ende des Blockes weist die Leiste auf, siehe Taf. 25 c.

Raum ergeben. Aber es ist viel wahrscheinlicher, daß die Schräge des Blockes nicht auch das vordere Ende der Laibung war; man muß eher annehmen, daß für deren Anfang die Stirnseiten der Blöcke der geböschten Außenwand benutzt wurden; wenn diese Blöcke ungefähr die gleiche Tiefe besaßen, mußte notwendigerweise die anschließende Verkleidplatte an ihrer Vorderseite die gleiche Schräge aufweisen; für die Mauerverbindung an den vorderen Enden des Eingangs siehe etwa Gîza VI, Taf. 1a. So ergibt sich eine einwandfreie Erklärung der Abschrägung des Blocks 5119 und zugleich die Möglichkeit, nicht nur einen normalen Verlauf der Zeile 1 anzunehmen, sondern auch das ehemalige Vorhandensein von weiteren rechts anschließenden Zeilen offenzulassen; endlich entspricht die Verbreiterung der Bildfläche auch mehr den tatsächlichen Maßen der Laibung, die auf dem Grunde eine Breite von rund 1,40 m aufweist. Die Notwendigkeit all dieser Erwägungen wird sich bei der folgenden Besprechung der Titelreste ergeben. Erhalten blieben nur die Enden von sechs Zeilen:



Zeile 1. Das *ḏ·t* stellt in einer Titelreihe ein Problem dar; denn es scheint keine eigentliche Amtsbezeichnung bekannt zu sein, die ein enthielte. Wohl aber ist es belegt in Fällen, in denen Nebenpersonen eine Bezeichnung führen, die sie in Verbindung mit dem Grabherrn bringt, nämlich *mś ḏ·t* und *śn-ḏ·t*, wie und , siehe Gîza II, S. 194f. und III, S. 6f. Nun wäre es sehr verführerisch, einen solchen Titel auch in Zeile 1 anzunehmen, etwa: *śmr wꜥ·tj Śšmnfr ś-nf ḏ·t* ‚Des Einzigen Freundes *Śšmnfr* Stiftungsbruder'. Für die angenommene Konstruktion der Bezeichnung siehe die genauen Entsprechungen in Gîza III, S. 159f.; dort trägt unter anderem auch ein Sohn den Namen seines Vaters in seinem Titel: *Kꜣnjnjśwt ḏ·t-f imj-rꜣ ḥm-w kꜣ* ‚Vorsteher der Totenpriester des Stiftungsgutes des (Vaters) Kaniniswt'.

Sachlich wäre die Bezeichnung *śn-ḏ·t* oder *mś-ḏ·t* bei *Ṯtj* sehr wohl begründet, da die ‚Stiftungsbrüder' ja an dem Totenopfer des Grabherrn teilhaben, und in dem Gîza III, S. 6 links oben beschriebenen Falle wurde der ‚Stiftungsschwester' von dem Inhaber der Mastaba sogar eine eigene bebilderte Kultkammer eingerichtet. Wenn aber irgendwann jemand an dem Totenkult eines Grabherrn teilhatte, so war es *Ṯtj* bei *Śšmnfr*; der gemeinsame Eingang im Süden und der gemeinsame Pfeilersaal im Norden sind allein schon Beweis für einen gemeinsamen Totenkult. Damit wäre die Erklärung des *ḏ·t* in Zeile 1 als Ende einer Bezeichnung *Śšmnfr śn-f ḏ·t* durchaus nicht weit hergeholt, sie entspräche vielmehr der ganz einzigartigen Verbindung der beiden Gräber. Befremdlich könnte nur erscheinen, daß diese Bezeichnung mitten unter den anderen hohen Titeln stünde, man hat das Gefühl, daß sie eher an den Anfang oder an das Ende der Beischrift gehörte. Dies Hindernis fiele weg, wenn der Block der Abb. 102a einer anderen Darstellung zugewiesen würde; denn dann könnte die Titelreihe eben mit dem *śn-ḏ·t* begonnen haben, siehe auch weiter unten.

Trotz allem aber kann die vorgeschlagene Ergänzung nicht als unbedingt sicher gelten, und bei der starken Zerstörung des Grabes muß versucht werden, den kargen Inschriftresten die letzte Möglichkeit der Erklärung abzuringen. Daher sei auf einen zweiten Ausweg aufmerksam gemacht: Dürfen wir mit Recht annehmen, daß sich an unseren Block rechts noch eine weitere Fläche anschloß, so brauchte Zeile 1 nicht wirklich die erste gewesen zu sein, es konnten sich westlich sehr wohl noch einige weitere angereiht haben. Zugleich aber ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß vor der Gestalt des Grabherrn noch weitere, in kleinerem Maßstab gehaltene Figuren standen, etwa auch Gabenbringende. Die verlorengegangenen Zeilen konnten dann auf diese Szene Bezug genommen haben, wie beispielsweise durch ‚Anschauen der Gaben, die aus der Stiftung gebracht werden', wobei dann diese Überschrift mit dem *⟨prj⟩-ḏ·t* der jetzigen Zeile 1 geendet hätte.

Auch das stellte keineswegs eine Notlösung dar; denn es lassen sich ganz einwandfreie Parallelen beibringen, wie etwa die Türlaibung der Mastaba des *Mrjib*, Gîza II, Abb. 11 mit den Gabenträgern und der Beischrift *mꜣꜣ prj·t-ḫrw inn·t* . . ., und daß an dieser Stelle auch Stiftungsgüter auftreten können, beweist die Mastaba des *ꜣItj*, Gîza VIII, Abb. 61. Freilich müßten wir bei dieser Lösung wohl den ‚oberen' Block der Abb. 102b einer anderen Stelle zuweisen, was schmerzlich wäre, und es bleibe unentschieden,

ob die Gründe für das Zusammengehören der beiden Blöcke stärker sind.

Auch das Ende der Zeile 2 kann nicht von einem der sonst meist üblichen Titel stammen, das [hieroglyphs] paßte wohl nur zu dem seltenen [hieroglyphs] *ḥrj-nwś* ‚Träger des *nwś*(-Diadems?)'; in unserem Falle müßte das [hieroglyph] über dem [hieroglyphs] gestanden haben. Zu dem Titel vergleiche Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, 134, 57 mit Anmerkung 4, mit Hinweisen auf das Vorkommen im Rêʿ-Heiligtum des *Njwśrrʿ*, in den Sargtexten und in Naville, Festival Hall of Osorkon 1, 24. Zu der Erklärung des *nw-ś* siehe auch Annales 49, 212.

Das *nb·t* von Zeile 3 könnte von einem Titel stammen, den *Śšmnfr* als Nr. 14 trägt: *imj-ib n nb-f m mrr·t-f nb·t*; einem *imj-ib n nb-f* begegneten wir aber schon in Zeile 1 des ‚oberen' Blocks der Abb. 102b, und wenn dieser Titel nicht zu unserer Reihe gehört, so mag unser *nb·t* von irgendeinem anderen Titel stammen, wie *Śšmnfr*, Titel 12 *ḥrj sšt3 n njświt m ś t-f nb·t* oder einer Bezeichnung ähnlich Nr. 13 *ḥrj-sšt3 n wḏ·t nb·t . . .*

Die Gruppe am Ende der Zeile 4 zeigt als Schluß ein [hieroglyph], darüber rechts ein [hieroglyph], hinter das unten ein [hieroglyph] geschoben ist; man erwartet dabei ein weiteres kleines Zeichen über [hieroglyph], da man sonst die Gruppierung [hieroglyphs] vorgezogen hätte; so ergäbe sich zwanglos die Ergänzung [hieroglyphs]. Ein solches Titelende liegt Firth-Gunn, ebenda I, 136, Nr. 76 vor: [hieroglyphs] ‚Sekretär des Geheimnisses des Himmels'. Zu *št3w p·t* siehe Wb. 4, 553, Ie: ‚Geheimnis des Himmels, in der Verbindung [hieroglyphs]. *Alt* mit Bezug auf Astronomisches (das G. des H. schauen u. ä.).'

Das [hieroglyph] der vorletzten Zeile ist sicher, aber da so manche Titel am Ende ein *f* zeigen, wie *mrrw nb-f*, *Śšmnfr* Nr. 16, *imj ib n njśw·t ḫnt idbwj-f* Nr. 15, ist es müßig, nach einer Ergänzung zu suchen. Und doch gibt uns dieses *f* einen wertvollen Beitrag für die Verteilung der Titel in den Zeilen. Zunächst wäre man versucht, Zeile 5 des ‚oberen' Blocks direkt mit *f* zu verbinden, so daß *im3ḫw ḫ⟨r nb⟩f* zu lesen wäre. Aber wenn auch beide Kanten ein wenig bestoßen sind, so ergibt sich doch nicht Raum genug für diese Ergänzung; abgesehen davon erforderten Zeile 2 und 4 beider Blöcke eine viel größere Lücke. Daraus aber folgte, daß Zeile 5 mit einem Titelende schlösse und Zeile 6 mit einem *nṯr ʿ3* begänne, und letzteres wäre unerhört. Was auf *nṯr-ʿ3* folgt, ist so hoffnungslos verwittert, daß man nicht eine Hieroglyphe der Gruppe mit Sicherheit erkennen kann; nur scheint unmittelbar unter *nṯr-ʿ3* ein schmales liegendes Zeichen erkennbar zu sein; doch was es auch immer bedeuten mag, irgendeinen Anhalt für die Lesung des Schlusses bietet es nicht. Hier versagt auch der Ausweg, Block Abb. 102b einer anderen Stelle zuzuweisen; denn sicher lag auch dort eine Titelfolge in senkrechten Zeilen vor, die Zeichen wurden aber von jedem kundigen Schreiber meist so verteilt, daß die einzelnen Zeilen mit dem Schluß eines Titels endeten. Wir müßten also entweder annehmen, daß unser Zeichner stümperhaft einen Titel auf das Ende von Zeile 5 und den Anfang von Zeile 6 verteilte, oder daß die jetzt leer aussehende Fläche über der Inschrift auf Block Abb. 102b ursprünglich beschriftet war, die Zeilen also weiter hinauf gereicht hätten; doch findet man hier nicht die Spur einer Ritzung, und zudem könnte man nur schwer erklären, daß die erhaltenen Zeilen in gleicher Höhe mit Titelanfängen beginnen.

Zeile 6 bringt am Schluß der Titelfolge den Namen des Grabinhabers, [hieroglyphs], dem wohl sein Hauptname *Śšmnfr* voranging.

3. Phot. 5109 = Abb. 103.

Ein sehr schmaler Block, der vielleicht von einer Türeinfassung? stammt, trägt in einer senkrechten Zeile in vertieften Hieroglyphen die Inschrift:

[hieroglyphs] ‚Der einzige Freund, der Leiter der beiden Sitze, *Śšmnfr-Ṯtj*.

Wie bei *Śšmnfr IV* scheint *śmr wʿtj* auch bei *Ṯtj* der bevorzugte Titel zu sein. Bei dem zweiten Titel stehen neben dem Zeichen von *ḫrp* scheinbar drei vertiefte kleine Zeichen, die aber gewiß als [hieroglyphs] zu gelten haben; das ist eine ungewohnte Schreibung von *nś·tj*, aber der schmale Raum gestattete nicht, die sonst üblichen Zeichen, *n* und Zunge *nś*, noch dazuzusetzen.

b. Der Haushalt des *Ṯtj*.

Die Namen der Beamten und Angestellten des Grabherrn sind mit den Darstellungen verschwunden; nur eine kleine Szene, bei der *Ṯtj* in der Sänfte getragen wird, blieb erhalten; auf ihr

waren ursprünglich zu allen Personen ihre Namen als Beischrift gesetzt, doch sind sie nur in neun Fällen noch nachweisbar, so bei acht von den zehn Sänftenträgern:

1. [Hieroglyphen], vielleicht = [Hieroglyphen], Ranke, PN. I, 205, 26, oder auch [Hieroglyphen], ebenda 229, 28, oder auch [Hieroglyphen], 132, 21.
2. [Hieroglyphen] *Ṯtj*, zu dem man [Hieroglyphen] PN. XXX vergleiche; das erste *t* ist vielleicht nicht ganz sicher; wäre [Hieroglyphen] zu lesen, so trüge der Träger den Kosenamen des Grabherrn.
3. [Hieroglyphen] *Špśjj*; in dieser Form ist der Name sonst nicht belegt, siehe Ranke, ebenda 326, 15ff.; der gleiche Name kehrt bei einem zweiten Träger wieder.
4. [Hieroglyphen] *Ḥtj*; siehe dazu Gîza II, Abb. 24a und Ranke, ebenda 231, 15.
5. [Hieroglyphen] *'Imjj*, zu dem man Ranke, ebenda 26, 2 vergleiche.
6. [Hieroglyphen] *'Irtj*; vergleiche dazu Gîza V, S. 158.
7. [Hieroglyphen], vielleicht in [Hieroglyphen] zu ergänzen, wie Ranke, ebenda 384, 4.
8. [Hieroglyphen] *Špśjj*, wie oben.

In allen Fällen liegen Kosenamen vor, man wählte sie vielleicht, weil das familiärer war; wahrscheinlicher aber zwang schon die Enge des Raumes dazu, auf alle ‚großen' Namen zu verzichten.

Der neben der Sänfte schreitende Zwerg, der Hund und Meerkatze an der Leine führt, heißt:

9. [Hieroglyphen] ‚Der Vorsteher der Leinwand *Nfr-wdnt*'; zu dem im Alten Reich mehrfach belegten Namen siehe Ranke, PN. I, 195, 27.

3. Ḥtpḥrś.

In der Speisetischszene auf der Südwand sind zwei, auf der Scheintür drei Titelfolgen für [Hieroglyphen] belegt; es kommen dabei folgende Bezeichnungen vor:

1. [Hieroglyphen], Var. [Hieroglyphen] ‚Königsenkelin',
2. [Hieroglyphen][1] ‚Priesterin der Neith',
3. [Hieroglyphen] ‚Ehrwürdige',
4. [Hieroglyphen] ‚Die bei dem großen Gott Geehrte',
5. [Hieroglyphen] ‚Geehrt bei dem großen Gott, dem Herrn der Nekropole',
6. [Hieroglyphen] ‚Die bei ihrem Gemahl Geehrte'.

Das *rḫ·t-njśwt* beginnt jedesmal die Titelreihe; dabei ist *Ḥtpḥrś* die einzige in der Familie, die dem Adel angehörte, weder bei *Śšmnfr* noch bei *Ṯtj* und *Ptḥḥtp* ist ein *rḫ-njśwt* belegt.

Die in Titel 5 erscheinende Bezeichnung des ‚großen Gottes' als des Herrn des Friedhofs begegnet uns auch auf der Scheintür des *Śšmnfr*.

Wenn sich *Ḥtpḥrś* in Nr. 6 ‚bei ihrem Gemahl Geehrte' nennt, so folgt daraus nicht, daß dieser Gemahl der Inhaber des Hauptgrabes unserer Maṣṭabagruppe sein müsse. Auch Lepsius drückt sich bei der Frage des Familienzusammenhangs zurückhaltend aus: ‚Sie war vielleicht die Frau des [Hieroglyphen], doch wird er nicht hier, sie nicht dort (im Grabe Nr. 53) erwähnt', Text I, 79. Anders lägen die Verhältnisse, wenn *Ḥtpḥrś* etwa auf der Scheintür des *Śšmnfr* als *imȝḫ·t ḫr hȝj-ś* bezeichnet würde. Gîza III, S. 10ff. wurde daher die Möglichkeit erwogen, in *Ḥtpḥrś* die Gemahlin des *Śšmnfr III* und Mutter des *Śšmnfr IV* zu sehen. Eine Sicherheit war nicht zu erreichen, und weitere Zweifel ergeben sich neuerdings aus der Zeitbestimmung unseres Grabes. Damals glaubte ich, *Śšmnfr IV* an den Anfang der 6. Dynastie setzen zu müssen, aber die neuerliche eingehende Untersuchung des Baues macht es ziemlich sicher, daß wir etwas weiter hinabgehen und ihn tiefer in die 6. Dynastie verlegen sollten. Gerade die Anlage der *Ḥtpḥrś* liefert dafür einen wichtigen Anhalt; denn sie lehnt sich an die Maṣṭaba des *Nj'nḥr'* an, deren südliche Schmalseite benutzend; und *Nj'nḥr'* wird man nicht dem Ende der 5. oder dem ersten Anfang der 6. Dynastie zuweisen. Wenn auch trotzdem der enge Zusammenhang mit der Familie des *Śšmnfr III* nicht von der Hand zu weisen ist, so möchte man jetzt lieber

[1] Das Zeichen ist auf dem Original nur mit zwei gekreuzten Pfeilen geschrieben.

eine Generation dazwischen annehmen. Jedenfalls erscheint das nicht schwieriger, als die Maṣṭaba der *Ḥtpḥrś* unmittelbar an die des *Śšmnfr III* anzuschließen. Zwar muß sich ja irgendwann ein Bruch in der Architektur und der Ausstattung der Gräber einer Familie zeigen, aber bei unserer Anlage scheint die Entwicklung schon so weit fortgeschritten, daß man eigentlich ein Zwischenglied erwartete.

4. *Ptḥḥtp.*

Die Titel in der Maṣṭaba seines Vaters:

1. [Hieroglyphen] ‚Hofarzt',
2. [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Totenpriester'.

Titel in der eigenen Maṣṭaba:

3. [Hieroglyphen] ‚Erbfürst',
4. [Hieroglyphen] ‚Einziger Freund',

4a. [Hieroglyphen] . . . ‚Freund . . .',

5. [Hieroglyphen] . . . ‚Sekretär des . . .',
6. [Hieroglyphen] ‚Ehrwürdiger'.

Zu den ersten beiden Titeln siehe oben S. 129; ihnen geht voran *sꜣ-f* ‚Sein Sohn', d. i. Sohn des *Śšmnfr.* Nun kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Sohn [Hieroglyphen] auch der Inhaber der südlichen Maṣṭaba ist, der sich ebenfalls [Hieroglyphen] nennt; denn diese Maṣṭaba schließt sich an das Grab des *Śšmnfr* an und benutzt dessen südliche Schmalwand; auch bildet ihre Front die Westseite des großen Vorhofs der Gesamtanlage.

Wenn aber die Titel 1—2 ‚Hofarzt' und ‚Aufseher der Totenpriester' so wenig zu 3—4 ‚Fürst' und ‚Einziger Freund' passen wollen, so ist zu bedenken, daß Nr. 1—2 auf dem Bilde erscheinen, das *Śšmnfr* mit seinen Kindern darstellt; die Bezeichnungen gelten also für den damaligen Stand der Söhne, während die Inschriften im eigenen Grabe später sind und die am Schluß erreichten Würden nennen. In Nr. 1 haben wir demnach nur einen Beginn der Laufbahn zu erkennen, und Nr. 2 besagt wohl, daß *Śšmnfr* an die Zukunft des Sohnes dachte und für alle Fälle ihr dadurch eine Sicherheit gab, daß er ihn zum Aufseher seiner Totenpriester einsetzte, siehe oben S. 131. — Will uns trotzdem der Abstand zwischen 1 und 3—4 zu groß erscheinen, so dürfen wir nicht vergessen, daß uns in der Maṣṭaba des *Ptḥḥtp* nur kümmerliche Reste der Inschriften erhalten sind. Von der Scheintür blieb nur der untere Teil unversehrt, und gerade auf dem verlorengegangenen oberen Teil, besonders auf den Architraven, waren weitere Titel zu erwarten. Diese Titel aber konnten sehr wohl die weiteren Stufen des Aufstiegs des *Ptḥḥtp* bezeichnen und uns erkennen lassen, wie es der ‚Hofarzt' allmählich zum ‚Fürsten' brachte, einem Titel, der sowohl bei *Śšmnfr* wie bei *Ṯtj* fehlt. — Nr. 4a und 5 stehen auf einem Abspliß.

IV. Darstellungen und Inschriften.

1. *Śšmnfr.*

a. Die Säulenhalle des Torbaues.

α. Allgemeines.

Bei der Besprechung der Reliefs und der Texte wurde die Reihenfolge gewählt, die der Gliederung des Baues entspricht. Wir beginnen mit dem Torbau, schreiten durch ihn zum Innenhof und betreten den Pfeilersaal, wenden uns nach Westen zu den Innenräumen des Tumulus des *Śšmnfr*, betreten dann die gegenüberliegenden Kultkammern des *Ṯtj* und beschreiben zum Schluß die am Nord- und Südende der Maṣṭabagruppe gelegenen Gräber der *Ḥtpḥrś* und des *Ptḥḥtp.* Auf diese Weise werden die Darstellungen und Inschriften der vier Grabinhaber vollkommen getrennt behandelt; denn keiner der Bauteile der Familienanlage kann als wirklich kultisch gemeinsam bezeichnet werden. So ist der Torbau, obwohl Verbindungsglied zwischen den beiden Hauptgräbern, mit Reliefs geschmückt, die sich nur auf *Śšmnfr* beziehen; das zeigt schon die Art ihrer Ausführung. Das hier verwendete, gut ausgearbeitete Flachrelief ist nur in seinem Grabe verwendet, während *Ṯtj* in seinen Kulträumen ein dürftigeres, nicht in voller Höhe aus der Wandoberfläche heraustretendes Relief aufweist. Ebenso gilt die Bebilderung des Pfeilersaales ausschließlich dem Kult des *Śšmnfr.*

Die Art des Wandschmucks der Säulenhalle verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Der Torbau ist ja bei Privatgräbern nur vereinzelt belegt, und daher können wir hier nicht so wie bei den Innenräumen des Tumulus auf zahlreiche Entsprechungen verweisen. Die Nordwand hat uns nur auf ihrer westlichen Hälfte ansehnlichere Reste der Darstellung hinterlassen, aber es läßt

sich die ursprüngliche Bebilderung auch des östlichen Teiles erschließen. Auf dem Westteil ist nämlich das Spießen der Fische im Sumpfgelände wiedergegeben, und da rechts von dem in der Mitte liegenden Tor zum Innenraum ein Block mit dem Teil eines Papyrusdickichts erhalten blieb, muß hier ebenfalls eine Jagdszene angebracht worden sein, und als solche kommt nur die Vogeljagd in Frage. Dieser Entsprechung von Fisch- und Vogelfang auf zwei Wandhälften begegnen wir ja mehrfach, wie schon oben S. 104 erwähnt wurde. Meist gehören die uns erhaltenen Beispiele freilich einer späteren Zeit an, wie aus dem Mittleren Reich Benihassan, LD. II, 130 = Schäfer, Propyl. 300, aus dem Neuen Reich Wreszinski, Atlas I, Taf. 2. Aber auch aus dem Alten Reich lassen sich Parallelen anführen, wie *Nfrirtnf*,[1] Gîza IV, Abb. 8a oben, auf der gleichen Wand die beiden Szenen einander gegenübergestellt, ebenso *Gmnjkȝj*, Schäfer, Atlas III, Taf. 108.

Ganz der gleichen Anordnung wie in unserem Torbau begegnen wir im Portikus des *Śndmib-ʾIntj* und des *Śndmib-Mḥj*; auch hier ist links des Eingangs zu den inneren Räumen das Speeren der Fische, rechts der Fang der Vögel mit dem Bumerang dargestellt, siehe LD. Erg. Taf. XIf und XVIIf. Da diese Anlagen ein wenig früher als *Śšmnfr* sind, könnten sie unserem Künstler als Vorbild gedient haben. Das Urbild haben wir aber wohl bei königlichen Grabbauten zu suchen. Eine genaue Entsprechung ist bei diesen freilich bisher nicht zutage gekommen; bei *Śȝḥwrʿ* waren Fischspeeren und Vogeljagd in der gleichen Bildreihe dargestellt, Borchardt, Śȝḥu-Rēʿ II, Blatt 16, aber im Nebeneingang des Taltempels mochten sie einander gegenübergestanden sein; hier wurden noch Reste von Bildern aus den Papyrussümpfen gefunden; und selbst wenn sich keine positiven Nachweise bei den Grabdenkmälern der Könige mehr ergeben sollten, so ist es deshalb doch nicht ausgeschlossen, daß nicht nur die Motive, sondern auch deren Anordnung von ihnen für die Privatgräber übernommen wurden. Da *Śndmib* Baumeister des Königs war, könnte man sich vorstellen, daß er selbst für seinen Herrn einen Taltempel errichtet habe, der den in Rede stehenden Wandschmuck trug; in Betracht käme Asosis, über dessen Taltempel wir freilich nichts wissen. Bei dieser Unsicherheit aber hat die zweite, oben S. 105 erwähnte Erklärung die gleiche Berechtigung: daß nämlich für die Anordnung die Darstellungen als Vorbild dienten, auf denen der König beiderseits des Eingangs bei dem Erschlagen der Feinde wiedergegeben wird. Bei Privaten hätte man dann hier in sehr geschickter Weise die beiden Jagdszenen angebracht, die den Grabherrn in ganz ähnlicher Haltung zeigen.

Das Anbringen der Szenen des Fischfangs und der Vogeljagd mochte bei einem Empfangstempel im Tale oder auch bei einem Tor des Palastes sinnvoll sein; denn diese Torbauten lagen am Wasserwege, an Kanälen, und von ihnen ging der Zug zu den Marschen aus, und hierher wurde die Beute der Jagd gebracht. Die Übertragung der Bebilderung auf den Torbau eines Grabes auf dem Wüstenberge möchte dagegen zunächst befremdend erscheinen, doch auch der Schmuck der Seitenwände zeigt die gleiche Vorstellung eines Landungsplatzes. Auf ihnen wird jedesmal das Anschauen von Gaben wiedergegeben, die dem Grabherrn von seinen Gütern gebracht werden. Aber es sind nicht die gewohnten Züge von Dorfvertretern, die Geschenke tragen, noch von Totenpriestern und Dienern, die die Gaben zur Opferstelle bringen — man kommt in Booten herangefahren, und der zuschauende Grabherr muß am Uferrand stehend gedacht sein Auch sind die Gaben selbst nicht die üblichen Körbe mit Broten, Kuchen, Bier und Wein oder auch Platten und Schüsseln mit Obst und Gemüse; statt dessen führt man von den Ezben in Papyruskähnen Vieh herbei, trägt in beiden Händen allerlei Geflügel, Papyrussprossen zum Essen und Lotosblumen als Wohlgeruch beim Mahle. Das Ganze gleicht eher der Heimfahrt von einem Ausflug in die Marschen. Zwar mögen die Aufzüge der Opferbringenden gerade an den Jahresfesten ein ähnliches Gepräge haben, wie etwa Blackman, Meir IV, Taf. 9, aber es ist das bloß ein verwandter Eindruck, es fehlen vor allem die Andeutungen, daß die Gabenbringenden in Booten herangefahren kommen und eben beim Ort des Grabes landen. Bei *Śndmib-Mḥj* ist die Bebilderung der Seitenwände des Portikus ähnlich der unseren, siehe LD. Erg. Taf. 11; hier wird die Szene ausdrücklich beschrieben als ‚⟨Das Anschauen der Gaben⟩ die aus den Sumpfgewässern gebracht werden'. Darnach darf nicht bezweifelt werden, daß nicht eine der üblichen Reihen von Gabenbringenden wiedergegeben werden soll. Für den Künstler, der den Wandschmuck des Torbaues entwarf, stand

[1] Van de Walle, Le maṣṭaba de Neferirtenef, Taf. 6.

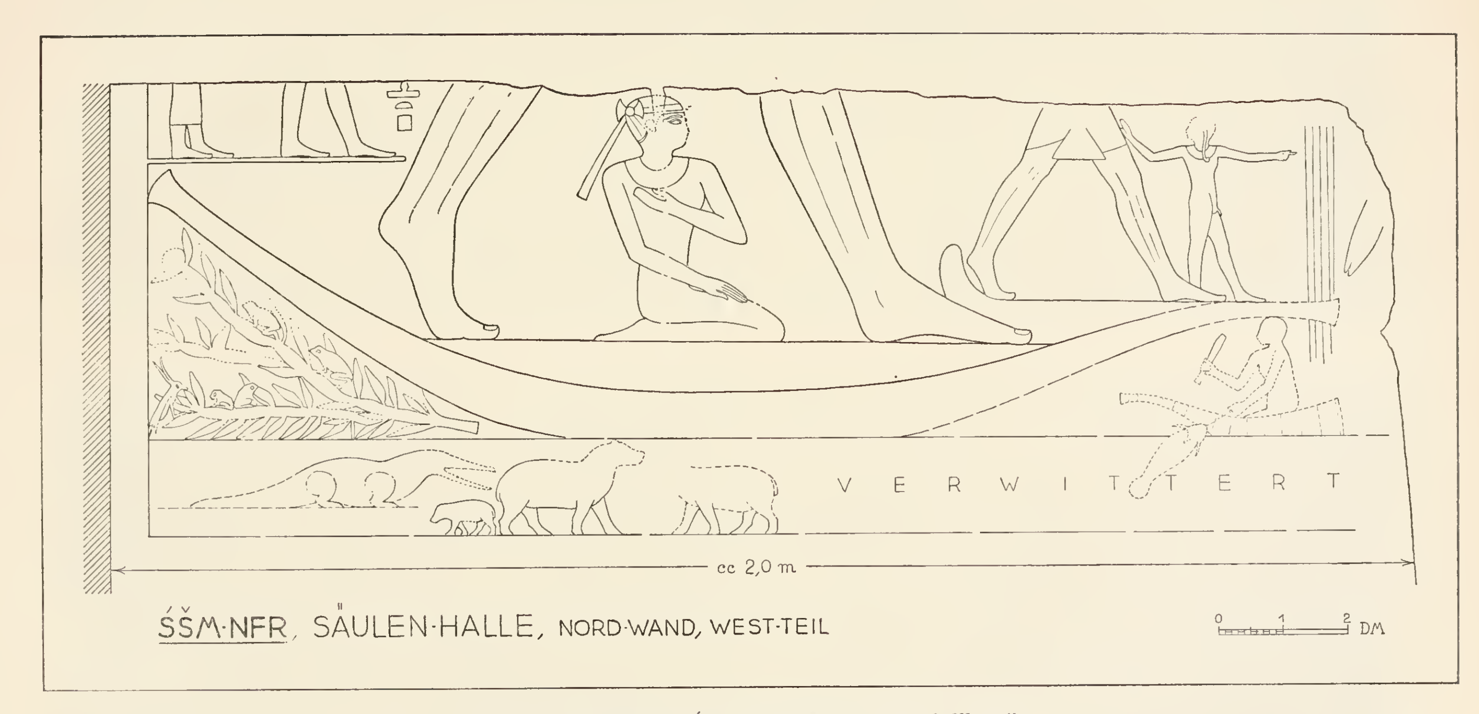


Abb. 60. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Säulenhalle, Nordwand, Westteil.

das Gebäude also nicht auf der Höhe des Wüstenberges, ihm schwebte vor, daß das Haus des Verstorbenen seinen Zugang ganz nahe dem Strom oder einem seiner Kanäle habe, wie das Haus des Lebenden oder der Talbau der Königsgrabmäler. Darauf stimmte er die Reliefs ab, setzte an die Rückwand des Portikus die Szenen des Fischspeerens und des Vogelfangs, und auf den Seitenwänden stellte er den Grabherrn dar, wie er an seinem Tor die Flottille in Augenschein nimmt, die ihm Gaben aus den Jagd- und Weidegründen seiner Stiftungsgüter herbeiführt.

β. Einzelbeschreibung.

1. Die Nordwand.

(Abb. 60 und Taf. 16c, d.)

Von dem Relief der westlichen Wandhälfte ist nur der untere Teil erhalten geblieben, aber soweit, daß sich die Szene des Fischspeerens in den meisten Einzelheiten wiederherstellen läßt. Auch sind uns so viele Abwandlungen der Darstellung bekanntgeworden,[1] daß sich die beschädigten Stellen in dem Unterteil unschwer ergänzen lassen.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht *Śšmnfr* in einem Papyruskahn, weit ausschreitend, die Ferse des rechten Fußes steil in der Höhe, die Zehen ganz abgebogen; der linke Fuß ist fest aufgesetzt. Nach allen Entsprechungen muß die Figur den Speer fast waagerecht, nur leicht nach vorn geneigt gehalten haben, und von den Zacken der Spitze werden wie üblich zwei große Fische herabhängen, die er gleichzeitig getroffen hat, vergleiche beispielsweise Gîza IV, Abb. 8 und 8a, Mohr, ebenda, Abb. 34.

Zu den Füßen des Grabherrn kauert im Boote seine Gemahlin, die rechte Hand auf den Oberschenkel legend, die linke an die Brust haltend; sie trägt ihr natürliches Haar, ohne Perücke, und hat ein Stirnband mit Lotosblumenschleife und langem Endstreifen angelegt.[2] Ihre Beischrift ist nicht erhalten, und so läßt sich nicht erkennen, ob es *Ḥtpḥrś*, die Inhaberin des nördlichen Grabes, ist.

Śšmnfr war nicht allein zur Jagd ausgezogen, einer seiner Söhne nahm an ihr teil, in einem kleinen eigenen Boote, das scheinbar über dem großen Flachboot des Vaters steht. Eine solche gemeinschaftliche Jagd ist auch in Davies, Deir el-Gebrâwi, Taf. 3 = Schäfer, VÄK., Abb. 153 wiedergegeben.[1] Hier erscheint der ‚älteste Sohn' im Boote des Vaters auf einer besonderen Standlinie, ganz wie dieser zwei Fische aufspießend. In unserem Falle kann es sich jedoch nicht um eine Jagd vom gleichen Kahn aus handeln; der Sohn ist nicht etwa auf einer höheren Standlinie dargestellt, dafür ist das Band, auf dem seine Füße aufgesetzt sind, zu breit, und die Krümmung am linken Ende desselben kann nur das Heck eines Bootes bezeichnen; die Form des Bugs läßt sich nicht mehr mit Sicherheit erkennen. Wenn Jäger und Boot in kleinerem Maßstab gezeichnet sind, so deutet das natürlich nicht an, daß der Sohn weitab im Hintergrund jage, die Gestalt des Grabherrn mußte unbedingt alles überragen, und die Begleitpersonen erscheinen daher alle ganz wesentlich kleiner. Angesichts unseres klaren Falles fragt es sich übrigens, ob nicht die erwähnte Darstellungsweise im Grabe von Deir el-Gebrâwi auf einem Mißverständnis des alten Zeichners beruht und statt der einfachen Standlinie ein flaches Boot gezeichnet werden müßte.

Der Sohn hatte in seinen Papyruskahn einen kleinen Knaben mitgenommen, wohl seinen eigenen Sohn und nicht einen jüngeren Bruder, der auf dem Hauptboot bei der Art der Darstellung neben *Śšmnfr* keinen Platz gefunden hätte. Er hält seine rechte Hand an das vorgesetzte Bein des Vaters, der linke Arm ist waagerecht ausgestreckt und der Zeigefinger der sonst geballten Hand weist weit nach vorn, wohl auf die Beute, die der Vater gemacht hat oder auf seinen Wunsch machen soll. Das ist nicht das übliche Motiv des Sohnes, der den Vater auf der Jagd begleitet; meist gibt man ihm etwas von der Beute zum Halten, wie *Nfrirtnf*, ebenda,[2] oder er hält einen Speer für den Vater bereit, wie Gîza IV, Abb. 8, oder er hält Vögel in den Händen, die man ihm zum Spielzeug gefangen hat, Mohr, ebenda, Abb. 34. Unser Motiv gehört vielleicht ursprünglich zur Vogeljagd; hier mochte der Sohn oder die Tochter auf einen besonderen Vogel weisen, den der Vater für sie erlegen sollte, wie das gelegentlich Beischriften besagen; beim Fischstechen erscheint ein solcher kindlicher Wunsch dagegen nicht ebenso glaubhaft. Vielleicht aber will der Kleine den Vater auf etwas Besonderes auf-

[1] Siehe Mohr, The Mastaba of Hetep-her-akhti, S. 64, mit dem Exkurs: The form of the motive of the fish-spearing scene, S. 65ff. — Vergleiche auch Gîza IV, S. 28—35.

[2] Alles genau so wie bei *Śndmib*, Lepsius, Erg. Taf. 12.

[1] Mohr, ebenda, S. 72 erwähnt von Kom el-aḥmar ein ‚together with son spearing fish?' = Varille, La tombe de Ni-ankh-Pepi; das Buch steht mir leider nicht zur Verfügung.

[2] Siehe Gîza IV, Abb. 8a, 1.

merksam machen, was sich im Papyrusdickicht abspielt; so weist die vor *Pjpj'nh* hockende Gemahlin bei der gleichen Szene des Fischspeerens mit dem Zeigefinger der linken Hand nach vorn auf ein Ichneumon(?), das einen Papyrusstengel heraufklettert, zu dem über der Dolde befindlichen Vogelnest, Blackman, Meir IV, Taf. 7 und S. 28. So könnte auch auf unserem Bilde der kleine Sohn auf irgend etwas hindeuten, was seine Verwunderung erregte; aber anschließend ist die Wand so verwittert, daß sich darüber nichts aussagen läßt.

Am linken Ende sind über dem Heck des Bootes die unteren Teile von zwei Personen erhalten, die auf einer besonderen Standlinie stehen; vor dem rechts dargestellten Mann liest man noch ... , wohl sicher zu *Pthḥtp* zu ergänzen, dem Namen, den einer der Söhne des *Śšmnfr* trug. Ob die dahinter stehende Frau die Gemahlin oder die Schwester des *Pthḥtp* wiedergeben sollte, muß unbestimmt bleiben.

Um die Szenerie lebendiger zu gestalten, hat der Zeichner unter dem Heck des Fahrzeugs Wasserpflanzen angebracht, auf denen Frösche hocken; ganz links hat sich auch eine Heuschrecke auf den Zweigen niedergelassen.

Im Wasser selbst sind zunächst, soweit man erkennen kann, keine Fische eingezeichnet, aber es tummeln sich in ihm gefährliche Tiere. Am linken Ende liegt ein großes Krokodil, in mittlerer Höhe des gezeichneten Wasserstreifens; rechts schließt sich dicht eine Nilpferdfamilie an, drei ausgewachsene Tiere und ein junges. Das Krokodil hat sich mit aufgesperrtem Rachen genähert und scheint das am linken Ende stehende große Nilpferd von rückwärts anzugreifen und das näher stehende Junge, das eine leichtere und schmackhaftere Beute gewesen wäre, zu verschmähen. Vielleicht aber ist letzteres zu Unrecht, als bloßes Füllwerk, in das Bild geraten; denn an gleicher Stelle, Nordwand des Portikus, westlicher Teil, ist bei *Śndmib-Mhj* unter dem Boot des Fischspeerenden der Angriff eines Krokodils auf ein erwachsenes Nilpferd dargestellt, ganz in gleicher Weise, aber ohne das auf unserem Bilde dazwischen stehende Junge.[1] Wenn daher der Künstler des *Śšmnfr*, wie oben erwähnt, bei der Ausschmückung des Portikus die *Śndmib*-Gruppe als Muster genommen haben sollte, so erkennt man aus dieser Änderung und ähnlichen weiter unten zu besprechenden Abweichungen, daß er sich nur in den großen Linien an dieses Vorbild hielt, im einzelnen aber volle Selbständigkeit bewahrte. — Die Feindschaft zwischen Krokodil und Nilpferd kommt in den Reliefs sonst auch in anderer Weise zum Ausdruck. Da ist das Ende des Kampfes dargestellt: das Nilpferd hat mit seinem Riesenmaul den Gegner in der Körpermitte gefaßt, um ihn zu zerquetschen, wie Ti, Taf. 113 = Klebs, Reliefs, Abb. 22, und Blackman, Meir IV, Taf. 7, unten rechts.[1] — Am rechten Ende unserer Gruppe stehen sich zwei Nilpferde einander gegenüber, das eine scheint mit den Vorderbeinen auf den Kopf des anderen zu drücken; ob die Tiere miteinander raufen oder spielen, bleibt unklar; zur Ergänzung sei unter anderem auf Ti, Taf. 113 verwiesen. Anschließend gestattet der Zustand der Oberfläche des Steines keine weiteren Spuren von Tieren im Wasser festzustellen, erst am rechten Ende treten sie wieder auf, und man erkennt hier wieder die Füße eines Nilpferdes.

Ein glücklicher Zufall hat uns unter dem Bug des Bootes die Reste einer niedlichen Nebenszene erhalten; da sieht man den oberen Teil eines in kleinem Maßstab gezeichneten Mannes, dessen in rechtem Winkel abgebogenen Arm und einen Schlegel in seiner Hand. Die Ergänzung auf Abb. 60 ist im wesentlichen gesichert; denn dem gleichen Motiv begegnen wir bei der Darstellung des Fischspeerens auch sonst, so Steindorff, Ti, Taf. 113 = Klebs, Reliefs, Abb. 12, und Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 34. Bei *Ṯjj* sehen wir, wie ein älterer, beleibter Fischer unter dem Heck des großen Bootes dem Angelsport huldigt. In seinem sehr kleinen Kahn, einer Nußschale, hat er es sich in einem Sessel aus Korbgeflecht bequem gemacht, vor ihm steht sein Proviant, Brote und eine bauchige Flasche, die gewiß kein Wasser enthielt, da er ja auf dem Wasser fährt. Ein großer Wels hatte angebissen, und mit der linken Hand zieht er den zappelnden Fisch näher, die Angelschnur um die linke Hand

[1] Das Junge bei den Kämpfenden begegnet uns wieder bei *Gmnjkij*, Schäfer, Atlas III, Taf. 108. Hier geht das Krokodil mit weitaufgesperrtem Rachen auf das ihm gegenüberstehende Nilpferd los, und zwischen beiden hat sich das junge Nilpferd auf den Boden geduckt. Das Krokodil ist vom Boden gelöst und wohl schwimmend gedacht (Schäfer, ebenda S. 248), und so soll es auch wohl in unserem Falle sein, so daß die auf unserer Abb. 60 eingepunktierte ‚Standlinie' in Wegfall kommt.

[1] Ebenfalls aus *Gmnjkij*, stammt ein Bild, Atlas III, Taf. 108, auf dem das Nilpferd seinen Gegner bei der Schnauze gepackt hat und hochhebt; bei einer anderen Darstellung aus dem gleichen Grabe, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 93, faßt das Nilpferd dagegen das Krokodil von hinten, wirft sich mit seinem ganzen Gewicht auf dessen gefährlichen Schwanz und schlägt seine Hauer in das Rückenende des Feindes.

windend;[1] nun hat er ihn bis zum Bordrand gebracht und erhebt den Holzschlegel, um ihn durch Schläge auf den Kopf zu töten. Der zweite Nachweis, Mohr, ebenda, Abb. 34, zeigt, wie der Angler seinen Kahn nicht unter den Bug des großen Bootes, sondern kurz vor ihn hält, in gleicher Richtung fahrend, aber umgekehrt, nach links gerichtet sitzend. An seiner Angel zappelt ein großer Barsch, den er nahe an das Boot gezogen hat, um ihn mit dem Holzschlegel zu töten.

Da unser Fragment nun genau den Oberteil der beiden erwähnten Figuren zeigt, mit dem Schlegel in der rechten Hand, da es sich ferner an entsprechender Stelle neben dem großen Boot findet und auch die gleichen Maßverhältnisse aufweist, kann die Rekonstruktion zu dem Angler im Kahn als zuverlässig gelten; nur in Einzelheiten können Zweifel bestehen. So wissen wir nicht, ob der Fang ein Wels oder Barsch war oder ein anderer Fisch, da auch die Parallelen in der Beute wechseln.[2]

2. Die Seitenwände.
(Abb. 61, 62 und Taf. 18a, b.

Die Mauern der Schmalseiten waren bis auf den Sockel abgetragen worden, zum größten Teil in der griechisch-römischen Zeit, als man im Portikus einen Raum wohl für den Friedhofswärter errichtete, der für die ringsum liegenden zahlreichen Bestattungen dieser Periode Sorge zu tragen hatte. Man verwendete die flacheren Verkleidplatten des Torbaues für den Bodenbelag, und unter ihnen fanden sich einige, die auf der Unterseite Reliefs zeigten, die nur von den Seitenwänden der Säulenhalle stammen konnten. In situ verblieben war hier nur ein Block von der westlichen Schmalwand, auf dem das unterste Ende der Bebilderung erhalten war, der untere Teil eines Bootes mit einem Insassen. Die Richtung der Figuren und die Schräge am rechten oder linken Ende machten die Zuteilung für die Ost- oder Westseite sicher, und nur die Einsetzung der Platten in der Höhe, in der sie ursprünglich in der Wand saßen, begegnet einigen Schwierigkeiten. Einer der Blöcke, der Vorbericht 1929, S. 117 der Ostwand zugeteilt wurde, erwies sich später als nicht hierher gehörig, siehe unten bei der Beschreibung von Kammer B.

Die beiden Seitenwände sind gegengleich bebildert; jeweils wird dargestellt, wie *Śšmnfr* am Eingang seiner Grabanlage das Herbeibringen der Totenspenden betrachtet. Die Entgegennahme von Gaben ist ein Motiv, das häufig gerade auf den Seitenwänden des Eingangs von Gräbern erscheint; so wird in den frühen Maṣṭabas des *Ḥꜥfḫwfw*, *Mrjỉb*, *Dwꜣnrꜥ*, *Kꜣnfr* und später bei *Nfr* hier das ‚Betrachten des Totenopfers', das ‚Ansehen der versiegelten Dinge' wiedergegeben, mit dem Überreichen der Liste oder dem Beibringen entsprechender Gaben — oder man stellt den Grabherrn am Speisetisch dar, wie bei *Ḥmỉwnw*, *Kꜣnjnjśwt I*, *Sšꜣtḥtp* — oder es werden Opfertiere herbeigebracht, wie bei *Śšmnfr II* und *Rꜥwr I*, auch können die Bäuerinnen von den Stiftungsgütern hier auftreten, wie bei *ꞌItj*.[1] Man hat also den Grabeingang vornehmlich mit Bildern geschmückt, die das Totenmahl oder das Herbeibringen der Gaben für dasselbe zum Gegenstand haben. Das entspricht aber ganz der Bebilderung des zweiten Eingangs zum Grabe, der Scheintür. Besser sagte man, daß die beiden Ausgänge des Grabes einen verwandten Bildschmuck aufweisen; denn Scheintür und Grabtor bezeichnen für den Verstorbenen die Wege, die er nimmt, wenn er aus dem Sargraum zur Oberwelt kommt, sein Mahl einzunehmen und die Welt der Lebenden zu besuchen.

[1] Das ist zwar nicht eigens angegeben, aber wohl tatsächlich anzunehmen; denn wenn der Fisch angebissen hatte, sich wehrte und sich zu befreien suchte, war es notwendig, die Angelschnur je nach den Bewegungen des Tieres einmal freier, länger zu lassen und sie dann wieder anzuziehen, bis der Kampf es so erschöpfte, daß es an den Bordrand gezogen werden konnte. Das Anziehen und Nachgeben der Schnur aber geschah am besten, wenn man sie auf der Hand an- und abspulte. Heute verwendet man eine am Griff der Angelrute angebrachte Spule, und es wäre durchaus denkbar, daß man auch im Alten Ägypten eine lose Spule beim Angeln verwendete; denn diese ist beim Fischstechen sicher nachgewiesen, siehe Vandier, Moꜥalla, S. 138 ff. und Taf. 14 und 40. War aber die Spule, wie Vandier S. 140 vermutet, beim Speeren der Fische regelmäßig und gewöhnlich im Gebrauch, so wird man sie gewiß auch gelegentlich beim Angeln verwendet haben, da sie auch hier so große Vorteile bot.

[2] Man könnte versucht sein, dem Bild des Meisters des *Tjj* die größere Wahrscheinlichkeit zuzusprechen, und glauben, daß er nicht umsonst gerade den Wels gewählt habe. An sich erscheint es nämlich überhaupt wenig glaubhaft, daß ein erfahrener Angler seinen Köder an einer Stelle auswirft, die durch die Nilpferdjagd oder den Fischfang vom Boote aus, beunruhigt wird; aber bei dem Wels war das vielleicht weniger ausschlaggebend, da er ein Grundfisch ist und mit der Grundangel gefangen wird. Doch ist es wohl müßig, solche Erwägungen anzustellen; denn dem ägyptischen Künstler kam es in erster Linie darauf an, alles anzubringen, was zur Belebung der Szene beitragen mochte, und er setzte sich dabei oft über die Wirklichkeit hinweg. So gehören ja auch die über dem Heck dargestellten Personen gar nicht hierher; sie sollten entweder am Ufer stehen oder im Boot mitfahren oder es in einem eigenen Boot begleiten.

[1] Gîza VIII, Abb. 61.

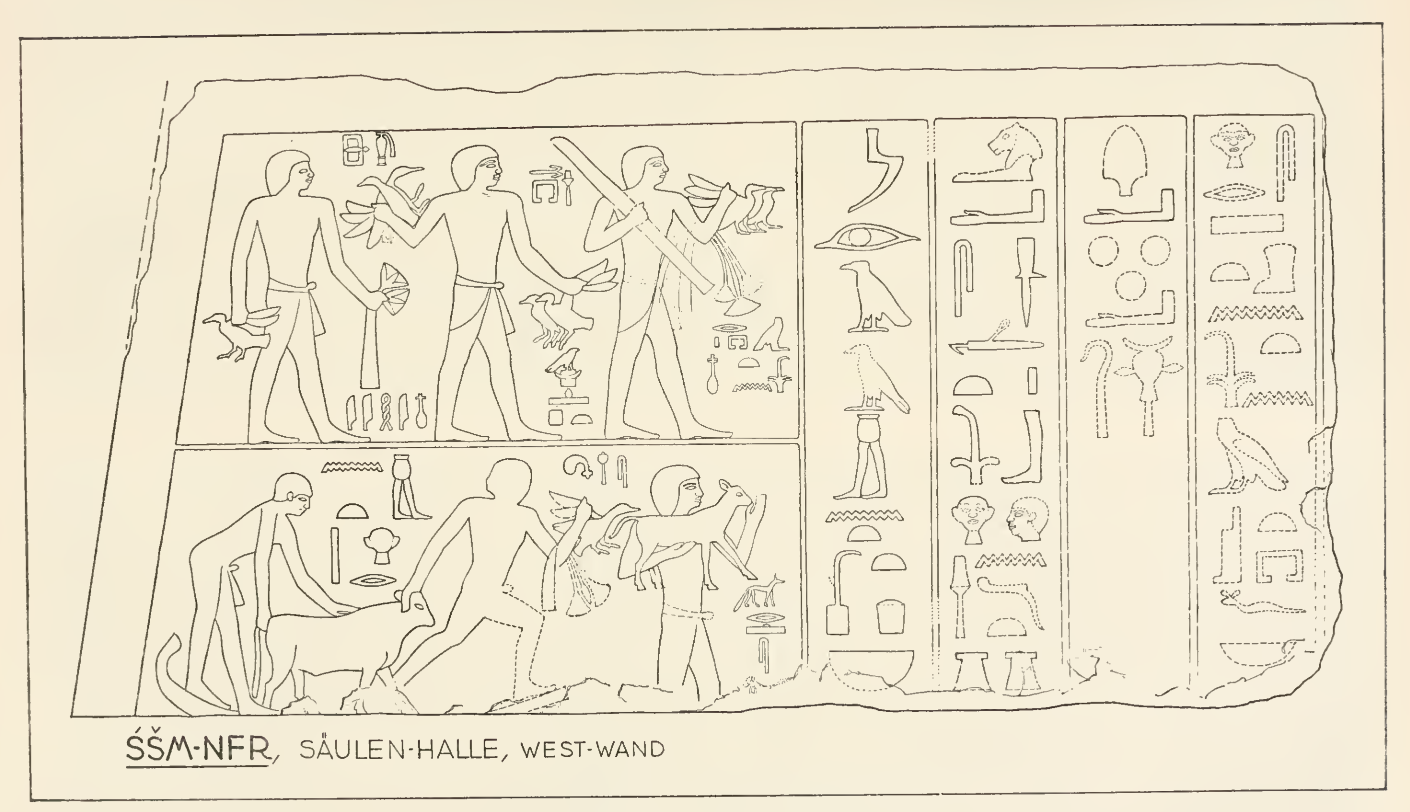


Abb. 61. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Säulenhalle, Westwand.

Der Ausschmückung der Seitenwände des Portikus lag ein ähnlicher Gedanke zugrunde, aber wie S. 138 dargetan wurde, ist es nicht der übliche Zug der Gabenbringenden, den er hier erwartet; er schaut zu, wie die zahlreichen Boote vor ihm landen, die ihm an den Jahresfesten besondere Gaben von den Weideplätzen und den Jagdgründen seiner Ezben herbeifahren.

Westseite.

(Abb. 61 und Taf. 18 b.)

Von der westlichen Schmalwand ist nur ein loser Block erhalten geblieben, der die beiden obersten Bildstreifen trägt, sowie das unterste Ende des untersten Streifens, das noch in situ gefunden wurde. Auf dem Block, Abb. 61 = Taf. 18 b. steht am rechten Ende der obere Teil der Beischrift zu der Darstellung; in der ersten Zeile liest man:

[Hieroglyphen] . . . ,Das Anschauen des Bringens all der Jahresfest-Opfergaben . . .'.

Zu der Übersetzung von *rnpw·t nb·t* = ,Alle Jahresfestopfer' siehe Gîza III, S. 111 ff. Auch bei unserer Inschrift verbietet die Darstellung die übliche Wiedergabe ,alles Grün'; denn wenn auch die Gabenträger unter anderem auch Papyrusstengel und Lotosblumen bringen, so bleiben doch die anderen Opfer die Hauptsache, und man kann die hornlosen Rinder, die Kälbchen und das zahlreiche Geflügel aller Art nicht in einem allgemeinen Ausdruck zusammen mit den Blumen als ,Grünzeug' bezeichnen.

Für die Ergänzung unserer Beischrift wurde S. 138 auf die entsprechende Formel bei *Śnḏmib-Mḥj* hingewiesen; als Herkunftsort der Gaben werden daher nicht einfach, wie in den meisten Beischriften, ,seine Dörfer und Höfe in Ober- und Unterägypten' genannt worden sein, sondern der Eigenart der Darstellung entsprechend die [Hieroglyphen] seiner Besitzungen, wie LD. Erg. Taf. XI, unten rechts a. Die Zeile müssen wir uns tief hinabreichend denken, so daß sie wie eine Trennungsleiste zwischen der linken Bildfläche mit den Streifen der Gabenbringenden und der rechten mit der Figur des Grabherrn wirkte; für diese häufige Anordnung siehe unter anderem Gîza III, Abb. 8a—b, VI, Abb. 14, 40, 41.

Oben schließen sich rechts an die lange Zeile der Beischrift drei kürzere an, und unter diesen haben wir uns den Grabherrn stehend vorzustellen, wie in all den oben angeführten Beispielen. Wir können dabei das untere verlorengegangene Ende dieser kurzen Zeilen noch ungefähr bestimmen; es dürften wohl nur mehr etwa 3—4 Zeichengruppen fehlen, so in der letzten Reihe ein kurzer Titel und der Name des Grabherrn; damit ergäbe sich, daß der Kopf der Figur des *Śšmnfr* gegenüber dem in der ersten Zeile zu ergänzenden *pḥ·w* stünde, ähnlich wie bei *Śnḏmib-Mḥj*.

Parallelen legen nahe, daß *Śšmnfr* bei Gelegenheit des Empfangs der Boote, die aus seinen Besitzungen kamen, in festlicher Tracht erschien, etwa die Stirnbinde mit der Lotosblumenschleife und den langen Bändern trug, wie *Mḥj* an gleicher Stelle, oder dazu auch das Leopardenfell umgeworfen hatte, wie *Ḳdfjj*, Gîza VI, Abb. 40.

Von den Titeln sind in der Beischrift erhalten:

Z. 1 [Hieroglyphen] . . .

Z. 2 [Hieroglyphen] . . .

Z. 3 [Hieroglyphen] . . .

Die untere Hälfte der zweiten Zeile ist auf dem Block so verwittert, daß sich kein Anhalt für den zu ergänzenden Titel ergibt; man erwartete zunächst das [Hieroglyphen]. In der dritten Zeile sind [Hieroglyphe], [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] nur in Spuren zu sehen.

In dem obersten Bildstreifen werden drei Gabenbringende dargestellt. Da sei gleich festgestellt, daß auf den Bildern der beiden Schmalwände nicht einfach die Bauern der Stiftungsgüter oder das Hausgesinde oder auch die Totenpriester auftreten; dem Entwurf der Szenen liegt der Gedanke zugrunde, daß der ganze Haushalt, hoch und niedrig, sich bei dem Festopfer betätigt, unterschiedslos Diener, Handwerker und Beamte. Da es bei dem Transport der Gaben mitanfassen hieß, wäre die Beamtentracht sehr hinderlich gewesen, und so sehen wir hier den ,Richter und Archivar', den ,Schreiber' wie den ,Vorsteher der Leinwand' alle in dem Knieschurz der einfachen Leute; diesen Schurz tragen sie dazu nicht säuberlich umgebunden, wie wir es beispielsweise auch bei den Dorfvertretern sehen. Bei der Arbeit haben sie ihn verschoben, damit der Schritt frei bleibe, und die Gürtelschnur eingesteckt, damit sie nicht behindere. Dabei ist der Zweck des Gewandes, die Blöße zu verdecken, vereitelt. So

oder ähnlich begegnen wir der Anpassung des Schurzes an die Arbeit sonst nur bei Dienern, Bauern, Hirten, Schlächtern und ihren Gehilfen. Für die Beamten ist es ein sportliches Eingehen in die ihrem Beruf so fernliegende Beschäftigung, wie wir es ausnahmsweise auch bei dem Grabherrn selbst antreffen, wenn beispielsweise *Ṯjj* beim Vogelfang mit dem Schlagnetz ohne Perücke und mit dem Mattenschurz des Sumpfjägers bekleidet hinter dem Papyrusschirm verborgen steht und das Zeichen zum Schließen des Netzes gibt, Ti, 116.

Wir dürfen aber in diesem Auftreten der Mitglieder des Haushaltes nicht etwa das Benutzen einer willkommenen Gelegenheit sehen, sich einmal ländlich gekleidet zu zeigen, in ‚Lederhosen'; der Darstellung liegt vielmehr ein tieferer Gedanke zugrunde: Wenn es gilt, dem verehrten Grabherrn an den Totenfesten ein reiches Opfer herbeizubringen, will keiner zurückstehen, will jeder zugreifen, wo es nötig ist, mag auch die ihm zugewiesene Arbeit noch so wenig zu seinem Beruf passen und sonst nur Obliegenheit der Diener sein. — Dieser ansprechende Gedanke tritt uns übrigens ähnlich auch in anderen und früheren Gräbern entgegen, wenn auch nicht so eindringlich wiedergegeben wie in unserem Falle. Den Nachweisen nachzugehen verlohnte sich, doch ist bei ihrer Auswertung einige Vorsicht anzuwenden; so müssen die Fälle ausscheiden, in denen der Betreffende zugleich auch Totenpriester ist, und wenn Gîza II, Abb. 18 der *ḫrp-ỉs·t* und der *ỉmj-r3 śtj*(?) neben den Dienern auftritt, so ist zu beachten, daß beide das Gänseopfer darbringen, wie es sonst so oft von dem ältesten Sohn des Verstorbenen vollzogen wird. Unserem Fall aber entspricht es eher, wenn der ‚Vorsteher der Leinwand' *Prjndw*, ebenda, Abb. 22 als Matrose neben dem Totenschiff des *K3njnjśwt* auftritt, siehe Text, S. 165. Aus *Njśwtnfr* sind auf gleiche Weise anzuführen: der ‚Hausvorsteher *K3j*' mit Krug und Gans, der ‚Älteste des Hauses *'Inj*' mit einem Kälbchen, Gîza III, Abb. 28 und der ‚Schreiber *Nfrnn*' als Pilot eines Bootes der Totenfahrt (ebenda, Abb. 29 und S. 178).

Daß in den Maṣṭabas überhaupt auch Beamte als einfache Helfer beim Totendienst des Grabherrn dargestellt werden, könnte vielleicht auf Vorbilder in den Totentempeln zurückgehen; denn wir sehen beispielsweise, wie in dem Hauptopferraum *Pjpj II* höchste Hofbeamte im Dienst der königlichen Tafel wetteifern. S. Smith, Sculpture and Painting, Taf. 54c erscheinen in der oberen Reihe die ‚einzigen Freunde', alle im einfachen Knieschurz wie gewöhnliche Opferträger, Brote, Geflügel, Gemüse und Krüge bringend und Tiere am Seil führend.

Der erste der drei Gabenbringenden in dem oberen Bildstreifen, [Hieroglyphen] ‚Der Hausvorsteher *Njśwtnfr*', scheint mit der rechten Hand ein Bündel Papyrusstengel zu fassen, das er an die Schulter lehnt. Man erwartete freilich am oberen Ende des Bündels die Dolden, und man fragt sich, ob es sich etwa um zarte, junge Sprossen handle, wie sie oft als Speise gebracht werden, siehe Gîza VII, S. 176; aber man erwartete dann die Stengel kürzer. Jedenfalls ist die obere Abschrägung des Bündels nicht begründet, sie wurde wohl nur wegen der Nähe der oberen Abschlußleiste vorgenommen. Mit der linken Hand hat *Njśwtnfr* drei Enten bei ihren Flügeln zusammengepackt und hält sie in Schulterhöhe; zudem hat er in die Armbeuge Lotos gehängt, die Blumen nach unten; dem gleichen Motiv begegnen wir bei Gabenträgern häufig, Ti, Taf. 37—39 ist es allein viermal belegt.

Als zweiter kommt der [Hieroglyphen] ‚Leiter der Bäckerei? *'ntjḥtp*'. Die beiden Zeichen nach *ḫrp* sind ein wenig bestoßen; das untere hat scheinbar einen ganz wenig gewölbten oberen Abschluß, aber das mag durch Absplitterungen hervorgerufen sein, siehe Taf. 18b; ein [Hieroglyphe] kommt daher wohl nicht in Frage, und keinesfalls ein [Hieroglyphe]. Wir kennen aus *Pḥrnfr* einen [Hieroglyphen] ‚Leiter der Bäcker' neben einem *ḫrp fśw-w* ‚Leiter der Köche', aber in unserem Falle fordert das [Hieroglyphe] die Übersetzung ‚Bäckerei'. Nach Ranke, PN. I, 70, 2 ist unser *'ntjḥtp* der einzige Beleg des Namens aus dem Alten Reich. Die Gaben, die unser Träger bringt, bestehen nur aus Geflügel; zwei Gänse oder Enten faßt er mit der linken Hand über dem Flügelansatz so, daß die Köpfe der Tiere auf ihn gerichtet sind; bei den Zügen der Gabenträger bemerkt man, daß für die Richtung kein Gesetz bestand, man läßt die Gänse einmal vorwärts, und dann zur Abwechslung rückwärts schauen, siehe etwa Steindorff, Ti, Taf. 30—44. In der in Schulterhöhe erhobenen rechten Hand hält *'ntjḥtp* zwei weitere Gänse, ihre Körper gegeneinander gerichtet, wobei dahingestellt bleibt, ob er sie so halten wollte oder ob eines der Tiere durch heftiges Sträuben halb auf den Rücken zu liegen kam, den Kopf umgewendet, die Füße in der Luft.

Die Gaben des letzten Mannes sind bescheidener, er bringt einen Strauß Lotosblumen und eine Ente. Die Beischrift bezeichnet ihn als den [hieroglyphs] ‚Schlächter des Hauptgutshofs *Nfrỉhjj*'. Der Titel [hieroglyphs] bleibt Wb. 5, 27 unübersetzt, er bezeichnet den Schlächtermeister, wie Gîza X, S. 124f. gezeigt wird. — Weitere Belege zu dem Namen siehe Ranke, PN. I, 195, 12; immer steht hier *nfr* vor dem Gottesnamen *'Ihj*, wie in unserem Beispiel, während wir oben dem [hieroglyphs] begegneten und bei anderen mit *nfr* gebildeten Personenbezeichnungen der Gottesname im Alten Reich in der Schrift vorangestellt zu werden pflegt.

In dem zweiten Bildstreifen bringt an erster Stelle ein Mann ein junges Kalb herbei; die bezeichnenden Falten am Hals des Tieres lassen keinen Zweifel darüber, daß nicht etwa ein junges Wild wiedergegeben werden soll, vergleiche etwa Ti, 118. So, wie das Tragen wiedergegeben wird, dürfte es keinesfalls der Wirklichkeit entsprochen haben; denn wenn der Träger auch die Hinterbeine des Tieres in Ruhe hält und dabei die rechte Hand an dessen Bauch legt, so blieben doch die Vorderbeine ganz frei, sie sind wie in der Luft schwebend gezeichnet, und das Fassen der Schnauze mit der linken Hand gibt keinen festen Halt. Dabei ist schwer festzustellen, welche tatsächliche Art des Festhaltens dem Zeichner vorschwebte. Im allgemeinen sind beim Tragen der Jungtiere drei bestimmte Typen vertreten: Der Träger konnte sie auf die Schultern, um den Hals, legen und die Beine mit einer Hand auf der Brust zusammenhalten, wie etwa Blackman, Meir IV, Taf. 9 bei Kälbchen, jungen Antilopen und Gazellen; dabei mochte der Träger versuchen, auch den Kopf des Tieres in Ruhe zu halten, indem er entweder den anderen Arm über den Hals des Jungtieres legt oder mit der anderen Hand dessen Hals umfaßt, vergleiche etwa Ti, 128. Eine zweite Art war, das Tier an die Brust zu drücken, wobei es wiederum galt, die strampelnden Beine in Ruhe zu bringen; dazu preßte man beispielsweise die Hinterbeine unter den Oberarm und faßte die Vorderbeine mit der Hand über dem Huf, wie Gîza III, Abb. 28 und Ti, 128. Aber in allen solchen Fällen mußte der Körper des Tieres zusammengebogen oder überschnitten werden, und das war wohl ein Hauptgrund für das Auftreten einer dritten Darstellungsweise, bei der die Gestalt des Tieres ganz zur Geltung kommt; man zeichnete es vor der Brust des Trägers ungefähr als ob es auf dem Boden stünde, alle vier Füße gerade. Das ging freilich auf Kosten der Wirklichkeit; denn es ist ganz ausgeschlossen, daß die lebhaften Tiere sich jemals in einer solchen Stellung verharrend tragen ließen, auch wenn der Träger ihren Körper unten mit beiden Händen stützt oder nur die Hinter- oder Vorderfüße mit einer Hand faßt. Oft geben die Reliefs zur Abwechslung die drei verschiedenen Typen nebeneinander, wie Ti, 128, oder wandeln zwei oder einen Typ ab, wie Gîza III, Abb. 18 und 28; Meir IV, Taf. 9 bringt es ein Träger fertig, zwei Jungtiere auf einmal zu halten, das Kälbchen drückt er an seine Brust und in der linken Hand hält er eine Gazelle am Hals, so, wie man einen Hasen bei den Ohren faßt.

Der Träger unseres Kälbchens ist der [hieroglyphs] ‚Richter und Archivar *Ś(šmnfr)*'; der Name ist gewiß wie vorstehend zu ergänzen, da oft dem Grabherrn zu Ehren sowohl in der Familie wie im Haushalt sein Name gewählt wurde.

Die anschließende Gruppe ist nicht alltäglich: es soll dargestellt werden, wie ein Mastrind von zwei Leuten in einem Boot herbeigebracht und nach dem Landen ausgeladen wird. Der eine der Männer ist im Aussteigen begriffen, aber nicht so, daß er schon den linken Fuß ans Land setzte;[1] er steigt eben über den erhöhten Rand des Kahns, den rechten Fuß nachziehend. Der andere Mann steht am Heck des Bootes, faßt das Tier beim Schwanzansatz und legt ihm voranschiebend die linke Hand auf den Rücken. Der Aussteigende hat den Kopf des Rindes gefaßt und zieht. Die Maßstäbe sind auf dem Bilde willkürlich geändert, und das hat seinen guten Grund; hätte man sie einheitlich gegeben, so wäre der Raum für die Szene in dem Bildstreifen zu eng geworden. So wird der Kahn auffallend klein wiedergegeben, und es ist wohl mit Bedacht der eine Mann aussteigend gezeichnet, mit einem Fuß auf dem ansteigenden Teil des Bootes; auf dem flachen Teil wäre wenig Platz geblieben. Auch ist das Rind klein wie ein Kalb, sein Rücken reicht dem Mann nur bis zum Knie. Solche

[1] Das hätte wohl eigentlich dargestellt werden sollen; aber dabei ergab sich eine Schwierigkeit: das Boot war auf einem erhöhten Wasserstreifen wiedergegeben, der Fuß hätte also, um die Standlinie des Vordermanns zu erreichen, über den erhöhten Bordrand sehr tief nach unten geführt werden müssen. Dieser Schwierigkeit ist der Zeichner klug ausgewichen.

Zwergtiere werden auch sonst öfter aus ähnlichen Gründen dargestellt; da, wo die Dorfvertreter als Sondergeschenke Tiere an der Leine mitführen, sind diese ganz winzig gezeichnet; denn wenn man sie in entsprechendem Maßstab gehalten hätte, wäre nicht mehr der Eindruck des Aufmarsches der Stiftungsgüter verblieben, sondern der des Vorführens der Rinder und des Wildes entstanden. Bei dieser Vorführung hat man umgekehrt gelegentlich die Treiber wie Zwerge wiedergegeben, wie bei *ʾInpwḥtp*, Gîza IX, Abb. 75, S. 167; siehe auch den Hüter der Kraniche bei *Nfr*, Gîza VI, Abb. 16. Auf unserem Bilde ging es darum, die verschiedenen herbeigefahrenen Gaben wiederzugeben, und nicht eine Fahrt mit dem Transport der Tiere, wie etwa bei *Kꜣjmꜥnḫ*, Gîza IV, Taf. 6. Darum setzte sich unser Zeichner über die wirklichen Maßverhältnisse hinweg und tat dabei nicht weniger recht oder unrecht wie seine Kollegen in den angeführten Fällen.

Als Beischrift steht über der Mitte des Bildes ‚Das Bringen eines *ḥrj-ḏbꜥ*-Rindes'; zu dieser Bezeichnung des hornlosen Rindes siehe Gîza VI, S. 51. Der Aussteigende begnügte sich nicht damit, bei dem Transport des Rindes mitzuwirken, er hält in der freien linken Hand eine Gans bei den Flügeln hoch, und in seiner Armbeuge hängt ein Strauß Lotosblumen.

Wiederum ist es kein Diener, der dem Grabherrn Dienste erweist, sondern einer seiner Beamten, der ‚Aufseher der Siegler N. N.'; die Stelle an der man den Namen erwartet, ist vollkommen verwittert. Die Titel und [1] wurden schon Gîza III, S. 180 und IV, S. 5 besprochen, wobei sich zu ergeben schien, daß von Haus aus = *śḏꜣwtj* den ‚Siegelbewahrer' bezeichne, der die Urkunden siegelte, = *ḫtmj* dagegen den ‚Beschließer', der die in versiegelten Kasten aufbewahrten Leinenstücke, Salben und ähnliches zu betreuen hatte. Aber Gîza VII, S. 238 wurde bei der Besprechung des Titels schon auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich im Einzelfalle für eine Entscheidung über Lesung und Bedeutung ergeben können, und im folgenden muß die Unsicherheit noch stärker betont werden. Zunächst sei festgestellt, daß die Vertauschung der beiden Zeichen im Alten Reich häufiger ist, als Wb. 5, 638 erkennen läßt. So wird der Titel ‚Gottessiegelbewahrer' in der Maṣṭaba des *Mrjib* stets geschrieben, im Grab seiner Tochter *Nśḏrkꜣj* aber = Gîza II, Abb. 8 — in *Njśwtnfr* heißt der ‚Beschließer' *ʾInpwḥtp* , sein Kollege *Śnb* dagegen , Gîza III, S. 179, und wenn nach ebenda S. 180 bei *Ḥꜥfḫwfw* über einem Gestell mit Salbvasen steht: ‚Versiegeltes mit *śtj-ḥb*-Öl', [1] so könnte man in , das über Dienern mit Fächer, Kleidern und Vasen steht, wohl ebenfalls nur *ḫtm·t* und *ḫtmj-w* [2] lesen, zumal man bei einer Lesung *śḏꜣwtj-w* ein statt des erwartete. Nun findet sich aber diese Endung *tj-w* tatsächlich in einem ganz ähnlichen Fall Steindorff, Ti, Taf. 16/17: da erscheinen in dem Zug der Gabenbringenden Leute mit Truhen, Taschen, Säcken und Ballen; vorangehen einige und ihnen folgen die . Hier werden also ähnliche Dinge wie in den oben erwähnten Fällen des *ḫtm·t* gebracht, die Träger aber genannt, [3] was eine Lesung *ḫtmj-w* ausschließt.

Andererseits ist es kaum denkbar, daß man die einfachen Leinwandbeschließer, die gar nichts mit dem Siegel, sondern nur mit den versiegelten Dingen zu tun hatten, und die man auch nicht ‚Schatzmeister' nennen sollte, ebenso bezeichnete wie die ‚Siegelbewahrer', die ein verantwortungsvolles Amt hatten. Aber es scheint andererseits nicht gerechtfertigt, das *tj-w* aus einem *ḫtm·tj-w* zu erklären, wobei wir einen *ḫtm·tj* neben dem *ḫtm-j* hätten.

So bleibt eine peinliche Unsicherheit; sie wird am besten veranschaulicht durch Wb. 3, 350, wo ein erscheint, ‚versiegelte Akten', mit Verweis auf *ḥrj* — ein gleiches tritt aber auch unter *śḏꜣw·t* 4, 379 auf —, und 3, 396

[1] Zu den Zeichen und ihrer Lesung siehe auch Gardiner, Grammar, Sign List S 19 und 20, und Möller, Paläographie I, Nr. 422–423.

[1] Darnach ist die entsprechende Inschrift bei *Mrjib* zu deuten, Schäfer, Inschriften, Berl. Mus. I, 91.

[2] Wb. 3, 352, 4 , Pyr. A. R.

[3] Die Umstände, unter denen das Wb. 5, 639, 4 erscheint, konnte ich nicht ermitteln.

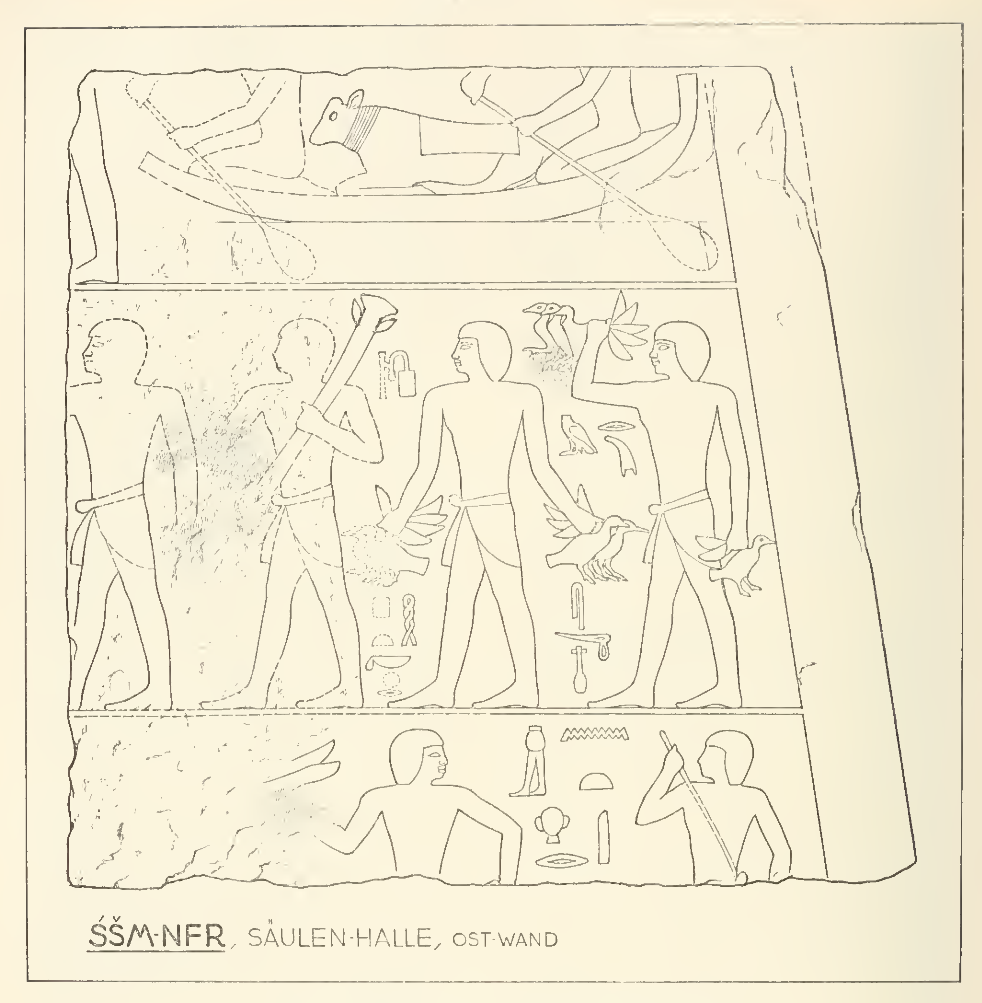


Abb. 62. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Säulenhalle, Ostwand.

wird [Hieroglyphen] mit *ḥrj* . . . umschrieben. Doch braucht man wohl die Unsicherheit nicht noch dadurch zu vermehren, daß man außer den beiden Möglichkeiten der Lesung von [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] noch eine dritte vermutet.

Die erwähnte Beischrift Ti, 16/17 gibt uns übrigens einen wichtigen Aufschluß über die Gliederung und die Diensteinteilung der ‚Beschließer'; das [Hieroglyphen] wird man ebenso wie das [Hieroglyphen] der folgenden Figur, nach dem späteren [Hieroglyphen] ‚Monatspriester' deuten und annehmen müssen, daß die ‚Beschließer' und ‚Leibdiener' im Totendienst monatlich wechselten. Ob dabei auch die [Hieroglyphen] sich ablösten, bleibt unsicher; möglich wäre es, daß sie zur Regelung des Kultes ständigen Dienst taten.

Bei dem zweiten Bootsmann am linken Ende des Bildstreifens fehlt eine Beischrift; vielleicht,

weil der Raum vor ihm durch den Titel der Darstellung ausgefüllt wurde, vielleicht aber auch, weil er nicht zum Haushalt gehörte, sondern ein einfacher Bauer war; denn im Gegensatz zu den Beamten, die sonst ländlich gekleidet sind, aber doch ihre kurze Löckchenperücke tragen, geht unser Mann mit seinem natürlichen Haar einher. wie die Zeichnung des Ohres beweist. — Unter der Darstellung haben wir noch drei, jetzt ganz verschwundene, anzunehmen, und von dem sechsten untersten Bildstreifen ist nur mehr das allerunterste Ende in situ verblieben; dieses Bruchstück läßt wieder einen Transport zu Wasser erkennen, ein Boot mit einem darin hockenden Mann.

Ostseite.

(Abb. 62 und Taf. 18 a.)

Auf dem einzigen von der östlichen Schmalwand erhaltenen Block, Phot. 5108, steht die seitliche Hälfte eines ganzen Bildstreifens mit den halben Breiten der darüber und darunter anschließenden Szenen. — In dem obersten Bildabschnitt ist links noch das Bein eines Gabenträgers zu sehen, der rechts anschließende Rest des Streifens wird ganz von einem Papyruskahn eingenommen; über der waagerechten Trennungsleiste ist ein breiter, rechteckiger Streifen gezeichnet, der das Wasser darstellen soll, auf dem das Boot fährt, die Bemalung machte das ursprünglich deutlicher. Am vorderen Ende des Streifens ist kein Versuch gemacht, etwa einen Übergang vom Wasser zur Landungsstelle anzudeuten. In der Mitte des Bootes liegt ein hornloses Rind, um seinen Hals ein breites, aus vielen schmalen Streifen bestehendes Band, und eine Decke auf dem Rücken; das ist für die Behandlung der hornlosen Rinder bezeichnend, Ti, Taf. 129 wird die Decke nur von ihnen getragen, siehe auch Gîza VI, Taf. 2b; Decke und Halsband Gîza III, Abb. 18.

Das Boot wird gepaddelt, dicht hinter dem Rind hockt ein Mann auf den Fersen, das Ruder in der für das Paddeln bezeichnenden Art führend, bei der beide Arme in stumpfem Winkel abgebogen sind. Einen zweiten Paddler erkennt man hinter dem Bug des Bootes.

Im mittleren Bildstreifen sind vier Gabentragende erhalten; da auch die vorderste Figur fast vollständig ist, während an der über ihr liegenden Stelle des oberen Streifens das rechte Ende eines Trägers steht, wird man noch einen fünften Mann vor ihm annehmen müssen. Was unser erster Träger als Gabe trug, ist nicht mehr sicher zu erkennen; der zweite hält ein Bündel Papyrusstengel in der linken Hand, das er an die Schulter lehnt, eine zweite Gabe faßt er mit der rechten Hand, vielleicht Geflügel, wie bei der entsprechenden Figur in der obersten Reihe der Westwand; von der zu erwartenden Beischrift ist nichts Sicheres festzustellen. Der dritte Gabenbringende wird bezeichnet als ‚Der Schreiber *K3jḫrptḥ*'; den gleichen Namen trägt auch der Besitzer einer großen Maṣṭaba auf dem Westfeld, Gîza VIII, S. 108. *K3jḫrptḥ* bringt Geflügel herbei, in jeder Hand zwei Gänse. Die Arme hat er dabei gesenkt und ein wenig nach außen abgebogen, als wolle er die Tiere etwas fern von seinem Körper halten.

Als letzter erscheint der ‚Vorsteher der Leinwand *Sšmnfr*', dem wir noch mehrfach begegnen werden. Auch er bringt Geflügel herbei, in der Hand des senkrecht herabhängenden linken Armes eine Gans, die rechte Hand ist hoch bis über den Kopf erhoben und faßt drei Tiere zusammen. Dieses Hochhalten des Geflügels scheint uns vor allem da zu begegnen, wo die Gabentragenden sich dem Grabherrn nähern, um ihm das rituelle Gänseopfer darzubringen, wie Ti, Taf. 138, 141, während es in dem gewohnten Zug der Träger ebenda, 30—44 im ganzen nur dreimal belegt ist. In unseren Bildern soll das Emporhalten, das uns auch auf der Westseite begegnete, vielleicht das fröhliche Treiben kennzeichnen, das am Totenfest bei der Ankunft des Opferzugs herrschte.

Die untere Darstellung, von der nur der obere Teil erhalten ist, kann nach dem zweiten Bildstreifen der Westwand ergänzt werden; hier wie dort wird die Szene als ‚Herbeibringen des *ḫrj-ḏbʿ*-Rindes' bezeichnet. Doch ist das Bild auf unserem Bruchstück nicht ganz das gleiche; denn der Matrose am Heck ist noch stakend dargestellt und hilft bei dem Entladen des Bootes nicht mit; so muß sein Gefährte dies allein besorgen. Er faßt das Rind, wie auf der gegenüberliegenden Darstellung, beim Kopf und zerrt es hinaus, und das tut er mit der linken Hand, als ob es ein Kinderspiel wäre. In der rechten Hand hält er ein Bündel Geflügel hoch, wie auf der Paralleldarstellung; ob er dabei auch einen Strauß Lotosblumen in die Armbeuge gehenkt hat, ist nicht festzustellen.

b. Die Kammer im Torbau.

α. Die Westwand.

(Abb. 63 und Taf. 17.)

1. Allgemeine Beschreibung.

Die Bebilderung der westlichen Schmalwand gibt uns einige schwer zu lösende Fragen auf. Die erste betrifft den Gegenstand der Darstellung; denn es werden zwei sehr verschiedene Dinge ohne jede äußere Trennung behandelt. Die Wand ist in üblicher Weise in mehrere waagerechte Streifen geteilt; ursprünglich waren es deren fünf, vielleicht auch sechs Felder, und von ihnen sind jetzt nur mehr die zwei unteren ganz, das dritte und vierte zum Teil erhalten. Jeder dieser Bildstreifen weist aber zwei ganz verschiedene Darstellungen auf: rechts wird auf etwa $^3/_5$ der Streifenlänge jeweils die Jagd in der Wüste wiedergegeben, auf dem restlichen linken Teil dagegen das Herbeiführen von Rindern. Die beiden Darstellungen stoßen ganz nahe aneinander, und keine Trennungslinie scheidet sie. Da heißt es zunächst nach einem möglichen inneren Zusammenhang suchen. Aber was sollen die Bauern mit ihrem geschmückten Mastvieh bei der Jagd? Man kann nicht einmal in Erwägung ziehen, daß die Rinder etwa den Jägern zum Unterhalt gebracht wurden; denn diese hatten ja Wild genug zur Verfügung, wenn sie der Nahrung bedurften, und wie sie davon Gebrauch machen konnten zeigt eine Szene aus *Śḫwrʿ*, in der eine Gazelle am Baume aufgehängt und entweidet wird. Zudem wäre es unsinnig, mit dem Proviant auch den Gutshofmeister und den Schreiber in die Wüste zu bringen, etwa, damit die Ablieferung aktenmäßig eingetragen werden könne. Endlich ist ein äußerer Umstand zu beachten: bei der Jagdszene wird der Wüstenboden durch wellenförmige, unregelmäßige Linien angedeutet, sowie durch Sträucher und Bäume; doch hört das alles mit dem linken Ende der Jagddarstellung plötzlich auf, und die südliche Gruppe befindet sich gar nicht in der Wüste, sondern auf glattem Boden. Darnach ist nicht zu bezweifeln, daß die beiden überhaupt nicht zusammengehören, mögen sie auch so nahe beisammenstehen, daß man den Eindruck hat, die Jagd werde durch die Bauern behindert. Eigentlich sollte der linke Teil der Wand durch eine durchlaufende senkrechte Leiste abgetrennt sein, aber diese Leiste fehlt, weil es nicht üblich war, einen waagerechten Bildstreifen auf diese Weise in einzelne Szenen zu zerlegen.[1]

[1] Ausnahmen sind nur selten, wie Ti, Taf. 14.

So verbleibt die Frage, was den Künstler veranlaßte, in den einzelnen Bildbändern verschiedene Themen zu behandeln, anstatt etwa die unteren drei Streifen dem einen, die oberen dem anderen zuzuweisen, wie das entsprechend so oft geschah. Damit wäre die Darstellung entschieden klarer und übersichtlicher geworden. Oder es wäre möglich gewesen, die Bildstreifen der beiden Wandteile in verschiedener Höhe zu halten, wie das der Künstler des *Nfr* getan hat, der rechts in drei Feldern das Vorführen von Wild, Rindern und Geflügel, links in vier Feldern die Arbeit auf dem Feld und den Vogelfang wiedergibt = Gîza VI, Abb. 14; dadurch heben sich die beiden Darstellungen auf den ersten Blick voneinander ab. Vielleicht hatte der Zeichner des *Śšmnfr* eine ähnliche Vorlage zur Hand, bei der so Jagd und Heranführen der Tiere auf einer Fläche vereint waren; aber dadurch, daß er durchlaufende gleich breite Streifen verwendete, entstand die Unklarheit in der Zusammenstellung.

Die zweite Frage betrifft das Fehlen eines Bildes des *Śšmnfr* bei den Darstellungen. Gewöhnlich spielen sich die auf den Maṣṭabawänden wiedergegebenen Szenen im Angesicht des Grabherrn ab, der, in großem Maßstab gezeichnet, stehend oder sitzend die Gabenbringenden empfängt oder den Arbeiten zuschaut; auf unserer Westwand aber finden wir sein Bild nicht. Man wäre darum zunächst versucht, es unter den Jägern zu suchen; wir sahen ja S. 140, wie er zum Fischspeeren und zur Vogeljagd auszog, und möchten annehmen, daß er sich auch bei der Jagd in der Wüste darstellen lassen wollte. Aber er hatte offenbar diesen Ehrgeiz nicht; denn keiner der Jagenden kann ihn darstellen. Wenn auch die einfache Tracht kein Hindernis böte, wie wir bei *Ṯjj*, Taf. 116 sahen, so spricht der gleiche Maßstab aller Jäger dagegen; der Grabherr mußte sich immer durch seine Größe von allen übrigen Dargestellten abheben,[1] auch wenn es die Mitglieder der eigenen Familie waren; siehe oben Abb. 60 den Sohn als Begleiter beim Speeren der Fische. Vor allem aber fehlt auch auf unserem Bilde jegliche Beischrift, die den Dargestellten als den Inhaber des Grabes bezeichnete, und eine solche Beischrift war unerläßlich. Andererseits fehlt es ja auch nicht an Beispielen, bei denen die Jagd nur von den Leuten des Grabherrn ausgeübt wird, während dieser selbst, in größerem Maßstab gezeichnet, als Zu-

[1] Eine der ganz seltenen Ausnahmen siehe bei der eigentümlichen Darstellung Murray, Saqq. Mast., Taf. 9, und *Ṯjj*, auf der Schiffswerft, Atlas III, Taf. 36.

schauer daneben steht, wie auf dem berühmten Bilde Davies, Ptahhetep I, 22. Auch bleibt ein anderer Ausweg versperrt: auf der anschließenden Nordwand steht *Śšmnfr* am Westende, also an das Nordende unserer Westwand anstoßend; er betrachtet hier den Fischfang mit dem Schleppnetz, und man könnte versucht sein, unsere Jagddarstellung ebenfalls mit dieser Figur in Verbindung zu setzen; werden wir doch weiter unten sehen, daß in Kammer A das große Bild des Grabherrn auf der Westwand auch für die Darstellungen auf der Nordwand gilt, ganz ähnlich, wie wir bei *K3njnjśwt I* annehmen dürfen, daß die Darstellung der Nordwand, an deren linkem Ende der Verstorbene steht, durch die Darstellung der Ostwand ergänzt wird, siehe Gîza II, Abb. 19—20[1]. Aber diese beiden Fälle sind doch andersgeartet; denn hier bewegen sich alle Personen auf den Grabherrn zu, während *Śšmnfr* auf der Nordwand dem Bilde der Westwand den Rücken zukehrt.

So muß man also annehmen, daß die Bilder auf der Westwand ohne ausdrückliche Beziehung zum Grabherrn selbständig angebracht wurden. Sie sollten schon durch ihre bloße Anwesenheit wirken und kamen *Śšmnfr* durch ihr Da-Sein im Grabraum zugute. Wir kennen ähnliche Fälle; so gleich aus unserer Maṣṭaba in Kammer A, wo auf der Ostwand die Vertreterinnen der Dörfer in langen Reihen aufmarschieren, ohne daß der Grabherr sie in Empfang nimmt; nur kündet eine senkrechte Zeile vor ihnen, daß sie zum Opfer im Grabe gekommen seien.[2] Freilich gehörten diese gabenbringenden Bäuerinnen so selbstverständlich zu dem Inventar der Grabbilder, daß man sie irgendwo unterbringen konnte, ohne sie in eine Szene einzubeziehen; sie stehen beispielsweise bei *Śndmib-ʾIntj* und *Mḥj* auf Türlaibungen. Auch fehlt der Grabherr als Zuschauer bei dem Betrieb in der Küche, den Bäckereien und Brauereien, aber gelegentlich auch bei anderen Szenen, die sonst gewöhnlich vor ihm wiedergegeben werden. Und doch bildet die Art der Bebilderung unserer Westwand eine Ausnahme; denn mochten die Jagdszenen ganz selbständig auftreten können, so wird der Grabherr bei der Vorführung des Viehes als Ergänzung gefordert. Der Gutshofmeister, der den Zug anführt, steht in untertäniger Haltung da, aber wem gilt seine Ehrenbezeugung? Und wem soll der Schreiber in der zweiten Reihe, der dem Lassowerfenden im Wege ist, seine Buchrolle übergeben oder aus ihr das Verzeichnis vorlesen? All das ist uns vertraut aus den Darstellungen, in denen diese Leute vor dem Grabherrn erscheinen, und sein Bild wird auch in unserer Szene verlangt; denn so steht der Zug verloren in der Gegend. Hier offenbart sich deutlich ein Mangel in der Komposition.

[1] Siehe entsprechend die auf West- und Südwand verteilte Jagdszene bei *Mtn*, S. Smith, Sculpture and Painting, Abb. 60.

[2] Vergleiche auch *Śšmnfr III*, Nordwand, Gîza III, Taf. 4.

Die Jagd.

Die wenig glückliche Zusammenfassung der beiden Darstellungen wird reichlich wettgemacht durch die Bilder selbst. Zwar hält sich die Vorführung der Rinder ganz in dem gewöhnlichen Rahmen, dafür stellt aber das Bild der Wüstenjagd eines der besten Stücke unserer Anlage dar. — Jagdbilder sind im Alten Reich nur spärlich belegt; wenn wir von den archaischen Darstellungen in *Rʿḥtp*, *Nfrmʒʿt* und *Mtn* und den Bruchstücken aus *Śʒḥwrʿ* absehen, bleibt nur die Darstellung aus *Ptḥḥtp*, die als Paradestück immer wieder in den Büchern über das Alte Ägypten abgebildet wird.[1] Da bildet unser Relief eine willkommene und wesentliche Ergänzung.

Was wir über die Jagd im Alten Ägypten wissen, ist von Kees in seiner Kulturgeschichte S. 53 ff. übersichtlich zusammengefaßt worden. Was er dort über die allmähliche Landflucht des Großwilds und sein Zurückweichen mit fortschreitender Kultur sagt, wird durch ein lehrreiches Gegenstück aus dem Sudan bestätigt. Hier war das Land an vielen Stellen durch die Mahdisten von Bewohnern entblößt worden, die Häuser zerfielen, die Äcker verwilderten — und gar bald trat wieder Wild auf, das man vordem erst weitab im Süden antreffen konnte.

Zur Flucht des Wildes hat übrigens auch nicht zum geringen Teil die vollständige Entholzung der Wâdis beigetragen; in Oberägypten legten beispielsweise die Bischârîn und ʾAbâbda hier bis in jüngste Zeit Kohlenmeiler an und verkauften die Holzkohlen auf den Märkten, und im Delta begegneten wir einem Beduinen in der Nähe von Bilbeis, der sich sein Brennholz mit dem Kamel aus der Wüste holte. Eine solche jahrtausendealte Plünderung der Baumbestände mußte zu einer ‚Verkarstung' führen, wie bei manchen Waldgebieten der Mittelmeerländer, und der Schwund des Wildes war eine notwendige Folge davon.

[1] Siehe ferner, Reisner, Necrop. I, S. 367, Anm. 1 und S. Smith, ebenda, Abb. 65.

Aus den Darstellungen der Jagd oder des Lebens in der Wüste läßt sich der Wildbestand und seine Schwankung nicht ohne weiteres erschließen; denn keines der Bilder macht Anspruch auf Vollständigkeit, der Zeichner traf eine Auswahl, die ihm für seine Darstellung geeignet erschien; so erklärt sich zum Teil das Auftreten mancher Arten in dem einen Bilde, die auf dem anderen fehlen. Man findet beispielsweise den Damhirsch (*hnn*) in den Maṣṭabas des Alten Reiches zwar unter den Tieren, die dem Grabherrn vorgeführt werden, wie Ti, Taf. 128 oder S. Smith, Sculpture and Painting, Taf. 55a, nicht aber unter dem Wild bei der Jagd; siehe dagegen das Jagdbild aus *Sḥwrᶜ*, ebenda, 53b, und aus dem Mittleren Reich Klebs, Reliefs M. R., Abb. 35, mit Belegstellen S. 53. Ähnlich findet sich von der Straußenjagd im Alten Reich bisher nur ein Beleg(?), im Mittleren Reich ist sie dagegen mehrfach vertreten, siehe Klebs, ebenda S. 54f. Ähnliches gilt von Giraffe, Mähnenschaf[1] und Panther.[2] Auffällig erscheint das Fehlen von Wildschweinen in den Darstellungen der Jagd, des Lebens in der Wüste und der Vorführung der Tiere; hier kann von einem Aussterben nicht die Rede sein; denn das Wildschwein hatte sich beispielsweise im Delta noch bis in jüngste Zeit erhalten, noch vor zwei Generationen traf man es beim Wâdi Natrûn und in größerer Zahl im Nordostdelta südlich Damiette.[3] In den in Rede stehenden Darstellungen suchen wir aber das Tier vergebens; vielleicht unterblieb die Abbildung aus religiösen Gründen, in den Wüstenbildern vielleicht auch weil es sich lieber in der Nähe der Sümpfe aufhält.[4]

Tritt das Wild in den Jagddarstellungen in solcher Fülle auf, daß die Wüste von ihm zu wimmeln scheint, so erklärt sich das aus der Art der Jagd. Man scheuchte es aus weitem Umkreis durch Treiber und Hunde in ein Gatter (*ᶜḥ·t*) zusammen. Dies Gatter ist zwar weder bei *Ptḥḥtp* noch bei *Śšmnfr* angegeben, aber vorauszusetzen, da es bei so manchen gleichgearteten Darstellungen erscheint und außerdem ein solches Gedränge der Tiere wie auf unserem Bilde anders nicht erklärt werden kann. Vielleicht brauchte das Gatter bei der Jagd den Raum nicht unbedingt auf allen Seiten, mit Einlaß an einer derselben, zu umschließen. Es genügte, eine hohe Netzwand an einer geeigneten Stelle aufzustellen, wie sie etwa ein Wâdi bieten mochte, an die Enden des Netzes schloß sich dann der Halbkreis der Treiber an; so las ich es irgendwo von einer Treibjagd in Afrika, weiß aber gar nicht, ob die Quelle zuverlässig ist; die Zeichnung des Netzes rechts und links der Tiere müßte nicht gegen eine solche Möglichkeit sprechen.

Über den tatsächlichen Wildbestand in jener Zeit sagt das Bild einer solchen Treibjagd nichts Entscheidendes aus, aber er muß jedenfalls ganz wesentlich reicher gewesen sein als heute, nachdem Feuerwaffen und zuletzt auch das so unweidmännische Hetzen mit Automobil oder Motorrad ihn so stark gelichtet haben; jetzt empfindet man es als besonderes Glück, einmal auf ein größeres Rudel Gazellen zu stoßen, wie es zum Beispiel vor dem letzten Krieg westlich vom Wâdi Natrûn noch möglich war.

Auf unserem Bilde stellen die beiden untersten Streifen lediglich das Einfangen und nicht auch das Erlegen der Tiere dar, man wollte sie lebend und unverletzt haben; deshalb fehlen wohl auch die Jagdhunde. Man fing aber die Tiere, um sie zu Hause zu mästen; der Ägypter schätzte neben dem Wildgeschmack offenbar auch besonders das Fett. Aus gleichem Grunde wurden ja auch die Wildenten und -gänse gefangen und gemästet.[1] Aber es sei angemerkt, daß dies wohl nicht der einzige Weg war, zu Mastwild zu kommen. Bei der Ablieferung der Abgaben der Dörfer oder dem Vorführen der Tiere tragen die Bauern oft Jungtiere auf den Armen oder in Körbchen und Taschen herbei. Gewiß sollten diese kleinen Gazellen und Antilopen nicht so verzehrt werden oder alle als Spielzeug für die Kinder des Gutsherrn bestimmt sein; man kann sie auch nicht einfach als Nebenerträgnis der Großjagden ansehen, sondern wird sie eigens eingefangen haben, um sie aufzuziehen. Aber der Fang bot wenig Anreiz zu einer Wiedergabe in einem Grabrelief, wenn er ebenso wie heutigentags vor sich ging: In Merimde erschienen eines Morgens zwei Beduinen bei unserem Lager, mit Hunden, die ganz den Slugis

---

[1] Mähnenschafe finden sich ganz vereinzelt heute noch in der arabischen Wüste von Oberägypten; vor einigen Jahren wurde ein Exemplar in der Oase Owenât erlegt, ein anderes hatte die Wüste Owenât-Daḫle durchquert.

[2] Ein solcher wurde 1933 von einem Jäger westlich des Wâdi Natrûn festgestellt.

[3] Ein im Delta ansässiger Europäer erzählte 1930, daß er selbst dort Wildschweinbraten gegessen und daß man die erlegten Tiere, quer über einen Esel gelegt, in Damiette feilgeboten habe.

[4] In einem Felsgrab des Alten Reichs gegenüber Elephantine hat kürzlich L. Habaši ein Relief mit der Jagd auf Wildesel entdeckt.

[1] Vielleicht wurden diese daneben auch zur Zucht verwendet, wie das heute noch vereinzelt geschieht; so berichteten wenigstens Jäger aus Benisalâme, die gefangene Wildenten brachten.

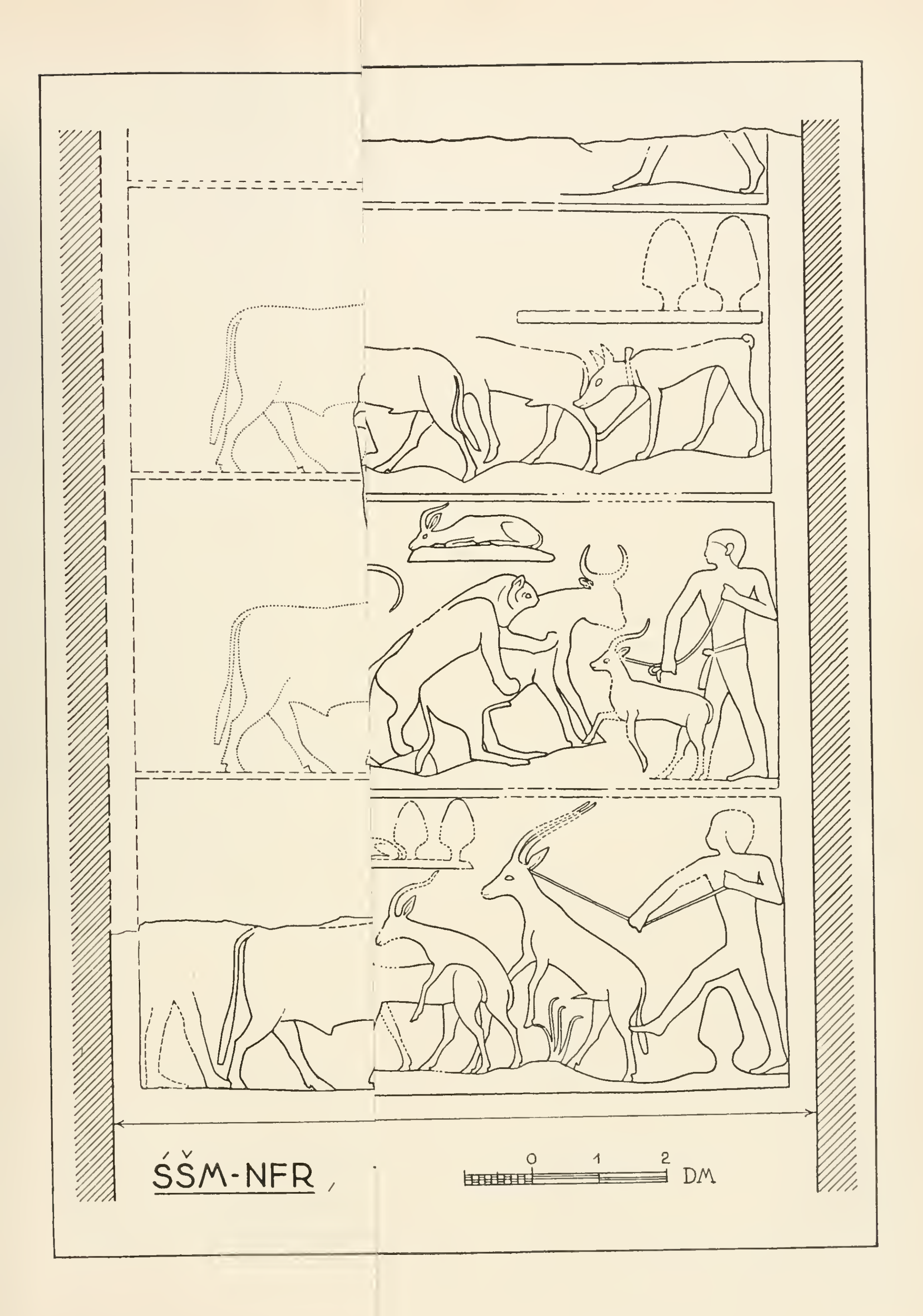

ŚŠM-NFR
0 1 2
DM

Abb. 63. Die Mastaba des *Śšmnfr*, Torraum, Westwand

des Alten Reiches glichen und sagten, daß sie auf den Fang von jungen Gazellen gingen; die abgerichteten Hunde ließen die großen Tiere unbeachtet und umkreisten nur die jungen, bis der Jäger sie fassen könne. Am Nachmittag kehrten die Leute mit zwei jungen Gazellen zurück, die sie Ziegen zum Säugen gaben; herangewachsen, werden die Tiere nach Kairo an Leute verkauft, die Gazellen in einem Gehege ihres Gartens halten.

Der Fang des erwachsenen Wildes geschah mit dem Lasso; in den bisherigen Jagddarstellungen des Alten Reiches tritt er gegenüber dem Erlegen der Tiere mit Pfeil und Bogen stark zurück.[1] auf unserem Bilde aber sind die beiden unteren Bildfelder ihm ausschließlich gewidmet, wobei mehrere sonst nicht belegte Motive auftreten. Im dritten Streifen scheint die Anwesenheit eines Jagdhundes, der ein Tier an einem Hinterlauf gepackt hat, darauf hinzuweisen, daß eine andere Jagdart dargestellt war.

Die Jagd mit dem Lasso bot Gelegenheit zu besonders lebendigen Darstellungen. Sonst dem zurückhaltenden, dem ägyptischen Kunstempfinden entsprechenden Stil zugetan, ergriffen die Künstler doch gerne die Gelegenheit, bewegtere Bilder zu schaffen. Das zeigt sich von alters her bei den Schlachtszenen, und später bei den Darstellungen des Lebens in den Marschen, wobei beispielsweise das Fischerstechen mit seinem Kampfgewühl so unübertroffen gezeichnet wird. So war auch die Jagd das rechte Feld für eine ungebundene Arbeit, und wie eifrig man die Gelegenheit ergriff, beweist der Umstand, daß wir gerade hier so ganz verschiedenen Darstellungen begegnen und Kopien fast zu fehlen scheinen; gewiß wiederholen sich einige Motive, aber das war bei dem Gegenstand unvermeidlich, und deren Abwandlungen sind weit seltener als bei anderen Bildern. Fast sieht es aus, als habe jeder Künstler seinen Stolz dareingesetzt, selbständige Jagdbilder zu komponieren. Unsere Zeichnung insbesondere hat das Gewimmel der Tiere, die, in die Enge getrieben, vergebens auszubrechen suchen, trefflich wiedergegeben.

2. Einzelbeschreibung.
(Abb. 63 und Taf. 17.)

Der unterste Bildstreifen der Jagd.

Die Wüstenlandschaft ist hier, wie in den oberen Reihen, durch einen unregelmäßig gewellten Boden und durch Wüstengewächse angegeben; letztere lassen sich schwer bestimmen, zumal die Innenzeichnungen, die nur in Farbe und nicht auch in Relief ausgeführt waren, völlig verschwunden sind und die Maßstäbe ganz willkürlich angewendet wurden. Die baumartigen sind auffallend niedrig gehalten, höchstens in Kniehöhe der Jäger, aber sie entsprechen gewiß den auf anderen Wüstenbildern zum Teil viel höher gezeichneten Bäumen, die dort mehrfach die ganze Höhe des Bildstreifens einnehmen, wie etwa im Sonnenheiligtum des *Njwśrrʿ*, Schäfer, Propyl. 256–257, oder bei *Ptḥḥtp*. Gibt unser Zeichner nur einen Zwergwuchs an, so geschah das wohl, weil er die Fläche mit Wild und Jägern so dicht füllte, daß kein Raum für eine entsprechende Wiedergabe der Bäume blieb und er gezwungen war, sie unterhalb von Mensch und Tier unterzubringen; man darf daher aus den kleinen Maßen der nicht etwa auf ein anderes Gewächs schließen. Den richtigen Verhältnissen kommen die Nebenszenen näher, die im ersten und dritten Bildstreifen ruhende Tiere neben den gleichen Bäumen zeigen. Außer den Bäumen erscheinen auch Wüstengräser, anscheinend nur einer Art, die auch im Sonnenheiligtum des *Njwśrrʿ* wiedergegeben ist, aber dort neben anderen Wüstenpflanzen. Hier sei gleich angefügt, was in den erhaltenen Teilen unserer Jagddarstellungen an Wüstentieren auftritt: Gazelle (*gḥś*), Säbelantilope (*mȝḥḏ*), Kuhantilope (*šśȝw*), Mendesantilope (*nwḏw*), Steinbock (*niȝw*), Wildstier und Löwe. Ob in den verlorengegangenen Teilen noch anderes Wild erschien, kann man natürlich nicht wissen; ebensowenig, ob in den Nebenszenen des Hintergrundes kleine Wüstentiere, wie etwa Igel, Stachelschwein oder Springmaus, dargestellt waren.

Am rechten Ende des unteren Streifens steht ein Jäger, und es scheint, daß diese Anordnung dem Zeichner besonders zusagte, wenigstens zeigen drei der vier erhaltenen nördlichen Abschlüsse der Darstellungen immer eine entsprechende Figur. Unserem Jäger war es gelungen, die Schlinge seines Lassos um den Ansatz der Hörner einer Säbelantilope zu werfen, und nun galt es, das Tier an sich heranzuziehen oder sich zu ihm heranzuarbeiten. Unser Jäger war ihm jedenfalls schon ganz nahe gekommen; denn während er, das Lasso ganz straff anziehend, den Kopf des Tieres nach hinten reißt, tritt er mit seinem Fuß gegen dessen rechten Hinterlauf, um ihn nach vorn zu stoßen, damit das sich aufbäumende Tier den Halt verliere und zu Fall komme.

[1] Siehe die beiden Abbildungen S. Smith, History of Sculpture and Painting, Abb. 92a und 130.

Dieses Jagdmotiv ist bisher noch nirgends belegt, ebensowenig wie die anderen auf unserer Westwand wiedergegebenen; es bleibe aber dahingestellt, ob unser Künstler die Bilder selbst geschaffen oder sie kopiert hat; bei der geringen Zahl der überlieferten Jagdbilder, die alle eine bestimmte Selbständigkeit aufweisen, ist ersteres durchaus möglich.

Weiter südlich ist ein zweiter Jäger bei einem wahren Meisterstück abgebildet: er hält einen Steinbock fest, indem er dessen Hals in die Beuge des rechten Armes preßt, während er mit der linken Hand den rechten Vorderlauf des Tieres hochzieht und dessen Brust wider seinen Oberschenkel drückt. Wie der Jäger das Tier in seine Gewalt bekam, läßt das Bild nicht ahnen. Vielleicht hatte er es, wie sein Jagdgenosse die Antilope, mit dem Lasso gefangen und an sich herangebracht; gegen diese Deutung spricht aber das Fehlen jeder Spur des Fangriemens. So müßte man annehmen, daß es ihm gelungen war, das Tier mit bloßen Händen zu erhaschen. Das will uns zunächst unmöglich erscheinen, und man wäre geneigt, anzunehmen, daß der Zeichner ein Jägerlatein in seinem Bild verewigt habe. Aber es ist zu bedenken, daß die Jagd nicht in freier Wüste stattfand, sondern in einem eingegatterten Raum, und daß es einem geschickten Jäger gelingen mochte, eines der in Rudeln herumirrenden Tiere zu fassen und festzuhalten; freilich gehörte viel Kaltblütigkeit und Kraft dazu.[1] Bei der weiteren Aufgabe, das Tier zu fesseln und wegzubringen, mochten Jagdgehilfen tätig gewesen sein.

Zwischen den beiden Jägern sind sich paarende Gazellen dargestellt; das will nicht zu einem Bilde passen, in dem alles Wild in wildem Aufruhr sein mußte; einem ähnlichen Mangel an Folgerichtigkeit begegnen wir in manchen Jagddarstellungen, wie gerade auch dem Paaren bei *Ptḥḥtp*, S. Smith, ebenda, Taf. 55 b, oder der säugenden Gazelle, Blackman, Meir, I, Taf. 6 (M. R.). Der Zeichner füllt das Bild mit Wild aller Art und in all seinen Lebensäußerungen, ohne daß die räumlich aneinanderstoßenden Gruppen auch sachlich aufeinander abgestimmt wären. Das verschlüge weniger bei einer Darstellung des Jagens in freier Wüste, will aber gar nicht zu den von den Treibern ins Netz gescheuchten Tieren passen, die sich verängstigt zusammendrücken. Wenn dagegen über den Gazellen auf einer eigenen Standlinie ein ruhendes Tier im Schatten eines Baumes gezeichnet ist, so wirkt das nicht störend; der wesentlich kleinere Maßstab und die besondere Ebene rückten diese Szenen aus dem Geschehen des Vordergrundes in die Ferne.

Links schließt sich an den Fang des Steinbocks ein Rudel Wild an, voran eine Gazelle, die den Kopf wendet, dann gestaffelt zwei Kuhantilopen mit einer Säbelantilope im Vordergrund. Hinter der Gruppe ist noch eine Mendesantilope zu sehen, die sich in entgegengesetzter Richtung bewegt. Bei dem engen Nebeneinander hat der Zeichner, um ein Gewirre der Beine zu vermeiden, nur bei der Gazelle und der Säbelantilope alle vier angegeben, bei den Kuhantilopen begnügt er sich mit den Vorderfüßen, bei der Mendesantilope muß sich der Steinmetz die Füße ganz gespart haben, weil sie sonst zwischen denen der nach rechts sich bewegenden Tiere sichtbar wären. Die Haltung der Tiere bedarf der Erklärung; sie stürmen nicht in wilder Flucht davon und haben nicht die gleiche Richtung, die Mendesantilope bewegt sich nach links und die nach rechts eilende Gazelle wendet den Kopf; das paßt alles nur zu eingeengten, ratlos einen Ausgang suchenden Tieren.

Der zweite Bildstreifen der Jagd.

Das Bild der zweiten Reihe wirkt geschlossener, da der Zeichner an die beiden Enden je einen Jäger gestellt hat, während das zusammengedrängte Wild die Mitte füllt. Die Szene am rechten Ende ist etwas zahm; der Jäger hat mit seinem Lasso eine Gazelle gefangen, und diese ist verhältnismäßig klein, wie auch ein Vergleich mit den Gazellen des untersten Streifens beweist; sie scheint sich fast nicht zu wehren, sondern sich geduldig in ihr Schicksal zu ergeben, was der Wirklichkeit wenig entsprechen dürfte. — Gegenüber diesem mehr geruhsamen Bilde ist die Szene am linken Ende voll Leben und Aufregung. Da war der Jäger nahe an ein Rudel herangekommen, das aus einem Steinbock, zwei Kuhantilopen und zwei Säbelantilopen bestand. Eine der letzteren hatte er mit seinem Lasso herausgefangen, das Tier bäumt sich hoch auf, um sich von der Schleife,

[1] Es sei gestattet, auf ein wirkliches Vorkommnis hinzuweisen, das mit unserem Fall einige Ähnlichkeit hat: Winter 1908 hat der Missionsobere von Aswan, der vor seinem Eintritt in den Orden in den Abruzzen gejagt hatte, einen noch nicht ganz erwachsenen Wolf gefangen, dem durch die belebte Uferstraße der Rückweg aus dem am Fluß gelegenen Feld abgeschnitten war. Er packte ihn mit seinen Händen und brachte ihn heim, ohne gebissen zu werden, da er den Kopf des Tieres, ähnlich unserem Jäger, fest in der Armbeuge gepreßt hielt.

die um den Ansatz ihrer Hörner lief, zu befreien. Schon holt der Jäger zu einem weiteren Lassowurf aus; er will damit wohl nicht die gleiche Antilope durch eine zweite Schlinge sicherer festhalten, sondern hofft eher, noch eines der anderen Tiere dazuzuerbeuten. Das scheint auch für einen geübten Jäger schwer durchführbar, aber ein ähnliches Kunststück ist dem Jäger in Newberry, Benihassan II, Taf. 35 gelungen, der die Schlinge einem Tier um die Hörner warf und dabei ein zweites fing, das sich in dem Riemen verwickelte, siehe Klebs, Reliefs M. R., S. 95 mit Abb. 65; oder man vergleiche, wie dem Grabherrn beim Fischfang meist eine Dublette gelingt, an der Spitze seines Speeres hängen zwei große Fische.

Den Moment des Ausholens zum zweiten Wurf hat der Zeichner sehr gut und lebendig wiedergegeben: Der Jäger steht mit gespreizten Beinen da, die Ferse des rechten Fußes hochgehoben, die rechte Hand mit der Schleife in Schulterhöhe. Vielleicht wirbelte er das Lassoende zuerst, um es mit größerem Schwung auf das Tier zu werfen. Mit der linken Hand hält er das schon gefangene und sich aufbäumende Tier nieder und faßt zugleich einen Stock, den er vielleicht benötigt, um dann die Tiere in Zucht zu halten; von der Faust hängt eine kleine Schleife herab, die ich nicht sicher zu deuten vermag.[1] — Bei dem Rudel ist das scheue Durcheinander besser getroffen als im unteren Bild, die Tiere suchen nach allen Richtungen auszubrechen; mit Absicht ist verschiedenes Wild wiedergegeben, denn bei dem Gewühle konnten sich die Tiere gleicher Art nicht zusammenhalten.

Zwischen die beiden Jagdszenen ist die Jagd des Königs der Wüstentiere gestellt: der Löwe schlägt einen Wildstier. Die Erbeutung des starken Tieres durch den König der Wüste wählte man sich seit den ältesten Zeiten gerne zum Vorwurf, ähnlich wie man den Sieg des Nilpferdes über das Krokodil mehrfach wiedergab, siehe oben S. 141. Dabei haben sich zwei Motive durchgesetzt: entweder greift der Löwe das Tier von vorn an und beißt es in die Schnauze, wie Davies, Ptahhetep I, 22, *Mrrwkȝ*, S. Smith, Sculpture and Painting, Abb. 92a, *Śnbj*, Blackman, Meir I, Taf. 6 — oder er fällt es von rückwärts an, wie auf unserem Bilde, zu dem ich in den Jagddarstellungen des Alten Reiches keine Parallele finde; das Motiv ist aber schon auf dem Messergriff von Gebel el-Arak verwendet; dort hat sich der Löwe am Rückenende des noch fest auf seinen Beinen stehenden Tieres festgebissen und seine Pranken sind dicht daneben eingekrallt;[1] auf unserem Bilde ist er dem Wildstier auf den Rücken gesprungen und beißt ihn in den Ansatz des Genickes, während die Pranken Brust und Bauch des Opfers zerfleischen. Unter der Wucht des Anpralls war das starke Tier auf seinen Hinterbeinen zusammengebrochen und vollkommen wehrlos geworden.

Nun fragt es sich, wie wir die Anwesenheit des Löwen in unserem Bilde zu erklären haben. War er bei dem Treiben zusammen mit den anderen Tieren in das Gehege gekommen oder stellt die Szene eine Übernahme aus Darstellungen des Lebens in der Wüste dar? Sicher ist, daß die Bilder des Löwen, der den Wildstier schlägt, auch da vorkommen, wo die Jagd innerhalb des an den beiden Enden gezeichneten Gatters stattfand, wie *Mrrwkȝ*, S. Smith, ebenda, Abb. 92a, und *Śnbj* (M. R.), ebenda, Abb. 94. Dann hätte sich der mit dem anderen Wild eingefangene Löwe gleich einen ebenbürtigen Gegner ausgesucht und ihn angefallen. Das möchte zu der landläufigen Vorstellung von dem Charakter des Wüstenkönigs passen, entspräche aber nicht seinem wirklichen Vorgehen; denn nach zuverlässigen Berichten[2] wählt er sich im Gegenteil meist die Beute aus, die ihm am wenigsten Widerstand bietet; er ist eben im Grunde genommen eine große Katze und zeigt seinen sprichwörtlichen Mut erst, wenn er in die Enge getrieben oder verwundet wird.

Für unsere Frage ist ein Motiv von Bedeutung, dessen häufigere Verwendung erst in jüngster Zeit bekanntgeworden ist: Da hat bei der Darstellung des eingegatterten Wildes der Löwe sich herangeschlichen und über das Gatter langend mit seinen Pranken eine Gazelle gepackt und beißt sie in den Hals, siehe Schweitzer, Löwe und Sphinx, Abb. 6, S. 54, und S. Smith, Sculpture and Painting, Abb. 92b—c und Text S. 192; wie der Löwe außen an das Gatter geklammert das

[1] Dr. Daum vermutet, daß ‚diese Schleife des Lassos ein rasches Nachlassen des straff angespannten Stückes ermöglichen solle'. Vielleicht wollte man durch das Nachgeben einem plötzlichen Ruck begegnen, durch den der Jäger das Gleichgewicht verlieren konnte.

[1] Ähnlich Löwe-Antilope auf dem Messergriff Breasted-Ranke, Geschichte Ägyptens, Abb. 9.

[2] Unter anderem berichtete L. Reinisch, wie bei Massaua ein Löwe den bewaffneten Eingeborenen vorübergehen ließ und die in einem Abstand hinter ihm schreitende Frau anfiel, und P. Huber, wie auf dem Weg zwischen El-Obeïd und El-Nahud ein Löwe eine Frau packte und wegschleppte, die einige Schritte abseits der Männer ihre Mahlzeit einnahm.

Tier fassen konnte, und ob dies ihm vielleicht in Verwirrung und Todesangst in den Rachen gelaufen war, stehe dahin. Von Bedeutung ist nur, daß der Löwe sich hier nicht innerhalb des Geheges befindet, wie auf den anderen Darstellungen, und daß er leichte Beute witternd sich herangemacht hat.

Über der blutigen Szene, in der der Löwe den Wildstier zerfleischt, ist in unserem Streifen als Gegensatz das friedliche Bild einer schlafenden Gazelle gezeichnet. Man beachte, wie die eigene ‚Standlinie‘ aus einem breiten Band besteht, nur an der Unterseite gerade, an der oberen dagegen wellig, den unregelmäßigen Wüstenboden andeutend. So wird das bei entsprechenden Nebenfiguren in Wüstendarstellungen oft, aber nicht immer gehalten, und dann treten nicht nur einzelne Tiere auf solchen Bodenabschnitten auf, es wird bei *Mrrwk3* eine ganze, mit Bäumen und Sträuchern bestandene Wüstenlandschaft über der Jagdszene gezeichnet, belebt durch Hase, Gazelle(?) und Igel, S. Smith, ebenda, Abb. 92a. Das wirkt wie eine Vorstufe zu den erst im Mittleren Reich auftretenden Wüstenbildern, in denen die Einteilung in gerade Streifen in Wegfall kommt und die ganze Bildfläche in verschiedenen Höhen von unregelmäßigen welligen Linien durchzogen wird, auf denen Wild und Vegetation aufsitzen; dabei deutet das Übereinander ein Nebeneinander an, und die Wüste ist gleichsam aus der Vogelschau gesehen.

Der dritte Bildstreifen der Jagd.

Von der dritten Reihe steht nur mehr am nördlichen Ende ein Block an. Man erkennt auf ihm, wie ein Slugi bei der Verfolgung des Wildes eine Gazelle gepackt hat, sie in den linken Hinterlauf beißend; diesem Motiv begegnen wir auch sonst, wie bei *Ptḥḥtp*, es wird eben öfters der Windhund von dem vor ihm flüchtenden Wild gerade einen Hinterlauf geschnappt haben. Links von der Gazelle läuft eine Antilope, ihre Vorderfüße stehen parallel, die Hinterfüße wie beim Schritt auseinander; ihr Gehörn ist nicht mehr zu erkennen, aber der lange Schweif weist auf eine Säbelantilope oder Mendesantilope, ausgeschlossen sind jedenfalls Steinbock und Gazelle.

Am rechten Ende ist über der Gruppe von Hund und Gazelle wieder ein kleines Nebenbild angebracht; da stehen auf dem welligen Oberteil des Bandes wieder Bäume, so wie in dem untersten Bildstreifen; doch läßt die Verwitterung des Blocks nicht mehr erkennen, ob wieder ein schlafendes Wild daneben dargestellt war, oder irgendein anderes Wüstentier, wie etwa ein Igel.

Vom vierten Bildband ist nur mehr ein winziges Stück erhalten, aber es genügt, um zu zeigen, daß auf ihm Jagdszenen dargestellt waren. Man erkennt noch den untersten Teil eines Jägers; bei seinem rückwärts stehenden Fuß ist die Ferse sehr hoch gehoben, während der vorangestellte Fuß mit der ganzen Sohle auf dem Boden steht. Der Mann ist also in lebhafter Bewegung, ähnlich wie die beiden Jäger auf der linken Seite der beiden unteren Streifen. Freilich läßt sich nicht entscheiden, welcher Art der Jagd unser Mann oblag, ob er ebenfalls ein Lasso handhabte oder mit Pfeil und Bogen ausgezogen war.

Das Vorführen der Rinder.
(Abb. 63 und Taf. 17.)

Oben, S. 150, wurde dargetan, daß die Darstellung auf dem linken Teil der Westwand keinen inneren Zusammenhang mit den Jagdszenen auf dem rechten Teil hat, obwohl sie äußerlich nicht getrennt werden. Da die beiden Bilder dicht aneinanderstoßen, sieht es aus, als ob die Bauern, mit ihrem Vieh zur Wüste ziehend, auf die Jagenden gestoßen wären; in der untersten Reihe gebietet ihnen ein Rudel Wild Halt, und in der zweiten gerät der anführende Schreiber in bedrohliche Nähe der Lassoschlinge. Eigentlich aber sollte, wie wir sahen, der Zug auf das große Bild des Grabherrn stoßen, der das Vieh besichtigte. Das Fehlen seiner Figur und der schmale Raum, auf den die Darstellung beschränkt war, führten zu weiteren Unzuträglichkeiten. So steht das Aufgebot von Leuten in gar keinem Verhältnis zu der geringen Zahl der herbeigeführten Rinder, in jedem Streifen nur eines und dabei jeweils drei Leute, Beamte und Bauern. Man vergleiche damit etwa, wie Ti, 128 bei den Herden von Vieh und Wild, die dem Grabherrn in sechs Bildreihen vorgeführt werden, mit einem Beamten, dem Hausmeister, das Auslangen gefunden wird. Auch war es in entsprechenden Darstellungen nicht Brauch, in jedem Streifen einen Schreiber voranzustellen; man brachte die Beamten so unter, daß sie mit ihren Schriftstücken der Hand oder dem Auge des Verstorbenen nahe waren. Da aber dieser auf unserem Bilde nicht erscheint, hat man sie vom untersten Streifen an wiedergegeben, wie es scheint bis zum obersten.

In der ersten Bildreihe von unten erscheint als Anführer der ‚Gutshofmeister *Ḫ*...‘. Er dürfte als oberster der gesamten Begleitmannschaft zu gelten haben, da das Vieh ja von

seinem Verwaltungsbereich stammt; vergleiche auch diese Stellung der Gutshofmeister auf verwandten Darstellungen, wie zum Beispiel Gîza III, Abb. 30. Rechts hinter scheint unten der Rest einer kleinen Hieroglyphe erhalten zu sein; in Frage käme wohl nur , aber es mag eine Täuschung vorliegen, da *ḥḳ3* als Beischrift zu den Hofmeistern meist nur geschrieben wird. Die Ergänzung des Eigennamens muß unsicher bleiben; wenn er unten nicht in gleicher Linie mit den rechts von ihm stehenden Zeichen abschloß, sondern zwischen die beiden Männer nach unten reichte, käme etwa das häufige , Ranke, PN. I, 270, 4, weniger wahrscheinlich das nur einmal belegte , ebenda 269, 14 in Frage.

Der Hofmeister steht an der Spitze des Zuges in ehrfürchtiger Haltung vor dem Grabherrn, der ihm gegenüber stehend zu denken war, aber nicht erscheint. Sie entspricht genau der des Führers des Zuges der Schlachttiere auf der Ostwand der Kammer B = Abb. 82; sein rechter Arm ist abgebogen und die rechte Hand auf die linke Schulter gelegt, während die linke Hand unter dem rechten Ellenbogen gezeichnet ist, ihn gleichsam stützend. Die Tracht des *ḥḳ3* ist wie üblich der Mattenschurz, für dessen Form und Innenzeichnung man Gîza III, Taf. 6, Nr. 7 vergleiche.

Hinter dem Hofmeister schreitet ein Mann, der ein gemästetes Rind am Kieferseil herbeiführt; die Szene wird als ‚Das Herbeibringen eines Rindes' bezeichnet. Befremdend ist, daß der Mann, der das Rind herbeibringt, in der linken Hand eine Buchrolle hält; das kann kein Bauer sein; denn der kann ja nicht lesen, und wenn er etwas in der Hand trägt, so ist es ein Bündel Futter. So muß also ein Schreiber die Rolle des Viehtreibers übernommen haben, ganz ähnlich wie Schreiber und andere Beamte auf den Schmalwänden der Säulenhalle die Gaben von den Ezben herbeibringen; und wenn unser Mann statt des weiten Beamtenschurzes den engen Knieschurz trägt, so konnte das auch dort bemerkt werden. Übrigens brauchte er als Unerfahrener keine Sorge zu haben, denn hinter dem Rinde schreitet ein zweiter Mann, der vielleicht die Hände auf den Rücken des Tieres legte, wie zum Beispiel Gîza IX, Abb. 86; jedenfalls hingen seine Arme nicht herab. Das Rind trägt ein Band um den Hals, am vorderen Ende desselben hängt eine Troddel aus Geflechtwerk herab.

Der zweite Bildstreifen zeigt auf dem südlichen Teil eine ganz ähnliche Szene, die dieses Mal als ‚Herbeibringen eines jungen ⟨Rindes⟩' bezeichnet wird. Voran schreitet ein Schreiber, eine Buchrolle in der herabhängenden linken Hand, die rechte Hand lag vielleicht auf der linken Schulter oder an der Brust, vergleiche entsprechend Gîza III, Abb. 8b und unsere Abb. 78. In der Beischrift ist *Śšmnfr* als Name des Mannes angegeben.

In der dritten Bildreihe ist von unserer Szene nur der Vorderfuß eines Rindes erhalten, aber er gestattet eine Ergänzung der Szene; denn er befindet sich genau über der Stelle, an der auch in den beiden unteren Streifen der vorgesetzte Vorderfuß des Rindes steht; wir müssen daher wie dort wieder rechts anschließend zwei Personen ergänzen, den Treiber und vor ihm wahrscheinlich wieder einen Beamten.

β. Die Ostwand.

(Abb. 64 und Taf. 18c.)

1. Allgemeines.

Von der Ostwand steht nur mehr eine untere Blockreihe unversehrt an, auf ihr ist das unterste Bildfeld vollständig und das zweite mit seinem untersten Teil erhalten. Die folgende Quaderschicht ist an ihrer Vorderseite hoffnungslos verwittert. Der Erhaltungszustand der Reliefs erschien zunächst wenig ermutigend; die verhältnismäßig dünn ausgearbeiteten Figuren waren durch Sand und Wind so abgescheuert, daß man die Hoffnung aufgeben wollte, zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Aber bei schräg aufgesetztem Licht zeigten sie sich auch in fast allen Einzelheiten erkennbar, siehe Phot. 5203, 5222—23 = Taf. 18c. Dargestellt sind Szenen aus der Bäckerei und Bierbrauerei; auf dem unteren Streifen ist das auf den ersten Blick deutlich, aber auch die Reste der zweiten Bildreihe weisen unverkennbar auf verwandte Szenen. Wir dürfen daher annehmen, daß ursprünglich die ganze Wandfläche oder wenigstens ein großer Teil von ihr von Szenen des Backens und Bierbrauens bedeckt war, wie wir es entsprechend in manchen anderen Maṣṭabas finden, wie bei Ti, Taf. 83—86 in acht Bildstreifen übereinander, bei *Ḥtpḥr3ḫtj* in vier, bei *Pjpj'nḫ* in vier bis fünf, Meir IV, Taf. 13.

Die Darstellungen der Bäckerei und Bierbrauerei sind wiederholt behandelt worden, so von Wreszinski in ÄZ. 61, S. 1 ff., Montet, Scènes de la vie privée, S. 249 f., Mohr, Hetepher-akhti, S. 43 ff. Neue Belege siehe unter anderen S. Hassan, Excav. III, Abb. 147 b aus *Bwnfr*: V, Abb. 72 aus *K3dbḥnj*. Freilich ist es bisher noch nicht gelungen, eine einwandfreie Erklärung aller Vorgänge zu geben oder deren Abfolge genau festzulegen. Die Reihenfolge der Szenen läßt sich nämlich nicht immer sicher feststellen, man könnte in einzelnen Bildstreifen rechts oder links beginnen oder von beiden Seiten der Mitte zustreben; siehe etwa den Versuch Mohr, ebenda, S. 47. In unserem Falle ist es klar, daß am linken Ende der Anfang und am rechten das Ende der Bierbereitung wiedergegeben ist, und die dazwischenliegenden Szenen scheinen folgerichtig die Zwischenstufen wiederzugeben.

Vor der Einzeldarstellung seien zwei Dinge allgemeiner Art besprochen: Auf unserer Ostwand sind die Reihen von Nord bis Süd ganz mit der Darstellung der Bäckerei und Bierbrauerei angefüllt, dagegen fehlt das Bild des Verstorbenen. Das scheint bei allen entsprechenden Darstellungen so zu sein, und das hat wohl seinen bestimmten Grund. Der Grabherr mochte zu seinen Ezben gehen, um die Arbeiten auf dem Felde anzusehen, mochte sich die Viehherden vorführen lassen oder auch den Geflügelhof besichtigen, aber in die Küche oder Backstube begab er sich nicht. Das war kein Ort, an dem der hohe Herr sich zeigte, da genügte es, daß der *imj-r3 prj-šnʿ* nach dem Rechten sah. So ist auch bezeichnenderweise in der sogenannten Speisekammer Ti, Taf. 83 ff. der Grabherr nur auf der Süd- und Nordwand dargestellt, wo die langen Reihen der Gabentragenden auf ihn zuschreiten und nicht etwa gerade die Erzeugnisse der auf der Westwand dargestellten Bäckerei und Brauerei bringen, sondern auch Braten, lebendes Geflügel, Gemüse und Blumen; und die Beischrift besagt, daß er die Opfer besichtige, ‚die ihm im Stiftungsgut bereitet wurden und die die Priester zum Totenopfer des *Ṯjj* bringen‘.

Eine zweite Frage betrifft die im Betrieb der Bäckerei und Brauerei Beschäftigten; wir treffen hier Männer wie Frauen bei der Arbeit an. Im einfachen bäuerlichen Haushalt war die Küche einschließlich der Bierbereitung wohl ausschließlich den Frauen vorbehalten, so wie das heute noch in Nubien und im Sudan der Fall ist. Was die Darstellungen in den Gräbern wiedergeben, ist der Betrieb in einem großen Hause, der für zahlreiche Leute sorgen mußte, und hier ergab sich von selbst, daß man auch die kräftigeren Männer heranzog, insbesondere für die schwereren Arbeiten. Aber es läßt sich dabei keine einheitliche Verteilung nachweisen. Zwar blieb zum Beispiel das Kornverreiben stets Aufgabe der Frauen, aber bei anderen Beschäftigungen werden beide Geschlechter dargestellt, wie beim Ofenschüren und Sieben; beim Stampfen stellt sogar Wreszinski, Atlas 404 der Zeichner zwei Männer und eine Frau dar, andererseits finden wir nur Männer beim Ausreiben und Verschließen der Krüge.

Bei gut erhaltenen Reliefs ist meist sofort zu erkennen, ob Männer oder Frauen beschäftigt werden, schon an der verschiedenen Hautfarbe;[1] ist aber die Farbe verschwunden und gar noch die Oberfläche ein wenig verwittert, so wird die Unterscheidung schwieriger; denn die Frauen haben bei ihrer Beschäftigung in der Backstube ihre Gewänder oft hochgerafft, teilweise auch den Oberkörper freigemacht, und da die beschäftigten Arme zum Teil auch die Körperlinie verdecken kann, bleibt es manchmal zweifelhaft, ob ein Mann oder eine Frau wiedergegeben ist, zumal auch die Haartracht nicht immer Auskunft gibt, da manche Frauen den kurz geschorenen Kopf zeigen. Selten tragen sie langes Haar frei, sehr oft haben sie, um es vor dem Mehlstaub zu schützen, ein Tuch darübergelegt und dieses zusammengebunden, sei es wie ein Stirnband oder tief im Nacken, wie bei der Königshaube, in einen Endzipfel gedreht, der auf den Rücken herabfällt.[2] Durch diesen Zipfel allein ist auf unserem Bilde zu erkennen, ob die Arbeit von einer Frau oder von einem Mann verrichtet wird.

2. Einzelbeschreibung.

(Abb. 64 und Taf. 18 c.)

Am linken Ende der Bildreihe hockt eine Frau am Boden, in den Händen einen kreisrunden Gegenstand haltend, von dem etwas herabzufallen scheint, in einer sich unten ein wenig verjüngenden Strähne. Da an der Stelle, von der diese Strähne ausgeht, ein Rand gezeichnet ist, könnte es den Anschein haben, als handle es sich bei dem runden Gegenstand um ein kugeliges Gefäß mit

[1] Freilich kommen gelegentlich Irrtümer vor; Borchardt, Denkmäler des A. R., S. 234 bei einer Szene der Bäckerei: ‚Frau (in Frauengewand, aber mit roter Hautfarbe).‘

[2] Ähnlich haben die siebenden und worfelnden Frauen Ti, 122 ihr Haar geschützt, bei ihnen aber ist noch eine Schleife der Knotung am Hinterkopf wiedergegeben.

Abb. 64. Die Masṭaba des *Śšmnfr.* Torraum, Ostwand.

verdicktem Rand an seiner schmalen Öffnung. Doch ist das ausgeschlossen, denn im Alten Reich gibt es keine so vollkommen kugeligen Krüge, und zudem zeigen uns entsprechende Bilder an gleicher Stelle, wie eine Frau mit einem runden Sieb neben den Stampfenden hockt, siehe Wreszinski, Atlas 109, 404 und Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 12 ff. Was der Zeichner bei unserem Sieb mit dem Randstück andeuten wollte, stehe dahin.

Die Beischrift lautet: [Hieroglyphen] ,Das Reinigen der Gerste'; siehe zu *ʿḏ* (besser *ʿḏj*) Wb. 1, 240, 3 und Wreszinski, ÄZ. 61, 3, Mohr, ebenda, S. 45. Auf unserem Bilde steht über dem Ende des Armes = *ʿ* noch ein senkrechtes Zeichen in Spuren, vielleicht ist es als [Hieroglyphe] zu erklären, das in den Parallelen meist geschrieben wird, aber man erwartete es über der Mitte des [Hieroglyphe]. Der Reinigungsvorgang bei *ʿḏj* ist Wreszinski, ebenda beschrieben; es ist nicht einfach ein Durchsieben durch Schütteln; denn es wird dabei auch die Masse hochgeworfen, zur Absonderung der Spreu, ganz wie beim ,Schwingen', siehe die Abb. ff. Mohr, S. 45,[1] und Benihassan ist das als *ʿḏj* bezeichnete ,Schwingen' neben dem ,Sieben' = *nḳr* dargestellt. — Die Frau, die das Sieb handhabt, hockt so, daß ihr Gesäß auf dem Boden aufsitzt, und ihre Knie liegen zwischen den arbeitenden Armen. Das darf uns nicht darüber täuschen, daß eine ganz andere Sitz- und Arbeitsweise wiedergegeben sein mag, siehe auch oben S. 88 f. Der ,Würfelhockersitz' unserer Siebenden macht ein richtiges Arbeiten unmöglich, da durch die angezogenen Knie nicht nur die Arme behindert werden, sondern auch der Blick auf den in Arbeit befindlichen Gegenstand nicht frei genug ist. Wir werden die schematische Darstellungsart [Hieroglyphe] auch für die heute noch allgemein übliche Weise des Hockens bei der Arbeit gelten lassen dürfen: die Füße werden zwar nebeneinandergesetzt, aber die Knie stehen auseinander, und zwischen ihnen haben Arme und Hände einen breiten Spielraum für die Arbeit. Auch sei beachtet, daß bei diesem Hocken das Gesäß den Boden nicht berührt, sondern der Körper gleichsam in den Knien hängt, wobei die Oberschenkel fest wider der Rückseite der Unterschenkel ruhen, bis dicht über den Fersen. All das war für den ägyptischen Zeichner nicht von Belang, er wollte nur in großen, bezeichnenden Linien die Haltung beim Arbeiten in hockender Stellung wiedergeben. Wie die Haltung aber in Wirklichkeit war, verrät er uns nur gelegentlich, so bei den gelungenen Figuren S. Smith, Sculpture and Painting, Abb. 203.

Neben der siebenden Frau ist das Kornstampfen dargestellt. Gewöhnlich nimmt man an, daß dies dem Sieben vorangehe, die Frauen also das gestampfte Getreide reinigen. Aber dagegen spricht die Darstellung Leiden, Mohr, ebenda, Abb. 12; da scheint eine Frau links von den Stampfenden die Frucht von den Ähren zu lösen, und die Beischrift lautet *ʿḏ·t it bd·t* ,Das Reinigen von Gerste und Spelt', Mohr, S. 45; freilich ist es nicht leicht, Szene und Beischrift in Einklang zu bringen, da das *ʿḏ·t* sonst immer ganz anders dargestellt wird. — Das Stampfen wird auf unserem Bilde von zwei Frauen besorgt; die Haltung ihrer Arme und Hände ist dabei verschieden, links hebt die Stampfende die Keule mit beiden dicht untereinanderliegenden Fäusten, die rechts Stehende läßt sie niedersausen, sie oben mit der rechten Hand haltend, während die linke sie nur mit den Fingerspitzen berührt. Das zeigt wohl an, daß man das Getreide nicht mit aller Kraft zerstoßen wollte, um einen möglichst feinen Grieß zu erzielen, für das Feinmahlen waren ja die Müllerinnen da. Ti, Taf. 83 und Leiden, Boeser, Taf. 10 hält der Stampfende die herabfallende Keule nur mit der einen Hand, die andere wird herabhängend wiedergegeben, der den Stampfer Hebende faßt ihn oben und in der Mitte. Beischriften nennen das Stampfen *sḥ* oder *šḥm*, das Herabfallen der Keule *h3j*, sein Heraufkommen *prj*. Bei der geringen Breite des Mörsers mußte darauf Bedacht genommen werden, daß die Kolben sich nicht hinderten und daher alles genau im Takt gehe, vollends, wenn an einem Mörser drei Leute beschäftigt waren. Diesen Rhythmus unterstützten gewiß auch die kurzen Rufe, die gelegentlich als Beischrift erscheinen.

Die anschließend dargestellte Kornverreiberin kniet vor ihrer Handmühle, die sie zur Erleichterung der Arbeit durch Unterlegen eines Steines schräg gestellt hat. Über der Figur steht in zwei kurzen senkrechten Zeilen: [Hieroglyphen] ,Das Bereiten von Vorräten für *Śšmnfr*'. Im Wb. ist ein *wḥʿ·t* nicht belegt, aber zu dem Wort ist gewiß [Hieroglyphen] *wḥʿ* ,Proviant' 1, 350, 10 aus der 18. Dynastie zu stellen. Verwunderlich könnte erscheinen, daß diese Beischrift gerade zu der

[1] Hier *mnt* genannt, siehe Wb. 2, 91, 17; ob es einen Unterschied machte, daß hier Weizen und nicht Gerste gereinigt wird?

Müllerin gesetzt wird, wo doch alle Leute für den gleichen Zweck arbeiten und das Mahlen in unserem Falle nur für die zur Bierbereitung notwendigen Brote erfolgte. Vielleicht sollte der Titel für die ganze Darstellung gelten und man wählte für seine Anbringung den ersten größeren freien Raum über der gebeugten Figur; oder die Müllerin wurde für die Beischrift gewählt, weil sie beim Brotbacken und Bierbereiten eine Hauptrolle spielt, wie ja auch gerade ihr Rundbild bei den Dienerfiguren am allerhäufigsten erscheint.

Der Kornverreiberin gegenüber hockt eine Frau, die ein Sieb handhabt, aus dem eine Masse in breitem Strom senkrecht in ein Gefäß rinnt, das auf dem Boden steht. Der Beischrift begegnen wir bei derselben Figur häufig, bei Ti, 83 ff. allein mehrmals. Bei der Brotbäckerei haben wir ein mehrfaches ‚Sieben' zu unterscheiden, dem auch ganz verschiedene Namen entsprechen, wie *ˁḏj*, *mnṯ*, *nḳr*, *š3j*; zu den ersten drei Worten siehe auch oben bei der ersten Figur unserer Reihe; es sind Bezeichnungen des Siebens, das dem Vermahlen vorangeht, während das Sieben nach dem Mahlen immer *š3j* genannt wird, siehe vor allem Ti, Taf. 83 ff. Eine Verwechslung der Beischriften ist nur Blackman, Meir IV, Taf. 13 zu belegen, wo die beiden Siebenden, *nḳr* und *š3j*, einander gegenüber sitzen, als ob die gleiche Masse zweimal hintereinander auf verschiedene Art gesiebt werde, was gewiß nicht der Fall war. Für das *š3j* verwendete man meist ein tieferes Korbsieb der Form ▽ und ließ das Durchsiebte in einen darunterstehenden Napf rinnen, im Gegensatz zu dem Sieben bei *ˁḏj*, *mnṯ* und *nḳr*. Die verschiedene Behandlung und Benennung ergeben sich also schon aus der verschiedenen Beschaffenheit der zu reinigenden Masse, die das eine Mal Korn war, das andere Mal Mehl. Bei dem *š3j ddw* ‚Sieben des Verriebenen' ist die Verwendung eines tieferen Siebs vielleicht auch darin begründet, daß die Masse nicht vollkommen trocken war; in Nubien, wo die alte Art des Kornverreibens noch heute geübt wird, feuchtet man die Frucht vor dem Mahlen ein wenig an, und das Verriebene wird kalissê = Teig genannt, Junker-Schäfer, Nubische Texte, III, 34, S. 100.

Neben dem Sieben wird auf unserem Bilde gleich das Erhitzen der *bḏ3*-Brotformen wiedergegeben: Eine Frau hockt vor dem Feuer, über dem die Formen hoch aufgetürmt erscheinen; in der linken Hand hält sie einen Stock, mit dem sie die Glut schürt, die rechte legt sie ausgestreckt vor das Gesicht, um es vor der Hitze zu schützen. Die Szene wird gelegentlich als *ḳrr bḏ3-w* ‚Erhitzen der Formen' bezeichnet.[1] Die Formen sollten wohl alle gleich groß sein, und eine kleinere in der Mitte der anderen hat der Zeichner auf unserem Bilde nur wegen der Enge des Zwischenraumes wiedergegeben. An zwei Stellen erscheinen zwischen den Formen ovale kleine Gebilde; ob sie Steine zum Stützen oder Brennmaterial darstellen sollen, ist schwer zu entscheiden.

Über der Szene sind auf einer eigenen Standlinie sieben *bḏ3* mit einer konischen Haube dargestellt; das Bild könnte auf verschiedene Weise gedeutet werden. Wreszinski, ÄZ. 61, S. 11 wird das Backen der Brote geschildert: ‚Die glühenden Formen werden abgehoben, auf die Erde gestellt und mit dem flüssigen Teig gefüllt, eine zweite wird als Deckel daraufgestülpt, so daß der Teig in der geschlossenen Form steigen und ausbacken kann.' Bei Ti, Taf. 85 sind die als Deckel bezeichneten Formen den unteren gleich, sie haben dieselbe Glockenform mit einem Knopf am Ende. Auf unserem Bilde dagegen fehlen bei den Deckeln die Knöpfe, und man könnte denken, daß die ausgebackenen Brote auf die untere Form gestellt seien; denn gerade bei den Broten ist das Auftragen auf den *bḏ3* beliebt; man begegnet ihm bei den Speisedarstellungen allenthalben, siehe zum Beispiel *K3jmˁnḫ*, Gîza IV, Taf. 7 eine ganze Reihe, an deren Deutung kein Zweifel sein kann, da die Bemalung des oberen Teiles nur zu einem Brot paßt. Trotzdem wird man in unserem Falle doch lieber annehmen, daß nur durch die Flüchtigkeit des Zeichners die Form des Deckels ungenau wiedergegeben wurde; denn besser passen neben den Ofen die Formen mit ihrem Deckel zum Ausbacken des Brotes. Freilich ist auch so etwas von dem Hergang beim Backen vorweggenommen; denn erst anschließend wird das Herrichten des Teiges und sein Einfüllen in die Formen wiedergegeben.

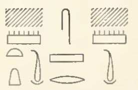
Hinter der Ofenschürerin steht in umgekehrter Richtung eine vornübergebeugte Figur, die einen Stab in einen Topf steckt, der vor ihr auf der Erde steht. Da ihr das Haartuch mit dem Zipfel im Nacken fehlt, ist es vielleicht ein Mann, aber wir sahen oben S. 158, daß in der Bäckerei auch Frauen mit kurzgeschorenem Haar auftreten, wie Ti, 85. Den linken, dem Beschauer abgewendeten Arm hat sie gesenkt und stützt sich mit der Hand aufs Knie. Der rechte Arm, der dicht bei der Rücken-

[1] Siehe die Zusammenstellung Mohr, ebenda, S. 44.

linie ansetzt, ist eigentümlich in stumpfem Winkel abgebogen, mit dem Ellenbogen nach vorn. Die genaue Form des Gefäßes ist nicht leicht festzustellen; die aufgerauhte Fläche täuscht einen höheren Topf vor, aber es dürfte sich doch um eine *bd3*-Form handeln, über deren Rand noch ein Stück des Stabes erscheint. Unsere Figur tritt auch in anderen Darstellungen der Bäckerei auf, wobei der Typ nur geringe Abwandlungen aufweist, so bei *Ḥtpḥr3ḫtj*, Klebs, Reliefs, Abb. 73, Mohr, ebenda, Abb. 11; hier hebt links von der Ofenschürerin eine Frau die Deckel der Brotformen ab, und ihr gegenüber steckt ihre Genossin einen kurzen Stab in eine der offenen Formen, mit der linken Hand stützt sie sich wie auf unserem Bild aufs Knie, der rechte Arm aber ist gerade gezeichnet. Das dritte Beispiel findet sich Ti, Taf. 86; da steht in der dritten Reihe von unten eine Frau genau so da, aber wesentlich tiefer gebeugt, wohl weil das Bildfeld, das eine Unterabteilung des breiteren Streifens darstellt, keine aufrechtere Haltung gestattete.

Die Bedeutung der Szene kann nicht zweifelhaft sein: Durch Einstecken eines Stäbchens in den in seiner Form backenden Brotteig soll festgestellt werden, ob das Gebäck schon gar ist, wie man es heute noch, etwa durch Einstecken einer Stricknadel, herauszufinden sucht; klebt der Teig noch fest an ihr, so muß er noch weiterbacken, löst er sich dagegen glatt ab, so ist das ein Zeichen, daß man das Brot herausnehmen kann. Ti gibt uns die Gewißheit, daß diese Probe bei unserer Szene vorgenommen wird; denn da stehen in der Mitte Formen mit ihrem Deckel, also in der geschlossenen Form backende Brote; links hat eine Frau den Deckel abgehoben und steckt das Stäbchen hinein; ihr gegenüber hockt eine andere Frau am Boden, zieht ihr Stäbchen aus einer Form heraus und streicht dessen unteres Ende ab, probiert also, ob der Teig noch klebe oder nicht. So erklärt es sich auch, daß dies Probieren einmal als ‚Prüfen des Brotes'; das andere Mal als ‚Probieren des Teiges' bezeichnet werden kann.

So deutlich nun auch der Vorgang wiedergegeben ist, so bietet die Erklärung der Beischriften doch einige Schwierigkeiten. Unser Text lautet: ; dies *irj·t mn·t šd·t* darf man gewiß dem Sinne nach übersetzen: ‚Das Prüfen des Teiges vornehmen'; dann aber muß das bei der ganz gleichen Szene stehende des Leidener Reliefs entsprechend ‚Das Prüfen des Brotes' bedeuten. Ti, Taf. 86 steht zwischen den beiden Prüfenden:



Rechts und links des *ššr* ist über den Zeichengruppen eine schmale waagerechte Hieroglyphe zu ergänzen, denn das *mn* beginnt beide Male ein wenig tiefer als das *š*; über diesem *š* selbst aber fehlt nichts, entgegen der Annahme Wreszinski, ÄZ. 61, S. 13, F. Nach der Parallele von Leiden muß man wohl je ein —○— einsetzen, also *smn* lesen; das *ššr* in der Mitte kann ich nicht erklären,[1] aber die seitlichen Zeilen wird man gewiß wieder ‚Prüfen des Brotes' und ‚Prüfen'[2] übersetzen dürfen. Bisher hatte man das *smn* mit ‚Festwerden' oder ‚Festmachen' übersetzt, wie Wreszinski, ebenda, Montet, Scènes, S. 240, wozu man aber Mohr, ebenda, S. 44 vergleiche; man kann jedoch das in seiner Form backende Brot durch Herumstochern mit einem Stab[3] nicht festmachen, sondern nur verderben. Diese Übersetzungen gehen von der Bedeutung *šmn* ‚festmachen' aus, aber im Grunde genommen heißt es nur ‚dauernd, bleibend machen', und bis zu der Bedeutung des Festmachens oder -werdens beim Brote, des Garseins', ist doch noch ein weiter Weg. Andererseits ist die vorgeschlagene Übersetzung ‚Prüfen', ‚Probieren' absichtlich allgemein gehalten worden, und im Grunde genommen müßte es heißen ‚auf die Festigkeit, das Garsein prüfen'; wie das aber in einem Wort ausgedrückt werden kann, stehe dahin. — Wie dem aber auch sei, aus dem Vergleich der Beischriften ergibt sich, daß dem *smn* ein *irj·t mn·t* entspricht, *smn* daher wohl ein Kausativ darstellen muß, das jedoch mit *s* statt mit *š* geschrieben wird; der Wechsel dieser beiden Laute ist im Alten Reich einige Male belegt; es sei nur an *njśwt-nsw*[4] erinnert und an die Wein-

[1] Vielleicht bezeichnet es das Abstreifen des Stäbchens; siehe oben und vergleiche *ššr*, Wb. 4, 294, 8 ‚streichen, . . . von der Hand, die etwas (entlang) streicht'.

[2] Vielleicht fehlt bei der rechten Gruppe das *t* = Brot nur aus Raummangel, die Hand der Hockenden schließt dicht an.

[3] Mohr, ebenda: ‚stirring in a vessel'. Wreszinski, ebenda, erkennt richtig, daß das Hineinstecken des Stäbchens als Probe des Garseins diene, übersetzt aber *smn* ‚Festwerden (?machen?) des Backwerks' und Ti: ‚ . . . ob das Gebäck fest ist?'. Bedeutete *smn* ‚festwerden', dann gälte die Beischrift überhaupt nicht der Tätigkeit der Frauen, sondern bezeichnete das ‚Ausbacken des Brotes'.

[4] Nach anderer Auffassung liegen zwei verschiedene Worte vor.

sorte, die einmal *śnwj*, ein andermal *snwj* geschrieben wird, Wb. 3, 428 zu 4, 155, wie Gîza VIII, 105, 121; vergleiche auch *sḫ* und *śḫm* ‚stampfen', oben S. 160.

Südlich unserer Figur ist das Einfüllen des Teiges in die Backformen wiedergegeben; eine große Anzahl der *bḏ3* ist in vier Reihen übereinander angeordnet, die wir uns nebeneinander zu denken haben. Dabei sei bemerkt, daß die Formen wegen ihrer glockenartigen Gestalt sich zu einem Aufstellen auf glattem Boden gar nicht eigneten, sie wurden wahrscheinlich mit ihrem spitzen Ende in den Sand gesteckt, und das ist vielleicht auch ein Grund, weshalb man in manchen Darstellungen den Knopf an ihrem Fuß überhaupt wegläßt; doch nimmt es der ägyptische Zeichner oft nicht so genau und stellt unsere Formen, auch wo sie als Untersatz dienen, auf ihr spitzes Ende, genau so, wie er gelegentlich die Bierkrüge ohne den Untersatz wiedergibt, ohne den sie nicht stehen können; zu beidem siehe zum Beispiel Gîza IV, Taf. 7. — Am linken Ende der Reihen steht ein Mann(?), der Teig aus einem Napf in die Formen gießt; der Zeichner läßt die Figur die flüssige Masse in die dritte Backform der zweiten Reihe schütten, so ergab sich die gleiche Neigung des Oberkörpers wie bei der hinter ihr stehenden Figur. Das Gefäß, aus dem sie den Teig gießt, scheint eine ziemlich flache Schale zu sein, während in entsprechenden Darstellungen ein schmalerer und tieferer Topf verwendet wird. In den Beischriften wird das Füllen der Formen als *wdḥ šḏ·t* ‚Ausgießen des Teiges' bezeichnet, wie Ti, Taf. 84; auf unserem Bilde fehlt diese Bezeichnung, statt dessen steht über der obersten Reihe der Formen [Hieroglyphen] ‚Backen'; das will besagen, daß nach Ausgießen des Teiges dieser in den Formen ausbäckt; da sollten eigentlich wenigstens einige der Formen mit einer zweiten zugedeckt sein, aber das hätte dann wieder zu dem *wdḥ šḏ·t* nicht gepaßt, und zudem hatte der Zeichner schon über dem Ofen eine Reihe von Formen mit ihrem Deckel auf eigener Standlinie dargestellt; so durfte er auch die oben beschriebene Szene des Prüfens des Teiges, die eigentlich dem Füllen folgt, zwischen diesem und den geschlossenen Formen anbringen.

An den gut erhaltenen Block mit der Darstellung des Backens der Brote schließt sich rechts einer von offenbar schlechterer Steinart an, dessen Oberfläche vollkommen verwittert ist; erst der übernächste Block, der das Ende des Bildstreifens bildet, bringt wieder ein besser erhaltenes Relief. An seiner linken Kante ist die rechte Hälfte einer tief nach vorn gebeugten Frau erhalten; um die Möglichkeiten einer Ergänzung der Figur festzustellen, muß man sich die Vorgänge beim Brauen des Bieres vor Augen halten:[1] Mit dem Backen des Brotes, dem die bisher beschriebenen Bilder gewidmet waren, ist erst die Grundlage für das Brauen geschaffen; die Brote wurden in Stücke gebrochen und in Krügen mit Wasser gären gelassen. Dann wird die Mischung durch ein feines Sieb in einen Bottich gepreßt, aus dem man später die vorher ausgeschmierten Krüge füllte; die gefüllten Krüge erhielten einen doppelten Verschluß, einen flachen Deckel und darüber eine kegelförmige Nilschlammkappe; über den Verschlüssen rollte man ein Siegel ab. Da anschließend an unser Fragment Männer bei der Arbeit an den Krügen, wahrscheinlich beim Verschluß derselben, dargestellt sind, kann die gebückte Frau nur zu einer der Szenen gehören, die zwischen dem Backen des Brotes und dem Verschließen der Krüge wiedergegeben zu werden pflegen.

1. An erster Stelle ist dabei das *itḥ* (*ʿtḥ*) zu nennen, das Durchsieben, ‚Filtern' der gegorenen Mischung; da steht ein großer Bottich mit Ausgußröhre auf einem konischen Untersatz aus Geflechtwerk; auf dem Bottich ruht das korbähnliche Sieb, in dem die Hände des filternden Brauers verschwinden. Nun werden an dem Bottich auch zwei Leute beschäftigt, einer rechts, der andere links von ihm in gleicher Beschäftigung dargestellt; da wäre zu erwägen, ob unser Bruchstück etwa zu einer Figur gehören könnte, die eben, rechts des Bottichs stehend, mit dem Filtern der Mischung beschäftigt ist. Dagegen aber spricht, daß in den großen Betrieben, wie die Reliefs sie wiedergeben, immer nur Männer bei dem Brauen beschäftigt werden, ebenso wie bei den Rundfiguren, die dem Verstorbenen mitgegeben werden, stets nur Brauer, nicht aber auch Brauerinnen nachgewiesen sind.[2] Dazu kommt, daß die Brauenden meist so nahe an dem Sieb und dem Bottich stehen, daß man auf unserem Fragment auch ein Stück von diesem sehen müßte.

2. Bei einigen Darstellungen des Filterns steht der Brauer links des Siebes; rechts von diesem schöpft ein Mann eine Flüssigkeit aus einem am

[1] Siehe dazu unter anderen A. Lucas, Ancient Egyptian Materials and Industries, 3. Aufl., S. 16 ff.

[2] S. Smith, ebenda, Taf. 28 f. ist Teigkneterin. Steindorff, Die Kunst . . . 190, rechts, stellt das *dn·t št·t* dar, zu dem man Mohr, ebenda, S. 46 vergleiche.

Boden stehenden großen Gefäß und gießt sie in das Sieb des Brauenden, er benutzt dabei entweder einen Krug, wie Ti, Taf. 84, oder eine Schale, wie Mohr, ebenda, Abb. 14; Beischriften nennen den Vorgang entweder *śṯ·t śgnn* oder *ʿbḥ*. So könnte unser Fragment die rechte Hälfte dieser Figur des Ausgießenden darstellen; dieser weist Mohr, ebenda, die gleiche Neigung des Oberkörpers auf, und der Bottich, aus dem er schöpft, steht so weit von seinem Körper, daß er auf unserem Bruchstück nicht sichtbar zu werden brauchte.

3. Als dritte Möglichkeit verbleibt, daß unsere Figur zu einer Darstellung des *mḥ*, des Einfüllens des Bieres in die Krüge, gehört; siehe etwa das Leidener Relief, Mohr, ebenda; die Haltung paßte sehr gut dazu, und weiter spricht für diese Lösung, daß sich hier wie dort das Verschließen der Krüge unmittelbar anschließt; endlich würde auch die durch den verwitterten Block entstandene Lücke am besten gefüllt, wenn wir an ihrem linken Ende das Brauen einsetzten und an ihrem rechten eben unser Einfüllen in die Krüge.

Aber da müssen wir uns mit dem Rest einer Beischrift auseinandersetzen: Rechts über der vorgebeugten Frau erkennt man ein ; das in der Mitte ist nicht sehr deutlich und wurde Vorbericht 1929, S. 121 ausgelassen, aber wohl zu Unrecht; steht aber da, so wird der Hinweis auf das , Ti, Taf. 85, hinfällig. Hier steht übrigens diese Beischrift bei dem Ausgießen einer Flüssigkeit aus einem kleinen Napf in ein großes Gefäß, das den Teig für die Backformen enthält, und das Füllen der Backformen schließt sich unmittelbar an; das ist aber eine Verumständung, die zu unserem Bilde gar nicht paßt; denn das Brotbacken ist ja längst vorüber. — Was aber andererseits das , das man wohl nur als *sw·t* ‚Weizen‘ auffassen kann, auf unserer Darstellung zu suchen hat, bleibt ganz ungeklärt, einerlei wie man das Bild ergänzt; denn nach der Beischrift zur ersten Figur wird ja Gerste und nicht Weizen für das Bierbrauen verwendet.

Der Rest des Blocks zeigt in der oberen Hälfte die Darstellung von Krügen, die teils schräg, also am Boden liegend, gezeichnet sind, teils aufrecht stehend, durch ihre Kappe anzeigend, daß sie gefüllt sind. Unterhalb der Krüge sehen wir zwei Männer bei der Arbeit, beide rechtsgerichtet am Boden hockend. Leider ist von den Gestalten nur der obere Teil erhalten, da ein unterer Streifen des Blocks völlig verwittert ist. Die Haltung der Arme der beiden Männer ist ungefähr die gleiche, so daß man vermuten möchte, daß sie auch in gleicher Weise beschäftigt waren. Natürlich kann es sich nur um Arbeit mit den Krügen handeln, aber diese kann verschieden geartet sein: das häufig wiedergegebene Ausschmieren des Innern, das Verschließen der Öffnung nach dem Füllen und das Versiegeln des Verschlusses. Zur Ergänzung unserer Figuren stehen eine Anzahl entsprechender Bilder zur Verfügung, wie Ti, Taf. 83, Wreszinski, Atlas 102, 109, 398, 404, Blackman, Meir IV, Taf. 13, Gîza IV, Taf. 8. Aber, um es gleich zu sagen, eine sichere Deutung unserer Figuren ist trotzdem nicht möglich. Da könnte gegen das Ausschmieren der Krüge sprechen, daß dazu ein breiterer Raum erforderlich war, da diese ja schräg gestellt werden mußten; eine Wiedergabe wie Ti, Taf. 83, Meir IV, 13 oder Wreszinski, Atlas 404 verbot sich in unserem Falle, da der Raum zwischen dem ersten und zweiten Mann sowie zwischen diesem und dem Wandende zu schmal war; freilich mochten auch Wiedergaben vorhanden sein, die weniger Raum erforderten, wenn sie etwa den Krug ganz zwischen die angezogenen Füße des Hockenden stellten, wie im Rundbild Gîza VII, Taf. 22d. Andererseits pflegt der bei dem Verschmieren oder Versiegeln der Kappe vor dem Hockenden stehende Krug so hoch gezeichnet zu sein, daß er mit seinem oberen Teil auf unserem Fragment sichtbar sein müßte; freilich sind auch Beispiele vorhanden, in denen dabei der Krug im Verhältnis zum Körper etwas niedriger erscheint, wie Wreszinski, Atlas 398 und auch 109.

Wenn so das Relief selbst keine sichere Entscheidung zuläßt, so sollten die Beischriften uns helfen, doch sind auch diese in einem trostlosen Zustand. Über dem ersten Mann von links erkennt man ein senkrechtes Zeichen in der Art einer Schleife, ein ist wohl ausgeschlossen, da die Strähnen nicht parallel laufen; daneben steht der Unterteil einer Hieroglyphe mit einem Oval unter einer senkrechten Linie, seitlich davon ein dem ähnliches Gebilde, also vielleicht ein Tonklumpen. Da denkt man an das , das bei Kruganschmierenden steht, vergleiche Montet, Scènes, S. 249; natürlich können unsere beiden ersten Zeichen nicht zu *śjn* passen, aber da der Ton sonst nur bei dem Ausschmieren der

Krüge erwähnt wird, dürfte in unserem Falle die gleiche Tätigkeit bezeichnet werden, nur daß man ein anderes Verbum verwendet.[1]

Von dem Verschließen der Krüge sind uns drei verschiedene Tätigkeiten in den Beischriften überliefert: *ʿg·t ḏwjw* das nach der Darstellung Ti, Taf. 83 das Aufsetzen der Nilschlammhaube auf den mit einem -Deckel verschlossenen Krug bezeichnet, ferner *ʿmj* und *śšr dś*, die das Verschmieren des Verschlusses und das Siegeln bedeuten; nun ist über unserem zweiten Mann noch ein zu sehen und das paßte wohl nur zu einem *śšr dś*; dann übten trotz der ähnlichen Armhaltung die Leute eine verschiedene Tätigkeit aus, der eine die Krüge innen verschmierend, der andere den endgültigen Verschluß herstellend. Oben glaubt man über dem *ś* einen schrägen Zeichenrest zu sehen, der fast wie der Endzipfel eines wirkt — wenn dieser Rest nicht durch die Verwitterung der Oberfläche vorgetäuscht wird.

Von dem zweiten Bildstreifen der Wand sind nur mehr spärliche Reste verblieben, ein schmales Band über der Trennungsleiste. Daß hier weitere Szenen der Bäckerei dargestellt waren, ist nicht einfach selbstverständlich; denn mehrfach sind auf Grabwänden in den übereinanderstehenden Reihen ganz verschiedene Dinge dargestellt; bei Kairo 1534 beispielsweise beschränkt sich die Bäckerei auf ein Band, über ihm werden das Kornmessen und die Abrechnung über die Lieferungen wiedergegeben, darüber die Ernte, und unten sind die Handwerker bei ihrer Arbeit dargestellt. Doch ist die Häufung von so verschiedenen Bildern auf der gleichen Wand eigentlich nur da verständlich, wo es an Raum gebricht; in unserem Grabe aber standen große Flächen zur Verfügung, im Torbau, im Pfeilersaal und in den inneren Kultkammern. Da wird man wohl von einem Zusammendrängen verschieden gearteter Darstellungen Abstand genommen haben; zumal ein solches auch in keinem anderen Raum nachgewiesen werden konnte. Zudem sind mit den eben beschriebenen Bildern die Szenen der Bäckerei noch lange nicht erschöpft, und wir dürfen wohl annehmen, daß unsere Südwand ehedem ein ähnliches Bild zeigte wie die Nordwand in der ‚Speisekammer' des *Tjj*, siehe Ti, Taf. 83—86.

[1] *śjn* siehe auch Blackman, Meir, Taf. 13: *ḥw śjn r krḥ·t* ‚Den Ton für die Krüge schlagen', d. i. für die Krugverschlüsse.

Endlich passen die unansehnlichen Reste am besten zu unserer Annahme, mag auch in keinem Falle eine vollkommene Ergänzung möglich sein; wir zählen diese Spuren in der Reihenfolge auf, in der sie über den Figuren der unteren Bilder stehen: Über den Stampfenden erkennt man links die Füße eines Stehenden, nach links gerichtet; rechts einen Hockenden, der mit beiden Händen in einer Schüssel arbeitet, die vor ihm auf dem Boden steht. Anschließend erscheint die Anhäufung kleinerer konischer Gegenstände, vielleicht Brotformen. Nach einer zerstörten Stelle sind über dem *śtj ḏdw* der unteren Reihe die Beine einer stehenden Figur deutlich, und über unserer Ofenschürerin wiederum eine hockende Figur, mit beiden Händen an einem vor ihr auf der Erde liegenden Gegenstand beschäftigt. Rechts davon werden in einiger Entfernung die Unterschenkel einer nach links gerichteten Figur sichtbar. — Über dem *ỉrj·t mn·t šḏ·t* des unteren Streifens bemerkt man wieder eine hockende Person, nach links gerichtet; von dem Gegenstand, den sie in Arbeit zu haben scheint, ist nur mehr das ovale linke Ende erkennbar,[1] vielleicht der Boden eines liegenden Kruges, in dessen Öffnung der Arbeitende die Hand steckte? Rechts davon scheinen ovale Gebilde gegeneinander gestellt zu sein; das erinnert ganz an das *śtȝ ʿpr·t*, Mohr, ebenda, Abb. 13 und Taf. 1, oben rechts, wo die ovalen Gegenstände als *psn*-Brote erscheinen; man erwartete dann rechts davon den Ofenschürer, aber anschließend ist die Oberfläche ganz verwittert.

γ. Die Südwand.

(Abb. 65.)

Die oberen zwei Drittel der Mauer sind abgetragen, und es blieben nur zwei Quaderschichten stehen; bei ihnen weist die Oberfläche einen ganz verschiedenen Erhaltungszustand auf, nicht nur so, daß ein Block besser erhalten ist als der andere, auch bei demselben Stein stehen neben glatten Flächen verwitterte. So sind uns nur kümmerliche Reste der Bilder geblieben, was um so bedauerlicher ist, als eine sonst nur seltener belegte Szene vorliegt, die Ablieferung der Gewebe und die Belohnung der Weberinnen. An Hand der

[1] Fast sieht es aus wie der umgebogene Hals einer Gans; das wäre auch in der Darstellung der Bäckerei nicht unmöglich, denn gelegentlich werden hier die Braten wiedergegeben, die für die Arbeitenden bestimmt sind, wie Meir IV, Taf. 13: an einer Stange hängt hier neben Bratenstücken eine gerupfte Gans; auf unserer Abbildung täuscht aber wohl die Aufrauhung den Hals vor.

gleichgearteten Darstellungen, wie sie Gîza V, Abb. 7—11 zusammengestellt sind, läßt sich der Aufbau unseres Reliefs mit ziemlicher Sicherheit wiederherstellen: Über dem freien Sockel der Wand läuft ein Bildstreifen von Ost nach West durch; über ihm aber war die Fläche geteilt, links haben wir uns die in größerem Maßstab gezeichnete sitzende Figur des Grabherrn vorzustellen, und vor ihm ist die westliche Fläche in Bildbänder geteilt, in denen sich die Figuren der Beamten und der Weberinnen befanden. Diese Einteilung erscheint nicht nur durch die Parallelen in *ȝḫtjḥtp* und *Ptḥḥtp*, ebenda, Abb. 9—10, gegeben, sie wird auch durch die im zweiten Streifen allein erhaltene Beamtenfigur nahegelegt; denn der Mann naht sich in ehrfürchtiger Haltung, mit verschränkten Armen und nach vorn gebeugt, und eine solche Figur paßt am besten dicht vor den Grabherrn, siehe zum Beispiel den Hofmeister auf der Ostwand unserer Kammer B oder Gîza III, Abb. 8a—b.[1]

In der unteren Reihe werden auf der linken Hälfte vier nach rechts schreitende Personen dargestellt, vielleicht neben ihrem Herrn zu denken; es sind Beamte der Weberei, sicher die beiden ersten. An der Spitze steht der ,Vorsteher der Leinwand *Njśwȝḫtj*'; er hält je einen Leinenstreifen in beiden Händen, in der Art, in der die Bringer der *wnḫ-wj* gewöhnlich dargestellt werden, vergleiche Gîza X, Abb. 27 und S. 60. Das Tragen der Zeugstreifen will eigentlich bei dieser Gelegenheit zu einem Beamten nicht passen, da doch die Weberinnen ihre Erzeugnisse bringen sollen; aber der Vorsteher mochte die Stücke seinem Herrn vorweisen oder auch sie zur Prüfung in die Hand genommen haben; die beiden Streifen sind übrigens auffallend kurz, aber es können wohl nur Leinenrollen vorliegen.

Hinter ihm schreitet der ,Vorsteher der Leinwand *Sšśn*'; zu dem Namen siehe auch Gîza II, S. 194. Die rechte Hand des Beamten hängt herab, auffälligerweise ausgestreckt statt geballt; noch auffälliger ist, daß er in der linken einen Stab trägt; denn gewöhnlich hält in den Darstellungen nur der Grabherr einen solchen oder er wird ihm nachgetragen, und es ist sehr wohl möglich, daß auch im vorliegenden Falle *Sšśn* ihn für *Śšmnfr* bereit hält. Dafür gibt es besondere Gründe: Die Weberei befand sich schwerlich beim Wohnhaus des Grabherrn, wir haben sie uns eher auf einem seiner Güter vorzustellen, wo auch der Flachs gezogen wurde. Zu der Ablieferung der Gewebe wird sich daher *Śšmnfr* dorthin begeben haben, und wo immer wir dem Grabherrn auf seinen Ausflügen begegnen, werden ihm frische Wäsche, Waschgefäß — und sein Stab nachgetragen. Nun sehen wir bei der Parallelszene des *Ptḥḥtp*, Gîza V, Abb. 10 in dem Streifen unter dem sitzenden Grabherrn, also an der gleichen Stelle, wie wir sie für *Sšśn* annehmen dürfen, einen ,Aufseher der Leinwandbeschließer' mit dem Wäschesack und einem Wassereimer mit Bürste, wie es sonst nur bei Ausflügen üblich ist; da paßte denn auch unser Mann mit dem Stab dazu; bei der Spazierfahrt des *Śnb* trägt ein Diener Wäschesack und Stab, Gîza V, Abb. 20.

Die beiden folgenden Figuren sind stark zerstört; sie waren wohl beide mit herabhängenden Armen und ausgestreckten Händen wiedergegeben; bei der ersten ist der linke Unterarm ganz erhalten, und wir dürfen den rechten schon darum in gleicher Haltung annehmen, weil nach der Regel ein Gegenstand, den der Dargestellte etwa getragen hatte, in der dem Beschauer entfernteren Hand erscheinen müßte; auch paßten die beiden Männer mit herabhängenden Armen sehr wohl zu *Sšśn*, der dem Grabherrn bei seinem Ausflug den Stock nachträgt; denn Gîza V, Abb. 21 begegnen wir bei einer Fahrt nach den Ezben drei solchen Leuten mit gesenkten Armen, wahrscheinlich höheren Beamten des *Śnb*, wie ihre langen, weiten Schurze nahelegen.

Zwischen unserer linken Gruppe und den von rechts auf sie Zuschreitenden ist auf einem am Boden stehenden schmalen Untersatz ein Halskragen wiedergegeben, und einem ähnlichen begegnen wir hinter dem ersten rechtsgerichteten Beamten; hier liegt der Schmuck auf einer niederen Truhe mit kurzen Füßen. Durch diese Stücke wird schon allein der Gegenstand der ganzen Darstellung auf der Südwand festgelegt; denn wir begegnen ihnen so nur auf den Bildern, die die Ablieferung der Gewebe darstellen: da wird den verdienten Weberinnen in Gegenwart des Hausherrn solcher Schmuck feierlich von den Beamten überreicht; diese Szene wird mit *rdj·t nbw* ,Die Verleihung des Goldes' bezeichnet, siehe Gîza V, S. 52. Ebenda, S. 55 ist darauf aufmerksam

[1] Eine ähnliche Armhaltung siehe bei den Beamten Gîza V, Abb. 9 untere und 10 mittlere Reihe; die eine Hand liegt nicht unter dem Ellenbogen des anderen, sondern faßt diesen kurz über dem Ellenbogen; diese im Zug dargestellten Beamten verbeugen sich nicht, mit vielleicht einer Ausnahme; zu dem Fall auf unserer Westwand siehe oben S. 157.

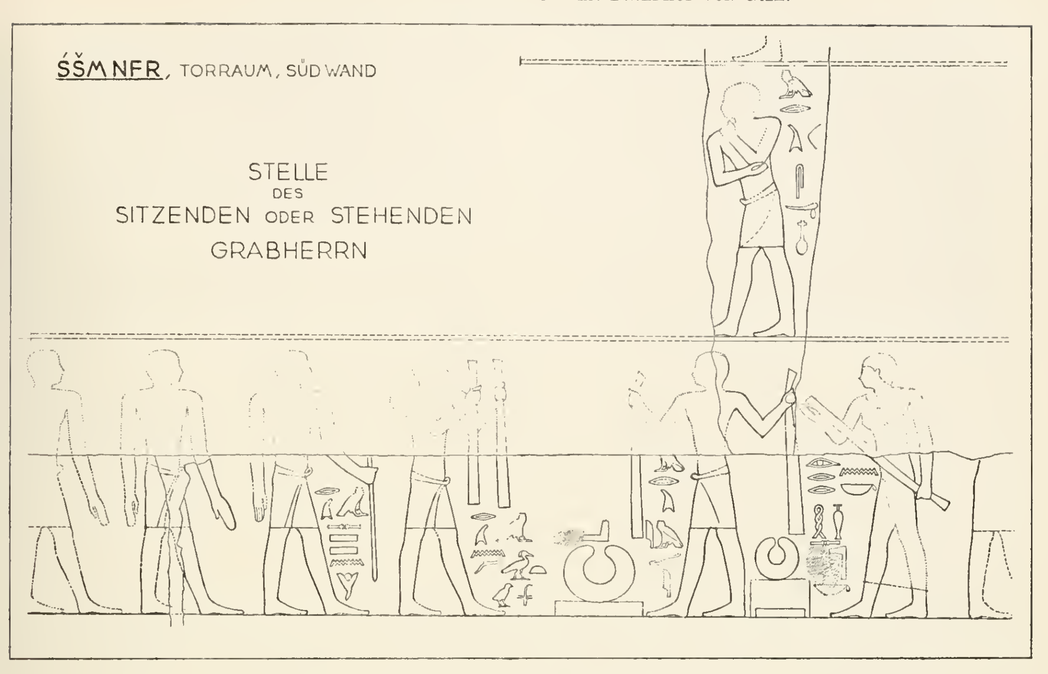


Abb. 65. Die Masṭaba des *Śšmnfr*, Torraum, Südwand.

gemacht, daß die gleichen Schmuckstücke, wie sie die Weberinnen erhielten, bei Hofe auch verdienten Beamten als Auszeichnung übergeben wurden, und daß sich daraus ein nicht zu unterschätzender Anhalt für die sozialen Verhältnisse des Alten Reiches ergibt. Die in den Betrieben des Staates oder der Privaten Angestellten wurden demnach durchaus nicht als ganz untergeordnete Leute oder Hörige betrachtet, sondern erfreuten sich einer wohltuenden Wertschätzung.

Der erste linksgerichtete Beamte, hält zwei Zeugstreifen in den Händen der rechtwinklig abgebogenen, rechts und links nach außen gestreckten Arme; diese Art des Tragens von Geweben begegnet uns auch sonst, wie Gîza III, Abb. 28, und gerade auch bei unserer Szene, wie *3ḫtjḥtp*, V, Abb. 9, obere Reihe, und Abb. 11. Der Mann wird als [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Leinwand *'Imj*' bezeichnet, wir werden ihm auf der Nordwand der Kammer C wieder begegnen. Die hinter *'Imj* schreitende Figur ist, wie ihr langes Gewand zeigt, eine Frau, eine Weberin, die ein Gewandstück schräg vor sich hält; auch diese Art des Tragens begegnet uns bei unserer Szene mehrfach, bei *3ḫtjḥtp*, ebenda, allein viermal. Vor ihr steht die Inschrift: [Hieroglyphen] ‚Das hast du zur Zufriedenheit deines Gottes? gemacht'; die vorletzte Zeichengruppe ist nicht sicher. Nach Stellung und Richtung der Zeile können die Worte nur von der Frau an den vor ihr schreitenden Mann gerichtet sein; das wäre aber die verkehrte Welt, wenn die Weberin den Meister belobte, auch ändert es wenig, wenn nicht der Leinwandvorsteher selbst, sondern die ihm unterstehende Abteilung zu der feinen Arbeit beglückwünscht werden soll;[1] das wäre nur verständlich, wenn unsere Frau eine ‚Vorsteherin der Leinwand' war, oder eine ‚Vorsteherin der Weberei', wie sie öfter belegt ist, siehe Gîza V, S. 56; sie gratulierte dann ihrem Kollegen zu dem Erfolg; aber dann hätte der Zeichner unverzeihlicherweise unterlassen, uns Titel und Namen der Dame mitzuteilen. Da verbliebe nur die Annahme, daß sich die einfache Weberin bei ihrem Beamten für

[1] Man kann auch nicht übersetzen: ‚Ich habe dir getan . . .'.

eine Belohnung bedankt, die er ihr überreicht hat, doch dann wäre die Szene schlecht gewählt; denn es steht zwar dicht vor ihr die Truhe mit dem Halsband, aber auf den Paralleldarstellungen nimmt der Beamte das Schmuckstück in die Hand und überreicht es der ihm zugewendeten Weberin; und dabei muß man noch übersehen, daß ja der Grabherr der eigentliche Spender ist und der Beamte höchstens bestimmte Weberinnen seiner Abteilung für die Belohnung vorschlagen konnte. So gilt denn auch der Dank der Weberinnen in der Szene der Maṣṭaba des *Ptḥḥtp* nur dem Grabherrn: ‚Möge Hathor dem *'Iptj*, meinem Herrn, Leben verleihen!'

des linken Armes. Die vor ihm zu vermutende Beischrift ist verschwunden, dafür hat sich hinter ihm die Beischrift zu der anschließenden zerstörten Figur erhalten: [hieroglyphs] ‚Der Leinwandvorsteher *Śšmnfr*', dem wir schon auf der Ostwand des Portikus begegneten und der vielleicht auch auf der Westwand unseres Raumes auftritt, siehe oben S. 149.

Über der Figur des ersten Beamten glaubt man noch die Reste eines Unterschenkels in der dritten Bildreihe zu erkennen, doch mag uns die verwitterte Oberfläche täuschen.

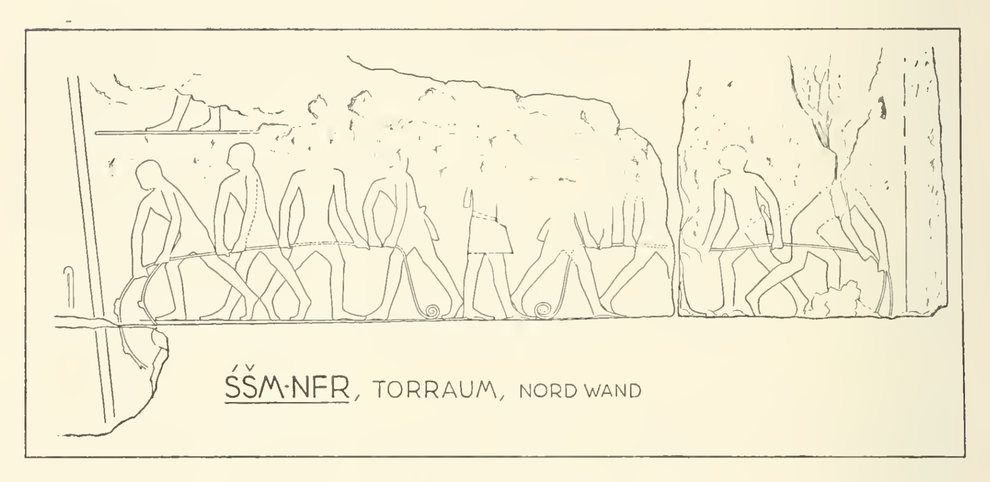


Abb. 66. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Torraum, Nordwand.

Die nächste Figur ist nach rechts gerichtet und beugt den Oberkörper ein wenig nach vorn; die Stellung paßt nur, wenn der Mann einer ihm gegenüberstehenden Person etwas überreicht; dabei könnte sowohl die Darreichung einer Belohnung wie das Hinreichen einer fertigen Arbeit in Frage kommen; für beide Fälle zeigen die Paralleldarstellungen die entsprechende Haltung, siehe Gîza, V, Abb. 9—10.

In der zweiten Reihe hat sich auf einem schmalen, gut erhaltenen Stein, einem Flickstück, eine Figur gerettet, während rechts und links die Blöcke tief zerfressen sind; der Mann steht einsam, wie inmitten einer Kraterlandschaft, in Ehrfurcht geneigt, die linke Hand auf der rechten Schulter, die rechte Hand unter dem Ellenbogen

δ. Die Nordwand.

(Abb. 66.)

Die Wand, die dem Eintretenden gegenübersteht, war wohl ganz mit Darstellungen der Arbeiten in den Sümpfen bedeckt. Zwar ist uns nur der unterste Bildstreifen erhalten, der den Fischfang mit dem Schleppnetz wiedergibt, aber da die Szenen sich vor dem Grabherrn abspielen, der von seiner Stelle aus alles überschauen soll, ist zu erwarten, daß die oberen Reihen entsprechende Reliefs trugen, vor allem den Vogelfang mit dem Schlagnetz, wie wir es entsprechend etwa in Meir IV, Taf. 8 sehen. Das ist in unserem Falle um so eher anzunehmen, als dem Künstler, der die Ausschmückung des Grabes entwarf, reichlicher

Raum zur Verfügung stand und er es nicht nötig hatte, ganz verschieden geartete Szenen auf einer Wandfläche zusammenzuziehen, wie etwa *Nfr*, Gîza VI, Abb. 14, oder *K3ḥjf*, ebenda, Abb. 41 ff.

Vor der lebensgroßen Gestalt des *Śšmnfr* am westlichen Ende der Wand war nichts mehr erhalten, nur der untere Teil seines vorgesetzten Stabes beweist ihr ehemaliges Vorhandensein; links von ihm wird das Zeichen 𓋴 vielleicht von dem am Ende stehenden Namen des Grabherrn

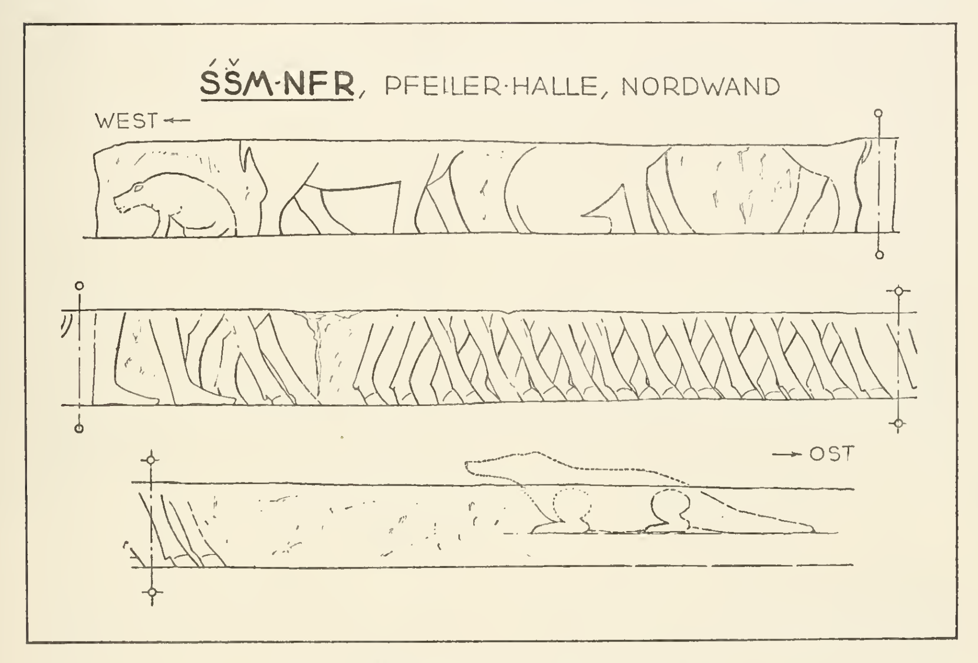


Abb. 67. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Pfeilersaal, Nordwand.

stammen, wie entsprechend der Name des *Śḫmk3* an gleicher Stelle steht, Abb. 18.

Der untere Streifen stand mit seinem westlichen Teil noch an, der östliche, der bis an die Tür zum Innenhof reichte, war weggebrochen, doch fanden wir den Endblock mit der Abschlußleiste im Schutt, und sein Relief schließt sich lückenlos an das des linken Blocks an. Das Herausziehen des Netzes ist ganz in der überlieferten Weise wiedergegeben. Der Zeichner verteilte die Figuren symmetrisch, je vier Fischer ziehen links und rechts, doch entsprechen sich die Haltungen der einzelnen in den beiden Teilen durchaus nicht, zur Vermeidung der Eintönigkeit wurden solche Übereinstimmungen geflissentlich vermieden; nur die am äußersten Ende Beschäftigten mußten notwendigerweise in derselben Haltung erscheinen; sie hatten die besonders schwere Arbeit, die Netzenden für das völlige Schließen in Ordnung zu halten, siehe darüber Gîza VI, S. 134. — In der Mitte des Bildes steht der Mann, der die Aufsicht bei dem Fange führte, wohl der *imj-r3 wḥʿ-w* ‚Der Vorsteher der Fischer', wie Meir IV, Taf. 8. Seine Haltung ist nicht mehr einwandfrei festzustellen, wahrscheinlich stützte er sich auf seinen Stab, wie sein Kollege in Meir, ebenda, oder in Mohr, Ḥetep-her-akhti, Abb. 29; der kleine Zipfel, der an seinem Rücken zu sehen ist, stellt das Ende eines Tuches dar, das er über die Schulter gelegt hat, wie ebenda, oder wie der Aufseher beim Kornschneiden, Gîza VI, Abb. 43, und der Hofmeister, Mohr, ebenda, Abb. 32. Der andere Zipfel, der auf seinem linken Oberschenkel zu liegen scheint, ist wohl nur ein Teil seines Mattenschurzes, wie ihn auch die beiden anderen oben erwähnten Vorsteher des Fischfangs tragen.

Die Kleidung der Leute ist nicht immer festzustellen, meist haben sie ihren kurzen Schurz im Rücken ganz zusammengerafft und in den Gürtel eingesteckt, damit er sie bei ihrer Arbeit nicht hindere. Freilich scheint nach der Wiedergabe auf unserem Bilde dafür kein Grund vorzuliegen; denn die Fischer überanstrengen sich hier nicht. Ganz anders auf manchen Paralleldarstellungen, die uns erleben lassen, wie die Männer ihr Letztes hergeben, um das Netz mit dem reichen Fang zu landen, so etwa in Meir IV, Taf. 8, wo sie das ganze Körpergewicht in das Ziehen legen, das sie mit Händen und Schulterriemen betätigen; oder man vergleiche den Mann am Netzende mit den Figuren, Mohr, ebenda, Abb. 29 oder Gîza VI, Abb. 42. Bei *Śšmnfr* ist alles ruhiger, gemessener, und wir werden im ganzen Grabe keiner Szene begegnen, die stark bewegt und lebenssprühend ist, etwa das Jagdbild ausgenommen.

Von der zweiten Reihe ist nur ein kleines Stück am Westende erhalten, mit den Füßen eines nach links Schreitenden; da die Figur vom linken Ende ein wenig entfernt steht, muß man wohl annehmen, daß der Mann etwas vor sich hielt oder dem Grabherrn reichte, etwa wie beim Vogelfang oft Leute einige der gefangenen Tiere ihrem Herrn vorweisen; doch stellt das bloß eine Möglichkeit dar und berechtigt nicht zu einer sicheren Ergänzung.

c. Der Pfeilersaal.

α. Die Nordwand.

(Abb. 67.)

Was von den Reliefs des Raumes übriggeblieben ist, beschränkt sich im Norden, Osten und Süden auf einen schmalen Streifen der untersten Bildreihe; nur die Westwand, die von der Front des Tumulus gebildet wird, steht noch zum größten Teil an. Die Bebilderung dieser Wand war nicht ganz in das Belieben des Künstlers gestellt, weil in ihr der Eingang zu den Kulträumen liegt, in dessen Nähe der Brauch bestimmte Darstellungen vorschrieb. Die restlichen Wände scheint man ganz mit Bildern aus dem Leben im Freien bedeckt zu haben, und das war wohl eine überlegte Wahl für einen großen Raum, der als Vorsaal der beiderseitigen Kultkammern diente.

Auf der Ostwand fanden sich für den unteren Bildstreifen Nachweise einer großen Darstellung des Fischfangs; sie sind aber so unbedeutend, daß sich eine nähere Beschreibung nicht lohnt, ebensowenig wie eine Abbildung dieses ganz dünnen anstehenden Bandes. Auf der Nordwand trägt die dritte, aus schmalen Quadern bestehende Blockschicht noch den untersten Teil einer Darstellung einer Rinderherde, die eine Furt durchquert. Hirten und Herde im Wasser war ein Thema, das in den Maṣṭabas des Alten Reiches oft abgewandelt wurde, wobei wir wiederholt einer lebendigen, ja aufregenden Gestaltung begegnen. Wenn das Wasser seicht war, mochten es die Rinder geruhsam durchschreiten, nur der Kälber mußte der Hirt sich annehmen, wie Ti, Taf. 112. Den tiefen Sumpf dagegen mußten die Tiere durchschwimmen, und die Hirten begleiteten sie in ihren Papyruskähnen, von denen aus sie die Kälber festhielten. Auch drohten der Herde im Wasser gefährliche Feinde, vor allem die Krokodile; und werden diese gesichtet, geraten die Hirten in Aufruhr, schreien und suchen mit magischen Gesten und Rufen die Gefahr zu wenden. Unser Zeichner aber hat von all den Möglichkeiten, die Szene zu beleben, keinen Gebrauch gemacht, ruhig schreiten Hirt und Herde durch die Furt, wiewohl rechts und links große Wassertiere drohen; denn hinter der Herde tummelt sich eine ganze Nilpferdfamilie und vor ihr liegt ein riesiges Krokodil, ihr den Weg versperrend; aber all das bleibt ohne Einfluß auf das Verhalten des Hirten und der Tiere. Man kann wohl nicht einwenden, daß sich die Wirkung der Gefahr in dem oberen, verlorengegangenen Teil der Darstellung gezeigt haben mochte; das wäre eher möglich, wenn Hirten in ihren Kähnen die Rinder begleiteten, aber auf unserem Bild scheint der Hirt unbekümmert hinter den gefährdeten Tieren einherzuschreiten. Offenbar zog der Zeichner wieder die ruhige Szene einer aufgeregten vor. Übrigens hätte er Anstand nehmen sollen, die Nilpferde ganz so wiederzugeben, wie er sie unter dem Boot des fischspeerenden Grabherrn schon gezeichnet hatte: hier wie dort beginnt die Gruppe rechts mit zwei sich gegenüber dargestellten Tieren, von denen das eine, halb erhoben, seine Vorderfüße auf das andere legt; dann folgt ein rechtsgerichtetes großes Tier und hinter ihm in Linksrichtung ein Junges, nur mit dem Unterschied, daß dieses hier hockend, dort schreitend gezeichnet ist.

β. Die Südwand.

(Abb. 68 und Taf. 22a.)

Nur im Westen steht von der untersten Mauerschicht noch ein größerer bebilderter Block an, in einem auffallend guten Erhaltungszustand, Taf. 22a. Am rechten Ende der Wand stand

Ššmnfr, den langen Stab in der Hand, und betrachtete das Herbeibringen von Schlachttieren für das Totenopfer. Vor ihm müssen wir uns die Wandfläche bis zur Tür im Osten durch Leisten in mehrere Bildstreifen zerlegt denken; nach dem Verhältnis der Maßstäbe von Herr und Dienern zu urteilen, in fünf oder sechs. Von der lebensgroßen Figur des *Ššmnfr* blieb nur ein unterer Teil bis zu den Waden erhalten; er zeigt eine ähnlich sorgfältige Ausführung des Reliefs, wie wir ihr bei den Bildern des Türrücksprungs vor Kammer A begegnen werden.

Das anschließende westliche Stück der untersten Bildreihe zeigt das Vorführen von Wild. Voran schreitet ein Mann, der eine junge Säbelantilope auf seinen Armen trägt. Er hat seinen Hirt oder Bauer war, der sich auf so etwas verstehen sollte, sondern ein Beamter. Zwar unterscheidet er sich in seiner Tracht nicht von diesen Leuten und hat wie sie gar den kurzen Schurz nach rückwärts geschoben, um sich freier bewegen zu können, aber die Beischrift bezeichnet ihn als [hieroglyphs] ‚Vorsteher der Leinwand und Totenpriester des Hauses, *M3*‘. Zu dem Eigennamen siehe Ranke, PN. I, 143, 12 ff.; möglicherweise liegt eine Abkürzung vor, vergleiche Gîza IX, S. 158.

Der folgende Mann heißt [hieroglyphs] *ʿnḫ-m-s3f* ‚Der Lebendige ist sein Schutz‘. Daß [hieroglyph] nicht ‚das Leben‘ bedeuten kann (PN. I, 64, 7),

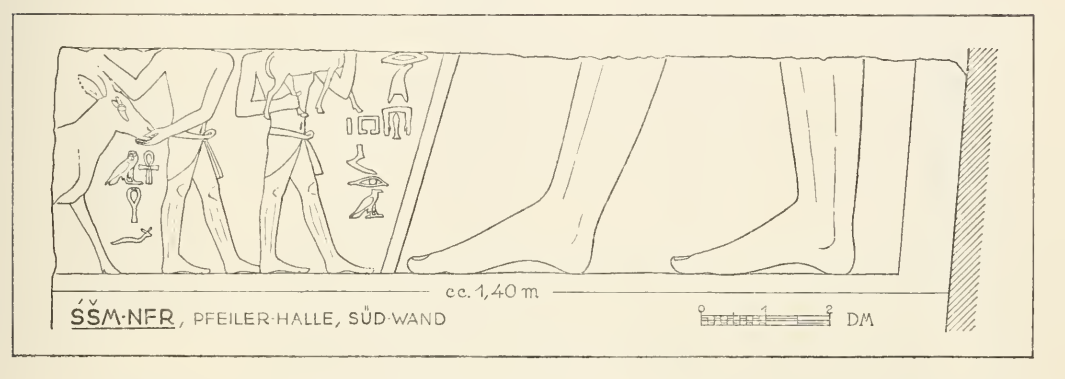


Abb. 68. Die Maṣṭaba des *Ššmnfr*, Pfeilersaal, Südwand.

linken Arm zwischen den Vorderbeinen des Tieres durchgesteckt und faßt es mit der Hand um den Hals, mit der rechten Hand hält er das linke Hinterbein des Tieres fest. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er auf diese Weise das mutwillige Jungtier in Ruhe halten konnte, man erwartete, daß auch der rechte Hinterlauf gesichert werde. Dem Künstler aber kam es oft mehr darauf an, ein gutes Bild von dem zierlichen Körper des Jungtieres zu geben, ohne daß er abgebogen oder überschnitten wird; auf dem entsprechenden Bild bei *K3j*, Gîza III, Abb. 18 stehen beispielsweise gar beide Hinterläufe des Tieres in der Luft. Viel seltener wird gezeigt, wie schwer es ist, ein so ungestümes kleines Tier wirklich in Ruhe zu halten, siehe auch oben S. 146. — In unserem Fall könnte man zur Erklärung der unsachgemäßen Art des Tragens darauf hinweisen, daß der Träger kein ‚Fachmann‘, kein Jäger, ergibt sich aus den entsprechenden Bildungen, bei denen an seiner Stelle ein Gottesname erscheint, wie *'Iḥj-m-s3f*, *Ḥr-m-s3f*, *Šbk-m-s3f*, vergleiche Gîza IX, S. 172. Der ‚Lebendige‘ als Gottesbezeichnung ist besonders klar durch den weiter unten behandelten Eigennamen *S-nj-ʿnḫ* bewiesen.

ʿnḫ-m-s3f bringt eine gemästete Säbelantilope herbei, die er an den Hörnern und an der Schnauze faßt; auf *Ššmnfr* zuschreitend, muß er dabei den Oberkörper umwenden. Das Tier mag rückwärts von einem zweiten Treiber nach vorn gedrängt werden, wie das so oft bei der gleichen Haltung des ersten belegt ist, zum Beispiel Gîza VI, Abb. 16.

Die Flachbilder der beiden Leute sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, wenn auch, entsprechend einer weitverbreiteten Gepflogenheit bei kleineren Figuren, die Durcharbeitung sich auf Knie, Unterschenkel und Knöchel beschränkt; in unserem Falle hat man dabei eher des Guten etwas zu-

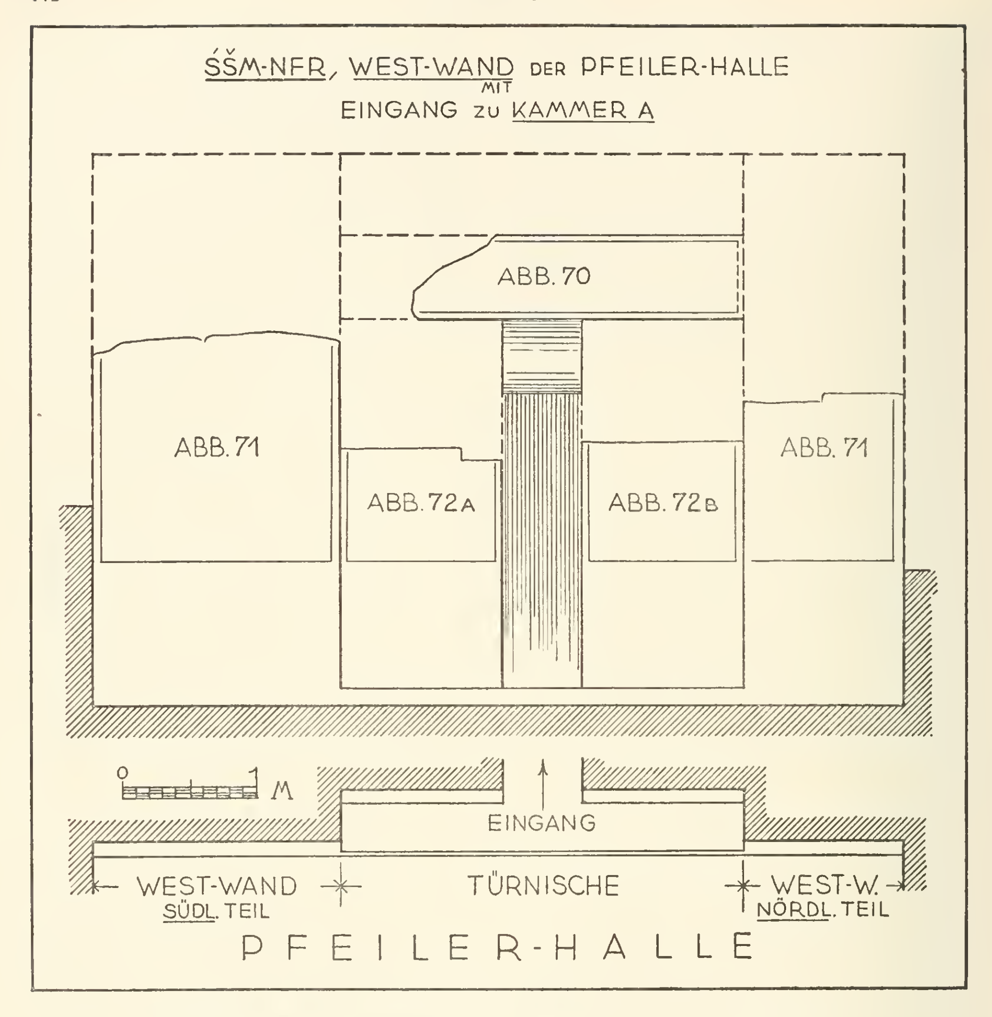


Abb. 69. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Pfeilersaal, Westwand, Skizze der Gesamtansicht.

viel getan, gegenüber dem Oberkörper mit seinen glatten Flächen. Auch die Tiere sind gut ausgeführt, bei der großen Antilope sei insbesondere auf die Wiedergabe der Schnauze, der Augen[1] und Ohren hingewiesen.

[1] Auf dem oberen Augenrand sitzen zwei merkwürdige spitze Dreiecke nebeneinander, und ein drittes findet sich unter dem Augapfel. Ähnliche Wiedergaben finden sich bei den Säbelantilopen, Schäfer, Atlas III, 93, A und B, Text und Textabbildung 93, 4 auf S. 195.

d. Der Eingang zu den Kulträumen.

α. Der Architrav.

(Abb. 69, 70 und Taf. 22 c.)

Wir fanden den schweren Architrav ganz in der Nähe seiner ursprünglichen Stelle und schoben ihn auf die anschließende Frontmauer im Süden des Rücktritts. An seinem linken Ende ist ein Stück weggebrochen, aber die ursprüngliche Länge läßt sich bestimmen, da seine Mitte über der

Mitte des Eingangs gelegen haben muß und die Begrenzung im Norden gegeben war.

Die Fläche ist durch Leisten in vier waagerechte Streifen geteilt, in denen die Totengebete aufgezeichnet sind. Am linken Ende der Leisten steht in einer senkrechten Zeile unten der Name des Verstorbenen, über dem einer seiner Titel fehlt. Somit sind die Zeilen in ihrer ganzen Länge erhalten und das verlorengegangene Endstück konnte nur für die Figur des Grabherrn bestimmt sein; ob aber *Śšmnfr* hier stehend oder sitzend, allein oder mit seiner Gemahlin wiedergegeben war, entzieht sich unserer Kenntnis.

Z. 3

Z. 4

senkrechte Zeile:

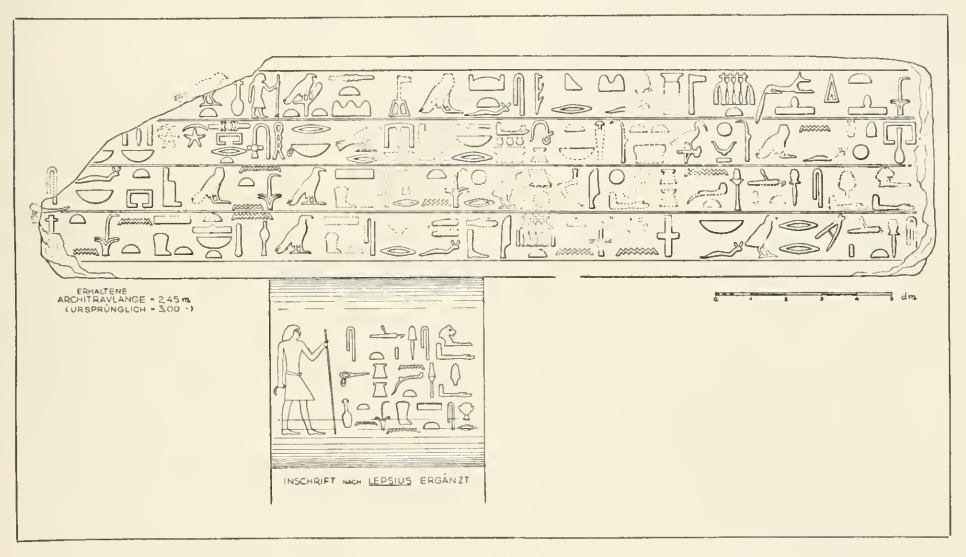


Abb. 70. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Pfeilersaal, Architrav und Rundbalken des Eingangs zu Kammer A.

Die beiden oberen Zeilen der Inschrift enthalten die zwei geläufigsten Formeln des Totengebetes, die unteren anschließend Titel des Verstorbenen:

Z. 1

Z. 2

Z. 1 ‚Der König sei gnädig und verleihe, und es sei gnädig und verleihe Anubis, der an der Spitze der Gotteshalle ist, der auf seinem Berge wohnt — daß er begraben werde in der Nekropole des westlichen Wüstenberges in sehr hohem Alter . . .‘

Z. 2 ‚und daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde am „Eröffner des Jahres“, am Thot-Fest, am ersten Jahrestag, am *W3g*-Fest, am Fest des Sokaris, am „großen Fest“, am Brand-Fest, am Fest des Auszugs des Min, am Monats- und Halbmonatsbeginn und an jedem Fest und jedem Tag‘

Z. 3 ‚⟨Nämlich dem:⟩ Graf, *im3(?b3ḳ)-ʿ*, Einziger Freund, Leiter der beiden Sitze, *ḫw-ʿ*, Geehrter bei dem König, Sekretär des Königs an all seinen Orten‘,

Z. 4 ‚Einziger Freund, von seinem Herrn geliebt, (einziger) Vertrauter des Königs in seinem Lande, Sekretär aller geheimen Befehle des Königs‘

Senkrechte Zeile, . . . *Śšmnfr*‘.

In der ersten Zeile sollte es natürlich heißen: *m ẖrj·t-nṯr m smj·t imntj·t*, wie Gîza IV, Abb. 6, aber sehr oft schenkt man sich eines der beiden *m*, sei es das erste, wie II, Abb. 7, 9, 10, oder das zweite, wie IV, Abb. 5 und in unserem Beispiel. — Die Ergänzung des verlorenen Endes ist nicht möglich; die Länge der Lücke entspricht der des *ś·t-f nb·t* der dritten Zeile, aber es liegen zu viele Möglichkeiten vor; für ein *nb im3ḫ* statt *m nb im3ḫ* ist der Raum doch vielleicht zu schmal; Gîza II, Abb. 7 folgt dem *nfr wr·t* ein ohne ein *im3ḫ*, ebenso VI, Abb. 8 und Abb. 28.

Zu den Titeln in Zeile 3–4 siehe oben S. 126f. Auffallend erscheint, daß *śmr wʿtj*, zweimal angeführt wird, vielleicht aber gehört das *mrrw nb-f* zu dem zweiten, so daß eine Erweiterung des Titels vorläge.

β. Die Türrolle.

(Abb. 70.)

Der besonders schwere Rundbalken lag, als Lepsius das Grab aufnahm, noch an seiner ursprünglichen Stelle, auch war er noch vollständig erhalten. Seitdem hat man ihn zur Seite geworfen und ein Stück an seinem südlichen Ende abgeschlagen, siehe Phot. 5159. Zudem aber hat seine Oberfläche ganz bedeutend gelitten, ist innerhalb der seitdem verflossenen 100 Jahre so verwittert, daß nur mehr die unterste Zeilenreihe erhalten blieb; das verdient festgehalten zu werden, weil man bei solchen Gesteinsverwitterungen geneigt ist, viel größere Zeiträume anzunehmen.

Meist trägt die Türrolle über dem Eingang nur den Namen des Grabherrn oder vor ihm noch einen oder einige seiner Haupttitel, nur ausnahmsweise in zwei Reihen. *Śšmnfr* aber ließ drei waagerechte Titelzeilen anbringen, hinter denen in einer senkrechten Zeile sein Name steht; und außerdem setzte er an das linke Ende der Inschrift noch sein Bild, das ihn stehend, mit dem Stab in der Hand, zeigt.

γ. Das Relief nördlich des Rücksprungs.

(Abb. 71.)

Die Abschnitte der Maṣṭabafront, die rechts und links des Rücktritts noch in den reliefgeschmückten Pfeilersaal einbezogen wurden, mußten als Teile von dessen Westwand ebenso wie die anderen Wände bebildert werden. Da sie jedoch zur Umrahmung des Eingangs gehörten, wurden Bilder gewählt, die dieser Verbindung entsprachen, und nicht etwa Szenen wie auf der anschließenden Nord- und Südwand. Man begnügte sich daher, den Bildern des Rücktritts entsprechend, die lebensgroße Gestalt des Grabherrn anzubringen, wodurch die monumentale Wirkung der Torumrahmung gehoben wurde.

Die beiden Bildflächen sind nicht gleich breit, weil der Eingang zu den Kultkammern nicht in der Mitte der Westwand liegt, sondern nach Norden verschoben ist. Auf dem schmaleren nördlichen Feld steht *Śšmnfr* linksgerichtet, der Tür zugewendet, wiederum den Stab in der einen, das Zepter in der anderen Hand; dieses Mal trägt er den weiten Knieschurz, ohne das Leopardenfell, Haartracht und Halsschmuck bleiben unbestimmt, da der obere Teil der Figur weggebrochen ist.

Zwischen dem beinahe senkrecht stehenden Stab und der linken Kante ist eine Inschrift in zwei senkrechten Zeilen angebracht. Die Endleiste, die sonst die Bilder umrahmt und die auch am rechten Ende erscheint, ist hier weggelassen, vielleicht weil durch sie der ohnehin schmale Streifen für die beiden Textzeilen noch stärker verengt worden wäre. Die Inschrift enthält biographische Angaben, die ebenso wie die Anreden an die Besucher auch sonst gerne an der Grabtür angebracht werden, siehe Gîza VIII, S. 119. Leider ist nur der untere Teil der Zeilen erhalten, der auf einem Block der tiefsten Steinschicht steht. Die Oberfläche des linken Blocks der zweiten Schicht ist ganz verwittert, wohl nicht sosehr, weil sie, höher gelegen, Wind und Wetter stärker ausgesetzt, sondern weil der Stein weniger widerstandsfähig war; denn der rechts anschließende Block der gleichen Schicht ist wesentlich besser erhalten. Die Verwitterung ist so stark, daß nicht ein einziges Zeichen, auch nicht in Spuren, sichtbar blieb. Sehr wahrscheinlich setzten sich die Zeilen auch auf dem dritten, jetzt verschwundenen Block fort, so daß das erhaltene Stück nur etwa ein Drittel der ursprünglichen Zeilenlänge trägt.

Die Frage, ob das Ende der zweiten Zeile auch den Schluß des Textes darstellt, kann nicht

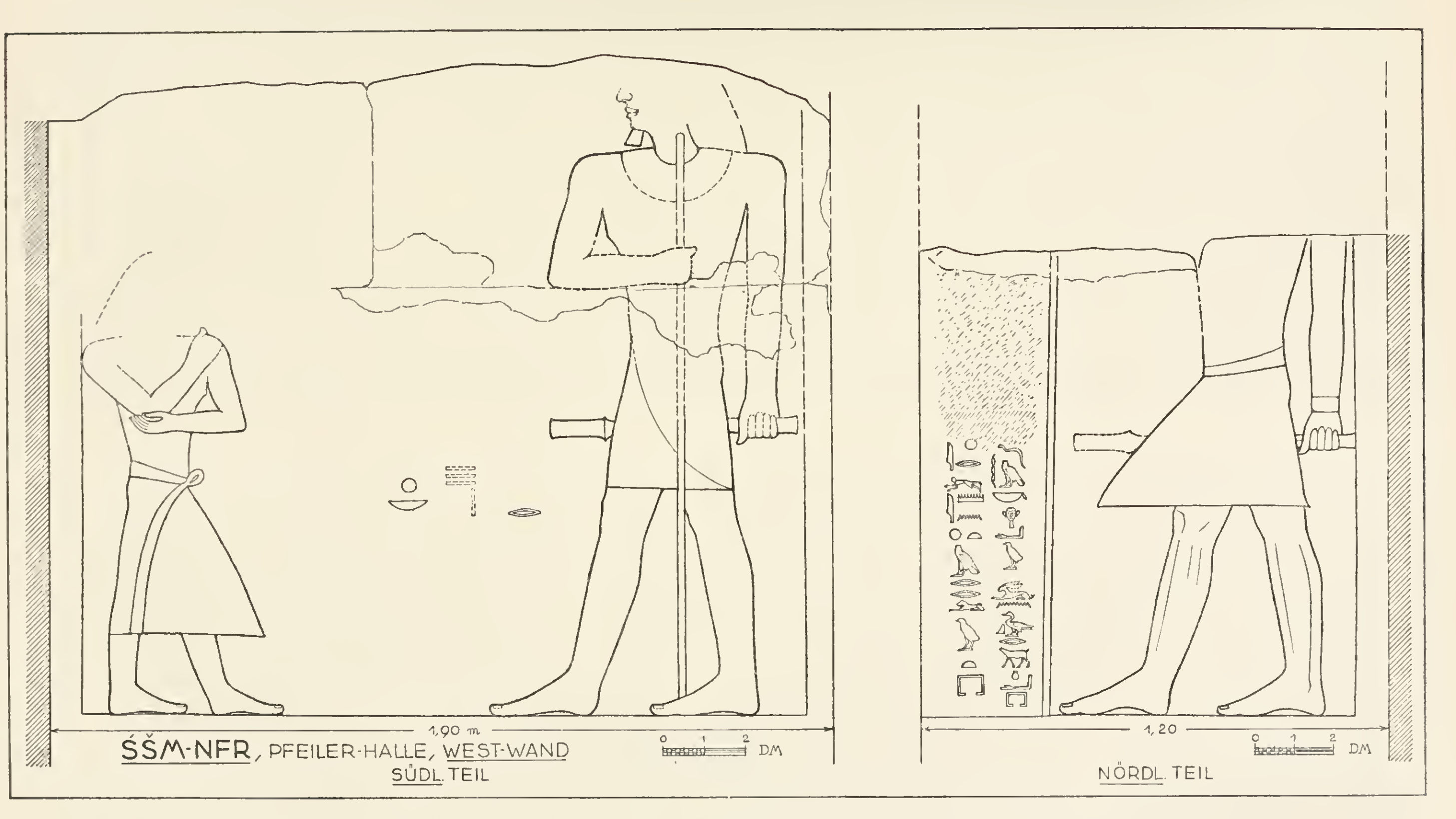


Abb. 71. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Pfeilersaal, Westwand, Teile südlich und nördlich der Türnische.

mit völliger Sicherheit beantwortet werden; aber eine Fortsetzung ist nicht wahrscheinlich. Keinesfalls konnte eine dritte Zeile in der Höhe der beiden ersten beginnen; denn ganz oben hätte sie zu nahe vor dem Gesicht der Figur des Grabherrn gestanden, etwas tiefer befand sich der abgebogene Arm desselben, und höchstens unter dessen Ellenbogen mochte eine dritte Zeile ihren Anfang nehmen; bei der verwitterten Oberfläche des Blocks ist aber eine Feststellung unmöglich. Andererseits aber war die angenommene dritte Zeile sicher nicht, wie man erwartete, bis zum Fuße der Figur weitergeführt, denn das gut erhaltene Stück rechts neben der zweiten Zeile trug keine Hieroglyphen; somit wäre die Fortsetzung des Textes auf das kleine Stück zwischen Ellenbogen und Zepterspitze beschränkt gewesen; aber eine solche Verteilung kann man wohl nicht annehmen, und viel entsprechender erscheint es, daß man nur den Streifen zwischen Stab und Kante für die Anbringung der Inschrift benutzte. Die Frage ist insofern von Bedeutung, als von ihrer Beantwortung die Auffassung vom Schluß des Textes abhängt.

Der erhaltene Teil, schon Urk. I, 178, 14 und VIII mitgeteilt, lautet:

Z. 1 ... [Hieroglyphen]

Z. 2 ... [Hieroglyphen]

Z. 1 . . . ,Als ich in der *rrw·t* krank war (wurde), ⟨da . . .⟩'

Z. 2 . . . ,da wurde ich sofort gesund und betrat ⟨wieder⟩ den Palast'.

Über den Anfang des Textes läßt sich nichts aussagen; denn dessen Hauptinhalt, die Erkrankung und Wiedergenesung des Grabherrn, konnte auf verschiedene Weise eingeleitet werden. Für das Verständnis des ersten Satzes wäre es von Vorteil, wenn wir Genaueres über die *rrw·t* wüßten; Sethe, ebenda, faßt das Wort als Ausdruck für ,Wohnung'; doch geben die Wb.-Belegstellen S. 603, 13—14 keinen Anhalt für diese Auffassung, nach ihnen scheint es sich vielmehr um ein Amtsgebäude zu handeln.[1] In diesem Falle aber müßte man das *(i)mn-j iḫ·t* eher als ,krank werden', ,erkranken' verstehen, und nicht als ,krank darniederliegen'; *Śšmnfr* wird sich während seiner Krankheit natürlich zu Hause haben pflegen lassen, aber eine plötzliche Erkrankung oder ein Unfall mochte ihn in seinem Amtsraum treffen, so wie in *Wšpth* von dem Unglück berichtet wird, das ihm bei der Besichtigung der Bauten in Gegenwart des Königs zustieß, Urk. I, 40 ff. Die Belegstellen für *mn* Wb. 2, 66 f. = S. 99 ergeben freilich bis jetzt nur die Bedeutung ,krank sein', ,leiden', nicht aber ,von einer Krankheit befallen werden', ,erkranken'.

In der anschließenden Lücke Z. 1 bis 2 läßt sich das Wesentliche mit einiger Sicherheit ergänzen: es muß etwas geschehen sein, was dem Kranken baldige Heilung brachte, und da kommt in erster Linie eine sachgemäße ärztliche Behandlung in Frage. Gerade die guten Heilmittel sollen ja dem Leidenden (*mn*) nicht nur Heilung (*nḏm*), sondern ,alsbaldiges' Gesundwerden, *nḏm ḥr ʿwj*, wie in unserem Texte bringen, siehe Wb.-Belegstellen S. 559, 6 [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] usw. — Freilich konnte *Śšmnfr* auch zur Magie seine Zuflucht genommen haben, wie *Tȝsj*, als er [Hieroglyphen] und in der Behandlung des Baders war, Gîza IX, S. 52 f. Aber das war wohl ein Sonderfall und betraf einen mittleren Beamten, während *Śšmnfr* seine Heilung eher der Kunst der Ärzte verdankte. Aber krank sein und gesund werden wäre an sich kein Ereignis gewesen, das eine Erwähnung in den Grabinschriften rechtfertigte. Anders aber, wenn der König Kunde von der Erkrankung eines seiner höchsten Beamten, des Vorstehers seines Ḥarîms, erhielt und ihm sofort seine Leibärzte kommen ließ, wie das entsprechend *Nfrirkȝrʿ* bei dem Unfall des *Wšpth* getan hatte, Urk. I, 42. Das war ein Gnadenerweis, der eine Verewigung in der Maṣṭaba verdiente, und zugleich stellte die Inschrift einen öffentlichen Dank an den königlichen Herrn dar. So ist es vielleicht erlaubt, dem Sinne nach zu ergänzen: ,Als ich in der *rrw·t* erkrankte, ⟨wurde dem König Nachricht gebracht; da veranlaßte er, daß die Ärzte des Hofes mich aufsuchten und in Behandlung nahmen⟩. Da wurde ich alsbald wieder gesund und betrat wieder den Palast', das heißt: und konnte mein Amt im Palast wieder ausüben.

δ. Das Relief südlich des Rücksprungs.

(Abb. 71.)

Die große Gestalt des *Śšmnfr* ist auf dem südlichen Bildfeld nicht nach dem Eingang zur Kultkammer, sondern links, nach Süden gerichtet.

[1] Auch Urk. I, 220, 11 ist nicht für ,Wohnung' unbedingt zwingend.

Die Nordrichtung hätte man um so eher erwartet, als sie eine Entsprechung zu der linksgerichteten Figur auf dem nördlichen Felde darstellte und außerdem die rechts anschließende Figur auf dem Südteil des Rücktritts nach rechts gewendet ist. Die Linksrichtung erklärt sich wohl daraus, daß das südliche Feld wesentlich breiter ist als das nördliche, und da eine große Figur den Raum allein nicht füllen konnte, mußte eine Szene wiedergegeben werden, und bei dieser durfte man die Hauptgestalt nicht rechtsgerichtet an das linke Ende setzen, weil das eine Entsprechung zum Nordteil gefährdete. Ob aber die gewählte Lösung die richtige war, stehe dahin.

Die Haltung des Grabherrn ist sehr ungewohnt; er stellt den großen Stab nicht wie sonst üblich ein wenig vor, sondern hält ihn mit der rechten Hand senkrecht an der Körpermitte gleichsam an sich gepreßt, das untere Ende sitzt am Boden auf, das obere reicht bis zur mittleren Höhe des Halses; mit der linken Hand faßt er das waagerecht liegende Zepter, das hinter der Figur hergeführt wird. Eine ähnliche Haltung ist uns bei Statuen aus Stein bekannt, siehe Schäfer, Propyl. 227, 1 und VÄK., S. 48f. Im Relief sind solche Wiedergaben sehr selten, aus der frühen 5. Dynastie ist uns ein Beispiel im Grabe des *Whmkꜣ* erhalten, VÄK., Abb. 14,[1] und im Grabe des Vorstehers der Bildhauer *Śdꜣwg* aus dem späten Alten Reich treten fünf Männer seiner Familie nebeneinander in gleicher Haltung auf = Gîza IX, Abb. 48. In allen angeführten Beispielen hält die eine Hand den Stab senkrecht in der Körpermitte, während die andere das waagerecht liegende Zepter faßt, und stets erscheint der Dargestellte in dem enganliegenden Knieschurz und mit dem Halskragen; es liegt also deutlich ein Musterbild vor; Abweichungen in Einzelheiten ändern daran nichts; so scheint die Haartracht nicht einheitlich wiedergegeben, *Śšmnfr* trägt eine Strähnenperücke und den Kinnbart, die Männer in *Śdꜣwg* sind mit Nackenfrisur und Kinnbart gezeichnet, die Figur aus *Whmkꜣ* trägt die Löckchenperücke, ohne den Bart, außerdem aber auch ein über der Brust gekreuztes Band, und der Stab scheint nicht bis zur Erde zu reichen. In unserem Falle allein ist eine lebensgroße Figur des Grabherrn, die die Szene beherrscht, in der angegebenen Haltung gezeichnet, vielleicht auch noch die Figur der Anm. 1. Am gegenüberliegenden Ende der Bildfläche steht im Angesicht des Grabherrn ein Mann in Ehrfurchtsstellung, die rechte Hand auf die linke Schulter gelegt, die gekrümmte linke Hand unter dem Ellenbogen des rechten Armes. Seine Tracht ist ein weiter Wadenschurz, auch scheint er eine Rückenweste zu tragen, die dazugehörige Schärpe kann wegen der verschränkten Arme nicht erscheinen. Nach den oben beschriebenen Darstellungen auf dem Rücktritt der Frontmauer und den entsprechenden auf den Türlaibungen kann unsere Figur nur *Ṯtj* wiedergeben; denn überall trägt er die gleiche Tracht und steht dem Grabherrn gegenüber.

[1] Ein weiteres Beispiel siehe S. Smith, History of Sculpture and Painting, Abb. 113.

Zwischen *Śšmnfr* und *Ṯtj* war ein breiter Raum mit einer Inschrift bedeckt, die fünf parallele senkrechte Zeilen aufwies. Mit besonderem Bedauern muß festgestellt werden, daß sie bis auf ganz geringfügige Spuren verschwunden ist; sie hätte uns wahrscheinlich die Lösung der brennenden Frage nach dem verwandtschaftlichen Verhältnis der beiden Männer gebracht; denn da keine Handlung wiedergegeben wird, konnte der Inhalt wohl nur die beiden Dargestellten oder ihre Gräber betreffen. Über dem Bilde des *Śšmnfr* müssen wir eine Beischrift annehmen, die Titel und Namen enthielt, und eine längere stand sicher über der kleineren Gestalt des *Ṯtj*; der Block, auf dem ihr unterer Teil angebracht war, steht zwar noch an, aber seine Oberfläche ist hoffnungslos zerfressen.

Trotz allem gibt uns die Darstellung doch einen Fingerzeig: zur Wahl steht vornehmlich, *Ṯtj* als Bruder oder als Sohn des *Śšmnfr* aufzufassen. Nun wird die ehrfürchtige Haltung, die er auf unserem Bilde einnimmt, wohl nur zu verstehen sein, wenn er als Sohn vor seinem Vater steht; bei einem Bruder erwartete man beide Arme herabhängend, wie etwa bei *Śšmnfr III* allein sein Bruder *Rʿwr* in dieser Haltung erscheint, während die übrigen Verwandten alle eine Hand auf die Schulter legen.[1]

Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß diese Geste ganz allgemein als Gruß oder Ehrenbezeigung galt und in wohltuender Weise kein Unterschied gemacht wurde, ob ein Herr oder Diener, ein Vornehmer oder Geringer

[1] Dies Auflegen der Hand auf die Schulter scheint das Wesentliche zu sein, die andere Hand mochte unter den Ellenbogen des Armes gelegt werden oder den Unterarm fassen oder auch senkrecht herabhängen. Die Darstellungen berechtigen nicht zu der Annahme, daß diesen verschiedenen Haltungen der anderen Hand verschiedene Stufen der Ehrenbezeigung entsprechen.

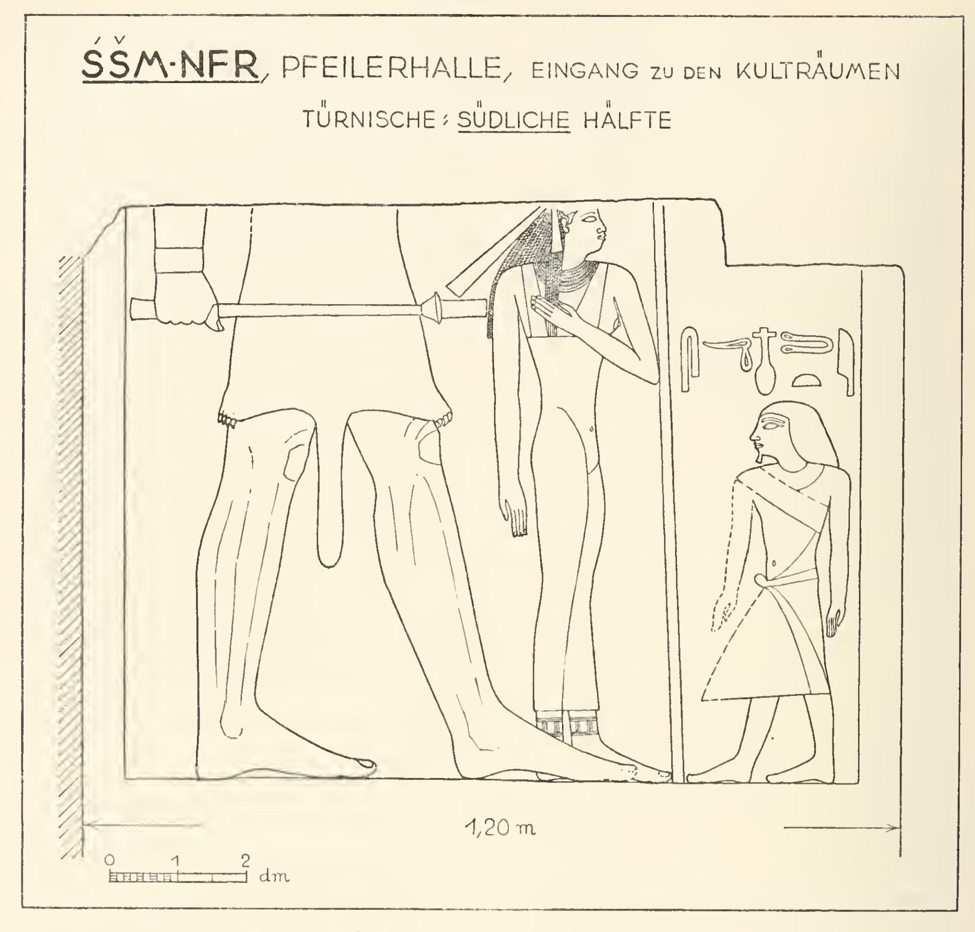


Abb. 72a. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Pfeilersaal, Westwand, Teil südlich des Eingangs zu A.

grüßt; denn wir begegnen in ganz gleicher Haltung den Familienangehörigen des Grabbesitzers wie seinen Dienern und Bauern; bei den Untergebenen ist manches Mal, zumal wenn sie einen Zug anführen, mit der Verschränkung der Arme auch eine kleine Verbeugung verbunden, aber nirgends begegnen wir einem tiefen Bückling oder einer Gebärde sklavischer Unterwürfigkeit; das gestattet wohl einen Rückschluß auf das soziale Empfinden der Zeit.[1]

[1] Die einzige Ausnahme scheinen die Gutshofmeister zu bilden, die gelegentlich hockend und demütig gebeugt den Schreibern Rechnung ablegen, wie Ranke, Meisterwerke, Taf. 23b; siehe auch den bedauernswerten *ḥkꜣ* in S. Smith, History of Sculpture and Painting, Abb. 187, der dabei die Hände zur Verneinung ausstreckt: [hieroglyph], um zu beteuern, daß er wirklich nichts mehr schuldig ist.

ε. Die Darstellungen auf dem Rücksprung der Front.

(Abb. 69, 72a—b und Taf. 19a—b.)

Der Eingang zu den Kammern der Maṣṭabas wurde oft in besonderer Weise ausgestaltet, damit der Besucher gleich zu Beginn einen Eindruck von der Bedeutung des Denkmals erhalte. In mehreren Fällen arbeitete man ihn als Palasttor aus, wie bei einer der Königinnen-Pyramiden im Osten der Nekropole oder bei *Ḏdfḫwfw*, Gîza X,



Abb. 72b. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Pfeilersaal, Westwand, Teil nördlich des Eingangs zu A.

Abb. 24. Öfter aber brachte man auf den Wänden des Rücktritts der Front die lebensgroßen Gestalten des Grabherrn an, wie schon bei *Ḥmíwnw*, Gîza I, Abb. 23b. Aus dem gleichen Bestreben, dieses Architekturglied hervorzuheben, erklärt sich auch, daß *Śšmnfr* für Rücktritt und Gewände den besten Werkstoff, Ṭura-Kalkstein, verwenden ließ. Freilich ging man nicht so weit, auch die anschließende Fläche der Front, die als Westwand des Pfeilersaales benutzt wurde, mit dem gleichen Stein zu verkleiden; der Unterschied springt heute sofort in die Augen, wie Phot. 5167, 5219 zeigen, wurde aber ehedem durch die Bemalung verwischt. Die späte Zeit des Alten Reiches gibt sich eben auch darin kund, daß der feine Kalkstein von Ṭura und Maʿasara in Gîza nicht mehr so reichlich zur Verfügung stand wie in der Glanzzeit des Friedhofs; das zeigt sich ferner auch in der Art der bei unserem Bauteil verwendeten Blöcke; sie haben zuwenig sich entsprechende Maße, es wird zuviel gestückelt und gespart, man schnitt die Fugen nicht immer gerade und verschmierte dann die Lücken; auch schied man Blöcke mit schadhaften Stellen nicht aus, sondern füllte die Löcher mit Mörtel, in dem man die betreffenden Teile des Reliefs modellierte.

Der Erhaltungszustand der Bilder ist auffallend gut, wohl weil der Eingang nicht unter

freiem Himmel, sondern im Pfeilersaal lag und bei der Zerstörung der Anlage die Wand durch Trümmer und Sand geschützt wurde. Der Steinmetz scheint bei der Herstellung der Reliefs sein Bestes hergegeben zu haben, und da größere gut erhaltene Stücke in unserem Grabe selten sind, ist eine genauere Beschreibung geboten, um eine Vorstellung von dem künstlerischen Stand der Arbeit zu vermitteln.

Śšmnfr ist rechts und links des Eingangs stehend dargestellt, den langen Stab in der einen, das Zepter in der anderen Hand. Bei der rechtsgerichteten Figur erkennt man, wie er über dem Knieschurz ein Leopardenfall als Umhang so trug, daß die hinteren Tatzen über den Knien lagen, der Schweif in der Mitte der schreitenden Beine herabhing; über der Hand, die das Szepter hält, ist ein plastisch gearbeitetes Armband sichtbar. Die linksgerichtete Figur ist in der üblichen Weise ‚umgeklappt', das Zepter hinter dem Körper durchgeführt, von der linken Hand die Innenseite gezeichnet. Das Leopardenfell ist scheinbar anders umgeworfen, der Überschlag des Schurzes führt darüber hinweg, die Tatzen werden nicht wiedergegeben, wenn auch der Schweif in der üblichen Weise herabhängt. Den Stab hat *Śšmnfr* auf der südlichen Darstellung ein wenig vorgesetzt, auf der nördlichen steht er nahezu senkrecht.

In der Höhe hält das Flachrelief die rechte Mitte der klassischen Zeit, und auch in seiner Durcharbeitung ist die gute Tradition noch wirksam, die sich von zu starker Betonung der Muskulatur ebenso freihält wie von ihrer ungenügenden Andeutung. Die gleiche gute Note verdient die weibliche Figur, die vor dem Grabherrn dargestellt ist, schlank und zart, wie man ein Idealbild der Frau im Alten Reich selten besser gezeichnet findet.

Wahrscheinlich stellt die Figur die *Ḥtpḥrś* dar, die im Norden der Anlage bestattet ist, siehe oben S. 136. Sie ist in wesentlich kleinerem Maßstab wiedergegeben, ihr Scheitel liegt nur wenig über der Gürtellinie des Mannes, die Gestalten haben also fast das Verhältnis 1 : 2. Dieser große Unterschied darf aber wohl nicht gegen die Annahme geltend gemacht werden, daß die Dargestellte die Gemahlin des *Śšmnfr* sei; denn die Raumverhältnisse ließen kaum eine andere Wahl. Die Maße wurden durch die Hauptgestalt bestimmt, der Kopf der Nebenfigur konnte nur bis zu dem Ellenbogen des Grabherrn reichen, und auch sonst ist die Frauengestalt genau in den frei bleibenden Raum der Fläche eingepaßt: einer ihrer Arme liegt dicht neben dem großen Stab, der andere wird von der Spitze des Zepters berührt. Trotzdem hat man gar nicht den Eindruck, als sei das Bild eingeengt. — Beide Frauenbilder sind nahezu vollständig erhalten, nur der obere Teil der Frisur fehlt: bei der südlichen Figur, weil er auf einem oberen, jetzt verschwundenen Block ausgemeißelt war, bei der nördlichen, weil der betreffende Teil des unteren Blocks bestoßen ist. Beide Bilder aber zeigen noch deutlich das Haarband, dessen Schleife am Hinterkopf lag; von deren Knoten hängt ein kürzeres Bandende seitlich nach vorn, ein langes steht nach rückwärts ab, in der Höhe der Achsel endend. Auf der nördlichen Darstellung erkennt man, wie dieses längere Band verziert war, mit senkrechten Linien, die in Abständen von waagerechten geschnitten werden, ähnlich wie das Zeichen *ʿpr*; siehe so auch das Haarband bei Männern, Meir IV, Taf. 7 und 14 und Gîza VI, Abb. 40. Der Unterschied in der Länge der Schleifenbänder ist auffällig; denn von Haus aus sollte der Knoten des Stirnbandes am Hinterkopf gleiche Schleifen und Schleifenenden haben; das zeigt sich bei den aus Gold gearbeiteten Stücken, die den Haarschmuck nachahmen, siehe unter anderem Gîza V, Abb. 8—11 und 13. Auf den Reliefs begegnen wir zwar auch gleichlangen Enden, wie Fechheimer, Plastik, 115, meist aber sind sie verschieden, wobei wie in unserem Falle das kurze Ende seitlich nach vorn gerichtet ist, das lange nach rückwärts absteht; vielleicht handelt es sich um wechselnde Moden.[1] — Als weiteren Schmuck zeigen die Figuren einen breiten Halskragen, der sehr sorgfältig in Relief wiedergegeben wird, sowie Bänder an Hand- und Fußgelenken; doch waren diese Arm- und Fußbänder nicht in gleicher Weise im Relief angegeben, auch nicht immer eingeritzt, wie über den Knöcheln der nördlichen Figur, sondern in Farbe aufgetragen, die jetzt meist verschwunden ist.

Auf beiden Bildern erscheint noch eine dritte Figur, jedesmal in umgekehrter Richtung, der Gruppe gegenüberstehend; sie ist in wesentlich kleinerem Maßstab als die Frau gehalten, etwas mehr wie halb so groß wie diese, so daß sich eine wohl beabsichtigte nahezu gleichgeartete Abstufung in der Höhe der drei Personen ergibt. Die dritte Figur wurde in den rechteckigen Streifen gesetzt, der rückwärts von der Leiste begrenzt wird, die die Bildfläche abschließt, vorn von dem Stab des Grabherrn. Über den kleinen

[1] Vielleicht wollte man auch eine stärkere Überschneidung der Figur durch ein längeres vorderes Band vermeiden.

Figuren steht als Beischrift [hieroglyphs] *Śšmnfr-Ṯtj*. Im ursprünglichen Entwurf waren die Bilder des *Ṯtj* nicht vorgesehen. Das ergibt sich zwingend schon aus der ganz verschiedenen Ausführung ihres Reliefs, das im Gegensatz zu den großen Figuren viel flacher gehalten ist, auch wenn man den Größenunterschied in Berechnung zieht. Am deutlichsten tritt der Unterschied auf dem nördlichen Pfosten zutage, hier erhebt sich die Figur kaum aus der Wandfläche. Der Bildhauer meißelte nur tiefere Rillen für den Umriß und ließ die beiden Seiten der Vertiefung allmählich in die Wandfläche übergehen. Innerhalb der Figur arbeitete er die Einzelheiten in ähnlicher Weise aus. So wird der Eindruck eines unfertigen Flachreliefs erweckt, und wird dabei an einigen Stellen die Umgebung der Kontur oder der Innenzeichnung tatsächlich ein wenig abgearbeitet, so ist die Täuschung vollkommen, zumal die Farben noch zur Verwischung der Unterschiede beigetragen haben werden. Bei der südlichen Darstellung hat man etwas mehr Sorgfalt verwendet, aber auch hier zeigen die Rillen der Innenzeichnungen, daß nicht ein vollkommenes Flachrelief vorliegt; man beachte so das Ende des Schurzüberschlags, die Doppellinie der Augenbrauen und die Wiedergabe des Halskragens. Bei dieser schlechten Ausführung der Bilder erwartet man keine Durcharbeitung des Körpers, bei den Unterschenkeln der nördlichen Figur hat sie der Bildhauer trotzdem versucht, aber sie wirkt unbeholfen.

Beide Male ist *Ṯtj* in dem weiten Wadenschurz dargestellt; auf dem nördlichen Pfosten trägt er dazu die ‚Rückenweste‘, zu der man Gîza III, Abb. 14—16 und S. 137 vergleiche, sowie die breite Schärpe; auf dem linksgerichteten südlichen Bilde ist nur die Linie der Rückenweste deutlich erkennbar. Als Haartracht hat *Ṯtj* auf beiden Bildern die Strähnenperücke gewählt, dazu den kurzen Kinnbart. Die Arme der Figuren hängen senkrecht herab, die Hände sind ausgestreckt. Das ist eine Haltung, in der wir mehrfach den Grabherren, ihren Verwandten und ihren höheren Beamten begegnen; so läßt sich aus unseren Bildern allein für das Verhältnis des *Ṯtj* zu *Śšmnfr* nichts erschließen. Erwähnt sei aber, daß wir später eingefügten Bildern des gleichen *Ṯtj* auch auf den Laibungen des Eingangs begegnen werden, und weiter, daß in der Maṣṭaba des *Śndmib-ʾIntj*, die so viele Übereinstimmungen mit der unseren aufweist, auch eine später eingefügte Figur am Eingang nicht fehlt, LD. Text I, S. 55f.: ‚An der südlichen Laibung des Eingangs, der in die erste Kammer B führt, steht der Verstorbene und vor ihm sein Sohn [hieroglyphs], dessen Figur aber [nach Bonomis Angabe auf Z. 368] erst nachträglich von weniger geschickter Hand eingesetzt ist, LD. II, 78b links; an der nördlichen Laibung desgl. Ergänzungsband Taf. XIX rechts.‘ Das ist ein ganz merkwürdiges Zusammentreffen.

ζ. Das Gewände.

(Abb. 73a—b und Taf. 19c—d.)

Die bisher beschriebenen Reliefs aus der Maṣṭaba des *Śšmnfr* sind alle erst durch die Grabungen der Akademie zutage gekommen, die Darstellungen auf dem Gewände hatte dagegen Lepsius schon gefunden und veröffentlicht, ebenso wie die meisten Bilder aus den Kammern A—C. Da erhob sich die Frage, ob es genüge, bei der Beschreibung der Maṣṭaba auf diese Publikation Bezug zu nehmen und den Abbildungen, die der Vollständigkeit wegen auch im vorliegenden Bande erscheinen mußten, einfach die Blätter aus Lepsius, Denkmäler, zugrunde zu legen; das war natürlich da nicht anders möglich, wo Stücke seit jener Zeit verschwunden sind, wie die große Scheintür aus Kammer C. Anders, wenn die Reliefs noch anstehen oder sich in Museen befinden; hier war es notwendig, neue Zeichnungen anzufertigen; denn in den ‚Denkmälern‘ sind die Figuren zu schematisch wiedergegeben, dem Stil der einzelnen Maṣṭabas ist nicht genügend Rechnung getragen, da ja die Zielsetzung bei der ersten Veröffentlichung nicht die gleiche sein konnte wie bei einer heutigen. Vergleicht man die Blätter in LD. II mit den nun von Dr. Daum angefertigten, so erkennt man sofort, daß wir uns nicht einfach mit der Wiedergabe der Weidenbachschen Bilder begnügen durften.[1]

Die beiden Wände der Laibung tragen sich vollkommen entsprechende Darstellungen: jedesmal ist der Grabherr in Lebensgröße wiedergegeben, nach außen schreitend, also die Kultkammern verlassend, und hinter ihm stehen je zwei kleinere Figuren in verschiedenen Höhen. Die Bilder des *Śšmnfr* füllen die vorderen, höheren Flächen, in den dahinter unter den Rundbalken-

[1] Wenn die Reliefs, die in den Denkmälern veröffentlicht sind, nicht mehr vollständig erhalten waren, so wird das bei den Bildern durch Verschiedenheit der Striche oder Punktieren angegeben; ähnlich wenn die alten Zeichnungen durch neue Funde ergänzt werden konnten.



Abb. 73a. Die Maṣtaba des *Śšmnfr*, Tür zu Kammer A, nördliche Laibung.

enden liegenden niedrigen Feldern werden die Nebenfiguren übereinander gezeichnet.

Bei der Bebilderung des Gewändes wurde der Bedeutung, die die Reliefs am Eingang zu den Kulträumen hatten, nicht genügend Rechnung getragen. Von alters her wird bei der Tür der Grabherr wiedergegeben, das Mahl einnehmend oder die Gaben empfangend oder auch aus dem Grabe schreitend. Da er allein im Grabe wohnt, dürfte auch nur er aus ihm hervorkommend erscheinen, oder von seiner Gemahlin begleitet, wenn diese im gleichen Grabe bestattet war. Treten daneben andere Personen auf, so müßten sie die entgegengesetzte Richtung haben, dem Toten gegenübertreten, sind sie doch gekommen, ihn zu besuchen. Nur auf einem Umweg können sie die gleiche Richtung erhalten, wie etwa bei *Mtn* auf der nördlichen Laibung der junge Sohn, auf der südlichen die Tochter sich zu dem Vater gesellt haben und seinen Stab mit der einen Hand fassen; ähnlich auf den Laibungen des *Śšꜣtḥtp*, Gîza II, Abb. 25—26. Da ist der Widerspruch nicht so auffällig: der Vater ist hinausgetreten und die kleinen Kinder haben sich zu ihm gestellt. Bei



Abb. 73b. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Tür zu Kammer A, südliche Laibung.

Śšmnfr aber sieht es aus, als ob alle Begleitpersonen, erwachsene Söhne und Beamte, hinter dem Herrn aus der Grabkammer kämen, während sie sich doch zum Grabe hin bewegen sollten.

Die Reliefs sind aus den feinen Kalksteinplatten des Gewändes mit großer Sorgfalt gearbeitet, aber doch wieder in anderer Art als die S. 180 beschriebenen des Frontrücktritts; zunächst sind sie etwas höher wie diese, und dann fehlt ihnen die dort angemerkte feine Durcharbeitung des Körpers. Die Unterschenkel weisen bei den großen Figuren nur glatte Flächen auf, und bei den Nebenfiguren fehlt jegliche Angabe der Muskulatur bei Oberkörper, Armen und Beinen. Andererseits sind bei *Śšmnfr* die Hände mit den schmalen langen Fingern sehr gut wiedergegeben, ebenso die Füße mit der größeren Wölbung an der Sohlenmitte und der kleineren Einbuchtung hinter der großen Zehe, den Sandalen mit dem breiten Band vor der Ferse,[2] der Schleife auf dem Rist und dem

[2] Bei der Figur der nördlichen Laibung hatte man dieses Band offenbar zunächst vergessen und deutete nachträglich den Umriß durch zwei Rillen an, so daß die Wölbung der Sohle zwischen diesen durchscheint.

Riemen, der zwischen der großen und der zweiten Zehe an der Sandalensohle befestigt ist. Bei den zwei unteren Nebenfiguren sind die Finger ebenfalls gut ausgearbeitet, bei den oberen aber im Relief überhaupt nicht angegeben. Die Begleitpersonen haben alle die gleiche Haltung, die Arme gesenkt und die Hände gerade, so ausgestreckt, daß sie parallel liegen, also die Daumen der Hand des rückwärtigen Armes vom Körper abgewendet sind, vergleiche VÄK., S. 281 f. Ebenso ist es bei den großen Figuren des *Śšmnfr*; hier liegt bei der rechtsgerichteten Figur die Hand normal über dem Überschlagsende des Schurzes, bei der linksgerichteten aber hatte der Steinmetz den Daumen hinter das streifenartige Ende geführt und ließ die Daumenspitze vor ihm herausschauen, also als ob er ein loses Band mit der Hand fasse; dann aber hat man das zu verbessern gesucht, durch zwei dünne Rillen die Daumenteile verbunden; die Bemalung wird dann den Fehler ganz unsichtbar gemacht haben.

Die Tracht der Dargestellten ist einheitlich, sie tragen alle den langen, weiten Schurz, nur daß er bei den Nebenfiguren ein wenig kürzer ist; bei *Śšmnfr* reicht er bis zur Mitte der Waden, bei seinen Begleitern nur bis zu deren Anfang.

Die Armhaltung des *Śšmnfr*.

Bei den Figuren des *Śšmnfr* ist nur die untere Hälfte erhalten, man hatte offenbar beim Abtragen der Masṭaba zunächst die Blöcke weggerissen, die am bequemsten zu erreichen waren. Der Verlust ist zu bedauern, müßte aber ebenso hingenommen werden wie bei den anderen großen Figuren des Grabherrn, von denen keine ganz erhalten blieb; im Portikus, im Vestibül und in der Kammer B sind sie ganz verschwunden, auf der Südwand des Pfeilersaales, der Westwand von Kammer A und auf dem Rücktritt des Eingangs fehlen die oberen Teile, nur auf der Frontmauer stehen die Reliefs höher an, aber auch hier fehlt der Kopf oder ist verwittert.

Bei unseren beiden Bildern ist die Zerstörung aber besonders schmerzlich; denn sie stellten *Śšmnfr* in einer ganz ungewöhnlichen Haltung dar. Zwar scheinen die Reste zunächst auf nichts Auffälliges zu weisen und man hatte sie bisher nicht weiter beachtet, aber bei näherem Zusehen tauchen schwierige Fragen auf. Da sei vorerst festgestellt, daß der dem Beschauer nähere Arm so herabhängt, daß seine Schulter nicht wie bei der breiten ‚Grundform' des Körpers wiedergegeben, sondern bei der Rückenlinie angesetzt war, siehe dazu Schäfer, VÄK., S. 288;[1] denn bei der Grundform müßte er hinter dem Körper liegen, die Hand dürfte nicht in dessen Mittellinie wiedergegeben sein. Ein Blick auf die zahlreichen Parallelen, die den Grabherrn mit gesenkten Armen ebenfalls am Eingang des Grabes zeigen, macht das sofort klar; und ebenso viele Beispiele zeigen den Arm auf dem Körper liegend, wenn seine Schulter an den Rückenumriß anschließt. Am besten vergleiche man Capart, Rue de tomb., Taf. 12—24, wo eine Reihe von Belegen für beide Lösungen erscheint, auf Taf. 23—24 dicht nebeneinander stehend. Das sind alles Selbstverständlichkeiten, aber es mußte an sie erinnert werden; denn dadurch tritt das Merkwürdige auf unserem Bilde klarer zutage: der dem Beschauer nähere Arm ist zwar einem bestimmten Typ entsprechend richtig wiedergegeben, aber der dem Beschauer entferntere erscheint überhaupt nicht. Hielte *Śšmnfr* beide Arme gesenkt, so müßte dieser entferntere Arm vor dem Schurz sichtbar sein, seine Hand in gleicher Höhe wie die des anderen Armes; das ist bei der ägyptischen Zeichenweise gar nicht anders möglich und kann durch beliebig viele Belege bei Typen mit der breiten Grundform nachgewiesen werden, wobei wieder auf Capart, ebenda, Taf. 23—24 gewiesen sei. Bei Bildern, in denen der dem Beschauer näher liegende Arm an die Rückenlinie angesetzt wird, müßte das Erscheinen des entfernteren, in der Tiefe liegenden Armes und seiner Hand natürlich ebenso gefordert werden, aber Beispiele einer solchen Figur mit beiden gesenkten Armen sind uns bisher nicht bekanntgeworden. Überall da, wo der lebende Grabherr mit einer solchen vorderen Schulter wiedergegeben wird, ist der andere abgebogen und seine Hand hält den langen Stab, wie Capart, ebenda, Schäfer, VÄK., Taf. 13 und 46, Gîza VIII, Abb. 88—89 und Taf. 27.

Einen Stab aber hielt *Śšmnfr* nicht;[2] denn er müßte zwischen der Figur und der vorderen

[1] ‚Oder aber man erfaßt wenigstens, daß die dem Beschauer zugewendete Schulter verkürzt ist und trägt deren Armansatz an den Rückenumriß an, wobei die Achselhöhle fast regelmäßig nicht übersehen wird, die Schulter aber oft übermäßig einschrumpft'.

[2] Gegen einen Stab spräche nicht von vornherein, daß der Typ des wohlbeleibten Mannes im weiten Schurz und mit dem besonderen Armansatz gewöhnlich neben dem Stab auch das Zepter trägt, wie in allen Beispielen Capart, ebenda, zu denen man in dem Rundbild den ‚Dorfschulzen' vergleiche; denn es sind auch Ausnahmefälle nachgewiesen, wo bei der den Stab tragenden Figur die dem Beschauer näher liegende Hand genau wie auf unserem Bilde ausgestreckt auf dem Schurz liegt, wie Gîza VIII, Abb. 88—89 und VÄK., Taf. 13.

Abschlußleiste der Bildfläche zu sehen sein; auch hätte sich *Ṯtj* sonst nicht hier darstellen lassen können, als er seine Figuren nachträglich anbrachte, und die Ausrede gilt nicht, daß er den hindernden Stab habe wegmeißeln lassen, denn dieser erscheint auch nicht über der Figur und ihrer Beischrift; und zudem konnte man dann dem Grabherrn nicht einen kurzen Stumpf in der Hand lassen, ganz abgesehen davon, daß der Respekt vor *Śšmnfr* verbot, überhaupt an seiner Figur etwas zu ändern.

Wenn aber der Grabherr keinen Stab trug, wie es offensichtlich ist, und andererseits der dem Beschauer entferntere Arm überhaupt nicht erscheint, so bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder hielt er diesen abgebogen, die Hand an der Brust liegend, oder er war überhaupt nicht gezeichnet.

In der ägyptischen Plastik ist die Darstellung des Mannes mit geballter Hand an der Brust meist auf bestimmte Fälle beschränkt. Im Rundbild begegnet sie uns bei Sitzfiguren nur zu Beginn des Alten Reiches, wie bei der Statue des *Rʿḥtp*, im Flachbild ist sie nur bei der Darstellung des am Speisetisch sitzenden Herrn gebräuchlich, und zwar fast immer. Wenn man in unserem Falle statt der Faust die ausgestreckte Hand erwartet, weil auch die andere, herabhängende Hand ausgestreckt ist, so läßt sich auch ein Beispiel bei den Sitzfiguren anführen: *ʾItwš* legt auf der Scheintürtafel des Wiener Museums gleichfalls die flache Hand an die Brust. — Bei stehenden Figuren aber hatte man eine scharfe Trennung vorgenommen; da werden nur die Frauen so wiedergegeben, daß die eine Hand ausgestreckt herabhängt, die andere flach an der Brust liegt; Männerfiguren dieser Art wird man bei den Bildern des Grabherrn in den Maṣṭabas vergebens suchen;[1] selbst das entsprechende Bild eines Mannes: die eine Faust herabhängend, die andere an der Brust liegend, fehlt hier, diese Haltung ist nur bei bestimmten Anlässen bei Nebenfiguren belegt, wie zum Beispiel die *śmr* auf Festbildern des *Njwśrrʿ*, Schäfer, VÄK., Taf. 18, oder die Söhne des *Wrkȝj* vor ihrem Vater stehend, die geballte Hand an der Brust, die flache herabhängend, Gîza VI, Abb. 103, die Söhne des *Śdȝwg* beide Hände geballt, Gîza IX, Abb. 46. Man könnte höchstens den Fall des *Wȝškȝ* anführen, wo die kleine Figur des Grabherrn auf der Scheintürtafel aufscheint, bei der aber beide Hände zerstört sind, ebenda, Abb. 40. Aber auch wenn wir bei *Śšmnfr* die fehlende Hand an der Brust liegend ergänzten, wie bei den obigen Beispielen, bliebe das Bild an dieser Stelle ganz einzigartig, denn für die Darstellung des Grabherrn am Eingang der Maṣṭaba hatten sich bestimmte Typen herausgebildet, und von diesen unterschiede sich die angenommene Art der Darstellung wesentlich und sie paßte eigentlich nicht zu einem aus dem Tore schreitenden oder die Ankommenden beim Eingang in Empfang nehmenden Grabherrn; und mehr noch, es ergäbe sich das sonderbare Bild, daß alle Nebenpersonen des Gewändes mit ihren gesenkten Armen in einer Haltung dargestellt wären, in der der Grabherr an dieser Stelle gerne erscheint, Capart, ebenda, Taf. 19—24, während umgekehrt *Śšmnfr* eine Haltung einnähme, wie sie sonst für die Begleiter bezeichnend ist.

Da sei aber auf die Darstellung des nördlichen Nachbargrabes hingewiesen, wo der Grabherr selbst auf den Innenpfosten der Scheintür wiedergegeben ist, die eine Hand geballt an die Brust gelegt, die andere, ebenfalls geballt, herabhängend = Abb. 47. Diese Ausnahme stellt aber keine wirkliche Entsprechung zu unserem Bilde dar; denn abgesehen davon, daß die Bebilderung der Scheintür ihre eigene Geschichte hat, liegt ein ganz wesentlicher Unterschied darin, daß *Njʿnḫrʿ*, wie auch entsprechend *Wrkȝ* und *Wȝškȝ*, in der breitschulterigen Grundform gezeichnet ist. Bei *Śšmnfr* dagegen wäre ein Bild anzunehmen, bei dem der vordere Arm an die Rückenlinie angesetzt, und der in der Bildtiefe liegende abgebogen ist, die Hand auf der Brust ruhend — und für ein solches Motiv fehlt bisher jeder Beleg.

Die zweite Möglichkeit wäre, daß sich *Śšmnfr* im Profil habe darstellen lassen, wobei der dem Beschauer entferntere Arm überhaupt nicht erschiene. Diese Darstellungsweise ist nur bei der Wiedergabe von Statuen im Flachbild belegt, siehe etwa Schäfer, VÄK., S. 291 f. und Abb. 253; unsere Maṣṭaba liefert zwei weitere Beispiele; so erscheint in Kammer E, Abb. 89, *Śšmnfr* in demselben Gewande und mit dem gleichen an die Rückenlinie angesetzten vorderen Arm ganz unzweifelhaft im Profil, ohne jede Andeutung des in der Bildtiefe liegenden Armes, so daß sich die Mittelstücke vollkommen gleichen. In Kammer E aber handelt es sich sicher um das Bild einer Statue, und es ist die große Frage, ob wir unsere Torsos nach ihm ergänzen dürften; es wäre das erste und einzige Beispiel eines Lebenden in vollkommener Seitenansicht.

[1] Eine Statuette dieser Art aus dem Mittleren Reich siehe Hermann-Schwan, Kleinkunst, 38.

Nur um zu zeigen, wie man überhaupt mit dem Auftreten ganz unerwarteter Darstellungen des Grabinhabers rechnen könnte, sei auf zwei Fälle aufmerksam gemacht. Die Haltungen des Verstorbenen auf den Scheintüren wurden durch den Brauch festgelegt; so empfindet man es schon als etwas Ungewöhnliches, wenn der Grabherr sich auf einem Pfosten in bequemer Stellung darstellen läßt, auf seinen Stock gelehnt, das Knie des vorderen Beines gebogen, Gîza III, Abb. 27. Aber da erscheinen auf einmal bei einer Gruppe von Gräbern des spätesten Alten Reiches von Saḳḳâra neben den normalen Bildern des Verstorbenen auch solche, die ihn in der Haltung des Anbetenden zeigen: [Hieroglyphe], wie *ʾIpjʿnḫw*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 67, auf dem linken mittleren Pfosten der Scheintür, ganz ebenso und an gleicher Stelle die *ʾIpjmsȝś*, ebenda, Taf. 68, dazu auf den rechten äußeren Pfosten nur die eine Hand zum Preis erhebend; ferner *Ḥrjšfnḫtj* als [Hieroglyphe], Taf. 71, 2, und *Ḥtpnt*, 72, 2.[1]

Eine andere ganz unerhörte Wiedergabe des Toten auf der Scheintür begegnet uns auf der erwähnten Scheintür des *Ḥrjšfnḫtj*; da ist er auch als nackter Jüngling dargestellt, eine Lotosblume zur Nase führend, eine andere in der herabhängenden Hand haltend,[2] ebenso erscheint er auf einer zweiten Scheintür, Taf. 71, 1.

So könnten auch unsere Bruchstücke des Gewändes zu einer sonst nicht belegten Darstellungsart gehören, und wir dürfen zur Wahl stellen, ob man ein beim Grabeingang ganz ungewohntes Bild annimmt, das *Śšmnfr* mit Armansatz an der Rückenlinie zeigt, die ausgestreckte Hand herabhängend und die andere Hand an der Brust liegend — oder ob man die Figur zu einem Bild in reiner Seitenansicht ergänzt, zu der sich bei der Wiedergabe von Lebenden überhaupt keine Parallele findet.[1]

Den fertigen Bildern des Gewändes wurde nachträglich noch je eine Figur zugefügt; ihr späteres Einsetzen ergibt sich wieder zweifelsfrei aus der ganz anders gearteten Ausführung der Reliefs. Zwar ist diese auf der südlichen Wand etwas sorgfältiger und das dünne Flachbild hebt sich vom Hintergrund ab, der daher etwas tiefer gelegt wurde als der der übrigen Wandfläche mit den ursprünglichen Figuren (siehe Taf. 19c—d), aber eben dadurch erweist sich die Anbringung des Bildes als später. Auf der Nordseite haftet die Figur dagegen stärker im Stein und die sie umgrenzenden Rillen sind scharf. Beide Male ist der Dargestellte . . . [Hieroglyphen] genannt und trägt die gleiche Tracht, in der er auch auf allen oben beschriebenen Bildern auftritt.

e. Kammer A.

An allen Wänden des Raumes fand Lepsius noch einen unteren Teil der Reliefs über dem freien Sockel anstehend, so daß die Art der Bebilderung überall feststeht und die Wiederherstellung des ursprünglichen Befundes in gewissen Grenzen möglich ist. So hatte die Kammer als Vorraum keine Opferstelle, und es fehlten Darstellungen des Mahles des Grabherrn, sowohl die rituelle Speisung wie auch das Festgelage. Es werden nur Szenen wiedergegeben, die mittelbar mit der Speisung des Verstorbenen in Verbindung stehen: die Arbeiten auf seinen Gütern der Totenstiftung und das Herbeibringen ihrer Gaben zum Grabe.

Was die Unterlagen für die folgende Darstellung betrifft, so standen außer den Zeichnungen LD. II, 80 von den meisten Reliefs auch Photographien zur Verfügung. Lepsius hatte nämlich die Reste der Ost-, Süd- und Nordwand für das Berliner Museum mitgenommen, und Professor Anthes überließ mir ganz vorzügliche Aufnahmen derselben. Die Westwand hatte man an Ort und Stelle gelassen; leider, denn wir fanden nur mehr ihren nördlichen Teil vor, der südliche war verschwunden; wahrscheinlich hat man die Blöcke als Baumaterial verschleppt; denn auch die ver-

---

[1] Die Haltung könnte so gedeutet werden, daß der Verstorbene, aus der Gruft durch die Scheintür hervorkommend, der Sonne seine Verehrung bezeigen wolle; aber es ist eine andere Erklärung vorzuziehen: Auf einem Grabstein aus Abydos (12. Dynastie) sehen wir einen wohlbeleibten Mann in langem Schurz vor seinem beladenen Opfertisch in der gleichen [Hieroglyphe]-Haltung, Diener bringen ihm rituelle Gaben; dabei aber steht: ‚Anbetung dem *Ḫntjìmntjw*, Verehrung dem *Wpwȝt*'; das sieht doch aus, als spräche *Mḫȝt* ein Tischgebet mit Dank an die Totengötter, die ihn mit Speisen versorgen, Steindorff, Die Kunst der Ägypter, S. 209.

[2] Man vergleiche dazu die gewandlosen Rundbilder jugendlicher Gestalten, die auf eine Verjüngung im Jenseits weisen dürften, siehe Giza VII, S. 42 ff. mit Nachtrag S. 278 und X, S. 38.

[1] Da bei der Darstellung in Kammer E die Beischrift betont, daß die Statue ein lebenswahres Bild des Verstorbenen sei, könnte man auf den Gedanken kommen, daß man bei der Darstellung auf dem Gewände habe zeigen wollen, wie der lebende *Śšmnfr* tatsächlich so ausgesehen habe; aber das wäre wohl zu weit hergeholt.

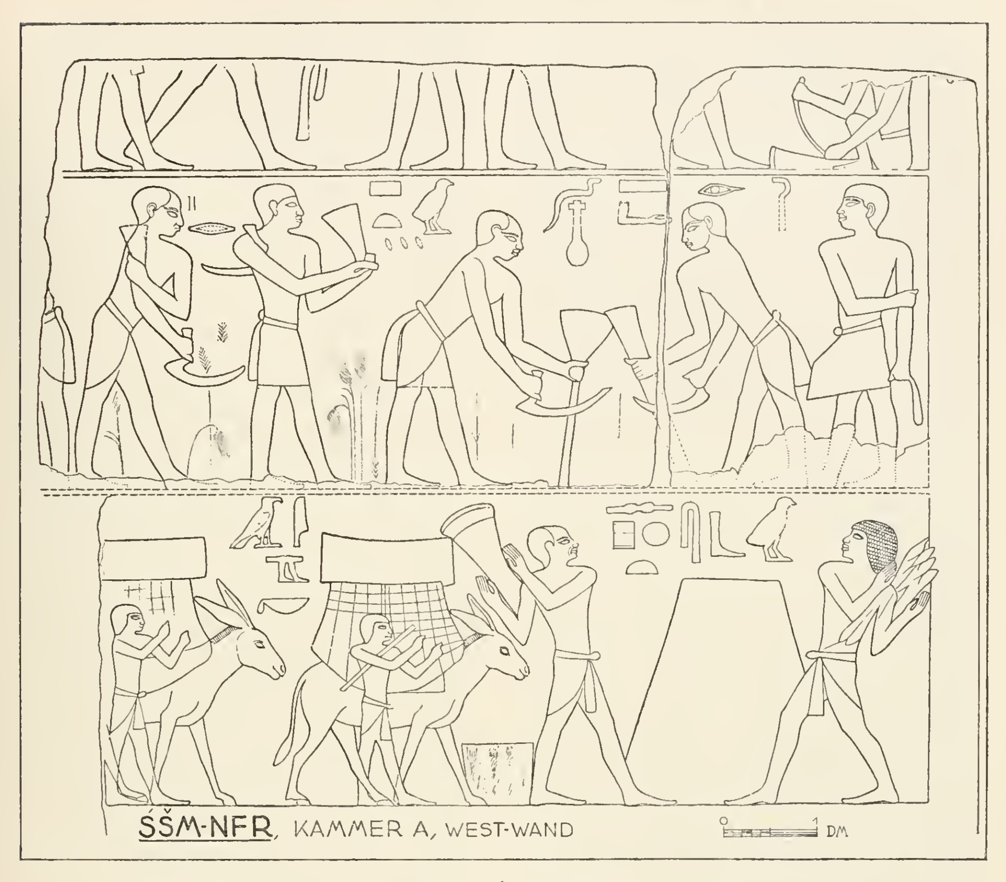


Abb. 74a. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer A, Westwand.

bliebenen zeigten an einer Stelle Verletzungen, nicht Verwitterungen, die zur Zeit von Lepsius noch nicht vorhanden waren. Sonst hatten diese Reliefs nicht gelitten; es scheint, daß bei der ersten Freilegung ihnen an einigen Stellen Schuttteilchen fest anhafteten, so daß Weidenbach hier Einzelheiten nicht erkennen konnte; bei der erneuten Freilegung fanden wir eine glatte Oberfläche vor, und bei der Behandlung der Steine im Pelizaeus-Museum traten die nur aufgemalten Dinge klarer und vollständiger zutage; das gleiche gilt übrigens auch von den Stücken des Berliner Museums. Somit bleibt nur das Südende der Westwand ohne Kontrolle der ersten Veröffentlichung sowie das kleine Stück, das von der Südwand verblieben war.

α. Die West- und Nordwand.

(Abb. 74a—b, 75 und Taf. 20b, 21a—d.)

Die beiden Wände müssen zusammen behandelt werden, da sie zu der gleichen Darstellung gehören. Dem Künstler schwebte wohl ein großes Bild vor, auf dem alle Arbeiten auf den Landgütern des Grabherrn erscheinen sollten. Für diesen Vorwurf war die Westwand zu schmal, zumal sie am Nordende durch die Tür zu der Kammer D verkürzt wurde, und so nahm er die anstoßende Nordwand hinzu. Nun hätte er dieser Teilung des Bildfeldes entsprechend auch die Darstellung der Arbeiten sachlich trennen können, auf der Westwand die Szenen der einen, auf der Nordwand die einer anderen Art. Aber er fürchtete, daß

damit die Einheit des Bildes verlorengehe und selbständige Bildreihen entstünden, die eine Wiederholung der Figur des zuschauenden Verstorbenen notwendig gemacht hätten, und so ließ er die einzelnen Szenen durchlaufen, wie die Erntedarstellung in den unteren Streifen beweist. Damit ergab sich beim Betreten des Raumes dem Beschauer ein Bild, das sich vom Südende der Westwand bis zum Ostende der Nordwand gleichförmig entfaltete. Ich kenne wenig andere Beispiele, in denen eine Darstellung sich so klar auf zwei rechtwinklig aneinanderstoßende Wände verteilt.[1]

Die Ergänzung der verlorengegangenen oberen Bildstreifen kann natürlich nur ungefähr und mit allen Vorbehalten erfolgen, aber ganz ohne alle Anhalte bleiben wir nicht. Das betrifft einmal die Anzahl der vermißten Reihen: die Mitte des dritten Feldes von unten liegt in der Höhe des Gürtels des Grabherrn; so ist sicher Raum für eine fünfte Bildreihe vorhanden gewesen, und da man annehmen muß, daß über dem Haupte der Figur noch Zeilen mit Titeln und dem Namen angebracht waren, so ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit eine sechste Reihe. Um bei den von uns gefundenen Entsprechungen zu bleiben, sei auf *Nfr*, Gîza VI, Abb. 14 mit sechs, und *K3ḥjf*, ebenda, Taf. 12 und S. 131 mit fünf Bildstreifen hingewiesen. Aber auch eine gegenständliche Ergänzung läßt sich vornehmen, denn es hat sich bei dem ‚Anschauen der Feldarbeiten' eine gewisse Überlieferung herausgebildet. Den beiden unteren Reihen mit der Kornernte folgte in der dritten die Darstellung der Flachsernte; darüber aber pflegte man in entsprechenden Bildern das Pflügen, Säen, Eintreten der Saat, dann Fisch- und Vogelfang anzubringen, dazu noch Papyrusernte, Bau von Papyrusbooten oder auch Wüstenbilder; siehe so die angeführten Reliefs aus *Nfr* und *K3ḥjf* sowie Wreszinski, Atlas, Taf. 95a (*Ḥtpḥr3ḫtj*), S. Smith, History of Sculpture and Painting, Taf. 55a = Schäfer, Atlas III, Taf. 51. In unserem Falle haben wir dazu noch einen besonderen Hinweis, daß auch das Leben in den Marschen dargestellt war; denn die Beischrift spricht nicht nur von den Arbeiten auf den Feldern, sondern auch in ‚Teichen und Sümpfen.'

Am Südende der Westwand steht die lebensgroße Figur des *Śšmnfr*, die die in Reihen geordneten Szenen beherrscht und zusammenschließt. Für das Bild sind wir auf LD. II, 80 angewiesen, da die Blöcke unterdessen verschwunden sind; daher ist es nicht möglich, einige auffallende Einzelheiten nachzuprüfen.

Śšmnfr trug bei der Besichtigung den weiten Knieschurz, hatte aber auch das Pantherfell umgeworfen; es möchte uns befremden, daß er eine solche Staatstracht angelegt hat, gerade für den Aufenthalt auf dem Felde erwartete man eine entsprechendere Kleidung, und wir sehen auch in den Paralleldarstellungen den Grabherrn meist in leichterem, bequemerem Anzug. Aber unser Fall steht nicht vereinzelt da. Man darf freilich nicht als einfache Entsprechung anführen, wenn beispielsweise *K3ḥjf*, Gîza VI, Abb. 40 bei der Vorführung der Herden ebenfalls in Galatracht erscheint, oder *K3njnjśwt* in dem feierlichen Gewand der Abrechnung beiwohnt oder die Gabenträger empfängt, II, Abb. 18—19; denn in solchen Fällen kann der Verstorbene aus seinem Grabe kommend gedacht sein, und etwas anderes ist es, wenn er seine Güter besucht und sich das Treiben auf den Feldern anschaut. Doch auch bei dieser Gelegenheit wird er beispielsweise Meir IV, Taf. 14 wie *Śšmnfr* dargestellt. Vielleicht ist hier noch der Grund zu erkennen: *Pjpjʿnḫ* besichtigt das Pflügen auf dem Felde, in dem danebenstehenden Bild, auf dem er der Ernte zuschaut, sitzt er dagegen leichter angezogen in einem Tragstuhl. Da wäre es nicht ausgeschlossen, daß der Wechsel der Kleidung der verschiedenen Jahreszeit entspräche, beim Pflügen war die Witterung kühler, und der Grabherr mochte das Fell als Mantel umgeworfen haben, den er bei der heißen Zeit der Ernte natürlich zu Hause ließ. Da in unserem Falle die Arbeiten der Sommer- und Winterzeit auf einem Bilde wiedergegeben sind, mochte der Zeichner eine der beiden Trachten wählen und entschied sich für die reichere, wenn er überhaupt an den Unterschied gedacht hat und nicht bloß bestrebt war, *Śšmnfr* in prächtigem Gewand zu zeigen. — Bedenken erregt LD. II, 80, daß der Gürtel des Schurzes auch über das Pantherfell läuft; das war wohl eine Gedankenlosigkeit des ägyptischen Zeichners, wie wir ihr ähnlich auf dem nördlichen Teil des Mauerrücktritts des Eingangs begegneten, siehe oben S. 180. In der herabhängenden Hand, von der fälschlicherweise die Innenseite gezeigt wird, trägt *Śšmnfr* das Schweißtuch; um ihr Gelenk ist ein schwerer Ring gelegt, der plastisch hervortritt. Da der Grabherr die Felder besucht, hat er Sandalen angelegt, sie sind wie die oben beschriebenen gebunden.

[1] So ist auch Gîza II, Abb. 19—20 nicht so deutlich, zumal im untersten Streifen ein Zug sich in entgegengesetzter Richtung bewegt; siehe aber die doppelte Ausnahme bei *Mtn*, hervorgehoben S. Smith, History of Sculpture and Painting, S. 152, mit Abbildung 60.

In der linken Hand hält *Śšmnfr* einen langen Stab, den er senkrecht vor sich aufsetzt; ihn benutzte der Zeichner wie eine Leiste, die links die Zeile der Beischrift begrenzt, und setzte ihm parallel eine dünnere, die den rechten Abschluß bildet. Der von der Beischrift erhaltene Schluß lautet:

‚⟨Anschauen des Pflügens, Erntens . . . und aller anderen schönen Arbeiten, die man verrichtet auf dem⟩ Feld, in den Teichen und Marschen'.

1. Die Kornernte.

(Abb. 74a—b und Taf. 21 d.)

Selten findet man Bilder des Erntens von Getreide, in denen der ganze Ablauf so folgerichtig und vollständig wiedergegeben wird, wie etwa bei *Tjj*; oft begnügt man sich mit wenigen ausgewählten Szenen, und dabei kommt es vor, daß diese Ausschnitte an eine falsche Stelle geraten. Hätten wir die guten Darstellungen nicht, so könnte sich auch auf unserem Relief niemand zurechtfinden. Es sei daher zum besseren Verständnis die wirkliche Szenenfolge angegeben und der Platz auf unserem Bilde zugefügt, wobei W 1 und W 2 den untersten und zweituntersten Streifen der Westwand, N 1 und N 2 die der Nordwand bezeichnen:

1. Mähen der Frucht mit der Sichel, W 2.
2. Binden der Garben, W 2.
3. Verstauen der Garben im Netzsack, N 1.
4. Herbeieilen der Treiber ⟨mit ihren Lasteseln⟩, W 1.
5. Die Esel werden zur Traglast gebracht ⟨und beladen⟩, N 1.
6. Abmarsch der beladenen Esel, W 1.
7. ⟨Abladen der Garben und⟩ Aufhäufen der Mieten, W 1.
8. Dreschen durch Esel, N 1.
9. Worfeln und Sieben des Getreides, N 2.
10. Aufhäufen des Kornes in Speichern, N 2.

Das Mähen. W. 2.

(Abb. 74a—b.)

Der größere nördliche Teil der zweiten Bildreihe der Westwand wird von Schnittern eingenommen. Es zeigt sich, daß gerade bei der Wiedergabe der Ernteszenen das Flachbild zwar hauptsächlich benutzt, daneben aber für die Zugabe von Einzelheiten auch bloße Malerei verwendet wurde; diese gestattete natürlich eine viel feinere Darstellungsweise als das Relief; man begnügte sich beispielsweise nicht damit, wie üblich die

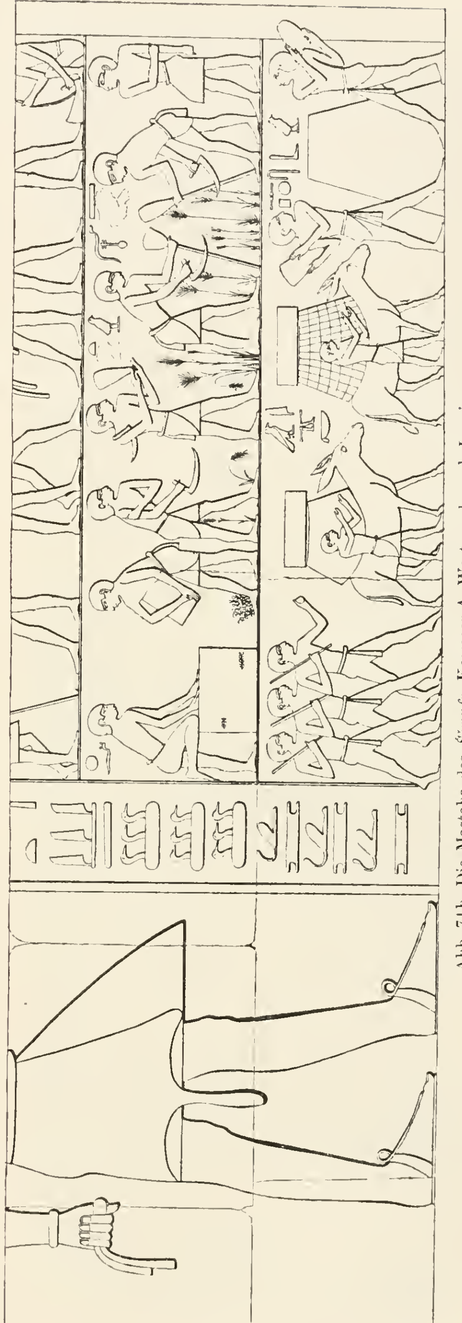


Abb. 74b. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer A, Westwand, nach Lepsius.

gleichhohen Stengel des Kornfeldes wiederzugeben, sondern malte auch niedere Halme, andere sich neigend oder unter der Last der Ähre ganz umgebogen. Andererseits lag für den Steinmetz die Versuchung nahe, das Flachrelief nicht in allen Einzelheiten fein auszumeißeln, sondern sich auf die ergänzende Arbeit des Malers zu verlassen, und der Maler hatte wieder ganz andere Darstellungsweisen und andere Vorstellungen von der Wiedergabe der Szene. Dieser Zwiespalt macht sich gerade bei den Mähern bemerkbar. Im Flachrelief sind zwar die Kornbüschel wiedergegeben, die der Schnitter mit der Hand faßt, aber nicht das dichte Kornfeld selbst, das sonst wie ein Wall hinter ihnen steht und den Reichtum des Feldes zeigt, und der Maler hat zwischen den Schnittern sehr schön und zierlich die Halme eingesetzt, aber man hat nun den Eindruck, daß der Acker nur schütter mit Frucht bestanden sei; vielleicht war das Feld durchlaufend durch eine andere Tönung der Wand angedeutet, von der sich Spuren in Gürtelhöhe der Schnitter erhalten zu haben scheinen, das hätte dann den Eindruck einer mageren Ernte aufgehoben. — Ist aber auf unserem Bilde die Zusammenarbeit von Steinmetz und Maler in so erheblicher Weise nachgewiesen, so wird man etwas Ähnliches auch für die übrigen Darstellungen unserer Maṣṭaba annehmen dürfen; so mag beispielsweise in den Jagdszenen, oben S. 153, die Wüstenflora viel stärker angegeben worden sein, als es das heute jeder Farbe beraubte Bild ahnen läßt.[1]

Die Schnitter haben für die Arbeit ihren Schurz anders umgebunden, als sie ihn gewöhnlich tragen, sie rafften ihn nach rückwärts zusammen und steckten hier wohl auch das Gürtelende ein, so wenigstens legen es die Zeichnungen nahe; aber die Wiedergabe ist nicht einheitlich; so fehlt dem letzten Schnitter die Gürtelschleife überhaupt, und bei dem Ährenverreiber läuft trotz der Knotung im Rücken der Schurz unten gerade durch.

Zu den üblichen Figuren der Schnitter siehe das Nähere Gîza VI, S. 138 f. Auf unserem Bilde ist bei dem einzigen linksgerichteten Schnitter eine ganz ungewohnte Behandlung der Arme zu bemerken; der dem Beschauer näher liegende linke Arm, der das Halmbüschel faßt, ist mit umgeklappter Schulter so gezeichnet, daß diese noch vor die Linie des Gesichtes reicht; die rechte Schulter wird überhaupt nicht angegeben, es kommt der Unterarm mit der Sichel hinter der Brust hervor; siehe dagegen die Lösung bei der Linksrichtung des Schnitters, Gîza VI, Abb. 43. Aber wir sind einer unserer Figur entsprechenden Behandlung der Arme schon in der Maṣṭaba des *Śḫmkȝ* bei dem linksgerichteten Räuchernden und dem Salbenträger begegnet, siehe oben S. 23 f. und Abb. 15. Bei dem letzten Schnitter links sieht es aus, als ob er mit der linken Hand seinen rechten Oberarm umfasse; aber er sollte in der Faust das abgeschnittene Ährenbüschel halten, siehe Gîza VI, S. 140; das Büschel war gewiß vom Maler aufgetragen worden. Zwischen den Mähenden hat ein Schnitter eine Arbeitspause gemacht, er hat die Sichel unter den rechten Arm geklemmt und reibt sich Körner aus den Ähren, um mit ihnen seinen Hunger zu stillen, siehe ebenda, Abb. 44, Nr. 4—7 und S. 140.

Die Ernte findet unter Aufsicht eines Vorgesetzten statt, der am rechten Ende des Streifens steht, einen zusammengelegten Strick in der herabhängenden linken Hand;[1] die rechte faßt den linken Arm oberhalb der Beuge; vielleicht geschah das der Bequemlichkeit halber, der gleichen Gestalt begegnen wir bei den Schnittern Ti, Taf. 123, nur daß der Aufseher hier den linken Arm unterhalb der Beuge faßt.

Die Beischriften.

Vor dem Gesicht des Aufsehers war in einiger Entfernung ein angebracht, von dem der Haken am oberen Ende auf der Feldaufnahme 5149 noch deutlich ist; an seinem unteren Ende sieht man statt des erhabenen senkrechten Schaftes eine mehrfach durchbrochene Vertiefung; so mag der untere Teil des Zeichens in einer Mörtelschicht ausgearbeitet gewesen sein, die eine schadhafte Stelle des Steines verdeckte. Der *ḥkȝ*, ,Gutshofmeister', auch an seinem Mattenschurz erkennbar, war der gegebene Aufseher bei den Erntearbeiten; Gîza VI, Abb. 46 erscheint er bei den Mieten, und die Beischrift sagt: ,Aufwerfen der Mieten in Gegenwart (*r gś*) des *ḥkȝ*.'

Die beiden ersten vor ihm arbeitenden Schnitter führen ein Gespräch; der rechtsgerichtete sagt zu seinem Mitarbeiter: ,Schneide gut!'. LD. II, 80 erscheint die Stelle unter zerstört, aber auf der Feldaufnahme ist hier deutlich ein zu sehen, ebenso auf dem Abzug, den Direktor

[1] Vergleiche unter anderen, Schäfer, Atlas III, Taf. 102, Wüstenbild, die Wüstenpflanzen gemalt.

[1] LD. II 80 fehlt der Strick; es sei hier bemerkt, daß Abweichungen von der Lepsiusschen Publikation nur dann angemerkt werden, wenn besondere Umstände vorliegen.

Kayser von einer Aufnahme im Pelizaeus-Museum zur Verfügung stellte. Das *šʿḏ* ist sonst nicht belegt, man kennt nach Wb. 4, 422 ein [hieroglyphs] ‚belegt seit Med. und Westcar. — I, b. Pflanzen abschneiden, Korn, auch vom Mähen'; seit dem N.R. soll es der Ersatz des älteren *šʿ* sein; zu diesem *šʿ* siehe Wb. 4, 415: ‚schneiden, abschneiden; b. Pflanzen abschneiden: (Getreide b. Mähen'). Unser *šʿḏ* muß natürlich der Vorläufer des späteren *šʿd* sein; wie sich *šʿ* dazu verhält, müßte eigens untersucht werden.

Der angeredete Schnitter antwortet seinem Kollegen, aber von der Erwiderung ist nur ein [hieroglyph] erhalten, das gerade über seinem Hinterkopf steht; auf unserer Feldaufnahme ist das Zeichen zwar sehr schwach und dünn, aber ganz klar erhalten. Man fragt sich dabei, ob der Mann wirklich so einsilbig war und nur ein *irj-j* hervorstieß; das klänge ein wenig gekränkt über die Mahnung, die er für überflüssig hielte, und entspräche etwa einem ‚Tu ich ja'. Das wäre ungewöhnlich, denn sonst befleißigen sich auch die einfachen Leute in Rede und Gegenrede der Zuvorkommenheit und Höflichkeit, und man erwartete daher das übliche *irj-j r ḥsj·t-k* ‚Ich tue nach deinem Wunsch' oder *irj-j mj šb3-k* ‚Ich tue, wie du heißest' (Ti, Taf. 127). Wir dürfen daher vielleicht annehmen, daß weitere Zeichen nach *irj* verschwunden sind, die nur im Verputz modelliert und bemalt oder auch nur aufgemalt waren; bei dem Zustand anderer Beischriften ist das durchaus möglich. Die Fortsetzung der Rede hätten wir uns dann im Rücken des Schnitters zu denken. Man kann dazu auf ganz entsprechende Anbringung solcher Antworten bei einander gegenüberstehenden Figuren hinweisen, wo ebenfalls das [hieroglyph] über dem Kopf des Antwortenden steht und die Fortsetzung dem Rücken entlang; siehe so: Zu einigen Reden und Rufen, Abb. 9, oder Ti, Taf. 127, zweite Reihe von unten, linkes Ende.

Bei dem Schnitter, der Ähren verreibt, um die Körner zu essen, steht [hieroglyphs];[1] das [hieroglyph] war plastisch ausgeführt, aber von diesem Flachrelief ist nur mehr ein Teil des Kopfes und der Füße erhalten, sonst sind die Umrisse zum Teil durch vertiefte Punkte erkennbar, also ähnlich wie bei dem oben erwähnten Zeichen für *ḥķ3*. Nach der Entsprechung Gîza VI, Abb. 43, S. 141 erwartete man unter [hieroglyph] noch ein [hieroglyph]; doch sind davon kaum Spuren erhalten, was man an Resten sieht, könnte auch von einem [hieroglyph] *bd·t* stammen, aber sicher ist diese Ergänzung keineswegs.

Auch zu dem letzten Schnitter scheint man eine Beischrift gesetzt zu haben; in der Nähe seiner Nase ist noch ein [hieroglyph] sichtbar, und links darüber glaubt man ein schmales, senkrechtes Zeichen in Spuren zu erkennen, aber nicht klar genug, um eine Wiederherstellung versuchen zu können.

Das Binden der Garben. W 2.

(Abb. 74b = LD. II, 80.)

Die Schnitter legten die abgeschnittenen Halmbüschel wohl neben oder hinter sich, wo sie dann von besonderen Arbeitern zu dicken Bündeln gesammelt und zum Garbenbinder getragen wurden, siehe die Bemerkungen Gîza VI, S. 140. Das Niederlegen der Büschel ist nur vereinzelt, wie Ti, Taf. 124, wiedergegeben, das Binden der Garben ebenfalls sehr selten, siehe: Zu einigen Reden und Rufen, S. 36 ff. und Abb. 9. Da kommen die Einsammler der Büschel mit ihren Bündeln zu dem Binder und reichen ihm, was sie bringen, oder legen es gleich obenauf, damit der regelrecht aufgeschichtete Haufen zusammengepreßt und verschnürt werde. Auf unserem Bilde wird der Vorgang von nur zwei Personen bestritten, dem Binder und einem Gehilfen, der ein Bündel herbeibringt. Der Binder begnügt sich nicht damit, den Haufen mit den beiden flachen Händen niederzudrücken, sondern kniet sich auch mit dem rechten Knie darauf, um dann die Schnüre besser um die Garbe binden zu können. In den Beischriften wird das Herbeibringen und Übergeben der zu bindenden Büschel genannt: *rdj·t it n m3ḥw* ‚Das Reichen der Gerste für die Garbe', siehe ebenda, S. 38, das Binden der Garbe selbst *mr m3ḥw*, ebenda. Zu unserem Bilde hatte man offenbar eine ganz andere Beischrift gesetzt, von der leider nur mehr ein [hieroglyph] übriggeblieben ist, das man gewiß zu [hieroglyphs] ergänzen darf = ‚ergreifen, fassen', Wb. 3, 272; für ein weiteres Zeichen ist wenig Raum, es könnte höchstens noch die Faust als Deute- (oder Wort-) Zeichen gefolgt sein; was *ḥfʿ* voranging, muß in dem Raum zwischen den beiden Figuren gestanden haben.

Das Verschnüren des Garbennetzes. N 1.

(Abb. 75.)

Die fertigen Garben wurden zusammengelegt, um nach dem Dreschplatz gebracht zu werden.

---

[1] Nicht [hieroglyphs], LD. II, 80.

den wir uns in der Nähe des Gutshofs zu denken haben. Für den Transport waren Esel bestimmt, denen man aber die losen Garben nicht aufladen konnte; denn selbst wenn man sie auf dem Tier umschnürte, waren Verluste zu befürchten. So stopfte man eine Eselslast in einen großen Netzsack, dessen oberen Rand man mit den an ihm befestigten Stricken verschnürte; siehe diese Stricke beim Entleeren der Säcke Ti, Taf. 124. Trotz so vieler Darstellungen ist die Form dieser Säcke nicht einwandfrei zu erklären; manches Mal erscheinen sie wie ein längliches Oval, dessen schmale Enden dann bei den Eseln nach beiden Seiten herabhängen; dann wieder werden sie wie die üblichen kleinen Säcke gezeichnet und so auch auf dem Rücken der Esel stehend. Einen solchen vollgepfropften Sack haben auf unserem Bilde zwei Leute in ihrer Mitte; sie treten mit den Füßen die Garben möglichst fest zusammen und ziehen die durch die Ösen laufenden Stricke mit aller Kraft an. Zwischen ihnen steht über dem Sack ,Den Netzsack verschnüren'.

Die Ankunft der Treiber ⟨mit der Eselherde⟩. W 1. (Abb. 74 b.)

Wer in dem unteren Streifen der Westwand die drei Leute am südlichen Ende in die Szenen einzureihen versucht, wird ohne vollständigere Paralleldarstellungen nie eine Lösung finden; denn es fehlt hier die Hauptsache: die Eselherde. Die vor ihnen dargestellten beladenen Esel werden nicht etwa von unseren Laufenden angetrieben, und die Knüttel, die diese Treiber auf die Schulter gelegt haben, sind nicht für die armen, hochbeladenen Tiere bestimmt, denn neben diesen schreitet schon je ein Treiber, die Last stützend. Die Verumständung ist eine ganz andere: Wenn die Garben in die großen Säcke verpackt waren, nahten sich schon die Treiber vom Gutshof her mit ihren Eseln, die die Säcke wegschaffen sollten. Dabei geht alles im Laufschritt, die Esel sind ja noch unbeladen und das Feld liegt tiefer als die Baulichkeiten der Ezbe. Sehr klar ist der Vorgang bei *Ṯjj* dargestellt, und in *K3ḥjf*, Gîza VI, Abb. 45 und S. 142 wird das Bild bezeichnet als ,Das Herabsteigen zu den Garben ⟨seitens⟩ der Eselherde'. Bei dieser Szene sehen wir aber die Treiber mit geschulterten Stöcken im Laufschritt genau wie auf unserem Bilde, und diese Darstellungen dienten unserem Zeichner als Vorbild, aber er hat dabei das Wichtigste, die Esel selbst, ausgelassen. Das ist übrigens ein schlagender Beweis für die Verwendung von Skizzenbüchern bei der Bebilderung der Kammern; bei einem selbständigen Entwurf wäre es unmöglich gewesen, die Gruppe der Eilenden so mißverständlich einzusetzen.

Das Beladen der Esel. N 1. (Abb. 75.)

Auch diese Szene ist auf die kürzeste Formel gebracht. Wir sehen nur, wie ein Mann mit der linken Hand den rechten Vorderfuß eines Esels in die Höhe hält, während er mit der rechten Hand das Tier am Ohr packt; so will er das Tier vorwärts bringen und wird dabei von einem Kameraden unterstützt, der von rückwärts anschiebt und mit einem Prügel auf den widerspenstigen Esel einschlägt; dabei ruft er aus: ,Geh zu deiner Sache', wobei unter *iḫ·t* die Last zu verstehen ist, die dem Tier aufgeladen werden soll; das ist nicht etwa die Garbe, die davorliegend aufgemalt ist, sondern das große Netz, mit Garben vollgepfropft, wie es die Männer daneben eben verschnüren. Das alles macht uns die entsprechende Szene Ti, Taf. 124 ganz klar: Da steht links ein Mann und hält den prall gefüllten Garbensack aufrecht gestellt, davor wird das störrische Grautier ganz wie auf unserem Bilde herangezerrt, und der Mann mit dem Sack spricht: ,Komm heran zu ihm (: dem Sack).' Wiederum liegt also kein selbständiger Entwurf bei unserem Bilde vor; zwar mag ein solches Vorwärtsziehen widerspenstiger Esel gang und gäbe gewesen sein, daß aber bei der Wiedergabe der gleichen Szene alle Zeichner[1] unabhängig auf das gleiche Motiv gekommen sein sollten, ist ganz unwahrscheinlich; zu ihrer Ehre aber sei gesagt, daß keiner das Vorbild sklavisch kopierte. Bei einem Vergleich der Belege fällt die große Verschiedenheit im Können der Zeichner sofort in die Augen, ebenso der Wechsel des Stils; bei *Ṯjj* ist alles lebendig und der Natur abgelauscht, auch bei *Ḥtpḥr3ḫtj* spürt man Wirklichkeit, bei *Śšmnfr* demgegenüber sind die Figuren steif, konventionell.

Unter der Hand des Treibers, die am Fuß des Esels zieht, sind vom Boden aus merkwürdige, sich kreuzende schräge Linien in Tinte gezogen, ihre Schnittstellen sind zum Teil durch dicke Punkte gekennzeichnet. Diese Linien kamen erst

[1] Außer *Śšmnfr* und *Ṯjj* auch *Ḥtpḥr3ḫtj*, Wreszinski, Atlas, Taf. 99. und *Ptḥḥtp II*, Murray, Saqq. Mast., Taf. 11.

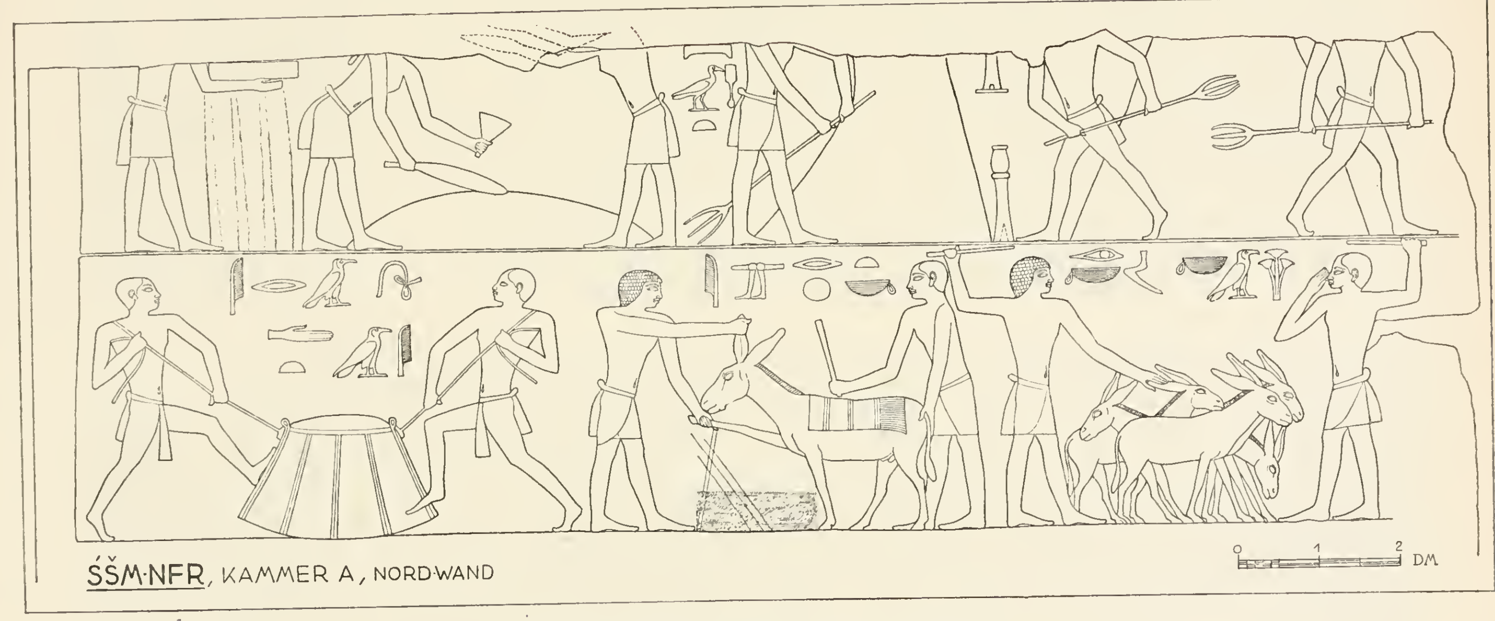


Abb. 75. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer A, Nordwand.

bei der Behandlung des Steines im Berliner Museum zum Vorschein; sie sind S. Smith, History of Sculpture and Painting auf Abb. 95 wiedergegeben, und im Text S. 247 wird bemerkt: ‚What purpose they could have served is obscure.‘

Der Abmarsch der Esel. W 1.

(Abb. 74a—b.)

Um im Ablauf der Vorgänge den Anschluß zu gewinnen, müssen wir von N 1 zu der unteren Reihe der Westwand zurückkehren. Hier sehen wir in der Mitte des Streifens zwei beladene Esel, neben denen je ein Treiber schreitet. Die Traglast besteht in den mit Garben gefüllten schweren Säcken, die zu der großen Tenne beim Gutshof gebracht werden sollen. Der Zeichner, hat wie oft, die Säcke fast ganz auf dem Rücken der Tiere stehend gezeichnet, wohl aus Scheu vor Überschneidungen; denn die Netze müßten eigentlich rechts und links vom Rücken der Tiere tiefer herabhängen, schon um Halt zu haben. Aber wenn die Säcke ganz prall gefüllt waren, konnten sie sich schlecht dem Rücken und den Flanken anpassen. Daher hatte der Treiber neben der Aufgabe, seinen Esel in Marsch zu halten, auch noch die andere, achtzugeben, daß der Sack nicht abrutsche. So haben wir uns die sonderbare Haltung der Hände der beiden Treiber zu erklären; sie klatschen nicht etwa mit den Händen noch machen sie Gesten des Anfeuerns der Tiere, sondern greifen in das Netzwerk des Sackes, um sein Verschieben oder Herabgleiten zu verhindern. Das geht ganz eindeutig aus entsprechenden Darstellungen des Abtransports hervor, siehe etwa Ti, Taf. 124, *K3ḥjf*, Gîza VI, Abb. 45, *Nfr*, Abb. 17. Auf LD. II, 80 ist über den Säcken liegend ein länglich-rechteckiger Gegenstand gezeichnet, das Original zeigt zum Teil kleine Wölbungen und Einbuchtungen; es sollten nämlich Doppelgarben dargestellt werden, die man auf den Garbensack noch obenauf legte, um ein Mehreres zu tun; auf unserem Bilde stimmen die Umrisse nicht ganz dazu, und die Innenzeichnungen sind verschwunden, aber die Entsprechungen in anderen Maṣṭabas lassen an der Deutung keine Zweifel; man vergleiche nur Ti, Taf. 124, Wreszinski, Atlas, Taf. 100a, die Garben mit ihrer Verschnürung besonders gut Van de Walle, Neferirtenef, Taf. 3.

Zwischen den beiden Eseln steht oben der Ruf des Treibers [hieroglyphs] ‚So geh doch‘! An gleicher Stelle steht bei *Ḥtpḥr3ḫtj* vor *isj* noch eine Interjektion [hieroglyphs], und bei *K3ḥjf* ruft der Treiber statt dessen [hieroglyphs] ‚Beeile dich doch!‘.

Das Aufhäufen der Mieten. W 1.

(Abb. 74a—b.)

In der Nähe der Tenne angelangt, befreit man die Tiere von ihrer Last und schüttet die Garbensäcke auf die Erde aus. Diese Szene wird, weil weniger wichtig erscheinend, in den Darstellungen fast immer übergangen; Ti, Taf. 124 wird der Vorgang als *śtj it r t3* bezeichnet, MM. 289 als *w3ḥ r t3*. Aber man ließ die Frucht nicht unordentlich auf der Erde umherliegen, sondern häufte sie zu regelmäßigen Mieten zusammen, und diesen Vorgang ließ sich ein Zeichner der Ernteszenen nur selten entgehen, bot er doch Gelegenheit, ein besonders ansprechendes Motiv abzuwandeln: die konische Miete in der Mitte und zu ihren beiden Seiten Männer, die sich anstrengen, Garben auf sie hinaufzuwerfen. Um Raum zu sparen hat man meist die ringsum auf der Erde liegenden Garben nicht gezeichnet, bis auf die, welche die Erntearbeiter sich bückend aufheben, um sie auf die Miete zu werfen, wie Ti, Taf. 124; wenn aber auf unserem Bilde hinter dem linken Arbeiter, zwischen seinem Unterschenkel und dem Vorderfuß des Esels, die Wandfläche unten nicht abgearbeitet ist, so darf man das wohl als Andeutung der umherliegenden Garben betrachten, die Bemalung hätte uns darüber Gewißheit gegeben.[1]

Unser Zeichner hat die Szene ganz symmetrisch aufgebaut, wie viele seiner Kollegen; andere suchten mehr Abwechslung in das Bild zu bringen, wie *Nfr*, Gîza VI, Abb. 17, wo einer der Männer die Garbe in die Höhe wirft, der andere sich eben bückt, um eine Garbe zu fassen. Die Beischrift zu unserem Bilde lautet: [hieroglyphs]; das [hieroglyph], LD. II, 80 ausgelassen, steht deutlich da. Zur Übersetzung siehe Gîza VI, S. 146; darnach ist die übliche Auffassung, *wbś sp·t* bedeute ‚Die Garben zu Mieten zusammenwerfen‘, vielleicht nur dem Sinne nach richtig, denn nach den Parallelen *wbś r sp·t*, *wbś m sp·t* wäre auch ein ‚Aufhäufen für die Tennen, an den Tennen‘ zu erwägen; da *sp·t* sicher ‚die Tenne‘ bedeutet, müßte es auffallend sein, wenn es daneben auch die konischen Garbenhaufen bezeichnete.

[1] Diese Garben finden sich an ganz der gleichen Stelle bei van de Walle, Neferirtenef, Taf. 3.

Das Dreschen. N 1.
(Abb. 75 und Taf. 21 b.)

Zur Erklärung der Darstellung sei auf Gîza VI, S. 146 f. verwiesen; wir dürfen uns wohl vorstellen, daß der Zeichner die große Tenne, auf der die Tiere im Kreis über die Ähren getrieben wurden, gar nicht vollständig wiedergeben wollte; schon der enge zur Verfügung stehende Raum hätte das unmöglich gemacht; so begnügte er sich damit, einen Ausschnitt zu zeigen, den nämlich, auf den sich die dreschenden Tiere gerade bewegten. Darnach hätten wir uns den linken Mann im Mittelpunkt der Tenne zu denken, seinen Kameraden rechts an deren äußerem Rande. Nach ägyptischer Zeichenweise konnten die Esel dabei weder in Vorder- noch in Rückansicht gegeben werden, wie das die Lage verlangt hätte; er zeichnete sie daher in der üblichen Weise, aber wir müssen uns ihre Bewegungen aus der angegebenen Situation erklären.

Auch für die Dreschenden lehnt sich der Zeichner an Vorbilder an, übernimmt von ihnen den Esel, der ausbrechen will, ebenso wie den, der von der Tenne einige Ähren zu erhaschen versucht. Desgleichen sind die Beischriften die üblichen; der Treiber in der Tennenmitte ruft [Hieroglyphen], das sonst vollständiger als *ḥ3-k imśn* überliefert ist. Die Worte sind an den Treiber am Außenrand der Tenne gerichtet, der durch das ‚Zurück mit ihnen!' veranlaßt werden soll, die Tiere vom Rande weg nach der Mitte zu drängen. Zu dem anschließenden [Hieroglyphen] siehe die vollständigeren Rufe in Erman, Reden und Rufe, S. 26.

Worfeln und Sieben. N 2.
(Abb. 75 und Taf. 20 b.)

Am linken Ende des zweiten Streifens wird das auf der Tenne gedroschene Getreide weiterbehandelt. Da sehen wir rechts von dem Kornhaufen, dessen Umriß wie ein Kreisabschnitt gezeichnet ist, die Worflerin, beide Hände, in denen sie die Worfelhölzer hielt, in die Höhe haltend, um die Körner herabfallen zu lassen, während der Wind die Spreu wegweht. Ihr gegenüber steht eine zweite Figur, an der Brust und dem Zipfel des Kopftuches als Frau erkenntlich; sie hält zwei Gegenstände in den Händen, von denen keiner ein Worfelholz ist. Das lange Gerät in ihrer rechten Hand ist nach entsprechenden Darstellungen ein Besen aus Reisern oder starken Fasern; mit ihm wird der Kornhaufen ‚abgekehrt', daß heißt wohl, daß durch schnelles Hinundherbewegen wie mit einem Fächer die Spreu weggeweht wird, als Vorarbeit für das Worfeln, siehe Ti, Taf. 122, Zu einigen Reden und Rufen, Abb. 6 und Gîza VI, Abb. 47. — In der linken Hand hält sie einen breiten, kurzen Besen mit Stiel, wie wir ihn in der Hand des *ḫrj-śk*, des ‚Besenhalters', ebenda, Abb. 47 sehen; ebendort wird S. 150 besprochen, wie dieser Besen dazu diente, die Körner rings um den Haufen immer wieder zusammenzufegen, so wie es bei *ʿnḫmʿḥr*, Schäfer, Atlas III, Taf. 52 ein Mann bei den Kornspeichern tut.

Am linken Ende ist dargestellt, wie das Korn seine letzte Reinigung durch Sieben erhält; das Sieb ist ganz in Seitenansicht gezeichnet, vergleiche Ti, Taf. 124 zu 122. Die Verfärbung unter dem Sieb ist der Rest der Bemalung, die das Herabrieseln darstellte.

Das Aufhäufen des Kornes in Speichern. N 2.
(Abb. 75 und Taf. 20 b.)

Dieses Mal schließt sich die Szene auch inhaltlich an die danebenstehende an. Wir sehen Männer mit dreizinkigen Gabeln an hohen, konischen Gebilden beschäftigt; das linke zeigt an der einen Seite eine tiefe Einbuchtung, die in anderen Beispielen, wie Ti, Taf. 122 und Gîza VI, Abb. 47, tiefer unten liegt und kleiner ist. Diese Haufen ähneln den oben beschriebenen Kornmieten, aber bei letzteren fehlt stets eine Einbuchtung und erstere allein zeigen oft Papyrusdolden an beiden oberen Enden. Die Bedeutung unserer Kegel ist durch eine farbige Darstellung in *K3jmʿnḫ*, Gîza IV, Taf. 12 sichergestellt. Hier wird einem ebensolchen Kegel das Saatgut für die daneben dargestellte Feldbestellung entnommen, und die blauschwarze Färbung beweist, daß es sich um eine Nilschlammaufmauerung handelt; das Nähere siehe ebenda, S. 82 ff. und Gîza VI, S. 150 ff.[1]

Hinter dem ersten Arbeiter von links steht als Rest einer Beischrift [Hieroglyphen], Wreszinski, Atlas, 328 B, als Titel dieses Mannes,

[1] In den auf unserem Bilde neben den Kegeln dargestellten Ständern mit Vasen hat man mit Recht Dankopfer für die Erntegöttin erkannt. Man vergleiche dazu die entsprechenden Darstellungen in Schäfer, Atlas III, Taf. 52 und 57 A.

der ‚Oberste der Arbeiterinnen‘, aufgefaßt; dagegen könnte eingewendet werden, daß ⟹ in der Bezeichnung *ḥrj* ‚Oberer‘ erst seit dem Mittleren Reich verwendet wird, Wb. 3, 133; zu *wb3j·t* siehe Wb. 1, 292, 7.

2. Die Flachsernte.

(Abb. 74a—b und Taf. 21d.)

Über den Szenen der Kornernte war auf der Westwand die Flachsernte dargestellt; sie mochte sich wie erstere auch in der dritten Reihe der Nordwand fortgesetzt haben. Dies Übereinanderstellen der beiden Szenenfolgen ist uns auch sonst häufig überliefert, so Ti, Taf. 123, *Nfr*, Gîza VI, Abb. 17, *K3ḥjf*, ebenda, Taf. 12. Van de Walle, Neferirtenef, macht S. 25 darauf aufmerksam, daß es sich wahrscheinlich um Ernten in zwei verschiedenen Landesteilen handle: ‚Le lin est la culture favorite de la Basse-Égypte, le blé celle de la Haute-Égypte : aussi les fonctionnaires qui président à chacun des travaux s'appellent l'un «le majordome de la terre du Nord», l'autre «le majordome de la terre du Sud».‘

Von unserem Bild ist nur der untere Teil des unteren Streifens erhalten, der eine Wiederherstellung nur zum Teil gestattet. Am linken Ende sieht man eine Figur in bequemer Haltung; der rechte Fuß ist gerade aufgesetzt, aber das linke Bein gebogen und sein Fuß mit der Spitze hinter die Ferse des linken Fußes gestellt. Da sich der Mann zudem auf einen schräg vorgestellten Stock stützt, kann nur ein Aufseher dargestellt sein, der die Ernte überwacht.

Bei den folgenden Gestalten stehen mehrere Motive zur Wahl: Arbeiter, die den Flachs ausreißen, andere, die die Büschel ordnen und die ungeeignete Dinge aus ihnen entfernen, andere wieder, die die Büschel am unteren Ende zusammenbinden. Bei den ersten fünf vor dem Aufseher arbeitenden Leuten kann man keinem eine der genannten Tätigkeiten mit Bestimmtheit zuweisen. Am rechten Ende hockt am Boden ein Arbeiter, der den Flachs bündelt, und der dicht vor ihm stehende Mann dürfte ein Gehilfe sein, der die Büschel nochmals überprüft und dem Bündelnden reicht, vergleiche Gîza VI, Abb. 14 und 17. Wenn die Darstellung sich auf der Nordwand fortsetzte, so mochten weitere Bündelnde wiedergegeben sein, oder fertige Flachsbündel, und vor allem das Seildrehen, das gerade hier erscheint, wie ebenda, Abb. 17 und 43; zu Einzelheiten vergleiche ebenda, S. 134ff.

β. Die Ostwand.

(Abb. 76 und Taf. 20a.)

Für die Ergänzung der Darstellung von der nur ein unterer Teil erhalten ist, kommen zunächst die Maße der Wand in Betracht. Nach LD. Text I, S. 77 hatte das Relief eine Länge von rund 2 m und der Bildstreifen eine Breite von etwa 42 cm. Die Höhe der Kammer betrug nach der gleichen Skizze etwa 2 m. Rechnen wir davon den rund 30 cm hohen freien Sockel ab und desgleichen eine breitere Leiste als Abschluß des Bildes unter der Decke, so ergäbe sich eine Einteilung der Fläche in vier gleiche horizontale Felder. Freilich bleibt die Möglichkeit, daß die Höhe der Kammer noch etwas größer ist, da auf der Skizze die Decke nicht eindeutig angegeben wird.

Zu dem Ergebnis, daß der erhaltene untere Teil ungefähr die halbe Höhe der Wand hatte, gelangt man auch auf anderem Wege: Die Bildstreifen zeigen den Aufmarsch der Stiftungsgüter; vor ihnen ist südlich eine senkrechte Zeile mit einer Beischrift angebracht, die wir uns vom obersten bis zum untersten Streifen durchlaufend zu denken haben. Die Art des Textes ist aus der Darstellung zu erschließen; der Zug der Dorfvertreter wird seltener vom Grabherrn besichtigt, wenigstens im späteren Alten Reich; denn er war ja nie in der gleichen Weise Wirklichkeit wie die Arbeit auf den Feldern, die der Verstorbene sich anschauen geht. Daher konnte man die Dörfler eher irgendwo unterbringen; bei *Śšmnfr III* nehmen sie die Nordwand vollständig ein, bei *Śndmib* erscheinen sie auf Türlaibungen; siehe oben S. 151. Da, wo eine Beischrift in solchem Falle gesetzt wird, kann sie natürlich nicht mit *m33* ‚Anschauen‘ beginnen; hier hat sich vielmehr von alters her eine andere Formel eingebürgert: ‚Das Bringen von . . . durch seine Güter in Unter- und Oberägypten‘; meist nennt man das Bringen ‚des Totenopfers‘, seltener ‚der Geschenke‘. Als Beispiel diene Gîza II, Abb. 28 = *Śš3tḥtp*: , vergleiche ebenso *Njświtnfr III*, Abb. 27 und ähnlich Ti, Taf. 115. Nehmen wir die wiedergegebene Fassung für die Ergänzung unserer Zeile, so ist die Inschrift vom Beginn bis zu dem halb erhaltenen *šmꜥ* ein wenig länger als von diesem bis zum unteren Ende, und das stimmte zu der Annahme, daß ursprünglich vier Bilderreihen vorhanden waren.

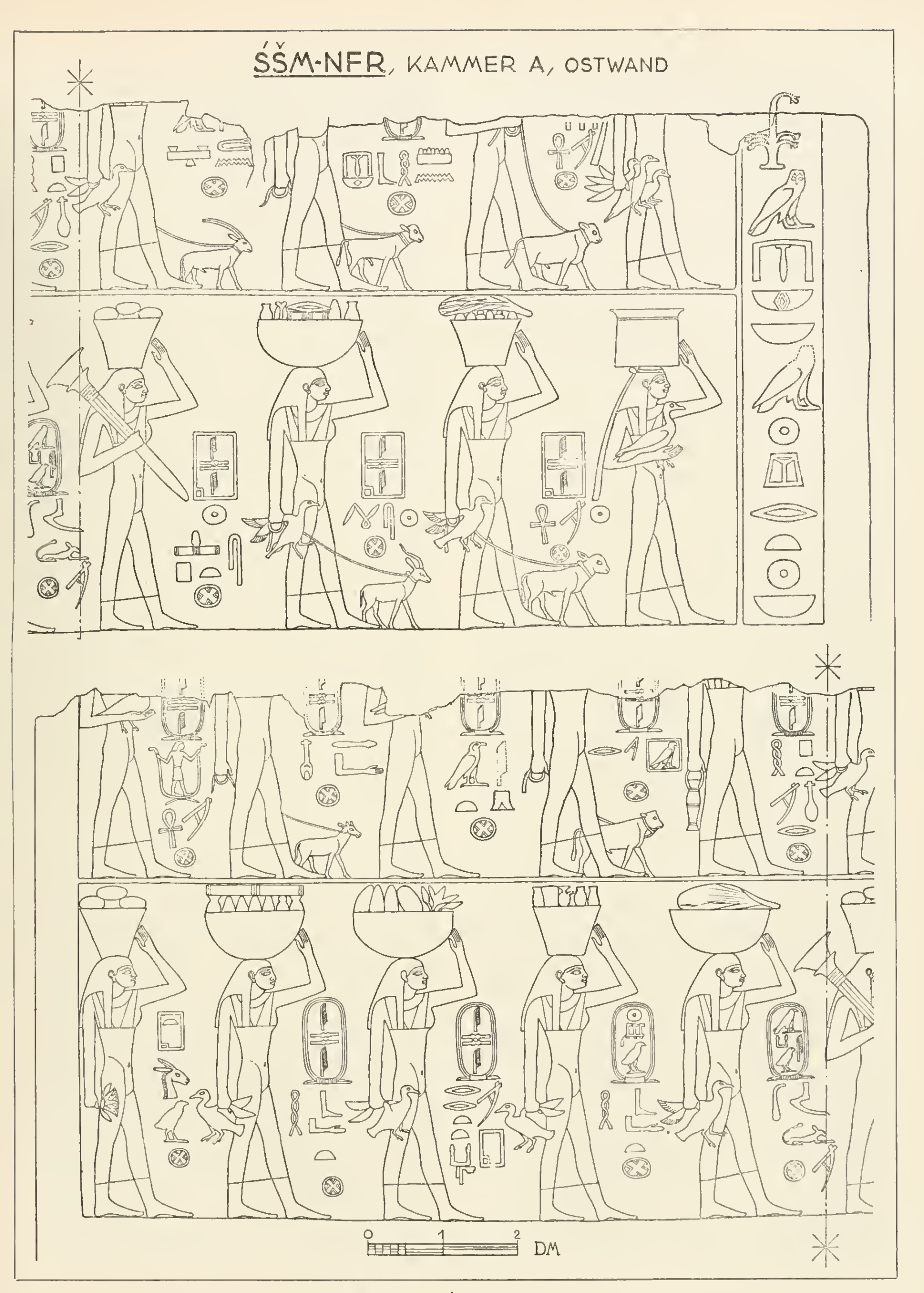


Abb. 76. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer A, Ostwand.

Auf den ungewöhnlichen Schluß unserer Beischrift sei eigens aufmerksam gemacht; zunächst erwartete man nach den meisten ähnlichen Texten hier die Erwähnung des Namens des Grabherrn. In dieser Hinsicht nimmt man es sonst sehr genau; wirkte das Bild an sich schon auf magische Weise für das Jenseits, so war es wichtig, daß, wenn überhaupt eine Beischrift zugefügt wurde, diese auch die Person nannte, für die die Abgaben bestimmt sein sollten. — Des weiteren ist der Schluß *ẖr·t hrw n·t rꜥ nb* sonst gar nicht üblich; wir begegneten ihm bezeichnenderweise nur in einem Grabe, das zu der *Śšmnfr*-Gruppe zu zählen ist, bei *Śḫtpw*, oben Abb. 33.

In den zwei unteren Reihen treten je neun Vertreterinnen der Güter auf, sodaß sich bei einer Ergänzung zu vier Reihen 36 Güter ergäben. Diese Zahl kann als ziemlich gesichert betrachtet werden. Zwar gibt es Beispiele, in denen in den oberen, bei uns fehlenden Reihen auch die Schreiber auftreten, die die Abgaben der Dörfer in ihre Liste eintragen, aber das sind alles Fälle, in denen der Grabherr auch selbst auf dem Bilde erscheint. Da wo die Dorfvertreter ohne ihn dargestellt sind, erübrigen sich auch die Beamten, die ihm die Listen führen. Die 36 Güter sind übrigens genau soviel, wie bei *Śšmnfr III* auf der Nordwand seiner Kammer auftreten, Gîza III, Taf. 4.

Soweit unser Relief erkennen läßt, treten nur Frauen auf. Während im frühen Alten Reich Männer und Frauen wechseln,[1] je nachdem das Gut einen männlichen oder weiblichen Namen trägt, entwickelt sich später der Brauch, die Dörfer nur durch Frauen vertreten zulassen, wohl weil die Güter als *ḥw·t* oder *njw·t* galten. Aber diese Entwicklung verläuft nicht immer folgerichtig; da kommt es vor, daß auf dem gleichen Bild einmal ein Dorf mit maskulinem Namen durch einen Mann, das andere Mal durch eine Frau vertreten wird, Gîza III, Taf. 4; bei *Ḥtpḥrꜣḫtj*, Mohr, ebenda, Abb. 22—23 hat man von den vier Reihen der Vertreter jeweils die beiden oberen mit Frauen, die unteren mit Männern wiedergegeben. Das sei nur angegeben, um zu zeigen, wie vorsichtig man bei einer Ergänzung vorgehen muß; so ist es nicht ausgemacht, daß auf unserem Bilde nur Bäuerinnen auftraten, es könnten daneben wie Gîza III, Taf. 4 in den oberen Reihen auch einige Bauern erschienen sein.

Im frühen Alten Reich werden Dörfler und Dörflerinnen meist steif und förmlich dargestellt, wie wirkliche Symbole; sie tragen alle den gleichen ▽-förmigen Korb auf dem Kopfe, den sie mit der dem Beschauer ferneren Hand stützen, während die andere Hand senkrecht herabhängt, zuweilen irgendeine Gabe haltend, siehe Gîza II, Abb. 20, 28, III, Abb. 27. Erst allmählich sucht man in die einförmigen Reihen etwas Abwechslung zu bringen, die Figuren werden lebendiger, sie tragen auf ihren Köpfen neben dem überlieferten Korb auch anders geformte Behälter, wie ▽-artige, bootförmige, oder auch Kasten und Käfige; und diese Behälter können sowohl mit der dem Beschauer ferneren wie näheren Hand oder auch mit beiden Händen gestützt werden; der zur Stütze nicht benötigte Arm muß nicht mehr herabhängen, sondern kann gebogen werden, um eine Gabe in seiner Beuge zu halten. Solche und ähnliche Verschiedenheiten können daher zur Bestimmung der Zeitfolge von Gräbern herangezogen werden, aber mit manchen Vorbehalten. So gilt der Vergleich zunächst nur für gleichgeartete Maṣṭabas, die Felsgräber scheinen besondere Wege gegangen zu sein; dafür ist sehr lehrreich die Prozession der Dörfer im Grabe der Königin *Mrjśjꜥnḫ III,* S. Smith, History of Sculpture and Painting, Taf. 49a, wo die weiblichen Vertreter, die regelmäßig mit den männlichen wechseln,[1] alle eine Gabe im abgebogenen linken Arm tragen. Mit wieviel Vorsicht solche Alterskriterien zu verwenden sind, ergibt sich unter anderem aus einem Vergleich unserer Darstellung mit der in *Śšmnfr III*, Gîza III, Taf. 4; zieht man bei den Figuren nur die Armhaltung und die Form der Körbe in Betracht, so machen sie den Eindruck, als seien sie in der Entwicklung weiter fortgeschritten als die unseres Bildes, und doch sind sie unzweifelhaft früher. Das zeigt sich unter anderem darin, daß viele Bäuerinnen auf unserer Darstellung dem Grabherrn als besonderes Geschenk ein Kälbchen, eine Antilope oder eine Gazelle an der Leine herbeiführen; das ist für die Maṣṭabas von Gîza durchaus nichts Gewohntes, was man daraus ersehen mag, daß

[1] Soeben wird durch J. Leclant in Orientalia 21, 2, Taf. 30—31 aus dem Taltempel der Knickpyramide der älteste Aufzug der Dörfer bekannt. Hier erscheinen nur Frauen, die alle auf ihrem Kopf das feminine [Hieroglyphen] ⊗ tragen = ‚Gutsverwaltung des *Śnfrw*'; die Namen der Dörfer, auch maskuline, stehen dahinter.

[1] Siehe den gleichen Wechsel bei *Nbmꜣḫt*, S. Hassan, Excav. IV, S. 136.

unser Beispiel das einzige auf unserer ganzen Konzession ist, und wo sie auf den Nachbarkonzessionen auftreten gehören die betreffenden Maṣṭabas dem späten Alten Reich an, wie *Ḥwjwjwr*, *Śndmib*, *Kȝjmnfrt*; siehe auch Gîza III, S. 64 und H. Balcz, ÄZ. 67, S. 12. Das gilt freilich wieder nur von frei stehenden Gräbern der Privaten; das älteste Beispiel findet sich schon aus dem Anfang der 5. Dynastie in der unterirdischen Kammer der Königin *Mrjśjʿnḫ III*, wo männliche Dorfvertreter Tiere an der Leine herbeiführen.[1] Dort sind wie auch auf unserem Bilde die Tiere ganz klein gezeichnet, nicht daß das der Wirklichkeit entspräche, im Gegenteil wird man sich die Tiere möglichst groß und fett gewünscht und gedacht haben, aber nur des Bildeindrucks willen hat der Zeichner einen ganz verschiedenen Maßstab verwendet. Das Motiv der Bebilderung der ganzen Wand sollte der endlose Zug der Dörfer sein, und nicht etwa das Vorführen von Vieh. Um den wesentlichen Eindruck nicht zu stören und die Geschlossenheit nicht zu gefährden, mußte das Nebensächliche ganz in den Hintergrund treten, und darum hielt man die mitgeführten Tiere ganz klein.

Nebenbei sei bemerkt, daß in unserem Fall bei der Rechtsrichtung der Figuren die den Korb stützende Hand die linke sein mußte, und daß daher die rechte Hand mit dem Strick für die Tiere dem Beschauer näher liegt; den Strick hat man daher auch in der unteren Reihe entsprechend über die Figur hinweg geführt; in der oberen Reihe aber kamen dem Zeichner wohl Bedenken, und um diese Überschneidung zu vermeiden, läßt er in allen Beispielen den Strick hinter der Figur herlaufen. Wie sehr man überhaupt darauf bedacht war, die Hauptgestalten trotz dieses Beiwerkes möglichst klar zu halten, zeigt auch ihre Stellung zu den mitgeführten Tieren; diese durften weder Unterschenkel noch Füße der Bäuerinnen verdecken, sondern wurden von ihnen überschnitten; und doch wollte man auch die Tiere möglichst vollständig sichtbar machen und fand dafür zum Teil sonderbare Auswege; so steht in der oberen Reihe bei Nr. 2 das Kalb mit seinem rechten Hinterschenkel hinter der Bäuerin, aber den Schwanz ließ man doch über deren linken Unterschenkel gehen, und bei Nr. 4 von links scheint der Ansatz des Schwanzes durch das Gewand der Dörflerin hindurch.

Die Tracht der Frauen ist die übliche, nur die ersten in der Reihe tragen dazu je noch ein Haarband mit einer ungewöhnlich langen Schleife, deren Ende bis tief in den Rücken reicht; vielleicht wollte man sie eben als Anführerinnen des Zuges kennzeichnen. Sonderbarerweise steht auch kein Dorfname bei ihnen; das könnte fast aussehen, als habe man nicht so viele Güter besessen, als Bäuerinnen auf den Bildern dargestellt waren, und daher die Anführerinnen als Füllwerk benutzt.[1]

Was die Bäuerinnen in ihren Körben bringen, ist nicht immer eindeutig festzustellen; so stellen bei Nr. 2 die sonderbaren Gebilde, die an zweiter und vierter Stelle über den Korbrand hinausragen, wohl Krüge mit Verschlüssen dar; über dem Korb von Nr. 3 liegt in der Mitte ein Bündel mit Papyrussprossen und darüber ein Gegenstand, der ganz wie ein ⬭ aussieht und schwer zu deuten ist; Nr. 4 hat auf dem Korb drei ovale Wecken liegen, ebenso wie Nr. 9; ob das *psn*-Kuchen sein sollen, die in der Schrift manches Mal ähnlich gezeichnet werden?

Die Namen der Güter sind fast alle mit einem Königsnamen gebildet, nur zwei von den erhaltenen nicht: Nr. 3 in der oberen Reihe heißt ? *mtn.* Vergleicht man die Beischrift mit der des folgenden Gutes, so könnte es scheinen, daß nicht nur *mtn* dastand, doch könnte darüber wohl aber ein flaches Zeichen als ein höheres gestanden haben, und vielleicht hat der Zeichner nur den Namen ein wenig zu tief angesetzt.[2]

Der andere Name ist bei der letzten Bäuerin der unteren Reihe. Nach Gîza V, S. 48 ist der Eselskopf wohl *św* zu lesen, da ein *św*-Esel nachgewiesen ist; unser Dorf hätte demnach den Namen ‚Eselshofen' getragen. Unterdessen hat Grdseloff in den Annales 44, S. 302ff. uns mit zwei weiteren Belegen für den Eselskopf als Hieroglyphe bekannt gemacht; einer stammt aus der Maṣṭaba der *ʾIdw·t* in

---

[1] Siehe S. Smith, History, Taf. 49a; Reisner, Gîza Necrop., Abb. 260 bringt der letzte der Dörfler als einziger ein mittelgroßes Rind am Seil; die Maṣṭaba gehört ebenfalls der frühen 5. Dynastie an.

[1] Bei dem Aufmarsch der Dörfer im Taltempel der Knickpyramide steht die in der obigen Anmerkung erwähnte Bezeichnung *ḥw·t-Śnfrw* nicht unmittelbar auf der Frisur der Frauen, sondern auf einer -Standarte ohne Tragstange. Die zwei langen Bänder dieses Zeichens legen sich rückwärts über die Perücke der Vertreterinnen, und vielleicht stellen die Bänder unserer Anführerinnen eine Erinnerung an solche Bilder dar.

[2] In Frage käme vor *mtn* wohl am ehesten ein Personenname, der dann unwahrscheinlich wenig Raum beansprucht hätte.

Saḳḳâra, der andere von einem archaischen Siegel aus Naga el-Dêr. Auf Grund des letzteren kommt Grdseloff zu dem Schluß, daß der Lautwert *śmn* sein müsse. An dieser Stelle kann der beachtenswerte Vorschlag nicht eingehend behandelt werden, zumal mir die betreffende Szene aus *ʾIdw·t* zur Zeit nicht zur Verfügung steht; doch seien einige sich gleich einstellende Bedenken nicht verschwiegen: Zunächst setzt die Lesung *śmn* voraus, daß der Esel oder auch sein Kopf im Altägyptischen auch mit *śmn* bezeichnet wurde, aber Nachweise dafür fehlen bisher vollständig, ebenso für ein *mn*, das ebenfalls, vielleicht sogar eher, in Frage kommen könnte, während *św* für Esel im Mittleren Reich belegt ist, Wb. 4, 433; zu Gîza V, S. 48 wäre jetzt nachzutragen, wie das neu gefundene feminine [hieroglyphs] in der Schreibung sehr wohl zu dem maskulinem [hieroglyphs] paßte. Was dann die Bedeutung in den einzelnen Vorkommen betrifft, so spricht das Beispiel des *ʾIsj* weder für noch gegen *świśw* oder *śmn*, letzteres käme eher in Betracht, wenn die Präposition *m* nicht folgte. Bei *ꜣḥtjḥtp* kann die Tätigkeit der Leute wohl nicht als Messen der Stoffe aufgefaßt werden, es muß sich viel eher um ein Zusammenfalten der Zeugstücke handeln, zu dem allein die Handhaltung der beiden Männer passen will; außerdem ist ein *śmn* = messen nicht belegt, während die Bedeutung von *świśw* eine verwandte ist.

Die Siegelinschrift, von der die Erklärung der Lesung bei Grdseloff ausgeht, läßt verschiedene Deutungen zu. Der Name des Besitzers solle *N·t-śmn* lauten, eine Bildung, die auch in [hieroglyphs] vorliege;[1] der Name sei mehrere Male geschrieben, und wenn nur einmal der Eselskopf erscheine, so gehe das auf eine besondere Beschriftungsart der archaischen Rollsiegel zurück: ‚en vue de remplir harmonieusement l'espace offert sur un sceau cylindrique de grandeur donnée le graveur a le droit de répéter à loisir un ou plusieurs signes entrant dans la composition du mot ou des mots qu'il doit graver sur le cylindre, avec faculté particulière de pouvoir leur substituer des signes homophones'. Gegen dieses Prinzip ist nichts einzuwenden, aber gerade die willkürliche Setzung der Zeichen eines Wortes und die Möglichkeit, neue homophone Zeichen einzuführen, läßt neben *N·t śmn* ebenso ein *Śśw N·t-mn* oder *Mn-śśw-N·t* zu; also eine Gruppe von Zeichen, wie sie der bei *ʾIdw·t* äußerlich ähnlich ist.[1] Namensbildungen mit *mn* . . . sind im Alten Reich mehrfach belegt, siehe Ranke, PN. I, 150, *Mn-ḥbw*, zu dem man die Dorfbezeichnung *Mn-ḥb-ʾIssj* auf unserem Bild vergleiche, ferner *Mn-kꜣw*, *Mn-kꜣw-Rʿ*, *Mn-ṯbw·t*, *ʾImn-ḏfꜣś*. Was unser *Mn-śśw-N·t* bedeutete, läßt sich freilich nicht sagen, und in der Frage ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Von den restlichen Bezeichnungen zeigen zwölf den Königsnamen in der Kartusche, drei aber in ein [hieroglyph] eingezeichnet; das erklärt sich auf folgende Weise: erstere tragen einen Namen, der wie ein Personenname aus einer Aussage über den König besteht, während letztere dazu als ‚Hof' bezeichnet werden; anstatt nun dabei den Königsnamen in der Kartusche hinter oder vor das *ḥw·t* zu stellen, wodurch die Bezeichnung einen zu großen Raum eingenommen hätte, setzte man ihn hinein, wodurch das Zeichen [hieroglyph] eine doppelte Funktion hat, Wortzeichen und Vertreter des Königsringes zu sein; dies Verfahren wird auch in den anderen Maṣṭabas beobachtet, wie etwa Murray, Saqq. Mast. Taf. 9; siehe auch unten bei Nr. 7. Folgerichtig wäre es nun, wenn die mit *ḥw·t* zusammengesetzten Namen allein die ‚Gutshöfe' bezeichneten, die anderen dagegen bei Dörfern, Siedlungen oder Vorwerken stünden. Aber wir sind nicht sicher, ob den Unterschieden in der Benennung auch verschiedene Arten der Landgüter entsprachen, und zudem wissen wir nicht, wie sich solche Unterschiede in Ausdehnung, Bebauung und Verwaltung äußerten.[2]

Bei den Bezeichnungen wird in 11 von 13 Fällen der Name des Asosis, des vorletzten Königs der 5. Dynastie, verwendet, je einmal der des *Śꜣḥwrʿ*, des zweiten Königs der gleichen Dynastie und des *ʾIkꜣwḥr*, des Vorgängers des Asosis. Aus diesem Vorkommen Schlüsse auf die Zeit der Erbauung der Maṣṭaba zu ziehen, wäre voreilig; denn wir können ja nicht wissen, welche Königs-

[1] Der Name ist zuerst aus dem Neuen Reich belegt, [hieroglyphs] D 19, was natürlich nicht gegen das Vorkommen der Bildung im Alten Reich sprechen müßte.

[1] Da es sich um ein Rollsiegel handelt, kommt die rechte Gruppe wieder ganz in die Nähe des nur einmal gesetzten Eselskopfes, der dann für beide Namenschreibungen galt.

[2] Nach der Darstellungsweise im Taltempel der Knickpyramide könnte man auch erwägen, ob nicht wie dort so auch in unserem Falle der Name des Königs zweimal zu lesen sei: ‚Gutsverwaltung des Asosis', (Dorf): ‚Rêʿ wünscht, daß Asosis lebe'.

namen bei den Dörfern auf der verlorengegangenen Hälfte der Wand standen. Des weiteren sieht man, daß Könige sowohl aus dem Anfang[1] wie aus dem Ende der 5. Dynastie erscheinen; es konnte eben bei der Verleihung von Stiftungsgütern durch den Hof sowohl auf den ältesten wie auf den jüngeren Bestand zurückgegriffen werden, und der jüngste brauchte überhaupt nicht zu erscheinen; mit solcher Möglichkeit muß man an sich nicht weniger rechnen wie mit der anderen, daß Asosis so oft erscheint, weil *Śšmnfr* auch unter diesem König gedient hätte.

Die Güter, deren Bezeichnung mit einem Herrschernamen gebildet ist, müssen wohl als Gründungen der betreffenden Könige angesehen werden, da es einem Privaten wohl nicht ziemte, dem Gute einen solchen Namen beizulegen. Erscheinen nun solche Gründungen in den Mastabas, so sind sie entweder durch die Gunst des Hofs dem Grabherrn verliehen worden, oder sie blieben zwar für den königlichen Totendienst bestimmt, wurden aber durch das *wdb-rd* ‚herumgereichte Opfer' auch dem Privatgrabe nützbar gemacht.

Die Namen der einzelnen Güter lauten:

Nr. 1. Ohne Namen.
Nr. 2. *Hw·t-mrj-Rˁ-ˁnḫ-ˀIssj* ‚Hof „Rêˁ wünscht, daß Asosis lebe"'.
Nr. 3. *Hw·t-śrwd-Rˁ-ˀIssj* ‚Hof „Rêˁ läßt Asosis wohl sein"'.
Nr. 4. *Hw·t-šhtp-Rˁ-ˀIssj* ‚Hof „Rêˁ stellt Asosis zufrieden"'.
Nr. 5. *Mrj-M3tj·t-ˀIk3w-Ḥr* ‚*M3tj·t* liebt den König *ˀIk3wḥr*'.
Nr. 6. *Bˁḥ·t Š3ḥw-rˁ* ‚Speisefülle des Königs *Š3ḥw-rˁ*'.
Nr. 7. *Hw·t-k-3 mrr·t ˀIssj* ‚Das von Asosis geliebte Stiftungsgut'.
Nr. 8. *Bˁḥ·t ˀIssj* ‚Speisefülle des Asosis'.
Nr. 9. *Hw·t šw*(?) ‚Eselshofen'(?).
Nr. 10. Ohne Namen.
Nr. 11. *Mrj-nṯr-w ˁnḫ* . . . ‚Die Götter wollen, daß König . . . lebe'.
Nr. 12. *Mn-ḥb-ˀIssj* ‚(Ewig) dauert das Fest des Asosis'.
Nr. 13. *Mtn* . . . ‚Der Weg . . .'.
Nr. 14. *Mrj-Ptḥ-nfr-ˀIssj* ‚Es will Ptaḥ, daß es Asosis gut ergehe'.
Nr. 15. *Mrj-Ḥtḥr-ˀIssj* ‚Hathor liebt Asosis'.
Nr. 16. *ˀB3g·t ˀIssj* ‚Das *ˀB3g·t* des Asosis'.
Nr. 17. *ˁ3 nfr ˀIssj*, Groß und gütig ist König Asosis'.
Nr. 18. *Mrj Kjšj ˁnḫ ˀIssj* ‚Der Gott von Kusae will, daß Asosis lebe'.

Zu Nr. 5: *M3tj·t* ist die Göttin des 12. oberägyptischen Gaues, Hierakon = Dêr el-Gebrawi; vielleicht darf man aus der Nennung der Göttin schließen, daß das Gut in ihrem Gebiet lag?; siehe auch Nr. 18 mit dem Gott des 14. Gaues von Oberägypten.

Zu Nr. 11: Die drei senkrechten Zeichen sind gewiß zu *nṯr* zu ergänzen, zumal solche Bildungen mit *mrj-nṯr-w* auch sonst belegt sind, über dem *nṯr-w* muß ein Königsname eingesetzt werden; sollte dieser aber in der oberen Linie der übrigen Namen gehalten sein, so durfte die Kartusche nicht die üblichen Maße haben, sondern mußte kleiner gezeichnet werden; so wäre zu erwägen, ob nicht das oben aus LD. Text erwähnte Fragment, mit dem *k3-f* über dem unteren Kartuschenende, von unserer Stelle stamme.

Zu Nr. 12 vergleiche oben S. 200 und den Eigennamen *Mnḥbw* Gîza VIII, S. 162; nach diesem könnte vielleicht auch in unserem Falle der Plural von *ḥb* gemeint sein: ‚Es bleiben (ewig) die Feste des Asosis.' — Von dem Namen des Königs hat Lepsius noch den unteren Teil des Schluß- gesehen; jetzt sind auf dem Stein alle Spuren verschwunden, und das kann wohl nur daher kommen, daß die Hieroglyphen nicht in Flachrelief ausgeführt, sondern nur aufgemalt waren; dasselbe gilt von den folgenden Königsnamen 14—16; auch hier ist die Oberfläche des unteren Teiles der Kartusche erhalten, aber von Relief keine Andeutung zu gewahren, während LD. II, 80 jedesmal die Zeichen klar wiedergibt. Anders bei Nr. 17; hier scheint der Stein unterdessen gelitten zu haben, die Stelle ist jetzt ganz vergipst.

[1] LD. Text I, S. 78 erwähnt Lepsius: ‚Früher war vielleicht in der oberen zerstörten Reihe, auch ein Schild des *Špśśk3f* oder *Wśrk3f*, nach einem in dieser Kammer gefundenen Fragmente zu schließen, auf dem das Ende eines Schildes *k3-f* sichtbar ist, jetzt in Berlin Nr. 1318.' Die Herausgeber schreiben dazu: ‚Diese Vermutung von Lepsius hat wenig Wahrscheinlichkeit, weil das Schild auf dem Fragmente viel kleiner (etwa 4 cm breit) und weniger ausgeführt war als die Schilder der Dörferprozession, die etwa 6 cm breit sind.' — Aber die Vermutung von Lepsius ist doch nicht ganz von der Hand zu weisen; denn woher sollte sonst das Stück stammen? Kaum von einem Eigennamen der übrigen Wände, die keine Namensbeischriften aufweisen Auch konnte der Fall eintreten, daß bei einer Figur der Raum für die üblichen Maße der Kartusche nicht genügte und daß bei den kleineren Maßen auch die Ausführung nicht die gleich gute bleiben konnte; siehe zum Beispiel Nr. 11.

In Nr. 16 ist das Zeichen rechts von deutlich wie ein gezeichnet, aber mit ganz gerader Grundlinie und ohne Verdickung am oberen Rand.[1]

Nr. 18 zeigt eine Zusammensetzung mit dem Gott *Ḳjšj*, dem Herrn von Kusae; nach Wb. 5, 17 war er erst aus dem Mittleren Reich belegt, aber unterdessen wurde er auch für die 6. Dynastie festgestellt, in Eigennamen aus Meir, siehe Ranke, PN. I, 333, 13—15.

γ. Die Südwand.

(Abb. 77.)

Der Rest der Reliefs beschränkt sich auf die unterste Bildreihe und den untersten Teil der zweiten; da das Stück unterdessen verschwunden war, konnte die Zeichnung LD. II, 80 unten links nicht überprüft werden.

Die dargestellten Gabenträger schreiten nach links, also zu der anschließenden Tür, die nach dem Hauptkultraum führt; dorthin sollten sie ja ihre Gaben bringen. Die Szene wird durch eine darüber gesetzte Inschrift bezeichnet als ‚Das Herbeibringen aller guten Dinge als Abendmahlzeit‘. Die *iḫ·t ḫ3wj* wird auch in anderen Gräbern gelegentlich als Opfermahlzeit des Verstorbenen genannt. Man müßte sie nicht unbedingt als ‚Abendopfer‘ fassen; nach Wb. 1, 125 kann *iḫ·t ḫ3wj* auch ein Fest bezeichnen, schon in alter Zeit; außerdem werden in den Beischriften verschiedentlich auch Feste genannt, für die die Gaben der Leute bestimmt seien; so erscheint Murray, Saqq. Mast., Taf. 22 unser *iḫ·t ḫ3wj* parallel den Thotfest: neben und Taf. 21 . Dagegen kann unser Ausdruck Ti, Taf. 71 nur Abendopfer bedeuten, da er neben dem Morgenopfer auftritt: zwei Totenpriester tragen je einen abgetrennten Schenkel weg, und dabei steht bei dem ersten und bei dem zweiten, siehe auch Montet, Scènes, S. 393. Statt des *iḫ·t dw3* steht bei *Ḫntk3wś*, Gîza VII, Abb. 32 und S. 79: ‚alle guten Dinge . . . *m nhpw nb* „an jedem Morgen“ ‘.

[1] Im Taltempel des *Śnfrw* erscheint ein *i3g·t-Śnfrw*, in dem die Hieroglyphe für *g* die regelmäßige Form hat; darnach erledigt sich die Bemerkung zu dem Namen, Gîza III, S. 82.

Der erste Opferträger wird als ‚Totenpriester des Hauses‘ bezeichnet, siehe oben S. 130. Da sein Name nicht genannt wird, wäre es vielleicht nicht ausgeschlossen, daß die Bezeichnung sich auf alle vier Träger erstrecken sollte, über denen kein Raum für besondere Beischriften war. Der Zeichner hat den Leuten reiche Opfer aufgeladen, so daß keine Hand leer blieb. Nr. 1 trägt auf rechter Hand und Schulter eine Platte, auf deren Enden zwei Brote in Form von Kegelstümpfen stehen; über ihnen ruht ein großer *psn*-Kuchen; zu der Brotform siehe Ti, Taf. 88 und 91 und vergleiche Gîza VII, Abb. 33 und S. 81. Das Bild mit dem darüberliegenden ovalen Gebäck begegnet uns auch sonst. Zwischen den beiden hohen Broten steht ein *ḳmḥw-ḳm3* auf einem Napf(?). In der Armbeuge ist ein Milchkrug mit einer Schnur

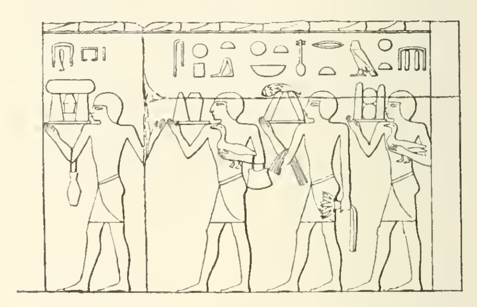


Abb. 77. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer A, Südwand.

eingehängt. Der linke Arm war gewiß ähnlich beladen, denn anders ist seine Haltung gar nicht zu verstehen, aber die Platte mit den Gaben ist verschwunden.

Nr. 2 bringt einen Teller, auf dem links ein konisches Brot steht, daneben ein Topf(?), wenn das Gebilde nicht etwa wie bei Nr. 1 ein *ḳmḥw-ḳm3* ist, das auf einer anderen Gabe steht. Mit dem linken Arm hält er eine Gans an die Brust gedrückt, während in der Armbeuge noch ein Korb hängt. Nr. 3 ist ähnlich beladen; auf seiner Platte sitzt in der Mitte ein breites konisches Brot, an das sich rechts und links je ein schmaler *psn*-Kuchen lehnt, oder ein ‚Kipfel‘, zu dem man Gîza VII, Abb. 71 und S. 175 vergleiche. Über dem Ganzen liegt ein Lattich. Was die Armbeuge hält, kann wohl nur ein Bund Zwiebeln sein, wie er oft in der gleichen Weise getragen wird, zum Beispiel v. Bissing, Kagemni II, Taf. 32;[1] sonst

[1] Siehe ferner Murray, Saqq. Mast., Taf. 21, 23, 25 (viermal), Schäfer, Atlas III, Taf. 95.

kämen nur Lotosblumen in Betracht, die man ebenfalls gerne in den Arm hängt, wie Ti, Taf. 37; aber Lotos trägt unser Mann schon in der herabhängenden Hand. Bei dem letzten Träger stehen auf dem Teller, den er wie die übrigen auf Hand und Schulter hält, zwei hohe Weißbrote, zwischen sie sind zwei kreisrunde *pȝw·t* gezeichnet; im linken Arm trägt er eine Gans, sie wider seine Brust haltend.

δ. Die Tür zu Kammer B.

1. Die östliche Laibung.

(Abb. 78.)

Auf unserer Abbildung ist das Bild LD. II. 80e durch die Skizze ergänzt worden, die LD. Text I, S. 78 von dem in den Denkmälern nicht veröffentlichten oberen rechten Eckstein auf Grund der Zeichnung 380 gegeben wird; zugleich ist ebendort die verkehrte Richtung des Zeichens *ḥkȝ* in dem mittleren Feld berichtigt worden.

Das östliche Gewände der Tür hatte demnach drei waagerechte Bildfelder, die nach der Maßangabe LD. Text je 36 cm hoch waren; rechnet man einen entsprechend den Kammerwänden mit 30 cm angesetzten Sockel hinzu, so bliebe die Tür mit + 1,38 m noch auffallend niedrig. Doch dürfen wir vielleicht über dem Block der dritten Reihe eine breitere freie Leiste annehmen; auch mag der freigehaltene Sockel bei dem Gewände höher gewesen sein, da hier wegen der Gefahr der Bestoßung die Reliefs nicht zu tief reichen sollten.

In den drei Reihen ist das Herbeibringen von gemästetem Vieh und Wild dargestellt. Im untersten Streifen bringt der Wärter eine Mendesantilope herbei; er führt sie an einem Strick, der an dem Halsband des Tieres eingeknüpft ist. Das ist eine sehr geruhsame Art des Herbeibringens, und es sieht aus, als sei die Antilope vollkommen zahm; aber zahm war wohl mehr der Stil des Zeichners; denn andere Bilder zeigen uns, wie gerade auch die Mendesantilope viel von ihrer Scheu und ihrer Störrigkeit beibehielt, siehe zum Beispiel Gîza III, Abb. 7, Nr. 1—2. In *Ḥtpḥrȝḫtj* = Mohr, ebenda, Abb. 19, sehen wir sie wie auf unserem Bilde mit Halsband und Strick, aber nicht nur, daß der Treiber zugleich auch ein Horn packt, ein zweiter Treiber hat gar ein Lasso um ihre Hörner geschlagen und dessen Ende sich über die eigene Schulter gelegt, um es sicherer halten zu können. Hinter der Antilope trottet ein Steinbock friedlich und allein einher, im Gegensatz zu den Bildern, in denen er von ein paar Leuten mit Gewalt herangeschleppt wird, siehe Gîza III, Abb. 7, Nr. 5—6.

Unser Treiber hält in der linken Hand einen Gegenstand, den er an die Schulter lehnt und der wie eine Keule aussieht. Aber die paßte nicht recht zu der friedlichen Szene; zwar erscheinen in den Händen der Viehtreiber manches Mal sehr grobe Knüttel, wie etwa Gîza IX, Abb. 86, aber öfter sind es doch kleinere Stöcke, wie auf unserer Abb. 78 bei dem letzten Mann der mittleren Reihe. Vielleicht soll auf unserem Bilde der Gegenstand ein Bündel Grünfutter sein, das die Rinderhirten so oft für ihre Tiere mitgenommen haben. In guten Reliefs sind diese Bündel eindeutig wiedergegeben; da hält der Hirt einen Armvoll Futter in ähnlicher Art, hält ihn aber in entsprechender Weise mehr an die Brust, wie Ti, Taf. 128, unterste Reihe (zweimal), und 129, dritte Reihe von unten. Weniger gute Zeichner beschränken das Futter auf ein schwaches Bündel, das der Hirt mit der Hand faßt; aber es ist das gleiche Grünzeug gemeint, wie zum Beispiel *Štwj*, Gîza IX, Abb. 86 beweist, wo das schmale Bündel sich biegt, also kein Stock gemeint sein kann. Unser Bild wird beschrieben als [Hieroglyphen] ‚Herbeibringen einer Mendesantilope'; das [Hieroglyphen], das über dem Steinbock steht, ist vielleicht auch zu dieser Beischrift zu ziehen: ‚und eines Steinbocks'.

In dem zweiten Streifen wird ein Rind herbeigeführt, eine [Hieroglyphen] ‚junge *iwȝ·t*-Kuh'. Das fette Tier war wesentlich wertvoller als die beiden Stücke Wild, und so verstehen wir, daß der Gutshofmeister voranschreitet und sich zwei Hirten um es bemühen. Der [Hieroglyphen] trägt nicht etwa den weiten Beamtenschurz, wie die Zeichnung nahelegen könnte, seine Berufstracht ist der Binsenschurz, und die Biegung in dessen vorderer Linie beweist, daß der Leinenschurz nicht vorliegen kann. Seltsamerweise legt der Mann den linken Arm quer über die Brust, die Hand an der rechten Achsel; man erwartete eher, daß er die Hand auf die rechte Schulter legte, siehe oben S. 157.[1] Was er in der rechten Hand hält, ist nach LD. II, 80e nicht klar; es schaut ein stabartiger Gegenstand aus der Faust,

[1] Doch sind ähnliche Armhaltungen wie auf unserer Abb. 78 und 79 auch sonst gelegentlich belegt.

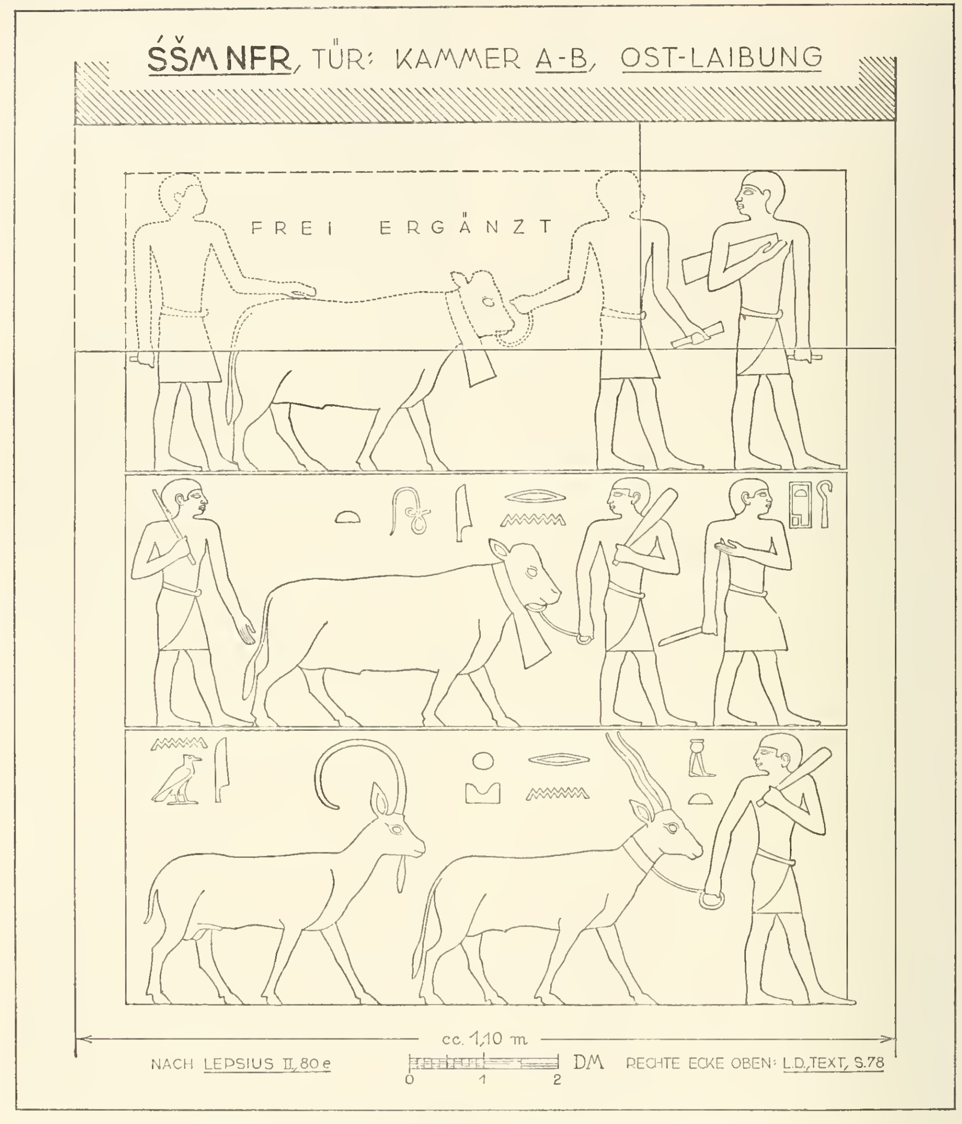


Abb. 78. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Tür, Kammer A—B, östliche Laibung.

schräg nach unten verlaufend; das kann weder der zusammengelegte Strick sein, den wir oben S. 190 in der Hand des *ḥḳ3* begegneten, noch eine Papyrusrolle, auch ein Stock will nicht passen. — Das Rind, mit Halsband und Troddel, wird von einem Hirten am Kieferseil geführt, der seinen Kopf nach dem Tier umwendet; in seiner linken Hand dürfte er wieder ein Büschel Grünzeug halten, wie sein Genosse in dem unteren Streifen. Das Rind scheint nicht so gutwillig zu sein wie das Wild; denn hinter ihm muß noch ein Treiber gehen, den Stock in der rechten

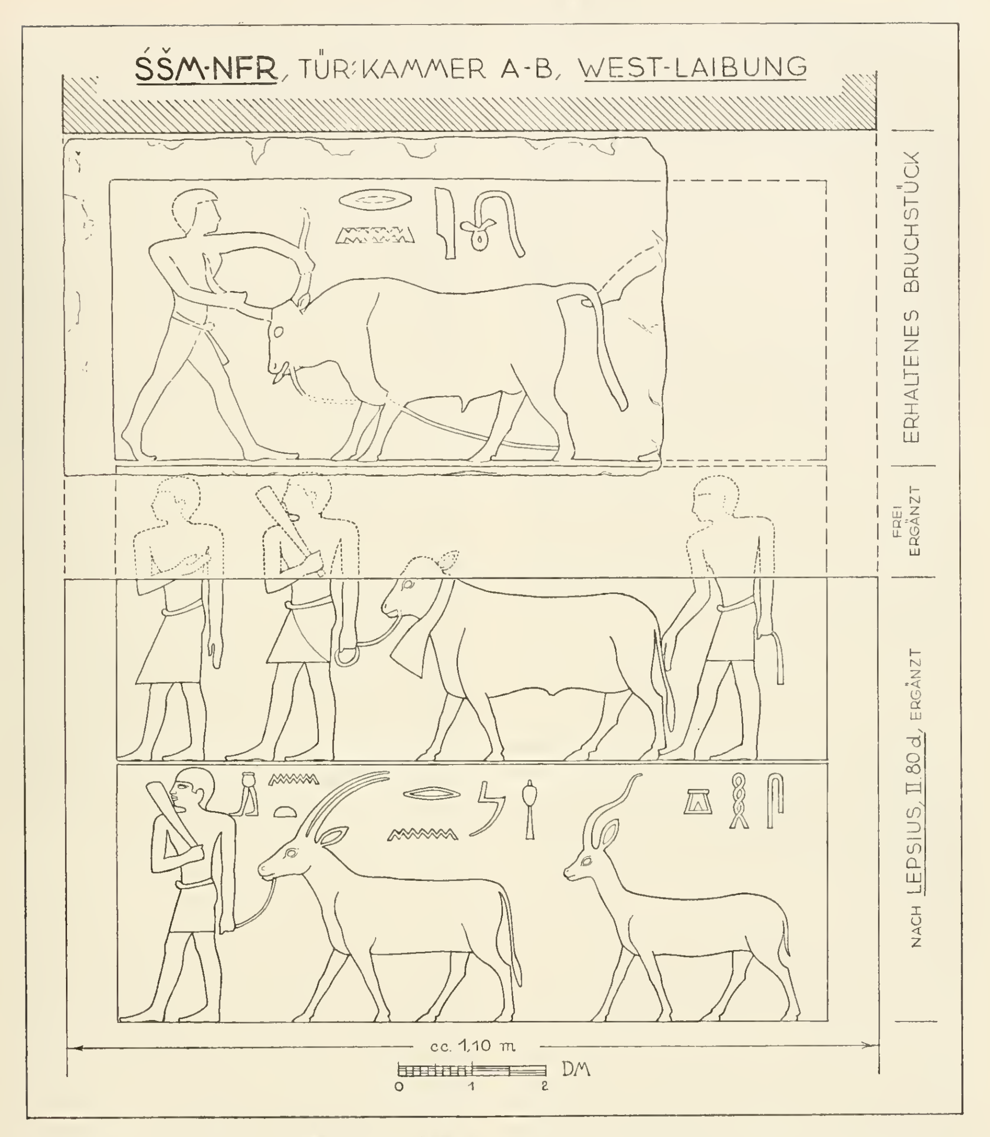


Abb. 79. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Tür, Kammer A—B, westliche Laibung.

Hand, während er mit der linken ein wenig nachschiebt.

Im obersten Bildstreifen ist die Anordnung ähnlich wie in dem mittleren; dieses Mal aber wird die Gruppe von einem Schreiber angeführt. Zwar sagt das keine Beischrift und die Weidenbachsche Zeichnung ist nicht klar, aber trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen; denn was er in der herabhängenden linken Hand hält, muß eine Papyrusrolle, und was er in die rechte Achsel geklemmt hat, eine Palette sein; derselben Gestalt begegnen wir nämlich auf der Westwand

der Kammer B, und hier handelt es sich eindeutig um den Schreiber mit seinem Gerät, siehe unten Abb. 80 und 81.

Ob der folgende Mann wieder das Rind, das hinter ihm schreitet, am Kieferseil führt, ist nicht ersichtlich, aber man erwartete es; dagegen könnte sprechen, daß er in der herabhängenden linken Hand einen Gegenstand hält, der einem Aktenstück zu gleichen scheint, das freilich waagerechter erwartet wird. Auch wäre es nichts alltägliches, daß ein Schreiber das Opfertier herbeibrächte, aber wir sind schon einmal einem solchen Bilde begegnet, auf dem ein Mann, der das Rind am Seil hält, in der freien Hand einen länglich-rechteckigen Gegenstand hält, der nur als Papyrus aufgefaßt werden kann, oben Abb. 63 und S. 157. Ist der Mann aber ein Schreiber, so erklärte es sich auch wohl eher, daß der Anführer des Zuges sich nach seinem Kollegen umwendet. Hinter dem Rind, das wieder Halsband und Troddel trug, schreitet ein Mann, der die linke Hand wohl auf den Rücken des Tieres legt oder aber in ihr einen Stock hochhält; beide Motive sind oft zu belegen, nebeneinander zum Beispiel Gîza III, Abb. 8a—b.

2. Die westliche Laibung.
(Abb. 79 und Taf. 20d.)

Auf der Westseite der Laibung fand sich ein dem eben beschriebenen vollkommen entsprechendes Relief mit drei Bildstreifen; nicht nur ist der Vorwurf der gleiche, auch die Anordnung der Figuren stimmt überein. Da ist in der untersten Reihe wieder der Treiber mit dem Kräuterbündel in der Hand, der an einem Seil ein Stück Wild herbeibringt, dieses Mal eine Säbelantilope. Das Seil ist nicht an einem Halsband befestigt, sondern, noch befremdlicher, in den Kiefer des Tieres gebunden, wie man das bei Rindern zu tun pflegte. Hinterdrein läuft jetzt eine Gazelle, wie der Steinbock auf der Ostseite ohne Strick und ohne Treiber. Die Beischrift lautet entsprechend [hieroglyphs] — [hieroglyphs] ‚Das Herbeibringen einer jungen Säbelantilope (und) einer Gazelle'.

Der mittlere Streifen zeigt ebenfalls nur geringfügige Abweichungen von der gegenüberliegenden Darstellung. Der Mann, der den Zug anführt, hat die eine Hand auf die Brust gelegt, wie es auch sein Kollege auf der Ostseite tut; die abweichende Form des Schurzes wird wohl ebenfalls daraus zu erklären sein, daß er aus Flechtwerk bestand, und unser Mann dürfte wohl wieder ein *ḥḳꜣ* gewesen sein. Die anschließende Gruppe mit dem Mastrind und seinen zwei Treibern ist die gleiche wie im Osten, nur hält der Hirt hinter dem Tier statt des Stockes ein Tauende in der Hand; das erscheint befremdlich, da wir diesem zusammengelegten Seilstück sonst meist in der Hand der Aufseher begegnen, aber daß man es auch zum Antreiben des Viehes benutzte, geht einwandfrei aus *Ḥtpḥrꜣḫtj*, Mohr, Abb. 4 hervor, wo der Hirt mit dem erhobenen Tauende auf das vor ihm schreitende Rind einschlägt.

Der oberste Teil des Bildes fehlt bei Lepsius II, 80d; aber wir fanden 1929 im Raum A einen Block, der wohl nur von dem dritten Streifen stammen kann:

a. Die Maße stimmen überein; der Stein, jetzt im Pelizaeus-Museum Hildesheim, ist 46 cm hoch und 82 cm breit; das entsprechende Stück auf der Ostseite ist nach LD. Text I, S. 78 rund 43 cm hoch, da die Skizze 1 : 6 gezeichnet ist; der kleine Unterschied kann unbeachtet bleiben, da die genaue Entsprechung der Maße auf den beiden Seiten nicht notwendig eingehalten sein mußte, ebensowenig wie die Bildstreifen der Seiten unter sich gleich hoch sind, siehe LD. II, 80. Da die Länge der Streifen rund 1 m beträgt und bei unserem 86 cm langen Stück rechts nur eine Gestalt fehlt, paßt auch diese Ausdehnung.

b. Auf die Zugehörigkeit zur westlichen Laibung weist auch die Umrahmung an der linken Schmalseite und an der Oberkante; sie stimmt ganz mit der auf der Ostseite LD. Text I, S. 78 überein, während sie zu keiner der Wände in Kammer A paßt.

c. Auch der Gegenstand der Darstellung fügt sich in das ein, was die übrigen Streifen der Laibung wiedergeben. Mehrfach wird gerade an entsprechenden Stellen neben dem Herbeibringen der Tiere ein Streifen dem Niederwerfen eines Rindes gewidmet, wobei man nicht den untersten wählt; so ist beispielsweise Capart, Rue de tomb. Taf. 44 und 45 ganz wie in unserem Falle das Gewände in drei Felder geteilt, oben und unten ist jeweils das Herbeibringen von Rindern und Wild dargestellt, in der Mitte aber das Niederwerfen eines *rn n iwꜣ*.

Unser Block kann also mit ziemlicher Sicherheit als das fehlende dritte Bild über LD. II, 80d angesehen werden. Wenn die Steine nicht scharf aufeinander passen, so hängt das wohl haupt-

sächlich damit zusammen, daß schon zur Zeit von Lepsius das damals noch anstehende untere Stück an seiner Oberkante stark verwittert oder bestoßen war, worauf auch die unregelmäßige obere Linie auf der Zeichnung Weidenbachs deutet.

Unser Bild gibt über das Niederwerfen und Fesseln des Schlachttieres, zu dem man Klebs, Reliefs, S. 122 mit Abb. 96 vergleiche, keine neuen Aufschlüsse, es kann vielmehr nur aus den Paralleldarstellungen richtig erklärt werden. Für das Umwerfen des Rindes hatten die Schlächter des Alten Reiches einen einfachen Weg gefunden: sie nahmen dem auf seinen vier Füßen stehenden Tier zunächst eine dieser vier Stützen weg, indem sie es mit einem der Vorderbeine in eine Schlinge treten ließen oder ihm eine Schlinge umbanden, das Bein hochzogen und den Strick um den Körper wanden, so daß der hochgezogene Vorderfuß in seiner Lage verbleiben mußte. So war die Standfestigkeit des Tieres ganz bedeutend geschwächt, und es galt nun, auch einen Hinterfuß, wenn auch bloß für einen Augenblick, vom Boden zu ziehen oder zu heben, und das Rind mußte wanken und konnte durch einen leichten Stoß umgeworfen werden. Ein ähnliches Verfahren ist in Ägypten bei den Bauern heute noch in Übung, wie ich mich beim Niederwerfen eines sehr starken Sudan-Esels überzeugen konnte. Standen viele Leute zur Verfügung, mochte man auf das Aufbinden des einen Vorderfußes verzichten, aber der Vorgang blieb der gleiche: diesen Fuß abgebogen zu halten und zugleich einen Hinterfuß wegzuziehen, so wie es Capart, ebenda, dargestellt wird. Alles andere, was auf den Bildern des Niederwerfens durch weitere Gehilfen geschieht, wie das Packen der Hörner und das Ziehen am Schwanz, war mehr nebensächlicher Natur.

Die Vorgänge werden auf unserem Relief wenig überzeugend wiedergegeben. Da ist zwar das linke Vorderbein in einen Strick gebunden, aber zu hoch, direkt beim Ansatz, statt unter dem Knie; dann scheint der Strick auf der Erde zu schleifen, statt daß er angezogen wird, um den Fuß vom Boden wegzuziehen oder zu heben. Wenn der Hirt das Tier bei den Hörnern faßt, so hat das bei dieser Sachlage noch wenig Wert; damit konnte er das Umlegen des Tieres nur dann unterstützen, wenn die übrigen Hilfen schon gegeben wurden; es sei denn, daß der Mann über herkulische Kräfte verfügte; auf anderen Bildern mühen sich mehrere Leute an den Hörnern ab, obwohl das Tier zugleich von anderen Hirten zum Wanken gebracht wird.

Rechts ist das Bild nach Parallelen sicher zu ergänzen; ein zweiter Hirt, von dessen rechtem fest auf dem Boden stehendem Fuß noch ein Stück erhalten ist, tritt dem Rind mit dem linken Fuß unter den Schwanz, wie das auch Capart, ebenda, Taf. 44 dargestellt ist. Bei dieser Stellung mußte der Mann einen festen Halt haben. Mohr, ebenda, Abb. 4 ist einleuchtend dargestellt, wie er den Oberkörper rückwärts werfend, an einem Strick zieht, während sein rechter Fuß das Hinterbein des Tieres wegdrückt, um es zu Fall zu bringen; aber auf unserer Darstellung ist von einem Strick nichts zu gewahren, und es sieht aus, als ob der Zeichner aus seinem Skizzenbuch verschiedene Motive vom Umwerfen des Schlachttieres ausgewählt habe, ohne sich viel Sorge darüber zu machen, ob sie so zum wirklichen Vorgang paßten. Als einzige Beischrift steht über dem Rind ; bei *Ḥtpḥr3ḫtj* wird die Szene mit bezeichnet. Wb. 3, 122 wird ein angeführt: ‚*ḫntj*, belegt seit *Pyr*, schlachten u. ä. I alt: ein Tier schlachten und zerlegen'; das paßt aber nicht zu der Darstellung in *Ḥtpḥr3ḫtj*, wo auch deutlich ein Strick, als Deutezeichen erscheint; Wb. 3, 122 werden als Deutezeichen angegeben, das Messer in der Spätzeit und aus dem Neuen Reich; aus dem Alten Reich erscheint das Beispiel , aber das muß wohl eine Verlesung oder Verschreibung sein, und wird man wie in unserem Falle durch zu ersetzen haben. Die Urbedeutung ist daher wohl ‚zum Schlachten fesseln'.

f. Kammer B.

α. Die Westwand.

(Abb. 80 und Taf. 20 c.)

Von der Nordwestecke an stand die Wand zum Teil noch so hoch an, daß nahezu zwei Bildstreifen erhalten blieben; sie reichen aber nicht ganz bis zum Beginn des nischenartigen Kultraumes C, das Südende war abgetragen. Der untere, vollkommen erhaltene Streifen wurde von Lepsius mitgenommen und trägt jetzt die Nummer 1130 des Berliner Museums. Man sieht, wie an seinem Südende die Oberfläche des Steines sich erhöht, aber diesen glatten Teil darf man vielleicht nicht als Abschlußleiste ansprechen, da er ungewöhnlich breit erscheint und ursprünglich vielleicht noch wesentlich breiter war, da sein

Ende verletzt ist; im Berliner Museum ist er ungefähr auf das Doppelte ergänzt. Vielleicht handelte es sich um eine Umrahmung des Eingangs zur Kammer C?

Gegenstand der Darstellung war in den unteren Reihen das Vorführen von Schlachttieren, und wir dürfen uns vorstellen, daß auch die oberen, verlorengegangenen Streifen ähnliche Bilder trugen. Das untere Feld ist dabei als Beginn des ganzen Zuges zu betrachten; denn hier schreiten drei Beamte voran, die dem Grabherrn die Gaben überweisen. Dieser erscheint selbst nicht, das verlorengegangene südliche Ende war für seine Figur wohl nicht breit genug, aber wir müssen bedenken, daß diese Verwalter neben dem Eingang zur Hauptopferstelle stehen, und so erklärte es sich, daß sie sich benehmen, als stehe *Śšmnfr* vor ihnen. Die drei Beamten werden bezeichnet als ,Verwaltungsbehörde des Stiftungsgutes'. Wir dürfen aber nicht schließen, daß die ,Daire' sich bei dem großen Vermögen des *Śšmnfr* auf diese drei Leute beschränkte; das geht einwandfrei schon aus der entsprechenden Darstellung auf der Nordwand hervor; wenn hier auch aus Raummangel eine Beischrift fehlt, so haben wir uns die drei Leute wiederum als Beamte der Stiftungsverwaltung vorzustellen; da erscheinen zwei unserer Leute wieder, aber der dritte ist ein anderer Scheunenschreiber, der also auch der Daire angehört.

Als erster tritt auf unserem Bilde auf der ,Richter und Schreiber, Aufseher der Totenpriester, *Śḫtpw*'; wir begegneten ihm schon auf dem Gewände des Maṣṭaba-Eingangs und treffen ihn wieder auf der Nordwand der Kammer C, wo er gleichfalls den Zug anführt; vielleicht ist er der Inhaber der westlich gelegenen Maṣṭaba *Śḫtpw*, siehe oben S. 52. Auf unserer Darstellung überreicht er einen aufgerollten Papyrus; das verlangte eigentlich die Anwesenheit des *Śšmnfr*, der in die Schrift Einsicht nehmen sollte; aber aus den oben erwähnten Gründen erscheint sein Bild nicht. *Śḫtpw* hält den Papyrus mit den Händen an beiden Enden; man erwartete eigentlich, daß er das obere Ende mit der rechten, dem Beschauer entfernteren Hand hielte, das untere mit der linken; denn nur so konnte eine Überschneidung der Arme vermieden werden, siehe beispielsweise Gîza VI, Abb. 34; aber bei der Linksrichtung werden die Zeichner oft unsicher und geraten mit den allgemeinen Regeln der Wiedergabe in Gegensatz. — Auf dem Papyrus soll natürlich das Verzeichnis der Gaben stehen, die die Höfe, ihrer Pflicht entsprechend an das Grab zu liefern hatten, und unerwähnt durften wohl auch nicht die Geschenke bleiben, die sie außerdem aus besonderer Anhänglichkeit an den Verstorbenen der Pflichtabgabe zufügten; gleich auf unserem Bilde wird ja schon ein fetter Ochs als eine solche Zugabe herbeigeführt.

Als zweiter erscheint der ,Hausvorsteher *Śšmnfr*'; schon öfter wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Großen des Alten Reiches gerne ihrem Hausvorsteher ein Amt im Totendienst verliehen, damit sie auch nach seinem Ableben versorgt seien; so erklärt es sich, daß wir ihm in der Körperschaft der Verwaltung der Stiftungen begegnen, auf der Nordwand führt er auch eigens den Titel ,Aufseher der Totenpriester'. Häufiger noch sind die Belege, in denen der *ỉmj-r3 prj* auch als *ỉmj-r3 ḥm-w k3* auftritt, vergleiche Gîza III, S. 208. *Śšmnfr* erscheint wie seine beiden Kollegen im Beamtenschurz, er neigt den Oberkörper ein wenig nach vorn, wie auch sein Hintermann; die rechte Hand hat er zum Zeichen der Ehrfurcht auf die linke Schulter gelegt, die linke umfaßt den Ellenbogen des rechten Armes; der gleichen Armhaltung sind wir schon oben S. 157 und 177 begegnet; dort sind auch die verwandten Armhaltungen besprochen; die frühesten Belege auf unserem Felde stammen aus *K3njnjśwt*, Gîza II, Abb. 18, obere Reihe, bei den Schreibern in der Mitte.[1]

Der dritte Beamte ist mehrfach als Schreiber gekennzeichnet; er trägt ein Aktenstück in der rechten Hand, die Palette mit dem Wischer hat er in die linke Achsel geklemmt und zwei Rohrfedern hinter das Ohr gesteckt. Die Beischrift macht erhebliche Schwierigkeiten; vor seinem Gesicht steht ,Scheunenschreiber' und unter seiner rechten Hand . In LD. Erg. XXIIIa ist das drittletzte Zeichen

[1] Der letzte Schreiber nimmt dort eine für unser Empfinden sehr wenig ehrfürchtige Haltung ein, er senkt den rechten Arm und faßt dessen Ellenbogen hinter dem Rücken her mit der linken Hand; aber auch das mochte den Ägyptern als Gebärde der Ehrfurcht erscheinen. — Siehe allgemein Schäfer, Atlas III, Text, S. 134, ,. . . die Arme in einer jener Ergebenheitshaltungen, die durch Anlegen der Hände an den eigenen Körper aussprechen, daß man sich selbständigen Handelns begibt'.



Abb. 80. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer B, Westwand.

mit [Hieroglyphe] wiedergegeben, das man als eine Variante von [Hieroglyphe] hätte ansehen können, aber es steht ganz deutlich der Arm mit Faust und Schulter da, das Zeichen für *rmn*. Bisher hatte man wohl die ersten drei Zeichen als *ḫrj-ʿ* zu dem *sš šnw·t* gezogen und *Nj* als Eigennamen gefaßt, siehe Ranke, PN. I, 170, 26 [Hieroglyphen] mit unserer Stelle als einzigen Beleg; das ist aber durch die neue Lesung ein wenig unsicher geworden; denn nunmehr liegt ein *ḫr(j)-rmn* vor, und es fragt sich zunächst, ob die Gruppe überhaupt mit *sš šnw·t* zu verbinden ist. Da sei gleich bemerkt, daß rein äußerlich nichts dagegen einzuwenden wäre. Nach Wb. 3, 393 kann beispielsweise ein *ḫrj-ʿ* ‚Gehilfe' verschieden verwendet werden: ‚I. Zumeist mit Genitiv oder Suffix: Gehülfe jds. (eines Beamten u.ä.), II b. als nachgestellter Zusatz zu einem Titel.' Im Alten Reich können solche nähere Bestimmungen, die einem Titel beigegeben sind, sowohl vor wie nach diesem stehen, ohne daß sich daraus eine verschiedene grammatische Verbindung ergäbe. So steht beispielsweise einem [Hieroglyphen] ‚Hilfspriester an der Pyramide des Asosis' Gîza VII, S. 34 ein [Hieroglyphen] LD. II, 65 gegenüber, und in unserem Grabe wechselt ein [Hieroglyphen] mit einem [Hieroglyphen], siehe oben S. 130. So wird ähnlich *šḥḏ* meist vorangestellt, aber in vielen Fällen auch nachgesetzt, wie [Hieroglyphen], Davies, Ptahhetep II, 6, [Hieroglyphen], Gîza VIII, S. 91 und Abb. 43, und siehe ein bezeichnendes Beispiel aus unserer Kammer B: da lautet auf der vorliegenden Darstellung ein Titel des *Šḥtpw* [Hieroglyphen], auf der anschließenden Nordwand dagegen [Hieroglyphen], und ebenso bei seinem Nebenmann. Inwieweit im einzelnen Falle der Raum maßgebend war oder in anderen Fällen eine durch Ehrfurcht beeinflußte Vorausstellung des Haupttitels vorliegt, bleibe dahingestellt. So wäre auch an sich nichts dagegen einzuwenden, wenn in unserem Falle die Ergänzung dem *sš šnw·t* folgte; freilich ist hier der räumliche Abstand ganz auffallend groß, und wenn der Zeichner die Zeichen des [Hieroglyphe] . . . ebenso in kleinerem Maßstab gegeben hätte, wie er es aus Raummangel bei *sš šnw·t* tat, wäre für das *ḫrj* . . . unter dem Ellenbogen des Vordermannes Raum vorhanden gewesen; so aber wird der Zusatz in größeren Zeichen als der Titel geschrieben, und da er noch dazu durch die Buchrolle des Mannes von *sš šnw·t* völlig abgeschnitten wird, verstärken sich die Zweifel an der Zusammengehörigkeit der beiden Gruppen. Dazu aber kommt noch ein anderes, stärkeres Bedenken. Da, wie gesagt, ein *ḫrj-ʿ* nicht in Frage kommt, müßte unsere Gruppe ein *ḫrj-rmnw* darstellen, das in ähnlicher Weise wie ersteres einen ‚Gehilfen' bezeichnete. Nun wird nach Wb. 2, 418 *rmn* ‚auch vielfach wie ein Synonym für [Hieroglyphe]' gebraucht und ein *tp-rmn* wie *tp-ʿ* verwendet, siehe auch Belegstellen S. 621 f. — aber es fragt sich, ob so etwas auch bei feststehenden Titeln möglich wäre, die doch eigentlich keine Schwankung im Ausdruck dulden; jedenfalls wäre ein *ḫrj rmn* das erste und einzige Beispiel für eine wechselnde Bezeichnung des ‚Gehilfen'.

Da liegt es nahe, eine andere Lösung zu suchen und die ganze untere Zeichengruppe als Namen des Scheunenschreibers aufzufassen; da schwinden alle Schwierigkeiten, die sich in dem anderen Falle aus der Verteilung der Zeichengruppe ergaben, und wir sind für *rmn* an keine bestimmte Verwendung gebunden. Freilich taucht dafür die andere Schwierigkeit der Deutung des Namens auf; diese teilt unser Fall mit allen Eigennamen, die mit *ḫr* beginnen; Ranke, PN. I, S. 276f. werden angeführt: ‚[Hieroglyphen] *ḫrj mw*(?) — [Hieroglyphen] *ḫrj ntf*(?) — [Hieroglyphen] *ḫrj-ḥ3t*(?) — [Hieroglyphen] *ḫrt-nj* (*nj ḫ rtj*?) — [Hieroglyphen] *ḫrw*.' Da in unserem Namen das *n* wohl nicht ein Lesezeichen sein kann, das die Schreibung von *rmn* ergänzt,[1] wird man am besten wohl *Nj ḫrj rmn*? umschreiben.

Von den Gaben, die unter Aufsicht der drei Beamten herbeigebracht werden, steht gleich im selben Streifen ein großes Mastrind. Der Bauer, der es führt, hat sich auffallenderweise ganz umgedreht; das ist sonst gerade bei dem ersten der Gabenbringenden verpönt, er müßte auf den Grabherrn zuschreiten und dürfte höchstens den Kopf oder den Oberkörper drehen. Nur wenn das Tier sich sträubt und eine energische Behandlung notwendig macht, kann er sich ihm

[1] Außer der vollen Schreibung kennt man im Alten Reich entweder eine solche mit dem bloßen Wortzeichen oder mit *r* oder auch *rn* über dem Arm.

ganz zuwenden. Aber unser Rind benimmt sich ganz friedlich; der Hirt hält es mit der rechten Hand am Kieferseil und tätschelt ihm mit der linken die Stirn. Über dem Tier steht: ‚(Als) Geschenk ein *ḥrj-mdw*-Rind'.

Von dem zweiten Bildstreifen, der jetzt verschwunden ist, blieb nur die untere Hälfte erhalten, für die wir auf LD. Erg. XXIIIa angewiesen sind. Hier werden zwei schwere Rinder von je einem Hirten herbeigebracht; beide Hirten erscheinen in ihrer ländlichen Tracht, dem Mattenschurz.

β. Die Nordwand.

(Abb. 81.)

Der schmale Streifen westlich des Eingangs war gleichfalls in mehrere horizontale Felder geteilt, von denen nur das untere vollständig erhalten war, während von dem zweiten nur ein schmaler Streifen übrigblieb = LD. Erg. XXIIIb. In der erhaltenen Reihe begegnen wir den Beamten der Westwand; die ‚Daire' der Stiftung hatte also wieder eine Zuweisung übernommen. Man beachte, daß die Personen dieses Mal nach Osten gerichtet sind, als schritten sie zum Ausgang, statt die Kammer zu betreten. Das ist nicht leicht zu erklären; vielleicht soll die Richtung eine Beziehung zu einer großen Figur auf der Ostwand des Raumes herstellen, zu der sich von Süden her Leute mit Abgaben bewegen. Daher hat wohl auch der Anführer der Gruppe nicht einen entrollten Papyrus in den Händen wie auf der Westwand; denn das Verzeichnis zeigt man gewöhnlich nur dem unmittelbar davor abgebildeten Grabherrn,[1] und hier trennt ihn ein großer Raum von den Beamten. — *Śḥtpw* steht in ehrfürchtiger Haltung da, die rechte Hand auf die linke Schulter gelegt, die linke gesenkt und ausgestreckt; eine Beischrift bezeichnet ihn als ; zu der Schreibung *śḥḏ ḥm-w-k3* siehe oben. Hinter ihm kommt der ‚Hausvorsteher und Aufseher der Totenpriester *Śšmnfr*', dem wir auch auf der Westwand begegnet sind. Dieses Mal ist er als Schreiber gekennzeichnet, trägt die Palette unter dem rechten Arm und eine Papyrusrolle in der linken Hand, nur fehlen ihm die Rohrfedern hinter dem Ohr. Es folgt wieder ein Scheunenschreiber: ‚Der Scheunenschreiber *Ttw*'. Er ist zwar nicht durch Palette und Rohrfedern als Schreiber gekennzeichnet wie sein Kollege auf der Westwand, aber er hält in der linken an die Brust gelegten Hand einen Papyrus, was ihn genügend als Beamten der Verwaltung kennzeichnet.

[1] Siehe aber oben S. 208.

Hinter den würdevollen Mitgliedern der ‚Daire' ist eine Figur gezeichnet, die wenig zu ihnen zu passen scheint: Eilenden Schrittes nähert sich ein Mann mit einer gebogenen Tragstange im Nacken, von der Weinkrüge in Stricken herabhängen; die Stricke waren wohl nur aufgemalt und sind darum verschwunden. Der vordere, durch die Querlinien als Weinbehälter bezeichnete Krug hängt senkrecht unter dem rechten Ende der Stange, und der Träger faßt mit der linken Hand

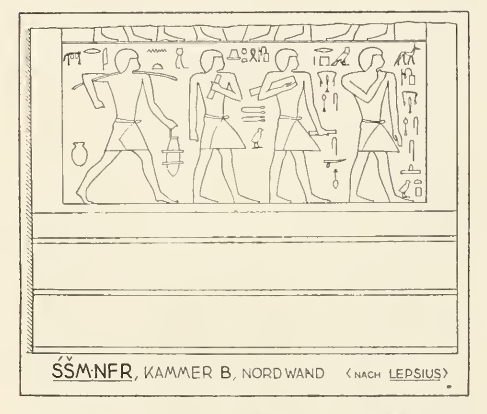


Abb. 81. Die Masṭaba des *Śšmnfr*, Kammer B, Nordwand.

den Strick bei der Bindung über der Krugöffnung, um ein Schaukeln des Gefäßes zu vermeiden. Auf der linken Seite erscheint ein kleinerer Krug an entsprechender Stelle. Der Träger hatte den rechten Arm mit der Beuge über die Stange gelegt, um sie beim Laufen an ihrer Stelle zu halten; die Faust ist dabei geballt, aber sie faßte wohl keinen Gegenstand, gewiß nicht den Strick des kleinen -Kruges; denn dieser müßte dann senkrecht unter der Faust hängen. Über der Figur steht ‚Herbeibringen von Wein'. Aber was soll das eilige Herantragen von Wein an dieser ungewohnten Stelle? Eine böswillige Erklärung könnte antworten, daß der Grabherr den Wein liebte und die Verwaltungsbeamten ihm daher die willkommene Gabe gleich mitbrachten. Aber solche Erwägungen sind bei

Grabdarstellungen ausgeschlossen. Die Lösung bringen uns vielmehr die Reste der Darstellung in dem zweiten Bildfeld. Da sieht man rechts und links je zwei Männer nach der Mitte gewendet, sich also einander gegenüberstehend, und in der Mitte zwischen ihnen erkennt man noch den ▽-förmigen Unterteil eines Kruges oder Bottichs. Zu einer solchen stehenden Gruppe mit gegengleicher Anordnung um ein Gefäß läßt sich in den Darstellungen der Bäckerei, Brauerei oder irgendeines Handwerks kein Gegenstück nachweisen, und es dürfte daher nur das Auspressen der Trauben in Frage kommen. Zwar stimmt die Haltung der Füße nicht zu der üblichen Form der Szene, bei der das Auswringen des letzten Tropfens aus der Sackpresse wiedergegeben wird; denn dabei stehen die Füße nicht flach auf dem Boden, die Fersen sind gehoben, die Knie zum Teil abgebogen; siehe etwa Schäfer, VÄK, Abb. 155—157, Klebs, Reliefs, Abb. 43—44. Die Reste unserer Szene müssen vielmehr von einer geruhsamen Art des Pressens stammen.

Dieser Ergänzung der Szene steht nicht im Wege, daß das Pressen hier auf einem schmalen Streifen allein steht, während sonst meist das Pflücken und Keltern der Trauben daneben gezeigt wird; Raumverhältnisse zwangen oft dazu, größere Darstellungen in ihre einzelnen Szenen zu zerlegen und diese untereinanderzusetzen. Ein gutes Beispiel bietet *Bwnfr*, S. Hassan, Excav. III, Abb. 148; hier sind die Darstellungen auf diese Weise auf den Pfosten des Eingangs untergebracht, und von der Weinbereitung zeigt ein selbständiges Bild gerade wie in unserem Falle das Auswringen mit der Sackpresse, nur daß es sich dort um eine lebhaftere Szene handelt. War aber in den oberen Bildstreifen die Weinbereitung wiedergegeben, wohl vom Pflücken der Trauben angefangen, so hat es nichts Befremdendes, wenn in der untersten Reihe der Mann mit den Weinkrügen erscheint; die drei Beamten sollten dem Grabherrn den fertigen Wein übergeben.

γ. Die Ostwand.

(Abb. 82 und Taf. 22b.)

Lepsius Text I, S. 78f. wird von der Kammer B bemerkt: ‚Die Ostseite ist sehr zerstört‘; irgendwelche Angaben über Reliefbruchstücke fehlen, so daß angenommen werden muß, daß schon damals kein bebilderter Block der Wand mehr an seiner Stelle saß. Aber bei den Freilegungsarbeiten kam ein Quader mit Reliefs im Schutt zutage, der nur von der Ostseite stammen kann. Wegen der Übereinstimmung seiner Darstellung mit der auf der östlichen Schmalwand der Säulenhalle festgestellten[1] sowie wegen des gleichen Erhaltungszustands der Steine wurde Vorbericht 1929, S. 117 angenommen, daß das Stück hier einzusetzen sei; aber durch eine eingehende Nachprüfung konnte diese Annahme als irrig nachgewiesen und bewiesen werden, daß es an das Nordende der Ostwand der Kammer B gehört.

1. Dafür spricht zuerst der Fundort. Die zur Säulenhalle gehörigen Bruchstücke lagen ganz in der Nähe ihres ursprünglichen Standortes, während der in Rede stehende Block im Schutt zwischen Kammer A und B zutage kam. Nun sind zwar bei der starken Zerstörung der Mastaba die Fundumstände nicht immer ganz entscheidend, aber eine Verschleppung von der im Süden gelegenen Halle in das Innere einer weiter abgelegenen Kammer ist ganz unwahrscheinlich, und ausgeschlossen erscheint sie, wenn das Stück nahe der Stelle, an der es lag, zu einer hier erwarteten Darstellung paßt.

2. Die Übereinstimmung der Reliefs mit denen der Ostwand der Säulenhalle ist nur eine allgemeine, und ein Vergleich der Einzelheiten zeigt vielmehr die Unmöglichkeit, das Stück der gleichen Darstellung zuzuweisen. Im Portikus sind die Szenen lebhaft, bewegt, hier dagegen schreiten die Leute steif und gemessen zum Grabherrn; der Zeichner der Säulenhalle versäumte nicht, zu den Gabenbringenden oben den Titel und weiter unten den Namen zu setzen, während auf unserem Block jede Beischrift zu den Personen fehlt.

3. Entscheidend wäre allein schon die verschiedene Art der Anordnung bei den Inschriften, die die Szenen bezeichnen. Auf der westlichen Schmalwand der Säulenhalle wird der Vorgang, ‚das Herbeibringen aller Jahresfestopfer . . .‘, in einer langen, von Leisten eingefaßten Zeile beschrieben, die sich vor den Bildstreifen mit den Gabenbringenden vom oberen Ende der Wand tief hinunter zieht; hinter, das heißt rechts neben ihr, stehen oben kürzere Parallelzeilen mit Titel und Namen des *Śšmnfr*, und unter diesen haben wir uns dessen Bild zu denken; das ist die häufigste Anordnung bei Szenenbeischriften. Da nun die Wände des Portikus gegengleich bebildert sind, erwartete man für die Ostwand dieselbe Zeileneinteilung. Auf unserem Bruchstück ergibt sich dagegen eine ganz andere Art der Bildüber-

[1] Siehe oben S. 149 und Abb. 62.

schrift: da wird der Vorgang in mehreren kürzeren Parallelzeilen beschrieben, denen sich dann ebensolche Zeilen mit Namen und Titel des Grabherrn anschlossen; so wie etwa bei *Štwj* Gîza IX, Abb. 86 oder Van de Walle, Neferirtenef, S. 57. Das gibt dem Bild ein anderes Gepräge, und es ist ausgeschlossen, daß der Zeichner bei den Paralleldarstellungen der Schmalwände des Portikus auf der Westseite die eine, auf der Ostseite die andere Art der Beischrift verwendet habe.

Wenn damit der Torbau für die Zuweisung unseres Bruchstückes ausscheidet, so verbleibt die Aufgabe, ihm nahe seines Fundorts eine Stelle zu suchen; zwischen Kammer A und B zutage gekommen, müssen beide Räume in Betracht gezogen werden; aber A scheidet sofort aus, da hier für alle Wände schon Reliefs festgestellt wurden, die zu unserem Stück nicht passen. In B sind bereits Nord- und Westwand vergeben, und es bleibt allein die Ostwand übrig. Hier wäre das Bild nicht nur möglich, sondern paßte auch trefflich gerade an diese Stelle. Die große Darstellung des Anschauens der Geschenke, die die Güter herbeibringen, füllt mehrfach die Ostwand der Kultkammer, auch in der Anordnung, daß der Grabherr am Nordende steht und die Hirten mit Vieh und Wild von Süden auf ihn zuschreiten. Vielleicht ist es kein Zufall, daß unter diesen Belegen sich auch die Kultkammer der Maṣṭaba des *Śšmnfr III* befindet, zu der sich schon mehrfach Entsprechungen fanden, siehe Gîza III, Taf. III. So wäre unser Bruchstück ganz nahe an seinem ursprünglichen Standort verblieben, was wiederum für die Zuweisung zu dem Bild auf der Ostwand spricht.

Die Ergänzung der Beischrift, von der auf unserem Blocke nur ein Teil erhalten ist, begegnet einigen Schwierigkeiten:

1. [ ] … [ ] [ ] …]

2. [ ] …]

Die 1. Zeile lautete gewiß wie oben ergänzt wurde, nur wäre möglich, daß neben den Dörfern auch noch die *ḥw·t* genannt wurden: ‚Ansehen der Geschenke, die gebracht werden aus seinen Gütern'. — Z. 2: ‚von Unter- und Oberägypten, durch . . .'.

Dem *in* konnte nicht etwa im Gegensatz zu der oben vorgeschlagenen Ergänzung ein *njw·t·f* gefolgt sein, so daß zu lesen wäre: ‚die (ihm) gebracht werden | aus Unter- und Oberägypten durch seine Güter'; denn es stehen immer die Dörfer und Güter voran und ihnen folgt die Angabe: aus Unter- und Oberägypten.[1] — Auch wird das *in* nicht zu *mꜣꜣ* zu ziehen sein; eine solche Verbindung ist nur vereinzelt und bei anderer Verumständung zu belegen: Murray, Saqq. Mast., Taf. 9 ist in einer gesonderten Reihe unter der

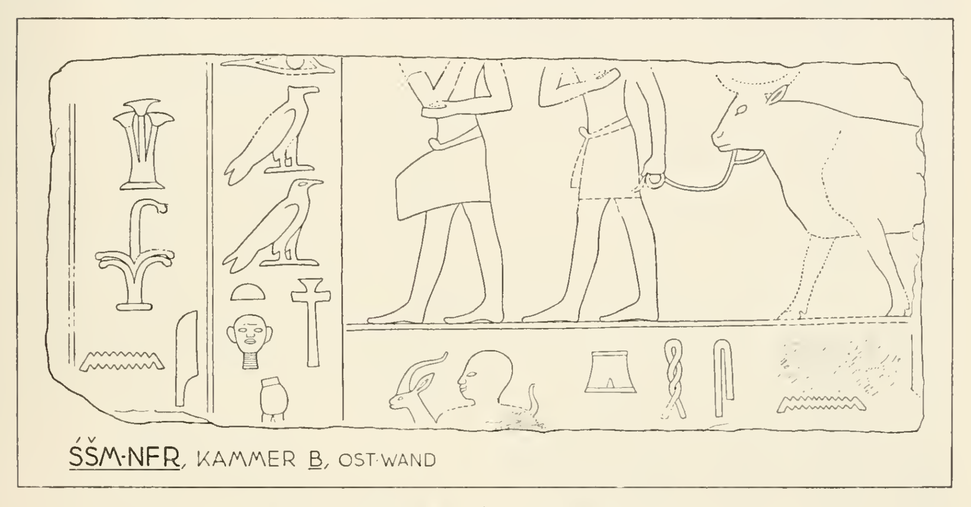


Abb. 82. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer B, Ostwand.

[1] Dasselbe gälte für eine Ergänzung *inn·t r prj-ḫrw m tꜣ mḥj šmꜥ in njw·t·f*.

großen Darstellung der Zug der Dörfer wiedergegeben, mit der Beischrift *inj·t nḏ·t ḥr . . .*; davor steht der älteste Sohn und überreicht dem Vater das Verzeichnis dieser Geschenke: *rdj·t sš nj nḏ·t ḥr*, und über dem Kopf des Grabherrn liest man [hieroglyphs]; dabei muß dahingestellt bleiben, ob das *mꜣꜣ* sich auf das Kommen der Dörfer oder auf das Schriftstück mit dem Verzeichnis bezieht.

So verbleibt nur, daß das *in* sich auf die Überbringer der Geschenke bezieht, so wie zum Beispiel, v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 2: ‚Das Anschauen aller Geschenke und Jahresfestgaben, die aus seinen Höfen und Weilern in Unter- und Oberägypten gebracht werden [hieroglyphs] . . . ‚von den Aufsehern der Totenpriester . . . ⟨und allen Leuten des Stiftungsgutes⟩‘. Für eine längere Aufzählung der Gabenbringenden ist der Raum nicht genügend, und es wird dem *in* nur gefolgt sein ein [hieroglyphs] oder [hieroglyphs], v. Bissing, ebenda, S. 16 und 19, oder auch ein anderes Sammelwort, wie [hieroglyphs] in gleichem Zusammenhang Blackman, Meir IV, Taf. 9.

Der Anführer in der obersten Bildreihe ist ein Gutshofmeister, wenn auch eine Beischrift fehlt; denn er trägt die Bauerntracht, den Binsenschurz, steht an der Spitze des Zuges und führt nicht selbst ein Rind herbei; auch seine ehrfürchtige Haltung, die rechte Hand auf der Schulter des linken Armes und die linke Hand unter dem Ellenbogen des rechten, begegnet uns an gleicher Stelle bei dem *ḥḳꜣ*, wie auf der Westwand des inneren Torraumes, Abb. 63. Der Mann, der ihm folgt, neigt den Oberkörper ein wenig und hat ebenfalls den rechten Arm abgebogen und die rechte Hand auf oder an die linke Schulter gelegt; in der herabhängenden linken hält er das in einer Schleife endende Seil, an dem er einen Mastochsen herbeiführt; das andere Ende des Strickes war dem Tier um den Kiefer gebunden; ein zweites Seilstück reicht bis zum Hals und dürfte an ein Halsband aus Stricken geknüpft gewesen sein, das aufgemalt war. In der zweiten Reihe führt den Zug ein Mann, der eine junge Gazelle auf seinem rechten Arm trägt; daneben führt er das Muttertier, dessen Horn an seiner linken Schulter sichtbar ist; über diesem Tier steht [hieroglyphs] ‚Gazelle‘. Rechts anschließend beginnt eine Beischrift mit [hieroglyphs], das gewiß zu [hieroglyphs] ‚Jungtier‘ zu ergänzen ist, und in kleinem Abstand folgt der Zeichenrest eines [hieroglyph], wohl von einem *iwꜣ* stammend; denn zu einem anderen Stück Wild, das man eher hinter der Gazelle erwartete, will das Zeichen nicht passen, kein Name der gewöhnlich herbeigebrachten Tiere beginnt mit *i*, außer dem Mähnenschaf *ibꜣw*, und dies wird so selten wiedergegeben, daß es nicht in Betracht kommen dürfte.

g. Kammer C.

Dieser Hauptkultraum ist bis auf wenige kümmerliche Reste vollkommen zerstört. LD. Text 1, 79 wird bemerkt: ‚Auch diese ganze Kammer war ausgemalt, aber sie ist fast ganz abgetragen. Wir haben daher die Südseite nicht ausgegraben.‘ Von Resten an der Nordseite bemerkt Lepsius nichts, ebensowenig werden im Schutt verworfene Blöcke mit Reliefs erwähnt. Bei der Freilegung 1929 kamen noch einige anstehende Stücke an den beiden Längsseiten des Raumes zutage, und ferner mehrere Bruchstücke von Darstellungen der Nordwand; der Plan der Bebilderung der Kammer konnte dadurch festgestellt werden.

α. Die Scheintür.

(Abb. 83.)

Lepsius fand noch die große Scheintür an ihrem Platze, die die ganze Westwand der Kammer einnahm; seitdem ist sie verschwunden. Er bezeichnet sie Text S. 79 mit Recht als die ‚gewöhnliche große Stele der 6. Dynastie‘. Sie zeigt eine mehrfache Gliederung, eine Umrahmung mit Rundstab und war ursprünglich gewiß oben durch eine Hohlkehle abgeschlossen, aber diese sowie der obere Architrav waren damals schon verschwunden. Bonomi gibt auf Zeichnung 382 an, daß ‚die Figur des Verstorbenen im Türfelde erhaben, der Rest der Stele vertieft gearbeitet war, der Grund der Stele rot, die Figuren und Hieroglyphen gelb ausgemalt‘. Die Scheintür ist der Vollständigkeit halber nach LD. II, 81 auf unserer Abb. 83 wiedergegeben, da aber ihre Inschriften zum Teil schon von anderen Autoren behandelt sind, kann sich die Besprechung hier auf einige Bemerkungen beschränken.

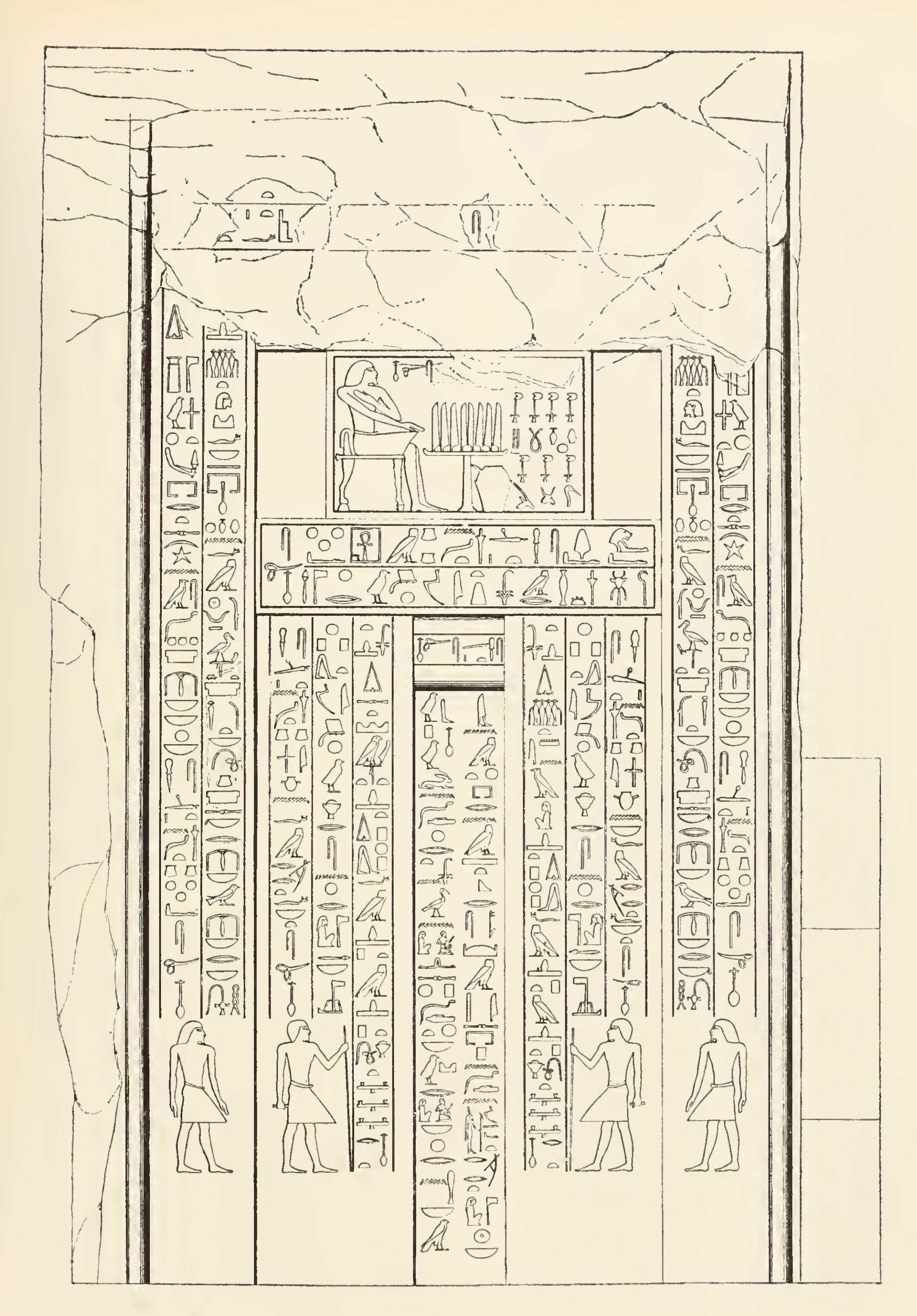


Abb. 83. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer C, Scheintür (nach LD. II, 81).

Bei der Darstellung auf der Tafel beachte man unter anderem, wie die Figur des *Śšmnfr* einen Schurz mit ‚Vorbau' trägt, dessen Spitze in die Höhe stehend gezeichnet ist — wie die Wünsche für die Gaben nicht unter dem Speisetisch, sondern rechts von ihm aufgezeichnet sind — das Waschgeschirr links daneben steht — am oberen Ende der Tafel eine waagerechte Inschrift einherlief — und die schlanken Brote mit der Schnittfläche gegeneinander stehen, alles Hinweise auf das spätere Alte Reich.[1]

Die äußeren Pfosten der Tür tragen Inschriften in Doppelzeilen, doch sollte der Trennungsstrich derselben nicht bis zum oberen Ende durchlaufen; denn die einleitende Formel ist über die ganze Breite der Pfosten in waagerechten Zeilen geschrieben. Dieser verschiedenen Anordnung von Einleitung und eigentlichem Text begegnen wir oft bei waagerechten Zeilen, wo umgekehrt das *ḥtp dj njśwt* . . . am Beginn in senkrechten, nebeneinander gesetzten Zeilen die Breite der Fläche füllt und anschließend erst die Trennung durch waagerechte Leisten oder Rillen beginnt; siehe unter anderen das gute Beispiel bei *K3j*, Gîza III, Abb. 14. — In der Einleitung wird neben dem König Anubis angerufen als ‚der Vorsteher der Gotteshalle, der auf seinem Berge befindliche, der in *Wt* wohnt, der Herr des heiligen Landes'. Bei den Festangaben des *prj-ḫrw*-Gebetes ist das Deutezeichen [hieroglyph] hinter *tpj rnp·t* zu bemerken, das erst im späteren Alten Reich auftritt, *š3d* wird als *ibd-n-š3d* angeführt, wozu man Gîza VII, S. 129 vergleiche. Am Ende der beiden Pfosten steht die Figur des Verstorbenen mit Strähnenperücke und in dem weiten Schurz, die beiden Arme gesenkt, die Hände ausgestreckt.

Auf den Innenpfosten ist nicht, wie man erwartete, die erste Bitte des Totengebetes, das *krśtwf*, aufgezeichnet, diese Formel fehlt auf der Scheintür überhaupt; es erscheint beide Male das Gebet für das ‚Wandeln auf den schönen Wegen', und in diesem wird jedesmal ein zweifaches *m ḥtp* gesetzt, was für das spätere Alte Reich bezeichnend ist; siehe unter anderem *K3ḥjf*, Gîza VI, Abb. 31. — Zu beachten ist die Wahl der Gottheiten, die in den Gebeten angerufen werden; auf dem nördlichen Pfosten ist es der [hieroglyphs] ‚Erste der Westlichen', mit dem in dieser Zeit schon Osiris verschmolzen sein wird, auf dem südlichen [hieroglyphs], das vergöttlichte ‚westliche Gebirgsland'; dies tritt häufiger in Gebeten des späten Alten Reiches auf, die dem Verstorbenen wünschen, ‚daß der Westen ihm seine Hand reiche', um ihn zu bewillkommnen, siehe beispielsweise *ʾItj*, Gîza VIII, Abb. 58 und S. 129.

Am Schluß des Gebetes werden die [hieroglyphs] ... [hieroglyphs] ‚Ehrwürdigen bei dem Großen Gott, dem Herrn der Nekropole' genannt, was wiederum ein Zeichen späterer Zeit ist. Wer in unserer Inschrift mit dem Herrn der Nekropole gemeint war, ist nicht sicher. Im späten Alten Reich beginnt Osiris, wie im Totengericht so auch in der Schutzherrschaft der Nekropole den Platz des Himmelsgottes, des ‚Großen Gottes' einzunehmen; daß letzterer von Hause aus der Richter und Walter auf dem Friedhof war, wird schon daraus verständlich, daß hier ja auch der Herrscher bestattet ist, der als Manifestation dieses Großen Gottes galt. — Am Ende der Pfosten steht unter den drei Zeilen jedesmal *Śšmnfr* in weitem Schurz, mit Stab und Zepter.

Sonderbarerweise ist auch die Mittelfläche der Scheintür, die eigentliche Tür, aus Holz und als solche oft durch Angelzapfen und Riegel in Relief gekennzeichnet, mit zwei Inschriftzeilen versehen; sie sind auch Sethe, Urk. I, 57 wiedergegeben und werden weiter unten bei *Ptḥḥtp* zur Wiederherstellung der Inschrift seiner Scheintür benutzt.

β. Die Längswände.

Von den beiden Seitenwänden der Kammer standen nur noch an einigen Stellen über dem freien Sockel Reste einer unteren Bildreihe an, in der jeweils ein langer Zug von Gabenbringenden wiedergegeben war. Außerdem fanden wir im Schutt des Raumes nur sechs verworfene kleine Stücke mit Teilen von Reliefs. Trotzdem ist es möglich, die ursprüngliche Bebilderung der Kammer in großen Zügen wiederherzustellen. Das mag sehr kühn klingen, aber einige besonders günstige Umstände kommen uns dabei zu Hilfe:

Zunächst läßt sich feststellen, daß die Ausschmückung der entsprechenden Kammer C bei *Ṯtj* die gleiche war, und von ihr sind so viele Reste erhalten, daß die Ergänzung mit Sicher-

[1] Die Unstimmigkeiten zwischen dem vorderen und hinteren Stuhlstempel (Rinder- und Löwenfuß) und die verschiedenen Formen ihrer Untersätze sind vielleicht auf Versehen der Veröffentlichung zurückzuführen.

heit vorgenommen werden kann. So wie die Kulträume des _Ttj_ denselben Plan und dieselben Maße aufweisen wie die des *Śšmnfr*, so wählte der Zeichner für sie auch die gleichen Reliefs, sicher bei den Haupträumen. Für die Kammer E liegt die Übereinstimmung zutage, siehe unten Abb. 89, 90 und 99; aber auch bei C ist die Nachahmung nicht zu bezweifeln; denn die in unserer Kammer gesichteten Bruchstücke gehören den verschiedenen Bestandteilen an, aus denen die Darstellung bei _Ttj_ aufgebaut war.

Aber es tritt noch ein Weiteres hinzu: Die Reste aus beiden Kammern lassen erkennen, daß für die Form und Ausschmückung des Raumes ein Vorbild gewählt wurde, das im späteren Alten Reich mehrfach vertreten ist.

Der Typ der Kultkammer.

Die Vertreter dieses Typs weisen folgende gemeinsame Merkmale auf:

a. Die Kammern sind Ost—West gerichtet und haben eine länglich-rechteckige Form, die Gestalt einer tiefen Nische.

b. Ihre Westwand wird ganz von einer großen Scheintür eingenommen.

c. Die Seitenwände tragen die gleichen Darstellungen besonderer Art.

Diese Darstellungen lassen in Inhalt und Anordnung ganz bestimmte Regeln erkennen:

1. Am Westende der Wand sitzt der Verstorbene vor dem Opfertisch.
2. Neben dem Opfertisch sind Speisedarstellungen angebracht.
3. Einen großen Raum nimmt das überlieferte Speiseverzeichnis ein, bei dem unter den einzelnen Gerichten jeweils ein Hockender erscheint, der die betreffende Gabe auf einem Gefäß trägt.
4. Bei der Speisung erscheinen sowohl die Priester, die das Ritual vollziehen, wie zahlreiche Opferträger.
5. Meist ist unter der Darstellung ein Bildstreifen angebracht, der sich vom West- bis zum Ostende der Wand erstreckt und einen Zug von Gabenbringenden wiedergibt.
6. Am Ende der unter 5. genannten Reihe ist eine Schlachtszene abgebildet.
7. Die Wand wird oben von einem *ḫkr*-Fries bekrönt.

Die Anordnung der Einzelheiten, wie die Stellung der Priester innerhalb des Bildes, Art und Ausdehnung der Speisedarstellung und die Anordnung der Gabenbringenden, schwankt; das ergibt sich schon aus den verschiedenen Maßen der Wände und ihrem wechselnden Verhältnis von Höhe und Breite. Aber auch ohnedies liebt es der Ägypter nicht, ein Bild einfach nachzuzeichnen. Wesentlich für unseren Gegenstand bleibt, daß sich alle Bestandteile der Darstellung zusammenfinden. Sehr gut ist der Typ bei *Wšrntr* vertreten, Murray, Saqq. Mast., Taf. 20—23, mit Plan Taf. 32. In Gîza scheint er bisher überhaupt noch nicht vertreten zu sein,[1] und unsere Maṣṭaba bringt für den Friedhof die ersten Nachweise.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist nun der Umstand, daß diese Form und Bebilderung des Hauptkultraumes sich deutlich an den Hauptopferraum der Totentempel der Könige anlehnen. Das ist erst in jüngster Zeit klargeworden. Zwar zeigten schon die Tempel der Maṣṭabat-el-Faraûn, des *Šȝḥwr*ʿ und andere eine lange, schmale Kammer als Opferraum, und das Auftreten des Nischentyps auf den Friedhöfen von Gîza ist gewiß mit dieser Form königlicher Kultstellen in Verbindung zu bringen, aber die Publikation des Tempels *Ppj II* durch Jéquier machte uns zum ersten Male auch mit der Bebilderung eines solchen Raumes bekannt[2] — und diese weist alle die oben aufgezählten Merkmale auf: Da ist auf den Seitenwänden der Kammer von 51×17+24 Fuß unter einen *ḫkr*-Fries jedesmal am Westende der König vor einem beladenen Speisetisch dargestellt, hinter ihm sein Ka stehend; davor ist das große Opferverzeichnis in der oben beschriebenen Form angebracht. Dann kommen lange Reihen von Opferträgern: Priester, Hofleute, Würdenträger, darüber ein breites Band mit Speisedarstellungen, das sich auch auf der Ostwand fortsetzt; unter ihm ist hier statt der Gabenbringenden eine Schlachtszene angebracht. Diese allgemeine Beschreibung genügt, um die vollkommene Übereinstimmung mit den erwähnten Kulträumen der Maṣṭabas darzutun und deren Abhängigkeit von dem Vorbild der königlichen Opfer-

[1] *Śnḏmib-Mḥj*, Plan LD. Text I, S. 54 und Erg. XV und XVI, zeigt Verwandtschaft, aber ist nicht gleich; es scheint zum Beispiel die Opferliste zu fehlen.

[2] In die Publikation konnte ich selbst keine Einsicht nehmen, aber H. Ricke war so freundlich, mir Photokopien von dem Westende der beiden Wände zu schicken; weitere Angaben fand ich in I. E. S. Edwards, The Pyramids of Egypt. S. 161; ein Fragment aus dem Zug der Opferträger ist S. Smith, History of Sculpture and Painting, Taf. 54c, wiedergegeben.

kammer in den Totentempeln zu beweisen.[1] Ein so klares Beispiel der Nachahmung ermutigt, bei den Grabbauten auch in manchen anderen Belangen eine solche Verbindung anzunehmen, da die Erklärung aus einer Eigenentwicklung versagt. Ein Wort sei über den *ḫkr*-Fries angefügt; er ist in den Maṣṭabas von Gîza sonst unbekannt; der besondere obere Abschluß der Wandbilder fehlt entweder überhaupt oder besteht in einem farbigen Band oder in einem Fries von nebeneinandergesetzten ⱽ/, wie oben bei *Śḫmkȝ*, Abb. 62. So dürften die *ḫkr* eben mit dem neuen Typ der Kammer übernommen worden sein. Eine weitere Frage ist, seit wann dieser Fries in den Totentempeln hier auftritt und warum er hier aufgenommen wurde. Über ersteres läßt sich vorläufig aus Mangel an Unterlagen überhaupt nichts aussagen, bei der zweiten Frage wäre zu untersuchen, ob nur ein Ziermotiv vorliegt oder ob die Verwendung gerade an dieser Stelle eine symbolische Bedeutung hat; kommt eine solche in Frage, könnte man beispielsweise an Bauten des butischen Begräbnisses denken, bei denen der *ḫkr*-Fries auch da sie krönt, wo bei ihnen ein großes Totenopfer stattfand.

Nicht zufällig dürften die Kammern des Nischentyps mit der erwähnten Bebilderung der Seitenwände meist eine Scheintür mit Rundstab und Hohlkehle aufweisen; außer den drei Beispielen unserer Anlage seien erwähnt v. Bissing, Gem-ni-kai, Taf. 34, Capart, Rue de tomb., Taf. 94ff., Murray, Saqq. Mast., Taf. 20 und 28. Da könnte man sich vorstellen, daß diese Scheintür, die die Westwand bildet, die Front der Halle darstellen sollte, in der der Verstorbene sein Mahl einnahm. Eigentlich müßte dann die Wand umgedreht werden, damit die Vorderseite mit dem Eingang dem Toten zugewendet sei, der, aus der Sargkammer kommend, den Raum betritt. Dasselbe gilt eigentlich von jeder Scheintür, die ja

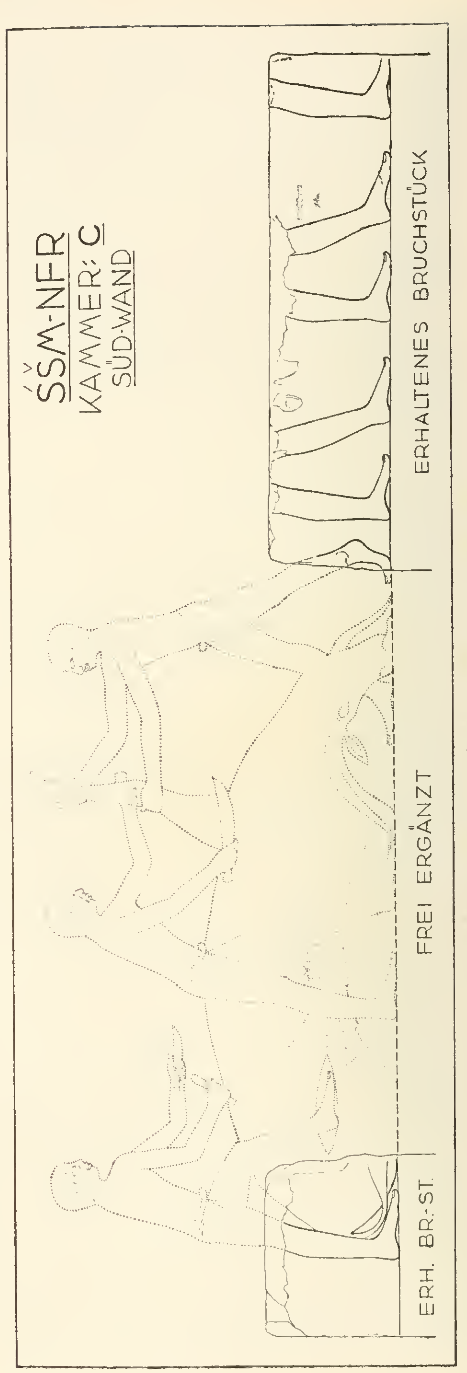


Abb. 84. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer C, Südwand, unterste Reihe.

[1] Besonders deutlich wird die Entsprechung bei Kagemni, einem der frühesten Beispiele des Typs. Hier befinden sich die zwei Türen der Speisehalle am Ostende der Längswände, wie etwa bei *Śȝḥwrʿ* und *Ppj II* (Grinsell, Egyptian Pyramids, Abb. 20), und wie bei letzterem stehen die Schlachtszenen auf der östlichen Schmalwand, siehe v. Bissing, Gem-ni-kai, Beiblatt II und Taf. 25–26; für Nord- und Südwand siehe Taf. 16ff. und 27ff., die Scheintür, die die Westwand einnimmt, Taf. 34. Da der oberste Teil der Kammer abgetragen ist, läßt sich der *ḫkr*-Fries nicht mehr nachweisen. Auch sei nicht vergessen, daß diese Ost—West-Längsachse des Hauptkultraumes den älteren Maṣṭabas fremd ist; sie zeigen meist einen schmalen Raum mit Süd—Nord-Längsachse, wie auch die Hauptkultkammer der Totentempel der 4. Dynastie.

nicht so sehr Eingang zum Grabe als Ausgang aus demselben darstellt. Wendete man aber die Scheintür um, so blieben Bild, Name und Sprüche dem Opfernden unsichtbar, was nicht angängig war. In Maṣṭabas der 1.—2. Dynastie hat man freilich die Tafel mit dem Bild des Speisenden und den Opferwünschen zu dem im Sarge ruhenden Toten hingerichtet, siehe Zaki Saad, Royal Excavations, S. 163, Taf. 79—82.

Nun hat unser Typ der Scheintür eine bestimmte Ähnlichkeit mit der Front der Gotteshalle [hieroglyph], und da, wie die Schreibvarianten [hieroglyph] zeigen, diese Halle gewölbt war, so wie der Speisesaal im Totentempel *Ppj II*, wäre man versucht, diesen als eine Nachahmung der alten Halle anzusehen; freilich besteht die Schwierigkeit, daß die ‚Gotteshalle' von Haus aus eine ganz andere Bestimmung hatte, sie war Balsamierungsstätte, und Balsamierer sind ihre Priester, siehe Gîza IX, S. 156f. In unserem Falle müßte man das Vorhandensein einer ähnlich gearteten königlichen ‚Speisehalle' als Vorbild voraussetzen.

1. Die Südwand.

(Abb. 84 und Taf. 23c, d.)

Von dem untersten Bildband der Südwand steht das untere östliche Endstück noch an seiner Stelle; es zeigt einen Unterschenkel des rechtsgerichteten Schlächters dicht am Hinterteil eines am Boden liegenden Schlachttieres. Der nächste Block fehlt, der dritte steht wieder an und bringt das Ende der Schlachtszene; denn wenn es auch bloß der Fuß eines linksgerichteten Mannes ist, so beweist die hoch erhobene Ferse, daß der Gehilfe dargestellt war, wie er an dem abzutrennenden Vorderschenkel zieht, damit der Schlächter ihn bequemer abtrennen kann. Rechts anschließend sind die Unterschenkel von drei Gabenbringenden erhalten, die das Ende eines langen Zuges darstellen, der bis zu dem westlichen Ende der Wand reichte, wie der gegenüberliegende Streifen der Nordwand zeigt. Wird ein Zug mit einer Schlachtszene auf diese Weise verbunden, so bringen die wegschreitenden Männer oft eben die abgetrennten Fleischstücke zur Opferstelle fort, wie etwa Gîza IX, Abb. 33, und auf dem unteren Streifen der Südwand einer Kammer unseres Typs, Murray, Saqq. Mast., Taf. 23; aber hier nehmen die Schlachtszenen den größten Raum ein und der Träger sind verhältnismäßig wenige. Da aber, wo, wie in unserem Falle, nur ein Tier zerlegt wird und eine lange Reihe von Gabenträgern sich anschließt, werden nur die der Szene zunächst stehenden Männer sich mit den Bratenstücken beladen haben, während die vor ihnen schreitenden mit anderen Gaben zur Scheintür ziehen, so beispielsweise Blackman, Meir IV, Taf. 9, in jeder der drei unteren Reihen.

Eine weitere Erklärung gibt uns die Anordnung in dem Opferraum *Ppj II*; hier war das Schlachten der Opfertiere auf der Ostwand wiedergegeben, hinter den Reihen der Gabenträger auf den beiden Seitenwänden. Wenn nun eine Ostwand, wie in unserem Falle, nicht vorhanden war, setzte man die Szene entsprechend an das Ende der Züge auf der Nord- und Südwand, wie *Wšrntr*, Murray, ebenda, Taf. 21—23.

Bei dem ersten Träger neben der Schlachtszene ist noch als unteres Ende seines Namens ein [hieroglyph] zum Teil erhalten; am wahrscheinlichsten ist die Ergänzung zu *Śšmnfr*; entsprechend fand sich vor dem zweiten Träger ein [hieroglyphs] als Namensrest.

2. Die Nordwand.

(Abb. 85—87 und Taf. 23e.)

Auf der westlichen Hälfte der Nordwand war ein größerer Rest des untersten Bildstreifens erhalten, über dem mit bunten horizontalen Streifen bemalten Sockel. Von fünf Männerfiguren verblieben die Unterschenkel bis zu den Knien, und von vier weiteren haben sich die Füße bis zu den Knöcheln erhalten; anschließend sind die Blöcke weggerissen, hier haben wir uns am Ostende wohl wieder eine Schlachtszene zu denken, siehe oben.

Von den ersten vier Leuten sind uns die Namen und zum Teil auch die Titel erhalten.

1. [hieroglyphs] *Śḥtpw*. Das ist ohne Zweifel der ‚Richter und Schreiber, der Aufseher der Totenpriester *Śḥtpw*', dem die Verwaltung der Totenstiftung unterstand, wie die Darstellungen in Kammer B beweisen; hier wie dort steht er an der Spitze der dargestellten Beamten.

2. [hieroglyphs] ‚Der Hausvorsteher *Śšmnfr*'; er steht auch in Kammer B gleich hinter *Śḥtpw*.

3. [hieroglyphs] ‚Der Unterhausverwalter *Špšj*'.

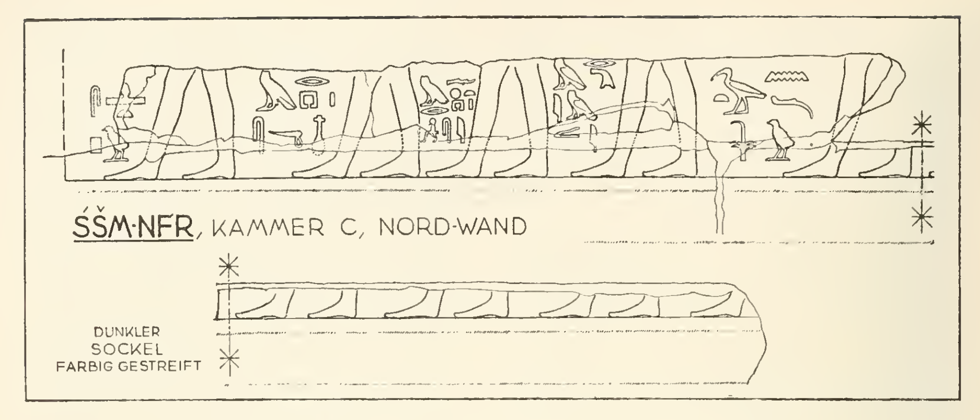


Abb. 85. Die Maṣṭaba des *Ššmnfr*, Kammer C, Nordwand, unterste Reihe.

4. [hieroglyphs] ,Der Leinwandvorsteher *'Imj'*, der uns auf der Südwand des Vestibüls begegnete.

5. [[hieroglyphs]] [hieroglyphs] ,Der Leinwandvorsteher *Njšwšḫtj'*; sein Titel ist nach der Beischrift auf der Südwand des Vestibüls ergänzt.

Die in der Kammer gefundenen Fragmente gehören, wie die Linksrichtung ihrer Figuren beweist, zu unserer Nordwand, nur der Stein mit dem *ḫkr*-Fries könnte natürlich ebensowohl zu der gegenüberliegenden Wand gehören. Die Fragmente stammen 1. von Gabenträgern, wobei auf einem der Steine sich Teile von zwei übereinanderstehenden Reihen befinden; 2. von einem Räuchernden; 3. von einer Vollziehung des Gänseopfers; 4. von einer Opferliste der oben beschriebenen Form; 5. vom *ḫkr*-Fries. Diese Funde genügen nach dem oben Dargelegten und nach den Entsprechungen bei *Ṯtj*, die ursprüngliche Bebilderung der Wand sicherzustellen.

1. = Abb. 86 zeigt die Unterschenkel von zwei Trägern; nahe der Wade des Standbeines des ersten hängt die Gabe herunter, die er in seiner linken Hand hält, ein Schenkelbraten; unterhalb dessen oberen Gelenkknochens war eine Schleife gebunden, deren Ende der Träger in der Faust hielt; siehe zu dieser Ergänzung Ti, Taf. 102 (zweimal) und 32. Anschließend erscheinen die Reste des Namens des zweiten Mannes [[hieroglyph]] [hieroglyphs] *Kꜣr*. — Auf dem zweiten Bruchstück mit Trägern erscheint oben ein Mann, der eine Gans oder Ente über dem Ansatz ihrer Flügel hält; das Tier ist dem Mann zugekehrt, wie das oft dargestellt wird, zum Beispiel Ti, Taf. 30ff. Darunter steht der Name des Trägers [[hieroglyph]] [hieroglyphs]; vor dem *w* hat nur mehr ein kleines Zeichen Platz, und dabei kommt wohl allein [hieroglyph] in Frage. Zwar ist im Alten Reich mehrfach schon ein [hieroglyphs] belegt, Ranke, PN. I, 11, 2, aber das ,Kommen' von Göttern und *Kꜣ*'s kann auch durch *iw* ausgedrückt werden, wie [hieroglyphs] Gîza II, S. 167, [hieroglyphs] Gîza VII, S. 26; zahlreicher sind die Beispiele aus dem Mittleren Reich, Ranke, PN. I, 15, 15ff. Unter der Figur ist noch das Bruchstück einer anderen aus dem darunterliegenden Bildstreifen erhalten; es stammt von einem Träger, der eine Schüssel mit ihrem rechten Ende auf seine vordere Schulter aufgesetzt hat und das linke Ende mit seiner rechten Hand stützt. Auf der Schüssel, die einen nach oben gebogenen Rand hat, steht in der Mitte ein konisches Brot, an das rechts und links ein Gebäck sich angelehnt haben wird, und eines lag wohl darüber.

2. = Abb. 86, Taf. 23e. Auf dem Fragment ist der Oberteil der Figur eines Räuchernden erhalten; diese Deutung kann nicht bezweifelt werden; denn die Finger der rechten Hand sind in der zierlichen Haltung wiedergegeben, in der der Totenpriester gewöhnlich den Deckel des Räuchergefäßes hält und hochhebt: mit den Spitzen des Daumens und Zeigefingers faßt er den Bügel des Deckels, während die drei übrigen Finger leicht gekrümmt

parallel in die Höhe gehalten werden, siehe etwa Ti, Taf. 46. — Man kann auch noch näher bestimmen, wo die Figur in der Darstellung auftrat; denn von vornherein ist anzunehmen, daß sie nicht mitten unter den Gabenträgern stand, weil das Räuchern zu dem engeren Kreis der Totenriten gehörte, wir begegnen ihm daher meist in der Nähe des Grabherrn oder dicht hinter der Opferliste. In unserem Falle sprechen zwei Gründe für den ersteren Fall: Erstens war vor der Figur ein freier Raum; wenn auch die Oberfläche des Steines hier verwittert ist, so müßte doch an irgendeiner Stelle die Spur eines Reliefs vorhanden sein, aber es fehlt jedes Anzeichen. Zweitens ist zu beachten, daß der Räuchernde sich ein wenig nach vorn neigt; das erklärt sich eher, wenn er vor dem Grabherrn steht, wie Gîza III, Abb. 27, *Tntj* bei der Zeremonie des *k3p šntr* auf dem linken Pfosten der Scheintür. — Im Nacken der Figur ist ein kleines Stück Relief zu sehen, das wohl nicht von einer Beischrift, sondern von einer Gabe des Hintermannes stammt; denn die Figuren können, wie das folgende Fragment beweist, so dicht beieinander stehen, daß ihre Hand oder das, was sie trägt ganz nahe am Kopf des Vorausschreitenden liegt; aber es will auf unserem Fragment keine Ergänzung gelingen.

3. = Abb. 86, Taf. 23e. Das Bruchstück zeigt am rechten Ende die Figur eines Mannes, der das Gänseopfer vollzieht, indem er dem Tier kunstgerecht mit der rechten Hand den Hals umdreht, während die linke die Flügel bei ihrem Ansatz packt. Der Mann, der davor dargestellt ist, wird die gleiche Zeremonie vollzogen haben; denn oft begegnet man bei größeren Darstellungen mehreren Totenpriestern hintereinander, die alle das Gänseopfer in derselben Weise darbringen, es seien nur zwei Beispiele herausgegriffen, Ti, Taf. 126 aus der 5., und Meir, Taf. 9 aus der 6. Dynastie. Die gleichen Bilder zeigen auch, wie ebenso Gîza II, Abb. 18, III, Abb. 46, VI, Abb. 36, daß in den Reihen der Opfernden unsere Totenpriester neben den Trägern der abgetrennten Schenkel immer an erster Stelle vor dem Bild des Verstorbenen stehen, wobei einmal diese, das andere Mal jene Gruppe den Vortritt hat, nie aber kann vor ihnen einer der üblichen Gabenträger dargestellt sein. In unserem Falle aber kommt bei der linken Figur ein Schenkelträger nicht in Frage, weil die Armhaltung nicht zu einem solchen paßt, während sie zu dem Halten des Tieres beim Gänseopfer stimmt. Aus dem Gesagten geht zugleich hervor, daß unsere Gruppe an den Westteil der Wand, in die Nähe des speisenden *Śšmnfr* gehört.

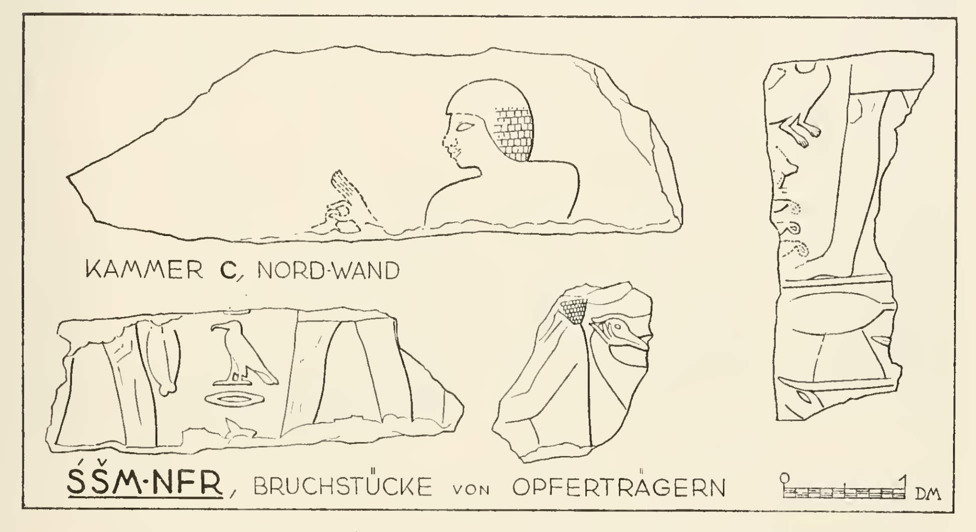


Abb. 86. Die Mastaba des *Śšmnfr*, Kammer C, Nordwand, Bruchstücke von Opferträgern.

4. = Abb. 87. Der Block von 0,80 m Länge und 0,40 m Höhe ist für die Wiederherstellung

der Bebilderung unserer Wand von größter Bedeutung, weil er von einem Verzeichnis der Gaben stammt, das oben vor dem an der Tafel sitzenden Grabherrn angebracht sein mußte, wie es die verwandten Darstellungen zeigen. Die Anordnung wurde dann von *Ṯtj* auf der Nordwand seiner Kammer C übernommen, worauf bereits Vorbericht 1929, S. 115, Anm. 1, aufmerksam gemacht wurde. Bei *Śšmnfr* ist die Ausführung weit besser als dort, alle Einzelheiten sind in sauberem Flachrelief ausgeführt, unter der Bezeichnung der Gaben ist jeweils in einem besonderen, von erhöhten Leisten umschlossenen Rechteck ein kniender Diener dargestellt, der das betreffende Opfer in seinen Händen trägt,

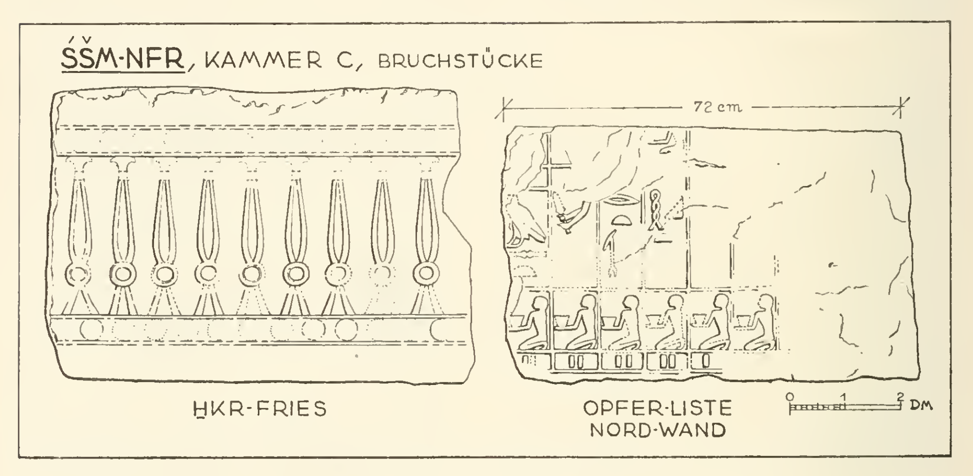


Abb. 87. Die Mastaba des *Śšmnfr*, Kammer C, Bruchstücke von Fries und Speiseliste der Nordwand.

und darunter wird, wieder in einem eigenen Rechteck, die Anzahl der Portionen angegeben. Unser Fragment enthielt die Nummern 63—72 des normalen Verzeichnisses, beginnend mit *msw·t*, *ḏśr·t*, *ḏśr·t ỉ3·t·t*. Wenn die Liste wie bei *Ṯtj* auf drei untereinander stehende Reihen verteilt war, die je rund dreißig Nummern enthielten, muß unser Stück den Anfang der dritten Reihe darstellen; an seinem oberen Rande ist noch der unterste Teil der mittleren Reihe erhalten.

5. = Abb. 87 ist ein Stück des *ḫkr*-Frieses, der die Bilder auf den Seitenwänden bekrönte. Wenn auch seine Oberfläche ziemlich verwittert ist, so erkennt man doch noch deutlich den Gegensatz zu den sechs gleichgearteten Stücken aus der Kammer des *Ṯtj*: das Relief ist wirklich aus dem Stein herausgearbeitet, und die einzelnen *ḫkr*-Zeichen sind feiner, schlanker. Das untere Ende des Blocks ist leider so bestoßen, daß sich nicht mehr feststellen läßt, zu welchem Teil der unter dem Fries angebrachten Darstellungen unser Stück gehört.

h. Kammer E.

(Abb. 88—89 und Taf. 23 a, b.)

Der Raum E, der von Lepsius als Annex der Kammer B bezeichnet wird, weil er diese südlich der Abzweigung von C fortsetzt, bildete die Kultstelle für die dahinterliegenden Statuenräume, siehe oben Abb. 50 und S. 96. Alle drei Wände der Kammer waren ursprünglich wohl ebenso bebildert wie die Wände der übrigen Kulträume; aber es stand nur mehr ein kleines Bruchstück der Reliefs an: An der Nordwestecke, da, wo die Kammer C ansetzt, hat sich ein Block in seiner ursprünglichen Lage gehalten und auf ihm erscheinen über dem mit bunten Streifen bemalten Sockel die Füße einer lebensgroßen, nach Süden gerichteten Figur des Grabherrn, Abb. 90, Taf. 22 d. Vor dem Fuß des Spielbeines erkennt man noch den unteren Teil des Standbeines einer kleineren, ebenfalls nach links gerichteten Figur. Außerdem lagen in dem Raum ein größerer Block mit Relief, Taf. 23 b, Phot. 5238, sowie mehrere kleine Stücke, die zum Teil an das größere anpaßten = Abb. 89. Diese verworfen gefundenen Relieffragmente könnten an sich von irgendeiner der drei Wände stammen, die wohl alle bebildert waren. Bei der in Hildesheim er-



Abb. 88. Das Opfer vor der Statue in Gegenwart des Dargestellten, Kombination der Bilder in *Śšmnfr* und *Ṯtj*.

folgten Zusammensetzung = Taf. 23a, sieht es aus, als ob sie eine selbständige Darstellung bildeten, beiderseits durch eine Leiste abgeschlossen; aber es muß ein Versehen vorliegen. Sind auch die kleinen Bruchstücke sehr gut an die für sie in Betracht kommenden Stellen in Gips gesetzt, so ist doch die Leiste an der rechten Seite wegzudenken, vielleicht wurde sie bloß eines gefälligeren Abschlusses wegen angefügt. An deren linken Ende sind noch Reste einer Abschlußleiste erhalten, und wenn die rechte Leiste, von der ich keine sicheren Spuren entdecken kann, zu Recht ergänzt wäre, ergäbe sich eine Bildbreite von 0,78 m, aber diese Maße paßten zu keiner der Wände, die alle über 2 m breit sind. So liegt also nur das linke Ende fest, und unter gewöhnlichen Umständen wäre es unmöglich, zu bestimmen, zu welcher Wand das Relief gehört, und ebenso vergeblich wäre der Versuch einer Ergänzung, zumal sich das wiedergegebene Motiv in der vorliegenden Anordnung bisher in keiner Veröffentlichung findet. Aber ein ganz besonderer glücklicher Zufall ermöglicht es, nicht nur den ursprünglichen Standort zu bestimmen, sondern auch die Szene einwandfrei zu ergänzen.

In der in Gestalt und Lage (Abb. 99) genau entsprechenden Kammer E des *Ṯtj* ist der untere Teil des Reliefs auf der Westwand noch auf

deren ganzen Länge erhalten. Da sieht man am Nordende wieder die Füße einer lebensgroßen Figur des Grabinhabers und davor ebenso die Unterschenkel einer kleineren, gleichgerichteten Figur, ganz wie an der betreffenden Stelle der Kammer E des *Śšmnfr*. Links reiht sich nun bei *Ṯtj* eine Schlachtszene an, und dann folgt ein opfernder Priester vor einer rechtsgerichteten Figur, letzteres wieder wie auf dem Block unserer Kammer. Daraus ergibt sich, daß in beiden Räumen auf der Westwand die gleiche Szene wiedergegeben wurde, und es ist kein Wagnis, auf der einen Abbildung 88 zusammenzustellen, was auf beiden Wänden von dem Relief erhalten blieb. Diese gegenseitige Ergänzung ist um so mehr gerechtfertigt, als die vollkommene Abhängigkeit der Anlage des *Ṯtj* von der des *Śšmnfr* offensichtlich ist; die unterirdischen Räume sind in der gleichen Weise angelegt, bei den Kultkammern stimmt nicht nur die Anordnung überein, selbst die Maße sind dieselben, in dem Hauptopferraum wird die Form der Scheintür übernommen und die Bebilderung nachgeahmt. Diese Abhängigkeit besagt natürlich nicht, daß *Ṯtj* ganz unselbständig alle Einzelheiten seines Vorbildes übernommen habe; dem ägyptischen Zeichner sind solche sklavische Kopien fremd, und er behält sich fast immer persönliche Abweichungen vor. So auch in unserem Falle; denn bei *Śšmnfr* steht am linken Ende zwischen der Randleiste und den opfernden Priestern nur eine, große Figur, während bei *Ṯtj* hinter dieser noch eine kleinere eingefügt wurde.

α. Das Bild des *Śšmnfr*.

(Abb. 89 und Taf. 23a—b.)

Das Relief unseres Blocks stellt den Grabherrn als alternden Mann dar, mit fleischiger, ein wenig herabhängender Brust und breiterer Taille; Bauch und Gesäß treten stark hervor. Der Arm dagegen ist auffallend schmal; er wird nicht in der bei der menschlichen breitschultrigen ‚Grundform‘ üblichen Weise gezeichnet, sondern im Profil,[1] wobei die leichte Krümmung der anschließenden Rückenlinie anzeigt, daß *Śšmnfr* den Zenith des Lebens überschritten hat. Das Gesicht wirkt trotz des vollen Kinns eher jugendlich, fast kindlich; die Nase zeigt einen ausgesprochenen Sattel, ihre Spitze steht ein wenig nach oben und bildet mit der Oberlippe einen rechten Winkel. Der regelmäßig-rundliche Schädel sitzt auf einem kurzen, etwas fleischigen, Hals. Die Perücke fehlt, ebenso ein Halsschmuck. Das Gewand ist ein langer, bis zu den Waden reichender weiter Schurz. Die Figur erinnert also ganz an die Bilder des Grabherrn, die besonders gegen Ende des Alten Reiches gerne am Grabeingang oder, mit den Figuren der üblichen Darstellungsweise wechselnd, auch auf Scheintüren auftretend, den Verstorbenen als wohlbeleibten älteren Herrn in bequemer Tracht, ebenfalls ohne Perücke und ohne Schmuck, zeigen, siehe: ‚Zum Idealbild der menschlichen Figur in der Kunst des Alten Reiches‘, Anzeiger der Österr. Akademie d. W., phil.-hist. Klasse, 1947, Nr. 17.[1] Bei manchen dieser Beispiele dürfte es sich um eine Nachahmung, das Befolgen einer aufgekommenen Sitte handeln, in unserem Falle aber läßt sich ein Doppeltes nachweisen: 1. daß das Relief nicht *Śšmnfr* unmittelbar, sondern eine seiner Statuen darstellt, und 2. daß diese Statue ein lebenswahres Bild des Dargestellten sein soll.

Zu 1. Schon die Art der Wiedergabe weist auf die Darstellung einer Statue; denn die Zeichnung im Profil wird bei den Rundbildern immer gewählt, bei Flachbildern ist sie weit seltener; auch weist die Art des Opfers, das vor dem Bilde vollzogen wird, in die gleiche Richtung; aber diese beiden Gründe müßten nicht unbedingt entscheidend sein. Dagegen wird jeder Zweifel durch den Umstand behoben, daß das entsprechende Bild bei *Ṯtj* uns die Figur auf einem Sockel stehend zeigt, und diesen auf einem Holzschlitten ruhend, wie er beim Transport von Statuen immer benutzt wird. So bedürften wir des letzten, ebenso durchschlagenden Beweises nicht, den uns die Beischrift zu dem Bilde liefert, das durch sie als *twt* ‚Statue‘ bezeichnet wird.

Zu 2. Die gleiche Beischrift beweist auch, daß das Relief ein wirkliches Bild des Dargestellten geben will; sie lautet nämlich   ‚Lebenswahre Statue des ‚einzigen Freundes‘ *Śšmnfr*‘. Bei *twt* ist wegen der Raumverhältnisse die übliche Schreibung   nicht verwendet; die rechte Hand des Räuchernden, die den Deckel des Beckens hochhob, ließ es geratener erscheinen, die beiden   zu trennen;

[1] Siehe Schäfer, VÄK., S. 288.

[1] Zu dem bisher belegten ältesten Beispiel des *Ḥm-iwnw* tritt jetzt hinzu *Ḥʿfḫwfw*, S. Smith, History of Sculpture and Painting, Taf. 43b, ohne Perücke, aber mit besonderem Schurz und Leopardenfell. Man vergleiche dazu das darüber abgebildete Relief des *Ḥʿfḫwfw*, Taf. 43a.

n
il
g
e
h
r-
r
s-

r-
s
ı-
g
ıf
o
r-
ie
ı,
e-
ı-
n
n.
ıt
e-
g
e-
ir
ie
ei
r-
n
ıg
ht
r-
r-
h
k-
e-
ıg
es
ıß
st
a-
ıd
ie
rr

ne
in,
ne
er
ei

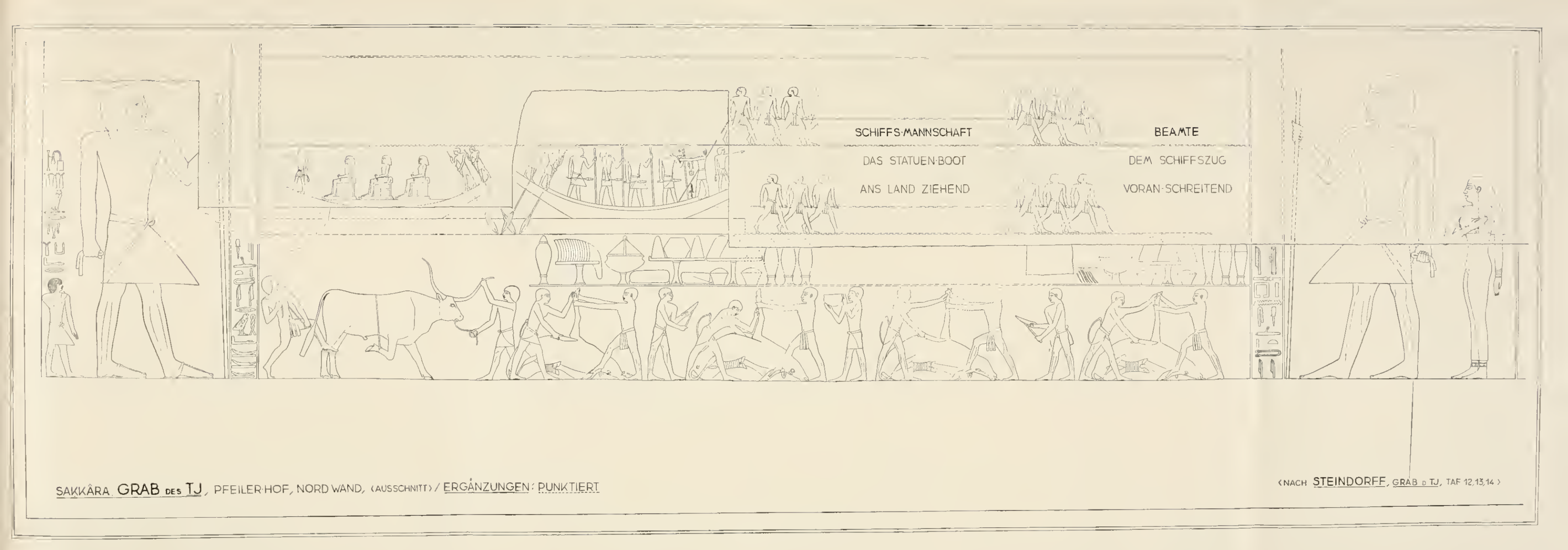


Abb. 88a. Das Opfer vor den Statuen des *Tjj* zu seinen Lebzeiten.

das folgende 𓂋 wurde ganz dicht unter den Handgriff des Beckens gesetzt, und das 𓋹 mußte ein wenig nach links geschoben werden, über die Zeile hinaus, die von Titel und Namen des *Śšmnfr* gebildet wird. Das *twt r ᶜnḫ* entspricht dem [hieroglyph] 𓂋 𓋹, das bei dem Bildnis des *ʾItwš* steht, S. Smith, ebenda, Taf. 48a, und das ebenfalls mit ‚Bild (Statue) nach dem Leben' zu übersetzen ist. Über diese Beischriften und ihre Bedeutung siehe ‚Das lebenswahre Bildnis in der Rundplastik des Alten Reiches', Anzeiger der Österr. Akademie d. W., 1950, Nr. 19.

Heben nun die Beischriften *twt r ᶜnḫ* und *šsp r ᶜnḫ* hervor, daß das Rundbild den Verstorbenen darstelle, wie er lebte, so kommt damit klar zum Ausdruck, daß man zweierlei Bilder kannte, solche die einen Typus, ein Ideal wiedergaben, und andere, die die wirkliche Erscheinung festhalten. Nicht wir tragen also die Fragen nach Aufgabe und Stil der Flach- und Rundbildnerei in die ägyptische Kunst hinein, die Ägypter hatten sie bereits sich selbst vorgelegt und darüber nachgedacht, welche Art der Wiedergabe jeweils gemäß sei. Stellten sie dabei das ‚Bild nach dem Leben' den übrigen Darstellungen des Grabherrn gegenüber, so läßt sich dabei der Gegensatz nur im allgemeinen erkennen, und es ist durchaus nicht gesagt, daß nur hier Individuum und dort nur bloßes Schema gemeint sei. Denn zwischen lebendiger Wirklichkeit und toter Formel sind viele Abstufungen möglich, und wir wissen nicht, welche derselben der alte Künstler noch zu dem lebenswahren Bild rechnete und wo er die Grenzen gegenüber dem Idealbild zog. Wir wüßten es besser, wenn wir die mit *twt r ᶜnḫ* oder *šsp r ᶜnḫ* bezeichneten Bilder mit anderen Darstellungen des Grabherrn in seiner Maṣṭaba vergleichen könnten; aber weder bei *ʾItwš* noch bei *Śšmnfr* ist diese Gegenüberstellung möglich. Bei letzterem waren alle Statuen der beiden Serdâbs verschwunden und bei den beiden Statuen vor dem Torbau gerade die Köpfe so verletzt, daß eine sichere Ergänzung ausgeschlossen ist; die ebenmäßige Körpergestalt legt freilich nahe, daß ein Idealtypus gewählt wurde, wie er auch zu dem Standort besser paßte. Die Figuren in Relief könnten gleichfalls zum Vergleich herangezogen werden, wie unter anderem die Gegenüberstellung in S. Smith, ebenda, Taf. 48b—c und d—e: Porträtkopf und Reliefbild desselben Kopfes. Leider aber ist bei keinem der Reliefs des *Śšmnfr* der obere Teil erhalten; das ist vor allem bei den Bildern der Laibungen des Eingangs zu beklagen, weil hier der Verstorbene in der gleichen Kleidung und in der gleichen oder ähnlichen Haltung wie in Kammer E wiedergegeben war und ziemlich sicher auch in demselben Alter; da wäre es natürlich von großem Belang, zu wissen, ob die Bilder auch die gleiche Kopfform und dieselben Gesichtszüge aufwiesen.

Bei dieser Sachlage können auch nur Vermutungen über den Umfang der Bedeutung des *r ᶜnḫ* geäußert werden. Beispielsweise ist es durchaus nicht ausgemacht, daß sich die Entsprechung zur Wirklichkeit allein oder auch vornehmlich auf das Gesicht des Dargestellten beziehen solle, also das Bildnis im engeren Sinne dem Typ gegenübergestellt werde. Nicht zufällig dürften *Śšmnfr* wie *ʾItwš* nicht in der Vollkraft der Jahre erscheinen, sondern als Männer, die die Mitte des Lebens bereits überschritten haben, ähnlich wie der Schech-el-beled. Die Dargestellten waren eben keine jungen Männer mehr, als sie ihre Statuen anfertigen ließen. Da die Wiedergabe des reiferen Alters nicht immer die gleiche ist, konnte die jeweils gewählte eben auch die der wirklichen Erscheinung entsprechende, in unserem Falle also etwa die besondere Linie an Brust, Bauch und Gesäß für *Śšmnfr* bezeichnend anzusehen sein, ebenso wie die mageren Arme. In diese Richtung weist bei dem Bilde noch ein weiterer Umstand: Der Körper ist nicht, wie üblich, rotbraun gefärbt, sondern gelblich gehalten, so daß zunächst in Erwägung gezogen werden konnte, ob durch die Farbe nicht etwa der Werkstoff bezeichnet werden solle, Vorbericht 1929, S. 112. Das ist jedoch wenig wahrscheinlich, weil ja alle Rundbilder einen Anstrich erhielten, mochten sie aus Holz, Alabaster, Kalkstein, Granit oder einer anderen Steinart hergestellt sein. Da das *twt r ᶜnḫ* die Übereinstimmung des Rundbildes mit der äußeren Erscheinung des *Śšmnfr* betont, wird man annehmen müssen, daß er eben diese blasse Hautfarbe hatte, wie sie sonst für die ägyptischen Frauen bezeichnend ist. Dabei bleibe unentschieden, ob er den auffallend hellen Teint von Haus aus besaß[1] oder ob die Haut verblaßt war, weil *Śšmnfr* als älterer Herr sich nicht mehr in Sonne und Luft bewegte.

---

[1] Hier sei vermerkt, daß auch die Statue des *Ḏśr* eine gelbe Hautfarbe zeigt. Anders zu werten dürfte es sein, wenn bei einer Dreiergruppe des Verstorbenen die eine Figur gelb gehalten wird, S. Smith, ebenda S. 84; hier war bloß ein Wechsel der Farbe beabsichtigt, wie dies bei gestaffelten Figuren in Relief mehrfach zu beobachten ist.



Abb. 89. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer E, Westwand, südlicher Teil.

β. Das Opfer vor der Statue zu Lebzeiten.

(Abb. 88, 89, 90 und Taf. 22 d, 23 a.)

So viele Lücken auch unser Bild aufweisen mag, so kann an seiner Deutung doch kein Zweifel bestehen, zumal sich durch die entsprechende Darstellung bei *Ṯtj* ganz wesentliche Hilfen bei der Ergänzung ergeben. Wiedergegeben wird ein feierliches Opfer vor einer Statue des Grabherrn; ihr Bild steht am linken Ende und zu ihm bewegen sich die Priester. *Ṯtj* zeigt uns, wie in dem untersten Teil die große Lücke zwischen dem zuschauenden *Śšmnfr* und dem ersten Priester vor der Statue zu schließen ist: hier muß die Schlachtszene eingesetzt werden. Da bei unserer Szene eine zweite kleinere Statue hinter der großen fehlt, war der zur Verfügung stehende Raum in der Bildmitte breiter wie dort, und wir dürfen annehmen, daß entweder die Schlachtszene weiter ausgebaut war, oder daß man statt des einen Schenkelträgers bei *Ṯtj* deren zwei auftreten ließ, wie das bei entsprechenden Szenen so häufig belegt ist und gerade auch beim Statuenopfer nachgewiesen werden kann, *Ṯj*, Taf. 71 und 14, unten rechts. — In der

zweiten Reihe von unten lassen sich noch zwei Priester erkennen, aber sie füllen nicht den zur Verfügung stehenden Raum, und es wird noch ein dritter Opfernder gefordert, der den Zug beschließt.

Im oberen Teil der Bildfläche erkennt man noch Reste eines dritten Streifens, der bis zum südlichen Ende der Wand lief. Auf seiner unteren Trennungsleiste sieht man Teile von den Füßen zweier rechtsgerichteter Figuren, über dem Bilde der Statue und dem Räuchernden. Diese Füße können nicht von weiteren, kleineren Statuen des *Śšmnfr* stammen, wie die Rechtsrichtung und das Anbringen über dem großen Statuenbilde nahelegen könnten. Die Füße sitzen nämlich unmittelbar auf der Leiste auf, während bei Statuen unbedingt eine Fußplatte gefordert wird, wie es auch bei der kleinen Statue am Südende der Darstellung bei *Ṯtj* nicht vergessen wurde. Daher müssen wir zwei weitere Priester ergänzen, zumal auch die Maße mit denen der Opfernden in den unteren Reihen übereinstimmen. Nur bedarf die umgekehrte Richtung noch einer Erklärung: War es selbstverständlich, daß im unteren Teil die Priester nach links zu der vor ihnen stehenden Statue schritten, so lag die gleiche Notwendigkeit bei dem über ihr angebrachten Streifen nicht mehr vor; hier hätte die Linksrichtung die Opfernden unmittelbar an das Wandende geführt, und andererseits konnte bei der Rechtsrichtung das Übereinander, das einem Nebeneinander entsprach, in gleicher Weise zum Ausdruck kommen. Dazu trat noch eine andere Erwägung: in den beiden unteren Reihen bildete das Statuenbild im Süden den Abschluß, und die Priester mußten daher dem im Norden stehenden Grabherrn den Rücken zukehren; das wäre unter anderen Umständen ein Mangel an Ehrerbietung gewesen, und das konnte man in der dritten Reihe vermeiden, und wollte es um so mehr, weil hier die Leute gleich vor den Augen ihres Herrn standen; die ägyptischen Zeichner pflegten es in diesen Dingen sehr genau zu nehmen. Aus ähnlichen Gründen dürfen wir wahrscheinlich die dritte Reihe der Priester nicht so weit nach Norden führen wie die des darunterliegenden Streifens; denn man mußte aus Ehrerbietung hier wohl einen breiteren Raum freihalten. Mit dem dritten Bildband ist die Wandhöhe noch nicht erreicht, aber schwerlich werden wir noch einen vierten Zug von Opfernden annehmen dürfen, viel wahrscheinlicher war hier ein breiter Fries mit Speisedarstellungen angebracht, wie wir ihm gerade auch bei den Zeremonien vor Statuen begegnen, zum Beispiel Ti, Taf. 62—69, Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 3.

Die Figur des Grabherrn am Nordende der Wand ist Abb. 88 nach den Maßen der anstehenden Reste ergänzt, ebenso wie die davorstehende kleinere Figur. Für die Armhaltung fanden sich auf unserem Bilde keine Anhalte, da aber bei *Ṯtj* jede Spur eines vorgesetzten Stabes fehlt und auch die Schlachtszene so dicht herangerückt ist, wird man wohl annehmen dürfen, daß *Śšmnfr* mit gesenkten Armen und ausgestreckten Händen dastand. Diese feierliche Haltung wäre verständlich, da er nicht irgendeine alltägliche Szene betrachtet, sondern einem rituellen Opfer beiwohnt; in der gleichen Haltung begegnen wir dem Grabherrn häufiger gerade an der Hauptopfer-



Abb. 90. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Kammer E, Westwand, nördlicher Teil.

stelle des Grabes, auf der Scheintür, wie Gîza II, Abb. 28, III, Abb. 27, VI, Abb. 104, oder auch am Eingang der Maṣṭaba, wo er in anderen Fällen auch am Speisetisch sitzend wiedergegeben wird, siehe beispielsweise Capart, Rue de tomb., Taf. 22—24 und oben S. 184.

Zu Einzelheiten des Opfers sei bemerkt:

In der untersten Reihe steht vor der Statue der ‚Hilfs-Totenpriester N. N.‘. Da von ihm nur Kopf und Schulter erhalten sind, erscheint von seiner Gabe nichts, aber sie läßt sich noch mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Der Totenpriester hält nämlich den Kopf ein wenig nach vorn geneigt, und seine Schultern verlaufen in einer Schräge, die linke höher als die rechte. Das ist die bezeichnende Haltung für den Träger, der den abgeschnittenen Schenkel des Opferrindes herbeibringt; siehe dazu *Mrwkꜣ*, Gîza IX, Abb. 33 und S. 79 ff. Wir werden demnach die Figur zu einem solchen Schenkelträger ergänzen dürfen, zumal uns auch andere Gründe dazu berechtigen. In der entsprechenden Szene bei *Ṯtj* steht an gleicher Stelle ein Mann, von dem umgekehrt nur der untere Teil erhalten ist, nicht

ganz bis zum Gürtel des Schurzes. Rechts schließt sich eine Schlachtszene an, mit dem am Boden liegenden Opfertier. Der Gepflogenheit gemäß kann nun der einzige zwischen dem Bild des Grabherrn und den Schlächtern dargestellte Opferträger nur einen ausgelösten Schenkel herbeibringen; denn nur so verbindet er organisch die Schlachtszene mit dem Empfänger des Opfers, jede andere Gabe müßte störend wirken[1]; von den zahlreichen Belegen siehe außer *Mrwkȝ* beispielsweise Gîza III, Abb. 9a—b, Ti, Taf. 71. Hat man einmal die Bedeutung dieses vor *Ttj* stehenden Mannes erkannt, so erklärt sich auch die eigentümliche Linienführung seines Standbeines, der Oberschenkel scheint ein wenig nach links geneigt; die Neigung ist nicht stark, aber unverkennbar und erklärt sich am natürlichsten, wenn wir annehmen, daß der Mann den abgetrennten Schenkel trug, in der üblichen Weise etwas nach vorn gebeugt.

In der zweiten Reihe steht vor der Statue der ,Hausvorsteher *Mrrj*', der die Räucherung vornimmt. In der Faust des waagerecht abgebogenen linken Armes hält er das Kohlenbecken an seinem Stiel; der rechte Arm ist weggebrochen, aber zahlreiche Entsprechungen lehren uns, daß seine Hand den Deckel an seinem Bügel faßte und schräg hochhob, damit der Rauch entweiche. Dabei ist es kein Zufall, daß das Gerät in der Höhe der Nase der Statue liegt, sie soll ja den Duft des Weihrauchs riechen, siehe dazu etwa Gîza VII, Abb. 48a und 53. Die Weihrauchspende spielt gerade auch bei dem Dienst vor den Statuen eine große Rolle; bei Ti, Taf. 132, steht je ein Räuchernder neben dem Serdâbschlitz und bei dem Transport der Statuen fehlt die Räucherung nie, Ti, Taf. 64, 66, Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 3. — Die Spende des Hintermannes läßt sich nicht mehr feststellen; von seinem Namen ist noch der Kopf eines erhalten; dies *f* könnte etwa von einem ... *m sȝ-f* oder ... *ḥȝ-f* stammen. Das Bruchstück, das in der Zusammensetzung auf Taf. 23a darüber steht, ist gewiß zu zu ergänzen, sollte aber nach links gerückt werden, damit für die ersten Zeichen des Namens Raum verbleibe. — Welche Zeremonie die rechtsgerichteten Totenpriester der dritten Reihe verrichteten, bleibt völlig unklar; vor dem ersten scheint ein Gegenstand auf der Erde zu stehen, dessen rechtes Ende auf eine Schüssel mit scharfem, ausladendem Rand weisen könnte?

[1] Anders, wenn die Schlachtszene am Ende einer langen Opferprozession angebracht ist; da werden nur die ihr am nächsten stehenden Träger mit Stücken des geschlachteten Tieres beladen; siehe auch oben S. 219.

γ. Die Deutung der Darstellung.

Das Bild ist ungewohnt und zunächst befremdend: Da sehen wir rechts den Grabherrn mit einem Begleiter, wahrscheinlich seinem Sohn, zuschauend, wie vor der eigenen Statue rituelle Zeremonien verrichtet werden. Die gleiche Darstellung bei *Ttj* läßt uns noch erkennen, bei welcher Gelegenheit diese Riten vorgenommen wurden, denn hier steht die große Statue auf einem Schlitten; es muß sich also um das Herbeiziehen des Rundbildes zum Grabe und das Einsetzen in den hinter der Kammer E gelegenen Serdâb handeln. Solches ,Schleppen der Statue' ist uns in den Reliefs des Alten Reiches mehrfach erhalten, es sei vor allem auf die groß angelegte Darstellung Ti, Taf. 62ff. verwiesen, Taf. 61 bezeichnet als ,Geleiten der Statuen zu dem Grabe des „einzigen Freundes“ *Tjj*'; wiedergegeben wird in den Bildern, wie die Mannschaft des Stiftungsgutes die auf Schlitten gesetzten Statuen mit Seilen vorwärtszieht, während Priester die Bilder beräuchern und Flaschen für die Libationen halten. Man ist also auf dem Wege zum Grabe, während auf unserem Bilde die Statuen schon dort angekommen sind. Der Hauptunterschied besteht aber darin, daß auf unseren beiden Darstellungen der Grabherr selbst erscheint, während er auf den anderen fehlt. Dies Fehlen ist selbstverständlich, wenn das Geleit der Statuen anläßlich des Begräbnisses erfolgte, wie das in bestimmten Fällen nachgewiesen ist, so bei *Ḥtpḥrȝḫtj*, wo die Klagefrauen voranschreiten und zwei rote Ochsen den Schrein mit der Statue ziehen (*šmšj*), vor der der *ḥrj-ḥb·t* steht und ein Priester räuchert.

In anderen Fällen aber wird man wohl schon zu Lebzeiten des Grabherrn die von ihm in Auftrag gegebenen Statuen in ihrer Kammer der Maṣṭaba untergebracht haben; denn diese Kammer lag oft so tief in dem Bau, daß es ganz wesentlich leichter und sicherer war, sie vorher zu verschließen und das Dach der Maṣṭaba in einem Stück herzustellen, statt über dem Serdâb jeweils eine große Lücke zu lassen. Zumal bei Anlagen mit Statuenhäusern, wie sie gerade in der Familie des *Ššmnfr* üblich waren,[1] wird man

[1] Gîza III, Abb. 4—5 und S. 22f.

nicht bis zum Tage des Begräbnisses mit der Fertigstellung gewartet haben; und ebenso werden die Totentempel der Könige nicht erst nach deren Ableben mit den zahlreichen Statuen bevölkert worden sein. Freilich mag man die eine oder andere Statue bei den Begräbnisriten benötigt haben, wie etwa *Dbḥnj* (Gîza VII, S. 122) und *Ḥtpḥr3ḫtj* zeigen; diese Stücke konnte man nachträglich irgendwo in der Anlage unterbringen, sie etwa auch dem Verstorbenen in die Grabkammer mitgeben, wie das bei *Ḥwfwśnb I* nachgewiesen ist, wo trotz des großen oberirdischen Serdâbs eine lebensgroße Holzstatue nahe dem Fußende des Sarges stand, siehe Gîza VII, S. 125f.

Das Fehlen des Grabherrn bei einer Darstellung des Statuengeleits brauchte daher nicht notwendig darauf hinzuweisen, daß dieser schon gestorben war; es muß vielmehr jeder Fall eigens untersucht werden. Bei *Tjj* beispielsweise findet sich kein vollkommen sicherer Anhalt für die Bestimmung der Zeit des Geleites, aber einiges scheint dafür zu sprechen, daß es bei Gelegenheit des Begräbnisses stattfand; so wird dabei der ‚schöne Weg' genannt, den wir aus den Totengebeten kennen, Ti, Taf. 62 *ḥpj nfr ḥr w3·t nfr·t m im3ḫw ḫr nṯr-ˁ3 . . Tjj*. In unserem Falle aber ist durch das Bild des lebenden Grabherrn bewiesen, daß die Zeremonie nicht erst bei Gelegenheit der Totenfeiern vollzogen wurde.

Da muß aber gleich auffallen, daß man jetzt schon die Bilder so behandelte, als ob der Ka des *Śšmnfr* in ihnen wohne, während doch die übliche Auffassung ist, daß die Statuen erst nach dem Tode des Dargestellten von dessen Ka beseelt werden. Aber hier wird die Statue behandelt, ganz wie der Grabherr selbst nach seinem Ableben behandelt zu werden wünscht,[1] es wird ihr geräuchert, ein Rind vor ihr geschlachtet und dessen Schenkel ihr gebracht — und daneben steht der lebende Grabherr selbst und schaut zu. Da kann es nicht ein ganz lebloses Bild aus Holz oder Stein sein, das da im Mittelpunkt einer Zeremonie steht. Die Seltsamkeit des Vorganges wird ein wenig gemildert durch die Anschauung, die die Ägypter überhaupt von den Bildern hatten. Wenn er schon den Hieroglyphenzeichen, die Lebewesen darstellen, ein gewisses Leben zuschrieb, wie die Vermeidung oder die Verstümmelung solcher Zeichen in der Sargkammer beweist, so mag er um so mehr ein Rundbild nicht bloß als Abbild des Dargestellten betrachtet, sondern zur Ansicht geneigt haben, daß etwas von dessen Wesen darin enthalten sei. Handelte es sich gar um eine ‚lebenswahre Statue', die bestimmt war, ewig als Wohnung des Ka des Verstorbenen zu dienen, so mochte sie auch jetzt schon nicht mehr ganz leblos, unbeseelt sein.

Aber all das erklärt den Fall nicht, und das Befremden über ein Opfer vor solchem Bilde will nicht weichen, wenn es nicht schon vom Ka beseelt war. Doch könnten die Zeremonien noch einen ganz besonderen Sinn haben: Vielleicht sollten die Statuen nicht ohne weiteres von der Werkstatt in den Serdâb wandern, wie irgendein anderer Gegenstand, den man für den Totenkult brauchte und zur Maṣṭaba brachte; ihre rituelle Bestimmung erhielten sie erst durch eine besondere Weihe, durch die sie zum Sitz des Ka gemacht wurden. Dann könnte man unsere Szene auch als ‚Weihe der Statuen' bezeichnen.

Doch muß festgehalten werden, daß die Bilder durch die Zeremonien nicht bloß geeignet gemacht werden sollen, den Ka später aufzunehmen; das könnte vielleicht angenommen werden, wenn man sie etwa bloß beräuchert hätte; aber sie erhalten auch Schlachtopfer und Speisen und Getränke aller Art (siehe weiter unten), so wie sie auch den Lebenden gereicht werden, und das zeigt an, daß der Ka von den Statuen bereits Besitz ergriffen hatte oder nun schon Besitz ergreifen soll.

In späterer Zeit wird den Statuen ebenso wie den Mumien durch die Zeremonien der ‚Mundöffnung' ihr volles Leben verliehen. Dieser Ritus spielte bei den Begräbnisfeierlichkeiten eine große Rolle und wurde im Alten Reich vielleicht schon bei den Statuen vollzogen, die bei der Bestattung in Erscheinung traten, siehe oben. Die Zeremonien, denen wir auf unseren Bildern begegneten, könnten dann eine entsprechende Bedeutung für die Rundbilder haben, die schon zu Lebzeiten des Grabinhabers in dem Serdâb untergebracht wurden.

Das Opfer vor den Statuen des *Tjj* zu seinen Lebzeiten.

(Abb. 88a.)

Die oben beschriebenen Szenen in den Kammern E des *Śšmnfr* und *Ttj* schienen die einzigen in ihrer Art zu sein; nachträglich aber sehe ich, daß sich bei *Tjj* eine verwandte Darstellung

[1] Wie weit man diese Übereinstimmung treiben konnte, zeigt Ti, Taf. 65, wo hinter einer Sitzstatue ein Diener schreitet, der Fliegenwedel und Schnupftuch für sie bereit hält.

findet, die anscheinend bisher nicht erkannt[1] oder beachtet wurde; sie ist Steindorff, Ti, auf die Tafeln 12—14 verteilt. Das Bild steht auf dem östlichen Teil der Nordwand des Pfeilerhofs; hinter dieser Wand liegt ein länglich-rechteckiger Statuenraum, von dem ein Schlitz in die Südostecke der Vorhalle, ein anderer in den östlichsten Teil unserer Nordwand mündet, siehe ebenda, Blatt 1. Die Lage entspricht also der der Westwand unserer beiden Kammern E, hinter denen ebenfalls ein Serdâb ausgespart ist. Ebenso wie bei *Śšmnfr* und *Ṯtj* sehen wir bei *Ṯjj* am rechten Ende der durch eine Leiste begrenzten Bildfläche den Grabherrn stehen, hinter ihm seine Gemahlin; aber auch am linken Ende steht *Ṯjj*, dieses Mal von seinem Sohn begleitet.

Zwischen den beiden Gruppen ist in mittlerer Höhe ein Schiff dargestellt, auf dem vier Statuen stehen; vor der ersten räuchert ein Priester, das Becken wie auf unserer Abb. 88a mit dem waagerecht ausgestreckten Arm zu ihrem Kopf haltend. Von dem Boot führt ein Tau schräg nach oben, wo auf einer besonderen Standlinie der Rest der Figur eines laufenden Mannes erhalten ist. Daraus ergibt sich mit Sicherheit, daß das Fahrzeug mit den Statuen zum Landungsplatz geschleppt wurde.[2] Wir haben uns also vor dem Mann noch eine größere Anzahl von Treidlern zu denken; freilich wird ihre Reihe nicht bis unmittelbr vor die große Figur des Grabherrn gereicht haben, die am rechten Ende der Darstellung steht; dazwischen sind noch die Beamten, Aufseher und Leiter des Transports anzunehmen.

Für die Ergänzung der Darstellung unterhalb der Treidler stehen zwei Möglichkeiten zur Wahl, da für jede von ihnen Entsprechungen herangezogen werden können. So mochte sich der Kanal nach rechts, näher zum Standplatz der *Ṯjj* fortsetzen, und auf der Wasserfläche konnten Kähne erscheinen, die dem geschleppten Boot entgegenfuhren, etwa ausgelöste Schenkel der in dem unteren Bildstreifen wiedergegebenen Schlachttiere; so ist es entsprechend bei der butischen Fahrt LD. II, 101 b = Mitt. Kairo IX, 1, Abb. 5 dargestellt.

Nicht aber konnte ein Schleppboot dargestellt sein, wie es gelegentlich bei der Totenfahrt nachgewiesen ist; denn das Statuenschiff wird ja von den Matrosen am Ufer gezogen, und daneben war ein Ruderboot zum Schleppen überflüssig.

Wohl aber besteht die Möglichkeit, daß eine zweite Reihe von Treidlern in einem unteren Streifen wiedergegeben war. Die beste Entsprechung bildet dazu das Bild aus der Maṣṭaba des *Kȝr*, S. Smith, ebenda, Abb. 84a; hier wird das Boot mit der Leiche des Grabherrn zu der Balsamierungsstätte gezogen, von Treidlern, die in zwei Reihen übereinander dargestellt sind; vor ihnen gehen die Frauen, die den Totentanz aufführen und die *ḫnmś* der *imȝt*. Das Bild wurde für die Ergänzung auf Taf. 88a benützt,[1] doch sei wiederholt, daß daneben auch die Möglichkeit bestünde, daß Kähne den Statuenbooten entgegenfuhren.

Unter der Darstellung der Schiffe zieht sich ein Bildstreifen hin, der von Nord nach Süd das Niederwerfen eines Schlachtrindes und das Abtrennen des Vorderschenkels von vier am Boden liegenden Opfertieren zeigt. Über der letzteren Darstellung ist ein Fries mit Speisen angebracht.

Von den Beischriften ist Taf. 12 bei der Gruppe von *Ṯjj* und Sohn erhalten: ... *śmr wʿtj Ṯjj r ḥwʿ-w* ‚... (der Statuen) des Einzigen Freundes *Ṯjj* zu (? bei?) den Schiffen'; auf der gegenüberliegenden östlichen Seite lautet die Inschrift vor *Ṯjj* und seiner Gemahlin: ..., das man wohl ergänzen darf: ‚(Das Bringen zu Schiff der Statuen zu) dem Grab des Einzigen Freundes *Ṯjj*', wozu man Ti, Taf. 61, vergleiche: *śmśj twt-w r is n śmr wʿtj Ṯjj* bei dem Transport der Statuen auf Schlitten.

So haben wir also eine mit *Śšmnfr* und *Ṯtj* in wesentlichen Zügen übereinstimmende Darstellung: Der Grabherr am Ende des Bildfeldes, vor ihm seine Statuen, die der Priester beräuchert, und das Schlachten der Rinder für diese Statuen; und in allen drei Fällen ist das Bild an einer Wand vor dem Serdâb angebracht. Die Unterschiede sind nicht wesentlicher Art: Bei *Śšmnfr*

[1] Im Verzeichnis der Tafeln Steindorff, Ti, S. 9, und gleichlautend in den Unterschriften der Tafeln heißt es: Taf. 12 ‚Ti mit seinem Sohn besichtigt die Totenopfer — Niederwerfen des Opferstieres'. 13. oben: ‚Schiff mit Statuen des Ti', unten: ‚Zerlegen der Opferstiere'. 14. ‚Ti und seine Frau sehen dem Zerlegen der Opfertiere zu'.

[2] Für die steile Linie der Zugleine siehe das Bild in der Maṣṭaba des *ʾIdwt*, Mitt. Kairo IX, Abb. 4.

[1] Gegen die Berechtigung der Ergänzung spricht nicht, daß das Zugseil der unteren Mannschaft auf unseren Bildresten nicht sichtbar ist; denn es konnte weiter vorn an dem verloren gegangenen Bug angeknüpft sein; es gehen ja auch die Taue bei *Kȝr* nicht von der gleichen Stelle aus.

und *Ṯtj* scheinen die Statuen schon in oder vor dem Grab zu stehen, *Ṯjj* empfängt sie beim Landen der Transportschiffe.[1] Die oben besprochenen Fragen drängen sich also auch hier auf: Wie können Riten vor den Statuen vollzogen werden, wie können ihnen Rinderschenkel sowie Speisen und Getränke dargereicht werden, während der Dargestellte noch lebt und zuschaut? Vielleicht dürfen wir entsprechend das ganze Bild bezeichnen als ‚Landen der Statuen und ihre Weihe für das Grab',[2] aber wieder muß betont werden, daß die ganze Feier nur dann einen Sinn erhält, wenn der Ka des Grabherrn in diesen Statuen wohnte oder von nun an wohnt.

Der Kult der Statuen des Königs zu Lebzeiten.

Bei der Behandlung der Riten vor den Statuen in Gegenwart des lebenden Grabherrn drängt sich unwillkürlich ein Vergleich mit dem in späteren Zeiten belegten Kult der Statuen des lebenden Königs auf. Über diese Ähnlichkeit darf um so weniger hinweggegangen werden, als Wurzeln dieses Statuenkultes in den frühen Totendienst hinabreichen. In den Grabtempeln der Herrscher des Alten Reiches waren besondere Räume für ihre Statuen vorgesehen, in denen sie einen eigenen Kult erhielten. Vor allem sind die fünf Rundbilder zu nennen, die in nebeneinander liegenden kleinen Kammern standen und den fünf verschiedenen Namen des Königs entsprachen. Zahlreiche weitere Statuen standen bei Chephren außerdem in dem großen Saal des Taltempels, in der Pfeilerhalle des oberen Baues und in anderen Räumen desselben. Die Aufstellung dieser Bilder erfolgte gewiß nicht immer erst nach dem Tode des Königs; wenn in den Privatgräbern feierlicher Empfang und Weihe der Statuen in Gegenwart des Grabherrn stattfinden konnten, so dürfen wir uns ähnliche Feiern wohl auch in den Grabdenkmälern der Könige vorstellen, vielleicht waren sie gar Vorbild für die Riten in den Privatgräbern.

Des weiteren pflegten die Könige, wenigstens im späteren Alten Reich, ihre Statuen in den Heiligtümern der Götter des Landes aufzustellen, in besonderen Kapellen, und dies Vorrecht wurde auch auf Mitglieder der königlichen Familie und auf Günstlinge ausgedehnt. Diese Bilder waren für den Totenkult bestimmt, und ihre Kapellen wurden *ḥw·t-k3* ‚Haus des Ka' genannt, ebenso wie gelegentlich die Statuenkapelle bei Maṣṭabas, siehe Gîza III, S. 118f.; der in den Statuen wohnende Ka sollte hier wie dort seine besonderen Totenopfer erhalten. Man wird auch bei diesen *ḥw·t-k3* nicht gewartet haben, bis der Nachfolger die Ka-Statuen aufstellte, und richtete den Dienst selbst ein, ebenso wie der Private um diese Gunst schon bei Lebzeiten bat — und wiederum dürfen wir uns vorstellen, daß der Einzug der Bilder in die Kapelle unter bestimmten Riten erfolgte, denen der Dargestellte beiwohnen mochte. Auf diese Weise wohnte das Bild des Königs schon zu seinen Lebzeiten in den Tempeln der Götter.

Wieweit diese Sitte sich dann erhielt oder wie sie sich entwickelte, wissen wir nicht; später sehen wir die überlebensgroßen Statuen der Herrscher am Eingang der Tempel, so wie entsprechend im Alten Reich eine Statue der Privaten links und rechts des Grabeingangs gelegentlich angetroffen wird.

All das aber zeigt die Voraussetzungen für eine Entwicklung, deren Höhepunkt uns unter Ramses II begegnet. Er stellt seine Statuen neben die der Götter des Tempels, und zahlreiche Stelen Privater verewigen Anbetung und Opfer vor verschiedenen Statuen, die am Eingang eines Tempels gestanden haben werden; auf einigen dieser Denksteine vollführt der König selbst die Riten vor seinem Bilde, wie Hildesheim Nr. 377; Roeder, Ramses II als Gott, ÄZ. 61, faßt die Bedeutung dieser Denkmäler S. 66 zusammen: ‚Es war uns auch sonst bekannt, daß Ramses II seine göttliche Verehrung stärker als andere Pharaonen hat betonen lassen. Im Allerheiligsten der von ihm erbauten nubischen Tempel sitzt er zwischen den alten Hauptgöttern, und Beiworte haben an seiner Göttlichkeit keinen Zweifel gelassen. Hier ist nun der Kultus einmal völlig klar und durch viele Beispiele belegt. Er ist innerhalb der ägyptischen Landesgrenzen erfolgt, nicht im Auslande, und zu Lebzeiten des Pharao ohne jede Beziehung auf den vergöttlichten Toten. Ich übergehe dabei, daß eigentlich nicht der König selbst verehrt worden ist, sondern seine Statue; aber so war es ja bei den Göttern auch, die in unerreichbarer Ferne wohnten.'

---

[1] Die rechts unten sich anschließende Szene Ti, Taf. 14 und 15 ist durch eine Leiste getrennt und damit als selbständig gekennzeichnet.

[2] Weitere Fragen, die hier nicht erörtert werden können, betreffen das Verhältnis des Bildes Taf. 12ff. zu dem Statuengeleit Taf. 62ff. Brachten die Boote die Statuen für beide Statuenräume, also auch für den hinter der Kapelle liegenden? Und stellt Taf. 62 eine Fortsetzung von Taf. 12f. dar? Oder betrifft letztere Darstellung nur die für den Haupt-Serdâb bestimmten Bilder? Und fand dies Geleit erst bei den Leichenfeiern statt, worauf einiges zu weisen scheint?

Weiteres Material zu der Frage brachte neuerdings Säve-Söderbergh, Einige ägyptische Denkmäler in Schweden, Uppsala 1945, S. 21ff.: ‚Zwei neue Denkmäler des Königskultes in der Ramsessidischen Militärkolonie Horbeit.‘ In dieser Arbeit, in der man auch alle einschlägige Literatur findet, geht der Verfasser in dankenswerter Weise näher auf den Charakter dieses Kultes ein und sucht dessen Besonderheit zu erklären. Er betont dabei wiederholt, daß Gegenstand der Anbetung das Rundbild selbst sei; S. 21: ‚Die Gottheit des Königskultes in Nubien und anderwärts war zunächst nicht der König selbst, sondern die in jedem Tempel aufgestellte Statue.‘ S. 30: ‚. . . als wir sehen, daß die Statuen nicht nur Gegenstand eines Kultes sind — dabei könnten sich die Gebete an den Gott und nur mittelbar an die Statue richten —, sondern daß auf Denksteinen gerade die Anbetung eben dieser Statue, nicht des Gottes als solchen, dargestellt wird. Ich bin überzeugt, daß in all diesen Fällen die Statue selbst die Gottheit ist, da anderenfalls nicht die Statue, sondern der Gott selbst angebetet wäre. Eine moderne Parallele mag diese Fragestellung illustrieren. Bei den wundertätigen Madonnen ist doch oft nicht — wenigstens nicht für den einfachen Gläubigen — die Gottesmutter im Himmel direkt, sondern gerade ihr heiliges Bild Gegenstand des Kultes. Es mögen viele diese Anbetung des heiligen Bildes so auslegen, daß die Gottesmutter gerade an dem jeweiligen Orte besonders nahe oder wirksam ist, für den gewöhnlichen Pilger aber ist es eben das Bild selbst, von dem die wunderbare Hilfe ausgeht.[1] Ganz ebenso wird auch bei den altägyptischen Statuenkulten gerade die Statue selbst, nicht aber der dargestellte Gott als solcher die Gottheit gewesen sein.‘

Das ist etwas mißverständlich ausgedrückt, wo doch aus den folgenden Darlegungen hervorgeht, daß, nach S. Söderbergh selbst, die Statue wiederum nicht als Statue als Gegenstand des Kultes aufzufassen ist; S. 32: ‚Während gewöhnliche Menschen erst nach dem Tode durch Identifizierung mit Osiris göttliche Kräfte erhalten, ist der König von Geburt aus ein Gott. Schon zu Lebzeiten hat er als Ausdruck seines göttlichen Wesens einen Ka,[1] und seine Statuen sind Träger göttlicher Kräfte, die, mehr oder weniger von der leiblichen Person des Königs losgelöst, ein von ihm unabhängiges Dasein entwickeln können. Oft beobachtet man jedoch eine gewisse Zurückhaltung, und dieses sozusagen ‚göttliche Ersatzwesen‘ des Königs wird besonders im Verhältnis zum leiblichen König nicht ganz so aufgefaßt und behandelt wie die anderen Reichsgötter.‘

Theoretisch war nicht das Rundbild an sich Gegenstand des Kultes, sondern der in ihm wohnende Ka des Herrschers, und da dieser viele Kas hatte, besonders die seinen verschiedenen Namen entsprechenden, konnten auch viele Statuen des gleichen Königs verehrt werden. Daß dem lebenden Ramses nicht geopfert wurde, ist verständlich; denn war er auch Inkarnation des Gottes, so war er doch auch Mensch; seinem göttlichen Ka aber konnte schon zu Lebzeiten rituelle Verehrung bezeugt werden. Das entspräche auch in gewisser Beziehung dem Befund bei dem Opfer vor den Statuen Privater: sie können zuschauen, wie ihrem Ka in den Bildern geopfert wird, können aber die gleichen Riten nicht für sich selbst vollziehen lassen. Auch wäre es denkbar, wenn es auch nicht nachgewiesen ist, daß der Grabherr bei der Weihe seiner Statuen an dem Vollzug der Riten beteiligt war — so wie wir Ramses II vor seiner Statue räuchernd sehen.[2]

So hatte der Kult vor den Statuen des lebenden Königs für den Ägypter nichts Befremdliches; eine Nebenfrage wäre nur, inwieweit dabei eine individuelle Statue bevorzugt wurde. Das wäre nicht von vornherein ausgeschlossen, aber es steht unter anderem dagegen, daß gelegentlich auf den Denksteinen mehrere Statuen des Herrschers erscheinen, seien es zwei stehende oder eine sitzende und eine stehende.

Den bündigen inschriftlichen Beweis für die Richtigkeit der Auffassung, daß in den Statuen der Ka des Königs verehrt wurde, bringt Säve-Söderbergh selbst, ebenda, S. 34f.: ‚Die Tren-

[1] Der Autor wird es dem alten Grabungskollegen von Merimde nicht verargen, wenn er diese Meinung als rein subjektive Beurteilung bezeichnet. Diese angenommene Einstellung ist mir nie, auch nicht bei dem gewöhnlichen, ungebildeten Pilger bekanntgeworden, und selbst der einfältigste Gläubige wird die Zumutung einer ‚Anbetung des heiligen Bildes‘ zurückweisen und von einer ‚Verehrung‘ sprechen.

[1] Einen Ka dürften aber auch die Menschen schon zu Lebzeiten besessen haben; wie hätten beispielsweise bei der oben beschriebenen Weihe die Statuen schon vor dem Tode des Grabherrn sonst beseelt werden können?

[2] Für die nie vergessene Verbindung der Statue mit dem lebenden König ist es bezeichnend, wenn dieser auf dem Denkstein Hildesheim Nr. 374, in kleineren Maßen abgebildet, neben der Statue stehend, den Leuten Belohnungen spendet: die Statue konnte ja die Hände nicht bewegen, aber der lebende leibliche König reicht dar, was sein Ka den Getreuen zu schenken beschlossen hatte.

nung des leiblichen Königs von seinem göttlichen Ich, d. h. seiner Statue bzw. seinem Ka, führte mit der Entstehung eines mehr oder weniger unabhängigen Gottes dann auch naturgemäß dazu, daß der Gott auch in der *ḥtp dj njśwt*-Formel neben anderen Göttern genannt wird.' In dieser Formel aber wird der angebetete Gott ganz eindeutig als der Ka des Königs bezeichnet. Um die Tragweite der Nennung des Ka an dieser Stelle zu verstehen, muß man sich vor Augen halten: Wäre die Statue als solche die Gottheit, so hätte das auch in dem Gebet an sie zum Ausdruck kommen müssen; man wendet sich aber an sie nicht in einem *ḥtp dj njśwt* + [Hieroglyphen] ‚Statue' (Wb. 5, 255 A I—II) oder + [Hieroglyphen] ‚heiliges Bild' (Wb. 4, 536 A II) oder + [Hieroglyphe] *śḫm* ‚Bild des Gottes' (Wb. 4, 244 B I—III) oder + [Hieroglyphen] *ʿḫm* ‚Götterbild' (Wb. 1, 225 I) oder + irgendeiner anderen Bezeichnung, die einem Bildcharakrer des Gottes Rechnung trüge, sondern nennt einfach den ‚Ka des Ramses'. S. 37 wird weiter darauf aufmerksam gemacht, wie bei den zwei Statuen von Es-sebûʿa dieser Ka mit zwei verschiedenen Namen des Ramses verknüpft wird, woraus sich folgern läßt, daß die beiden Königskas, die in der *ḥtp dj njśwt*-Formel erscheinen, als zwei getrennte Gottheiten aufgefaßt wurden, sonst hätte man wohl den Gottkönig nicht zweimal dargestellt'. Gerade dies beweist jedoch, daß es sich nur um den Ka handeln kann, und hat durchaus nichts Ungewöhnliches an sich; es ist dasselbe, was uns im Totenkult des Alten Reiches begegnet, wo an dem bevorzugten Platz des Grabtempels fünf besondere Ka-Statuen auftreten, die den fünf Namen des Königs entsprechen.

Für den Ägypter vollends lag in Form und Sinn des Kultes vor den Königsstatuen nichts Auffälliges, da ihnen die Verbindung von Ka und Bild geläufig war; ließen doch die, die die Königsstatuen verehrten, sich für ihre eigenen Gräber Statuen herstellen, die beim Totendienst eine Rolle spielten, und andererseits war ihnen die Göttlichkeit des Ka auch des lebenden Königs geläufig. Es lag also nur ein verstärkter Ausdruck alter Überzeugungen vor.

Wenden wir uns wieder zu den Riten vor den Statuen des lebenden Grabherrn, so ist eine gewisse Entsprechung nicht zu verkennen, und hier wie dort erklärt sich ein uns fremd anmutender Brauch eben aus der uns fremden Vorstellung vom Ka des Menschen. Zugleich aber bringt der Kult der Ka-Statuen des Königs eine weitere Bestätigung dafür, daß auch die Grabstatuen der Privaten als Träger des Kas der Dargestellten anzusehen sind.

i. Verworfene Reliefblöcke.

α. Der Vogelfang.

(Abb. 91 und Taf. 24a.)

Das Bruchstück von 0,70×0,51 m enthält Ausschnitte aus einer Darstellung des Vogelfanges mit dem Schlagnetz; im oberen Teil ist die ganze Höhe des Bildstreifens erhalten, darunter nur ein oberer Streifen der zweiten Reihe. Darnach schienen zwei Fangplätze nebeneinander gezeichnet zu sein, was der Wirklichkeit nicht entsprechen könnte; die Stellen müßten weit auseinander liegen, da sonst ein Fang den anderen störte. Doch sind die Reihen so zu verstehen, daß unten der Fang, das Zuziehen des Netzes abgebildet ist, und darüber das Entleeren desselben geschlossenen Netzes. So ist es umgekehrt auf Ti, Taf. 116—117, wiedergegeben: oben das Aufstellen des Netzes, darunter das Zuziehen, in der dritten Reihe das Entleeren und zuunterst das Einsetzen der gefangenen Tiere in die Kasten; anders wieder Blackman, Meir IV, Taf. 8: 1. Reihe von oben zugezogenes Netz, Beginn seiner Entleerung, 2. Reihe Wegtragen gefangener Tiere und Rupfen und Braten anderer, 3. Reihe das Zuziehen des Netzes. In diesen Beispielen haben wir gewiß, und so auch in unserem Falle, die Wiedergabe der verschiedenen Stadien des gleichen Fanges anzunehmen.

Im unteren Streifen steht in der Mitte ein Mann, der ein Tuch in den waagerecht ausgestreckten Händen hält, mit dem er das Zeichen zum Zuziehen des Netzes gibt; die Beischrift ist nicht mehr vollkommen erhalten, aber es steht zweifellos *rdj·t śḫt* da, siehe Wb. 4, 262: ‚Bes. als Beischrift zu dem Manne, der mit den Händen das Zeichen dazu (zum Zuziehen des Netzes) gibt. Vereinzelt auch mit *wdj* statt *rdj*.' In unserem Beispiel ist das [Hieroglyphe] von *rdj·t* nicht mehr erhalten, ebensowenig das [Hieroglyphe] nach *ś*; das Wortzeichen für *śḫt* sieht wie ein [Hieroglyphe] mit verdicktem Unterarm aus, es wird eine vereinfachte Form des [Hieroglyphe] vorliegen,[1] die Wb. nicht erwähnt ist, sich aber auch

[1] Für die vollkommene Form des Zeichens siehe unter anderem Klebs, Reliefs, Abb. 57b.

Murray, Saqq. Mast., Taf. 11, hinter dem [hieroglyphs] findet, wo auf dem Unterarm nur eine kleine Erhöhung angebracht ist.

Rechts von dem Mann sieht man einige Vögel flattern, das sind solche, die dem Netz glücklich entrinnen konnten; in anderen Darstellungen sind wahrscheinlicher hat der Zeichner auf solche Dinge in der Darstellung weniger Rücksicht genommen und die Figur nur angebracht, um zu zeigen, wie der ganze Fang unter der Leitung des Obervogelfängers vonstatten ging, und ihm darum einen Platz mitten im Bilde zugewiesen.

In dem oberen Bildstreifen ist das Einsetzen

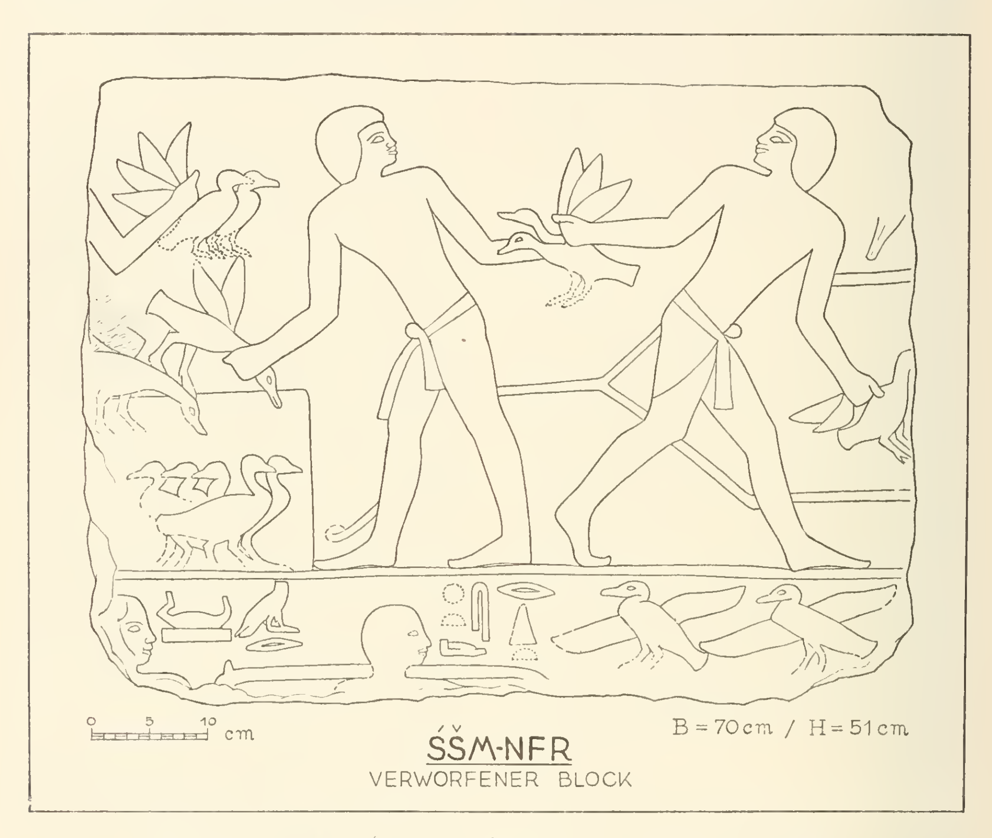


Abb. 91. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, verworfener Block mit Darstellung des Vogelfangs.

sie über dem Umriß des Netzes gezeichnet. — Links ist noch der Kopf des [hieroglyphs] ‚Vorstehers der Vogelfänger' zu sehen. Sein Auftreten in nächster Nachbarschaft des Spähers konnte für den Fang nicht gerade vorteilhaft sein; denn an dieser kritischen Stelle mußte alles vermieden werden, was die Aufmerksamkeit des Geflügels erregen konnte. Freilich mochte der in langem Dienst geschulte ‚Vorsteher' Geschicklichkeit genug besitzen, sich unbemerkt zu halten, aber der gefangenen Vögel in die Käfige sehr lebendig wiedergegeben; man spürt die freudige Geschäftigkeit und sieht dabei über die Vernachlässigung von Einzelheiten hinweg. Einen Kasten hatte man praktischerweise in die Nähe des Netzes gestellt, damit der Vogelfänger die Tiere herausnehmen und sie nur einem Kameraden zu reichen brauchte, der sie in Empfang nimmt und, ohne einen Schritt zu tun, gleich versorgt. All das geht einfach und flink: der Mann, der das Netz entleert, hebt mit

der linken Hand eine Gans heraus, reicht zu gleicher Zeit mit der rechten zwei Tiere seinem Kollegen, der sie mit seiner linken Hand übernimmt, während seine rechte dabei ist, eine dritte Gans in den Käfig zu stecken. Man unterließ dabei, anzudeuten, wie das Netz behutsam immer nur ein wenig geöffnet werden durfte und wie man dann den Vögeln zunächst die Flügel brach, damit sie nicht mehr entkommen konnten.

An der linken Seite des Kastens steht ein zweiter Vogelfänger, der mit der rechten Hand eine Gans in den Käfig steckt, in der linken zwei weitere Tiere hält, die er dann nachfolgen läßt; wie er die Gans mit der rechten Hand faßt, ist nicht ersichtlich; über dem Rücken des Tieres scheint ein rechteckiger Gegenstand schräg aufzusitzen, den ich nicht sicher erklären kann, es ist wohl nur der geknickte Flügel mit dahinterliegender Faust. Der Mann holte sie vom gleichen Netz, und wir müssen annehmen, daß ein vierter Vogelfänger für ihn die Tiere herausnimmt und der Kasten wohl an der Längsseite des Netzes zu denken ist. Das sei alles nur erwähnt, um zu zeigen, wie solche Darstellungen nur mit größter Vorsicht für die Wiederherstellung des wirklichen Vorganges verwendet werden dürfen. Dazu kommt noch ein Weiteres: Auf unserem Bilde geht vom linken Ende des Netzes ein Strick aus, der in der Luft zu enden scheint, hinter dem linken Oberschenkel des mittleren Vogelfängers; aber dann sieht man einen Strick hinter dessen rechter Wade hervorkommen, schräg nach unten laufend, mit gebogenem Ende. Nun kommen an dieser Stelle zwei Stricke in Betracht, ein kurzer, der vom Netz zu dem Holzpflock geht, an dem es befestigt wurde, und ein ganz langes Seil, mit dem die Vogelfänger das Netz zuziehen. Dieses Seil brauchte man auch nach dem Zuklappen; gewöhnlich sieht man, wie die Leute, am Rücken liegend, es straff halten, damit der Netzverschluß sich nicht lockere, während die Kameraden die Vögel herausnehmen, siehe ‚Zu einigen Reden und Rufen', S. 39f. Auf unserem Bilde könnte das Ende neben dem Fuß des Mannes eher zu dem Strick passen, der an einem Pflock befestigt ist, aber wie ist dies Ende mit dem waagerechten Seil in Verbindung zu bringen, das in der Bildmitte erscheint? Etwa durch einen Bogen, der hinter dem Manne zu denken wäre? Es wird ja auch der Strick, der das Netz umrahmt, hinter dem rechten Vogelfänger hergeführt, ohne daß er zwischen Arm und Brust angegeben ist. Dann aber wäre das Zugseil überhaupt weggelassen.

β. Die Hyänen.

(Abb. 92.)

Die beiden Steine mit Darstellungen von Hyänen wurden an verschiedenen Stellen gefunden, der größere Block, Abb. 92 oben, in der Nähe der Kammer A, der Absplиß, Abb. 92 unten, weiter südlich. Die Stücke dürften auch nicht zu demselben Bilde gehören, weil die Art der Vorführung ganz verschieden ist. Beide Male sind die Tiere nach rechts gerichtet, und daher kommt für sie weder Kammer A noch B in Betracht, wohl aber könnten sie von dem Pfeilersaal stammen.

Das Relief des Blocks zeigt das Herbeibringen von zwei Hyänen. Bei dem ersten Tier läßt sich seine Gestalt nur aus der Beischrift [hieroglyphs] ‚Hyäne' erschließen, von dem Relief ist nur das Rückenende erkennbar; der Treiber legt zum Anschieben die rechte Hand an dasselbe, während die weiter vorgestreckte linke einen Stock hält, um nötigenfalls den Gang des Tieres durch Hiebe zu beschleunigen; ob ein zweiter Treiber der Hyäne voranschritt, muß unsicher bleiben. Von dem zweiten Tier zeigt das Relief nur Kopf, Hals und Oberteil des Rückens; der Treiber hat es hinter den Ohren, beim Genick, gefaßt, um es voranzuzerren; auch er hat für den Notfall einen Stock mitgenommen, den er mit der linken Faust gefaßt und über die Schulter gelegt hat.

Das zweite Bruchstück bringt einen Ausschnitt aus einem ‚gestaffelten' Rudel Hyänen; drei Köpfe sind erhalten, und vor dem ersten wird der Hals eines vierten Tieres sichtbar. Das ist eine ganz ungewohnte Wiedergabe der Hyänen, und man bedauert, die Darstellung nicht zu kennen, in die sie eingebaut war; aber es dürfte wohl nicht ein Ausschnitt aus der gewöhnlichen Vorführung von Rindern und Wild vorliegen.

Bei dem zweimaligen Vorkommen der Hyänen in unserer Maṣṭaba sei die Frage nach ihrer Bedeutung im Haushalt der Ägypter des Alten Reiches erneut behandelt. Die übliche Ansicht geht dahin, daß man die Tiere fing, mästete und verzehrte wie anderes Wild. Montet, Scènes, S. 114, möchte einer anderen Erklärung den Vorzug geben: ‚LD. II, 25, sur une liste d'offrandes de la IVe dynastie l'hyène est nommée parmi les animaux de boucherie, mais après cet essai unique, il semble qu'on ait renoncé à nourrir même les défunts avec une viande si peu appétissante. Si les tombeaux de Mera et de Kagemni étaient

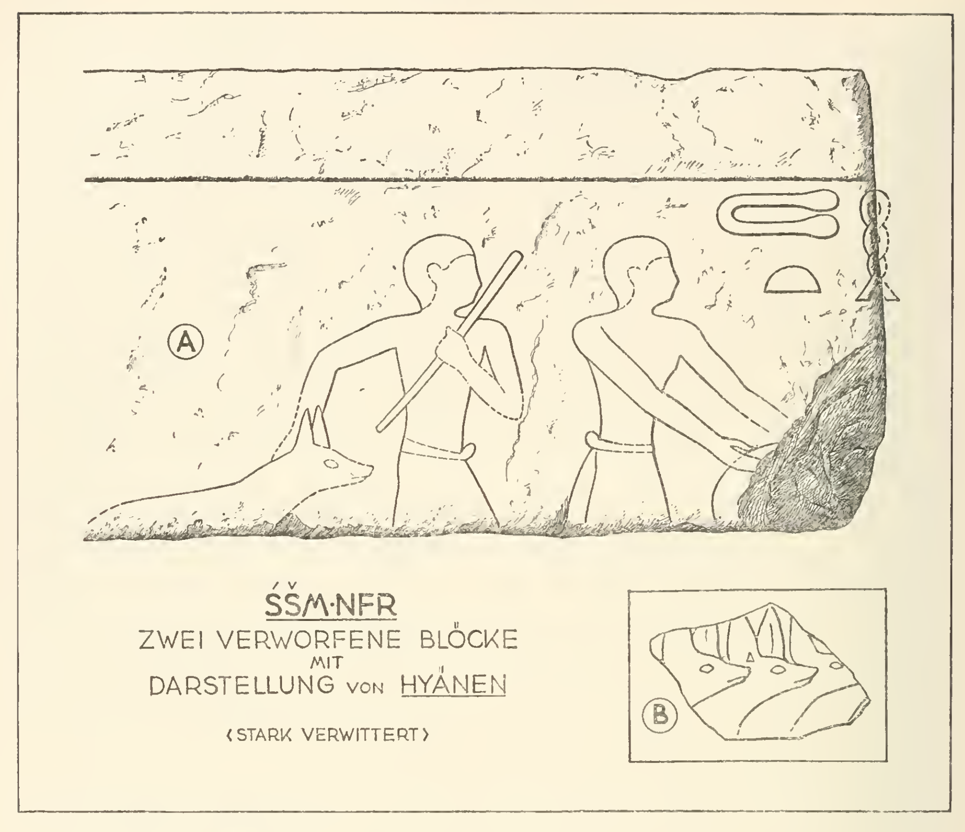


Abb. 92. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, zwei verworfene Blöcke und Darstellungen von Hyänen.

intacts, peut-être y verrions nous les hyènes prendre part, comme chez Ptahhotep, à la chasse dans le désert. On les gavait pour leur ôter l'envie de dévorer le gibier.'

Die Hyänen auf dem Jagdbilde des *Ptḥḥtp* müßten aber nicht unbedingt wie die Jagdhunde verwendet worden sein, auch wenn sie dort neben einem Slugi stehen; man könnte sie auch mitgenommen haben, um sie mit dem Abfall des Wildes zu füttern, das man erlegte und ausweidete, für die Hyänen, die man mit Mehlteig nudelte, gewiß eine ersehnte Abwechslung. Ferner darf man nicht außer acht lassen, daß wir auf keinem einzigen Jagdbild des Alten Reiches und der Folgezeit Hyänen als Helfern bei der Jagd begegnen[1], und daß die gemästeten Tiere sich sehr wenig zur Verfolgung der flinken Gazellen und Antilopen eigneten. — Doch wie man auch immer das einmalige Vorkommen bei *Ptḥḥtp* deuten mag, es läßt sich nachweisen, daß die Hyänen wenigstens hauptsächlich ihres Fleisches wegen gefangen und gehalten wurden.

Zunächst war *Śšȝtḥtp* (LD. II, 25) sicher nicht der einzige, der an dem Fleisch der Hyänen Gefallen fand, unterdessen sind neue inschriftliche Nachweise hinzugekommen; so ist in der Speiseliste des *Njśwtnfr*, Gîza III, Abb. 9b, der Hyänen-

[1] In einer Kammer des *Mrjttj* im Grab des *Mrrwkȝ* = Schäfer, Atlas III, 101 hat im dritten Streifen von oben, linkes Ende, eine Hyäne einen Steinbock angesprungen und beißt ihn in die Schnauze. Aber es ist nicht ausgemacht, daß die Hyäne für den Grabherrn jagt. Da in den Streifen weder Jäger noch Jagdhund auftritt, mag es sich um eine Szene des Lebens in der Wüste handeln; entsprechend ist ja auch am rechten Ende wiedergegeben, wie der Löwe den Wildstier bei der Schnauze packt.

kopf sicher zu ergänzen; gegen die Beweiskraft dieses zweiten Beispiels ließe sich freilich einwenden, daß *Njśwtnfr* das Opferverzeichnis einfach von *Śšꜣtḥtp* abgeschrieben hat. Aber wir begegnen dem Hyänenkopf auch auf dem Granitopfertisch des *Śnb*, Gîza V, Abb. 28, hinter den Köpfen von Rind und Wild, wie in den beiden ersten Beispielen.

Ebenso beweiskräftig ist ein anderer Umstand: Die Hyänen werden meist zusammen mit den Schlachttieren dem Grabherrn vorgeführt; erscheinen sie aber neben Rindern, Steinböcken, Antilopen und Gazellen, auf gleiche Weise wie diese von Treibern gezerrt und geschoben, so müssen sie auch die gleiche Bedeutung haben, das Mahl des Verstorbenen zu bereichern. Von den Belegen seien einige herausgegriffen; einer stammt gerade aus *Śšꜣtḥtp*, wo auf der Westwand ein Bauer eine junge Hyäne auf den Armen zur südlichen Scheintür bringt; in dem gleichen Bildstreifen ziehen Rind und Antilope zur Nordscheintür. Dem Träger mit der jungen Hyäne begegnen wir aber auch bei dem Totenopfer am Begräbnistage in *Dbḥnj*, S. Hassan, Excav. IV, Abb. 122, am Schluß des Zuges, in dem ein Rind, ein Steinbock und eine Antilope herbeigeführt werden. Ferner *Nfr*, Gîza VI, Abb. 16 und Taf. 2, Treiber der Hyäne, hinter dem Herbeibringen von Steinbock und Antilope. In dem Beispiel *Ḥtj*, Gîza VIII, S. 21, bringen Dorfvertreter die Abgaben wie üblich in einem Korb, den sie auf dem Kopfe tragen und mit der einen Hand stützen, mit der anderen Hand führen sie je ein fettes Rind am Seil herbei, der letzte aber eine Hyäne, und über dieser steht [Hieroglyphen] ,Tausend an jungen Hyänen', wie bei den anderen ,Tausend an *iwꜣ*-Rindern'; da können die einen wie die anderen nur als Schlachttiere angesehen sein.

Aus den angeführten Belegen ergibt sich, daß sowohl in den Listen wie bei dem Bringen von Wild die Hyäne stets den letzten Platz einnimmt. Ob man das so deuten darf, daß man doch Antilopen- und Gazellenfleisch dem der Hyäne vorzog, stehe dahin; jedenfalls aber waren die Tiere für die Tafel des Grabherrn bestimmt, und nicht für seinen Jagdsport. Wenn wir uns darüber wundern, daß ihm ihr Braten munden konnte, so mag man bedenken, daß durch das Nudeln der Tiere der Geschmack ihres Fleisches sich ändern konnte — und im übrigen gilt der Grundsatz, daß man über den Geschmack nicht streiten darf.

γ. Die Ziegen.

(Abb. 93 und Taf. 24b.)

Auch bei diesem Bruchstück ist es nicht möglich, den ursprünglichen Standort zu bestimmen; es läßt sich nur angeben, daß es zu den obersten Bildstreifen einer Kammerwand gehörte, denn die breite Leiste über der oberen Reihe bildet den Wandabschluß. Die am Wüstenrand weidenden Ziegen werden mit Vorliebe in den oberen Bildstreifen dargestellt, wie etwa über der Tür, Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 21, oder über vier Bildstreifen

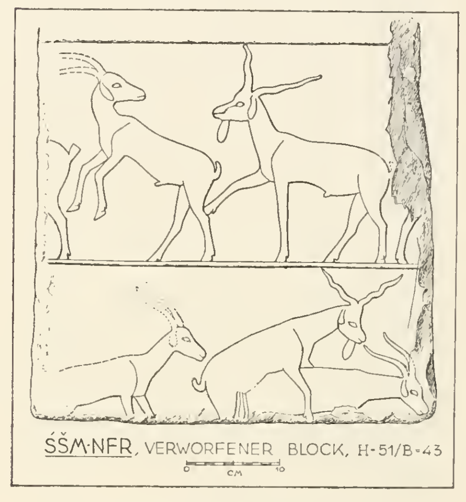


Abb. 93. Die Mastaba des *Śšmnfr*, verworfener Block mit Darstellung von Ziegen.

des Ackerns oben unter der Decke, Blackman, Meir IV, Taf. 14. Zwar will das nicht besagen, daß wir uns bei der Bebilderung der Wände die tiefsten Streifen als die dem Strom nächsten vorzustellen haben und die höchsten als die entferntesten, so daß sich vor dem Beschauer ein Bild vom Nil bis zu den Bergen der Wüste entfaltete[1], aber es ist nicht zu verkennen, daß man für die Darstellungen der Szenen in der Wüste und am Wüstenrand manches Mal gerade die obersten Bildbänder vorzog, wie auch S. Smith, History of Sculpture and Painting, Taf. 55a. Das ist wohl kein Zufall, und man gewinnt den Eindruck, daß der Zeichner eben gelegentlich versuchte, die dem Standpunkt des Beschauers in

[1] Siehe Schäfer, VÄK., S. 168f. und vor allem 203.

Wirklichkeit entfernteren Szenen auch auf der Grabwand als die entfernteren, höheren Bilder wiederzugeben. Aber das führte keineswegs zu einer folgerichtigen Gliederung der Bildreihen, bei der man einfach ablesen könnte, was dem Fluß näher und ferner lag.

Unser Bild stellt einen kleinen Ausschnitt dar, auf dem zufällig nur Tiergruppen erscheinen, oben zwei Ziegen vollständig und Reste von zwei weiteren, unten drei, rechts den Bock, eine Ziege bespringend.[1] Auf anderen Darstellungen wird auch die Landschaft angegeben und das Bild abwechslungsreich gestaltet. Da sieht man die Tiere an den Gräsern und Pflanzen weidend oder an den Baumzweigen knabbernd, gebärende und säugende Ziegen und die Lämmer, sieht den Hirten, am Boden hockend, den Jungen, der dem alten, auf seinen Stab gelehnten Hirten den Wasserkrug zum Munde reicht, oder auch den Mann, der sich Holz für die Feuerung von einem Baum abschlägt, und gar den Flöte spielenden Ziegenhirten (Meir IV, Taf. 14). Inwieweit die Darstellung, zu der unser Bruchstück gehörte, ebenfalls etwas von einem solchen Idyll wiedergab, läßt sich natürlich nicht mehr sagen. So oft auch Ziegen mit ihren Hirten im Freien dargestellt werden, so fehlen sie doch ganz bei der Vorführung der Opfertiere, und ebensowenig werden Ziegen in den Opferverzeichnissen des Alten Reiches genannt. Das hängt wohl damit zusammen, daß sie schon früh als Sinnbilder des Seth aufgefaßt wurden; siehe dazu Gîza V, S. 98.

δ. Relief mit *Snʿnḫ*.

(Abb. 94.)

Das so unscheinbare Bruchstück ist für uns von nicht zu unterschätzendem Wert, in doppelter Beziehung: erstens beweist es das ursprüngliche Vorhandensein einer wichtigen Szene im Grabe des *Śšmnfr* und zweitens gibt der auf ihm erhaltene Name einen sicheren Aufschluß über die Bedeutung einer ganzen Reihe von Personenbezeichnungen.

Die Erschließung einer Darstellung aus unserem Fragment könnte zu gewagt erscheinen, zeigt es doch nicht mehr als einen Mann mit einem Stock; und doch führt uns diese Figur auf sicherem Weg zu einer ganz bestimmten Szene. Dabei sei vorausgeschickt, daß in der Regel auf den Bildern der Maṣṭabas niemand anderer mit dem Stab dargestellt wird, als der Grabherr selbst, und dieser sehr häufig. Der Stab war augenscheinlich ein Zeichen der Würde,[1] anders als heute, wo man sich beispielsweise den oberägyptischen Bauer nicht anders als mit seinem Nabût vorstellen kann. Da erscheint es verständlich, daß nur der Grabherr so wiedergegeben wurde. Für die seltenen Ausnahmen läßt sich meist ein besonderer Grund nachweisen; so treten im Grab des *Wḫmkȝ*, der nicht zu den Großen des Reiches gehörte, sondern im Hauptamt Hausverwalter war, die ‚Stiftungsbrüder' mit Stab und Zepter auf, und ebenso mit diesen beiden Amtsabzeichen die Ahnen des Vorstehers

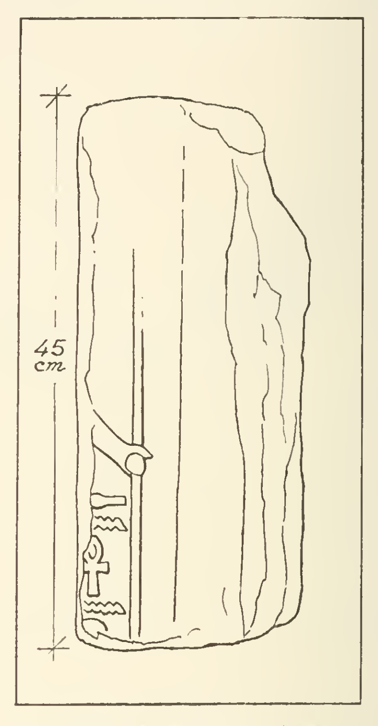


Abb. 94. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, verworfener Block mit Rest der Figur des *Snʿnḫ*.

[1] Das gleiche Motiv (*-štp*) im Sonnentempel des *Njwśrrʿ* siehe Ä. Z. 38, Taf. 5 und S. Smith, History of Sculpture and Painting, Abb. 69.

[1] Das Recht, den Stab zu tragen, scheint in der Beamtenlaufbahn erst den Vorgesetzten verliehen worden zu sein; so berichtet *Nḫbw*, Urk. I, 216, wie er seinem älteren Bruder, als dieser auf der untersten Stufe stand, Papyrus und Schreibzeug, als er aber zum Aufseher der Bauleute befördert wurde, den Stab nachgetragen habe.

der Bildhauer *Sdßwg*, Gîza IX, Abb. 48; während bezeichnenderweise die sieben erwachsenen Söhne des *Njśwtnfr*, die Gîza III, Abb. 28, vor ihren Eltern aufmarschieren, keinen Stab führen.

Anders zu werten ist ferner, wenn bei den Arbeiten auf den Feldern und in den Sümpfen der alte Hofmeister oder der Oberfischer oder Oberhirte auf ihren Stab gelehnt wiedergegeben werden. Nirgends aber erscheint ein Verwandter oder Bekannter so wie der Grabherr als [Hieroglyphe] dargestellt.

Wo wir Leuten mit Stäben begegnen, handelt es sich in allen sicher zu deutenden Fällen um ein Tragen[1] des Stabes, der dem Herrn gehört. Dieses Nachtragen aber treffen wir vornehmlich bei den Ausflügen in der Sänfte an; die ganz wenigen restlichen Fälle bei ähnlichen Situationen, so wenn der Herr, schon am Ziel angekommen, die Arbeiten besichtigt und seine Begleitmannschaft hinter ihm steht, Blackman, Meir IV, Taf. 8, oder wenn die zum Ausgang gerüsteten Diener auf der Scheintür abgebildet sind, aus der der Verstorbene wie zum Ausflug hervortreten soll, wie Gîza III, Abb. 27.

Aller Wahrscheinlichkeit nach müßte also unser Stabträger einer der Begleiter des Herrn auf seiner Spazierfahrt sein. Das wird uns aus zwei weiteren Gründen fast zur Gewißheit: Wie das rechte Ende unseres Blocks beweist, stand die Figur dicht an einer Mauerecke. Nun kann man kaum eine andere Darstellung finden, deren vorderes Ende mit dem Mauerende zusammenfällt, und daß ein vorderes offenes Ende vorliegt, beweist die Richtung der Figur. Bei der Spazierfahrt aber ist es die Regel, daß die ersten Figuren an einem Wandabschluß stehen; so bei *Ḫwjwjwr*, S. Hassan, Excav. V, Abb. 104, bei *'Itśn*, ebenda, Abb. 122, bei *Śnb*, Gîza V, Abb. 20, bei *'Ipj*, Schäfer, Propyl. 266. Wenn Ti, Taf. 15 das Bild mitten in der Wand endet, so liegt doch eine gleiche Verumständung vor, denn es ist durch eine Trennungsleiste von der anschließenden Darstellung geschieden.

Dazu kommt als zweites: Der Mann, der dem in der Sänfte sitzenden Herrn den Stab nachträgt, wird zuweilen gerade unter, das ist in Wirklichkeit neben, dieser abgebildet, wie Gîza V, Abb. 20 *Wrj* mit dem Wäschesack und dem Stab, oder LD. Erg. Xa; viel häufiger aber erscheint er an der Spitze des Zuges. Da haben wir ein gutes Beispiel gerade in der Nachbarmaṣṭaba des *Śḥtpw*, wo der Sohn mit dem Stab des Vaters an der Spitze marschiert, siehe Abb. 36 und Text S. 65, und ebenso ist es bei *Ṯjj*, *'Ipj*, *'Itśn* und *Ḫwjwjwr*.

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß bei den Darstellungen der Fahrt im Palankin manches Mal mehrere Stabträger erscheinen; das könnte auf verschiedene Weise erklärt werden: entweder ließ der Grabherr eine Auswahl von Stöcken mitnehmen, was nicht ausgeschlossen wäre,[1] oder die restlichen Stöcke dienten den Begleitern, die den Zug in Ordnung halten oder ihm die Bahn freimachen sollten, wie es später die Läufer im Orient taten; auf letzteres könnte möglicherweise die freilich besonders geartete Darstellung bei *Ḫwjwjwr* weisen. Aber wie man sich auch immer entscheiden mag,[2] für unsere Frage bleibt es belanglos; denn es handelt sich nur darum, daß in all diesen Fällen am vorderen Ende des Bildes ein Stabträger erscheint, und das paßt vollkommen für unseren Fall, unsicher bleibt nur, ob wir den Mann in die obere Reihe an das vordere Ende der vor der Sänfte Schreitenden zu setzen haben oder an die Spitze der Träger in der unteren Reihe; siehe dazu das Bild bei *'Ipj*.

Bedürften wir noch eines weiteren Beweises für unsere Annahme, so ist auch ein solcher vorhanden. Aus einer Kammer des *Ṯtj* stammt eine fast vollständige Darstellung einer Ausfahrt in der Sänfte; nun steht fest, daß der Zeichner dieser Maṣṭaba sich den Wandschmuck der *Śšmnfr*-Kammern zum Vorbild genommen hatte, und diese Abhängigkeit erweist sich beispielsweise bei Kammer C als so vollkommen, daß es ganz unwahrscheinlich ist, daß die Szene der Fahrt nur bei *Ṯtj* erschiene und sich nicht auch bei *Śšmnfr* gefunden hätte.

Unter dem Arm des Mannes ist zwischen

[1] Der Unterschied zwischen dem Benutzen und Tragen des Stockes gibt sich auch in der Wiedergabe kund; der Herr, der den Stab benutzt, faßt ihn oben, und der Arm ist dabei ungefähr in rechtem Winkel abgebogen, der Träger des Stabes faßt ihn in der Mitte, und der Arm ist in stumpfem Winkel gebogen, er hält ihn also ungefähr, wie die Götter das [Hieroglyphe] oder [Hieroglyphe] halten. Ausnahmsweise findet sich diese Haltung auch bei dem Grabherrn, wie Meir IV, Taf. 8; bei den Trägern des Stabes sitzt aber das untere Ende nicht auf dem Boden auf, wie bei ihm.

[1] Man vergleiche, wie sieben Stöcke mit vergoldetem Knauf in dem Sarg des *'Idw II* gefunden wurden, Gîza VIII, S. 107.

[2] Die gleiche Frage erhebt sich auch bei den Stabträgern Blackman, Meir IV, Taf. 8, die an Taf. 7 anschließt.

Stab und Körper der Name in erhöhtem Relief angebracht; er lautet [hieroglyphs]. Das ist eine Bildung von $s + n +$ Göttername = ‚Der Mann des Gottes N. N.'; sie begegnet uns im Mittleren Reich häufiger, ist aber auch in der ersten Zwischenzeit und im Alten Reich mehrfach belegt, so [hieroglyphs] Ranke, PN. I, 427, 23 — [hieroglyphs] 279, 10 — [hieroglyphs] 427, 24 — [hieroglyphs] 427, 25. Unsere Bildung beweist demnach, daß *ʿnḫ(w)* ebenfalls eine Gottesbezeichnung sein muß: ‚der Lebendige', ähnlich wie in [hieroglyphs] ‚Der Mann der „Mächtigen"', wo *wśr·t* der Name einer Göttin ist. So hat man also Gott auch einfach als den ‚Lebendigen' bezeichnet, und das ist religionsgeschichtlich von nicht geringer Bedeutung.

Man darf nicht einwenden, daß in diesem Falle das [hieroglyph] aus Ehrfurcht in der Schrift vorangesetzt werden müßte; denn insbesondere im späteren Alten Reich mehren sich die Fälle einer weniger folgerichtigen Anwendung dieses Gesetzes, das erst mit der 4. Dynastie aufgekommen war; es sei beispielsweise auf das [hieroglyphs] und [hieroglyphs], Gîza VI, S. 202, hingewiesen; und eine solche Unsicherheit ist besonders bei Beinamen Gottes begreiflich. Aber wir können dazu gerade bei *ʿnḫw* den Wechsel in der Stellung belegen; es steht

neben [hieroglyphs] ‚Der Lebendige liebt ihn', Gîza VII, S. 90, ein [hieroglyphs], Ranke, PN. I, 421, 12;

neben [hieroglyphs] ‚Der Lebendige liebt sie', ebenda 64, 17, ein [hieroglyphs], 158, 6.

Ferner sei bemerkt, daß diese Verwendung der Bezeichnung ‚der Lebendige' für Gott nicht etwa auf vereinzelte Fälle beschränkt ist, sondern sich häufig findet, von der 4. Dynastie an; so außer *Mrj-św-ʿnḫw*, *Mrj-śj-ʿnḫw*, *Mrj-f-ʿnḫw*, bei [hieroglyphs] ‚Der Lebendige ist (sei) sein Schutz', Ranke, PN. 64, 7, ganz wie die entsprechenden Bildungen *ʾIḥjj-m-s3-f* Ranke, PN. 44, 24 — *Wḥ-m-s3-f* 84, 6 — *Ptḥ-m-s3-f* 140, 3 (M. R.) — *Mnw-m-s3-f* 151, 24 — *Ḥr-m-s3-f* 248, 12 — *Ḥrtj-m-s3-f* 277, 11; [hieroglyphs] ‚Der Lebendige ist sein Schutz', Ranke, 65, 22, sowie entsprechend [hieroglyphs] ‚Rêʿ ist mein Schutz', 425, 7, *K3-w ḥ3-ś* ‚Die Ka sind ihr Schutz', 430, 11; [hieroglyphs] ‚Besitzer eines Ka ist der „Lebendige"', Ranke, PN. I, 180, 10, mehrfach; entsprechend [hieroglyphs] ‚Besitzer eines Ka ist Rêʿ', ebenda 180, 16, und [hieroglyphs] ‚Besitzer eines Ka ist der Apis', 180, 17.

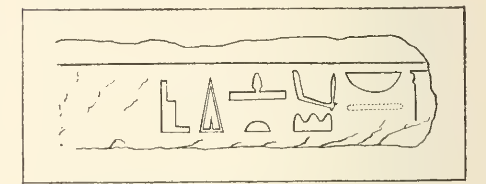


Abb. 95. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr*, Bruchstück von Architrav, verworfen.

ε. Bruchstück eines Architravs.

(Abb. 95.)

Das Bruchstück der Phot. 5229 stammt von einem Architrav mit einer einzeiligen Inschrift vertiefter Hieroglyphen. Es wurde bei Kammer C gefunden, dürfte aber wohl nicht hierher gehören; denn ein Architrav konnte zwar in dem Hauptkultraum einen Platz über der Scheintür haben, aber nur wenn diese die alte, einfache Form besaß; war sie dagegen mit Rundstab und Hohlkehle ausgestattet, so lag letztere dicht unter dem oberen Abschluß der Wand, wie in dem vollkommen erhaltenen Beispiel des *Ptḥḥtp I*, Saḳḳâra, Capart, Architecture, Taf. 47. Bei diesem Typ der Scheintüren trägt mehrfach die Leiste über den Blättern der Hohlkehle eine Inschrift, siehe dazu Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, Abb. 88—89, und wenn über dieser Leiste noch etwas erscheint, so ist es das waagerechte Band einer Umrahmung, die ebenfalls beschriftet wird, wie Gîza VII, Abb. 8 und Firth-Gunn, ebenda II, Taf. 69; zu beiden Arten siehe auch ebenda, Taf. 71—75. Da bei *Śšmnfr* die seitlichen senkrechten Umrahmungsleisten fehlen, kann auch keine obere waagerechte vorhanden gewesen sein.

Ist aber unser Stück nur zufällig bei der Zerstörung der Maṣṭaba in die Nähe der Kammer C geraten, so läßt sich über seinen ursprünglichen



der
sta-
ich
nd-
die
och
Tjj
els-
ber
bei
der
ınd
gen
ich
die
bei-
Ttj
zu
die

ent-
unt-
er-
ür-
ere
die
fall
ınd
en.
als
des
er-
var
fr;
us-
em
en.
ıbe
ert,
ser
ıin-
der
all-
in
ein
der
ver
eist
enn
ks-
bt,
en,
ab-

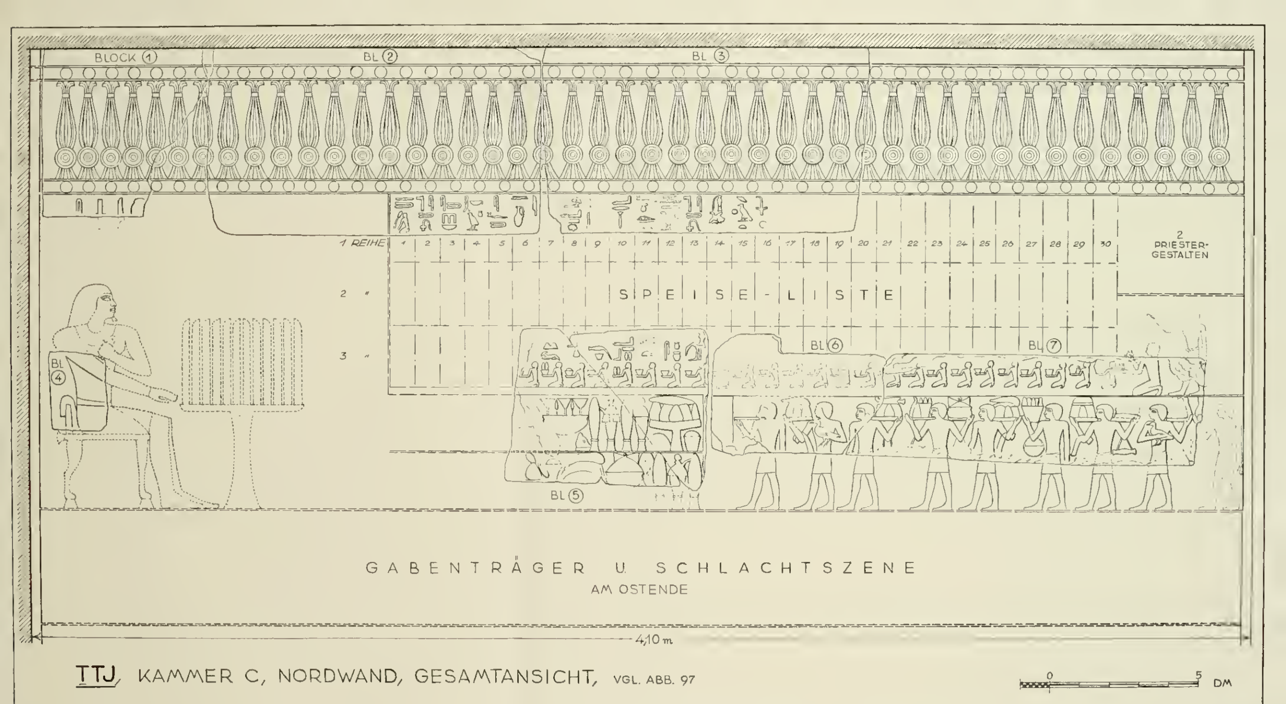


Abb. 96. Die Mastaba des Ttj, Kammer C, Nordwand, Gesamtansicht.

Standort gar nichts aussagen; denn es fehlt der Architrav sowohl über dem Eingang des Vestibüls wie auch des Pfeilersaales und der Kammer A des *Ṯtj*.

Auf dem Bruchstück steht ein Teil der Einleitungsformel des Totengebetes:

[…] … (‚Gnädig sei und gebe der König und Anubis an der Spitze der Gottes-) Halle, der Herr des heiligen Landes, und gnädig sei und gebe Osiris …‘.

2. *Ṯtj*.

a. Die Ausführung der Reliefs.

Die Flachbilder des *Ṯtj* unterscheiden sich von denen des *Śšmnfr* hauptsächlich dadurch, daß sich letztere von dem ganz glatt abgearbeiteten Hintergrund vollständig abheben, erstere dagegen zum Teil oder auch ganz in die Wandfläche eingearbeitet sind. Bei *Śšmnfr* sind also die Zwischenräume zwischen den Figuren und zwischen den Teilen der Figuren sorgfältig weggemeißelt, bei *Ṯtj* aber liegen die Bilder in der Mauerfläche: man umriß die Figuren mit einer tieferen Rille und versucht schlecht und recht, ihnen Körper zu geben, sie von der Rille aus zu runden, und stellt auch zu dem Zwischenraum einen allmählichen Übergang her, indem man auch hier die Kante der Rille abrundet; das Flachbild scheint also in einer seichten Mulde zu liegen. Dieses Verfahren wird nicht nur bei nebensächlichen Figuren angewendet, sondern auch bei den großen Gestalten des Grabherrn, wie Phot. 5130, 5119. Freilich sind manche Abstufungen zu erkennen, und vereinzelt läßt sich auch noch der Grund für die Wahl einer sorgfältigeren Behandlung erkennen. Wenn zum Beispiel bei einigen Gabenträgern der Kammer C die Arbeit bedeutend besser ist, so hängt das damit zusammen, daß C eben der Hauptkultraum war, bei dem man sich, wenn auch nicht durchwegs, größere Mühe gab. Einen entsprechenden Unterschied weisen übrigens auch die Reliefs bei *Śšmnfr* auf; sie sind zwar alle in der vollkommeneren Art ausgeführt und keine der Szenen weist die vereinfachte Arbeit des *Ṯtj* auf, aber der Grad der Vollkommenheit ist nicht immer der gleiche, und man scheint sich gerade auch im Hauptkultraum C besondere Mühe gegeben zu haben, wenn auch der verschiedene Erhaltungszustand der Reliefs der einzelnen Räume ein endgültiges Urteil erschwert.

Verschiedenheiten in der Ausführung der Flachbilder begegnen uns auch in reichen Masṭabas der klassischen Zeit, aber es handelt sich dabei meist um kleinere Teile, die aus irgendwelchen nicht mehr ersichtlichen Gründen die letzte Vollendung nicht erhielten, wie oft die noch sichtbaren Meißelspuren beweisen; selbst bei *Ṯjj* lassen sich solche Stücke feststellen, beispielsweise Ti, Taf. 41, 55, 56. In unserem Falle aber liegen die Verhältnisse anders: während man bei anderen Masṭabas von verschiedener Güte der grundsätzlich vom weggemeißelten Hintergrund sich abhebenden Reliefs sprechen kann, liegen umgekehrt bei *Ṯtj* nur Flachbilder vor, die sich nicht vollständig oder überhaupt nicht über die Höhe des Hintergrundes erheben. Hält man beispielsweise Bruchstücke aus *Śšmnfr* und *Ṯtj* nebeneinander, so läßt sich gleich erkennen, zu welchem Grabe jedes gehört, auch wenn man die Fundstelle nicht kennt.

Die Frage nach dem Grunde dieser wesentlichen Verschiedenheit läßt sich eindeutig beantworten. Handelte es sich um weit auseinanderliegende gleichgeartete Bauten, möchte man natürlicherweise zunächst annehmen, daß die bessere Reliefarbeit auf eine frühere Zeit weise, die schlechtere auf einen später eingetretenen Verfall der Flachbildkunst, aber zwischen *Śšmnfr* und *Ṯtj* kann höchstens ein Menschenalter liegen. Daher kommt eher ein Mangel an Mitteln als Grund in Frage. Das saubere Wegarbeiten des Grundes zwischen den einzelnen Figuren verteuerte die Arbeit um das Doppelte, und *Ṯtj* war augenscheinlich weit weniger begütert als *Śšmnfr*; daher begnügte er sich mit der billigeren Ausführung der Reliefs, wenn diese auch bei dem Verfahren sehr viel weniger ausdrucksvoll wurden. Man könnte sonst höchstens annehmen, er habe bei der Ausschmückung seines Grabes geknausert, aber das wäre ganz unägyptisch. Der Wert dieser Feststellungen geht über unseren Einzelfall hinaus; es zeigt sich, daß bei der Beurteilung der Flachbilder minderer Güte nicht nur eine allgemeine spätere Entartung und Verarmung in Erwägung zu ziehen ist, sondern ebenso ein jederzeit mögliches persönliches Ungenügen der Mittel des Grabherrn. Letzteres ist freilich schwer herauszufinden, aber gerade unser Fall beweist die Möglichkeit einer solchen Erklärung; denn bei dem imposanten Oberbau und der eindrucksvollen Grabkammer hätte man zwar geglaubt, in *Ṯtj* einen Großwürdenträger vor sich zu haben, der über unbeschränkte Mittel für sein Grab-

denkmal verfügte, aber die Ärmlichkeit der Reliefs zeigt das Gegenteil; er hatte sich wohl bei dem Bau ‚übernommen‘ und es war ihm nicht genug verblieben, um die innere Ausschmückung der Mastaba in einem entsprechenden Stil durchführen zu können.

b. Einzelbeschreibung.

α. Kammer C.

1. Wiederherstellung der Bebilderung.

(Abb. 96.)

Bei der Beschreibung der Kammer C des *Śšmnfr* wurde schon darauf hingewiesen, wie auch bei *Ṯtj* die Bebilderung von C sich an die des Hauptkultraumes der königlichen Totentempel anlehnt: Die Süd- und Nordwand tragen gegengleiche Reliefs, am Westende, das ist rechts und links der Scheintür, erscheint beide Male der Grabherr am Speisetisch sitzend, vor ihm das große Opferverzeichnis und darunter Speisedarstellungen, an die sich die Züge der Gabenbringenden anschließen; über das Ganze zieht sich oben ein *ẖkr*-Fries. Bei *Ṯtj* fanden sich unter den Bruchstücken all diese Bestandteile: zahlreiche Teile des Frieses, Ausschnitte aus der Speiseliste beider Wände, Priester, die Riten vollziehend, sowie Reste der Speisedarstellungen und der Gabenträger. Man vermißt nur Stücke des untersten Bildstreifens, der sich in Privatgräbern unter der Hauptdarstellung vom Westende bis zum Kammereingang hinzieht und neben weiteren Gabenbringenden auch die rituelle Schlachtung der Opfertiere enthält, die im königlichen Speisesaal auf der Ostwand angebracht war. Das Fehlen erklärt sich wohl daraus, daß die Blöcke dieses Streifens über der Schichtlinie des freien Sockels lagen und von ihm ganz abgeräumt wurden; denn bei *Śšmnfr* wurden gerade von diesem Streifen manche Teile in situ gefunden, weil hier die obere Blockschicht des Sockels in das unterste Bildband hineinragte. Dieses Band ist aber auch bei *Ṯtj* als sicher anzunehmen, zumal sich sonst eine zu geringe Höhe des Wandbildes ergäbe. Umgekehrt haben sich bei *Ṯtj* eine größere Anzahl von Blöcken mit dem *ẖkr*-Fries erhalten, während in *Śšmnfr* nur mehr einer derselben gefunden wurde; die Oberfläche dieser Blöcke ist meist etwas abgerieben, so daß auf keinem Stein das Muster vollkommen klar hervortritt. Aber aus der Zusammenstellung der verschiedenen Beispiele ergibt sich, daß das [Hieroglyphe] aus vier Streifen zusammengesetzt war; die untere ‚Bindung‘ wurde durch zwei konzentrische Streifenkreise angedeutet, die obere durch zwei waagerechte Bänder; über und unter den *ẖkr* läuft je ein horizontales Band, das mit weit auseinandergesetzten Kreisen gefüllt war, die aber nicht in einer senkrechten Linie mit dem *ẖkr*-Zeichen lagen.

S. 217 wurde bereits erwähnt, daß auch die Behandlung der Westwand die gleiche wie bei *Śšmnfr* war; sie wurde wie dort ganz von einer großen Scheintür eingenommen. Kleine Bruchstücke beweisen, daß sie auch dieselbe Gestalt hatte, von einem Rundstab eingefaßt war und daher auch von einer Hohlkehle bekrönt wurde.

2. Die Nordwand.

(Abb. 97a—c.)

Die Verteilung der gefundenen Blöcke auf die Nordwand ist auf der Skizze Abb. 96 angegeben. Die Berechtigung dieser Anordnung ist bei den meisten Stücken sofort ersichtlich, so daß eine Begründung nur gelegentlich gegeben zu werden braucht.

Block 1, Phot. 5113 = Abb. 97a gehört in die obere Nordwestecke der Kammer, wie die betreffenden Kanten beweisen; an seinem unteren Rande finden sich noch die oberen Teile von einigen größeren Hieroglyphen, die nur von der Beischrift zu der Figur des darunter sitzenden Grabherrn stammen können; eine solche Beischrift enthält immer Titel und Namen des Toten. Das erste Zeichen ist zu einem [Hieroglyphe] zu ergänzen, das zu einem *imj-ib n nb·f* paßt, einem oben S. 133 erwähnten Titel des *Ṯtj*. Der zweite, zu einem [Hieroglyphe] gehörende Zeichenrest stellt vielleicht den Anfang eines *śmr wꜥtj* dar.

Von der tiefer unten angebrachten Figur des *Ṯtj* bringt das Bruchstück 4, Phot. 5130 = Abb. 97b einen Ausschnitt, den Mittelteil des Körpers eines auf einem Sessel Sitzenden. Bei der Rechtsrichtung des Bildes kommt nur die Nordwand in Frage, und die Haltung des rechten Armes ist bezeichnend für den nach den Broten Langenden. Daher muß das Fragment zu der Speisetischszene unserer Wand gehören, und die linke Kante des Blocks zeigt, daß das Bild ziemlich dicht an das Westende gerückt war. Die untere Linie des Gürtels unserer Figur zeigt dicht nebeneinander gesetzte schräge, kleine Meißelspuren, wie wir ihnen bei der Tonware später

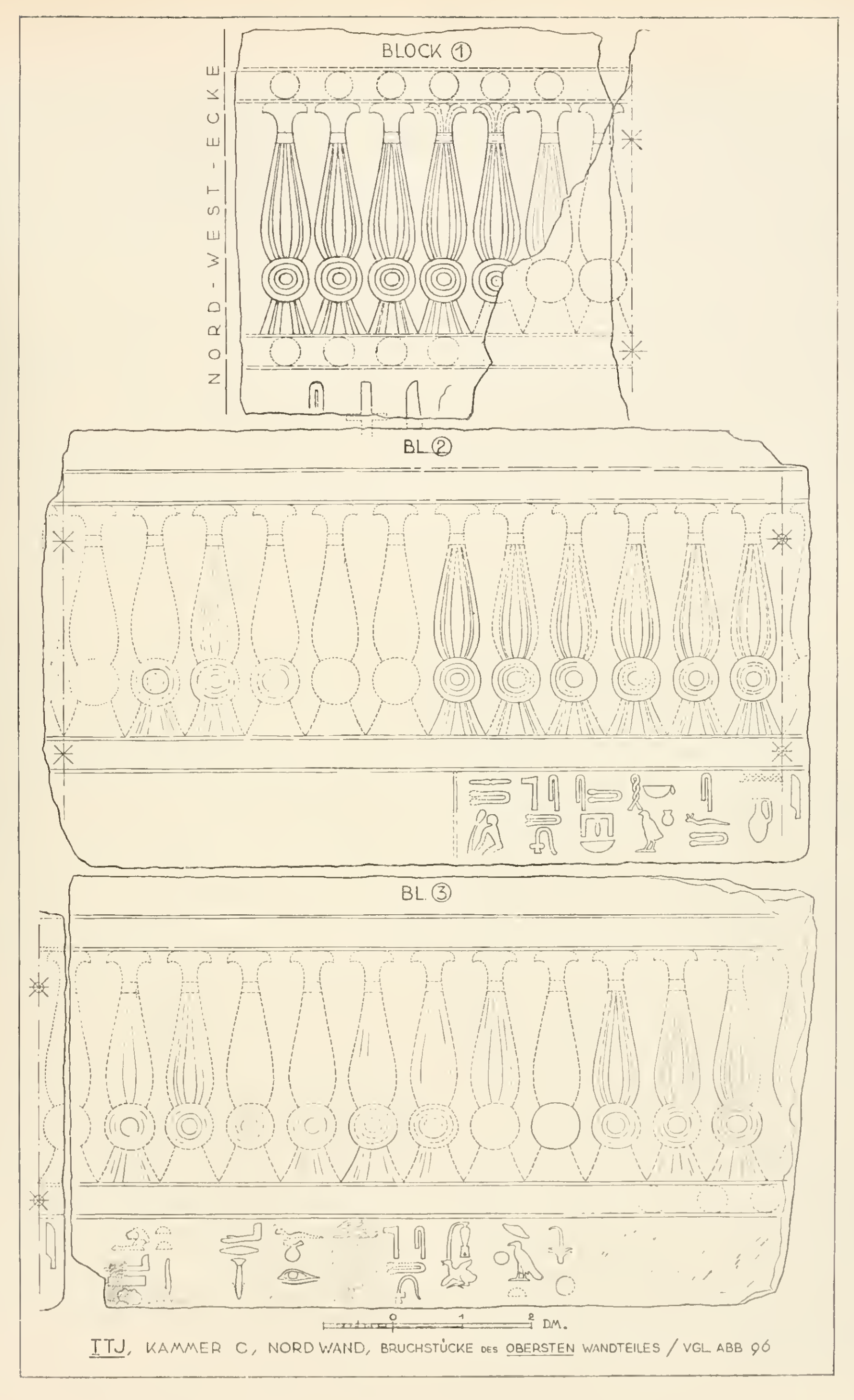


Abb. 97a. Die Mastaba des *Ttj*, Kammer C, Nordwand, oberer Teil.

als Andeutung einer Schnur begegnen; vielleicht aber liegt in unserem Falle der erste Versuch einer plastischen Hervorhebung des Gürtels vor, die aber dann nicht vollendet wurde.

Eindeutig ist auch der ursprüngliche Standort des Blocks 2, Phot. 5104 = Abb. 97a bestimmt: der *ḫkr*-Fries gibt die Höhe an, und der Beginn des Opferverzeichnisses weist auf den Westteil der Wand. Der freie Raum vor der Liste erklärt sich nur, wenn unter ihm der Speisetisch stand. Zu der örtlichen engen Verbindung von Opfertisch und Opferverzeichnis bei der vorliegenden Art der Darstellung siehe unter anderem Murray, Saqq. Mast., Taf. 21, 23, und Capart, Rue de tomb., Taf. 97, wo der Raumenge wegen die Liste zum Teil über die Brote des Tisches reicht, Taf. 101 sogar ganz.

Erhalten sind auf unserem Block die ersten sechs Nummern des Verzeichnisses:

1. 2. 3.
4. 5. 6.

Bei Nr. 6 beachte man die Form des Salbgefäßes mit dem vom Lippenrand zur Schulter fast senkrecht geführten Henkel. Ganz auffallend ist die Schreibung mit am Schluß; das Zeichen ist deutlich ein Schilfblatt und nicht etwa ein *nm*, mit dem *njḫnm* in späterer Zeit oft geschrieben wird, siehe Wörterbuch, Belegstellen S. 466f. Unsere sonst nicht belegte Schreibung könnte eigentlich nur das *j* des *nj* wiedergeben.

Block 3, Phot. 5158 = Abb. 97a schließt sich an 5104 direkt an; in der linken unteren zerstörten Ecke muß Nr. 7 = *twȝw·t* gestanden haben, es folgt unter ein und ein = *ḥȝtj·t ʿš*, *ḥȝtj·t ṯḥnw* = Nr. 8—9 und dann unter einem ein und , das ist *ʿrf wȝḏw*, *ʿrf* ⟨*msdm·t*⟩ = Nr. 10—11. Weiter folgen: 12. *wnḫwj*, 13. *śntr*, 14. *ḳbḥw*, 15. *ḫȝw·t*, 16. *ḥtp njśwt*, 17. ⟨*ḥtp njśwt ỉmj wsḫ·t*⟩, 18. ⟨*ḫmśj*⟩.

Damit ist etwas mehr als die Hälfte der obersten Reihe der Liste erhalten; denn es läßt sich erschließen, daß sie, wie oft, in drei Reihen angeordnet war, und da sie rund 90 Bestandteile aufweist, kommen auf jede der Reihen rund 30. Auf der gegenüberliegenden Südseite der Kammer ist uns dazu noch das Ende der obersten Reihe erhalten, sie schließt mit Nr. 29 = *ỉʿj-rȝ*, und wir dürfen annehmen, daß die gleiche Einteilung auch für die Nordwand gilt. Aus dieser Zahl 29 der ersten Reihe kann man aber nicht folgern, daß nun unser Verzeichnis genau 3 × 29 = 87 Bestandteile enthielt; denn wie manche Entsprechungen zeigen, konnten Nummern sowohl zusammengezogen wie auch gespalten werden. Meir IV, Taf. 9 und 12 ist beispielsweise die Liste in drei waagerechten, untereinandergesetzte Streifen geteilt, und der

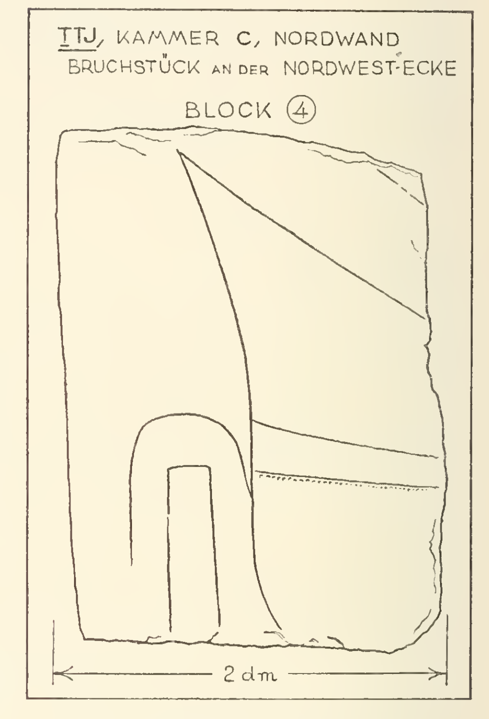


Abb. 97b. Die Maṣṭaba des *Ttj*, Kammer C, Nordwand, Westende.

erste endet mit Nr. 28 = *bd*, und doch ist die Schlußnummer nicht 84, sondern 94. In unserem Falle ist ein Anzeichen dafür vorhanden, daß man 95 Gaben zählte; denn der unter der vorletzten Gabe hockende Diener bringt einen Ochsenschenkel, was an dieser Stelle nur zu Nr. 94 = *śtp·t* passen kann, siehe Gîza III, S. 114f.

Von der zweiten Reihe sind uns keine Reste erhalten, wohl aber größere Stücke von der dritten. So bringt Block 5, Phot. 5100 = Abb. 97c die Gaben Nr. 70—76. Nach den *dwiw śśr* (70)[1] und

[1] Zu *śśr* siehe oben S. 165.

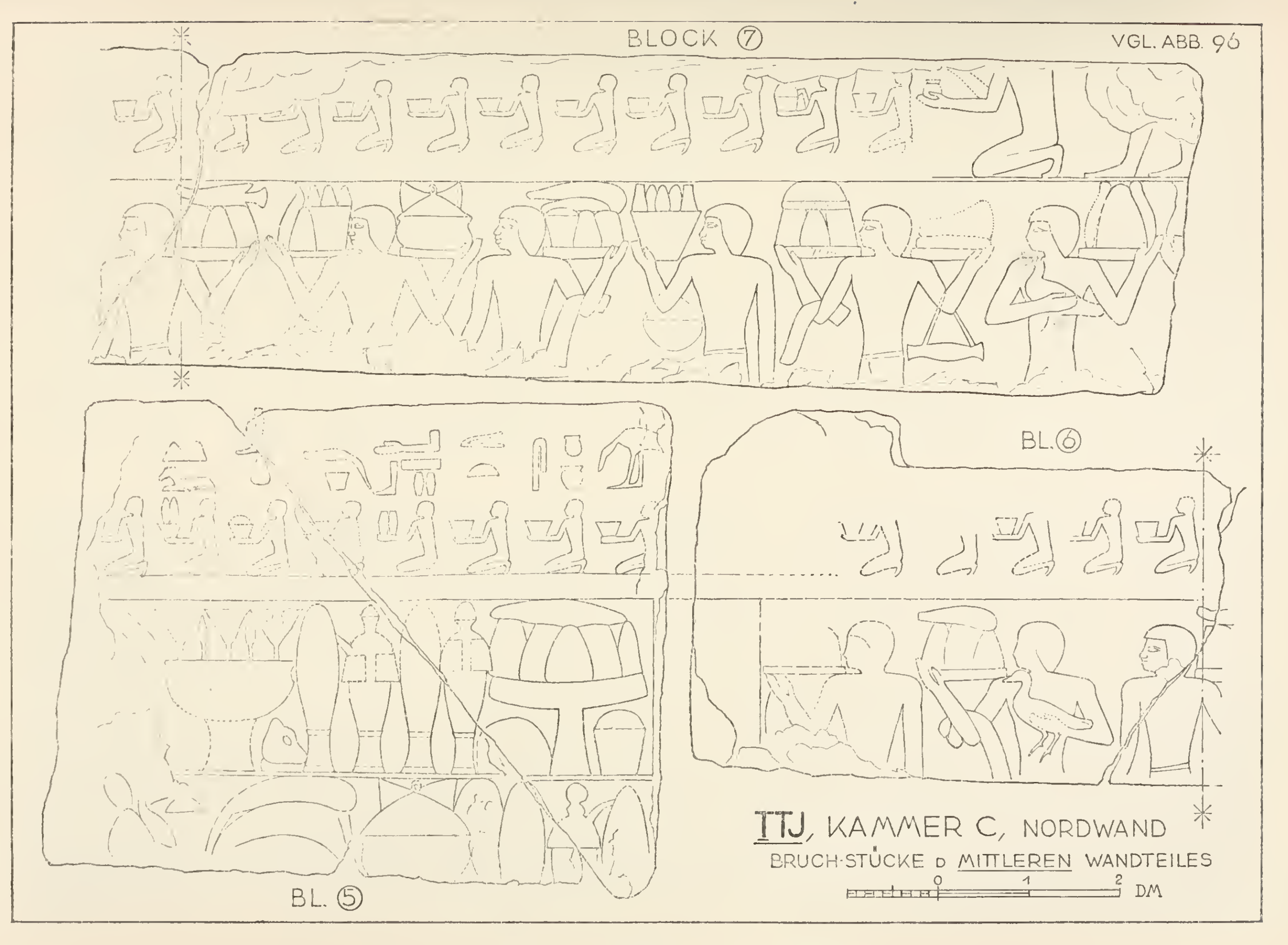


Abb. 97c. Die Maṣṭaba des *Ṯtj*, Kammer C, Nordwand, mittlerer Teil.

den Feigen (71) kommen die fünf Weinsorten; als erste *irpw mḥj* statt des früher in Giza üblichen einfachen *irpw*; in den älteren Listen lauten die letzten Sorten *irpw ḥ3mw* (75), *irpw šnw* (76); in unserem Verzeichnis haben sie die Plätze getauscht, wie auch in anderen Beispielen des späteren Alten Reiches.

Auf unserem Bruchstück allein hat sich die Bezeichnung der einzelnen Gaben vollständig erhalten, mit darunter hocken lem Priester, der die Speise in einem ▽-Napf darreicht. Dieser Napf bezeichnet zugleich die ‚Portion'; grundsätzlich sollte wohl die Gabe jeweils über seinem Rande als Inhalt gezeichnet werden, aber meist begnügte man sich bei unserem Verzeichnis einfach mit der Schale; in den anderen Fällen ging man nicht einheitlich vor, bei den Feigen zeichnete man über dem Rand einen Haufen der Früchte, bei *dwiw šśr* stellte man die beiden Krüge in den Napf hinein, während sie der Diener bei *irpw ᶜbš-wj* auf den Händen hält.

Die Zahl der Portionen sollte immer unter der Figur der Hockenden angegeben werden, und es wurde auch in unserem Fall ein Streifen dafür frei gelassen, aber nirgends ist eine Spur der Zahlen zu entdecken, sie müssen wohl bloß aufgemalt gewesen sein. Ebenso ist anzunehmen, daß die Umrahmung der einzelnen Gaben nur verschwunden ist; denn der Brauch forderte, daß sowohl die Namen der Speisen wie die Darstellung der Priester mit dem Gabennapf und die Zahlen je in ein gesondertes Gehäuse gesetzt wurden. Bei *Śšmnfr* werden diese Umrahmungen durch schmale Leisten in Flachrelief gebildet, bei *Ṯtj* hatte man sich offenbar mit farbigen Linien begnügt.

Block 6 und 7 Phot. 5093 = Abb. 97c bringt die Diener mit den letzten Gaben. Anschließend sind Priester bei dem Vollziehen der Riten dargestellt; der erste, der nach der im späteren Alten Reich üblichen Art sich auf beide Knie niedergelassen hat, hält einen Napf in der Hand, hinter ihm steht ein zweiter, vielleicht der Ausrufer der Gaben oder ein Räuchernder. Ob noch ein weiterer Priester in der Reihe stand, ist nicht sicher, es hängt davon ab, ob wir hinter dem Träger, der unter den beiden Figuren steht, noch einen weiteren annehmen müssen, worauf ein anschließendes Reliefbruchstück zu weisen scheint. Über der Gruppe war gewiß auf einer höheren Standlinie noch eine zweite Reihe von Totenpriestern dargestellt, da die erhaltene die Höhe der Gabenliste nicht ausfüllt und wir zudem an gleicher Stelle mehrfach einer Verteilung der Priester auf mehrere Standlinien begegnen.

Die Aufstellung der Vollstrecker des Rituals hinter der Gabenliste entsprang wohl nicht einer besonderen Vorstellung, sondern entsprach eher den räumlichen Gegebenheiten. So wie man bei hohen und schmalen Wandflächen die Riten unter dem Verzeichnis darstellte, so setzte man sie bei breiten Bildfeldern gerne neben die Liste, so wie bei *Dbḥnj*, S. Hassan, Excav. IV, Abb. 122, Gîza X, Abb. 64, Blackman, Meir IV, Taf. 12.

Unter dem Verzeichnis der Gaben waren links, also vor der Speisetischszene, in mehreren Streifen Speisen und Getränke aller Art dargestellt; von ihnen verblieb das rechte obere Ende, Block 5, Phot. 5100 = Abb. 97c. Da wechseln wie gewöhnlich reichbeladene Tische mit Gruppen von Wein- und Bierkrügen, und unter die Tischplatten sind weitere Gaben geschoben, so daß die ganze Bildfläche dicht gefüllt ist. Von der oberen Reihe sei die Schüssel mit Lotosblumen und -knospen hervorgehoben, und von der unteren die Suppenschüssel, bei der man in die Öse des Deckels die Stiele von zwei gegeneinandergesetzten Lotosblumen geknüpft hat, so daß der Eindruck einer großen Masche entsteht; das ist eine erst im späteren Alten Reich aufkommende Verzierung[1]; die Innenzeichnung siehe beispielsweise v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 15. An die Speisedarstellungen schließt sich Block 6, Phot. 5124, ein Zug von Gabenträgern an, der in Block 7, Phot. 5093 fortgesetzt wird = Abb. 97c; diese enge Verbindung von Speisebildern und -trägern ist sehr häufig und schon ziemlich früh belegt, wie beispielsweise bei Ti, Taf. 126. Unser Bild ist ein wenig überladen, die Leute begnügen sich nicht damit, eine Speiseplatte zu schultern und in der freien Hand eine zweite Gabe zu halten; der zweite Träger von rechts beispielsweise trägt auf jeder Schulter einen beladenen Teller, den er mit der Hand stützt, dazu aber hat er in den einen Ellenbogen ein Binsenkörbchen gehenkt, in den anderen ein Bündel Zwiebeln;[2] ähnlich der zweite Träger von links.

Solche Häufungen von Gaben werden bei den Trägern erst verhältnismäßig spät beliebt. Die Einzelheiten wurden bei den Gaben auf

[1] Wir begegnen ihr auf unserem Bilde wieder bei der Schüssel, die der zweite Träger von links auf Abb. 97c bringt.

[2] Da nur die Umrisse gegeben und die Innenzeichnungen nicht erhalten sind, könnte das Büschel auch aus Lotosblumen bestehen; siehe beides bei den Trägern v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 14—15.

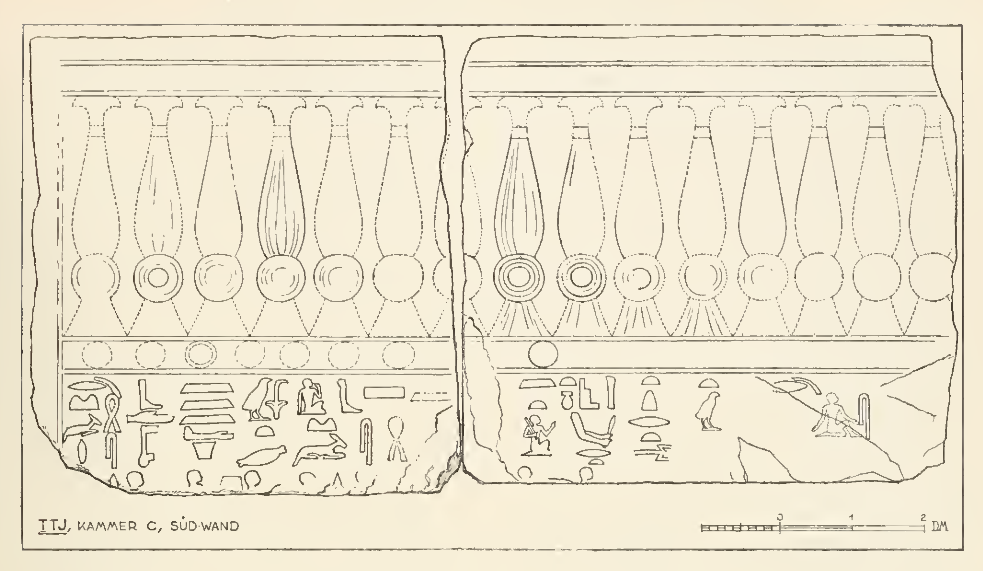


Abb. 98. Die Mastaba des *Ttj*, Kammer C, Südwand.

unserem Bilde nicht in Relief angegeben, sondern in Farben aufgetragen, wie das Flechtwerk der Teller bei dem zweiten Träger von rechts.

3. Die Südwand.

(Abb. 98.)

Nur zwei aneinanderschließende Blöcke mit Reliefs sind uns von der südlichen Längswand erhalten, aber wir müssen auch für diesen kleinen Rest dankbar sein; denn er bringt den Beweis, daß die Wand in der gleichen Art wie die gegengleiche Nordwand bebildert war. Wieder sehen wir hier als oberen Abschluß den *ḫkr*-Fries, der von Bändern eingeschlossen ist, in denen Ringe in regelmäßigen Abständen eingezeichnet sind; und wieder schließt sich an das untere Band das Verzeichnis der Gaben an. Von diesem sind die Nummern 18—29 erhalten:

Block Phot. 5117 = Abb. 98 beginnt mit 18. [Hieroglyphen] = *ḥmśj*, es folgen 19. *ʿj-r3*, 20. *t-wt*, 21. *t-rtḥ*; bei 22.—23. ist [Hieroglyphen] über die beiden Getränke [Hieroglyphen] *dśr·t* und [Hieroglyphen] = *ḫnmś* gesetzt; zu dieser grammatischen Verbindung siehe Gîza X, S. 56.

Auf Block 5114 = Abb. 98 steht über 24.—25. [Hieroglyphen] *n šbw*, unter den letzten drei Zeichen [Hieroglyphen] = *šnś*, *dwiw*; unter [Hieroglyphe] erwartet man *f3j*, das eigentlich über *n* gehörte; siehe dazu Gîza II, S. 78 und 87 f. Es schließen sich an 26. [Hieroglyphen], 27. [Hieroglyphen], 28. [Hieroglyphen], 29. [Hieroglyphen].

Unter dem Namen der Gaben sind teilweise die Köpfe der darunter hockenden Diener erhalten; da diese Diener die Speise tragen sollten, die jeweils über ihnen genannt war, erübrigte sich eigentlich bei der Schreibung der Gaben ein Wort- oder Deutezeichen; aber man verfuhr dabei nicht folgerichtig, gab dem Diener oft nur ein ▽ = Portion in die Hand, und sollte dann das Wortzeichen setzen; so sieht man dasselbe bei Nr. 26 und 28, und unter *dwiw* bei Nr. 29, während das gleiche *dwiw* Nr. 25 mit dem *iw* endet und darunter bei dem Diener noch die Spitze des Kruges zu erkennen ist.

β. Kammer E.

(Abb. 99 und Taf. 24 c.)

Von der Westwand des Raumes steht der unterste Teil in seiner ganzen Länge noch vollständig an: der Sockel mit verblaßten horizontalen Farbbändern und darüber ein unterer Streifen der Reliefs. Diese Erhaltung des unteren Endes der Darstellung ermöglicht eine Vervollständigung des

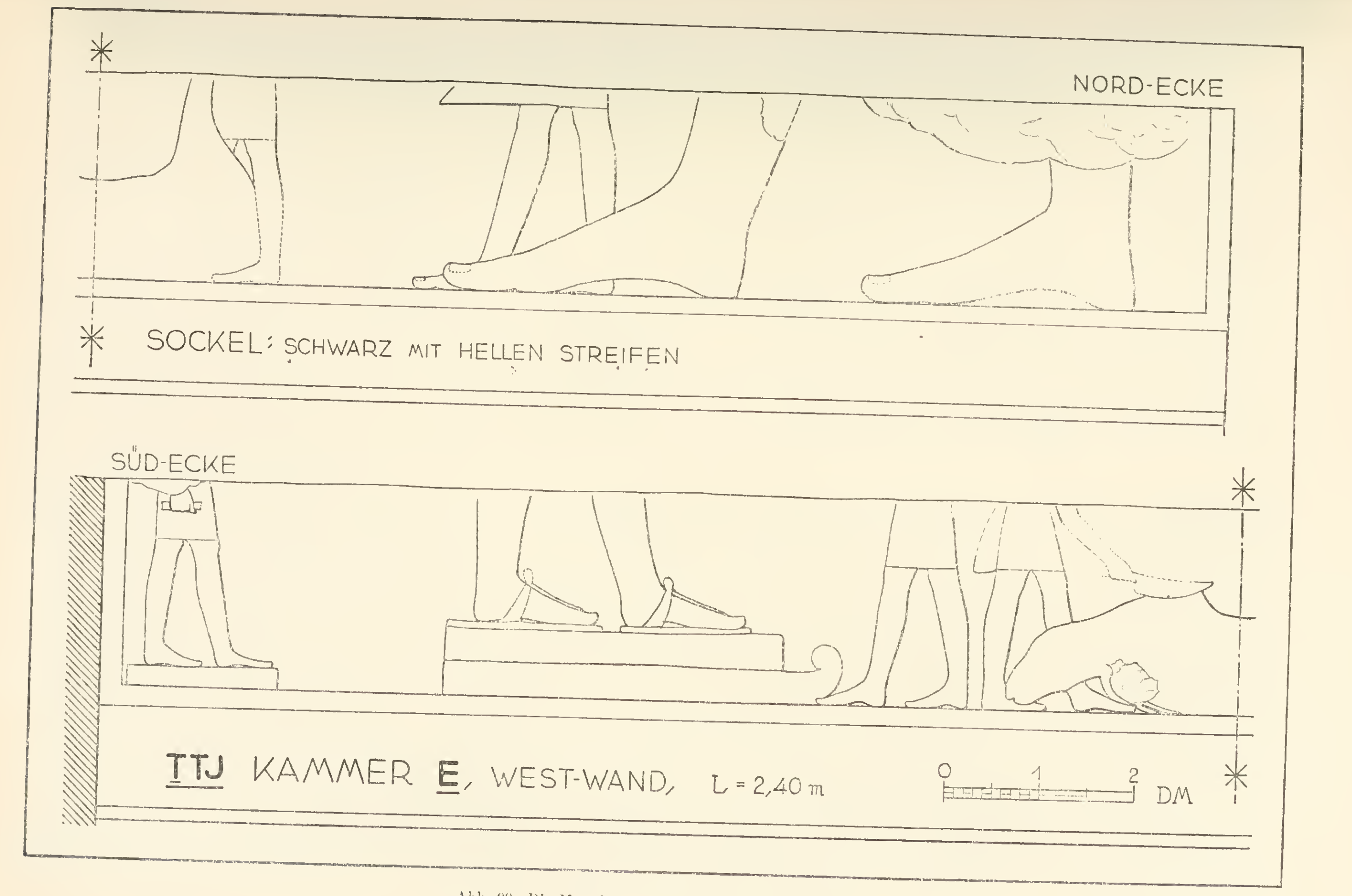


Abb. 99. Die Maṣṭaba des *Ṯy*, Kammer E, Westwand.

entsprechenden Bildes der Kammer E des *Śšmnfr*, wo Bruchstücke aus der mittleren Höhe gefunden wurden, die ihrerseits für die Wiederherstellung der Szene auf unserer Wand wertvolle Hilfe leisten.

Da diese gegenseitige Ergänzung bei *Śšmnfr* besprochen wurde, S. 233 ff. und Abb. 88 mit dem Schema des Opfers vor der Statue, braucht nur auf einige Einzelheiten des Bildes bei *Ṯtj* eingegangen zu werden. Hier stehen rechts, das ist am Nordende der Darstellung, der Grabherr und sein Sohn (?) und schauen zu, wie die Riten vor zwei Statuen vollzogen werden. Der Sohn ist in einem weiten Knieschurz dargestellt, über die Kleidung des Vaters müssen wir im Ungewissen bleiben, aber wahrscheinlich hatte dieser die gleiche Tracht angelegt. Unsicher ist auch die Armhaltung der beiden Figuren; da aber auf der links anschließenden Fläche nicht die geringste Spur eines Stabes zu erkennen ist, wie ihn etwa *Ṯjj* bei der gleichen Gelegenheit hält, Abb. 88a, so bleibt wohl nur die Möglichkeit, daß *Ṯtj* beide Arme gesenkt hielt, die Hände ausgestreckt; denn das Abbiegen des rechten Armes, mit der Hand an der Brust, kommt an dieser Stelle kaum in Frage, siehe auch oben S. 227. Da die Figur des Sohnes nicht dem Vater gegenüber, sondern in gleicher Richtung mit ihm steht, werden wir für sie die gleiche Armhaltung annehmen dürfen.

Bei der anschließenden Schlachtszene ist die vollständige Ergänzung infolge der Verwitterung einzelner Teile der Wandfläche nicht möglich. Deutlich sind nur das auf seinem Rücken liegende Rind und je ein Mann vor und hinter ihm. Da der rechte Hinterschenkel des Tieres senkrecht in die Höhe ragt, kann nicht die übliche Szene des Abtrennens eines Vorderschenkels vorliegen, weil bei ihr die beiden Hinterbeine mit dem einen Vorderschenkel zusammengebunden sind. Vielmehr muß das darauffolgende Zerlegen des Rindes wiedergegeben sein, das uns mehrfach erhalten ist und den senkrecht stehenden Hinterschenkel zeigt, der von einem Gehilfen gefaßt wird, damit der Schlächter ihn abtrenne; siehe etwa Gîza VI, Abb. 12 und IX, Abb. 33. Diese nach rechts gerichtete Figur des Schlächters haben wir wohl auch in unserem Falle einzusetzen. Die Ergänzung der hinter dem Kopf des Rindes abgebildeten Figur bleibt unsicher; es könnte ein Messerschärfer sein, aber auch ein zweiter Schlächter oder Gehilfe, der den Vorderschenkel faßt.

Links anschließend trägt ein Diener den zuerst abgetrennten Vorderschenkel zur Statue; dieses Wegtragen des Stückes unmittelbar an die Schlachtszene anschließend wird in zahlreichen Fällen wiedergegeben, siehe unter anderem Gîza IX, Abb. 33; außerdem weist auch die ein wenig geneigte Haltung des Trägers darauf hin, daß er einen Schenkel hält, siehe Taf. 24c!

Die beiden am Ende der Wand im Süden stehenden Figuren stellen zweifellos Statuen dar; das ergibt sich schon aus den Sockeln, auf denen sie stehen, und bei der ersten Figur auch aus dem Schlitten, auf den sie gestellt ist. Dieser Schlitten gibt uns auch einen Fingerzeig für den Anlaß der Opferszene: die Statuen müssen eben zum Grab geschleppt worden sein,[1] und bei ihrer Ankunft werden die dargestellten Zeremonien vor ihnen verrichtet, wie entsprechend den Statuen des *Ṯjj* bei ihrer Landung an der Nekropole geopfert wird. — Gewandung und Armhaltung der großen Statue dürfen wir wohl nach dem Beispiel von *Śšmnfr* ergänzen. Die kleine Figur trägt den engen Knieschurz; der am Körper anliegende rechte Arm war mit der Schulter im Profil gezeichnet; siehe solche Statuen etwa in den Ateliers der Bildhauer Wreszinski, Atlas 402 = Schäfer, VÄK., Abb. 253 ohne Gewandung und Ti, Taf. 134 ebenso. In der Faust hält unsere kleine Figur waagerecht einen ganz kurzen Stab?

Die Figur wird nicht etwa den Sohn des *Ṯtj* darstellen, der mit dem Vater an der Feier teilnimmt, sondern wiederum den Grabherrn selbst; denn Statuen derselben Person in ganz verschiedenen Maßen begegnet man oft, während das Mitgeben von Statuen der Familie, die Gemahlin ausgenommen, nicht üblich ist; nur werden kleinere Kinder bei Statuengruppen mit den Eltern wiedergegeben.

γ. Verworfene Reliefblöcke.

1. Die Fahrt in der Sänfte.

(Abb. 100 und Taf. 25a.)

Der Block Phot. 5109 trägt ein Relief, das *Ṯtj* in seiner Sänfte zeigt, die von Dienern auf den Schultern getragen wird. Die Szene ist fast vollständig erhalten, es fehlt nur vorn ein schmales Stück der Darstellung, das auf einem anschließenden Block wiedergegeben war, der wahrscheinlich das Ende einer Wand bildete, siehe oben S. 238 f. In Betracht käme wegen der Rechtsrichtung der Figuren in erster Linie wohl die Süd-

[1] Für solche Schlitten mit vorn umgebogenen Kufen beim Statuentransport, siehe Ti, Taf. 64, 66, 68, Mohr, Hetep-her-akhti, Abb. 3, 6, 7.

wand der Kammer A. Die Beispiele aus dem Alten Reich, die denselben Vorgang darstellen, sind nicht sehr häufig[1]; es kommen hier in Betracht:

Nfrmꜣꜥt, Petrie, Medum, Taf. XXI.
Maṣṭaba II *n*, Gîza I, Abb. 37 3.
Špśśkꜣfꜥnḫ = LD. II, 50.
ꜥIpj = Borchardt. Denkmäler des Alten Reiches, Blatt 50, mit Skizzen S. 239, Wreszinski, Atlas, Taf. 405, Schäfer, Propyl. 266.
Śndmib-ꜥIntj = LD. II, 78b.
ꜥItśn = S. Hassan, Excav. V, Abb. 122 u. 123.
Śnb = Gîza V, Abb. 20.
Tjj = Steindorff, Ti, Taf. 15.
Ḫwjwjwr = LD. II, 43 (Tragstuhl auf zwei Eseln).

Die Deutung der Darstellung.

Man pflegt die Szene, in der der Grabherr von Dienern in einer Sänfte getragen wird, als ‚Spazierfahrt‘ zu bezeichnen. Nun wird der Ägypter gewiß auch das Bedürfnis empfunden haben, sich zuweilen dem Getriebe der Stadt oder auch der Enge des eigenen Hauses zu entziehen und sich im Freien zu ergehen. Wir sehen ja, mit welcher Liebe die Fahrten in den Sümpfen, Vogelfang und Fischfang dargestellt werden; auch kleinere Leute wußten die Ausflüge zu schätzen, wie der Hausvorsteher *Mnj* beweist, der mit seiner Familie eine ‚Kahnpartie‘ unternimmt. Bei den Spaziergängen benutzte der Vornehme eine Sänfte, die von seinen Dienern getragen wurde, und man nahm an, daß die erwähnten Darstellungen ihn eben bei einem solchen Ausflug zeigten. Doch läßt sich dartun, daß sie ganz bestimmte Fahrten wiedergeben, die der Herr zur Besichtigung seiner Güter unternahm. Der inschriftliche Beweis für diese Art der Reise sei vorangestellt.

Bei *ꜥItśn*, S. Hassan, Excav. V, Abb. 122 und 124 wird das schmale Stück der nördlichen Ostwand ganz von der Darstellung der Fahrt in der Sänfte eingenommen: im obersten Streifen ist die Sänfte mit den Trägern wiedergegeben, und Kammerdiener, die ihren Herrn begleiten; im zweiten sind weitere Diener mit Tasche, Kopfstütze und anderen Dingen dargestellt, im dritten die Hunde und Affen mit ihren Wärtern, im untersten der Hausverwalter, drei Schreiber, der Archivar und der ‚Kajjâl‘, und über dieser Reihe steht: [hieroglyphs] ‚Das Besichtigen der Ezben des Stiftungsgutes‘. Darnach diente die Ausfahrt einem durchaus praktischen Zweck und war nicht ein bloßer Ausflug ins Freie. Hat man das erkannt, so erklären sich manche Einzelheiten der Darstellungen viel einfacher. Beispielsweise ist die Szene bei *Ḫwjwjwr*, ebenda, Abb. 105, zwischen zwei Bilder aus dem Landleben geschoben, oben die Szene des Pflügens und unten die Fahrt in den Sümpfen; die Einschiebung will besagen, daß der Grabherr sich eben in der Sänfte zu seinem Landgut hatte tragen lassen. Und wenn *Pjpjꜥnḫ*, der Mittlere, Meir IV, Taf. 14, bei der Besichtigung der Ernte in einem Tragstuhl sitzt, so wurde er eben in einer Sänfte aufs Feld gebracht und ließ sich von seinen Leuten dicht vor den Arbeitern niedersetzen, bei der Hitze das Aussteigen vermeidend; ähnlich Taf. 15, wo er auf der Ezbe die Abrechnung der Gutshofmeister überwacht. Desgleichen wird die Auswahl der Begleitpersonen verständlicher; mochte der Grabherr seine Hunde und Affen auch auf seinen Spaziergängen mitnehmen, so wäre das Mitschleppen von Waschgerät, Kleidern und Reisetaschen bei einem einfachen Ausflug doch überflüssig, wenn man nicht einen übertriebenen ‚Komfort‘ annehmen will, wie man das getan hat. Anders, wenn die Reise zu den Gütern und ihren Vorwerken ging und dort ein längerer Aufenthalt genommen wurde, zur Besichtigung der Felder oder auch zur Jagd. Bei der Annahme einer Spazierfahrt mußte es auffallen, daß die Diener weder Speisen noch Getränke mitführten für ein Picknick beim Ausflug; ging aber die Reise zu den Gütern, so werden sich dort die Gutshofmeister mit Erfrischungen für ihren Herrn und seine Begleiter überboten haben.[1] — Nach diesen Darlegungen dürfen wir annehmen, daß auch *Tj* auf einer Fahrt zur Besichtigung seiner Güter dargestellt ist.[2]

[1] Siehe auch Klebs, Reliefs, S. 27 ff.

[1] Nur bei *Śnb* tragen unter der Szene der Fahrt in der Sänfte zwei Diener Speisen; ebenda S. 84 wurde angenommen, daß sie nicht zur Begleitung gehörten, sondern für die Gaben vor der Scheintür bestimmt seien; doch ist diese Erklärung nicht ganz sicher; *Śnb* könnte eben eine Ausnahme gemacht haben?

[2] Ausnahmsweise wurde eine Sänfte hohen Beamten als Auszeichnung vom König gestiftet, und sie diente ihnen nicht nur bei ihren Dienstreisen, sondern auch bei Aufzügen, in denen sie den König begleiteten. Sethe, Urk. I, 231, 14, erscheint am Schluß der Titel des *Ḥtpḥrnptḥ*: ‚Einer, dem der König eine Sänfte (*śbnr*[?] „Angenehmmacher“) machen ließ. Junge Leute trugen ihn darin hinter dem König‘ (so nach Sethe, ebenda, Anm. f—f). Doch wird hinzugefügt: ‚Niemals war das irgendeinem Menschen getan worden‘; siehe aber auch unten S. 253, Anm. 1 = Urk. I, 43, 16f.

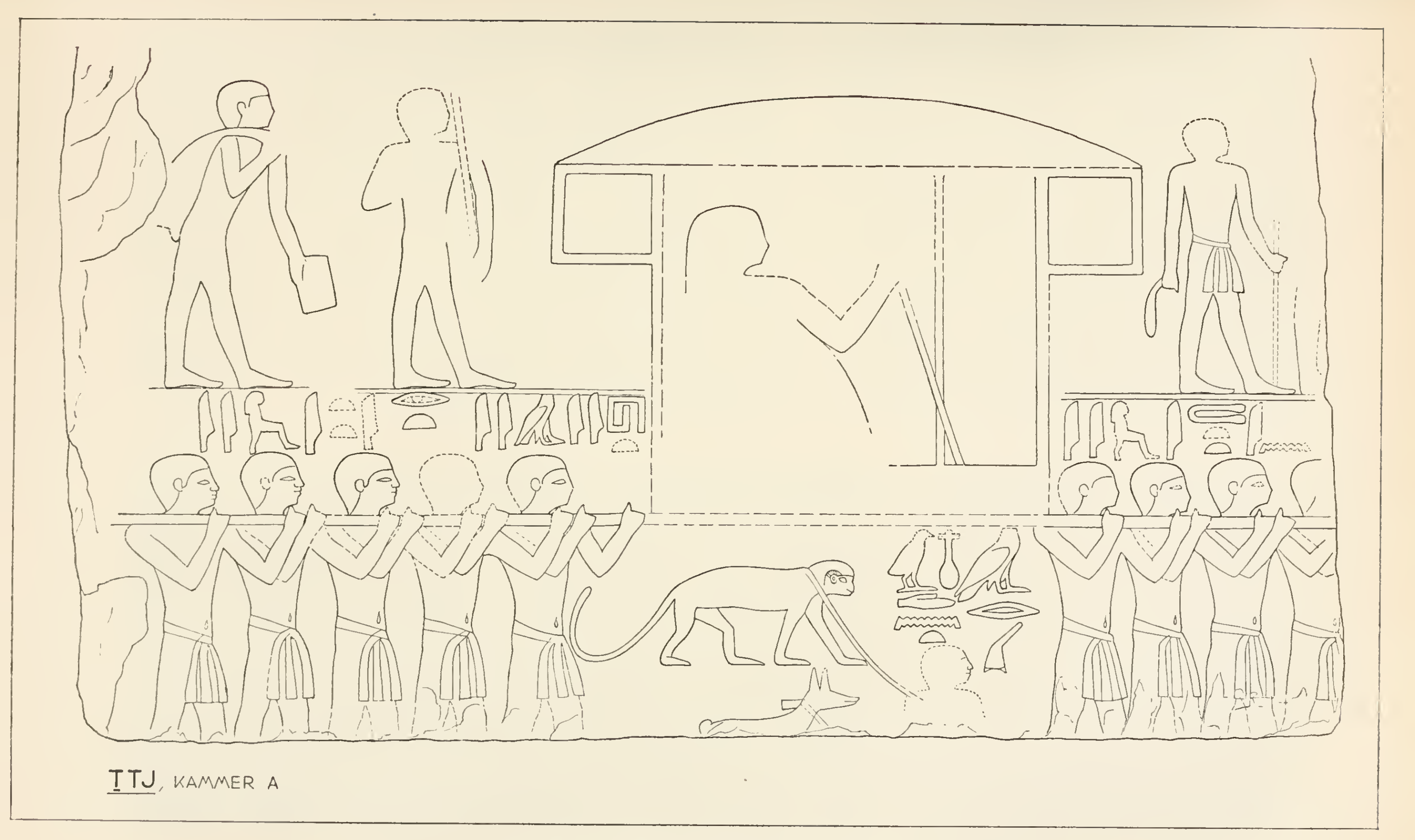


Abb. 100. Die Maṣṭaba des *Ttj*, verworfener Block mit Fahrt in der Sänfte, aus Kammer A?

Die Sänfte.

In ihrer einfachsten Form stellt die Sänfte des Alten Reiches einen Sitzkasten dar, an dem unten, seitlich zwei Tragstangen befestigt sind. Vom Anfang der 4. Dynastie ist eine solche Sänfte aus den Grabbeigaben der *Ḥtpḥrś*, der Mutter des Cheops, erhalten, mit hohem Rückenbrett, niedrigeren seitlichen Armlehnen und langem Fußbrett, das gestattete, die Füße auszustrecken, wenn man des Hockens müde war. In einem solchen Tragstuhl sitzt *Śnb*, Gîza V, Abb. 20, nur hat man hier das Fußbrett weggelassen, das bei seinen kurzen Beinen nicht nötig war; in *Hwjwjwr* ist bei dem ebenfalls ganz einfachen Sitzkasten dieses Brett kürzer gehalten, da man den Kasten auf zwei Esel schnallte und auf den Hals der Tiere Rücksicht genommen werden mußte.

In den übrigen Darstellungen des Alten Reiches begnügte man sich nicht mit dem einfachen Sitzkasten, man wollte bei der Fahrt auch vor der Sonne geschützt sein; diesen Schutz hatten anfänglich Diener besorgt, die mit Schirmen an langen Stangen nebenher liefen, wie bei *Śnb*, ebenda; doch mußte sich herausstellen, daß sie die Sonnenstrahlen nur ungenügend fernhalten konnten, zumal sie bei jeder Wendung des Weges ihre Stellung ändern mußten. So baute man über dem Sitzkasten ein Sonnendach auf,[1] ein Gestell mit leichten Holzsäulen und oben mit einer Stoffbespannung. Daß bei *ʾIpj* (Atlas 402), der in einer solchen bedeckten Sänfte sitzt, dennoch fünf Diener mit langen Sonnenschirmen daneben laufen, scheint ziemlich überflüssig und ist vielleicht nur ein Anklang an Darstellungen, in denen der Grabherr ohne Sonnendach getragen wurde.

Dieses Zelt über dem Tragstuhl wehrte zwar den Sonnenstrahlen, wehrte aber auch ein wenig der so begehrten frischen Luft, und um diesem Mangel zu steuern, erhöhte man das Dach, und *ʾIpj* wählte für die Seitenwände dieser Erhöhung durchbrochene Holzarbeit, die der Luft freieren Zutritt gewährten. — Nach unserem Bilde wählte *Ṯtj* einen anderen Weg: er ließ das Dach nicht nur erhöhen, sondern auch ringsum über das Untergestell überkragen; dadurch erhielt er einen besseren Schutz gegen die Sonnenstrahlen, und der Raum wurde zugleich luftiger.

Die Sonnendächer über den Tragsitzen hatten aber auch ihre Nachteile; auf den gewiß oft holperigen Wegen konnte der Sitzkasten nicht immer ruhig in der Waagerechten bleiben, der hohe Aufbau aber mußte das Wanken wesentlich vermehren, besonders bei schnellem Schreiten — und langsam wollte der Herr sein Ziel gewiß nicht erreichen. Diesen Bedenken hat schon Wreszinski, Atlas 402, Ausdruck gegeben, bei der Beschreibung des Palankins bei *ʾIpj*. Hier liegen die Verhältnisse freilich noch schlimmer; denn der Grabherr hockt nicht in einem niederen Kasten, sondern hat auf einem hohen Stuhl Platz genommen: ‚Die Wiedergabe der Sänfte hoch über den Köpfen der Träger (ist) sachlich gewiß nicht berechtigt, sondern entspringt ebenso dem Wunsch nach klarer Anordnung, wie dem, den Herrn über das Gesinde zu erheben. Wenn man an die Zweckmäßigkeit und daran denkt, wie in anderen Ländern Palankine getragen werden, so kann man mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Ösen für die Tragstangen wenigstens in der Mitte der Höhe angebracht gewesen sind, um den Schwerpunkt möglichst tief zu legen und das Schaukeln zu verringern.'[1] Wenn nun auch bei den niederen Sitzkasten die Schwankungen geringer waren, so ist die Annahme von Wreszinski auch bei diesen nicht von vornherein abzuweisen, aber es fehlen feste Anhalte in den Darstellungen des Alten Reiches. Zwar wird man mit dem Aufbau die starre Verbindung mit den Tragstangen aufgegeben haben, zumal auch eine solche Sänfte mit so vielen Trägern und daher so langen Stangen schwer im Magazin unterzubringen war,[2] aber in den Zeichnungen sind Nachweise aus früher Zeit für ein Senken des Tragstuhles anscheinend nicht erhalten. Dagegen hat man später sicher bei dem Tragstuhl den Schwerpunkt tiefer gelegt, wie die Zeichnung aus dem Grabe des Useramun (Nr. 131) beweist; hier hängt der Sessel des Königs an den Stangen hinunter, die die Soldaten geschultert haben, siehe Kees, Kulturgeschichte, S. 181. Den Vorteil eines solchen Verfahrens dürfte man aber wohl schon im Alten Reich erkannt haben.

In den Sitzkästen wird der Grabherr stets hockend dargestellt, nie mit ausgestreckten Füßen;[3] meist legt er den einen Arm über die Lehne, die

---

[1] Entsprechend waren in den ältesten Zeiten die Tragsessel der Königskinder mit Mattengeflecht überdacht.

[1] ‚... und daß der Kasten dennoch recht schwankte, scheint zu beweisen, daß zwei Männer die Eckpfosten festhalten.'

[2] Auf die Trennung weisen wohl die halben Ringe unter dem Sitzkasten Ti, Taf. 15, wenn auch ihre Aufgabe nicht klar ist.

[3] Dafür war meist der Sitzkasten zu kurz.

andere Hand ruht entweder im Schoß, wie Ti, Taf. 15 und *Śnb*, oder sie hält einen Stab, wie Meir IV, Taf. 14 und S. Hassan, Excav. V, Abb. 122. So dürfen wir auch die Figur des *Ṯtj* mit dem rechten Arm auf der Stuhllehne ergänzen; der Stock, den er in der Hand hält, ist nicht der übliche lange Stab, wie er ihn bei den Standfiguren trägt, der hätte ihn in seinem engen Gehäuse nur behindert; bei *Pjpjʿnḫ* und *ʾIpj* ist es ein kleines, dünnes Stäbchen, das zwischen die Finger der ausgestreckten Hand gesteckt wird, also wohl eine bloße Spielerei, nur bei *Ḥwjwr* ist der Stock größer und wird wie bei *Ṯtj* gehalten; welchen Zweck er hatte, bleibe dahingestellt. — Der Bogen unter dem Ellenbogen unserer Figur ist wohl nicht die rundliche Biegung der Armlehne des Sitzkastens, wie bei *Śnb*, sondern stellt den Umriß des langen, bauchigen Schurzes dar, wie ihn etwa *Śšmnfr* auf Abb. 73 trägt; siehe entsprechend an dieser Stelle den hochstehenden Vorbau des Schurzes Ti, Taf. 15.

Die Träger.

Der Beschreibung der Anordnung und Haltung der Leute, die die Sänfte tragen sei die Bemerkung vorausgeschickt, daß uns vom Anfang des Alten Reiches an zwei Arten des Tragens des Sessels bekannt sind. Bei der einen treten die Träger zwischen die Tragstangen und fassen sie beide mit den Händen der senkrecht herabhängenden Arme. Das ist wohl die urtümliche Art des Sesseltragens, sie kommt bei den Sänften der Frühzeit mit ihren verhältnismäßig kurzen Stangen wohl allein in Frage. Im Alten Reich begegnen wir dieser Tragweise zuerst bei *Nfrmȝʿt*, Petrie, Medum, Taf. 21 = S. Smith, ebenda Abb. 144. Wir finden Sie wieder bei *Mrrwkȝ*, Wreszinski, Atlas III, 8 und 8a, sowie 11 und 11A. Sie hat sich also sicher während der ganzen Pyramidenzeit gehalten. Die Wiedergabe dieser Tragweise ist zum Teil sehr ungenau und mißverständlich; besonders da, wo Trägerpaare auftreten, eng gestaffelt nebeneinander. Hier wird man den Eindruck nicht los, daß eine Beeinflußung durch die Darstellung der zweiten Tragweise vorliegt.

Bei dieser werden die Tragstangen geschultert, und hier war es das Gegebene, daß die Träger paarweise erscheinen, der eine unter der rechten, der andere an dem entsprechenden Punkte unter der linken Stange. Dies Tragen auf den Schultern wird am häufigsten dargestellt, so auch bei *Ṯtj*.

Die Sänfte wird von zwanzig Männern[1] an zwei langen Stangen auf den Schultern getragen, davon sind aber nur die zehn dem Beschauer näheren Träger gezeichnet. Bei *ʾIpj* hat man die Träger in der Bildtiefe durch eine enge Staffelung angedeutet, siehe Borchardt, Denkmäler, S. 239, mit Skizze.

Von der Art des Tragens gibt unser Bild keine rechte Vorstellung. Da ist zunächst zu beanstanden, daß die Stange auf der rechten Schulter der Leute liegt, was unmöglich der Wirklichkeit entsprechen konnte; denn ein bequemes Tragen ergab sich nur, wenn die Stangen auf der dem Palankin zugewendeten Schulter lagen, so daß die Träger ganz außerhalb und nicht zwischen den Stangen gingen; so ist es auch in allen sorgfältig gearbeiteten Reliefs wiedergegeben, wie LD. II, 50, Ti, Taf. 15, Atlas 402.

Die Haltung beim Tragen der Sänfte wird von den Künstlern nicht einheitlich dargestellt. Bei *Ṯtj* fassen die Träger alle die Stange mit beiden Händen; aber an sich hätte es genügt, sie mit der Hand des linken Armes zu halten, auf dessen Schulter die Last liegt. So war es für die Träger am bequemsten, und so ist es deutlich bei *Śnb* wiedergegeben, wo die rechte Hand der Leute herabhängt. Gewöhnlich lag gar keine Veranlassung vor, auch diese zu verwenden; man könnte sich nur denken, wie bei ganz unebenen Wegen die Stangen rutschten und wie man dann mit beiden Händen zugriff, um das Gleichgewicht zu halten; aber die übliche Haltung konnte das nicht sein.[2] Wenn trotzdem das Fassen mit beiden Händen häufiger dargestellt wird, so mochte ein bestimmter äußerer Grund vorliegen: Bildete man die Träger nur mit einem abgebogenen Arm ab, so nahm die ‚breitschulterige' Gestalt einen etwas

[1] Das ist die doppelte Anzahl von Leuten, die gewöhnlich für das Tragen der Sänfte verwendet worden sein dürften; denn im Grabe des *Wȝšptḥ* wird berichtet, daß König *Śȝḥwrʿ* ihm zu Lebzeiten die Gunst erwies [...] ‚daß ihm eine Sänfte gemacht werde ⟨und der König bestimmte⟩ zehn Mann, um ihn in ihr zu tragen immerdar'; Urk. I, 43, 16f.

[2] Auf dem Bild aus *Kȝgmnj*, Wreszinski, Atlas III, 9 hält jeder Sänftenträger in der Hand des unbelasteten Armes einen kurzen Stock. Der Arm hängt bei den dem Beschauer näheren Männern senkrecht herab, und der Stab liegt immer waagerecht; bei den in der Bildtiefe Dargestellten ist der Unterarm ein wenig nach oben abgebogen und der Stab daher schräg gezeichnet. Das war wohl notwendig, weil sonst Hand und Stab von den Nebenmännern ganz überschnitten worden wären. Bei einer solchen Darstellung konnte der freie Arm zum Stützen der Tragstangen überhaupt nicht verwendet werden.

größeren Raum ein, wie etwa Gîza V, Abb. 20, zeigt.[1] Das hatte aber zur Folge, daß verhältnismäßig weniger Träger dargestellt werden konnten, wenn nicht ein besonders langes Bildfeld zur Verfügung stand. Auch ging es nicht an, dabei die Träger so nahe aneinander zu rücken, daß sich die Figuren überschnitten; zwischen ihnen wäre dann der unbeschäftigte Arm jeweils ohne Schulter herabgehangen, was dem ägyptischen Stil widersprach, der lieber die Glieder vollständig zeigte. Aber der einzige oder letzte Grund ist das nicht für die in Rede stehende Art der Wiedergabe. Bei *ʾIpj* überschneiden sich nämlich die Figuren nicht, und doch umfassen alle Träger die Stange mit beiden Händen; dem Zeichner haben also wohl Träger mit nur einer beschäftigten Hand mißfallen, vielleicht, weil sie nicht geschäftig genug aussahen. *Špśśkꜣfʿnḫ* nimmt eine Mittelstellung ein; auch bei ihm rückte man die Träger auseinander, so daß beinahe jede Überschneidung vermieden wurde, und von den zwei mal drei Männern fassen je die beiden ersten der Reihe die Stange mit beiden Händen, der dritte und der sechste dagegen lassen den Arm der nicht belasteten Schulter herabhängen. Man gab also wieder den vollbeschäftigten Händen den Vorzug.

In den Beispielen mit sich überschneidenden Trägern ist es lehrreich, zu vergleichen, wie jeweils der Zeichner die Frage zu lösen versuchte. Der Künstler Ti, Taf. 15 machte zunächst den Raumverhältnissen ein Zugeständnis: sonderbarerweise läßt der erste Träger den linken, nicht belasteten Arm senkrecht herabhängen und greift die Stange mit der rechten, dieser ferneren Hand; das geschah entweder weil der Raum für den abgebogenen linken Arm sehr knapp war oder weil man den Arm der dicht davorstehenden senkrechten Trennungsleiste parallel halten wollte. Die übrigen Träger fassen die Stange mit beiden Händen, wobei ganz entsprechend von der linken die Innenfläche, von der rechten die Oberseite angegeben wird. Von den Figuren verschwindet der linke Arm fast vollständig hinter der Figur des Voranschreitenden, es erscheint nur ein Stück der unteren Linie des Oberarmes;[2] das ist keine alltägliche Art der Überschneidung. Vergleicht man nun damit die Darstellung bei *Ṯtj*, so findet man eine andere, viel weniger entsprechende Lösung. Erwähnt wurde schon, daß der Zeichner die Tragstange den Männern widersinnig auf die rechte Schulter legte, und dieser Fehler hat vielleicht auch die Armhaltung der Träger beeinflußt. Beim flüchtigen Anschauen der Szene scheint zwar alles in Ordnung zu sein, aber bald wird man gewahr, wie unmöglich die wiedergegebene Art des Tragens ist: der linke, dem Beschauer entferntere Arm wird nicht wie bei *Tjj* von der Figur des Vorausschreitenden überschnitten, sondern überschneidet diese umgekehrt so, daß ihr rechter Oberarm fast ganz verdeckt wird, und es liegt die linke Faust des Hintermannes dicht neben der rechten Faust des Vordermannes. Die Überschneidung ist am besten bei dem ersten Träger der zweiten, linken Gruppe zu erkennen; er hatte keinen Vordermann und brauchte seinen linken Arm nicht über eine vorausschreitende Gestalt zu führen. Seine linke Hand liegt ein Stück nach vorn auf der Stange und die rechte faßt diese nahe der linken Schulter — unter seinem Kinn aber ist die linke Faust des folgenden Trägers gezeichnet![1]

Die Begleiter.

Neben dem Sänftenkasten, also zwischen den beiden Gruppen der Träger, führt ein Zwerg zwei Haustiere des Grabherrn an der Leine, eine Meerkatze und einen Windhund. Von der Gestalt des Wärters erscheint auf dem Block nur der obere Teil, und dieser ist so verwittert, daß sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen läßt, ob der Mann ein kurzgliedriger Zwerg war oder ein normal gebauter Kleinwüchsiger, wie er an gleicher Stelle bei *Ṯjj* auftritt.

Die Diener, die dem Herrn allerlei Gerät nachtragen, sind in halber Höhe der Darstellung auf einer eigenen Standlinie wiedergegeben, in Wirklichkeit schreiten sie natürlich auf dem gleichen Boden wie die Sänftenträger, gehen ihnen voran und folgen ihnen. Was sie für die Reise mitführten blieb nicht dem Zufall überlassen; es sind meist dieselben Dinge, die uns auf den verschiedenen Wiedergaben begegnen, und LD. II, 50 lehrt uns, wie sie vor der Abreise dem Magazin entnommen und von einem Schreiber aufgezeichnet werden, um eine Kontrolle bei der Rückkehr zu ermöglichen. Da wird zunächst Vorsorge getroffen für die Besichtigung, die der Herr auf seinem Gut zu Fuß unternimmt, da brauchte er Sandalen und seinen Stab; in einem Sack oder in Taschen werden Kleider zum Wechseln mitgenommen. Reib-

[1] Den senkrecht herabhängenden unbelasteten Arm zeigt in der 4. Dynastie Gîza I, Abb. 37, Fragment 3.

[2] Diese Regelmäßigkeit wird ohne ersichtlichen Grund bei der vierten Figur der rechten Gruppe unterbrochen, bei der Schulter und ein Teil des ganzen Oberarmes sichtbar sind.

[1] Die Namen der Träger siehe oben S. 136.

bürste und Wassereimer benötigte man zum Reinigen des Körpers bei Staub und Hitze, auch der Fliegenwedel wurde nicht vergessen. Neben der Sänfte schreiten manches Mal Männer mit Schirmen an langen Stangen, denn den Schutz vor der Sonne brauchte man weniger auf der Reise als bei der Begehung der Felder. Außer den Dienern begleiten auch Beamte den Zug, die auf die Ordnung beim Tragen der Sänfte achten; auch folgen ihm gelegentlich Verwaltungsbeamte und Schreiber, die bei der Güterinspektion ihre Eintragungen zu machen hatten.

Trotz all dieser Belege für die Begleitpersonen ist es in unserem Falle nicht möglich, bei allen Figuren derselben eine sichere Ergänzung vorzunehmen, da die Verwitterung zu stark ist. Am linken Ende schreitet ein Diener, mit dem typischen Wäschesack 𓈙 auf dem Rücken; die Gestalt ist gebeugt, und das muß auffallen, weil sonst die Träger auch schwerer Lasten gerade aufgerichtet wiedergegeben werden,[1] und andererseits ein Sack mit Leinenzeug kein großes Gewicht haben konnte. Offenbar liegt eine Laune des Zeichners vor, der die Figur mit dem großen Sack gebeugt darstellen wollte. Was der Mann in der rechten, herabhängenden Hand hält, ist nicht sicher zu deuten, am ehesten kommt ein Paar Sandalen in Betracht, die er ebenso faßte wie sein Kollege LD. II, 50 und Ti, Taf. 15.

Vor dem Sackträger geht ein Mann, der eine Stange fast senkrecht zu tragen scheint; er faßt sie mit der linken Hand am unteren Ende und lehnt sie gegen die Schulter; ein ähnliches Bild der Haltung gibt *Śnb*, Gîza V, Abb. 20 der Träger des Sonnenschirms, aber der stützt die Stange mit der hoch über den Kopf erhobenen rechten Hand, während unser Mann den rechten Arm so abgebogen hat, daß die Hand die Stange nicht berühren konnte. Andererseits mußte eine hohe Stange mit einer Hand regiert werden, wenn die rechte Hand einen anderen Gegenstand hielt, und das ist nicht möglich; so müssen wir die Ergänzung auf sich beruhen lassen.

Vor der Sänfte ist ein Mann abgebildet, der in der rechten Hand ein zusammengelegtes Tauende, das Wahrzeichen der Aufseher, hält; wir finden es auch in der Hand des Mannes, der, LD. II, 50 vor den Trägern der Sänfte schreitend, die Tragstange an ihrem vorderen Ende berührt, um den Gang zu leiten. Unser Aufseher muß in der linken Hand einen zweiten Gegenstand gehalten haben, da der Arm ein wenig nach vorn gestreckt ist; bei dieser Haltung kommt am ehesten ein Stock in Frage, wobei dann nicht ganz ausgemacht ist, ob es sich um den Stab des Grabherrn handelt oder um das Abzeichen der eigenen Würde, siehe oben S. 65; in gleicher Weise hält Ti, Taf. 15 der Aufseher einen Stab in der Linken und berührt mit der Rechten das vordere Ende der Tragstange, so wie sein Kollege mit dem Tauende

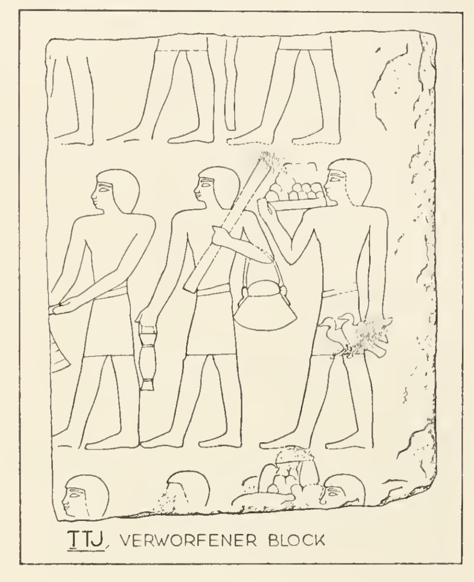


Abb. 101. Die Maṣṭaba des *Ttj*, verworfener Block mit Gabenträgern.

LD. II, 50. Vor dem Aufseher schritt noch eine weitere Figur, von der nur mehr die linke Außenlinie des rechten Unterschenkels erhalten ist. — Wie *ʾItśn* und *Śnb* beweisen, wäre es nicht ausgeschlossen, daß auf dem unten anschließenden Block ein Bildstreifen mit weiteren Reisebegleitern angebracht war.

2. Opferträger.

(Abb. 101 und Taf. 25b.)

Der Block Phot. 5120 gibt einen Ausschnitt aus einer Darstellung von Gabentragenden in mehreren übereinandergesetzten Reihen. In der mittleren sind drei Figuren ganz erhalten, in der oberen die Füße bis zum Schritt, in der unteren die Köpfe. Das Stück gehört zweifellos zu der Maṣṭaba des *Ttj*, wie sowohl der Fundort als auch

[1] Die Ausnahme bei den Schenkelträgern siehe oben S. 228.

der Stil der Reliefs beweisen. Schwieriger ist es, ihm eine bestimmte Wand in einem der Kulträume zuzuweisen. Zunächst könnte man die Nordwand von Kammer C in Erwägung ziehen, und zwar ihr Ostende, da unser Block rechts eine Abschlußkante zeigt; dies bedeutete einen Anschluß an den rechten unteren Teil des Blocks Phot. 5093 = Abb. 97 c, und diese Verbindung erschiene zunächst auch darum gegeben, weil dort die Träger bis zur oberen Schurzhälfte erhalten sind und auf unserem Bruchstück mit der unteren Hälfte beginnen. Auch wäre es an sich denkbar, daß gerade am Ostende drei Reihen von Trägern übereinanderstehen konnten. Trotzdem ist diese Lösung unmöglich; zunächst stimmen die Gaben nicht zusammen: das Blumenbündel, dessen Stiele auf unserem Bilde gewellt herabhängen, paßt nicht zu den Gaben, die die letzten Träger auf Block 5093 bringen, und ganz entscheidend ist, daß verschiedene Ausführungen der Flachbilder vorliegen. Bei Abb. 96 wurde oben S. 241 vermerkt, wie der Steinmetz sich besondere Mühe gegeben habe und wie die Figuren hier sich dem guten Relief der *Śšmnfr*-Kammern nähern, auf unserem Block 5120 dagegen liegt ein typisches *Ṯtj*-Relief vor, mit den scharfen Rillen des Umrisses. Nun wechselte zwar nach dem oben S. 241 Bemerkten in *Śšmnfr* wie in *Ṯtj* die Güte der Ausführung, aber dieser Wechsel findet sich nicht auf demselben Bilde oder bei der gleichen Figur, wie das bei der Annahme der Zusammengehörigkeit der beiden Blöcke der Fall wäre. Schauen wir uns nach einer anderen Möglichkeit der Unterbringung unseres Bruchstückes um, so käme vor allem das südliche Gewände der Tür zu Kammer A—B in Frage, das südliche der Linksrichtung der Figuren wegen. Türlaibungen werden ja oft mit solchen Reihen von Gabenträgern bebildert, siehe etwa Capart, Rue de tomb., Taf. 51, 52, 93, und außerdem mochte eine Anlehnung an die Kammern des *Śšmnfr* vorliegen; hier begegnen wir solchen Reihen von Trägern auf der Südwand der Kammer A, rechts neben der Tür zu B;[1] da an der entsprechenden Stelle bei *Ṯtj* kein genügender Raum war, hat man das Bild vielleicht auf die nächste Fläche, die Türlaibung, verschoben. Sonst käme wohl nur die Westwand von B, zwischen C und Tür A—B, in Frage.

Im einzelnen sei bemerkt, daß die Träger der oberen Reihe ihre Gaben geschultert haben werden, da nirgends eine herabhängende Hand erscheint, also ähnlich wie die meisten Figuren auf Block 5093 = Abb. 97, 7 und 5124 = Abb. 97, 6. Nur der vorletzte Mann wird den Blumenstrauß in der abgebogenen Hand gehalten haben, wie beispielsweise Ti, Taf. 34 ff.

In der mittleren Reihe faßt der erste Träger einen Gegenstand mit beiden Händen; es ist sicher die Platte eines Tisches aus Geflechtwerk, von dessen breitem Fuß noch ein Stück erhalten ist; er hält aber den Tisch nicht allein, links ist ein zweiter Träger zu ergänzen, der die Platte ihm gegenüber in gleicher Weise faßt, so daß also die Reihe ursprünglich vier Träger aufwies; zur Ergänzung siehe Giza III, Taf. 2, oben Abb. 21, Ti, Taf. 36, 39 und andere mehr. Eigentlich müßte der Vordermann, bei diesem Tragen des Tisches zu zweien, rückwärts schreiten, aber man begnügte sich damit, ihn den Kopf zurückwenden zu lassen, während die Füße ganz so wie die des Hintermannes gerichtet sind und die Arme eine Wendung nur andeuten. In Wirklichkeit mögen die beiden Leute den Tisch zwischen sich genommen haben, aber das wiederzugeben war nicht möglich, ohne die Hauptsache, die Speisen auf dem Tisch, durch den im Vordergrund stehenden Mann zu überschneiden; daher zog man es vor, vor allem die Gabe klar wiederzugeben, und den Umstand, daß sie von zwei Leuten herbeigeschleppt wurde, es dem erfahrenen Beschauer überlassend, wie er die Träger zurechtrückte.



Abb. 102a. Die Maṣṭaba des *Ṯtj*, verworfener Block, vom Eingang zur Kammer A?

[1] Abb. 77.

Hinter der Gruppe schreitet ein Mann mit drei verschiedenen Gaben: mit der rechten Hand trägt er eine Binsentasche senkrecht an einer Schnur, mit der linken Hand hält er ein Bündel Papyrusstengel an die Brust — wie etwa Ti, Taf. 34, v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 14 —, und in die Armbeuge hat er einen hochgefüllten Korb gehängt, wie wir ihm oben bei *Šḫtpw*, Abb. 35, begegneten und zu dessen Innenzeichnung man etwa v. Bissing, ebenda, Taf. 1 und 30 vergleiche.

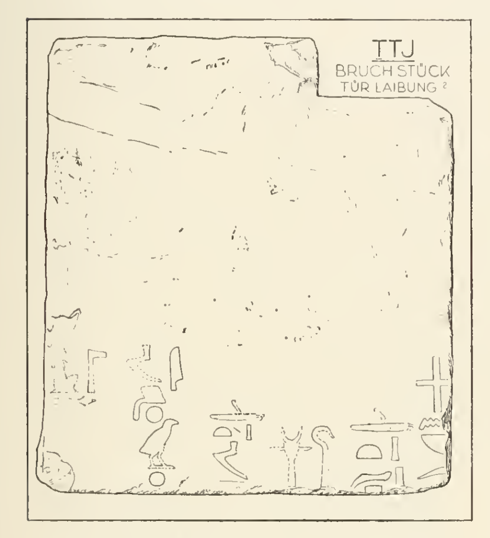


Abb. 102b. Die Maṣṭaba des *Ṯtj*, verworfener Block vom Eingang zur Kammer A?

Der dritte Träger hat einen flachen Geflechtteller mit gehäuften Feigen mit einem Ende auf seine rechte Schulter gesetzt und stützt das andere Ende mit seiner rechten Hand; die herabhängende Linke packt zwei Gänse oder Enten hinter dem Ansatz der Flügel.

Von dem oberen Ende der untersten Reihe erkennt man, außer den Köpfen, bei der dritten Figur wiederum eine Schüssel mit Feigen, die in gleicher Weise getragen wurde wie beim letzten Mann der Mittelreihe; doch scheinen neben den Feigen noch andere, nicht näher bestimmbare Dinge zu liegen.

3. Verschiedenes.

(Abb. 102a—b, 103 und Taf. 25c.)

Die hier zu erwähnenden beiden Blöcke Phot. 5119 = Abb. 102a und Phot. 5142 = Abb. 102b sind ihrer Inschriften wegen schon bei den Titeln des *Ṯtj* behandelt worden, oben S. 132f. Wahrscheinlich stammen sie von dem Eingang, der von dem Pfeilersaal zur Kammer A führt.

Abb. 102a bringt den Oberteil einer großen Figur des Grabherrn; es verdient Beachtung, daß selbst diese wichtige Darstellung das unvollkommene Relief zeigt, das der Maṣṭaba des *Ṯtj* eigen

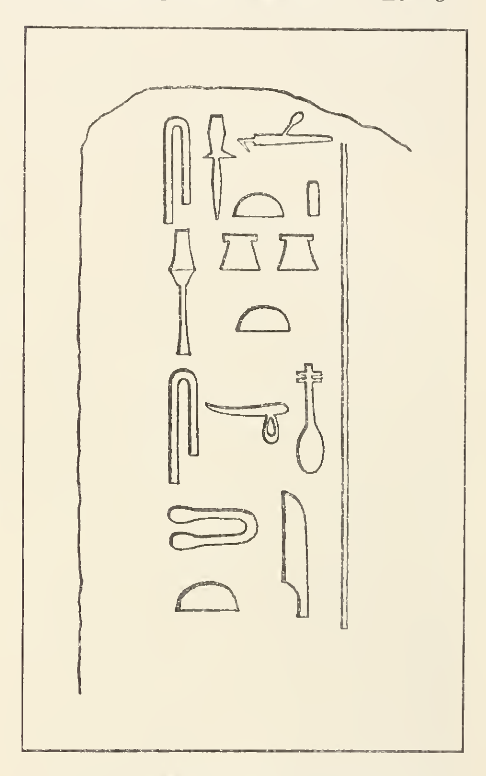


Abb. 103. Die Maṣṭaba des *Ṯtj*, verworfener Block mit Namen des *Ṯtj*.

ist: das Bild scheint in der Wand zu stecken, statt sich von ihr abzuheben. Von der tiefen Rille, die als Umrißlinie die Grenzen der Figur bezeichnet, sind die scharfen Kanten beiderseits abgearbeitet, und es führt nun eine leichte Rundung auf der einen Seite zu der Figur, auf der anderen zu dem Hintergrund, und diese Übergänge täuschen ein Flachrelief vor. Auf gleiche Weise sind auch die Innenzeichnungen des Bildes behandelt. Dicke Tünche und die Bemalung mochten die Mängel dieses Reliefs etwas verdecken.

Ṯtj trägt die Strähnenfrisur und den Kinnbart, als Schmuck den breiten Halskragen, als Gewand den weiten Schurz, wie die an den Gürtel vorn anschließende Linie beweist. Der linke Arm ist rechtwinklig abgebogen, und seine Faust sollte den langen Stab halten; von diesem aber fehlt jede Andeutung im Relief, er konnte also bloß aufgemalt sein. — Über der Figur sieht man Titelreste und den Namen des Grabherrn; die Hieroglyphen sind sehr schlecht ausgeführt, nur eingeritzt. Zu der Inschrift gehören vielleicht auch die Reste des Blocks Phot. 5142 = Abb. 102b, siehe oben S. 132ff, wo auch die Titel auf einem anderen Block = Abb. 103 erwähnt sind.

3. *Ḥtpḥrś.*

a. Die Scheintür.

(Abb. 104 und Taf. 26a.)

Von den Bildern der Kultkammer LD. II, 90 fanden wir 1929 nur mehr die der Scheintür vor, die noch an ihrer Stelle stand; doch war ihr oberer Architrav verschwunden. Die aufgemalten Darstellungen und Inschriften sind, seit sie von der Expedition Lepsius in Farben kopiert wurden, stark verblaßt, aber immerhin ist noch genug verblieben, um den Stil der Zeichnungen feststellen zu können; man bemerkt, daß gegenüber der Wiedergabe LD. II, 90 rechts, die Figuren schlanker, zarter sind, Taf. 26a und Abb. 104.

Auf der Scheintürtafel sitzt *Ḥtpḥrś* vor dem Speisetisch, die linke Hand nach Frauenart flach an der Brust, die rechte nach den Brothälften ausgestreckt, deren erste überschneidend. Der Aufbau der Szene ist für das spätere Alte Reich bezeichnend: die Wünsche für das Mahl stehen nicht mehr zu beiden Seiten des Tischuntersatzes, sondern rechts vom Tisch, und rechts unter dessen Platte hat man ein Waschgeschirr gestellt; über Speisetisch und Speisewünschen zieht sich oben ein Inschriftband mit den Titeln und dem Namen der Verstorbenen. Das alles stimmt mit der Anordnung überein, der wir Abb. 83 bei *Śšmnfr* begegneten.

Der obere Architrav, der nur die Breite der Scheintür besaß, war mit einer stark verkürzten Opferformel beschrieben, an ihrem Schluß fehlt die notwendige Nennung des Namens der Grabherrin und ihrer Titel; diese stehen auf der Scheintürtafel, als Zueignung für das hier dargestellte Opfer; aber man mochte die Zeile zugleich auch als Ergänzung der Inschrift des Architravs angesehen haben: ‚daß begraben werde auf dem Gottesacker die Königsenkelin, die Ehrwürdige *Ḥtpḥrś*‘.

Von den Wünschen für die Speisung der Verklärten gibt Lepsius zwei Reihen von vier *ḫꜣ*-Zeichen und zwischen Nr. 1 und 5 einen Kreis, zwischen 4 und 8 ein *mnḫ·t*. Für die Ergänzung ist nun zu beachten, daß diese erhaltenen Zeichen der Gaben nicht etwa zu der oberen Reihe der Tausender gehören können, wie an entsprechender Stelle bei *Śšmnfr*, Abb. 83, sondern mit der unteren Reihe zu verbinden sind, wie auf der Südwand unserer Kammer = Abb. 105. Wenn nämlich auch die Möglichkeit bestand, den Gegenstand jeweils nach *ḫꜣ* zu setzen, entsprechend dem *ḫꜣ* (*m*) *t* . . ., so ist doch in unserem Falle unter der zweiten Reihe der Tausendzeichen kein Raum mehr für weitere Hieroglyphen, wie Phot. 5227 deutlich zeigt. Demnach muß *mnḫ·t* als die letzte der Gaben angesehen werden, wie auch auf der Szene der Südwand; der Kreis über Nr. 5 mag aus irgend einem Zeichen verlesen sein, etwa einem Rinderkopf; denn [Hieroglyphe] wäre hier nicht an seinem Platz. Auf den inneren Pfosten nennt sich die Verstorbene beide Male:

[Hieroglyphen] ‚Die Königsenkelin, die bei dem Großen Gott Geehrte, die bei ihrem Gemahl Geehrte *Ḥtpḥrś*‘.

Bei dem Titel *imꜣḫ·t ḫr hꜣj-ś* fragt es sich, ob wir *Śšmnfr*, den Erbauer unserer Maṣṭaba, als den Gemahl anzusehen haben; aber da überall, wo eine Frau neben ihm erscheint, die Beischriften fehlen, ist eine endgültige Entscheidung nicht möglich, siehe auch oben S. 136.

Von den äußeren Pfosten bringt der südliche die zweite Bitte des Totengebetes, die *prj-ḫrw*-Formel mit Angabe der Totenfeste. Gegenüber LD. II, 90 ist das *n* von *prj-ḫrw n-ś* noch in Spuren zu erkennen; bei *Ḏḥwtjt* werden in dem verblaßten unteren Teil die beiden *t* gestanden haben; das Fest erhielt, wie oft im späteren Alten Reich, ein [Hieroglyphe] als Deutezeichen, das folgende *tpj-rnp·t* ein [Hieroglyphe]. Von dem Opferkasten unter *wꜣg* glaubt man noch Spuren zu sehen, darunter, etwas nach links gerückt, den oberen Teil eines *ḥb*-Zeichens; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß noch ein weiteres besonderes Fest angeführt wurde, vielmehr wird das *ḥb* die Schlußformel *ḥb-nb rʿ-nb* begonnen haben.

Auf dem nördlichen äußeren Pfosten sind noch an mehreren Stellen Spuren der Inschrift

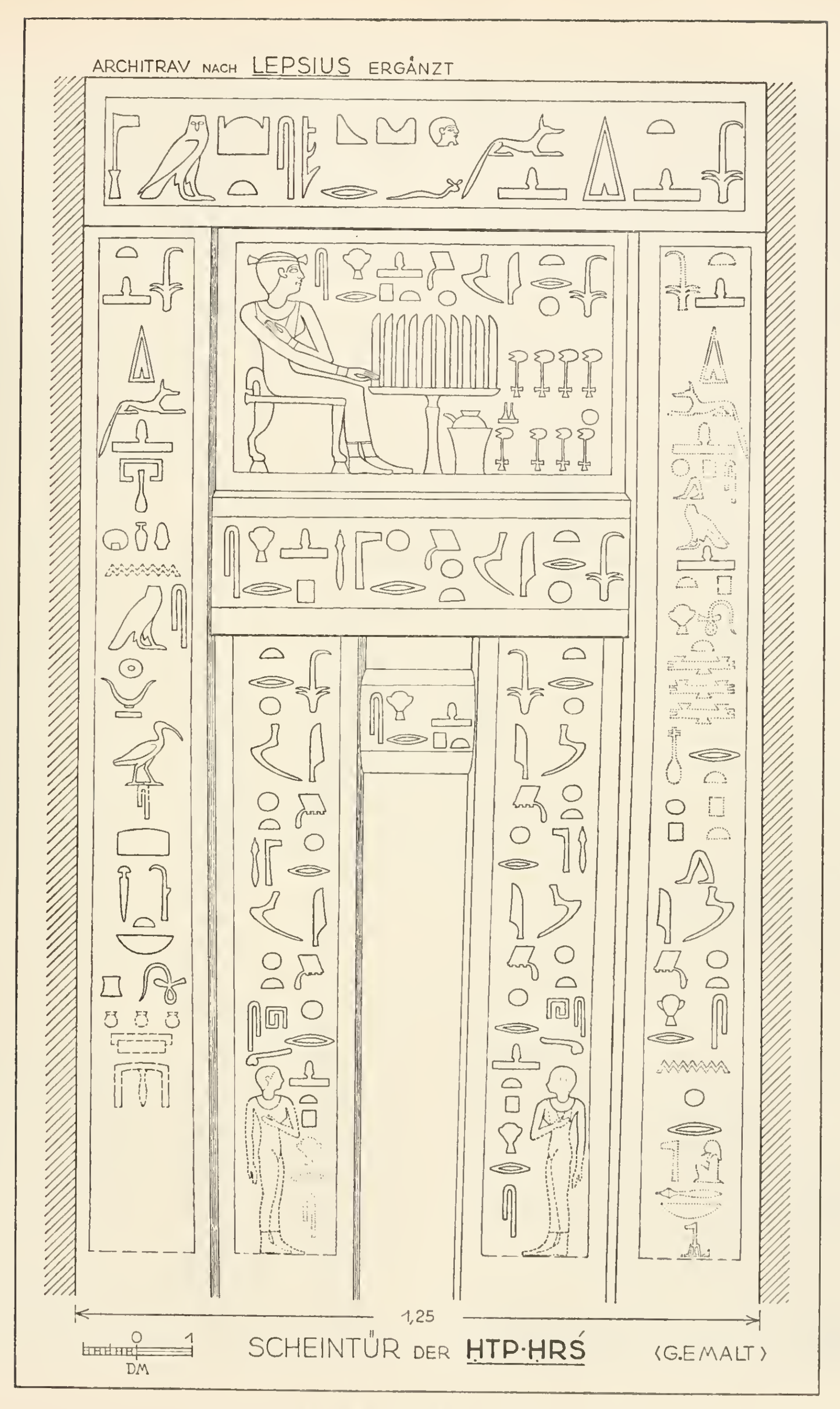


Abb. 104. Die Maṣṭaba der *Ḥtpḥrś*, Kultkammer, Scheintür.

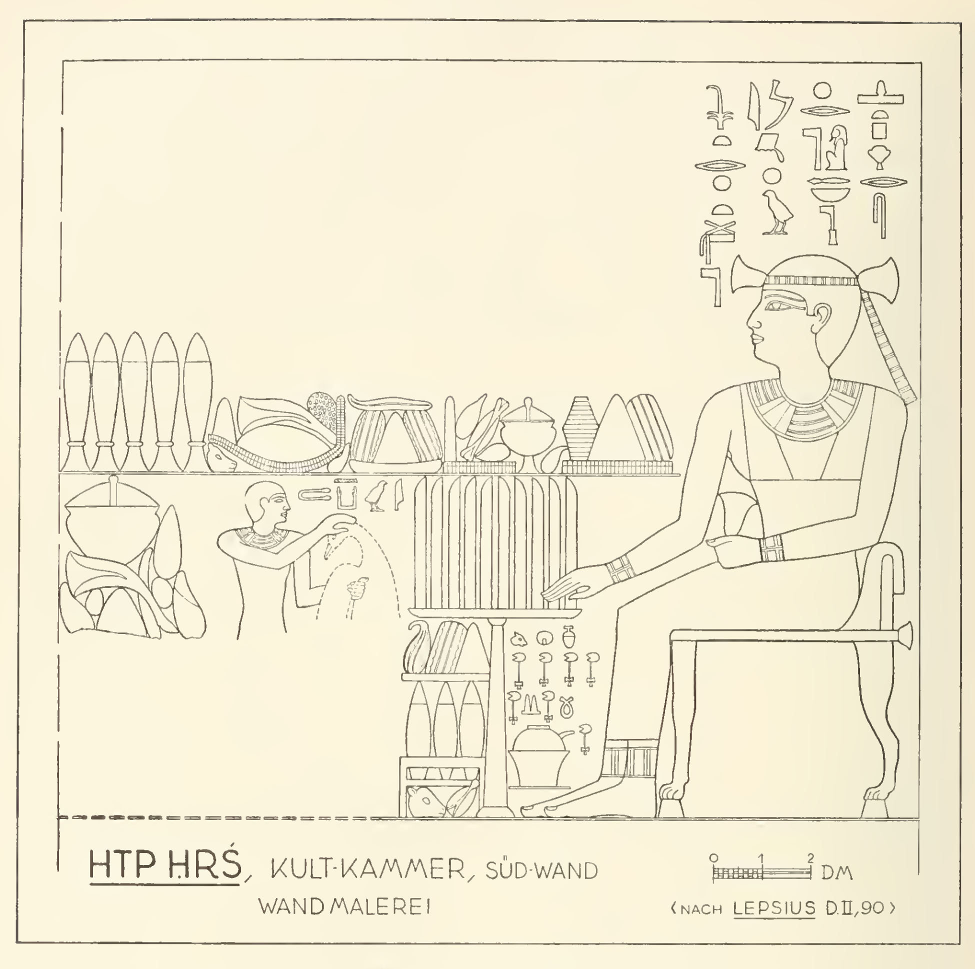


Abb. 105. Die Maṣṭaba der *Ḥtpḥrś*, Kultkammer, Südwand.

zu erkennen, die die auf Abb. 104 wiedergegebene Ergänzung wahrscheinlich machen: ‚Der König und Anubis seien gnädig und mögen verleihen, daß sie wandele in Frieden auf den schönen Wegen, auf denen die wandeln, die bei dem Großen Gott, dem Herrn des Friedhofs, geehrt sind'.' Zu dem *nṯr ꜥꜣ nb ẖrj-nṯr* siehe die Titel der Südwand Abb. 105.

b. Die Südwand.

(Abb. 105.)

Die Angaben LD. Text I, S. 79 über die Bebilderung der Kammer sind ein wenig unbestimmt: ‚Der hintere südliche Teil der Kammer ... war aber gemalt; er wendet sich rechts zu einer Blendtüre mit dem Namen der Verstorbenen ... Auf der Südseite sitzt die Verstorbene vor einem Opfertische'. Daraus geht nicht hervor, ob sich auch auf den beiden anderen Wänden, im Norden und Osten, Reste der Bemalung fanden; aber der Fund eines Bruchstückes, das von der Ostwand stammen muß, legt nahe, daß einst die ganze Kammer Bildschmuck trug.

Die Darstellung LD. II, 90 links zeigt *Ḥtpḥrś* wiederum vor dem Speisetisch, am rechten Ende, neben der Scheintür, also in der oft gewählten Anordnung, zu der man Gîza II, S. 127, III,

S. 56 ff. und oben S. 242 vergleiche. — *Ḥtpḥrś* trägt wiederum das kurzgeschorene natürliche Haar, wie auch *Ḥnjt*, Gîza VII, Abb. 101, als Kopfschmuck wieder ein Band mit einer Lotosblume an Stirn und Hinterhaupt. Gewöhnlich werden solche Haarbänder bei Perücken getragen, aber außer unserem Falle sind auch sonst gelegentlich Ausnahmen belegt, wie *Mrrtitś*, Gîza VII, Abb. 3. In den meisten Fällen zeigt das Band Lotosblumen nur bei der Knotung am Hinterhaupt, aber es sind Beispiele wie das unsere auch sonst vorhanden, wie Gîza VIII, Abb. 13—14 mit S. 42 und 44. Der Lotos an der Stirn soll wohl andeuten, daß eigentlich das ganze Band mit Blumen verziert war; man hat sie aber nicht ringsum gezeichnet, um Überschneidungen des Kopfes zu vermeiden; vergleiche auch den Sonderfall bei der Gemahlin des *ʾIrtj*, Gîza V, Abb. 48 mit S. 162.

Die rechte Hand streckt *Ḥtpḥrś* nach den Broten auf dem Speisetisch aus; die linke liegt nicht, wie meist bei linksgerichteten Figuren, flach auf dem Oberschenkel, sondern hält eine Lotosblume; das gleiche Motiv begegnet uns bei der ebenfalls linksgerichteten Figur der Mutter des *Kꜣḥjf*, Gîza VI, Abb. 32. Von Haus aus gehört die Lotosblume nicht zu den Darstellungen der rituellen Speisung, sondern zu denen des Festmahls; aber am Ende des Alten Reiches findet sie selbst auf den Darstellungen der Scheintürtafel Eingang, wie auf der Stele der Königin *ʾIpwt*, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. II, Taf. 55, ferner bei Frauen ebenda, Taf. 68, 72, 1, bei Männern 71/1, 72/2. — Über unserer Figur steht als Beischrift: ‚Die Königsenkelin, Priesterin der Neith, Geehrte bei dem Großen Gott, dem Herrn der Nekropole, *Ḥtpḥrś*.‘

Unter der Tischplatte stehen rechts die Wünsche für das Mahl in zwei Reihen: ‚Tausend ⟨Brot⟩, Bier, Kuchen, Rindern ⟨Geflügel⟩, Salbschalen und Gewändern‘; links unter die zweite Reihe ist das Waschgeschirr gestellt. Links vom Tischfuß ist ein Holzgestell mit Krügen abgebildet; auffallenderweise sind es Wein- und Bierkrüge, die man sonst nicht in solchen Gestellen wiedergibt; in diesen werden gewöhnlich nahe dem Speisetisch [Hieroglyphe]-Flaschen untergebracht, wie Gîza VIII, Abb. 58, 88 mit S. 168 und 201. Den freien Raum beim Fuß des Gestells hat man benutzt, um den Kopf eines hornlosen Rindes und einen *iwʿ*-Braten unterzubringen.

Der Verstorbenen gegenüber steht vor dem Speisetisch ein Mann, den ein Halskragen als Familienangehörigen oder Beamten kennzeichnet. Er vollbringt, wie LD. II, 90 nicht erkannt wurde, das Gänseopfer, faßt das Tier mit der linken Hand bei dem Ansatz der beiden Flügel und dreht ihm mit der rechten Hand den Hals um; an dieser Deutung kann, wie zahlreiche Parallelen beweisen, kein Zweifel sein. Dieses Opfer, bei dem feierlichen Totenmahl so häufig, wird oft gerade als erstes vor dem Speisetisch dargestellt; so auch sicher LD. Erg. Taf. XVI, *Śnḏmib*, wo ebenfalls die Darstellung nicht erkannt ist; hier wird die Zeremonie, wie es sich gebührt, von dem Erstgeborenen (*sꜣ-f śmśw-f*) des Grabherrn verrichtet.

Unser Opfernder spricht bei der Handlung [Hieroglyphen] ‚Es ist für deinen Ka!‘; das ist eine Abkürzung der volleren Formel [Hieroglyphen] . . . ‚Das da ist für deinen Ka!‘ Der Spruch ist auch bei anderen Opfern belegt, siehe unter anderem Montet, Scènes, S. 404 f., Zu einigen Reden und Rufen, S. 47, Gîza III, S. 156; aber gerade bei Gänseopfern ist er häufig, so steht auch bei der erwähnten Darstellung LD. Erg. XVI [Hieroglyphen]; das wurde Gîza III, S. 156 als eine Verlesung von *kꜣ-k* oder *kꜣ n Śnḏmib* erklärt, aber es könnte das [Hieroglyphe] auch richtig gelesen sein und von einem *it* = ‚Vater‘ stammen: ‚Das ist für den Ka (meines oder unseres) Vaters!‘[1]

Hinter dem Opfernden ist ein kühner Aufbau von allerlei Speisen, gekrönt von einer ‚Suppenschüssel‘, die auf einer Rinderkeule steht. — Über der ganzen Szene werden in einem besonderen Bildstreifen Speisen und Getränke dargestellt: Brote verschiedener Art auf Geflechttellern, eine Suppenschüssel auf schmalem, niederem Untersatz, ein bootförmiger Korb mit Lattich?, Rinderkeule und Traube, und fünf hohe Wein- und Bierkrüge mit Nilschlammkappe. Da wir die Südwand nicht mehr vorfanden, konnte keine Nachprüfung der Einzelheiten vorgenommen werden.

c. Bruchstück der Ostwand.

(Abb. 105 a.)

Der Block Phot. 5135 wurde außerhalb der Kammer der *Ḥtpḥrś* gefunden, und es erschien zunächst zweifelhaft, ob er zu ihr oder zu *Ṯtj* gehöre. Bei letzterem hätte er nach Inhalt und Richtung der Darstellung am ehesten zu dem

[1] Erwähnt sei, daß bei dem Vogelfang Ti, Taf. 16 einer der Leute, eine Gans fassend, zu *Ṯjj* spricht: ‚Das ist für den Ka des *Ṯjj*!‘

Westteil der Südwand der Kammer C gepaßt, aber dieser Zuteilung stand die Ausführung des Bildes entgegen; denn wenn auch bei *Ttj* die Ausführung der Reliefs noch so unvollkommen ist, so sind sie doch durch den Steinmetz ausgearbeitet, während bei Phot. 5135 die Darstellung bloß in Farben aufgetragen wurde. Dieser Technik begegnen wir aber bei *Ḥtpḥrś*, und hier wird sie ausschließlich verwendet, so daß wir das Fragment unbedenklich ihr zuweisen können.

Die zweite Frage betrifft den ursprünglichen Standort; da schien sich das Bild links an die unter b. beschriebene Darstellung anzureihen; denn auch hier war nur der Oberteil der Figur erhalten, auch hier zieht sich ein Band mit Speisedarstellungen über die Szene, und inhaltlich paßten die beiden Teile zusammen. Freilich ließ sich einwenden, daß auf der Südwand die Szene durch den Speiseaufbau hinter dem Opfernden abgeschlossen und daher keine Fortsetzung weiter links zu erwarten sei. Aber wenn man auch gewöhnlich die Opfernden und Gabenbringenden nicht trennte, so zeigt doch beispielsweise Murray, Saqq. Mast., Taf. 21, wie in ähnlicher Weise hinter dem Mann, der das Gänseopfer vollzieht, ein großer Aufbau von Speisen wiedergegeben ist, und hinter diesem Aufbau steht ein weiterer Totenpriester, räuchernd. — Und doch läßt sich eine Verbindung in der zunächst vermuteten Form nicht aufrechterhalten, denn die genauen Nachmessungen von Dr. O. Daum ergaben, daß für unser Fragment auf der Südwand der Kammer kein Raum mehr vorhanden war; es ist also in die anschließende Ostwand einzusetzen, da die Nordwand der Rechtsrichtung der Figuren wegen nicht in Frage kommt. Bestehen aber bleibt, daß das Stück zu der Szene der Südwand gehört, die sich über die Südostecke des Raumes fortsetzt.

Der erste Gabenbringende hat einen Geflechtteller mit Broten auf seine Schulter gesetzt und stützt ihn mit der linken Hand; das Geflecht der Platte wird durch einen waagerechten Strich in der Mitte und durch kleine Querstriche angedeutet. Auf der Mitte des Tellers steht ein konisches Brot, an das sich rechts? und links ein ovales Gebäck mit parallelen Längsstrichen anlehnt. Das gleiche Gebäck findet sich LD. II, 90 auf dem ersten Teller über der Speisetischszene und bei dem zweiten Träger unseres Bildes. Gemeint ist wohl der *psn*-Kuchen, der bei solchen Zusammenstellungen von Gebäck auftritt und die gleiche Form hat; aber die Innenzeichnung ist bei ihm verschieden, vergleiche etwa Gîza IV, Taf. 7 und 17, ebenfalls aufgemalt. Die parallelen Längslinien bei *Ḥtpḥrś* könnten daher an ein Rippenbrot denken lassen, zu dem man Gîza VII, Abb. 72 vergleiche; wahrscheinlich aber hat der Maler den gleichen *psn*-Kuchen gemeint und dessen verzierte Oberfläche nur mit ein paar Strichen angedeutet. Rechts von dem konischen Brot ist noch Raum für ein anderes, vielleicht ein *ḳmḥw-ḳmꜣ*, wie LD. II, 90 auf der ersten Schüssel des Frieses. In die Armbeuge hat der Träger noch die Tragschnur eines Korbes mit breitem Boden ge-

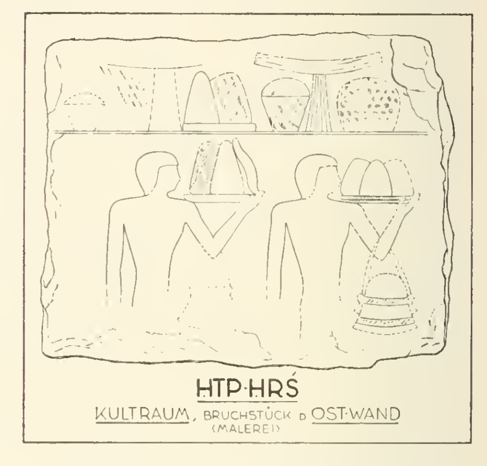


Abb. 105a. Die Maṣṭaba der *Ḥtpḥrś*, Kultkammer, verworfener Block aus Ostwano.

hängt; dieser Korb scheint zum Transport aller möglichen Dinge verwendet worden zu sein, Gîza IV, Taf. 13 finden wir gar einen Milchkrug in ihn hineingestellt. Auch die herabhängende rechte Hand unseres Mannes wird nicht leer gewesen sein, aber es ist nicht mehr erkennbar, was er mit ihr faßte.

Der zweite Mann trägt seine Gabe in gleicher Weise auf Schulter und Hand; sein einfarbiger Teller war wohl aus Ton; auf ihm steht in der Mitte wieder das konische Brot, links von ihm der *psn*-Kuchen, während sich rechts ein ,Kipfel' anlehnt, zu dessen Form man Gîza VII, S. 175 vergleiche.

Die Speisedarstellung in dem obersten Bildstreifen beginnt mit einem Tisch aus Geflechtwerk, mit breitem, sich nach oben verjüngendem Fuß und konkaver Platte. Bei dem Fuß ist das Geflechtwerk durch senkrechte und waagerechte, sich schneidende Linien angedeutet, das der Platte

durch kurze, Ober- und Unterseite verbindende Striche; für besser erhaltene Malereien siehe Gîza IV, Taf. 17 und VI, Taf. 9b. Was auf dem Tisch lag, läßt sich nicht mehr erkennen; unter ihm steht rechts ein Teller mit aufgehäuften Beeren; an Trauben zu denken verbietet wohl der Umriß. Links hat man einen Früchtenapf aufgestellt, dessen Außenseite parallele schräge Linien trägt, die den Stoff des Gefäßes andeuten sollen; aber es ist schwer, zu sagen, welchem Werkstoff diese Innenzeichnung entsprechen könnte. — Es folgt ein zweiter Speisetisch, gleichfalls aus Geflechtwerk, wie die Form des Fußes beweist; rechts desselben steht eine flache Platte mit dem konischen Brot und einem *psn*-Kuchen, links in einiger Entfernung ein Früchtenapf; zwischen diesem und dem Tischfuß wird der Raum durch längere schräge Striche gefüllt; das können nur die Stiele eines Zwiebelbündels sein, die von der Tischplatte herabhängen, vergleiche Gîza VI, Taf. 9b und Abb. 35.

4. *Ptḥḥtp.*

a. Darstellung am Eingang.

(Abb. 106.)

Von dem südlichen Teil der Front der Maṣṭaba stehen noch mehrere Blöcke an, und auf einem derselben, südlich des Eingangs, ist die untere Hälfte der Darstellung des Grabherrn erhalten. Erscheint das Bild des Verstorbenen an der Vorderseite des Grabes, so steht es üblicherweise in einem Rücksprung zu beiden Seiten des Eingangs, und nur selten greifen Darstellungen seitlich über den Mauerrücktritt hinaus, wie bei *Śšmnfr*, Abb. 71. In unserem Falle war der geringen Maße der Anlage wegen die Tür in der glatten Frontlinie angebracht, in der daher auch die Darstellung liegt. Bilder des Grabherrn auf der Außenseite der Maṣṭaba sind nicht häufig, aber einige Male gerade bei ganz alten Anlagen belegt, wie *Ḥmiwnw*, Gîza I, Taf. 17a, *Ḥʿfḫwfw*, S. Smith, History of Sculpture and Painting, Taf. 43—44; beide Male stehende Figuren, während auf unserem Bilde *Ptḥḥtp* auf einem Sessel sitzend dargestellt ist, den Stab in der Hand. Das mag ungewöhnlich erscheinen,[1] aber wir müssen die Bebilderung des Eingangs überhaupt zur Erklärung heranziehen; denn wenn auch der Grabherr seltener an der Grabfront neben dem Eingang erscheint, so wird er um so häufiger in diesem selbst, auf den Türlaibungen, dargestellt, und hier sowohl sitzend wie stehend, von den ältesten Zeiten an, wie *K3njnjśwt I*, Gîza II, Abb. 15—16, *Śš3tḥtp II*, Abb. 25—26, *Nfr*, Reisner, Gîza Necrop., Taf. 30a—b, *K3njnjśwt II*, Gîza III, Abb. 20—21. — Diesen Darstellungen des Verstorbenen bei der Tür lag der Gedanke zugrunde, daß er aus seinem Grabe hervortrete, um die Gaben in Empfang zu nehmen, die man für seine Speisung brachte. Wurde er hier sitzend dargestellt, so war gedacht, daß er an der Stelle auch das Mahl einnehme; denn gerade bei älteren Maṣṭabas sehen wir ihn an gleicher Stelle in der Szene der rituellen Speisung, ganz wie auf der Scheintür, die ebenfalls den Grabausgang darstellt; siehe so beispielsweise *K3njnjśwt I*, *Śš3tḥtp*

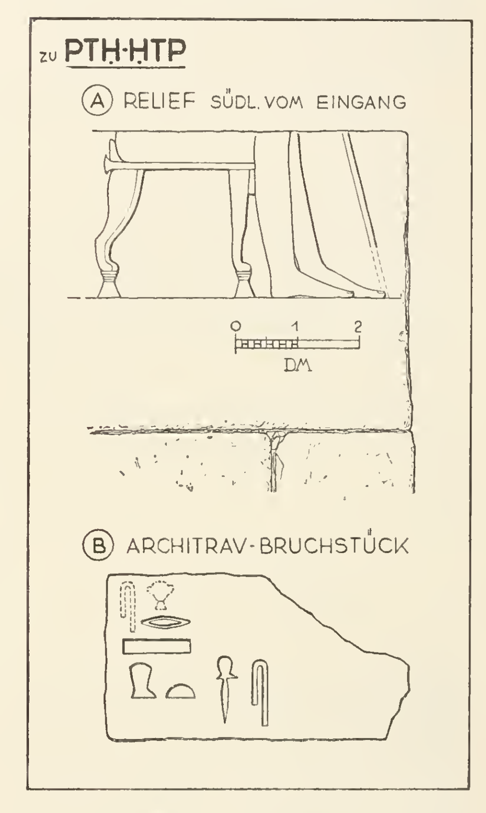


Abb. 106. Die Maṣṭaba des *Ptḥḥtp*, Reliefs vom Eingang.

[1] Siehe aber in Saḳḳâra, Capart, Rue de tomb., Taf. 19ff., *ʿnḫmʿḥr* zu beiden Seiten des Eingangs sitzend, die Besucher anredend.

und *Nfr*; bei *Kȝnjnjśwt II* zeigt die Überreichung der Lotosblume an, daß der Verstorbene bei dem feierlichen Mahl gedacht ist.

In der Nähe des Eingangs wurde ein Splitter mit den Resten einer Inschrift gefunden; die Hieroglyphen sind eingeschnitten, doch kann das Stück nicht etwa zu der langen Inschrift Phot. 5226 = Abb. 107 gehören, da keine Trennungsrille erscheint. Der Text scheint vielmehr aus kürzeren senkrechten, nebeneinandergesetzten Zeilen bestanden zu haben, wie das öfter bei Inschriften des Architravs nachgewiesen ist, in älterer wie in jüngerer Zeit. Man erkennt noch rechts ein [hieroglyphs] unter einem waagerechten Zeichen und anschließend ein [hieroglyphs], das gewiß von einem *ḥrj śštȝ* stammt.

b. Verworfene Blöcke.

(Abb. 107.)

Die beiden im Schutt der Maṣṭaba gefundenen Blöcke Phot. 5226 weisen Reste von Inschriften auf, die in senkrechten, durch Rillen getrennten Zeilen angeordnet waren; die Hieroglyphen sind in versenktem Relief ausgeführt. Da jedesmal Bruchstücke von sogenannten biographischen Texten vorliegen, wäre zu erwägen, ob die Fragmente nicht von der gleichen Inschrift stammen; dann könnte Abb. 107 rechts den Anfang darstellen, links das Ende. Aber gegen die Zusammengehörigkeit spricht schon die verschiedene Höhe der Blöcke und die verschiedene Behandlung des Steines; das wäre zwar allein nicht ausschlaggebend, aber die Inschrift selbst ist auch anders behandelt, bei dem großen Block sind die Rillen der Einfassung gerade und regelmäßig, bei dem kleineren dagegen nachlässig gearbeitet, dort sind die Zeichen weit auseinander gesetzt, hier zusammengedrängt, was gerade bei einem Textanfang auffallend wäre.

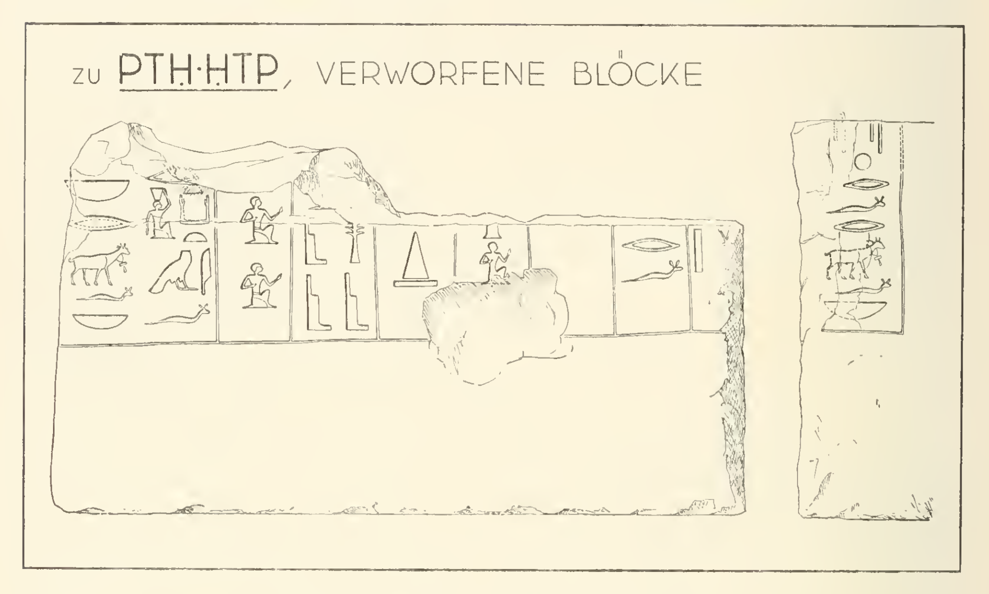


Abb. 107. Die Maṣṭaba des *Ptḥḥtp*, verworfene Blöcke.

Das größere Bruchstück mit den unteren Enden von neun Zeilen zeigt links eine Abschrägung; daß es sich dabei um das linke Ende, nicht nur des Blockes, sondern auch der Wand handelt, geht schon aus der Beschaffenheit der Kante und Schmalseite hervor; zudem erklärt sich so, daß zwischen der achten und neunten Zeile die Trennungsrille fehlt, man hat sie nicht gezogen, da sie bei der Schräge des Blocks nicht bis zum oberen Ende gereicht hätte; vergleiche die andere Lösung Urk. I, 66.

Die schräge Kante erklärt sich nur, wenn sie in Flucht mit der geböschten Front lag, und darnach käme als ursprünglicher Standort allein

die Südseite des Gewändes des Eingangs in Frage; es werden ja auch ähnliche Texte mehrfach gerade an den Laibungen der Tür angebracht.

Die kümmerlichen Reste gestatten natürlich keine Wiederherstellung des Textes, es läßt sich nur im allgemeinen angeben, daß *Ptḥḥtp* uns Mitteilungen aus seinem Leben macht, von den Gunsterweisungen des Königs erzählt und insbesondere erwähnt, daß der Bau seines Grabes auf Befehl des Herrschers erfolgte.

Als Einleitung haben wir wohl anzunehmen: ‚Der . . . *Ptḥḥtp* spricht:' In Zeile 1 ist durch Abschlagen der Kante das rechte Zeichen verstümmelt worden, man erkennt noch oben ein Dreieck, dessen Spitze nach unten gekehrt ist; daneben steht ein senkrechtes schmales Zeichen, für einen Strich zu groß, es kämen gegebenfalls *is* oder die Buchrolle in Frage?; unter der Gruppe stand vielleicht ein *t*. — Mit dem *r-f* in Zeile 2 ist wenig anzufangen, da es sich um *r-f*, *ḥr-f*, *mr-f* usw. handeln kann. — Das Ende von Zeile 3 erscheint jetzt leer, aber vielleicht sind hier die Hieroglyphen nur abgerieben. — In Zeile 4 weiß man nicht sicher, ob unter dem erhaltenen sitzenden Mann noch ein weiteres Zeichen stand; das oberste Zeichen könnte vielleicht auch zu einem [Hieroglyphe] ergänzt werden. — Die Pyramide am Schluß von Zeile 5 gehört vielleicht zu einem Satz, der von der Verleihung eines Amtes an dieser Stelle berichtet; das gleiche gilt von dem *dd ś·wt* am Ende der Zeile 6, das den Namen der Pyramide des *Ttj* darstellt. — Bei dem [Hieroglyphen] der Zeile 8 handelt es sich gewiß um Arbeiten an dem Grab (*is*), die vom König befohlen wurden; man vergleiche dazu die Inschrift in *Dbḥnj*, S. Hassan, Excav. IV, Abb. 118, Z. 4 und 5 = Urk. I, 19, Z. 2 und 6 [Hieroglyphen] [Hieroglyphen]. Der Grund für diese Bevorzugung des *Ptḥḥtp* wird in der letzten Zeile angegeben: ‚(weil ich so geehrt bei dem König war, mehr als) irgendeiner seiner (Vornehmen) und als irgendeiner seiner Edeln' = [Hieroglyphen]; vergleiche dazu Sethe, Urk. I, 119, 12 und Janssen, Egyptische Autobiografie I, S. 33—34; am Anfang darf man wohl *śr* ergänzen und davor vielleicht ein *r b3k-f nb*,[1] so daß eine umgekehrte Reihenfolge gegenüber Urk. I, 101 und 119 vorläge.

Wir müssen an dieser Stelle darauf hinweisen, daß das Grab des *Ptḥḥtp* sehr bescheiden ist und andererseits der Inhaber hohe Titel, wie ‚Fürst' und ‚Einziger Freund' führt; da können seine Einkünfte trotzdem nicht sehr hoch gewesen sein, wenn es ihm schwer wurde, den einfachen Bau aus eigenen Mitteln aufführen zu lassen. Aber es hatte sich wohl bei Beamten der Brauch entwickelt, ihren Herrn um Unterstützung bei der Errichtung des Grabes anzugehen.

Der kleinere Block könnte ebenfalls von einem Wandende stammen, wobei dann das Inschriftbruchstück der letzten Zeile angehörte; denn die rechte Rille biegt oben nach rechts ab und geht in die Waagerechte über, vielleicht die Grundlinie der vorhergehenden, verlorengegangenen Zeilen bildend. Zu dieser Annahme paßt auch der Inhalt des Zeilenrestes, der am ehesten als Schluß eines Textes anzusehen ist, fast gleichlautend mit dem Schluß der Inschrift des größeren Blocks:

[Hieroglyphen] ‚(weil) ich geehrt bei ihm (dem König) war, mehr als irgendeiner seiner Edeln'.

Zu *r śʿḥ-f nb* vergleiche Urk. I, 61, 7 *r śʿḥ nb ḫpr m t3 pn*.

c. Die Scheintür.

(Abb. 108 und Taf. 26 c.)

Die Scheintür fand sich noch an ihrer ursprünglichen Stelle, die Westwand der nischenartigen Kultkammer bildend. Mit einem schweren, länglich-rechteckigen Block als Fuß stand sie höher als das Pflaster des Raumes.[1] Entgegen der idealen Ausführung einer Hauptscheintür war sie nicht aus einem Stück gearbeitet, sondern bestand aus zwei Teilen, dem Fuß mit dem unteren Drittel der eigentlichen Stele und einem oberen Teil; letzterer ist durch Erosion stark zerstört worden, siehe Phot. 5225/26, so daß die Form des Abschlusses nicht mehr deutlich ist, aber da die Seiten des Unterteiles den Rundstab zeigen, müssen wir hier ebenfalls einen Rundstab und darüber die Hohlkehle annehmen; möglicherweise trug diese an ihrem oberen Ende ein Inschriftband, wie etwa bei *Ptḥiwfnj*, Gîza VII, Taf. 6 a—b.

[1] Eine dem *śʿḥ nb—śr nb—rmṯ nb* Urk. I, 260, 12 entsprechende Aufzählung kommt nicht in Betracht.

[1] Diese Erhöhung sollte vielleicht als Bank zum Niederstellen der Gaben dienen, wie bei *Ttj*, oben S. 97.

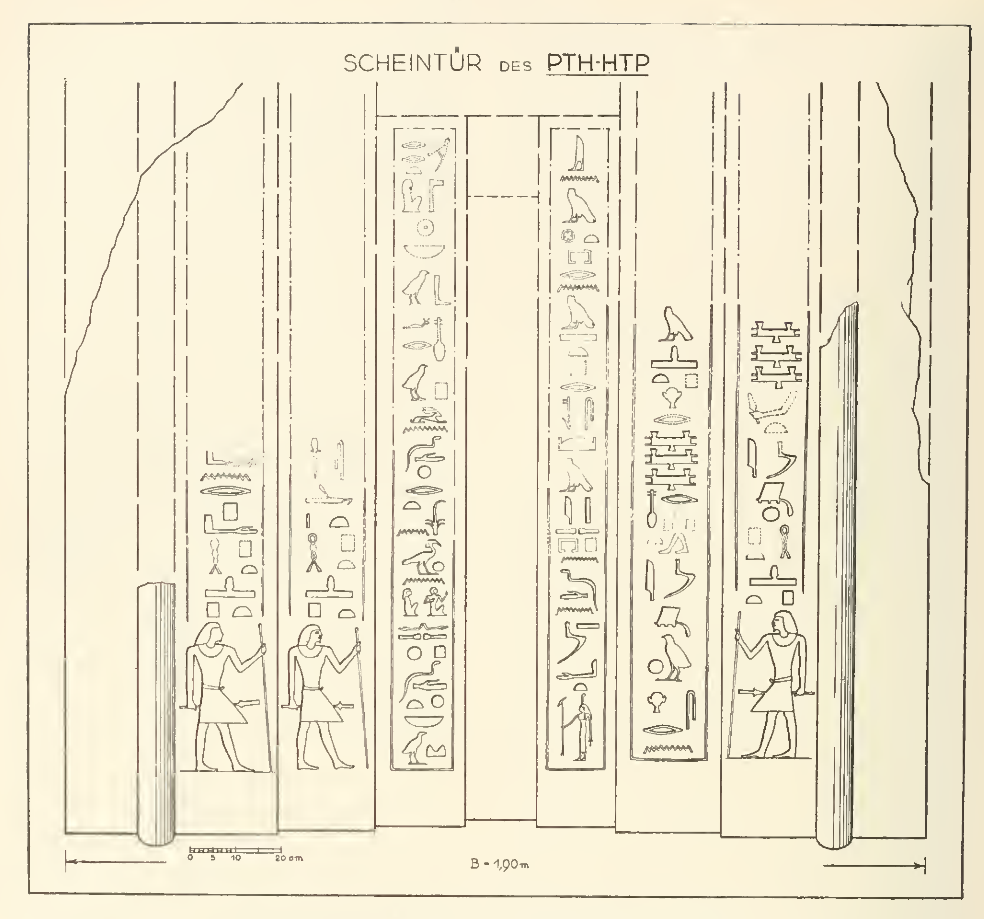


Abb. 108. Die Mastaba des *Ptḥḥtp*, Kultkammer, Scheintür.

Gestalt und Standort der Scheintür entsprechen ganz dem Befund bei *Śšmnfr* und *Ṯtj*, aber auch die Bebilderung und Beschriftung weisen diesen Zusammenhang auf; die Figuren und Hieroglyphen sind in vertieftem Relief gehalten. Ob auf der Tafel wie bei *Śšmnfr* (LD. Text I, S. 79) die Figur des Grabherrn am Speisetisch als Flachbild ausgearbeitet war, läßt sich nicht mehr feststellen, aber wir dürfen jedenfalls wie dort die rote Tönung des Grundes und die gelbe Färbung der Figuren und Hieroglyphen annehmen. — Die Beschriftung anlangend konnte bei *Ptḥḥtp* nicht die gleiche sein, da hier nur die Hälfte der bei *Śšmnfr* nachgewiesenen zwölf senkrechten Zeilen zur Verfügung stand. Diese durch die geringeren Maße bedingte Beschränkung führte nun nicht nur dazu, Abkürzungen vorzunehmen, sondern auch andere, im Vorbild nicht vorhandene Wendungen zu wählen. Da ist es für die Abhängigkeit von der Hauptanlage um so bezeichnender, daß der sogenannte biographische Text, bei dem man am ehesten eine persönliche Note erwartete, einfach von der Scheintür des Vaters abgeschrieben wurde, nur mit einer Abkürzung, die durch die verschiedene Zeilenlänge bedingt war. Zugleich aber wird dadurch offenbar, wie formelhaft solche ‚Autobiographien' sein können.

Der Text beginnt auf dem nördlichen Innenpfosten und setzt sich auf dem südlichen fort; die Ergänzungen sind aus *Śšmnfr* eingetragen:

1. […] …

2. […] …

1. ‚⟨Ich kam aus meiner Stadt⟩, stieg herauf aus meinem Gau und wurde in diesem Grabe bestattet. Ich sprach die Wahrheit,
2. ⟨die Gott liebt, immerdar; etwas⟩ Gutes ist das. Ich pflegte vor dem König zu sagen, was den Leuten frommte, und nie sagte ich etwas Schlechtes (über sie)‘.

Am Ende der ersten Zeile ist aus Raummangel hinter *mꜣꜥ·t* das *mrr·t nṯr rꜥ nb*, das wir bei *Śšmnfr* in Zeile 1 trafen, an den Anfang von Zeile 2 gesetzt, jedoch ist am Schluß von Zeile 2 das *r rmṯ nb ḫr ḥm n nb-j* ausgelassen: ‚nie sagte ich etwas Schlechtes über irgendwelche Leute bei der Majestät meines Herrn‘. — Man erkennt aus dieser verstümmelten Wiedergabe, wie rein äußerliche Umstände die Fassung eines Textes beinflussen können. Durch die Kopie des *Ptḥḥtp* ist übrigens die Lesung des Vogels nach *ḏd-j ḫr njśwt* gesichert; Urk. I, 57, 15, gibt Sethe in Anm. a) ein … als zweifelhaft an; aber die lautliche Ergänzung … in unserem Text macht das *ꜣḫ* sicher.

Auf dem nördlichen Mittelpfosten ist der Beginn der Inschrift nicht mehr erhalten; zu ergänzen ist ‚⟨*Ḥtp dj njśwt ḥtp dj … ḫpj·f*⟩ *m ḥtp ḥr wꜣ·wt nfr·wt ḫpp.t imꜣḫw-w ḫr-śn.*‘ Das *m ḥtp* ist ein Zusatz des späteren Alten Reiches; bei *Śšmnfr* wird es, wie auch sonst öfter, zweimal gesetzt und mag auch in unserem Falle wiederholt worden sein. Das Gebet ist mit *ḫr-śn* noch nicht abgeschlossen, es setzt sich vielmehr auf dem anschließenden nördlichen Außenpfosten fort; denn es fehlt ja der Name des Verstorbenen, für den das Gebet verrichtet wird, und es fehlt die Figur des *Ptḥḥtp* als Abschluß. Eine solche Verteilung der Formel auf mehrere Zeilen begegnete uns auch bei *Śšmnfr*, wobei dessen Bild unter dem Schluß des Textes in der letzten Zeile angebracht ist. Das ist für die Ergänzung der Inschrift des nördlichen Außenpfostens von Wichtigkeit, weil wir darnach nicht mehr mit einer Einleitungsformel zu Beginn der Zeile rechnen dürfen, es schließen sich vielmehr unmittelbar weitere Wünsche für den Verstorbenen an. Der letzte derselben enthält wiederum ein …; das ist aber nicht etwa eine Wiederholung der *wꜣ·wt nfr·wt* des Mittelpfostens, es liegt vielmehr eine Bitte für die *wꜣ·wt ḏśr·wt* vor; von … glaubt man noch die Spuren zu erkennen. Die ‚herrlichen Wege‘ werden zwar auch gelegentlich ganz wie die ‚schönen Wege‘ in der *ḫpj·f*-Formel gebraucht, siehe Gîza II, S. 58, erscheinen also mit diesen identisch, öfter aber sind sie in anderen Wendungen im Gebrauch: … ‚Daß er geleitet werde von seinen Kas auf den herrlichen Wegen‘, Gîza VIII, S. 129; … ‚Daß er geleitet werde auf den herrlichen Wegen, auf denen die Ehrwürdigen wandeln‘, Capart, Rue de tomb., Taf. 11. Eine solche oder ähnliche Formel haben wir auch bei unserem Inschriftrest anzunehmen. Die Wünsche gelten dem … ‚ehrwürdigen *Ptḥḥtp*‘, dessen Bild, wie ein Wortzeichen, folgt; es zeigt ihn mit Strähnenperücke, Kinnbart und Halskragen, in dem weiten Knieschurz, den langen Stab in der rechten, das Zepter in der linken Hand; der Linksrichtung wegen ist dies hinter dem Körper hergeführt.

Die Ergänzung der Inschriften auf dem südlichen Mittel- und Außenpfosten begegnet Schwierigkeiten, weil jedesmal nur der Name des Grabherrn erhalten ist. Beim Mittelpfosten erkennt man noch ein …, das gewiß in ⟨*śmr*⟩ *wꜥtj Ptḥḥtp* zu ergänzen ist; denn andere Titel mit *wꜥtj* sind nicht gebräuchlich.[1] Die Zeile mochte nur Titel enthalten, wie das ja oft belegt ist. Bei dem Außenpfosten dagegen zeigt das … vor dem … ‚Fürst *Ptḥḥtp*‘, daß ein Gebet vorausgegangen war,[2] und als solches kommt der

[1] Vereinzelt ist ein Titel mit *wꜥ* belegt, bei dem also das *t* fehlt, das in unserer Inschrift ganz deutlich ist, Firth-Gunn, Teti pyr. cem. I, 135, 58: … ‚Master of the Secrets of that which (only) One sees‘.

[2] Das …, das die ganze Zeilenbreite einnimmt, kann nicht etwa von einem *njśwt* stammen; dies wird auf dem Innenpfosten in Zeilenbreite … geschrieben.

Dativbezeichnung wegen vor allem das *prj-ḫrw* in Frage, das auch bei *Śšmnfr* an dieser Stelle steht; dort ist es auf zwei Zeilen verteilt, und da es bei *Ptḥḥtp* auf eine zusammengezogen wurde, mußte sich die Aufzählung der Totenfeste auf einige wenige Angaben beschränkt haben.

Bei den Bildern des *Ptḥḥtp* am unteren Ende der beiden Pfosten fällt auf, daß das Zepter hinter den Figuren hergeführt wurde, obwohl diese rechtsgerichtet sind; man hat also wohl eine Überschneidung des Körpers vermeiden wollen, wie auch beispielsweise bei *Ḫnw*, Gîza IX, Abb. 21.

V. Die Gräber östlich von *Ṯtj*.

1. *Ṯtwt*.

(Abb. 109 und Taf. 26 b.)

Im Osten des Tumulus des *Ṯtj* liegt eine Anzahl unbedeutenderer Maṣṭabas, von denen die größte der Königsenkelin *Ṯtwt* gehört; siehe den Plan Abb. 49. Das Grab ist dicht wider die äußere Ostwand des *Ṯtj* gesetzt, gegenüber von dessen Schacht 333; es hat Außenmauern aus kleineren Nummulitwürfeln, deren Schichten ohne Abtreppung übereinandergesetzt sind, und ist im Innern mit Bruchsteinen und Schotter gefüllt, Phot. 5080 und 5240. In der Ostwand war, ein wenig nach Norden gerückt, eine Scheintür eingesetzt, und hinter dieser liegt der Grabschacht, dessen Wände mit Ziegeln verkleidet sind, S 357. — Der Front dieses Steintumulus war eine schmale Kultkammer aus Ziegeln vorgebaut, deren Eingang nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden konnte.

Die Scheintür ist samt dem oberen Architrav aus einem Stück gearbeitet, ihre Darstellungen und Inschriften sind in vertieftem Relief ausgeführt. Sie hatte nach dem Verfall des Ziegelvorbaues offenbar längere Zeit mit ihrem Oberteil frei gestanden, so daß der obere Architrav durch Sandzernagung stark gelitten hat. Von dem Bilde der an seinem linken Ende sitzenden Grabherrin haben sich nur Stuhlstempel[1] und Unterschenkel erhalten, von der zweizeiligen waagerechten Inschrift vor ihr blieb nur mehr der Anfang der unteren Zeile, ein [Hieroglyphe]; dies zeigt, daß die Beschriftung die übliche war, oben die Einleitungsformel mit der ersten Bitte um ein schönes Begräbnis, in der unteren Zeile die zweite Bitte um ein Totenopfer an den Festtagen.

[1] Wie auch auf dem Bilde der Tafel ist nur ein hinterer Stuhlstempel wiedergegeben, der vordere wird von der Figur überschnitten.

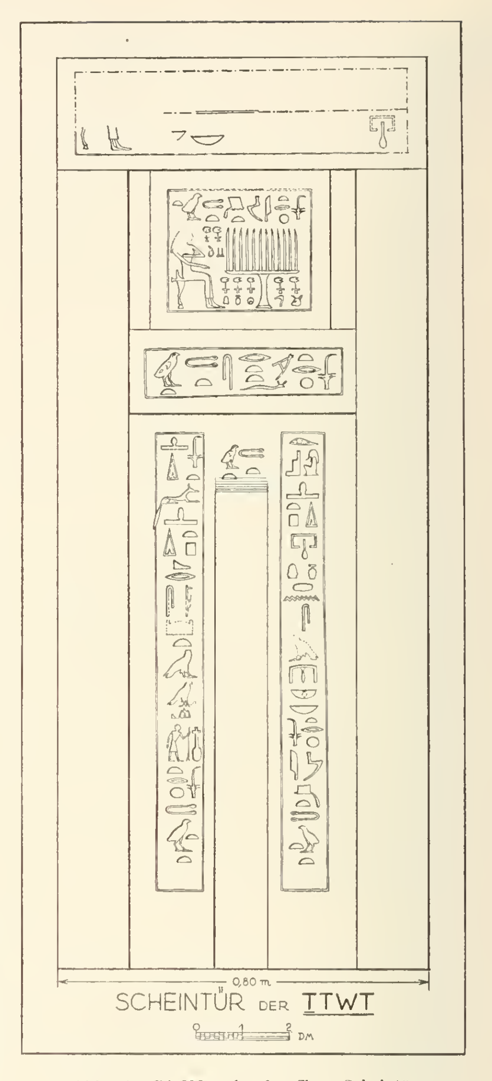


Abb. 109. Die Maṣṭaba der *Ṯtwt*, Scheintür.

Die Tafel, mit stark beschädigtem oberen Teil, zeigt das gewohnte Bild, die Speisetischszene, freilich nicht in der üblichen Ausführung, *Ṯtwt* ist gegenüber dem großen Speisetisch auffallend klein wiedergegeben, die langen schmalen Brothälften ragen mit ihren Spitzen ein wenig über die Scheitellinie der Figur hinaus. Auch hat man den Tisch von dieser zu weit abgerückt, so daß das Greifen nach den Speisen wenig über-

zeugend wirkt; zwar hält Ṯtwt ihre rechte Hand hoch über dem Knie, aber von hier bis zu den Brotschnitten bleibt noch ein weiter Weg. Über Tisch und Figur zieht sich eine Inschriftzeile: ‚Die Königsenkelin, die Ehrwürdige Ṯtwt‘.

Von den Wünschen für das Totenmahl stehen die ersten drei links, zwei weitere rechts vom Tischuntersatz, die beiden letzten aber vor der Figur der Verstorbenen, zwischen ihrem linken Ellenbogen und den Brothälften: — —. Diese auffällige Anordnung ist nicht bloß auf die engen Raumverhältnisse zurückzuführen; der Zeichner hätte beispielsweise rechts vom Tischfuß noch einen weiteren Wunsch anbringen können und den letzten etwa auf dem Streifen am rechten Ende der Tafel. Aber das Herausheben der beiden letzten Angaben hatte wohl einen besonderen Sinn: Nr. 1—5 stellten Speisen dar, die zum Opfertisch selbst gehörten, Nr. 6 und 7 aber, Gewänder und Salben, bezogen sich auf die Person der Ṯtwt, die sich in einem neuen Gewand und gesalbt zu Tisch setzen sollte; auch sei erwähnt, wie der Verstorbene oft beim Mahle eine Salbvase zur Nase führt. Daß diese Erklärung berechtigt ist, beweist Gîza IX, Abb. 79, wo wir *šś* und *mnḫ.t* an der gleichen Stelle wiederfinden; darnach ist ebenda S. 176 zu verbessern.

Der untere Architrav trägt die Inschrift: ‚Die Königsenkelin, die von ihrem Vater geliebte Ṯtwt‘. Die nicht rund ausgearbeitete Türrolle trägt nur den Namen der Verstorbenen.

Die äußeren Pfosten der Scheintür blieben unbeschriftet, auf die inneren sind die beiden ersten Bitten des Totengebetes verteilt.

Auf dem südlichen steht:

‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis sei gnädig und gebe, daß begraben werde in der Nekropole in hohem Alter die Königsenkelin Ṯtwt‘.

Auf dem nördlichen Innenpfosten:

‚Osiris sei gnädig und gebe, daß ihr ein Totenopfer gegeben werde an allen Festen, der Königsenkelin, der Ehrwürdigen Ṯtwt‘.

Da die zweite Bitte räumlich getrennt auftritt, erwartete man zu Beginn ein *ḥtp dj njśwt*, mit dem diese Gebete meist eingeleitet werden; vielleicht hatte man des geringen zur Verfügung stehenden Raumes wegen auf die Nennung des Königs verzichtet, zumal er schon am Anfang der ersten Bitte erscheint, als deren Fortsetzung unser Text gedacht werden konnte.

Da die Maṣṭaba an die des Śšmnfr-Ṯtj angebaut ist, wurde Vorbericht 1929, S. 134 die Frage erörtert, ob nicht Ṯtwt etwa die Tochter des Ṯtj sei. Der Einwurf, daß sie sich Königsenkelin nenne, während bei dem Vater die entsprechende Bezeichnung fehle, müßte nicht unbedingt entscheidend sein, da auch Ḥtpḥrś diesen Titel führt, gegen ebenda. Zugunsten der Annahme ließ sich weiter anführen, daß im Osten der großen Doppelmaṣṭaba auch ein Śšmnfr begraben war, siehe unten, der gewiß aus der gleichnamigen Familie stammte. Auch fände die Bezeichnung der Ṯtwt als ‚Liebling ihres Vaters‘ wohl die beste Erklärung, wenn die Tochter bei seinem Grabe bestattet war.

2. Die übrigen Gräber.

(Abb. 49, 110, 111.)

In kurzem Abstand von der Nordmauer des Ṯtwt-Grabes fand sich eine eigentümliche Bestattung; man hatte zwei zum Teil geglättete Blöcke gegen die Außenwand des Ṯtj gesetzt und senkrecht wider den südlichen einen dritten; in diesem Winkel lag unversehrt eine Leiche, mit Steinblöcken überdeckt, Phot. 5080/81, Abb. 49. Diese Form konnte das Grab natürlich ursprünglich nicht haben, und es darf als sicher angenommen werden, daß sich an den Winkel im Südwesten ein gleicher im Nordosten angeschlossen hatte, der Oberbau also aus einem Quadrat von Blöcken bestand, über dem sich wenigstens noch eine weitere Steinlage erhob, wie eine Steinplatte über dem Südwestblock zeigt.

In der länglich-rechteckigen Bodenvertiefung war nur die Ostseite durch größere Blöcke hergestellt; die Leiche wurde als Hocker beigesetzt, ganz eng zusammengepreßt, die Beine so dicht als nur möglich an den Körper gezogen; sie lag auf der rechten Seite, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Westen gerichtet. Offenbar handelt es sich um eine Bestattung aus dem Ende des Alten Reiches oder aus der Zwischenzeit. Für das

Grab war nur Raubgut verwendet worden, wie die erwähnten, zum Teil geglätteten Blöcke; außerdem fanden sich Stücke von einer glatten Platte aus Ṭura-Kalkstein, eines derselben für die Überdachung der Vertiefung benutzt, ein anderes auf dem Südwestblock liegend; da letzteres eine Leiste oder den Teil einer senkrecht aufsitzenden Seite aufweist, dürfte es sich um das Bruchstück eines Sarges handeln.

Weiter nördlich liegt das Ziegelgrab S 354, dessen einziger, nach Süden verschobener Schacht als Westseite die Außenwand des *Ṯtj* benutzt. Neben diesem Grab liegt im Norden S 335, von dessen Oberbau nichts mehr erhalten war.

Südlich von *Ṯtwt* ist bei S 339 ebenfalls nur der Schacht übriggeblieben, dessen Wände mit Ziegeln verkleidet sind, Phot. 5240. In dem weiter südlich anschließenden S 334, einem Ziegelgrab, ist der Schacht ganz nach Westen verschoben; er führt —2,55 m durch den Fels und an seine Sohle schließt sich im Westen eine kleine Kammer von 1,50 × 0,75 + 0,75 m an, Abb. 49.

Die Scheintür eines *Śšmnfr*.
(Abb. 110 und Taf. 26 d.)

In der Nähe der zuletzt beschriebenen Gräber wurde der Unterteil einer Scheintür aus Kalkstein verworfen gefunden. Die Anlage, von der sie stammt, ließ sich nicht mehr ermitteln, S 334 und S 339 kommen nicht in Frage. Möglicherweise ist bei dem stark abgetragenen Gelände der Oberbau vollkommen verschwunden und der Schacht lag weiter östlich auf dem nicht untersuchten Streifen, über den heute der Weg führt; so ist ja auch östlich von *Ṯtwt* noch die Westwand einer Steinmaṣṭaba zu erkennen.

Das Bruchstück paßt zu einer Scheintür wie der oben beschriebenen der *Ṯtwt*: die Außenpfosten glatt, ohne Inschrift, die inneren Pfosten ein wenig breiter und mit vertieftem Relief bedeckt. Aber im vorliegenden Falle brachte man nicht die Totengebete an, sondern begnügte sich mit ehrenden Beiworten und dem Namen des Toten, wie das oft gerade im späteren Alten Reich belegt ist. Auf beiden Seiten blieb erhalten: … , … ‚… der bei Anubis, der auf seinem Berge ist, ⟨Geehrte⟩ *Śšmnfr*‘. Ohne Zweifel ist *imȝḫw* vor *ḫr ʾInpw* zu ergänzen, aber es stand wohl nicht unmittelbar vor dem Gottesnamen; denn auf dem nördlichen Pfosten erkennt man vor *ḫr* die unteren Enden von zwei senkrechten Zeichen, und wenn auch das erste von ihnen zu einem ergänzt werden könnte, so doch das zweite nicht zu oder ; so wird viel eher dagestanden haben, vor dem man das *imȝḫw* einmal gesetzt hatte, ohne es bei dem folgenden Gott zu wiederholen; diese Ellipse ist sehr häufig belegt, wie M. M. D 39 ; weitere Beispiele siehe Gîza II, S. 52, 55. Unter der Inschriftzeile ist beide Male *Śšmnfr* dargestellt, schlank, in weitem, spitz zulaufendem Knieschurz, Halskragen, Kinnbart und Nackenfrisur; diese ist auf dem nördlichen Pfosten glatt, auf dem südlichen ‚gelockt‘. In der einen Hand hält der Verstorbene den langen Stab, in der anderen das Schweißtuch.

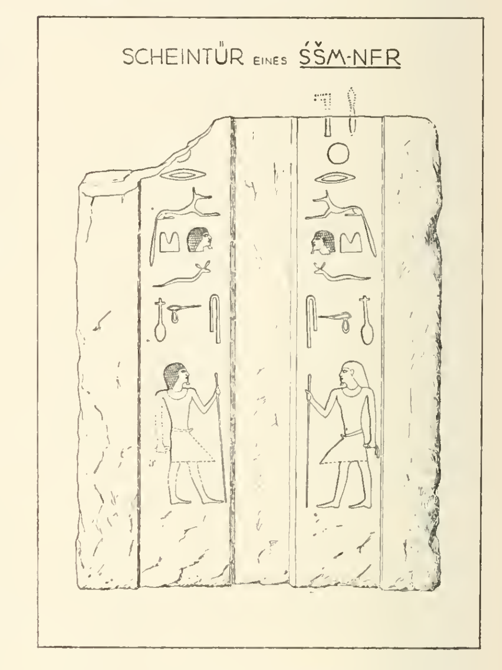


Abb. 110. Unterteil der Scheintür eines *Śšmnfr*.

Bruchstück der Statue des *Śšj*.
(Abb. 111).

Im Schutt bei der großen Doppelanlage des *Śšmnfr* und *Ṯtj* wurde der vordere Teil der Fußplatte einer männlichen Sitzstatue gefunden, Phot. 5185. Ähnlich wie bei dem Fragment des

Šḫmkꜣ, Abb. 11, muß sich beiderseits an der Front des Würfels ein Inschriftband von der Kante des Sitzes über die Fußplatte gezogen haben; davon blieb nur das letzte Stück des gleichlautenden Textes neben den ein wenig auseinandergestellten Füßen ... ,... *sšm rn-f nfr Ššj-* .. *sšm*, mit seinem schönen Namen *Ššj*'. Darnach enthielt der große Name des Dargestellten ein *sšm* als Bestandteil; dabei aber scheidet der Name *Sšmnfr* aus; denn der wird bei unserer Anlage immer geschrieben, ist stets das letzte Zeichen und das *m* des *sšm* wird nie zugefügt; ebensowenig wie in anderen Belegen für *Sšmnfr*, die Ranke, PN. I, 320, 17 angeführt werden; auch ist der Kosename *Ššj* bei keinem *Sšmnfr* belegt. Dagegen wird das *m* als lautliche Ergänzung fast stets in den Namen *Nfr* - *sšm* + Gott nachgesetzt, bildet also wie in unserem Falle das letzte Zeichen, siehe Ranke, ebenda I, 200, 4 ff.; auch ist gerade bei diesen Personenbezeichnungen *Ššj* als schöner Name mehrfach nachgewiesen, siehe Ranke, ebenda 330, 3.[1] Wir dürfen also bei unserer Statue die entsprechende Bildung bei dem ‚großen' Namen annehmen.

Nun erscheint unter den Söhnen des *Sšmnfr*, Abb. 73a, ‚Sein Sohn, der Richter und Schreiber, Aufseher der Totenpriester *Nfrsšmptḥ*', und es ist daher naheliegend, ihm unsere Statue zuzuweisen. Wir konnten zwar sein Grab nicht nachweisen, aber bei der starken Abtragung gerade des Südostendes unseres Feldes ist das erklärlich.

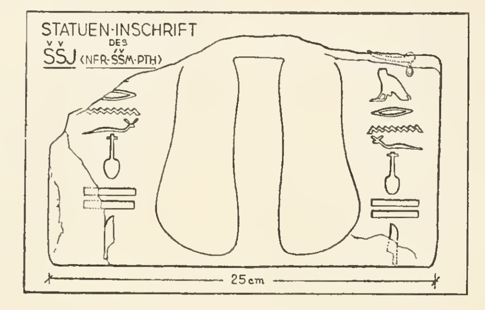


Abb. 111. Inschrift auf der Statue eines *Nfrsšm(ptḥ)-Ššj*.

[1] Siehe auch Urk. I, S. 200, Anm. b: ‚*sšm* also schon *sšm* gesprochen'; diese Schlußfolgerung ist freilich nicht ganz zwingend; denn bei Kosenamen könnten die Konsonanten ohne Rücksicht auf die Aussprache des Vollnamens assimiliert worden sein.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE.

VERZEICHNIS DER TAFELN.

Tafel V. d) Alabasterplatte aus dem Südschacht.
e) Krug mit Inschrift.

„ VI. Die Maṣṭaba des *Śḥtpw.*
a) Gesamtansicht, mit Nachbargräbern, rechts Eingang in den Hof des *Śḥmkꜣ.*
b) Scheintür und Pfosten des Eingangs.
c) Kultraum, Nordwand, westlicher Teil.

„ VII. a) Die Maṣṭaba des *Śḥtpw,* Kultkammer, Südwand.
b) Maṣṭaba X, südliche Sargkammer.
c) Die Scheintür des *Ḥnnj.*
d) Inschrift an Front der Maṣṭaba X.

„ VIII. a) Straße zwischen *Ḥnwt* und *Njʿnḫrʿ,* von Norden gesehen.
b) Straße zwischen *Ḥtpḥrś* und *Ḥnwt,* von Westen gesehen.
c) Unterteil einer Statue der *Ḥnwt.*
d) Kopf einer Statue der *Ḥnwt.*
e) Kalksteinvase und Granitfaust, südlich von Maṣṭaba X gefunden.

„ IX. Die Maṣṭaba des *Njʿnḫrʿ.*
a) Vorbau, von Norden gesehen.
b) Statue des Grabherrn in situ.
c) Kupferinstrumente aus Grabkammer.
d) Ebenso.
e) Kanopen.

„ X. Statue des *Njʿnḫrʿ.*
a) Seitenansicht.
b) Vorderansicht.

„ XI. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr.*
a) Ansicht von Süden nach Wiederherstellung des Torbaues.
b) Dasselbe, vor Wiederherstellung des Torbaues.

„ XII. a) Nordende der *Śšmnfr*-Gruppe mit Schachteingang zu *Ḥtpḥrś.*
b) Torbau von *Śšmnfr,* von Süden gesehen.
c) Die Maṣṭaba des *Śšmnfr,* Blick in den Pfeilerraum und offenen Innenhof, von Norden.
d) Südende der *Śšmnfr*-Gruppe, im Vordergrund die Maṣṭaba des *Ptḥḥtp.*

„ XIII. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr.*
a) Innenhof und Pfeilerhalle, von Süden gesehen.
b) Prunkscheintür auf der Westseite des Innenhofs.
c) Sitzfigur des Grabherrn westlich vom Grabeingang.
d) „ „ „ östlich des Eingangs.

„ XIV. Maṣṭabagruppe *Śšmnfr.*
a) Vorhof, mit Resten von Kiosk, hinter diesem Angelpfanne.
b) Zwei Obelisken von der Westhälfte des Vorhofs (nicht in situ).
c) „ „ „ „ Osthälfte des Vorhofs (nicht in situ).
d) Mündung des Schrägschachtes am Südende der *Ṯtj*-Anlage, von Osten gesehen.
e) Schrägschacht mit Verschlußblöcken der *Ṯtj*-Anlage, von Norden gesehen.

„ XV. a) Sargkammer des *Śšmnfr* mit Sarg und Kanopennische.
b) Kalksteinsarg des *Ptḥḥtp.*
c) Sargkammer des *Ṯtj* mit Sarg und Türanlage an der Mündung des Stollens.
d) Kalksteinsarg der *Ḥtpḥrś.*

„ XVI. a) Sargkammer des *Śšmnfr,* Ostwand mit Resten der aufgemalten Speiseliste.
b) „ „ „ Auswahl von Krügen.
c) Die Maṣṭaba des *Śšmnfr,* Säulenhalle, Nordwand, Reste von Darstellung des Fischspeerens.
d) Dasselbe, Ausschnitt.

„ XVII. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr,* Torraum, Westwand.

„ XVIII. Die Maṣṭaba des *Śšmnfr.*
a) Säulenhalle, Ostwand.

VERZEICHNIS DER PERSONENNAMEN.

(* steht vor Namen, die aus den Maṣṭabas des vorliegenden Bandes stammen, F bezeichnet Frauennamen.)

VERZEICHNIS DER TITEL.

(* bezeichnet die Titel aus den Inschriften des vorliegenden Bandes.)

ḫ

ẖ

s

ś

š

ḳ

ṯ

VERZEICHNIS DER DORFNAMEN.

ÄGYPTISCHES WORTVERZEICHNIS.

ꜣ

i

SACHVERZEICHNISSE.

1. Allgemeines Verzeichnis.

L.

M.

N.

O.

T.

U.

V.

W.

2. Sonderverzeichnisse.

(Von Dr. Otto Daum.)

a. Bauliches.

b. Wandschmuck des Grabes.

BEMERKUNGEN ZU SCHRIFT UND SPRACHE.

VERZEICHNIS DER BENUTZTEN WERKE.

Ä. Z. — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig.

Annales. — Annales du Service des Antiquités de l'Égypte. Le Caire.

Balcz, H., in Ä. Z. 67.

Bissing, F. W. von, Die Mastaba des Gem-ni-kai, Bd. 1. Berlin 1905; Bd. 2. Leipzig 1911.

Blackman, A. M., The rock tombs of Meir. (Archaeological Survey of Egypt. 25th memoir.) Bd. 4. London 1924.

Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des Alten Reiches, Atlas. Leiden 1905.

Borchardt, L., Denkmäler des Alten Reiches (außer den Statuen) im Museum von Kairo. Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Berlin 1937.

— Das Grabdenkmal des Königs Ne-uśer-Rēʿ. Leipzig 1907.

— Das Grabdenkmal des Königs Śꜣḥu-Rēʿ. Bd. 2. Die Wandbilder. Leipzig 1913.

— Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten im Museum von Kairo. Teil I. Berlin 1911 (in: Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire).

Breasted-Ranke, Geschichte Ägyptens. Berlin 1910.

Capart, J., L'Architecture. (L'art égyptien. I. Architecture.) Bruxelles 1922.

— Conférences 1940/41. Musées Royaux des Beaux-Arts.

— Les débuts de l'art en Égypte. Bruxelles 1904.

— Une rue de tombeaux à Saqqarah. Bruxelles 1907.

Davies, N. de Garis, The mastaba of Ptahhetep and Akhethetep at Saqqarah. (Archaeological Survey. 8th and 9th memoir.) Part 1 and 2. London 1900 und 1901. Zit. Ptahhetep.

— The rock tombs of Deir el Gebrâwi. London 1907.

Edwards, I. E. S., The pyramids of Egypt. Pelican Books 1947.

Erman, A., Reden und Rufe auf Grabbildern des Alten Reiches. (Abhandlungen der preuß. Akad. d. Wiss.) Berlin 1919.

Fechheimer, H., Die Plastik der Ägypter. (Die Kunst des Alten Orients. Bd. 1.) Berlin 1918.

Firth, C. M., and Gunn, B., Teti-Pyramid Cemeteries. (Excavations at Saqqara.) Vol. 1 Text, Vol. 2 Plates. Le Caire 1926.

Gardiner, A. H., Ancient Egyptian Onomastica. Oxford 1947.

— Egyptian Grammar. 2. Aufl. London 1950.

— in Proceedings Soc. Bibl. Arch.

Grébaut, M. E., Le Musée Égyptien. Tome 1. Kairo 1890 f.

Grinsell, L. V., Egyptian Pyramids. London 1947.

Hassan, S., Excavations at Gîza. Bd. 1 (1929/30). Oxford 1932. — Bd. 2 (1930/31). Kairo 1936. — Bd. 3 (1931/32). Kairo 1941. — Bd. 4 (1932/33). Kairo 1943. — Bd. 5 (1933/34). Kairo 1944. Zit. Excav. I usw.

Hermann, A., und Schwan, W., Ägyptische Kleinkunst. Berlin 1940.

Hölscher, U., Das Grabdenkmal des Königs Chephren. Leipzig 1912.

Janssen, J., De Traditioneele egyptische. Autobiografie. Leiden 1946.

Junker, H., Gîza. Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza. (Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien.) Bd. 1. Wien 1929. — Bd. 2. Wien 1934. — Bd. 3. Wien 1938. — Bd. 4. Wien 1940. — Bd. 5. Wien 1941. — Bd. 6. Wien 1943. — Bd. 7. Wien 1944. — Bd. 8. Wien 1947. — Bd. 9. Wien 1950. — Bd. 10. Wien 1951. Zit. Gîza I usw.

— Vorläufiger Bericht über die Grabungen bei den Pyramiden von Gîza 1912. (Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. in Wien.) Ebenso 1913, 1914, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929. Zit. Vorbericht 1912 usw.

— Turah. Bericht über die Grabungen der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften auf dem Friedhof in Turah. (Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien. Bd. 56.) Wien 1912.

— Zu einigen Reden und Rufen auf Grabbildern des Alten Reiches. (Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse 221. 5.) Wien 1943.

Junker, H., Das lebenswahre Bildnis in der Rundplastik des Alten Reiches. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Öst. Akad. d. Wiss., Jahrgang 1950, Nr. 19.

— Zum Idealbild des menschlichen Körpers in der Kunst des Alten Reiches. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Öst. Akad. d. Wiss., Jahrgang 1947, Nr. 17.

— -Schäfer, Nubische Texte im Kenzi-Dialekt. Wien.

Kees, H., Kulturgeschichte des Alten Orients. I. Abschnitt: Ägypten. München 1933. Zit. Kulturgeschichte.

Klebs, L., Die Reliefs des Alten Reiches. (3. Abhandlung der Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse.) Heidelberg 1915. Zit. Reliefs.

Larsen, H., Acta Archaeologica X, Kopenhagen 1940.

Leclant, I., Fouilles et Traveaux en Égypte. Orientalia 1950. Rom.

Lepsius, R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. 2. Abt. Denkmäler des Alten Reiches. Berlin 1849 ff. Zit. L. D.

— Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Text. Bearbeitet von K. Sethe. Bd. 1. Unterägypten und Memphis. Leipzig 1897. Zit. L. D. Text.

— Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Ergänzungsband. Bearbeitet von K. Sethe. Leipzig 1913. Zit. L. D. Erg.

Lucas, A., Ancient Egyptian materials and industries. London 1948.

Lugn, P., Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden. Leipzig 1922.

Mariette, A., Les Mastabas de l'Ancien Empire. Paris 1889. Zit. M. M.

Mitt. Kairo = Mitteilungen des Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo. Bd. 1—13.

Mohr, H., The tomb of Hetep-her-akhti. Leiden 1943.

Möller, G., Hieratische Paläographie. Bd. 1 bis zum Beginn der 18. Dynastie. Leipzig 1909.

Montet, P., Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'Ancien Empire. Strasbourg 1925.

Murray, M. A., Saqqara Mastabas. (Egyptian Research Account.) London 1905. Zit. Saqq. Mast.

Musée Égyptien siehe Grébaut.

Naville, Festival Hall of Osorkon.

Newberry, Beni Hasan. (Archaeological Survey.) Part 1. London 1893.

Petrie, Flinders W. M., Mackay, E., and Wainwright, G., Meydum and Memphis. (British School of Archaeology in Egypt.) London 1924. Zit. Medum.

Porter, B., and Moss, R., Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs and Paintings. Bd. III. Memphis. Oxford 1931.

Ranke, H., Die ägyptischen Personennamen. Bd. 1. Verzeichnis der Namen. Glückstadt 1935. Zit. PN.

— The Egyptian collections of the University Museum, Philadelphia. Philadelphia 1950.

— Meisterwerke der ägyptischen Kunst. Basel 1948.

Ransom Williams, C., The decoration of the tomb of Per-nêb. (The Metropolitan Museum of Art. Vol. 3.) New York 1932.

Reisner, G. A., A History of the Giza Necropolis. Vol. 1. Cambridge 1942. Zit. Giza Necrop.

— Mycerinus. The temples of the third pyramid at Giza. Cambridge 1931.

Ricke, H., Beiträge zur ägyptischen Bauforschung und Altertumskunde. Zürich 1944, Kairo 1950.

Saad, Z., Royal Excavations at Saqqarah and Helwan. Cairo 1944.

Säve-Söderbergh, Einige ägyptische Denkmäler in Schweden. Upsala 1945.

Schäfer, H., Ägyptische Inschriften aus den kgl. Museen zu Berlin, I.

— Von ägyptischer Kunst. 3. Aufl. Leipzig 1930. Zit. VÄK.

— Die Kunst Ägyptens. (Die Kunst des Alten Orients — Propyläen-Kunstgeschichte. II.) 3. Aufl. Berlin. Zit. Propyl.

— und Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Teil 3, bearbeitet von H. Schäfer und H. Grapow. Leipzig 1936 ff. Zit. Atlas.

Schweitzer, Löwe und Sphinx. Ägyptologische Forschungen 15. Glückstadt 1948.

Sethe, K., Die ägyptischen Pyramidentexte. Bd. I—IV. Leipzig 1908 ff. Zit. Pyram.

— Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten. Glückstadt.

Sethe K., Urkunden des Alten Reiches. Bd. 1. 2. Aufl. Leipzig 1932/33. Zit. Urk.

Smith-Stevenson, W., A History of Egyptian Sculpture and Painting in the Old Kingdom. London 1946. Zit. History.

Steindorff, G., Das Grab des Ti. (Veröffentlichung der E. v. Sieglin-Expedition.) Leipzig 1913. Zit. Ti.

Vandier, J., Moʿalla. Bibliothèque d'étude, Bd. 18. Le Caire 1950.

Walle, B. van de, Le Mastaba de Neferirtenef aux Musées Royaux d'Art et d'Histoire à Bruxelles. Bruxelles 1930.

Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Teil III, bearbeitet von H. Schäfer und H. Grapow. Leipzig 1936 ff.

NACHTRÄGE UND VERBESSERUNGEN.

S. 8 rechts, lies: (Abb. 6, 9 . . .).

S. 12 rechts, lies: (Abb. 8 . . .).

S. 14 links, Zeile 13 von unten, lies: canopic.

S. 69 links, Zeile 20 von unten, lies: konventionelle.

S. 120 links, Zeile 30 von oben, lies: an der der Schacht.

S. 126 rechts, Zeile 5 von oben, lies: [illegible] statt [illegible].

S. 126 rechts, letzte Zeile von unten: Für die Bedeutung von *ḫwj-ʿ* = ‚exempt' spricht unter anderem Sethe, Urk. I, 171, 10 f.: ‚Sie sind für alle Zeit „befreit" . . . und keine Verpflichtung besteht für sie zu irgendeiner Dienstleistung.'

S. 138 links, Zeile 3 von unten: Vielleicht ist aber das Motiv schon ein wenig früher, in Saḳḳâra, verwendet worden; siehe S. Smith, History, S. 192 f.: ‚The chapel of Ra-shepses . . . Here for the first time we find in the embrasure of the entrance . . . the flanking scenes of swamp activities which are characteristic of the large mastaba of the end of Dyn. V (cf. the Senezem-íb and Seshem-nofer complexes at Giza). On one side the owner is shown hunting birds with the throwing-stick, while on the other he spears fish.' Sowohl bei *Rʿšpšś* wie bei *Śndmíb-ʾIntj*, der im 1. Jahr des *Wniś* starb, finden sich Briefe von Asosis; es müßte die Priorität eigens bestimmt werden.

S. 141 links, Zeile 25 von oben: Frösche und Heuschrecken im Laichkraut siehe u. a. Schäfer, Atlas III, Taf. 92 A, 105 A, D.

S. 154 links, Zeile 14 von unten: Vielleicht lehnt sich die Darstellung an ein königliches Vorbild an, siehe S. Smith, ebenda, S. 203: ‚Jéquier has restored this as an ibex, which the figure of the king on the left seizes by the horns, at the same time raising his other hand with a weapon to crush the animal's skull. Unprecedented as is this badly preserved group, it is difficult to suggest another solution.' Andererseits wird die Deutung Jéquiers durch unser Bild gestützt, da es das Motiv, den Steinbock mit der Hand zu fangen, einwandfrei zeigt.

S. 155 links, letzte Zeile: Der Wechsel in der Angriffsart des Löwen ist natürlich durch das verschiedene Verhalten des Wildstiers gegeben: flieht er, so springt ihn der Verfolger von rückwärts an; stellt er sich zum Kampf, so sucht der Löwe vor allem, ihn bei der Schnauze zu fassen; F. X. Geyer, Durch Sand, Sumpf und Wald, wird S. 272 berichtet, wie der Löwe ein Nilpferd bei der Schnauze packte und hielt, bis es verendete.

S. 165 links, Zeile 4 von unten, lies: Ostwand statt Südwand.

S. 199 rechts, Anmerkung 1: Siehe entsprechend die beiden Bänder an der Unterlage des Königsnamens in S. Smith, ebenda, Taf. 39 oben.

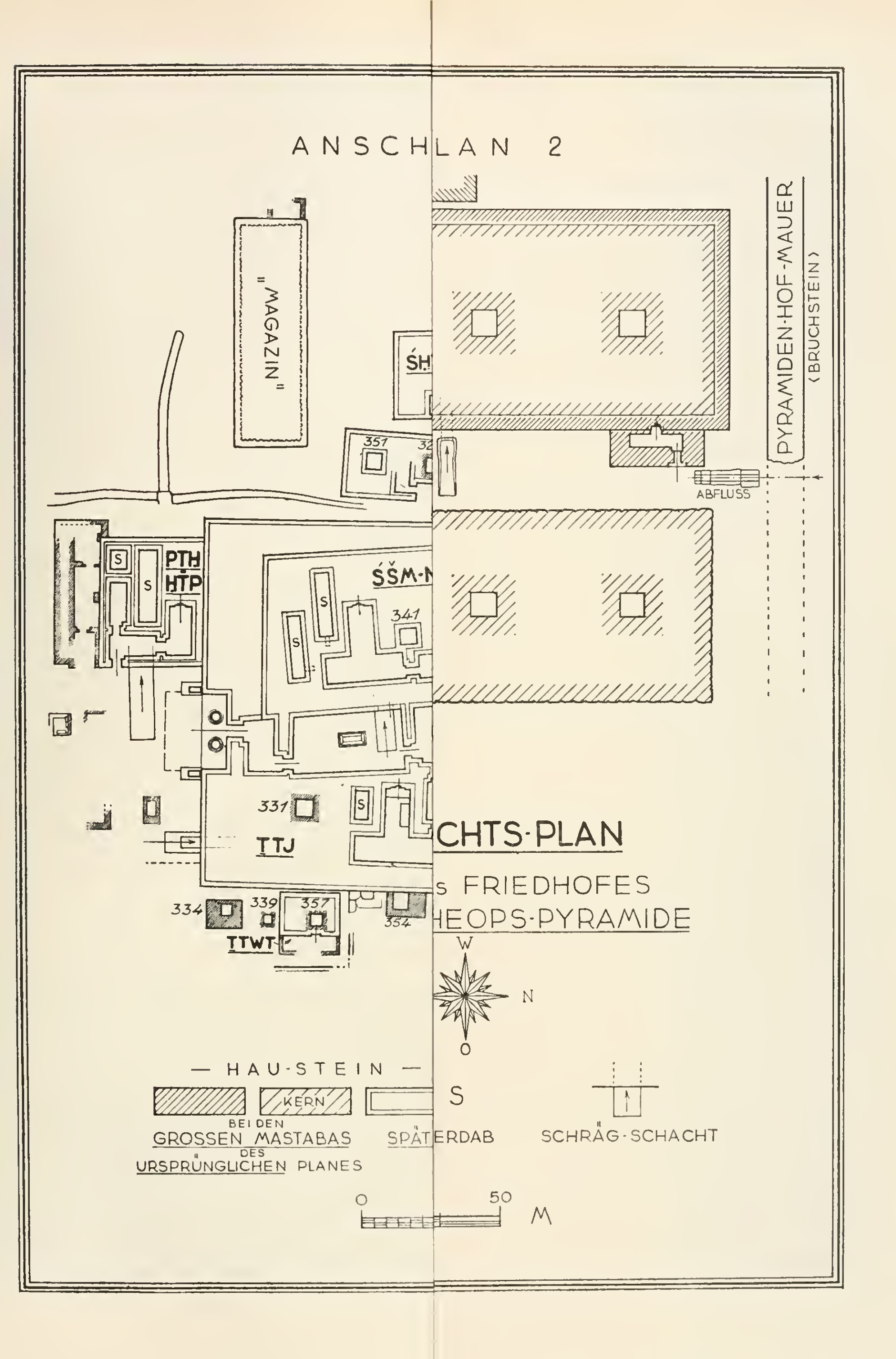
S. 230 links, Anmerkung 2, letzte Zeile, lies: der *ʾIdwt*.

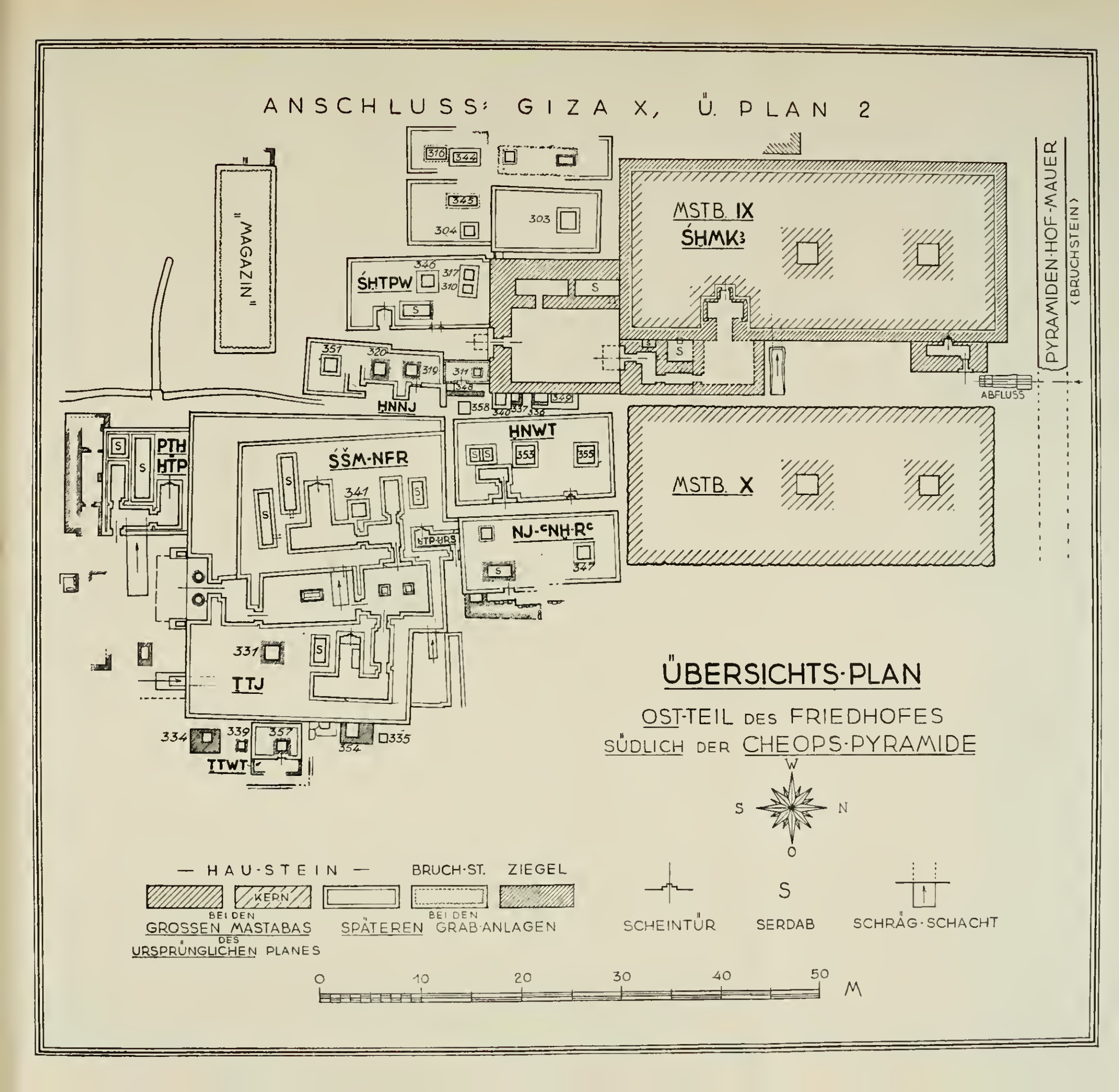
S. 230 rechts, Zeile 11 von oben, lies: *Ḳ3r*.

S. 238 links, Zeile 32 von oben: Nur scheinbar widerspricht diesen Feststellungen das Bild Blackman, Meir IV, Taf. 16 oben. Hier werden dem Grabherrn außer Rindern auch Ziegen vorgeführt, voran eine Leitziege mit Halsband und Troddel. Aber es liegt nicht die übliche Szene vom ‚Anschauen der Geschenke' an Schlachttieren vor, sondern ‚Das Einheben der Steuer an Rindern und Kleinvieh von den Mittleren Gauen — das Besichtigen von Rindern und Ziegen'.

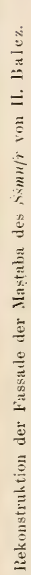
Übrigens fehlen bei dem Vorführen der Opfertiere immer auch die Schafe, die in Grabbildern nur beim Eintreten der Saat erscheinen. Hier können keine kultischen Bedenken geltend gemacht werden, und es sieht eher so aus, als ob Hammel- und Ziegenfleisch als Speisen minderer Güte betrachtet wurden, wie heute in manchen Ländern (aber nicht im Orient). Für das Mahl des Grabherrn wählte man daher nur die besseren Fleischsorten, Rinder, Wild und Geflügel.

S. 238 links, Anmerkung 1, erste Zeile, lies: *ṡṯp*.


ANSCHLAN 2
"MAGAZIN"
PYRAMIDEN-HOF-MAUER
(BRUCHSTEIN)
ŚḤ
351
ABFLUSS
PTH ḤTP
S
ŚŠM-N
341
331
TTJ
334
339
357
354
TTWT
CHTS-PLAN
s FRIEDHOFES
HEOPS-PYRAMIDE
W
N
O
— HAU-STEIN —
KERN
S
BEI DEN
GROSSEN MASTABAS
DES
URSPRÜNGLICHEN PLANES
SPÄTERDAB
SCHRÄG-SCHACHT
0
50
M



ANSCHLUSS: GIZA X, Ü. PLAN 2
"MAGAZIN"
316
344
345
304
303
MSTB. IX
ŚḤMKꜣ
346
ŚḤTPW
317
310
S
351
320
319
311
348
ḤNNJ
358
340
337
336
349
PTḤ ḤTP
S
ŠŠM-NFR
341
ḤNWT
353
355
MSTB. X
NJ-ʿNḪ-Rʿ
347
331
TTJ
334
339
357
354
335
TTWT
PYRAMIDEN-HOF-MAUER
(BRUCHSTEIN)
ABFLUSS
ÜBERSICHTS-PLAN
OST-TEIL DES FRIEDHOFES
SÜDLICH DER CHEOPS-PYRAMIDE
W
S
N
O
— HAU-STEIN —
BRUCH-ST.
ZIEGEL
KERN
BEI DEN
GROSSEN MASTABAS
DES
URSPRÜNGLICHEN PLANES
BEI DEN
SPÄTEREN GRAB-ANLAGEN
SCHEINTÜR
SERDAB
SCHRÄG-SCHACHT
0
10
20
30
40
50
M



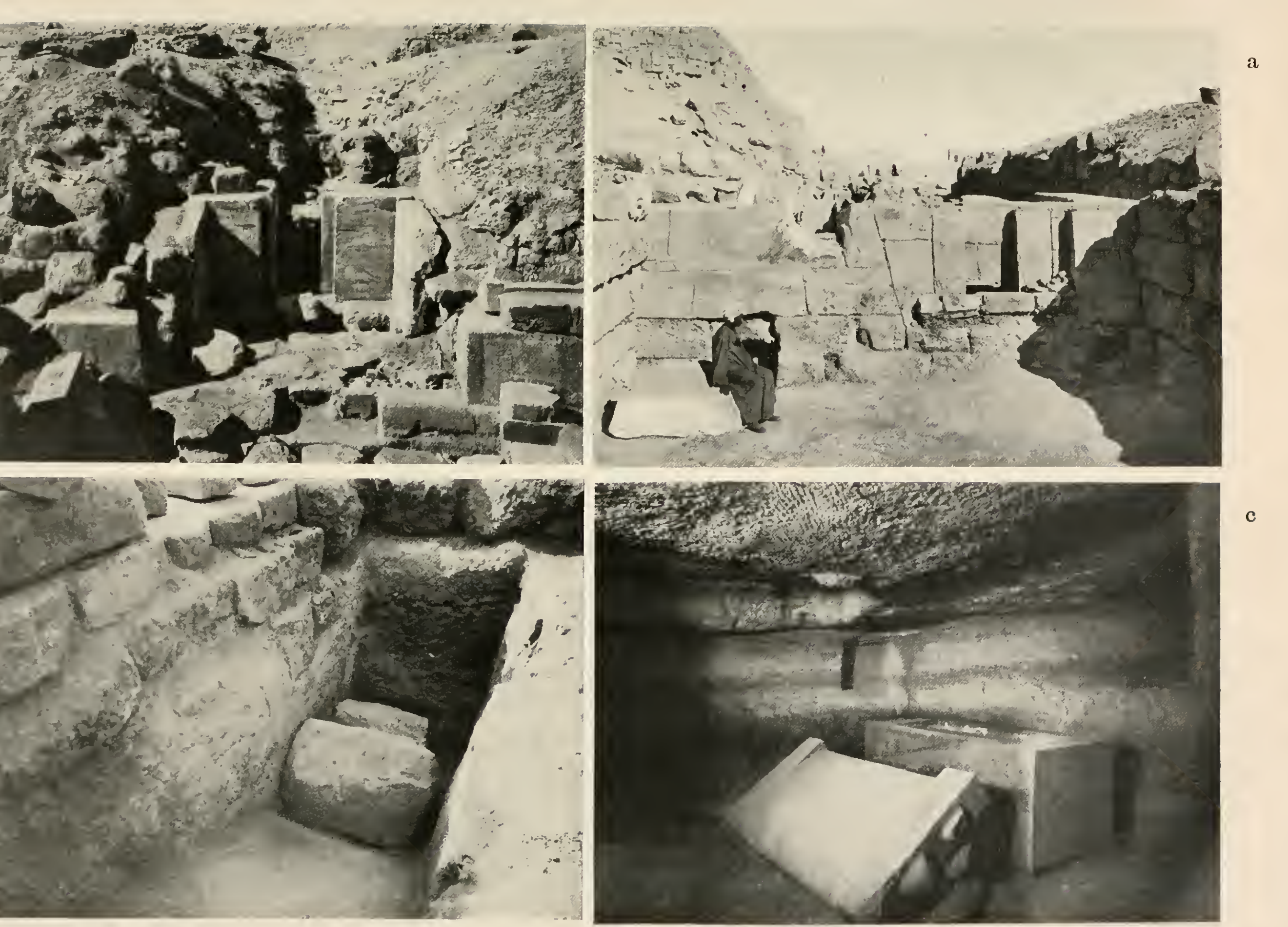
Rekonstruktion der Fassade der Maṣṭaba des *Sšmnfr* von H. Balcz.





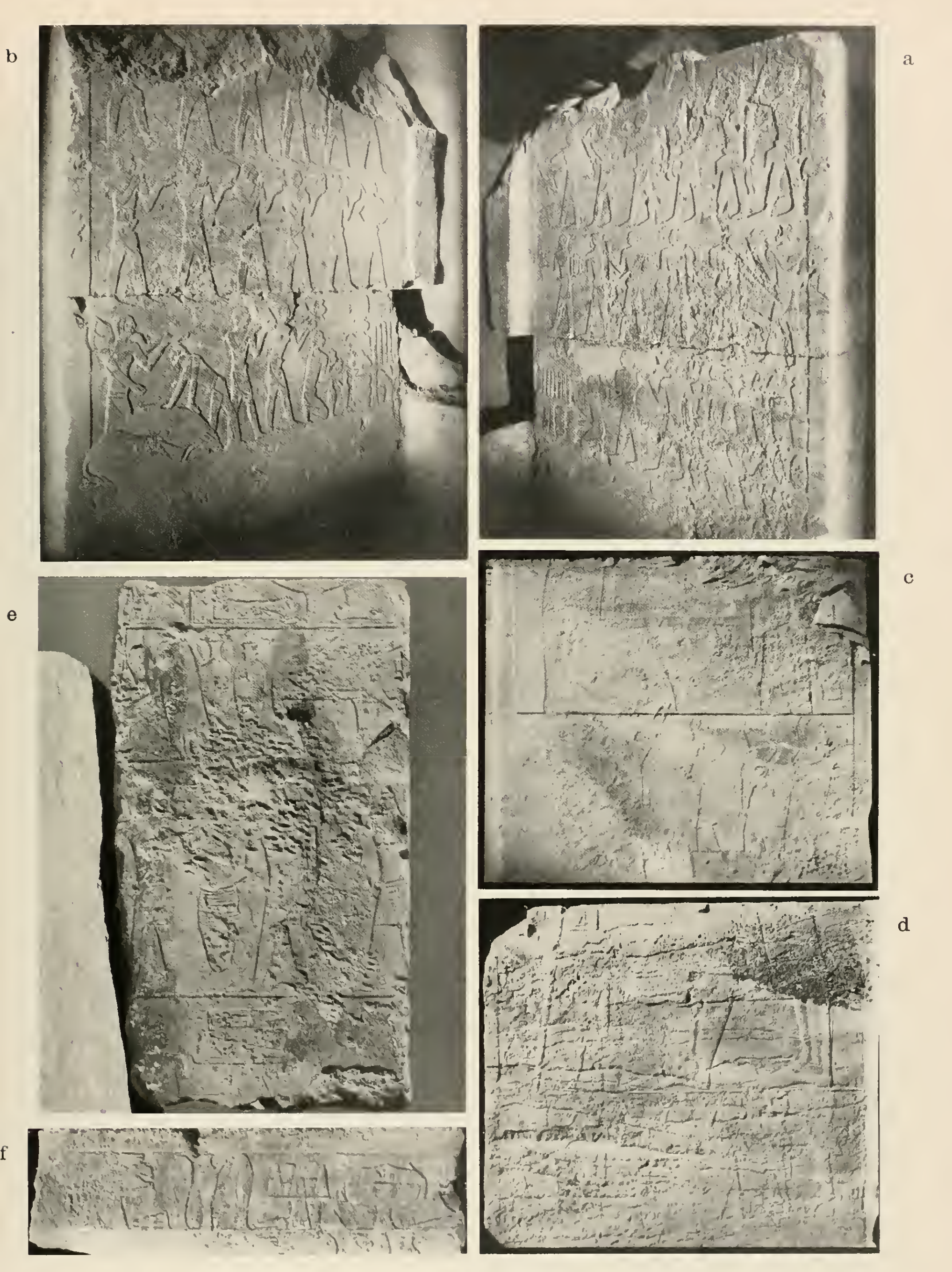
Die Maṣṭaba des *Śḫmkꜣ*. a südliche Kulträume, von Nordost gesehen; b Kultvorbauten, von Norden gesehen, im Vordergrund Abflußrinne des Pyramidenhofs; c nördlicher Kultraum; d südliche Abschlußmauer des Pyramidenhofs, links Grab des *Śḫmkꜣ*, Nordwand.





Die Maṣṭaba des *Šḫmkꜣ* a Eingang zu den südlichen Kulträumen, von Süden gesehen; b Ansicht der südlichen Kultkammer von Osten; c Grabkammer mit Granitsarkophag; d Eingang des Schrägstollens zum Südschacht.





Die Maṣṭaba des *Sḫmk3*. a Kultnische, Nordwand; b dieselbe, Südwand; c Kultraum, Westwand, Südteil; d derselbe, Westwand, Nordteil; e derselbe, Ostwand, nördliche Hälfte; f derselbe, Nordwand?





Die Masṭaba des *Śḫmkꜣ*. a Unterteil einer Statue des Grabherrn; b Ausschnitt aus einer Speisedarstellung; c Reliefbruchstücke, unten von Nordwand der Kultkammer, oben von Laibung des nördlichen Gewändes des Eingangs; d Alabasterplatte aus dem Südschacht; e Krug mit Inschrift.



a

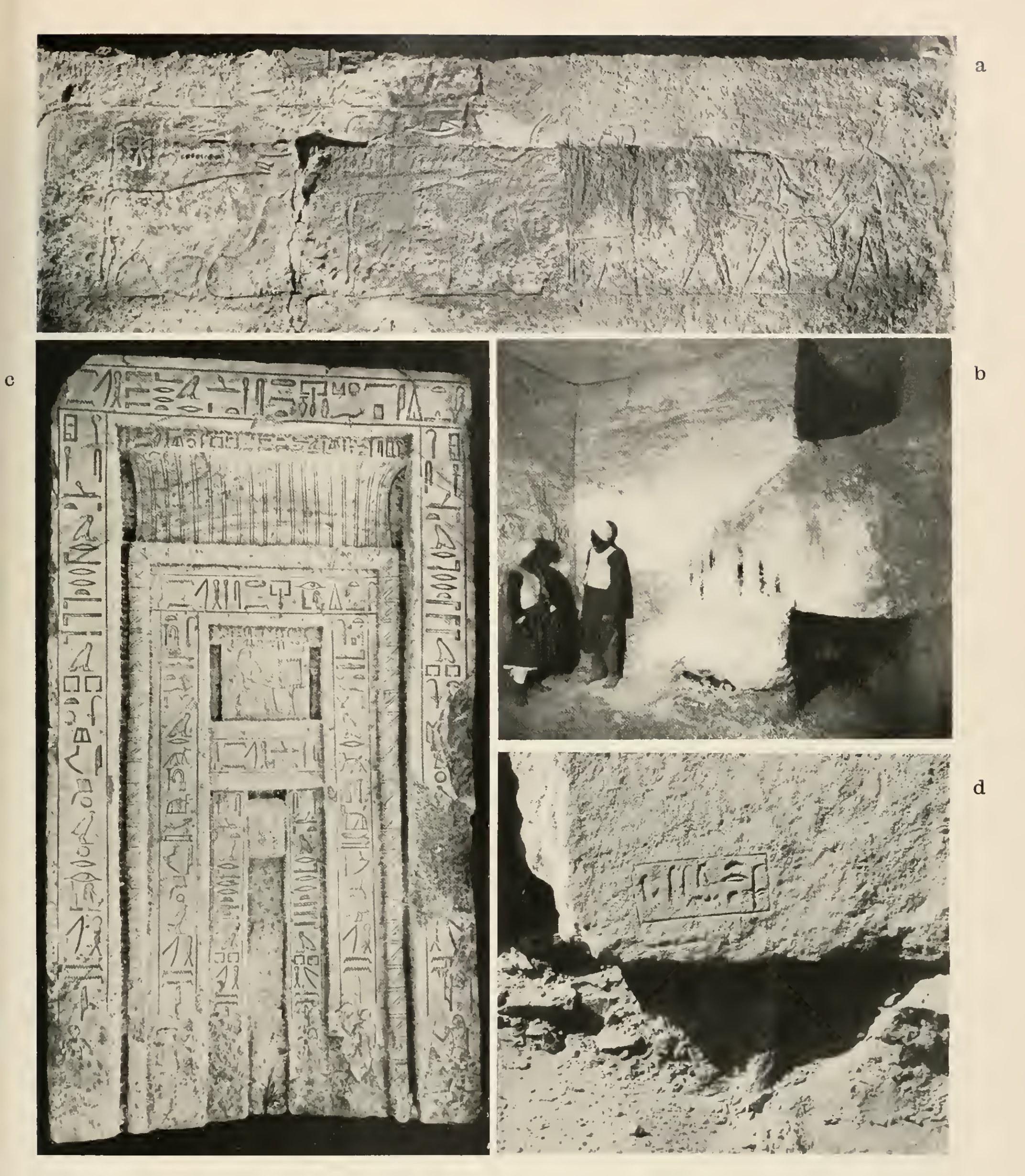
c

b



Die Maṣṭaba des *Sḥtpw*. a Gesamtansicht, mit Nachbargräbern, rechts Eingang in den Hof des *Sḫmkȝ*; b Scheintür und Pfosten des Eingangs; c Kultraum, Nordwand, westlicher Teil.





Die Maṣṭaba des *Śḥtpw*. a Kultkammer, Südwand; b Maṣṭaba X, südliche Sargkammer; c die Scheintür des *Ḥnnj*; d Inschrift an Front der Maṣṭaba X.





a Straße zwischen *Ḫnwt* und *Njʿnḫrʿ*, von Norden gesehen; b Straße zwischen *Ḥtpḥrs* und *Ḫnwt*, von Westen gesehen; c Unterteil einer Statue der *Ḫnwt*; d Kopf einer Statue der *Ḫnwt*; e Kalksteinvase und Granitfaust, südlich von Mastaba X gefunden.

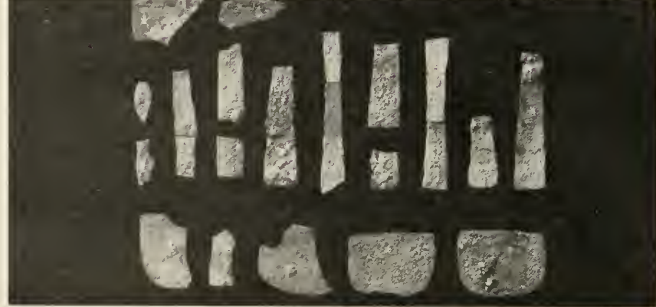


b



a

d



c



e



Die Masṭaba des *Njʿnḫrʿ*. a Vorbau, von Norden gesehen; b Statue des Grabherrn in situ; c Kupferinstrumente aus Grabkammer; d ebenso; e Kanopen.



a



b

Statue des *Njʿnḫrʿ*, a Seitenansicht; b Vorderansicht.



a

b

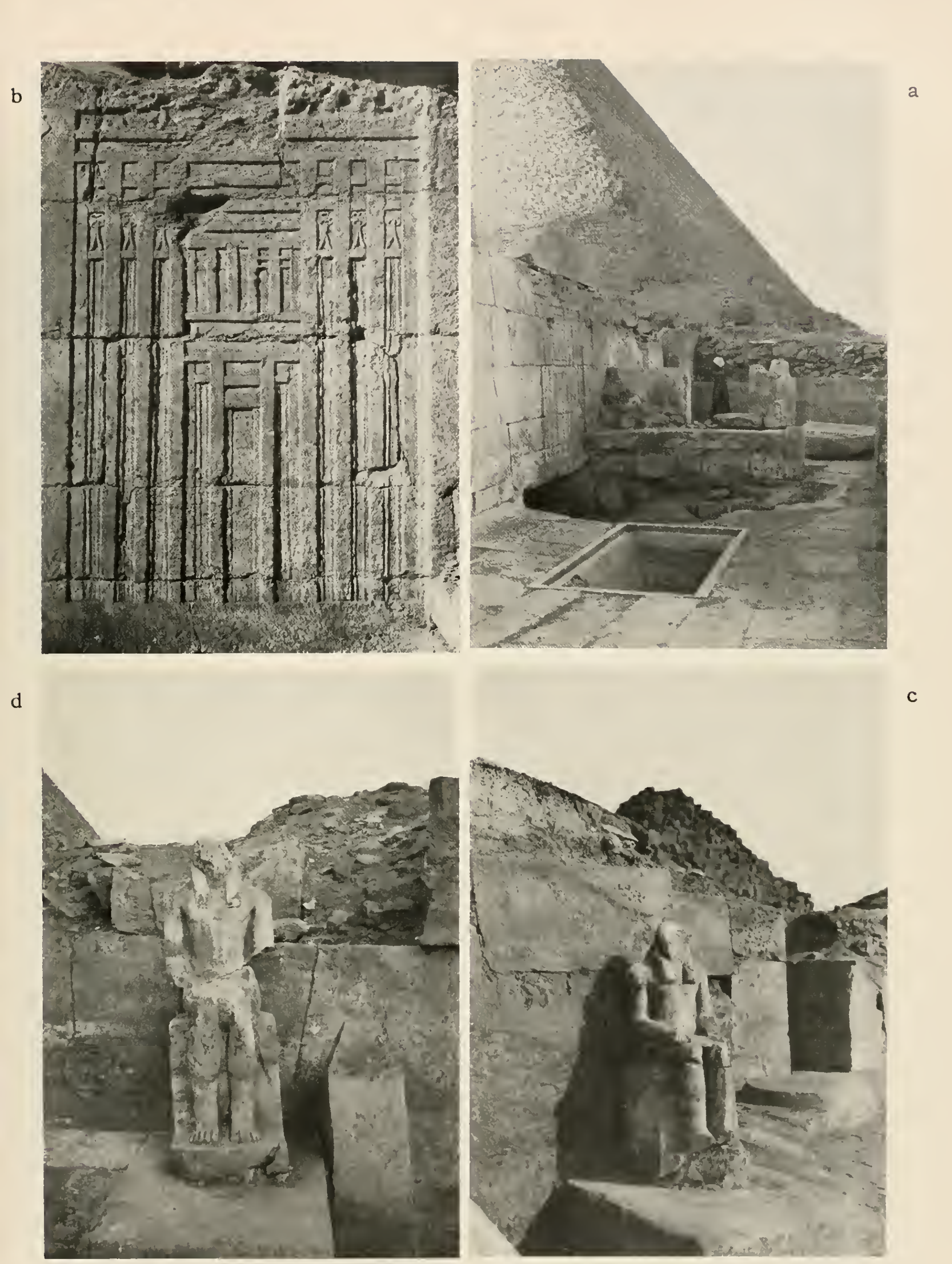
Die Maṣṭaba des *Sšmnfr*. a Ansicht von Süden nach Wiederherstellung des Torbaues; b dasselbe, vor Wiederherstellung des Torbaues.





a Nordende der *Śšmnfr*-Gruppe mit Schachteingang zu *Ḥtpḥrś*; b Torbau von *Śšmnfr*, von Süden gesehen; c die Maṣṭaba des *Śšmnfr*. Blick in den Pfeilerraum und offenen Innenhof, von Norden; d Südende der *Śšmnfr*-Gruppe, im Vordergrund die Maṣṭaba des *Ptḥḥtp*.





b a

d c

Die Masṭaba des *Ššmnfr*. a Innenhof und Pfeilerhalle, von Süden gesehen; b Prunkscheintür auf der Westseite des Innenhofs; c Sitzfigur des Grabherrn westlich vom Grabeingang; d desgleichen östlich des Eingangs.





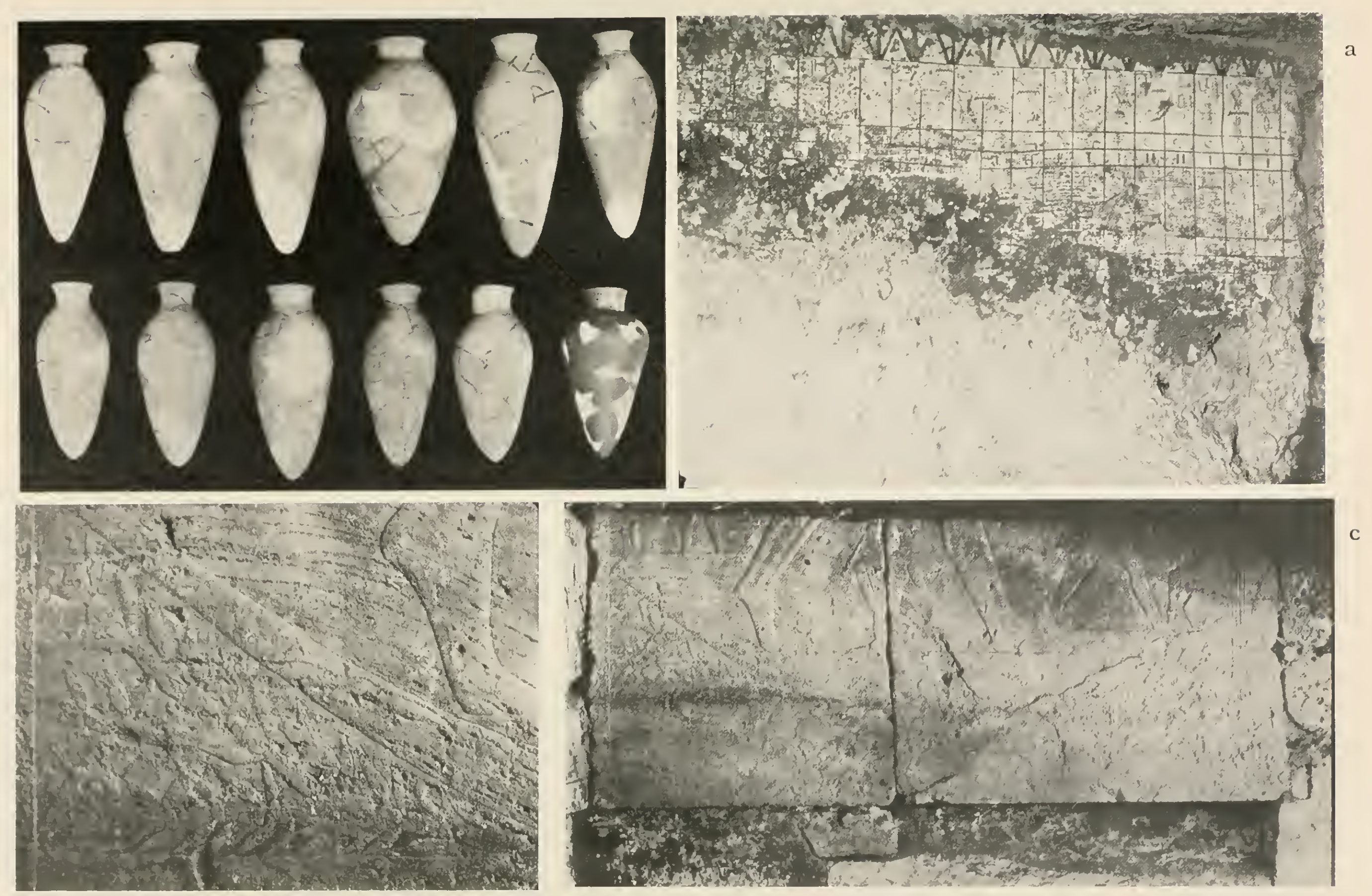
Mastabagruppe *Śśmnfr.* a Vorhof, mit Resten von Kiosk, hinter diesem Angelpfanne; b zwei Obelisken von der Westhälfte des Vorhofs (nicht in situ); c desgleichen, Osthälfte des Vorhofs (nicht in situ); d Mündung des Schrägschachtes am Südende der *Ṯtj*-Anlage, von Osten gesehen; e Schrägschacht mit Verschlußblöcken der *Ṯtj*-Anlage, von Norden gesehen.





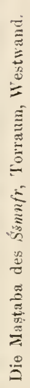
a Sargkammer des *Sšmnfr* mit Sarg und Kanopennische; b Kalksteinsarg des *Ptḥḥtp*; c Sargkammer des *Ṯtj* mit Sarg und Türanlage an der Mündung des Stollens; d Kalksteinsarg der *Ḥtpḥrš*.





a Sargkammer des *Ššmnfr*, Ostwand mit Resten der aufgemalten Speiseliste; b desgleichen, Auswahl von Krügen; c Die Maṣṭaba des *Ššmnfr*, Säulenhalle, Nordwand, Reste von Darstellung des Fischspeerens; d dasselbe, Ausschnitt





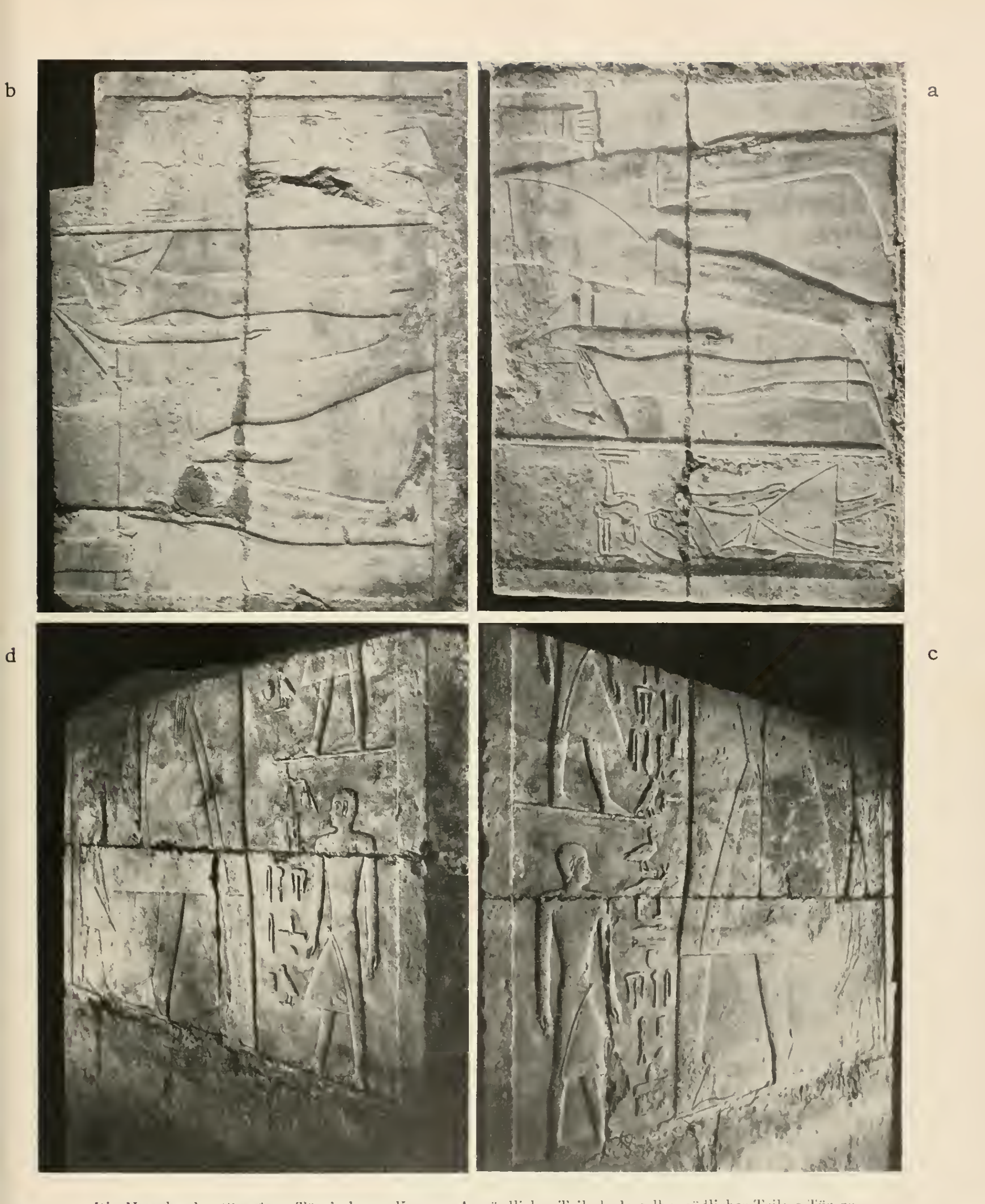
Die Maṣṭaba des *Ššmnfr*, Torraum, Westwand.





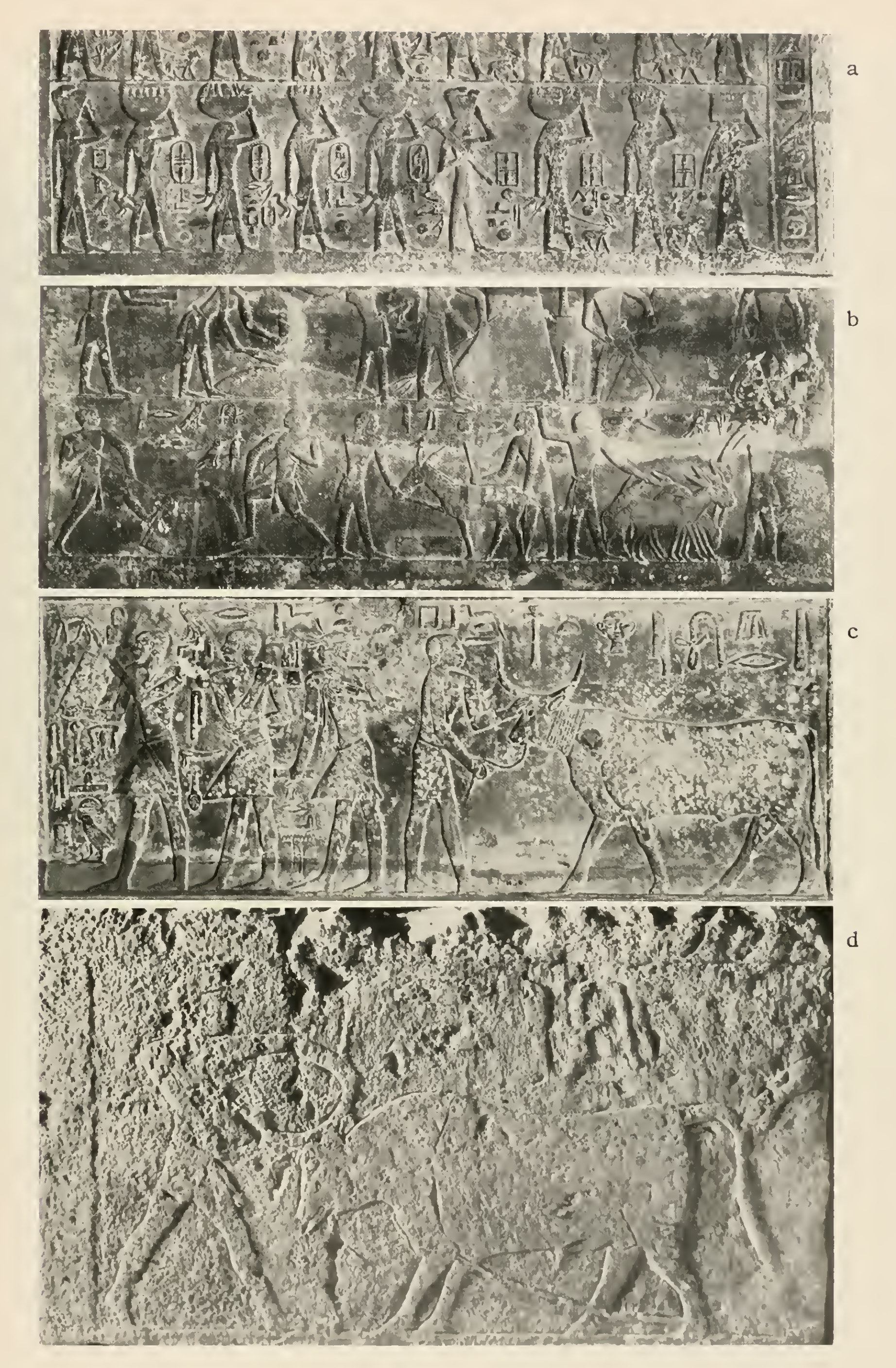
Die Maṣṭaba des *Śšmnfr.* a Säulenhalle, Ostwand; b dieselbe, Westwand; c Torraum, Ostwand.





Die Maṣṭaba des *Sšmnfr*. a Türnische zu Kammer A, nördlicher Teil; b dasselbe, südlicher Teil; c Tür zu Kammer A, nördliche Laibung; d dasselbe, südliche Laibung.





Die Maṣṭaba des *Śśmnfr*. a Kammer A, Ostwand; b dieselbe, Nordwand; c Kammer B, Westwand; d Tür, Kammer A—B, westliche Laibung, oberste Reihe.



a

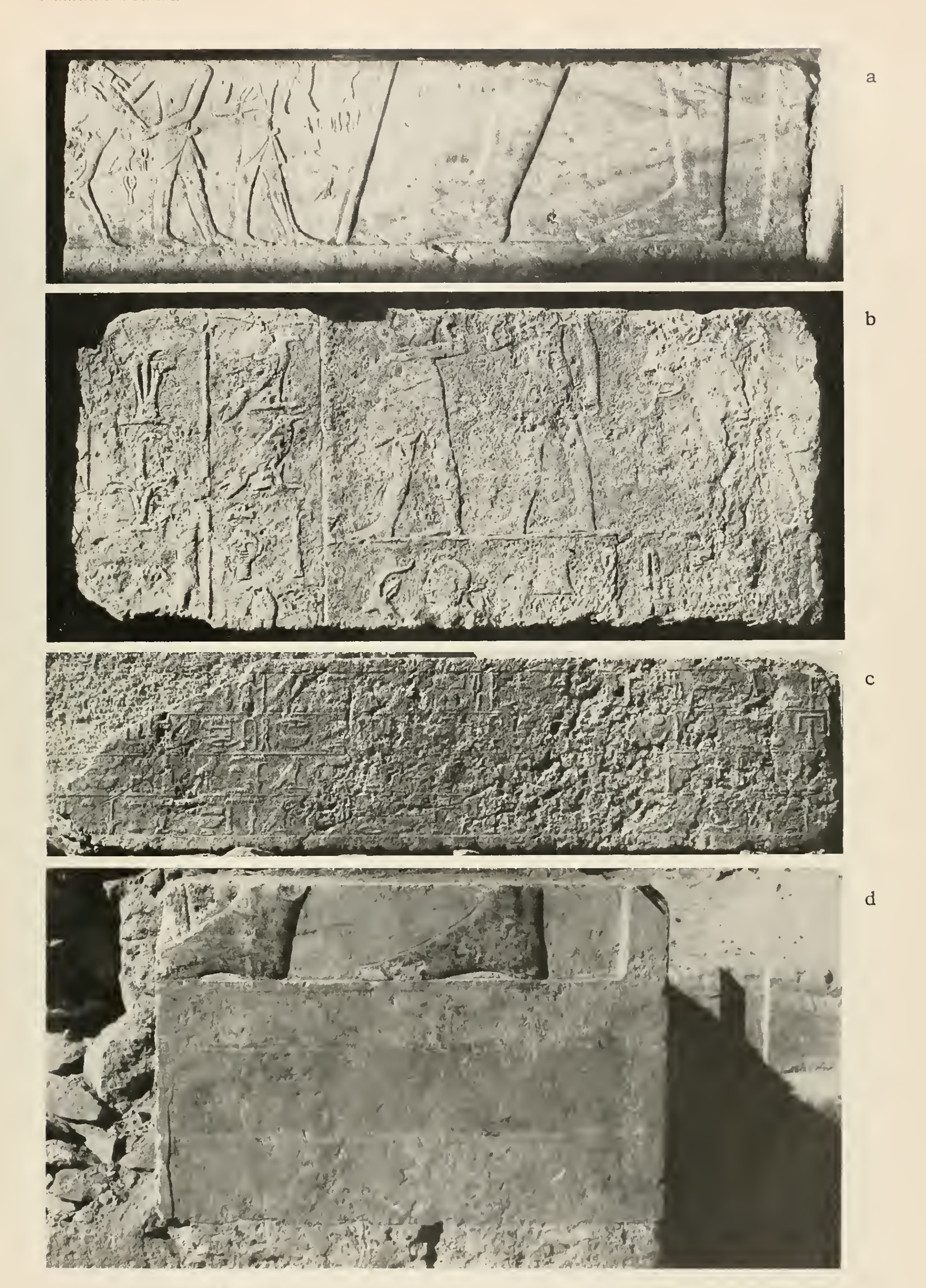
c

b

d

Die Maṣṭaba des *Šśmnfr.* a Kammer A, Nordwand, Ausschnitt; b desgleichen; c desgleichen; d Kammer A. Westwand.





Die Masṭaba des *Sšmnfr*. a Pfeilerhalle, Südwand; b Kammer B, Ostwand; c Architrav über Eingang zu Kammer A; d Kammer E, Westwand.





Die Mastaba des *Śśmnfr*. a Kammer E, Westwand; b desgleichen, Ausschnitt; c Kammer C, Südwand; d desgleichen; e Kammer C, Nordwand.



a

c

b

Die Maṣṭaba des *Sšmnfr*. a verworfener Reliefblock; b desgleichen; c die Maṣṭaba des *Ṯtj*, Kammer E, Westwand.

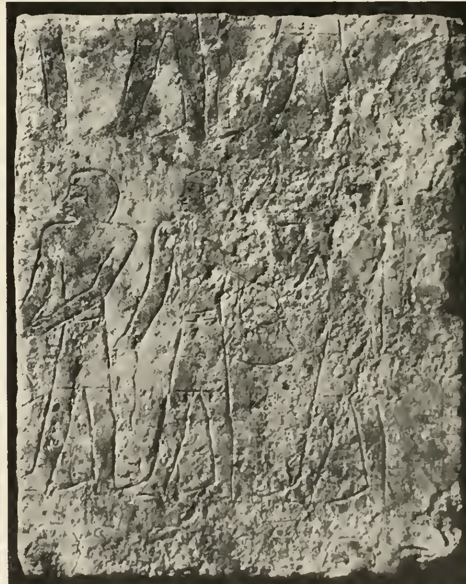




a

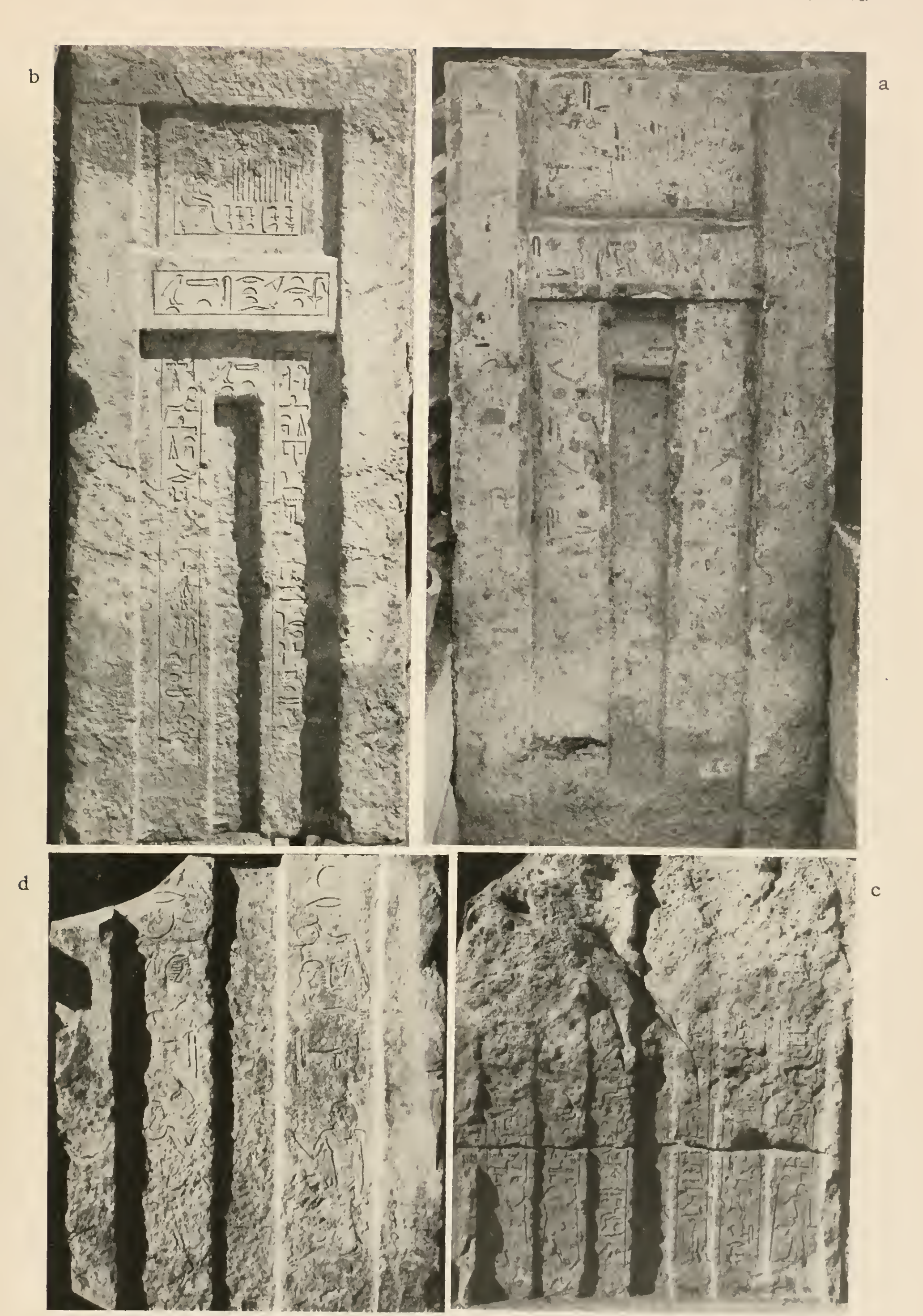
Die Maṣṭaba des *Ṯtj.* a verworfener Block: b desgleichen; c desgleichen.





b





a die Maṣṭaba der *Ḥtpḥrs*, Scheintür; b die Scheintür der *Ṯtwt*; c die Maṣṭaba des *Ptḥḥtp*, Scheintür; d Scheintür eines *Ssmnfr*.











